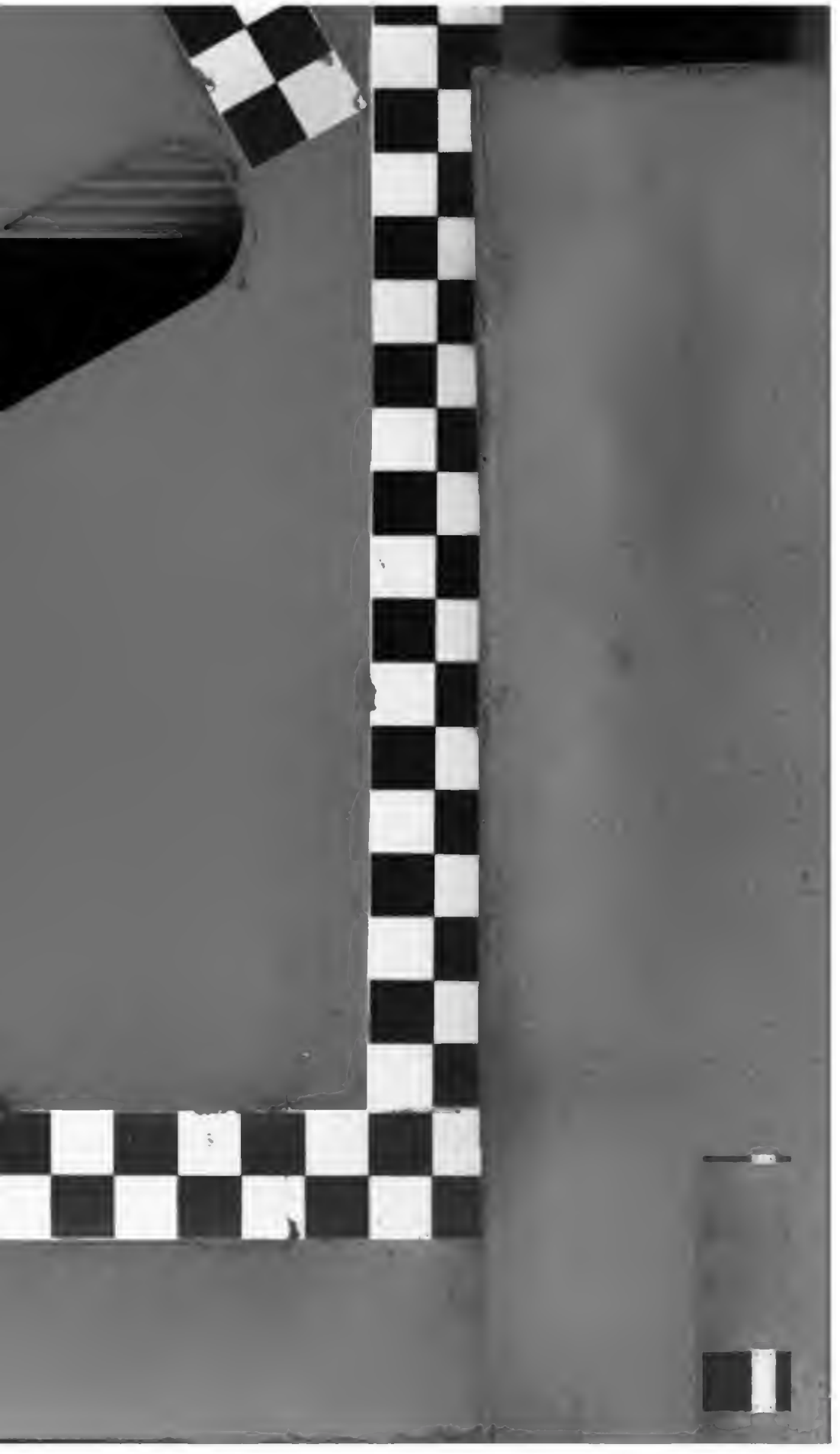
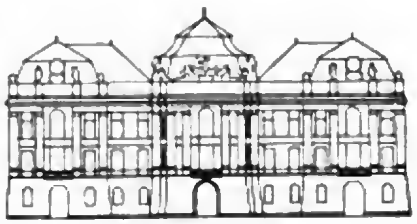


Digitized by Google

Digitized by Google

MENTEM ALIT ET EXCOLIT



K.K. HOFBIBLIOTHEK
ÖSTERR. NATIONALBIBLIOTHEK

48.Q.36

Digitized by Google

48. Q. 35.

Digitized by Google

Digitized by Google

Allgemeine synchroniſtiſche

Weltgeſchichte,

oder

Zeitungen aus der alten Welt.

Mit

Landcharten und Regiſter.

Fünfter Theil.

Von

Carl dem Großen, bis auf Kaiſer Conrad den Zweyten,

oder

vom Jahr der Welt 4751 bis 5007, oder vom Jahr Chriſti 768 bis 1024.

Herausgegeben

von einer

Geſellſchaft deutſcher Gelehrten.

Mit Königl. Preußiſchen und Churfürſtl. Brandenburgiſchen allergnädigſten Privilegium.

Berlin und Halle, 1781.

Digitized by Google

KAISERLICHE KOENIGLICHE
WIEN
HOFBIBLIOTHEK

Digitized by Google

Vorbericht.

So viel wir wissen, ist noch zur Zeit alleine nur der erste Theil dieser unsrer Geschichte in der allgemeinen deutschen Bibliothek angezeiget, aber bey einigem Lobe derselben zugleich auch angemerket worden: — „daß diese Geschichte den Anfängern nicht zu empfehlen sey, und darum nicht, weil die Nebeneinanderstellung aller Völker, den Anfänger bis zur Verwirrung überhäufe.“ Wahr ists nun freylich wohl, daß dem ersten Anblick nach diese Nebeneinanderstellung so vieler Völker, den Anfänger zu überhäufen und zu verwirren scheinet, aber erwogen, was wir in dem Vorberichte zu Th. I. pag. XI. angeführet haben, und zugesehen, ob wir nicht, eine jede einzelne Geschichte, dieser Anführung gemäß, behandelt haben: so denken wir, wird mans eingestehen, daß auch der Anfänger dieses Werk gebrauchen, und um so bequemer gebrauchen könne, je leichter er, was aus fremden Geschichten

Digitized by Google

die Geschichte eines einzelnen Volkes erläutert, sogleich vor Augen haben kann, und je weniger er, wenn er nur einzelne Geschichten wissen will, durch uns gezwungen ist, zugleich auf andere Geschichten hinzusehen. Wir sind überzeugt, der Recensent des ersten Bandes wird, wenn Er die angezogene Stelle lieset, und wenn Er nach ihr, im Namen eines Anfängers, mit irgend einer einzelnen Geschichte den Versuch machet, aus eigener Ueberzeugung eingestehen, daß jeder Anfänger, der sich nach mehrgedachter Stelle richtet, vor aller Verwirrung und Ueberhäufung bewahrt seyn könne, und daß, bey jenem seinem Urtheile, die angeregte Stelle, S. XI. seiner Aufmerksamkeit oder Wiedererinnerung entgangen sey.

Allgemeine synchronistische

Weltgeschichte,

oder

Zeitungen aus der alten Welt.

Jahr der Welt 4752.

Nach Christi Geburt 769.

Aus Arabien.

Die Einfälle der Truppen unsers Khalifen, in das Gebieth des Kaisers, auch der kaiserlichen Truppen, in das Gebieth unsers Khalifen, währen noch immer fort, und sind von einem sehr unterschiedenem Glücke begleitet. Uebrigens aber führen die Christen, und besonders auch derselben Priester, ein so anstößiges Leben, und zanken und streiten sich, über einige Sätze ihres Glaubens, so unaufhörlich, daß die vielen Klagen, die deshalb bey dem Khalifen einlaufen, ihm, diese Leute immer mehr und mehr verächtlich machen.

Und weil denn auch in denen christlichen Kirchen und Klöstern, ungemeine Schätze und viele Kostbarkeiten liegen; einige christliche Priester und Bischöfe aber mit dem Kaiser und mit dessen Truppen in geheimer Verbindung stehn, auch denselben diese Schätze und Kostbarkeiten leichtlich in die Hände spielen könnten; so haben nun diese Kirchen und diese Klöster, alles was sie an Kostbarkeiten, oder Schätzen besitzen, dem Khalifen in ein Verzeichniß bringen, auch den Stadhaltern des Khalifen getreulich überliefern müssen, *) ja so werden überdem auch noch unterschiedene von ihnen, des Landes verwiesen, da indessen andere von selbst aus diesen Landen ziehen, und sich in das Gebieth des Kaisers begeben.

*) Diese Ueberlieferung der Schätze, ist nur von einigen Kirchen und Klöstern zu verstehen, nemlich von denen, die sich der Untreue verdächtig gemachet hatten. Und zur Ehre der Muſulmänner, behaupten die Geschichte, daß sie kein christlich Kloster und keine christliche Kirche geplündert, ja, sogar auch die hier gedachten Schätze, den Christen wieder zugestellet haben.

Constantinopel.

Unser Kaiser Copronymus beharrt auf seinem Sinne, und sucht dem Bilderdienst zu wehren, auch die Mönche und die Nonnen zur Wahl des Ehestands zu zwingen. Ueberdem aber liegen seine Truppen, bald hier, bald dort, gegen die Muſulmänner, unterweilen auch gegen die Bulgaren in dem Felde; siegen freylich hin und wieder; leiden aber hin und wieder auch den merklichsten Verlust. *)

*) Im Allgemeinen, muß mans merken, die Geschichte dieser Zeiten, ist dunkel und unvollständig. Kriege wurden geführt, Schlachten wurden geliefert, und Städte belagert, auch erobert: aber dies ist auch alles, was man weiß und sagen kann. Dies ging auch viele Jahre lang so fort, und dabey waren die kirchlichen Streitigkeiten, nicht nur über den Bilderdienst, und über das Klosterleben, sondern auch über die Glaubenslehren, zu diesen Zeiten, in dem kaiserlichen Gebieth, sehr groß, und es war demnach die Regierung dieses Copronymus höchst unruhvoll.

Paris.

Die königlichen Brüder, Karl *) und Karlmann, sind mit der väterlichen Theilung nicht zufrieden, und haben überdem auch solche Abneigung von einander, daß sie vielleicht schon jetzt zu den Waffen greifen, und sich bekriegen würden, wenn nicht eines Theils, ihre Mutter Berthrade, durch ihr Bitten und Flehen dieses hinderte, und wenn nicht andern Theils, Hunold, der Herzog Aquitaniens, schon wieder in den Waffen stünde, und unser König Karl sich genöthiget sähe, gegen ihn zu Felde zu gehen, und seine Empörung zu dämpfen.

*) Dieser Karl, hat in der Folge den Beynamen des Großen erhalten, und ist einer der berühmtesten Kaiser geworden, auf seine Thaten wollen also, unsre Leser, desto mehr nun merken.

Rom

Rom.

Unser Pabst Stephanus III. hat ein Concilium von Bischöfen gehalten, und in demselben den geblendeten, auch abgesetzten Pabst Constantin, darüber verhöret: — „wie er sich unterstehen können, den päbstlichen Stuhl zu betreten, da er doch ein Laye, nicht aber ein Kleriker sey?“ Und das hat nun freylich wohl der unglückliche Mann gemeinet, daß dies, ihm, so gut als andern, freystehn müsse, und er hat sich dieserwegen auf andere angesehene Bischöfe berufen, die unstreitig ebenfalls nur Layen gewesen, dennoch aber Bischöfe geworden, und Bischöfe geblieben sind. Die heilige Versammlung hat indessen diese seine Entschuldigung nicht gelten lassen, vielmehr dem armen Manne, da er mit diesen Beyspielen angekommen ist, derbe Backenstreiche gegeben, und so aus ihrer heiligen Versammlung herausgejagt. *)

*) Die politische Verfassung Roms, ob nemlich dasselbe, die kaiserliche Oberherrschaft annoch anerkannt, oder sich, bey dem Bilderstreite, derselben ganz entzogen habe, ist ungewiß, und für beyde Fälle hat man ziemliche Gründe. Am wahrscheinlichsten ist es aber, daß der Pabst, mit dem Kaiser, nur in etwas, aber nicht ganz zerfallen ist, weil er, setzte er sich, zur Zeit des Bilderstreits, wieder den Kaiser, durch die Longobarden fallen, blieb er aber mit dem Kaiser immer noch in etwas verbunden, die Longobarden schrecken, und während dessen, durch sein Ansehen, als Freund und Vater, Rom beherrschen konnte.

So wenig priesterlich übrigens das Verfahren der versamleten Priester ist, so gewiß ist es, daß zu dieser Zeit, ein noch weit größerer Unfug in Rom getrieben wurde, und daß die Päbste bey demselben allerdings gewürket haben, obschon, aus Mangel umständlicher und unpartheyischer Nachrichten, der eigentliche Grad dieser ihrer Würkung nicht genau bestimmt werden kann.

Denn, so viel ist gewiß, es kommt jetzt Desiderius mit vielen Longobarden feindlich nach Rom, dem Pabste Stephanus zum Schutze, und die Männer, die sich wider den Desiderius setzen, werden geblendet, gefangen gelegt, und getödtet. Es ist auch gewiß, der Pabst schreibt an den König Karl: — „er habe dem Desiderius sein Leben zu danken, indem er eine Empörung gegen ihn gedämpfet hätte.“

Eben dieser Pabst, Stephanus III. schreibt aber auch, dem Könige Karl: — „er schwöre es bey Gott, er sey nicht schuld daran, daß jene Männer wären geblendet und getödtet worden!“ Sein Nachfolger, der Pabst Hadrianus aber versichert uns: — „Sein Vorfahre, Pabst Stephanus, hätte es ihm gestanden: — „er selbst hätte den Männern die Augen ausstechen lassen, u. s. w. um ihrer los zu werden!“ — Unfug also, und Theilnehmung an demselben, ist hier gewiß, aber, woher der Unfug entstanden, das ist, wegen der mangelhaften Berichte hiervon, nicht auszumachen. Gewiß aber ists, entweder Stephanus schwört fälschlich, oder Adrianus ist ein Lästerer.

Nach Christi Geburt 770.

Paris.

Der König Karl hat den rebellischen Herzog Hunold, mit so außerordentlichem Glücke besieget, daß Aquitanien, so wie Hunold selbst, anjetzt in seinen Händen ist; daß sein Ansehn jetzt noch ungleich größer wird, und daß nun auch sein Bruder Karlmann vor ihm sich fürchtet, und gegen ihn nun nicht im Ernste etwas wagen mag, vielmehr den Bitten seiner Mutter nachgegeben, und sich mit seinem Bruder ausgesöhnet hat.

Diese gute Mutter läßt sichs auch nun angelegen seyn, das Glück ihrer Söhne, und der Länder welche sie beherrschen, auf das möglichste zu befördern, und unternimmt in dieser Absicht, eine Reise nach Bayern, von dort aber nach Italien, um in Bayern, den Herzog Thaßilo, der sich als unabhängig betrachten, und also einen Krieg nothwendig machen will, durch ihren Zuspruch, auf friedfertige Gedanken zu bringen, auch in Italien, die Zuneigung des Pabstes gegen ihre Söhne zu befestigen, vornemlich aber, den longobardischen König Desiderius, mit ihren Kindern, durch die Bande der Anverwandschaft, auf das genaueste zu verbinden, und zu dem Ende, ihre eigene Prinzeßin Gisela, mit dem longobardischen Prinzen Adalgisus, ihre zween Prinzen aber, mit den beyden Prinzeßinnen des Desiderius zu vermählen. (— s. Rom.)

Aus Spanien.

So sehr auch der Khalife Al Mansur bemühet ist, den Abdalrahman, der sich hier zum Khalifen aufgeworfen hat, zu unterdrücken, so wenig ist ihm doch dies möglich worden, und so hält sich dieser immer noch, in der Würde die er sich angemaßet hat. Uebrigens aber ist in Asturien, der König Froila, von seinem Bruder Aurelius erschlagen worden, und das asturische Gebieth dadurch, diesem letztern in die Hände gefallen.

Aus Rom.

Seitdem die verwittwete Königin Berthrade, aus Frankreich, hier in unserm Rom gewesen, und von hier nach Pavia, zum Könige Desiderius gegangen ist, seitdem hat sich auch unser Pabst Stephanus III. nicht wenig bekümmert bewiesen, und jetzt ist sein Kummer noch unendlich gröser, da ers endlich nun mit voller Gewißheit weiß, daß diese Königin, wechselseitige Vermählungen mit ihren, und mit des Desiderius Prinzen und Prinzeßinnen verabredet hat. — (s. folgend. Artikul Paris)

Paris.

Digitized by Google

Paris.

Der Pabst in Rom, hat an die Könige Karl und Karlmann, auch an derselben Mutter, die von ihrer Reise wiederum zurückgekehret ist, die heftigsten und unanständigsten Briefe *) geschrieben, um die wechselseitigen Vermählungen zu hindern, die die gedachte Königin, mit dem longobardischen Könige abgeredet hat.

Aus seinem heftigen, ja drohenden Schreiben, wird sich indessen unser König Karl wenig machen, sondern sich demohnerachtet, mit einer Prinzeßin des Desiderius vermählen, obschon sein Bruder, der König Karlmann, auf den Pabst zu achten scheinet, und sich also in keine weitere Verbindung, mit dem longobardischen Hause setzen wird.

*) Diese Briefe sind es werth, daß wir ihrer gedenken, denn unsere Leser werden aus denselben den Geist erkennen, der in dem vermeintlichen Oberhaupte der Kirche Christi, die ganze Christenheit dieser Zeit, regieren will.

Die Könige Karl und Karlmann haben nemlich lange schon Gemahlinnen, und auch Kinder mit denselben, sie wollen sich demohnerachtet aber, auf das neue vermählen, und gleich ihren Vätern, mehrere Weiber zu ihrem Bette lassen: dies ist Eins, was hier zu merken ist, und was der Pabst in seinen Briefen tadelt, und worüber wir dem Pabste keinen Vorwurf machen.

Der Pabst bleibt aber, bey diesem Umstande nicht bestehen; er geht vielmehr vor selbigem, nachdem er ihn nur kurz und gut berühret hat, vorüber, und fällt auf andere Dinge, die wahrlich abscheuwürdig sind.

Er, (der Pabst) weiß es nemlich gut genug, seine Vorfahren sind lange schon die besten Freunde der Regenten in Frankreich gewesen, und sie haben nie ein Wort dagegen gesagt, wenn diese Regenten mehrere Weiber zugleich zu ihrem Bette ließen. Er denkt also, die Könige Karl und Karlmann, werden hier nun sagen: — „ist dies, was wir thun wollen, so gar nicht recht, warum haben alsdann, die vorigen Päbste, eben dies, an unsern Voreltern, nie getadelt? warum haben die Päbste, diesen unsern Voreltern, ohnerachtet dieser ihrer fortdaurenden Missethat, ihre Freundschaft, ja ihren Seegen und die Absolution geschenket?“ Er urtheilt derowegen, der Grund: „daß Christen nur ein Weib, und nicht mehrere haben sollen!“ der dürfte bey diesen Königen nichts fruchten, und er greift sie derowegen, bey ihrem Stolze an, und schreibt: —

„Welch eine Thorheit, vortrefliche Söhne, große Könige, ists, die ihr begehen wollet! Kaum unterstehe ichs mich zu sagen, daß das edle, über alle Nationen erhabene Volk der Franken, ja das beste und edelste Geschlecht ihrer Könige, sich mit der treulosesten und stinkendsten Nation der Longobarden verunreinigen will, mit einer Nation, von welcher ganz gewiß der Aussatz seinen Ursprung nahm! Niemand als nur der, der seines Verstandes schon verlustig ist, kann sichs gedenken, daß ihr, so weit und breit berühmte Könige, euch in solche abscheuliche und pestilenzialische Verbindung einlassen solltet.“

„Wie, hat denn auch das Licht, Gemeinschaft mit der Finsterniß? Wie, kann der Gläubige mit dem Ungläubigen zusammenstimmen? Den fränkischen Königen ists nicht erlaubt, dergleichen zu thun, denn sie sind Beschützer des heiligen Petrus,

und habens ihm gelobet, Freunde seiner Freunde, und Feinde seiner Feinde zu seyn! Also, die abscheulichste Sünde wärs gewiß, wenn ihr mit den Longobarden, diesen meineidigen, treulosen, und gegen Rom, die Stadt des Apostels, feindseligdenkenden Menschen, in eine solche Verbindung trätet."

„Auf das Grab des heiligen Petrus hab ich dieses Schreiben gelegt, und von demselben sende ich's euch zu. Dies alles sag ich euch, und laßt ihr euch durch mich nicht warnen; so wisset, daß der große Apostel euch mit dem Banne beleget, und euch den Himmel verschliesset!"

So schreibt anjetzt der Pabst, und so schreibt er wider den König Desiderius und wider die Longobarden, die ihn, wie er selbst gestehet, zu dem päbstlichen Stuhle geholfen, aber vermuthlich wohl dieser Hülfe wegen, dies oder jenes Kirchengut sich ausbedungen haben, dasselbe nun behalten, und ihm nicht wiedergeben wollen, da er, die Güter der Kirche vermehren, aber nicht vermindern will.

Zu eben dieser Zeit, klagt wenigstens dieser Pabst, bey den Königen von Frankreich, über den Desiderius, von wegen einiger Kirchengüter, die derselbe an sich zöge, heftiglich, und da mag wohl, zu der Zeit, in welcher Desiderius den Pabst so unterstützet, dergleichen Abtretung einiger Kirchengüter, vorgefallen seyn. Da kann aber auch der Pabst, der des Desiderius Vergrößerungssucht, nunmehr zu sehn vermeinet, von den neuen Vermählungen es befürchten, daß die Könige der Franken, ihm nicht hindern mögten, wenn er dereinst noch mehreres, ja selbst das Exarchat begehrete, das Pipinus ehedem dem Petrus schenkete. Da setzt sich derowegen unser Pabst, aus aller Kraft gegen diese Vermählungen. Da entehret er, wie aus den Briefen erhellet, zur Schande der Menschheit, und zur Unehre des Christenthums, die gute longobardische Nation; da mißbrauchet er die Aussprüche der Bibel, um, gleich dem Vater der Lügen, die Unschuld zu lästern, und da zeigt er sich denn offenbar, gegen seine Wohlthäter, wilder und unverständiger, als je ein Pfaffe der Barbaren sich gezeiget hat.

Nach Christi Geburt 771.

Paris.

Unser König Karl hat die Prinzeßin des Königes Desiderius, (man weiß nicht, aus welchem Grunde, vielleicht aber um mit dem Desiderius Händel zu bekommen, zur Ehe genommen, und bald darauf) verstossen, ohnerachtet jedermann hierselbst mit ihr zufrieden war, und diesen Schritt des Königs ernstlich tadelt. *) (— s. Rom)

*) Vermählte ein Fürst in diesen Zeiten seine Prinzeßin mit einem andern Fürsten; so mußte der letztere, und neben ihm, noch viele

viele andere der Großen seines Reiches schwören: — daß er diese Prinzeßin nie verstossen wollte. Karl und seine Großen schworen wirklich auch eben dieses, da die longobardische Prinzeßin vermählet wurde, und Karls Betragen ist demnach eben so schändlich, als gerecht der Unwille ist, den das Volk nun äußert.

Rom.

Wenn gleich das ganze Gallien, das Schicksal der einen Prinzeßin des Königes Desiderius, welche der König Karl von Frankreich zur Gemahlin nahm, jetzt aber verstossen und ihrem Vater zurückgesendet hat, beweinet; so freuet sich dennoch, unser heiliger Vater, nicht wenig über diese Begebenheit, und so kann ers jetzt auch hoffen, daß die Kirche seines Apostels, in dem ruhigen Besitze ihrer Güter bleibe, ja, daß es die Gelegenheit noch wohl so mit sich bringen dürfte, seinen Feind, den König Desiderius durch den König Karl recht gebeugt zu sehen.

Paris.

Der König Karlmann ist ganz unverhoft gestorben, und da ist unser König Karl, auf das ungesäumteste in desselben Staaten eingebrochen, und hat sich von den Unterthanen daselbst huldigen lassen. Er, unser Karl, ist derowegen der einzige Herr in der ganzen fränkischen Monarchie, die zween annoch zarten Kinder seines Bruders Karlmannes aber, sind ihres väterlichen Reichs beraubt, und mit ihrer Mutter Gerberge, zum Desiderius, nach Pavia entflohen. *)

*) Hatte Karl an dem Tode seines Bruders Karlmanns Schuld, oder nicht, darüber wird gestritten, und das denken wir, sey ehe zu bejahen, als zu verneinen. Denn, es stirbt zuförderst Karlmann aufs plötzlichste, und ohne daß uns die Geschichtschreiber die Krankheit melden, an der er stirbt. Es reißet aber auch, der herrschbegierige Karl, die Länder des Karlmanns an sich, und hat sich doch vorhero mit demselben ausgesöhnet, gewiß also (da bey dergleichen Aussöhnungen feyerliche Eide gewöhnlich waren,) mit einem feyerlichem Eide ihm versprochen: — daß er auf desselben Reich niemalen Anspruch machen wolle. Er handelt also, da er das Reich jetzt an sich reißt, wider sein eidliches Versprechen, und wider die Bruderliebe eben so, wie gegen seines Vaters, des Pipinus Willen, nach welchem die Monarchie zwischen ihm und dem Karlmann getheilet bleiben sollte. Und wahrlich, ein Mensch, der gegen dieses alles handeln kann, der handelt leichtlich auch wider alle andere Gesetze, bis zur Ermordung seines Bruders, um nur allein der Herr zu seyn.

Ueberdem aber beleidiget dieser Karl, seine Gemahlin, da er sie ohne Ursach von sich stößt, und ohne Ursach stößt er sie von sich, da über ihre Verstossung alle seine Unterthanen schreyen. Es flieht nun auch die Wittwe seines Bruders, nebst den zarten Prinzen, in die Arme des Desiderius, und warum fliehet sie dahin, warum verläßet sie ihr Reich? — Welch ein Mann muß Karl seyn? Welche Missethat muß die Wittwe seines Bruders ihm zutrauen, da sie ihr Reich verläßt, und so ins Elend wandert?

Es

Es ist wahr, man muß die Menschen lieber entschuldigen als verdammen: aber wenn ein Mensch, wie Karl, zehn offenbare Frevelthaten beschließt, lange in dem Herzen hegt, und bedachtsamlich ausführet: so ist er, und so sind nicht andere, Schuld daran, wenn ihm denn auch die eilfte Frevelthat mit angerechnet wird.

Nach Christi Geburt 772.

Rom.

Wie es das Ansehn hat, so dürfte die bisherige Ruhe unsers Italiens verschwinden, denn unser Pabst Stephanus III. ist gestorben, und Adrian I. unser jetziger Pabst, scheint mit dem Desiderius, noch weniger als sein Vorfahre Stephanus, zufrieden, hat auch anjetzt den scheinbarsten Vorwand, um seine große Unzufriedenheit, dem Desiderius recht merklich zu machen.

Denn da ist nun die Wittwe des Königs Karlmanns, mit ihren Prinzen, zu dem Könige Desiderius nach Pavia geflohen, und dieselbe bittet nun den König, sich ihrer und ihrer Kinder zu erbarmen, und sie wieder zu dem Reiche ihres Gemahls und ihres Vaters zu verhelfen. Da ist aber auch Desiderius für sich selbst, dem Könige Karl, lange schon gehäßig, und da mögte er nun gern, auch seiner Tochter wegen, die Karl ohne Ursach von sich weggeschicket hat, diesen Karl gekränket sehen.

Er fordert derowegen, der Pabst solle nun, die zween Prinzen des Karlmanns, zu Königen von Frankreich krönen, damit, wenn er sie mit den Waffen in der Hand, in ihres Vaters Reich zurücke führe, und der Pabst sie schon zu Königen gekrönet hätte, die Unterthanen ihres Reichs, dieselben mit eben dem Rechte, und mit eben der Bereitwilligkeit, als ihre Könige ansehen könnten, mit welcher sie, des päbstlichen Urtheils wegen, ihren Großvater Pipin, so angesehen haben.

Das will indessen der Pabst Adrianus schlechterdings nicht thun, und da macht dieserwegen Desiderius sich schon gefaßt, den Pabst hierzu zu nöthigen; zieht seine Mannschaften zusammen, und will nunmehr, das Gebieth des päbstlichen Stuhls anfallen, wofern der Pabst nicht anders Sinnes werden, und die Prinzen nicht zu Königen krönen will. Der Pabst im Gegentheil beharret fest auf seinem Sinne; klaget nun dem König Karl seine Noth, und bittet den, daß der ihm helfe. Wahrscheinlich wird denn auch, der König Karl dieses thun, mit einer beträchtlichen Macht gegen den Desiderius in unser Land einrücken, und unsre Ruhe dadurch stöhren. *)

*) Um

*) Um das Feuer hier recht anzuzünden, unterlässet der Pabst Adrian, auch nicht das mindeste, von dem, was den Desiderius entrüsten kann. Er will nemlich die Longobarden gestürzet, sich aber und seinen päbstlichen Stuhl bereichert sehen, und begreift es wohl, daß der König Karl dies am besten kann, ja daß auch jetzt, da Desiderius den Karl hasset, da auch Karl dem Desiderius jetzt nicht mehr trauet, der beste Zeitpunkt zur Stürzung des Königes der Longobarden ist.

Als ihm derowegen der König Desiderius, zur erlangten päbstlichen Würde Glück anwünschen, und um seine gute Freundschaft bitten läßt; so giebt er desselben Gesandten, die impertineneste Antwort, und sagt: — „von einem Fürsten, der so treulos als Desiderius wäre, und der dem Pabste Stephanus III. einige Kirchengüter abgenommen hätte, von dem könne er sich keine Freundschaft versprechen.“ Er fährt denn auch in diesem impertinenten Betragen fort, und Desiderius siehts also aufs deutlichste, daß dieser Pabst nicht Frieden halten will, und daß er sich auf Karln stützet. Er greift derowegen des Pabstes Staaten an, und will ihn dadurch zwingen, die Parthie des Königs Karls zu verlassen.

Eben der heilige Vater aber, der dem Desiderius (unerwiesene) Treulosigkeit zur Schuld anrechnet, eben derselbe, ruft die, aus dem Elende zurück, die sein Vorfahr Stephanus dahin geschicket hat, tödtet auch einige, die dem Stephanus auf den päbstlichen Stuhl geholfen haben, und meint es nicht, daß diese seine Schritte, entweder von seiner, oder von seines Vorgängers des Stephanus Gewissenlosigkeit das stärkste Zeugniß geben. Ja, eben dieser Adrian, wiegelt nun auch einen Theil der longobardischen Unterthanen dahin auf, daß sie ihrem Eide zuwider handeln, sich gegen den Desiderius erklären, auch Bothschafter, neben den päbstlichen, nach Paris an Karln senden, und den ersuchen: „daß er nach Italien kommen, und den Desiderius des Throns entsetzen möge!“ — Dies thut er, dieser Heilige, und er schwatzt demohnerachtet noch von der Treulosigkeit des Königes, er, der sich selbst so arg, und der Tugend untreu zeiget.

Paris.

Die Regierung unsers Karls wird, wie es scheint, sehr kriegerisch seyn. Denn kaum hat er die Aquitanier besieget, und durch das Schrecken seiner Waffen, das Reich seines Bruders Karlmanns an sich gebracht; so ist er auch gegen die Sachsen, (damals in Westphalen) aufgebrochen; hat derselben Gebieth verheeret, und sie selbst, bey Eresburg, (lag wie man glaubt bey Paderborn) geschlagen, auch zur Unterwürfigkeit genöthiget. *) Und nun, da er kaum mit diesen Völkern fertig ist, nun rufet ihn auch schon der Pabst Adrianus nach Italien, und nun will er auch sogleich, im künftigen Jahre dahin, um dem Desiderius, den König der Longobarden zu wehren, der der Kirche des großen Apostels Petrus, deren Beschützer unsre Könige sind, ihr ganzes Gebieth entreißen will.

*) Die Sachsen, die sonst nur an den Küsten der Nordsee wohnten, hatten sich je mehr und mehr in Deutschland tiefer hinein gezogen, und wohnten jetzt zwischen dem Rhein, dem Mayn, der Saale und

der Elbe. Man theilte sie in Westphalier, Engerer, oder Angrivarier, und Ostphalier. Die erstern wohnten zwischen dem Rhein und der Ems; die zweyten, zwischen der Ems und Weser; die dritten aber, zwischen der Weser und Elbe.

Gleich andern altdeutschen Völkern, liebten sie alle die Freyheit; waren nie unter einem allgemeinen Oberhaupte verbunden; hielten nichts auf feste Städte; lebten vom Ackerbau und von der Viehzucht, ohne Handel; bekriegten und beraubten immerdar die benachbarten Nationen; jagten auch selbige aus ihren Landen heraus, und setzten sich selbst in selbigen feste.

Nun hatten aber lange schon, die, zunächst an das französische Gebieth angränzenden Stämme (Gaue genannt) mit den Franzosen gekrieget, auch denselben unterliegen müssen, und nun hatten auch die Könige der Franken lange schon christliche Priester, nach diesen Gauen hingesandt, um sie zum Christenthume zu bekehren.

Eine Hand wusch nemlich, wie man zu sagen pflegt, auch hier die andere. Die ruhm- und herrschsüchtigen Könige Frankreichs wollten nemlich über die Sachsen herrschen, die Sachsen aber waren viel zu kriegerisch, als daß sie sich sollten so beherrschen lassen. Am besten also wars, auf Seiten der fränkischen Könige, wenn sie sich vornemlich an die Priester wandten; diese unter die Sachsen schickten; diese daselbst aufs kräftigste unterstützeten, und diese nun das Christenthum dort predigen ließen.

Denn diese Priester konnten nun, von den Franken unterstützt, die besten Ländereyen nehmen, sich gute Pfarrereyen Abteyen und Bischofthümer gründen, mußten aber, wenn sie dieselben gründen und ruhig besitzen wollten, das Volk beständig ermahnen, und bey Gott beschwören, denen Franken treu und gehorsam zu seyn. Die Priester also hatten ihren Vortheil, und die Könige hatten ihn nicht weniger, sonst hätten gewiß wohl beyde nicht, an die Bekehrung der Sachsen gedacht.

Eben dieses aber, daß die Priester so gewaltig um sich greifen; die besten Ländereyen nur für sich hinnehmen; Kirchen und Klöster erbauen; Geld und Handarbeit, zu solchen Bauen denen Sachsen mit Gewalt abfordern, auch die alten Götter und den alten Gottesdienst der Sachsen, auf das möglichste entehren, und doch, wie dies unläugbar ist, die bessere Religion Jesu, für sich selbst nicht recht erkennen, sondern immer nur einen blinden Gehorsam, gegen die Befehle der Könige, des Pabstes und der Priester fordern, eben dieses, sagen wir, empöret die Sachsen, gegen die christliche Religion überhaupt, und gegen die Diener derselben insonderheit, auch gegen die Könige der Franken, die diese Diener so beschützen. Unabläßig sind sie derowegen bemüht, dies harte Joch von sich zu werfen, und unabläßig stehen sie gegen die Franken, besonders aber gegen den König Karl im Felde, indem dieser, noch mehr als seine Vorfahren, die Priester beschützet.

Denn seine unbegränzte Herrschbegierde, will die Sachsen unterwürfig sehen, und da er Verstand genug besitzt, die Ungerechtigkeit dieses seines Begehrens zu erkennen, da sucht er einen andern Grund sich auf; da mischt er Gott und Jesum in sein böses Spiel; da läßet er von diesen nun, den Sachsen geprediget werden, und bemühet sich zu glauben, daß er, nicht etwan aus eitler Herrsch- und Ruhmbegierde, sondern als ein treuer Verehrer Gottes und Christi, das Schwerdt entblöße, und die Sachsen bekriege. Voll dieser Vorstellungen krieget er nun auch, wie wir noch sehen werden, fast 33 Jahre lang, mit diesen Völkern, und vergießet ganze Ströme des Menschenblutes.

Bey

Bey diesem ersten Feldzuge Karls gegen die Sachsen, wird übrigens die Jemensäule zerstöhret, die den Sachsen so heilig ist, über welche man auch so viel geschrieben hat, von der man aber mit Gewißheit nichts weiteres sagen kann, als daß sie eine, den Sachsen äußerst heilige Säule gewesen ist, auf welcher ein Bild aufgerichtet gestanden, und die in einem Tempel anzutreffen gewesen, der auf einem Berge lag, und zu welchem auch die Sachsen häufig gingen, den sie auch auf das reichlichste beschenketen. Karl plündert aber diesen Tempel reine aus, freylich wohl aus Geiz und Geldbegierde, wie ers indessen, sich, und auch der Welt überreden will, alleine nur aus Eifer für den wahren Glauben, und drum zerstöhret er überdem auch noch den Tempel, und vergräbt die Säule, erbittert aber die Sachsen nur noch heftiger.

Arminius war, nach Th. III. p. 127. zu den Zeiten des Augustus, der berühmteste deutsche Held, und da giebts viele die da glauben, die Irmensäule, sey eine Gedächtnißsäule, dieses Cheruskers Fürsten, den die kriegerischen Deutschen, nach seinem Tode vergöttert, und als den Gott des Krieges angerufen und verehret hätten.

Nach Christi Geburt 773.

Aus Spanien.

Abdalrahman sieht sich immer mehr und mehr, als den Herren dieses Landes an, und da jetzt in dem asturischen Reiche, die Sclaven wider ihre Herren sich empöret haben, Abdalrahman also, mit großem Vortheile, Asturien anjetzt anfallen könnte, da hat der asturische König Aurelius, es fürs beste gehalten, mit dem Abdalrahman ein Freundschaftsbündniß zu errichten, und sich gegen ihn, zu einem jährlichen Tribute zu verstehen, um nur von ihm nicht gänzlich unterdrückt zu werden.

Rom.

Der König Karl aus Frankreich, ist, auf wiederholtes Ansuchen unsers Pabstes, mit einer fürchterlichen Macht, in unser Italien hineingedrungen, und hat den König Desiderius, der die Alpen besetzt gehalten, dem aber einige seiner Longobarden untreu worden sind, genöthiget, diese Päße zu verlassen, und sich in Pavia, seinen Sohn Adelgisus aber in Verona hineinzuwerfen, woselbst nun Beyde, von dem Könige Karl, belagert werden.

Nach Christi Geburt 774.

Rom.

Endlich hat der tapfere König Karl, die Stadt Pavia erobert, auch den König Desiderius gefangen genommen, und desselben Sohn Adelgisus, der sich nicht länger halten können, genöthiget, aus Verona nach Constantinopel zu fliehen, also denn auch das Reich der Longobarden dem Sieger zu überlassen.

Nächst diesem hat aber auch der Sieger, die Wittwe seines Bruders Karlmanns, nebst ihren beyden Prinzen, in Verona gefunden, und in seine Hände bekommen, unserm Pabste aber, den er in eigener Person hierselbst besuchet, und der ihn mit uns, auf die ehrerbietigste feyerlichste Art hier eingeholet hat, die ganze Schenkung des Pipins von neuem bestätiget. Daß er indessen, da er nun das Reich der Longobarden geendiget, und das halbe Italien für sich erobert hat, von dieser seiner so wichtigen Eroberung, dem Pabste, und der Kirche des Apostels Petrus, einige Länder sollte schenken wollen, davon höret man bis jetzt noch nichts.

*) Hier sehen wir das Ende, der Herrschaft der Longobarden in Italien, und hier fähet Karl der Große an, sich, als einen König der Longobarden, und auch Italiens zu betrachten.

Seine schnelle Eroberungen hat er aber, dem Pabste und seinen Clienten, den Bischöfen und Priestern in Italien zu danken, die, da sie die Gesinnungen ihres Pabstes sehr wohl wissen, auch ihren Oberpfarrer, eigener Vortheile wegen, lieber reich und mächtig, als arm und ohnmächtig sehen wollen, den Desiderius, als einen gottlosen Herrn verschreyen, von ihm die Gemüther abwendig machen, und sie zur Untreue reizen, ja, die zum Theil, in eigener Person, dem Karl als Spionen dienen.

Der gefangene König Desiderius muß mit seiner Gemahlin nach Frankreich wandern, und nebst ihr, sein Leben daselbst, in einem Kloster beschliessen, wo er, wie es heißt, im Fasten, im Beten, und in Bußübungen, vor andern eifrig ist. Sein Sohn Adelgisus, kommt glücklich in Constantinopel an, wird daselbst auch freundlich aufgenommen, erhält aber zur Wiedereroberung seines väterlichen Reiches, keine Hülfe, bis auf die Zeit der Kaiserin Irene.

Die Wittwe des Karlmanns und ihre Kinder fallen zwar dem Karl in die Hände, aber niemand sagt es, wo sie bleiben, denn Karl richtet sie vermuthlich hin, und niemand unterstehet es sich, dergleichen Missethat von ihm zu melden.

Die Könige der Longobarden hatten, wie wir wissen, in den verschiedenen Provinzen Italiens ihre Stadthalter, oder Herzöge, und diese unterwerfen sich nun dem Könige Karl. Ohnerachtet also Karl, der König von Italien jetzt ist; so sind dennoch longobardische Herzöge in diesem Lande, und wir werden es noch sehen, wie dieselben gegen den König Karl sich betragen.

Von

Von dem Besuche, den der König Karl in Rom ablegt, ist übrigens noch zu merken, daß ganz Rom, dem Könige Karl, auf Anstiften des Pabstes, mit Fackeln, mit Palmen, und mit Crucifixen entgegen gehet; daß der Pabst nebst seiner Geistlichkeit, im Vaticane, den König erwartet; daß Karl, da er zu dem Pabste, in die vaticanische Kirche hinein gehn will, jede Stufe zu ihr, ehe er sie betritt, als etwas Heiliges küsset, im Vatican, (wo bey seinem Eintritt, alles Volk und alle Priester: — „gelobet sey der da kommt im Namen des Herrn!“ mit lautem Munde schreyn,) den Pabst umarmet, dann aber unter Singen und Bethen, aus der Kirche in die Stadt einziehet. Und denket man sich alle diese Umstände, so sieht mans wohl, sie zielten allesamt darauf, daß Rom, und daß das ganze Italien, den König Karl, als den besten und gottseligsten Herrn ansehen, und ihm desto williger gehorchen sollte.

Da endlich auch Karl, so ungehindert in Rom hinein gehen darf, da siehet man, muß wohl kein kaiserlicher Stadthalter in Rom zu finden seyn, und Rom muß derowegen, des Kaisers Oberherrschaft, jetzt nicht anerkennen.

Paris.

Unser König Karl ist mit Ruhm und Sieg gekrönet, aus Italien, welches er großentheils erobert, und den Longobarden abgenommen hat, in unser Reich zurückgekehret, aber sogleich auch wieder gegen die Sachsen zu Felde gegangen, die ihm, in sein Gebiethe, (im Heßischen) eingefallen sind, und dasselbe auf das schrecklichste verheeren.

Aus Arabien.

Unser Khalif, Al Mansur, ist gestorben, und hat den Al Mohdi, seinen Sohn, zum Nachfolger in dem Khalifat ernannt.

Nach Christi Geburt 775.

Rom.

Der König Karl wird hoffentlich bald wieder zu uns kommen, denn die longobardischen Herzöge von Spoleto, von Benevent, von Chiusi und von Friaul, hängen dem Adelgisus, dem Sohne des Desiderius, der jetzt in Constantinopel bey dem Kaiser ist, noch immer eifrigst an; machen Miene, Italien dem Könige nun wieder zu entreißen, sollen auch, wie es heißt, von dem Kaiser in Constantinopel, zur Erreichung dieses ihres Zweckes, kräftigst unterstützet werden.

Unser Pabst also, der dieses Ungewitter aufziehn siehet, und der es leicht genug begreift,

greift, daß er, wenn Jenen dies gelingen sollte, das schwerste Ungemach empfinden würde, unterläßts nun nicht, dem Könige Karl von allen diesen Dingen, die nöthige Nachricht zu geben, und bittet, ja beschwöret ihn, in Gottes und in des Apostel Petrus Namen, daß er eile, und mit seiner Macht die Kirche decke, auch die boshaften und gegen die Kirche so feindselig gesonnenen Herzöge, ihrer Würden entsetze, und aller ihrer Macht beraube. *)

*) Dem Pabste schmerzet es, daß Karl, von den eroberten Landen Italiens, der Kirche gar nichts schenket. Er denkt also, wenn Karl seine Eroberung in Italien erweiterte, und die longobardischen Herzöge, ihrer Herzogthümer beraubete; so würde Karl auch Gelegenheit haben, den päbstlichen Stuhl zu beschenken, und er spionirt daher so lange, bis er etwas erfähret, welches den König Karl zu diesem Schritte reizen kann.

Um denn auch den Karl, desto kräftiger zu solcher Bereicherung der Kirche des Petrus zu reizen, läßt er in jedem seiner Briefe, von dem Apostel Petrus viel einfliessen. Denn, wünscht er z. E. dem Karl, wo er einen Sieg erfochten hat, Glück; so setzt er auch hinzu: — „daß die Fürbitte des Apostel Petrus diesen Sieg bewürket habe!“ Und danket er dem Karl, für die Beschirmung des päbstlichen Stuhls, gegen den Desiderius, fordert er auch, die fernere Beschirmung dieses Stuhls, gegen die Angriffe der Herzöge; so vergißt er es nicht, des Petrus hierbey zu gedenken, und zu sagen: — „daß dieser dafür seine Seligkeit bewürken werde.“ — Hat also wohl ein Augur, oder ein Priester des Jupiters und der andern Götter, die Religion mit der Politik so sehr vermischt, als dieser Pabst und seine Brüder?

Paris.

So gern auch unser König Karl, die Sachsen, die er tapfer auf das Haupt geschlagen hat, noch ferner hart verfolgen, und gänzlich unterjochen mögen, so wenig ist ihm doch dies möglich worden, da er sich schon wieder nach Italien hinwenden müssen, um eine gefährliche Verbindung unterschiedener Herzöge dieses Landes zu zernichten, und seine daselbst gemachte Eroberungen, vor ihren Anschlägen, in die nöthige Sicherheit zu setzen.

Constantinopel.

Unser Kaiser Constantinus Copronymus ist gestorben, und da ist nun Leo III. sein Sohn, an seiner Statt auf den kaiserlichen Thron erhoben.

*) Dieser Copronymus läßt, um des Bilderdienstes willen, den er vor Abgötterey erklärt, sehr viele Menschen tödten, und das tadeln unsre Christen sehr an ihm. Wir nun, tadeln dieses ebenfalls, und wir wissen es gewiß, daß Gott keinem Fürsten Vollmacht giebt, die Gewissen der Menschen zu zwingen. Wir begreifens aber nicht, wie man den Gewissenszwang, gegen Christen, die Abgötterey mit Bildern, und mit Reliquien treiben, verabscheuen, den Gewissenszwang aber billigen kann, den die christlichen Kaiser gegen die abgöttischen Heiden, mit so vieler Unmenschlichkeit

keit gehandhabet haben. Wir begreifens nicht, wie Copronymus ein Scheusaal wird, da die Constantine, die Clodewige, und die Karls, die liebenswerthesten Regenten sind.

Aus Spanien.

Im Asturischen ist der König Aurelius gestorben, und da herrschet nun daselbst ein gewisser Silo, der mit dem Abdalrahman, eben so wie Aurelius, in Ruh und Frieden lebt.

Nach Christi Geburt 776.

Rom.

Zur nicht geringen Freude unsers Pabstes Adrian, ist der König Karl, mit seinem Heere wiederum in unsrer Nachbarschaft gewesen, hat auch den mächtigen Herzog von Friaul besiegt, ihm alle seine Lande abgenommen, und dieselben mit seinen Franken nun besetzet. Sicherlich würd er auch noch weiter gegangen seyn, und die Herzöge von Spoleto und von Benevent, auf gleiche Art gezüchtiget haben, wenn nicht die Sachsen abermals in seine deutsche Staaten eingefallen wären, und er also gegen diese sich nun wenden müßte. Der mächtigste unter den longobardischen Herzögen ist indessen nun gestürzt, und da werden also die übrigen sich wohl in Ruhe halten. *)

*) Gewiß ist es, daß von dieser Zeit an, die Spoletaner ruhig blieben, aber gewiß ist es nicht, daß sie nun dem Pabste unterworfen lebten, und daß, wie einige wollen, ihr Herzog sich, gleichsam als einen Vasallen oder Lehnsträger des Pabstes betrachtet hätte. Als einen Vasallen des Karls betrachtete er sich aber.

Paris.

Unser König Karl ist in Italien gewesen, und hat durch seine siegreiche Waffen, die Ruhe daselbst, so ziemlich wieder hergestellet, würde auch das ganze Italien, *) nun leicht genug erobert haben, wenn nicht die Sachsen abermals den Frieden gebrochen hätten, und er sich nun genöthiget sähe, mit seiner Macht gegen sie ins Feld zu gehen.

*) In Italien war noch das Neapolitanische, und alles, noch tiefer im Meer liegende Gebieth, den griechischen Kaisern unterthan, und Karl hätte gewiß auch dieses gern gehabt.

Aus

Aus Constantinopel.

Die Neckereyen zwischen unsern und den mu'ulmännischen Truppen in Asien, werden auch unter unserm Leo fortgesetzet, die kirchlichen Streitigkeiten aber lassen etwas nach, indem sich dieser Herr, zur Zeit noch nicht drein mischet, und mans also nicht sagen kann, ob er den Bilderdienst erlauben, oder aber, wie sein Vater und Großvater, hindern und verbiethen wird. Uebrigens aber findet dieser Herr hier so viel Liebe, daß ihn unser Rath und Volk, um ihm diese ihre Liebe zu bezeugen, angelegentlichst gebethen haben, seinen kleinen Sohn Constantinus Porphyrogenitus, zu seinem Nachfolger und zum Kaiser zu ernennen, ja daß sie ihm nun auch geschworen haben, nie einen andern Kaiser, als den, der von seinem Geblüte sey, hier über sich zu dulden.

Aus Arabien.

Wie unser vorige Khalif Al Mansur, fast während seiner ganzen Regierung mit unterschiedenen Rebellen, und vornemlich auch mit dem Kaiser in Constantinopel kriegen mußte; so hat Al Mohdi, unser jetziger Khalife, ebenfalls mit dem gedachten Kaiser noch zu fechten, und so hat er insbesondere auch, mit dem Rebellen Yuseph, zu fechten gehabt, der sich für einen großen Propheten ausgeben, eine neue Religion verbreiten, und den Khalifen stürzen wollte, der aber, ohnerachtet er sehr großen Beyfall fand, bereits aufs Haupt geschlagen, gefangen genommen und gekreuziget ist.

Nach Christi Geburt 777.

Constantinopel.

Der jetzige Fürst der Bulgaren hat aus eigener Bewegung, *) die chrlstliche Religion angenommen, sich bey uns hier taufen lassen, und auch mit einer nahen Anverwandtin unsrer Kaiserin Irene vermählet. Von Seiten der Bulgaren hat also unser Leo, gegenwärtig eben nichts zu fürchten, und um desto mehr will er nun, die Macht seines Reiches, gegen die Musulmänner in Asien gebrauchen, und eine recht beträchtliche Armee gegen sie absenden, um sie nun endlich einmal aus denen Provinzen zu treiben, die sie unserm Reich entrissen haben.

*) Aus eigener Bewegung, heißt es freylich wohl, habe sich dieser Fürst, mit Namen Teleros, zum Christenthum gewandt, und wahr ists immer, wer den Geist der Lehre Christi kennet, der wird auch diesem Geiste gerne folgsam seyn. Aber, unter dem

dem Gezänk der Christen, und unter dem Aberglauben, den ihre Priester mächtiglich verbreiteten, wer sahe unter selbigen, diesen Geist? Wer konnte derowegen diesem Geiste folgsam werden? Wir fürchten also, und wohl schwerlich ohne Grund, daß der gedachte Fürst, auf das hübsche Mädgen ungleich mehr, als auf Christi Geist gesehen habe, und wir wissens gut genug, daß man im Orient, so wie im Occident, schon den für einen Christen hielt, der sich von Christen taufen ließ, wenn schon er immer noch als Heide lebete, und als Heide seinen Götzen opferte. Wie konnt es auch dem Heiden, der so viele Götter glaubte, Mühe machen, Christum ebenfalls für einen Gott zu halten und zu ihm zu flehen, auch seinen Namen zu verehren? Und that nur dies ein Fürst der Heiden, so nannte ihn der Christ sehr gerne seinen Bruder, und der Christ war derowegen, wo ein schönes Mädgen war, sehr leicht geschaffen. — Man sieht auch in der Folge andere bulgarische Fürsten, und die Bulgaren selbst, als Heiden. Es hat also die Bekehrung dieses Fürsten, keinen Einfluß auf die Bekehrung des Volkes, und dieser pflegt doch sonst, bey keinem Fürsten zu fehlen, wenn derselbe sich im Ernst, und nicht allein zum Schein zu einer Religion bekennet.

Rom.

So sehr auch sonst der König Karl, unserm Pabste Adrian gewogen ist, so wenig sieht mans doch, daß er ihn und seine Kirche mit Ländern beschenket, und so gewiß ists auch daß er ihm auch nicht einmal alle Städte, und alle Länder, die dieser Kirche gehören, wiedergiebt. Ja, er lässet es sogar geschehen, daß der Erzbischof von Ravenna unserm Pabste trotzet, ihm gar nicht mehr als den obersten Bischof oder Patriarchen anerkennen will, und sogar auch Ravenna, und das Gebiethe das dazu gehöret, als ein Eigenthum seiner ravennischen Kirche betrachtet, ohnerachtet doch Pipin dies alles, der römischen, und nicht der ravennischen Kirche geschenket, auch der König Karl, diese pipinische Schenkung schon längst bestätigt hat. *)

*) Die Sache mit den Kirchengütern ist die dunkelste und verworrenste. Denn die Päbste klagen, nicht nur über die Longobarden, sondern nachher auch über Karln, daß sie noch immer nicht alle Kirchengüter wieder hätten. Demohnerachtet aber hatte der Longobarde Astulph und nachmals auch Desiderius, dieser Kirche ihre Güter wirklich zurückgegeben, und es ist nicht wahrscheinlich, daß Karl dies nicht ebenfalls gethan haben sollte: woher derowegen diese Klagen der Päbste?

Wir denken, die Päbste sagten nun: — „auch diese Stadt, und auch dies Gebieth, ist von dem und von dem Kaiser, von dem und dem Könige, oder Herzoge, unserer Kirche ehedem versprochen oder geschenket worden!“ — Und wenn schon dies nie geschehen war, so behaupteten es doch die Päbste, da im Gegentheile Astulph, auch Desiderius und Karl, Beweise dieser Versprechungen, oder Schenkungen forderten, die aber die Päbste gar nicht geben konnten, oder die auch, wenn sie durch erdichtete Schenkungsbriefe gegeben wurden, immer noch verdächtig blieben. — So viel ist wenigstens gewiß, der Pabst Adrian zeigte Schenkungsbriefe vor, und Karl,

und auch vorher schon Desiderius, prüften diese Briefe, durch eigene Commissarien. Die Könige scheinen also, zur Herausgabe, der, der Kirche wirklich zuständigen Güter geneigt, und weil dennoch aus dieser Herausgabe gar nichts wird: so müssen nothwendig wohl die Könige den Betrug gemerket haben, den freylich die Päbste nicht eingestehen durften, und bey dem sie derowegen immer noch über Unrecht schreyen mußten.

Der König Karl war übrigens viel zu helle, als daß ers nicht hätt sehen sollen, wie die Päbste, nach einer weltlichen Macht so sehr begierig waren, und wie sehr sie, besonders in Italien, wo seine eigene Macht, um der Sachsen willen, noch lange nicht genug gegründet war, bey einer merklich vergrößerten weltlichen Macht, ihm würden schaden können. Er hüthete sich demnach diese ihre Macht, durch neue Schenkungen an Land und Leuten, zu vergrössern, und er sorgte überdem auch noch durch den Bischof in Ravenna, für seine eigene Sicherheit.

Schon lange hatten nemlich die Bischöfe von Ravenna den Vorzug vor den Bischöfen in Rom begehret, und sich darauf gegründet, daß die Exarchen, nicht in Rom, sondern in Ravenna wohneten, und daß Ravenna dieserwegen das Haupt Italiens jetzt wäre. Unterschiedene Kaiser hatten auch, wenn sie einmal dem Patriarchen oder Pabst von Rom recht weh thun wollen, den Bischof von Ravenna, von der geistlichen Jurisdiktion des römischen Patriarchen ausdrücklich ausgenommen, und sie selbst zu Patriarchen ernannt. Zwischen den Päbsten in Rom, und den Bischöfen in Ravenna, war derowegen lange schon der größte Neid, und die stärkste Eifersucht gewesen.

Karl also, der dies weiß, bemüht sich nun, Italien, so weit er es erobert hat, durch diese zwo Prälaten in Ruhe zu erhalten, und läßt es derowegen auch geschehen, daß der Ravennenser, in Ravenna den Herren spielet, auch einige Städte an sich reißt, die Pipin der Kirche Roms geschenket hat. Denn nun wird er vor allen Intriguen des Pabstes, aufs merklichste gesichert; nun spionirt ihm immer der eine Prälat, die Rathschläge, die Tritte und die Schritte des andern aus; nun erfährt also der König Karl, was jeder dieser Prälaten thut, aufs schleunigste, und nun schmeichelt und gehorchet auch, der eine, wie der andere Prälat, diesem Karl, damit er ihn, über den andern erhebe. Nun arbeiten dieserwegen Beyde, zum Vortheile des Karls, bey den Bürgern in Italien, Karl aber ist, gegen Beyde freundlich und gefällig, zieht die Streitigkeiten, die sie gegen einander haben, als ob seine Kriege mit den Sachsen und Saracenen ihn, an ihrer Entscheidung hinderten, in die Länge, und erhält sein Ansehen in Italien.

Er ist denn in der That auch viel zu klug, als daß ers ernstlich glauben sollte, er könne dem Apostel Petrus dienen; derselbe verlange wirklich auch viel Land, als Eigenthum für sich; der fechte auch für ihn, in jeder Schlacht, und der werde ihm den Himmel dermaleinst recht gerne offen machen. Obschon also der Patriarche Roms, des Petrus stets gedenket; es ausdrücklich sagt: „daß Petrus ihn so siegen lasse, und daß auch Petrus ihm Italien geöfnet habe, den Himmel aber dermaleinst, wenn er die Kirche nur bedächte, gern eröfnen würde:“ so lacht der schlaue Karl freylich wohl nicht laut hierbey; so sieht er aber doch die Schelmerey wohl ein, und handelt eben so politisch, als er den Patriarchen hier stets handeln siehet.

Paris

Paris.

Nachdem unser König Karl die Sachsen (nur die Westphalen,) wiederholend auf das Haupt geschlagen, und sie dazu genöthiget hat, daß sie ihm eidlich Treue geloben, auch versprechen müssen, den christlichen Missionarien unter ihnen kein Uebels zuzufügen, vielmehr sich selbst zum Christenthume zu bekennen und sich taufen zu lassen; so ist er schon wieder im Begrif zu Felde zu gehen, und seine Eroberungen auch auf einer andern Seite zu vermehren.

Da nemlich, in dem, uns benachbarten Spanien, ein gewisser Abdalrahman jetzt die oberste Gewalt besitzet, und die Stadthalter in den Provinzen fast tyrannisch behandelt; so wollen diese, gegen ihn nun rebelliren, und haben sich zu dem Ende, an unsern Karl gewandt, damit sie dieser unterstütze, und sie des Jochs entledige, das der gedachte Abdalrahman auf sie leget. Solch eine Gelegenheit zur Vergrößerung seines Ruhms und seiner Macht, will also, unser König Karl, nicht ungenutzet lassen, und er kehret derowegen alle Anstalten vor, um gegen den Abdalrahman, nach Spanien hinein, ins Feld zu gehen.

Constantinopel.

Das beträchtliche Heer, das unser Kaiser, gegen den Khalifen nach Syrien gehen lassen, hat das Glück gehabt, den Truppen desselben eine große Niederlage beyzubrigen, und wir hoffen derowegen, es werde in diesem Kriege unser Leo noch recht glücklich seyn.

Nach Christi Geburt 778.

Aus Arabien.

Die Kaiserlichen sind, mit einer Armee von 100000 Mann, sehr unerwartet in Syrien hineingedrungen, und haben unsre Truppen, die dort standen, in die Flucht geschlagen. Dagegen wird nun aber Al Mohdi, unser Khalif, nicht säumen, diesen Einfall zu rächen, und ein großer Theil seiner Macht ist schon in voller Bewegung, um Syrien von den Kaiserlichen zu reinigen, auch in das kaiserliche Gebieth hinein zu gehen. *)

*) Nach dem Theophanes, und nach andern christlichen Schriftstellern, verfolgt Al Mohdi nun die Christen, besonders zu Emesa in Syrien, aus Rache, über den, von den Kaiserlichen erlittenen Verlust. Al Mohdi war indessen, ein unleugbar edeldenkender Herr, und verfolgte er wirklich diese Christen, so handelten sie vermuthlich auch, bey dem Einbruche der kaiserlichen Truppen, als Verräther.

Digitized by Google

Paris.

Unser König Karl ist mit zween mächtigen Heeren, deren das eine durch Languedoc, das andre aber durch Gascogne gehen müssen, in Spanien eingedrungen, und hat allbereits den ganzen Strich Landes, von den Pyrenäen, bis an den Ebro, in Besitz genommen. Unglücklicherweise wird er aber diese seine Eroberung nicht erhalten, und noch weniger vergrößern können, da die treulosen Sachsen, sich schon wiederum empöret haben, und jetzt, da die Macht unsers Karls entfernt von ihnen ist, ins Heßische eingebrochen sind, er also nun Spanien verlassen, und diesen kriegerischen Leuten entgegen eilen muß.

Constantinopel.

Syrien ist schon wieder von den Unsrigen geräumet, und in den klein-asiatischen Provinzen sind schon wieder Musulmänner eingerückt gewesen, die daselbst nicht wenige Verwüstungen angerichtet, und nur aus Mangel am Proviante, sich wiederum zurückgezogen haben.

Nach Christi Geburt 779.

Paris.

Karl, unser König, ist schon wieder aus Spanien zurück, und gegenwärtig gegen die Sachsen im Felde. Sein Rückzug aus Spanien ist indessen der unglücklichste gewesen, den je ein Feldherr machen kann, und hat vielen Tausenden aus seinem Heere das Leben gekostet, auch das gesamte Heer um die außerordentlich reiche Beute gebracht, die es in Spanien gemacht gehabt.

Die Gaskonier nemlich, die so alte Feinde unsers fränkischen Volkes sind, haben sich, auf den Gipfeln der Pyrenäen, deren Zugänge und Schlupfwinkel nur sie allein gekannt, versteckt gehalten, und den ganzen Nachtrab des königlichen Heeres, von diesen Gipfeln herab, mit Steinen zu Tode geworfen, die Beute desselben aber, die sämtlich bey dem Nachtrabe gewesen ist, zu sich genommen und unter sich getheilet. *)

*) In diesem Unfalle blieb auch Roland, ein tapferer General des Karls, der in der Folge zu so vielen Fabeln Anlaß gegeben hat, und dessen Statüe man noch jetzt an vielen Orten siehet.

Constan-

Digitized by Google

Constantinopel.

Endlich hat sich unser Leo über den Bilderdienst öffentlich erkläret, und darüber die Verordnungen seines Vaters und Großvaters ohne Ausnahme bestätiget. Uebrigens aber ists ein Glück für uns, daß jetzt in dem muſulmännischen Reiche, innere Unruhen entstanden sind, und daß derowegen der Khalife, den Krieg gegen uns, nicht so, wie ers wohl wünschet, führen kann, sonst würden ohne Zweifel unsere Länder jämmerlich verwüstet werden, da noch zur Zeit die Unsrigen, so oft als jene bey uns eingefallen sind, den Kürzern gegen sie gezogen haben.

Aus Arabien.

Indem unser Khalife Al Mohdi darauf denkt, wie er an dem Kaiser in Constantinopel, für seinen Einfall in Syrien, sich recht empfindlich räche, und zu dem Ende seinen zweyten Prinzen Harun Al Raschid, mit einer großen Macht nach dem kleinen Asien sendet, um die Verheerungen der dortigen Provinzen, die unsere Truppen schon im vorigen Jahr angefangen haben, weiter fortzusetzen, indem sieht er sich gemüßiget, seine Macht nach andern Gegenden zu senden, und in demselben eine Empörung zu dämpfen, die für ihn, und für das ganze Reich der Muſulmänner, die gefährlichsten Folgen haben könnte.

Ein gewisser Mokanna hat sich nemlich, in Chorasan, (waren die Provinzen am Oxusfluſſe) zum Propheten aufgeworfen, und behauptet: „der Geist der Wahrheit von Gott, werde einem Menschen nach dem andern zu Theil; sey nun ihm zum Theile geworden, und treibe ihn an, die Welt, die schon wiederum in Irrthum sinke, zu dem Licht der Wahrheit zurück zu führen.“

Dieser Mensch versteht denn auch die Taschenspielerkunst, im höchsten Grade, und ist mit den Kräften der Natur so sehr bekannt, daß er die Leute aller Orten auf das leichteste verführet und daß sie von ihm auch glauben, er besitze eine Wunderkraft, und er könne, sogar die Todten wiederum lebendig machen. Wirklich wollens auch die Leute gesehen haben, daß auf seinen Befehl, der Mond aus der Erde hervorgekommen ist, und der Himmel weiß, was sie noch mehr von ihm gesehen zu haben behaupten.

Da sich indessen der Anhang dieses Mannes so gewaltig mehret, und da er auch mit seiner neuen Lehre, offenbar nichts sucht, als den Khalifen zu stürzen; so muß desselben Macht nun gegen ihn, um ihn, in Zeiten noch zu schwächen.

Paris.

Ehe sichs die Sachsen vermuthet haben, ist ihnen unser König Karl, entgegen kommen, hat sie tüchtig auf das Haupt geschlagen, und will auch seinen Sieg noch weiter gegen sie verfolgen. Uebrigens aber hat dieser unser König, seinen Prinzen Ludewig, ohnerachtet er annoch an seiner Mutter Brüsten ist, zum Könige von Aquitanien ernannt, auch auf einem Reichstage allerley

Gesetze gegeben, die zum Besten unsers Reichs abzwecken. *)

*) Von diesen Gesetzen, müssen wir nothwendig etwas sagen, weil sie uns mit dem Geiste, und mit der Denkungsart, sowohl des Königs Karls, als auch der Menschen seiner Zeit, bekannter machen können.

Nach diesen Gesetzen konnte nemlich der Todschläger, den begangenen Mord mit Gelde büßen, der Dieb aber konnte dieses nicht, sondern verlohr, beym ersten Diebstahle, ein Auge; beym zweyten, die Nase; beym drittten aber, unnachläßig das Leben. — Diebstahl war also abscheulicher als Mord.

Ueberläufer verlohren ebenfalls, nach diesen Gesetzen, das Leben, und dasselbe verlohren auch die, die sich den königlichen Beamten gewafnet widersetzten.

Der indessen, der bey den Reliquien fälschlich schwor, verlohr die rechte Hand, und diese Hand verlohren auch die Priester, die das Kirchenöl weiheten, und es andern Leuten verkauften, um es zu ihren Zaubereyen zu gebrauchen. — Sonderbare Layen, und sonderbare Kleriker mußten also, in dem christlichen Reiche dieses Karls seyn, da er Gesetze dieser Art festsetzen kann.

Bey streitigen Sachen, wo die Wahrheit nicht zu erforschen wäre, wird auch, in diesen Gesetzen, die Kreuzesprobe, der Zweykampf, und das glühende Eisen, zum Gebrauch verordnet, und da müssen wir von allen diesen Dingen, annoch dieses sagen:

Während des Kirchengebetes und der Messe, mußten die, die sich stritten, in der Kirche ihre Arme kreuzweis in die Höhe richten, und wer seine Arme sinken ließ, der war der Schuldige, der andere aber war unschuldig: und dies war die eine Art der Kreuzesprobe.

Man nahm aber auch zwey Stäbe, zeichnete auf den einen ein Kreuz, auf den andern aber nichts; umwickelte beyde Stäbe mit Wolle; legte sie auf den Altar, und ließ ein unmündiges Kind, von diesen Stäben, den einen oder den andern von dem Altar nehmen. Griff nun das Kind den Stab, der mit einem Kreuz bezeichnet war; so ward der Beklagte, wie von Gott angezeiget, der Missethat überführet gehalten. Griff aber das Kind den andern Stab, der mit keinem Kreuz bezeichnet war; so war der Beklagte außer Schuld: und dies war die zweyte Art der Kreuzesprobe.

Um die Zweykämpfe zu hindern, suchte der König Karl, diese Proben einzuführen, aber sie waren nicht nach dem Geschmacke der Christen seiner Zeit, als welche viel lieber den Zweykampf wähleten, bey welchem sie, wenn sie geschickt im Fechten waren, am leichtesten als unschuldsvoll erscheinen konnten, wenn schon die volle Schuld auf ihnen lag; bey welchem auch, der, der als ein guter Fechter angesehen wurde, vor andern sicher war, daß sie ihn so leicht wohl nicht anklagen würden, weil sie, falls sie klagten, und er dann leugnete, in dem Gefecht mit ihm, den Kürzern ziehen mußten.

Wie denn aber die, die sich stritten, mit dem Schwerdte kämpfeten; so mußten die guten Freunde, die, nach damaligem Gebrauche, jeder, der vor Gericht erschien, vor Gerichte mit sich nahm, um sich für die Wahrheit seiner Aussage zu verbürgen, und die man Eideshelfer nannte, sich mit denen, von der andern Parthie, mit Stöcken schlugen, da denn wiederum der Theil, der die Oberhand behielt, als derjenige betrachtet wurde, der das Recht auf seiner Seiten hätte.

Unterweilen aber machte man auch Pflugschaar-Eisen glühend, und ließ den, der eines Verbrechens wegen, angeklagt war, über

über dieſe glühende Eiſen gehen, hielt ihn auch für ſchuldig, wenn er dies nicht erdulden konnte, aber für unſchuldig, wenn dieſe Eiſen ihn nicht ſonderlich verletzeten. Immer alſo war noch Finſterniß und Dunkelheit, in dem ganzen Reiche Karls, in Germanien nicht nur, ſondern auch in Gallien und in Italien, wo eben dieſe Geſetze gültig waren!

Anſtatt aller dieſer Proben wollte auch, welches wir hier beyläufig ſagen, in der Folge der Zeit, der Pabſt Eugenius IV. die Waſſerprobe eingeführet wiſſen, und die beſtand darin, daß man dem Beklagten einen Strick um ſeinen Leib legte, und ihn ins Waſſer ließ. Schwamm dann der Beklagte, ſo war er ſchuldig, ſank er aber zu Grunde, ſo war ers nicht. — Alſo auch dieſer Pabſt, war ein Erleuchteter des Herrn, und konnte unſre Chriſtenheit recht allerliebſt erhellen.

Die Verbrecher konnten übrigens, nach den Geſetzen dieſes Königs Karls, auch jetzo noch, in irgend eine Kirche fliehen, und waren auch jetzo noch davor geſichert, daß der weltliche Arm ſie nicht daraus entführen dürfte. Speiſe und Trank ſollte aber, nach dieſen Geſetzen, ihnen, in der Kirche, von keinem mehr gereichet werden. Die Prieſter aber kehrten ſich hieran nicht, und Karl ließ es hierauf geſchehen, daß jeder Verbrecher, wenn er in der Kirche Buße that, und ſein Verbrechen mit Bußübungen oder Gelde abthun wollte, auch von dem weltlichen Richter losgeſprochen wurde.

Was denn endlich auch die Güter der Kirchen anbetrift, ſo machte der König Karl auch dieſerhalb Geſetze, und nach denſelben, wurde feſtgeſtellet: — Daß, wie ehedem die Iſraeliten, den Leviten, alſo ein jeder Chriſt, den Prieſtern, den Zehenden ſeines Einkommens entrichten, daß aber, der eine Theil dieſes Zehenten den Biſchöfen; der andere der übrigen Geiſtlichkeit; der dritte den Armen, und der vierte den Kirchen, um ſie in gutem Stande zu erhalten, gegeben werden ſollte.

Schon hieraus alſo, iſt es abzunehmen, wie ſo gut ein Biſchof ſtand, da beſonders auch der eigenen Kirchengüter, in jedem Biſchofthum, unendlich viele waren, und die Biſchöfe lange ſchon dafür geſorget hatten, auch noch ferner dafür ſorgeten, daß dieſe Güter immer mehr und mehr ſich häufen mögten.

Im Propheten Daniel, C. 4. v. 24. ſtehet nemlich: — „mache dich ledig von deiner Miſſethat, durch Wohlthat gegen die Armen!“ und dieſen ſchönen Spruch erklärten nun die Biſchöfe und die Prieſter, zu ihrem Nutzen meiſterlich. Sie lehrten nun: „ein jeder müßte bedenken, wie viel er hie, oder dort geſündigt hätte; ein jeder müßte, jede Sünde ſchätzen, und dafür eine Strafe bezahlen. Er müßte alſo Strafe zahlen, für jeden böſen Gedanken, für jede böſe Begierde, auch für jedes böſe Wort, und dieſe Strafe müßte er den Prieſtern zahlen, als welche ſie am beſten der Armuth in die Hände brächten.“

Zur Erlöſung ihrer Seelen, gaben derowegen unglaublich viele Menſchen, noch bey ihrem Leben, alle ihre Güter denen Prieſtern hin, und was dieſen einmal hingegeben war, das durfte nie ein Menſch denſelben nehmen. Denn ganz erſchrecklich waren die Flüche, welche die Prieſter, die in dieſer Zeit faſt allein nur ſchreiben konnten, und die mithin die Schenkungsurkunden, ſelbſt aufſetzen mußten, in dieſe Urkunden mit einrückten, und von dem Geber unterzeichnen ließen.

„Der-

„Derjenige," heißt es nemlich in diesen Urkunden, „der meine Schenkung einst nicht gelten läßt, der sey verflucht, und wer mit ihm Gemeinschaft macht, seys ebenfalls. Wie Kohran, Dathan und Abiram, sollen sie lebendig in der Erde verschlungen werden, und in die Hölle fahren. Dann erst sollen sie Verzeihung ihrer Sünden finden, wenn sie der Teufel finden wird, und überdem soll jeder der dies wagt, dem Fiskus hundert Pfunde Goldes schuldig seyn." — So leicht griff also niemand diese Güter an, und mit Recht konnten also die Könige dieser Zeiten sagen: — „„wir sind arm, die Priester aber sind reich, und nicht wir, sondern sie regieren unser Land." "

Denn nun, da die Priester so viel Einkommens von den Zehenten, und auch so viele Güter hatten, nun konnten sie nicht nur große und auch kleine Güter, für hohe, und für niedrige Preise, den Leuten im Lande gegen jährliche Gelder, auch gegen tägliche Dienste verpachten, sondern nun hatten sie auch, der vielen Einkünfte wegen, Mittel genug, einem jeden, dem sie sonst wohl wollten, zu helfen. Nun beugte sich derowegen jedermann vor ihnen, um durch sie sein Glück zu machen; und nun waren sie, beynah allmächtige Herren, da sie insonderheit auch noch die Schlüssel des Himmels und der Hölle in den Händen haltend, bis in den Himmel erheben, und bis in die Hölle stürzen konnten.

Vom Aberglauben war denn auch der König Karl gewiß nicht ganz befreyet, denn er, der sonst eben nicht so furchtsam war, er entrichtet von seinen eigenen Gütern, den Zehenten an die Geistlichkeit, und diese blinde Geistlichkeit schämt sich nicht, auf einer, im Jahr 794 angestellten feyerlichen Zusammenkunft, das Gesetz von Errichtung des Zehenten wieder einzuschärfen, und dabey zu sagen: — „Es muß nothwendig jedermann den Zehnten geben, denn wir habens erfahren, daß im vorigen Jahre die Teufel kommen sind, die Aehren auf dem Felde ausgefressen, und dadurch eine Hungersnoth bewürket haben, weil die Leute den Zehenten nicht haben geben wollen." — Also welche Christen!

Was sonst die Mörder anbetrift; so kann man hier auch das noch merken, daß die Geistlichkeit den Mördern ihren Mord vergab, wenn sich die Mörder den Bußübungen unterwarfen, die ihnen diese Geistlichkeit zuerkannte. Unter diesen Bußübungen waren aber insonderheit, die Wallfahrten begriffen, die der Mörder unternehmen mußte, und die dem Ansehen der Geistlichen, auch den Kirchen überaus ersprießlich waren.

Denn der Mörder konnte, ohne sich beym Priester zu melden, die Reliquien nicht schauen, mußt es auch von dem Priester vernehmen, wie er sich bey den Reliquien und derselben Verehrung zu betragen hätte. Der Priester aber machte die Reliquien höchst wichtig, forderte Geld, für die Armen und für die Kirche, und hatte um so mehr für sich selbst zu leben, je mehr die Kirche geschenkt bekam.

Der Unsinn der Priester dieser Zeiten, ging sogar so weit, daß die, die ihre eigene Anverwandten ermordet hatten, zur Erlangung der Vergebung ihrer Sünden, mit Ketten beladen, wallfahrten mußten, um die Mordthat eben so abzubüßen als Kain, der unstät und flüchtig auf Erden, wie sie das meineten, seinen Brudermord gebüsset hatte.

Aus Arabien.

Der Betrüger Mokanna, ist todt, *) und sein ganzer Anhang ist zerstreuet. Ohne alle

alle fernere Hinderniß wird derowegen, der Prinz Harun Al Raschid, in das kaiserliche Gebieth einrücken, um die kaiserliche Macht, die uns bereits so vieles Blut gekostet hat, nun ganz zu Grunde zu richten.

*) Der Tod dieses Menschen war sonderbar genug. Da nemlich das Heer des Khalifen, gegen sein Gesindel in dem Felde erscheint, da sieht er sich von dem größten Theile desselben verlassen. Er wirft sich also in eine feste Stadt; vertheidigt sich in ihr, mit denen die ihm treu verblieben, eine Zeitlang gut genug; legt sich endlich aber auf das Bitten, und entschliesset sich, da auch dies nichts fruchten will, mit seinem ganzen Anhange zu sterben. Er sagt denn auch seinen Anhängern diesen seinen Entschluß, und versicherts ihnen, daß seine Seele alsobald gen Himmel fahren, von dannen aber wieder kommen, sie lebendig machen, und ihnen alle Reiche der Welt vertheilen würde.

Gern trinken sie derowegen den Kelch, den er ihnen reichet, Wein, mit einem starken Gifte vermischet, und wirklich sterben sie nun auch, von diesem Kelch, bis auf eine einzige seiner Beyschläferinnen, die denselben gar nicht schmecken mag und sich davor verborgen hält. Er indessen, der Prophet, verbrennt nun alle Leiber der vom Gift getödteten, zur Asche, und stürzt sich selbst in ein Gefäß voll Wasser, welches er auf chymische Art so zubereitet hat, daß es augenblicklich seinen ganzen Leib verzehret.

Die Truppen des Khalifen finden also, da sie die Stadt einnehmen, keine lebendige Seele in ihr, außer der einen Beyschläferin, die sich versteckt gehalten hat, und die nun das Ende des Propheten und aller seiner Schüler erzählet. Das unsinnige Volk in den Provinzen glaubt demohnerachtet aber, Mokanna sey ein Prophet gewesen, und werde bald vom Himmel wieder kommen; meint also, daß es eben nicht zu fechten Ursach habe, weil der Prophet dereinst wohl fechten werde, und lebt unter dieser Erwartung seiner Wiederkunft, in aller Stille. — So rasend toll ist also nie ein Satz gewesen, den die Menschen nicht geglaubet, und sogar befolget hätten, wenn irgend ein Mann, mit enthusiastischem Muthe, ihn gepredi-get hat. Prediger der Wahrheit müssen derowegen voll Enthusiasmus seyn, wenn durch sie die Welt, die Wahrheit schauen soll.

Nach Christi Geburt 780.

Paris.

Unser König Karl, hat die Sachsen wiederholend geschlagen, und ist mit seinen Waffen, bis an den Ufern der Elbe gewesen. Das Schrecken dieser seiner Waffen hat sich auch der ganzen sächsischen Nation, der-

maßen bemächtiget, daß fast alle Gaue derselben, Abgesandten an unsern Karl geschikket; ihn um Frieden gebethen; seine Oberherrschaft anerkannt, und sich anbey verpflichtet haben, zur Bezeugung ihrer aufrichtigen Gesinnung gegen ihn, seine Religion anzunehmen, und zu dem Ende sich taufen zu lassen, auch christliche Priester unter sich zu dulden.

Nach diesen Sachsen gehen derowegen nicht wenige christliche Priester ab, und durch Karln wird demnach das Christenthum recht sehr verbreitet werden.

Constantinopel.

Unser Kaiser Leo ist gestorben, und da führt nun Irene, die Wittwe desselben, im Namen ihres erst zehnjährigen Prinzen Constantinus Porphyrogenitus, das Scepter. Wie sie denn auch zu aller Zeit eine große Verehrerin der Bilder gewesen ist, und eben dieser ihrer Verehrung wegen von ihrem Gemahle, kurz vor seinem Tode, aus dem Ehebette verstossen wurde, so erlaubt sie auch anjetzt den Bilderdienst, und ist zugleich dem Mönchs- und Nonnenstande so gewogen, daß nun jeder wieder diesen Stand erwählen kann.

Uebrigens aber sind die Musulmänner, mit einem starken Heere, in unsere Lande eingefallen; haben auch unsern Feldherrn, der ihnen wehren sollen, geschlagen, und dringen immer tiefer und tiefer in das kleine Asien hinein.

Nach Christi Geburt 781.

Paris.

Nachdem unser König Karl, die Sachsen genug gebeuget, und sich vor ihnen Ruhe verschaffet hat; so ist er mit seinen zween Prinzen Karlmann und Ludewig, nach Rom gegangen, *) um die Angelegenheiten Italiens in eine noch bessere Form zu bringen, und auch den Pabst zufrieden zu stellen, der über so manche Dinge unaufhörlich Klage führet.

*) Die Franken und Germanier, die nichts des andern Knechte waren, hielten sich die Arbeit mehr zur Schande als zur Ehre, dienten nur im Felde, und ließen zu Hause, ihre Knechte, die Aecker bestellen. Wars nun Friede, so wurde ihnen daheim, die Zeit sehr oft zu lang, und da die Priester immer viel von den Gräbern der Heiligen, und von ihren Reliquien schwatzten; so fühlten diese Faullenzer häufig genug eine große Lust, nach diesen Gräbern und Reliquien

liquien zu reisen, um der Fürbitte der Heiligen desto sicherer theilhaftig zu werden.

Weil auch, besonders unter den Deutschen, eine allgemeine Gastfreyheit zu finden war, also der Reisende überall zu Essen und zu Trinken fand; so wurden unter ihnen die Wallfahrten fast allgemein, und so hielt man den, der gar nicht wallfahrtete, beynah so gut als einen Atheisten.

Karl also, der mehr zu thun hat, als solche Wallfahrten anzustellen, der aber doch so gern als ein ächter Christ erscheinen will, kleidet sich nun, da er nach Rom hinreiset, eben so wie sich die Wallfahrer zu kleiden pflegen, und hängt sich eine Pilgrimstasche um, damit das Volk ihn ebenfalls für einen ächten Christen halte, und um so williger für ihn kriege, je mehr er ihm nunmehr als ein Heiliger erscheinet.

Rom.

Endlich hat unser Pabst **Hadrian** die Freude gehabt, den großen König **Karl** wiederum in Rom zu sehen, und endlich hat auch dieser König, seine gute Gesinnung gegen den päbstlichen Stuhl, auf die thätigste Art bewiesen.

Denn, nun hat der Erzbischof von **Ravenna** alle Städte und Länder, die er seither an sich gezogen hatte, dem Pabste wiedergeben müssen, und nun hat überdem auch noch der König **Karl**, eine schöne Landschaft, in dem **Sabiner**-Lande, diesem Pabst geschenket, doch so, daß er, der König, die oberherrlichen Rechte über alle diese Staaten behält, und daß die Kirche des Apostels, diese Staaten wie ein Lehn von ihm betrachten muß.

Die Anwesenheit dieses großen Königes ist indessen, in noch anderer Absicht, wichtig und feyerlich gewesen, indem unser Pabst, bey dieser Gelegenheit, den einen Prinzen des Königes, den **Karlmann**, getaufet, nachher aber, ihn sowohl, als seinen Bruder **Ludewig**, gekrönet und auch gesalbet hat.

Nach dem Willen des Königes soll nemlich unser **Italien**, einen eigenen König haben, und das soll **Karlmann** nun seyn, der in der Taufe, von dem Pabste, welcher zugleich sein Pathe gewesen ist, den Namen **Pipin** erhalten hat. In **Aquitanien** aber soll ebenfalls ein eigener König seyn, und darzu ist der Prinz **Ludewig**, vor einigen Jahren schon ernannt, nun aber nebst seinem Bruder, auch von dem Pabst davor erkannt, dazu gesalbet und gekrönet worden. Beyde junge Könige sollen auch nicht mehr am Hofe ihres Vaters bleiben, sondern sofort in ihre Reiche gehen, daselbst ihre eigene Regierungen haben, und nach den Gebräuchen, Sitten und Gesetzen, dieser ihrer Königreiche erzogen und gebildet werden. *)

*) Der König Karl hatte noch einen ältern Sohn, der, wie er selbst, den Namen Karl führete. Diesen aber hatte er zu seinem Nachfolger in Neustrien, Austrasien und Burgund bestimmt, und diesen ließ er auch anjetzt nicht krönen, weil er selbst in diesen Reichen, der einzige Herr seyn wollte.

Die Aquitanier waren aber besiegte unruhige Leute, und die Italiäner warens auch. War nun in jedem Lande, ein eigener König, und hatte derselbe die Regierungen mit den **Bürgern** des Landes besetzt,

lebte und richtete er sich auch, nach des besiegten Landes Sitten und Gesetzen: so merkte der besiegte Unterthan es eben nicht, daß er besieget war, und so konnt er sich, nach einem andern Regenten, so sehr nicht sehnen, als wenn er einen Regenten über sich hatte, der fern von seinem Lande, fern von seinen Sitten und Gebräuchen lebete. So mußte nun der Unterthan zufriedner bleiben, und so konnte auch so leichtlich eben nicht Rebellion entstehen. Dies wars, dies hatte Karl, bey dieser Erhebung seiner Söhne, sich zum Ziel gesetzt.

Er wußt es aber auch, wie sehr die Salbung und die Krönung des Pabstes Stephanus, seinem Vater Pipin, und ihm selbst, in dem französischen Reiche genutzet hatte. Er hofte derowegen, daß die Salbung von dem Adrian, den jungen Prinzen ebenfalls sehr nutzen sollte, und er ließ sie demnach salben, nicht, als wär er selbst ein solcher Narr, daß er dergleichen Salbung für etwas, in sich wichtiges, betrachtete, sondern als ein guter Politiker, um, besonders auch die Päbste, zum Gehorsam gegen den König Italiens, den sie nun selbst zum Könige gesalbet hatten, zu verpflichten. Indessen ist es wahr, der Pöbel glaubte nun, wer weiß welche göttliche Eigenschaften der Pabst, mit seiner Salbung, in die Knaben senkete, und er gehorchte nun denselben um so williger, da selbst der Pabst nun dieses haben wollte, und da der große Petrus, mit seinen Schlüsseln immerdar bey diesem Pabste stand.

Uebrigens aber wird erst jetzt, der königliche Prinz Karlmann getaufet, und ist doch schon im fünften Jahre seines Alters. Augenscheinlich herrschen derowegen, von der Taufe, in der jetzigen Zeit, ganz andere Begriffe, als bey uns jetzt herrschend sind. Und wenn der Pabst den Karlmann, anjetzt Pipinus nennet; so sieht mans offenbar, er will ihn damit lehren, daß er dereinsten, gegen den päbstlichen Stuhl, eben so gut geartet handeln solle, als Pipinus handelte. Unabläßig sollt er auch dran denken, daß Pipin, von dem päbstlichen Stuhle das erhalten hätte, was Pipin auf Karln, und was Karl nun auf ihn hinbrachte. An Politik also, fehlte es dem Pabste immer nicht, wenn schon das wahre Christenthum ihm fehlete.

Paris.

Der König hat in Rom, seinen Prinz Ludewig, zum Könige von Aquitanien, seinen Prinz Pipinus aber, zum Könige Italiens, von dem Pabste salben und auch krönen lassen, ist nun zu uns zurück gekommen, und hat den Alkuin, einen vorzüglich gelehrten Mann, mit sich hieher gebracht, der nun noch mehr gelehrte Männer, an den Hof des Königs ziehet, und in Gemeinschaft mit denselben, auch mit dem Könige, eine gelehrte Gesellschaft macht, deren Bemühungen, auf Erforschung nützlicher Wahrheiten, und auf derselben bestmöglichste Verbreitung gerichtet sind. *)

*) Dem Alkuin, und in der That auch dem Könige Karl, hat Frankreich und Deutschland seine Aufklärung zu danken, denn vor dieser Zeit, sahe es unter den Franzosen, so dunkel und finster aus, daß fast niemand als einige Priester und Mönche, lesen und schreiben konnte; ja, daß sogar die Priester, häufig genug, nichts weitres gelernet hatten, als etwan die Psalmen und das Vater Unser, und daß man vornemlich auch die Aerzte, aus der jüdischen, oder aus der arabischen Nation herholen mußte.

Auf

Auf den jährlichen Kirchenvisitationen, wurden auch die Priester nur darum befragt: — ob sie die lateinischen Formeln, bey der Austheilung der Sakramente, in der einzelnen und in der mehrern Zahl, hersagen; ob sie die Evangelia und Episteln im lateinischen lesen könnten, und ob sie des heiligen Gregorius Predigten, nebst dem apostolischen Glaubensbekenntnisse in ihren Häusern hätten? — Man sieht also welch eine große Unwissenheit zu dieser Zeit geherrschet hat.

Nur einige Bischöfe unterhielten in ihren Pallästen eine Art der Schulen, aber Lesen und Schreiben, das war fast alles, was darin getrieben wurde, und in den Klöstern dachte man ebenfalls am Unterricht der Jugend und der Menschen nicht. Karl indessen suchte nun, gelehrte Männer zu bekommen, und zu bilden; sorgte auch für Errichtung der Schulen, und legte den Grund zur Erleuchtung des Volks, das im Aberglauben ganz versunken war, und Dinge glaubte, die nie ein heidnisch Volk geglaubet haben mag.

Denn so glaubten z. E. die Menschen, in dem Reiche dieses Königes, an Wettermacher, auch an Bewahrer, oder Beschützer der Felder, und an ein gewisses Land, Magonia genannt, auf welches die Wettermacher und die Beschützer würken könnten.

Von den Wettermachern glaubte man, sie brächten Hagel und Ungewitter, so oft sie wollten, vor, und ihrentwegen hielt man die Beschützer in Ehren, gab ihnen auch jährlich etwas gewisses, um denen Wettermachern zu wehren. Von dem Lande Magonia aber glaubte man, es sey das Vaterland der Wettermacher, und wenn diese irgendwo durch Hagel und Ungewitter die Feldfrüchte verdorben hätten, so führten sie auf Luftschiffen, alle diese Früchte, nach ihr Vaterland, und lebten daselbst in Freuden. Kam auch jemand in Verdacht, ein solcher Wettermacher zu seyn, so steinigte ihn das Volk, und man glaubte, im Donnerwetter reiseten diese Leute umher, um zu sehen, wo Früchte der Erden zu verderben wären. — Also, welche unbegreifliche Finsterniß, bedecket hier die Christenwelt, nachdem man sie, durch Erzählungen von Mirakuln und Wundergeschichten, zur Leichtgläubigkeit gewöhnet, und ihre eigene Prüfung ganz gehindert hat? Nicht solch ein christlicher Glaube, sondern die Gelehrsamkeit hat diesem Unsinne gewehret, und diese abscheuliche Finsterniß vertrieben.

Constantinopel.

Nicephorus, ein Bruder des verstorbenen Kaisers Leo, hat sich, nebst noch andern angesehenen Männern, wider unsern Kaiser Porphyrogenitus verbunden gehabt, um ihn des Thrones zu entsetzen. Seine Verbindung ist indessen der Kaiserin Irene, noch zeitig genug entdecket worden, und da hat Nicephorus, nebst allen seinen Brüdern, den geistlichen Stand erwählen müssen, die Mitschuldigen aber sind mit Ruthen gestrichen, und nach unterschiedenen Insuln, in das Elend abgeführet worden.

Um indessen den Thron unsers Kaisers desto fester zu gründen, hat die Kaiserin Irene, bey dem fränkischen Könige Karl, um seine Prinzeßin Rothrudis, zur Gemahlin für den jungen Kaiser Ansuchung gethan, auch das Jawort, zur dereinstigen Vermählung dieser Prinzeßin mit dem Kai-

ser erhalten, und uns also die Hofnung gemacht, daß der König Karl, das uns entrissene Italien, dereinst noch wohl uns wieder geben dürfte.

Bey aller dieser guten Hofnung werden wir indessen, in dem kleinern Asien, von den Musulmännern hart gedränget, indem Al Raschid, der Prinz des Khalifen, schon bis an Nicomedien hervorgerücket ist, und wir auch nicht Macht genug jetzt haben, ihn von dort zurück zu weisen.

In Sicilien hat sich nemlich ein gewisser Helpidius zum Kaiser aufgeworfen, und da gegen diesen, eine große Macht von uns hat gehen müssen; so sind wir, gegen den Al Raschid viel zu schwach, und so suchet nun die Kaiserin bey ihm den Frieden.

Nach Christi Geburt 782.

Aus Arabien.

Der tapfere Prinz unsers Khalifen hat, mit seiner siegreichen Armee, das ganze kleine Asien durchstreift, und würde sicherlich, selbst Constantinopel angegriffen haben, wenn ihn nicht der Mangel an Lebensmitteln, in diesen, von ihn verheereten Provinzen genöthiget hätte zurückzugehen, und dem kaiserlichen Hofe in Constantinopel, gegen einen ansehnlichen jährlichen Tribut, den Frieden zu bewilligen.

Constantinopel.

Helpidius ist gänzlich geschwächet, auch aus Sicilien verjaget, und die Musulmänner haben endlich unsere Staaten geräumet, da die Kaiserin, sie, um Frieden gebethen, und sich gegen ihren Khalifen, zur Zahlung eines jährlichen Tributs, verpflichtet hat.

Paris.

Auf einer Reichsversammlung, die unser König Karl, in diesem Jahr, zu Worms gehalten hat, ist es beschlossen worden, daß die Bischöfe und andere Geistlichen, die bisher gleich andern Vasallen, auf ihre Kosten, persönlich zu Felde gehen, und auch persönliche Kriegessteuern geben mußten, hinführo, von beyden Arten dieser Kriegeskosten frey seyn sollen. *) Ja, es ist den Geistlichen nun überhaupt verbothen, in den Krieg zu ziehen, und es sollen in der Folge, bey dem Heere, niemalen andere Geistlichen sich finden lassen, als die, die ausdrücklich darzu befehliget werden,

Digitized by Google

den,*) um im Felde Gottesdienst zu halten, und daselbst die Sakramente zu verwalten.

Uebrigens aber sind die Sorben, (ein slavonisch Volk, das sich jetzt zwischen der Elbe und Saale niedergelassen hatte,) in Thüringen, auch in das sächsische Gebieth eingefallen, und haben überall die gräßlichste Verwüstung angerichtet. Unser König hat sich derowegen genöthiget gesehen, Truppen, zur Züchtigung dieser Nation, abzusenden, und da ist demnach die Ruhe, die die Unsrigen, eine nur kurze Zeit hindurch genossen haben, schon wiederum verschwunden.

*) Jeder Franke der liegende Gründe hatte, mußte, bey Verlust dieser Güter, zu Felde gehen. Die Geistlichen gingen also auch zu Felde, um ihre Güter nicht zu verliehren. Nun behauptete aber das Volk, allerley Unglücksfälle kämen blos deswegen, weil die Geistlichen hierzu genöthiget wären, von Gott, und Karl überhob sie derowegen der persönlichen Kriegesdienste. — Sie machten indessen wenig Gebrauch davon, und gingen nach, wie vor, ins Feld, um niemanden einen Vorwand zur Entwendung ihrer Güter zu geben.

Ein späteres aus Paris.

Wittekind, ein Sachse, der seine Landsleute immer schon zur Untreue gegen unsern König aufgewiegelt hat, ist abermalen unter ihnen so beschäftiget gewesen, daß sich schon wieder einige von ihnen, gegen unsern König setzen, und statt dessen, daß sie mit unsern französischen Truppen, gegen die Sorben ziehen sollten, wider diese ihr Schwerdt gezogen, ihrer, viele Tausende niedergehauen, auch die, unter ihnen erbaueten Kirchen und Klöster zerstöhret, die Mißionarien aber verjaget und getödtet haben. Unser König ist also, gegen diese treulosen Leute, nicht wenig ergrimmt, bricht nunmehr in eigener Person gegen sie auf, und wird mit ihnen, ohne Zweifel wohl, sehr streng verfahren.

Nach Christi Geburt 783.

Constantinopel.

Die Kaiserin hat zwar diejenigen Sclavonier, die in Griechenland eingefallen waren, besieget, doch sich genöthiget gesehen, sie, in den Provinzen, in denen sie eingedrungen waren, zu lassen, und sich daran zu begnügen, daß sie sich als Unterthanen unsers Kaisers betrachten, ihm Tribut entrichten und gehorchen wollen.

Aus

Aus Spanien.

Der Rebelle Abdalrahman herrschet immer noch, als König und Khalife, und hat nun auch das Glück, daß ihn Maurogat, der König von Asturien und Gallicien, als seinen Oberherrn erkennet, und ihm, zum Zeichen dieser anerkannten Oberherrlichkeit, einen jährlichen Tribut, von 50 vornehmen, und von 50 geringen christlichen wohlgebildeten Dirnen entrichtet.

Denn, da Silo, der bisherige König von Asturien, gestorben ist, und derselbe den Alphonsus II. den Sohn des Froila, zu seinem Mitregenten angenommen hatte, Maurogat aber, ein Sohn Alphonsus I. gern Regent seyn wollen, so hat er sich, um zu seinem Zwecke zu kommen, an den Abdalrahman gewandt; durch diesen gestärkt, den Alphonsus II. von dem Throne gestürzt; sich selbst auf selbigen gesetzt, und zur Entrichtung eines solchen Tributs sehr gern verpflichtet.

Paris.

Unser König Karl hat diejenigen Sachsen, die so treuloserweise unsre Truppen angefallen und niedergehauen haben, hart gezüchtiget. Denn er hat sie alle, fünftehalbtausend an der Zahl, ohnerachtet ihnen ihre That gereuet, und ohnerachtet sie ihn fußfälligst um Verzeihung angeflehet haben, ohne alle Barmherzigkeit in Stücken hauen lassen.*)

Eben hierdurch hat er aber die ganze Nation der Sachsen, dermaßen wider sich entrüstet, daß selbige nun gemeine Sache machen dürfte, wenigstens, von ihrem Wittekind dazu ermuntert, an allen Orten zu den Waffen greift, und das Joch nun ganz abschütteln will, das unsre Könige auf sie geleget haben.

*) Auch diese Unmenschlichkeit, können christliche Schriftsteller an dem Karl loben, und zum wenigsten damit entschuldigen, daß sie sagen: — „er habe dies, in der Hitze seines Zorns gethan!“ — Wenn aber das Christenthum das Herz eines Menschen, während der Zeit, da er ein Heer aufbringt, und mit demselben aus Gallien nach Germanien ziehet, noch nicht besänftigen, und seinen Zorn, noch dann nicht mildern kann, wenn ihm der, der ihn, vor vielen Wochen, ja Monathen allbereits, beleidigte, voll Reue, zu Fuße fällt: so mögten wirs doch wissen, worinnen dann das Christenthum sich kräftig zeige? Wir mögtens also wissen, warum man Karln hier entschuldigen will, da seine Entschuldigung so offenbar des Christenthums Entehrung ist.

Sachsen, die freygebohren sind, werden unterjochet, und müssens, (vermuthlich doch bey dem Gott der Christen, den sie noch gar nicht kennen,) schwören, unterjocht zu bleiben; müssens sehn, daß man, was ihnen heilig ist, (ihre Götter, und ihren Götzendienst,) entehret; finden nicht Belehrung wegen ihres Irrthums, sondern stolze Befehle der Geistlichen, und steten Gebrauch der weltlichen Macht; sehen auch in dem (damaligen) Glauben der Christen, ihrer Henker, wo nicht gleich große, so doch ähnliche Albernheiten von denen, die man in ihrem Glauben sehen will, und greifen nun zum Schwerdt, um ihre verlohrne bürgerliche und kirchliche Freyheit wieder zu erlangen: —

gen: — ist dies, so gar abscheulich arg? — Wir finden dieses eben nicht.

Uns dünken die Christen arg zu seyn, die den Nebenmenschen in solche traurige Lagen setzen, und wir wollen ungleich lieber den Meineid der Sachsen, als die Grausamkeit des Karls, vor Gott, auf unserem Gewissen haben.

Aus Arabien.

Al Mohdi hat seinen zweyten Prinzen Al Raschid, vor dem ältesten Al Hadi, so lieb, daß er ihn zum Khalifat ernennen will. Der edelmüthige Prinz schlägt aber dieses aus, und will, daß sein älterer Bruder darzu ernennet, und nicht durch ihn gekränket werde.

Paris.

Der König hat seine Macht in mehrere Heere getheilet, und ist an unterschiedenen Orten, den Sachsen in ihr Land gefallen; hat sie auch hin und wieder schon geschlagen, doch bis jetzt, noch nicht so ganz gebeuget, und wird also den Krieg gegen sie, auch noch im künftigen Jahre führen müssen.

Nach Christi Geburt 784.

Aus Arabien.

Unser Khalif Al Mohdi ist gestorben, und da sein jüngerer Sohn, Harun Al Raschid, sich schlechterdings geweigert hat, das Khalifat über sich zu nehmen; so hat der Verstorbene, den Al Hadi, seinen ältesten Sohn, zum Khalifat bestimmt, zugleich aber festgesetzet, daß nach desselben Tode, kein anderer als der gedachte Al Raschid, zu dem Khalifat gelangen soll.

Obschon auch bey dem Tode des Al Mohdi, der Prinz Al Hadi, vom Hofe weit entfernt, Al Raschid aber zugegen gewesen ist, und dieser also des Khalifats sich leichtlich hätt' bemächtigen können; so hat er dennoch dieses nicht gethan, sondern, zum unverwerflichen Beweise der zärtlichsten Gesinnung gegen seinen Bruder, alle Großen, die um seinen Vater gewesen sind, sofort gezwungen, dem abwesenden Al Hadi den Eid der Treue zu schwören, den sie ihm viel lieber, als diesem seinem Bruder, haben schwören wollen.

*) Von dem Al Mohdi müssen wir noch sagen, daß er den vortreflichsten Regenten, gleich zu schätzen war. Denn er gab allen, alles wieder, was sein Vater, auf irgend eine, nicht recht zuläßige Art, von ihnen genommen hatte. Er hörte auch selbst die

Beschwerden eines jeden Unterthanen an, und schätzte den Niedrigen, wenn er redlich war, so sehr als den Hohen und Erhabenen. Er liebte und beförderte auch die Wissenschaften und die Künste; war frölich in allen Gesellschaften; hörte die Wahrheit immer gern, und zeigte sich freygebig, bis zur Verschwendung.

Denn so reicht ihm z. E. da er einmal in Mekka ist, ein Mann daselbst einen Pantoffel, den noch Mahometh getragen haben soll, und so weiß ers zwar, daß an solchem Pantoffel nichts gelegen ist, giebt demohnerachtet aber dem Manne, der ihn damit beschenkt, 10000 Dinars, (halbe Pistolen) hin, und theilt überdem, so lange er in Mekka ist, unter die Pilgrimme daselbst, ganz unermeßliche Summen aus.

Indem er dies auch thut, und indem nun jedermann sich bittend an ihn wendet, so wird er in der Caaba einen Mann gewahr, der immer nichts von ihm begehret. Er redet derowegen, diesen Mann freywillig an, und frägt: „ob er denn gar nichts nöthig habe, und ihn um gar nichts bitten wolle?“ — Er hört indessen, — wahrhaftig zur Ehre der Menschheit, — daß der Mann ihm sagt: — „Ich müßte mich doch wahrlich schämen, wenn ich in diesem Hause meines Gottes, einen Andern, als nur ihn, um irgend etwas bitten wollte!“ — Er fühlt also die Größe der Seele dieses Mannes, noch ungleich stärker aber die Größe des Herrn, beuget und demüthiget sich öffentlich vor Gott, und beschenkt nachher den Mann mit 5000 Pistolen.

Paris.

Wittekind und Albion, die sich unter den Sachsen als Oberhäupter aufgeworfen haben, machen unserm Könige Karl immer noch so viel zu schaffen, daß er, obschon er hin und wieder sieget, dennoch jetzt noch nicht den Krieg geendigt sieht, vielmehr noch immer in dem Felde bleiben, und sich mit diesen Sachsen schlagen muß.

Constantinopel.

Die Kaiserin ist dem Bilderdienste so ergeben, daß sie gesonnen ist ein neues allgemeines Concilium zusammen zu berufen, und auf demselben, den Schluß, der im Jahr 754, von einem, zur Zeit des Copronymus, hierselbst gehaltenen Concilium gegen den Bilderdienst gefasset ist, verdammen zu lassen. *)

*) Da der Pabst, und der ganze Occident, dem Bilderdienst ergeben sind, Irene aber siehet, wie viel der Pabst anjetzt schon gilt; wie er das Haus des Pipins erhoben; wie er auch die Longobarden gestürzet, und den Kaiser, um so viele Länder in Italien hat bringen können: so denket sie, durch diesen Schritt, sich mit dem Pabste auszusöhnen, und in Freundschaft mit ihm, für das Kaiserthum ungleich besser würken zu können, als wenn sie um des Bilderdienstes willen, ferner noch mit ihm in Feindschaft lebete.

In Constantinopel ist auch immer noch, Adelgisus, der Prinz des Königs Desiderius, darauf bedacht, die kaiserliche Macht in Bewegung nach Italien zu setzen. Ihm hängt auch immer noch, der Herzog Arrigis, von Benevent getreulich an: und wird nunmehr der Pabst, nebst dem ganzen

ganzen Italien, mit der Kaiserin ausgesöhnet; so sieht sie wohl, so ists so schwer schon nicht, den Karl aus Italien zu jagen, um so mehr, da sie nun seine Tochter, für ihren Sohn geworben hat, und Karl derowegen von ihr, nichts arges sich vermuthet. — Politik also, ist auch hier, in dem Schleyer der Religion gehüllet.

Nach Christi Geburt 785.

Rom.

Wir sind hierselbst aufs höchste erfreuet, da die Kaiserin Irene sich so geneigt beweiset, den Bilderstreit zu endigen, und zu dem Ende in ihrem, und in ihres Sohns, des jungen Kaisers Namen, unsern Pabst ersuchet hat, ein allgemeines Concilium zu beschicken, um diese wichtige Streitigkeit zu Ende zu bringen, und die heiligen Bilder, wieder in den Grad der Achtung und Verehrung zu setzen, der ihnen gebühret.

Uebrigens aber verlangt jetzt unser König Karl, daß niemand ferner Menschen hierselbst kaufen, und sie den Musulmännern, nach Asien, Afrika und Spanien verhandeln soll. Unser Pabst, und alle Stadthalter des Königes, thun derowegen ihr Möglichstes, um diesem Sclavenhandel zu wehren, und verbrennen nun die Schiffe, die den Sclavenhändlern zugehören, sobald sie sich, in irgend einem, unserer italiänischen Häfen, sehen lassen.

*) Selbst in Civita Vecchia, nahe bey Rom, verbrennet nun der Pabst dergleichen Schiffe.

Also, dicht bey Rom, dem Orte, wo das helleste Licht der Christen dieser Zeiten ist, und von wo sich alles Licht verbreitet, welches irgendwo, in Italien, Germanien und Gallien gefunden wird, selbst da, sind solche Sclavenhändler anzutreffen; selbst da wird es geliten, daß Christen, Christen nehmen, und sie den Musulmännern zu Sclaven verkaufen dürfen: wo ist also Licht des Evangeliums, wo ist desselben Kraft und Wärme?

Beym Pabste ist dies alles nicht, denn der läßt immerhin mit Menschen handeln. Beym Karl aber, ist es ebenfalls auch nicht, denn der will nur sein Land bevölkert wissen, und gebeut hier nicht als Christ, sondern als Politikus.

Unsre Leser müssens nemlich wissen, daß in dem ganzen Reiche Karls, immer noch der Menschenhandel fortgesetzet wurde; daß man überall die Menschen stahl, oder erkaufete, um sie, an Christen, oder an Juden zu verkaufen; daß man auch die gestohlenen, oder erkauften Menschen immer noch oft genug castirete, und daß dies alles hier in so ferne nicht gehindert wurde, in so ferne dies in dem Reiche selbst geschahe, und die Menschen nicht aus demselben in andere Lande fortgeführet wurden.

Paris.

Paris.

So oft auch unser König Karl die Sachsen auf das Haupt geschlagen, so wenig hat ers doch für gut befunden, gegen sie noch fernerhin das Schwerdt zu führen. Er hat sich also, in friedlichen Unterhandlungen, an ihre Anführer Witekind und Albion gewandt, diese nun dahin gebracht, daß sie die christliche Taufe an sich genommen haben, und mit ihm, in Frieden leben, doch seine Oberherrschaft anerkennen, und christliche Priester dulden wollen.

Außerdem aber ist eine Verschwörung, wider das Leben unsers Königs an den Tag gekommen, und in derselben sind viele Großen verwickelt gewesen, deren einige nun geblendet, andere ins Elend geschicket, noch andere aber, niedergehauen sind, da sie, als sie eingezogen werden sollen, sich zur Wehre gestellet haben. Die Haupursache dieser Verschwörung ist indessen die Gemahlin unsers Karls, die Königin Fastrade, die so übermüthig ist, und sich so stolz bezeuget, daß sie unterweilen die angesehensten und würdigsten Männer beleidiget, auch jene insgesamt, so sehr beleidiget hat, daß sie sich wider sie, und um dabey sicher zu seyn, auch wider den König selbst, verschworen haben.

Aus Arabien.

Gegen unsern Khalifen Al Hadi hat sich in Mekka, ein gewisser Hosein, ein Abkömmling des Ali, zum Khalifen aufgeworfen, auch durch seine ausnehmende Freygebigkeit, einen so starken Anhang an sich gezogen gehabt, daß es nicht geringe Mühe gekostet hat, diesen seinen Anhang zu zerstreuen, und ihn selbst, in einem Treffen zu erlegen.

Weil indessen die Nachkommen des Ali, von den letztern Khalifen die stärksten Jahrgelter, auch sonstige große Geschenke erhalten haben, dieser Hosein aber, alle diese Jahrgelder und Geschenke, nur darzu angewendet hat, um sich einen so gefährlichen Anhang zu machen, und eben dieses, von irgend einem der übrigen Nachkommen des Ali, in der Folge leicht geschehen könnte: so werden nunmehro diese Jahrgelder eingezogen, und so wird demnach, diese ganze Nachkommenschaft, durch den gedachten aufrührischen Schritt des Hoseins, hart genug bestrafet seyn.

Nach Christi Geburt 786.

Constantinopel.

Unsere Kaiserin hat zwar eine große Menge der Bischöfe, zur Haltung eines allgemeinen Concilums, hieher zusammenberufen gehabt, aber das Concilium ist nicht gehalten worden, und die mehresten Bischöfe, sind zwar noch hier, halten sich jedoch in unterschiedenen Häusern ruhig und stille, gehn auch nicht zusammen, und können weder über den Bilderdienst, noch über sonst etwas, eine Entscheidung von sich geben.

So sehr ist nemlich der **Bilderdienst**, unter uns, und besonders unter den Soldaten schon verachtet, daß, da die Bischöfe hier zusammen kamen, und über diesen Dienst und dessen Recht- oder Unrechtmäßigkeit entscheiden wollten, die Soldaten mit dem Schwerdte in der Hand, in ihre Versammlung drangen, und ihnen den augenblicklichen Tod androheten, im Falle sie sich nicht sofort entfernteten, und wo sie je dran dächten, den Bilderdienst für etwas erlaubtes zu erklären. *)

*) Wir habens schon gesagt, daß Irene, bey dem Bilderdienste, auf den Pabst gesehen habe; und daß dies nicht ohne Grund gesaget ist, das erhellet auch aus einem Schreiben des Pabstes an Irenen und an den jungen Kaiser. In demselben, sagt nemlich der Pabst:

„Werdet ihr euch dem Apostel Petrus gefällig erweisen, (d. h. glauben und thun, was ich, desselben Stadthalter wünsche,) so wird es euch eben so wenig am Siege über eure Feinde fehlen, als es dem Könige Karl, daran gefehlet hat. Denn dieser folgt meinem Rath, und handelt überall meinem Willen gemäß. Er tritt also, durch Hülfe des Apostels, die mächtigsten Völker zu Boden, ist aber auch dem Apostel dankbar, und schenket seiner Kirche so unendlich viel, daß sein Gedächtniß bis in alle Ewigkeit geehrt seyn wird.“ — Man sieht also, wie der Pabst gedacht, was mithin die Kaiserin von ihm hat denken, und wie sie gegen ihn hat handeln müssen.

Paris.

Der König hat sichs vorgenommen, eine abermalige Reise nach Rom zu unternehmen, auch in der Stadt Aachen für sich einen prächtigen Pallast zu erbauen, und diese Stadt, zu seiner Residenz zu machen. Er läßt denn auch, in dieser Absicht, den besten Marmor aus Italien, nach Aachen bringen, und viele Kostbarkeiten, aus dem Schlosse der Exarchen in Ravenna, auch aus dem Pallaste der longobardische Könige in Pavia, werden von dort nun fortgeschaffet, und nach Aachen hingeführet.

Digitized by Google

Aus Arabien.

Um seinem, noch unmündigen Sohne, Jaafar, das Khalifat zu versichern, und es nicht einmal dem Al Raschid zu überlassen, dem es Al Mohdi schon bestimmet hat, ist unser Khalife Al Hadi drauf bedacht gewesen, sowohl den Al Raschid, seinen leiblichen Bruder, als auch die Kaizaran, desselben, so wie seine eigene Mutter, da sie für den Al Raschid immerdar gesprochen hat, des Lebens zu berauben, und zugleich auch noch, seinen ersten Minister, der mit der Mutter gleiche Gesinnung gehabt, aus dieser Welt zu schicken.

Weil indessen, der, der diese seine grausame Anschläge gewußt und auch vollführen sollen, dieselben, der Kaizaran verrathen hat, so ist diese nicht säumig gewesen, ihn selbst, den Al Hadi, mit Gifte hinzurichten, und so ist nun an seiner Statt, Harun Al Raschid, als Khalif gehuldiget, ein Herr, der freylich erst 22 Jahr alt ist, der aber so viele Geisteskraft, und Herzensgütigkeit besitzet, daß sich ganz gewiß ein Jeder unter ihm recht glücklich sehen wird.

Nach Christi Geburt 787.

Constantinopel.

Unsere Kaiserin hat ihre Absicht, mit der Wiederherstellung des Bilderdienstes, glücklich durchgesetzt, und auf einem, in diesem Jahre, zu Nicäa angestellten allgemeinen Concilium, den Spruch des Conciliums, welches im Jahr 754, den Bilderdienst als eine wahre Abgötterey verwarf, vernichten, und dagegen festsetzen lassen: — „daß der, der den Bilderdienst hindern, und bestreiten würde, als ein gottloser Mensch, von aller Gemeinschaft mit der christlichen Kirche ausgeschlossen, und in den Bann gethan seyn solle. *)

Die Truppen haben auch, für diesesmal, die Haltung dieses Conciliums nicht hindern können, indem sie die Kaiserin, unter dem Vorwande, daß sie hie und dort, gebrauchet werden müßten, sämtlich von hier fortgeschikket, andere aber, die dem Bilderdienst geneigter sind, hieher gerufen, und also die Ruhe unter uns, recht gut erhalten hat.

*) So haben, zu aller Zeit, die armen Menschen glauben sollen, und glauben müssen, nicht das, was die Vernunft, und was auch Christus, uns, als Wahrheit lehren, sondern immer das, was der Fürst, und was die Priester, nach Grundsätzen

sätzen ihrer Politik, aus eiteler Gewinnsucht, oder auch aus Furcht, für gut und nützlich hielten. So sind in der Folge, die Priester der Christen gezwungen, ja vereidet worden, diese politische Religionen zu lehren; und welche Religion hat derowegen Wurzel fassen können? — Ists wohl irgend einem Menschen, da die Sache der Religion, unleugbar so, und durchaus nicht anders ist, eine Ehre, nun dennoch, alle Aufsätze der Aeltesten, als Wahrheit von Gott zu predigen? Ists nicht die höchste Pflicht, einen jeden dieser Aufsätze, genauer zu prüfen, und seine Prüfung unverholen in der Welt zu sagen? — Schande für Gelehrte, und für Christen, daß sie über Männer schreyen, die diese Prüfung lieben!

Rom.

Zur nicht geringen Freude unsers **Adrians** und dieser ganzen Stadt, ist der König **Karl** wiederum bey uns gewesen, und hat dem Pabste abermals, die deutlichsten Proben seiner gänzlichen Zuneigung gegeben, jedoch auch bey dem Pabste es gesehen, daß derselbe, für die Ehre des Königes, und für die Sicherheit, auch Erweiterung der königlichen Staaten, auf das eifrigste besorget sey.

Denn, hat gleich der König, unserm Pabste, unterschiedene Güter im Toskanischen geschenkt, so hat doch auch der Pabst es nicht unterlassen, den König, vor dem Herzoge **Arrigisus** in **Benevent** zu warnen, und ihn dahin anzutreiben, daß er denselben, mit einer starken Armee, in seinem Herzogthume angegriffen, und dergestalten in die Enge getrieben hat, daß er ihn um Frieden bitten; seiner, sich angemaßten gänzlichen Unabhängigkeit, feyerlichst entsagen; den König **Karl**, als seinen Oberherren anerkennen; ihm, einen jährlichen Tribut versprechen, und zur Sicherheit dieses Versprechens, Geisseln geben müssen, unter denen sogar sein eigener Sohn, **Grimoald**, befindlich ist. *)

*) Die Herzöge von Benevent, besaßen einen großen Theil dessen, was jetzt in Italien, zum Königreich Neapolis gehöret, hatten unter der Oberherrschaft der longobardischen Könige gestanden, und waren, eben dieser Ursach wegen, zur Nichterkennung der oberherrlichen Würde Karls eben so verpflichtet, als z. E. jeder General, der in einer Festung kommandiret, zur Behauptung derselben immer noch verpflichtet ist, wenn schon der Feind, alle übrige Festungen allbereits erobert hat.

Nicht eben mit Unrecht, sahe sich denn auch Arrigis, ein sonst weiser und guter Herr, da kein König der Longobarden in Italien jetzt war, als einen unumschränkten Herren an, und Karl, der eigentlich den Desiderius bekriegete, weil er dem Pabste einige Länder entrissen haben sollte, hatte gewiß keinen Vorwand, den Arrigisus ebenfalls zu bekriegen, der dem Pabste nichts entrissen hatte. Er konnte gewiß auch nicht Gehorsam von ihm fordern, da keine Verbindlichkeit dazu vorhanden war, und es war kein Verbrechen, wenn dieser Herzog, sich, als einen unabhängigen Fürsten betrachtete, sich Principem, und nicht mehr Ducem nannte.

Dem Pabste ists indessen sehr zuwider, einen so mächtigen Herzog neben sich zu sehn. Er muß fürchten, daß derselbe, in Gemeinschaft mit den Kaiserlichen, zum besten des Adelgisus zusammen treten, und ihn

ihm, was er durch den Pipin und Karl, listig genug geraubet hat, wiedernehmen mögte. Er will also, schon dieserwegen, keinen Herrn in diesen Landen haben, der nicht dem Karl unterworfen ist, und ihn, im ruhigen Besitze des Geraubten lassen muß.

Ohne Aufhören liegt er derowegen dem Karl an, daß derselbe nach Italien kommen, und diesen Herzog beugen möge. Ohne Aufhören schreibt er auch dem Karl alles Widrige, das sich nur denken läßt, von diesem guten Herrn, und bringts denn endlich auch so weit, daß Karl, mit einer guten Macht, in Italien ankommt, und sich zum Kriege gegen diesen Herrn entschließt, obschon derselbe, da er sich gegen Karln nicht genugsam wehren kann, recht sehr um Frieden bittet.

Weil nemlich der Pabst hier immer sagt: — „Karl sollte doch dem Arrigis nicht trauen, sondern gegen ihn das Schwerdt nun ziehen, und nicht an Frieden denken; so ziehet Karl wirklich auch das Schwerdt, und verwüstet mit großer Grausamkeit, das beneventanische Gebieth, bis er, aus der tapfern Gegenwehr des Arrigis es lernet, daß der Frieden doch wohl rathsam sey, und also endlich auch, den, im Text gedachten Frieden schließt. — Welche Blindheit aber ists, wenn Päbste dieses alles thun, und wenn Christen, die so sehr voll Licht seyn wollen, sogar bey solchen Thaten noch, in jedem Pabst, das wahre Licht der Gottheit sehen wollen? Ists dann, aus der Geschichte zu erweisen, daß die Bibel unser Christen-Volk erleuchtet habe, und daß niemalen die Vernunft, ein Volk so sehr erleuchten könne?

Paris.

Der König ist aus Italien, wo er den stolzen Herzog von Benevent genug gebeuget hat, nach Worms zurückgegangen, und hat, auf einem daselbst gehaltenen Reichstage, den Krieg gegen den Herzog Thaßilo in Bayern beschlossen, ist auch schon gegen denselben in das Feld gegangen, und wird ihm seine Lust zur Unabhängigkeit, der er auf keinerley Art entsagen will, nicht wenig bitter machen.

Wie wir indessen hören, so wärs schon wieder nöthig genug, daß unser König Karl, abermalen nach Italien ginge, und daß er den Arrigisus von Benevent, geradezu, des Herzogthums entsetzete. Denn dieser Arrigis hat kaum den Rückzug unsers Königes gesehen, als er auch dem guten Pabste wiederum zu nah getreten ist; ihm Terracina abgenommen, und sich mit dem kaiserlichen Stadthalter in Neapolis verbunden hat, um sowohl den Pabst, in noch andern Dingen zu kränken, als auch die Macht des Königes einzuschränken. Der Pabst klagt wenigstens, daß Arrigisus dieses alles thue, und er hört nun gar nicht auf, den König dieserhalb um Hülfe anzuschreyen.

*) Alle Priester des Jupiters, des Belus und der andern Götter, haben wahrlich, so schändlich nicht gehandelt, als die Päbste, und das werden wir noch ferner sehen, wie wir es schon gesehen haben, und auch hier nun sehen können.

Als nemlich Karl in das Beneventanische rücket, und dasselbe, dem Pabste zu Gefallen, wie ein Barbar verheeret, so nimmt er eine Stadt mit Namen Terracina, die den Kaiserlichen zugehöret, in Besitz, und schenket sie dem Pabst. Kaum ist aber Karl aus Italien gezogen; so gehen

hen die Kaiserlichen aus Neapolis heraus, und nehmen dem Pabste, diese Stadt Terracina wieder weg. Der Pabst wird also fast rasend vor Wuth, und schreibt dem Könige Karl:

„Die ruchlosen Neapolitaner, nebst den von Gott gehaßten Griechen, hätten ihm Terracina abgenommen, und der treulose Arrigisus hätte sie darzu gereizet!“ Er nennt also Menschen, die das ihrige wieder nehmen, und die zu seiner räuberischen Denkungsart nicht schweigen wollen, ruchlose, ja vor Gott verhaßte Leute, und verläumdet zugleich den Arrigis, als einen Eidbrüchigen, ohne daß er einen weitern Grund dazu hätte, als die unersättliche Begierde, nach welcher ers wünschet, daß Karl, den Arrigis, als einen bundbrüchigen Vasallen behandeln, ihm und seinen Kindern das Herzogthum nehmen, und es, zum Theile wenigstens, dem apostolischen Stuhle schenken soll.

Wenn auch sonst der rechte Glaube, in den Augen aller Kleriker das wichtigste zu seyn scheint, und von ihnen, Bösewichter, blos um dieses Glaubens willen, oft genug, als gottselige Menschen abgebildet werden, so sind doch die Kirchengüter, in ihren Augen, immer noch viel wichtiger, und so werden auch ansetzt die Kaiserlichen, und die Neapolitaner, ohnerachtet die Kaiserin sie wieder orthodox gemacht hat, ruchlose und vor Gott verhaßte Leute genannt, sobald sie durch ihren Angrif auf Terracina, dem lieben Pabst und seiner Klerisey, das neunte und zehnte Geboth entschärfen, und ihnen nicht ein fremdes Guth ganz ruhig überlassen wollen.

Außerdem aber schreibt nun auch der Pabst, um den Karl desto mehr erhitzt zu machen: „der Herzog Arrigis habe sich, zum Besten des Adelgisus, mit der Kaiserin verbunden; nennt hierbey den Adelgis, einen Sohn des unaussprechlichst gottlosen Königes Desiderius, und bittet den König Karl: „seinen Befehlshabern in Italien aufzugeben, alle Italiäner aufzubiethen, mit ihnen hinzugehen, den Herzog zu entsetzen, und der Kaiserin, Neapolis, nebst den übrigen ihrer Besitzungen in Italien, abzunehmen. — Er also, der darüber schreyt, wenn ihm Terracina genommen wird, auf welches er kein Recht aufweisen kann, er kann den Vorsatz fassen, der Kaiserin die besten Fürstenthümer abzunehmen, und seine erleuchtete Christenheit kanns dennoch glauben, daß er von Gottes guten Geist getrieben werde. — (s. a. Rom)

Rom.

Der unruhige Herzog Arrigis ist gestorben, und da bitten nun die Beneventaner den König Karl, daß er den Grimoald, des Arrigisus Sohn, der bey ihm als Geisel ist, auf freyen Füssen stelle, und ihm das Herzogthum seines Vaters verleihe. Dagegen setzt sich aber unser Pabst, aus aller Kraft, und warnt den König, so sehr er immer kann, daß er sich nicht zu diesem Schritt entschliesse, indem er dem gedachten Grimoald, so wenig, als desselben Vater trauet, auch es viel lieber sähe, wenn der König Karl, das Beneventanische für sich allein behielte, und dann auch ihm, unserm Pabste, und seinem päbstlichen Stuhle, in demselben neue Länder schenkte.

Nach Christi Geburt 788.

Paris.

Unser König Karl, hat den Herzog Thassilo von Bayern, so nachdrücklichst angegriffen, daß sich derselbe genöthiget gesehen, in eigener Person dem Könige entgegen zu eilen; ihm zu Fuße zu fallen; seine Verschuldungen reumüthig einzugestehen, und um derselben Verzeihung zu bitten. Der König ist denn auch, durch diese Demüthigungen, des, sonst so mächtigen Fürsten, besänftiget worden, hat seine Macht aus desselben Landen herausgezogen, und will ihn auch noch ferner herrschen lassen, da er sich nun, zur Anerkennung der Oberherrschaft unsers Königes, mit einem feyerlichen Eide verpflichtet hat.

Uebrigens aber hoffen wir, daß auch Italien nun ruhig bleiben werde, da Arrigis, der Herzog von Benevent gestorben ist, und da der König Karl, den Grimoald, des Arrigisus Sohn, der einige Zeit als Geissel hier gewesen ist, und den sich die Beneventaner, von dem Könige zu ihrem Herrn erbethen haben, in das Beneventanische abgehen lässet, und ihn als den Herzog dieses Landes anerkennet.

Denn, obschon der Pabst in Rom es meinet, daß dieser Grimoald, so wie sein Vater denken und auch hardeln werde, dieserwegen auch den König unabläßig davor warnet, daß er ihn in das Beneventanische entlasse, und den Rath ertheilet, das Herzogthum Benevent nun einzuziehen: so achtet doch der König hierauf nicht, und so hält er sich von der Zuneigung Grimoalds vollkommen überzeugt. (s. folg. Rom)

Rom.

Ganz wider den Wunsch unsers Pabstes, hat der König Karl, den Grimoald, des Herzogs Arrigisus Sohn, zum Herzoge von Benevent ernannt, und ihn in das Beneventanische abgehn lassen. Die Zukunft wird es also lehren, ob die Besorgnisse unsers Pabstes genug gegründet sind, und ob sich Grimoald, wie dies der Pabst schon jetzt versichert, zum Besten des Adelgisus, wider den König Karl, mit der Irene verbinden, oder aber den Kaiserlichen widerstehen, und dem Karl getreu verbleiben wird. *)

*) Wirklich hatten sich anjetzt die Beneventaner, weil sie daran zweifelten, daß Karl, den Grimoald zu ihnen senden würde, mit der griechischen Kaiserin in eine Verbindung eingelassen, und Adelgisus sollte nun, weil die Kaiserin Irene, mit Karln, und mit dem Pabste unzufrieden war, von einer kaiserlichen Armee begleitet, nach Italien gehen, sich durch die Beneventaner verstärken, und so den Karl aus Italien verjagen.

Der

Der bayrische Herzog Thaßilo — (siehe folgenden Artikel Paris) war ebenfalls mit Karln unzufrieden, sahe diese Gesinnungen der Irene, und ließ seine eigene Gesinnung der Irene sehen. Irene also, wurde in ihrem Vornehmen, auch durch den Thaßilo bestärkt, und wäre Grimoald nicht nach Italien gekommen, so, wären die Beneventaner wider Karln gewesen; so hätten sie die Macht Irenens sehr gestärkt, und Karl hätte allerdings dann auch Gefahr gehabt. Karl läßt nun aber Grimoalden los, und der kennt Karls Macht, hat auch den Karl lieb. Er hindert also, (wie wir noch sehen werden,) den Streich, den Irene, Adelgis und Thaßilo, nun gern ausführen wollen, beschämet aber auch den Pabst, der von ihm so sehr viel arges denkt, ihn aufhörlich verlästert, und gleich dem niederträchtigsten Heuchler, dem Karl es versichert: — „daß er nicht etwan seines eigenen, sondern einzig und allein des Königs Karls Vortheils wegen, dies und das, vom Grimoald anzeige.“ Der auch versichert: „er wäre bereit, für die Ehre des Königes Karls, alle seine Kirchengüter aufzuopfern.“ — Der heilige Mann bedenkt es also nicht, daß diese Güter, nicht seine, sondern eigentlich, wie er dies immer eingeschärfet hat, des Petrus Güter sind, und daß mithin von ihm, eine so entsetzliche arge Beraubung des guten Peter, nimmermehr im Ernst zu denken, ja nach allen Kanonen der Kirche, die allererschrecklichste Sünde sey. — (s. f. Art.

Constantinopel.

So sehr auch unser junge Kaiser Porphyrogenitus darauf bestehet, daß er mit der Rothrude, der Prinzeßin des Königes Karl, mit der er lange schon verlobet ist, vermählet werde, so wenig will doch seine Mutter, die Kaiserin Irene jetzt darin willigen, und so hat sie den jungen Herrn nun auch gezwungen, sich mit einer gebohrnen Armenierin, mit Namen Maria, zu vermählen, dadurch aber das bisherige gute Vernehmen, zwischen ihr und dem Könige Karl, gänzlich aufgehoben.

Weil nemlich der König Karl immer nicht dran denket, seine ungerechten Besitzungen in Italien aufzugeben, vielmehr sich unterstanden hat, unsere dortige Besitzungen immer enger einzuschränken: so ist die Kaiserin es müde, auf seine Freundschaft fernerhin zu achten, und so denkt sie nun, mit Hülfe der longobardischen Nation, die immer noch den Prinzen Adelgisus liebt, Italien dem Karl zu entreißen. Sie will also den Adelgis, mit einer beträchtlichen Macht versehn, und ihn nun alsofort nach Italien absenden, um vornemlich auch den Pabst, der so viel Lande an sich gerissen hat, immer auch der Kaiserin, und ihrer Unterthanen, auf die ehrenrührigste Art gedenkt, in engere Schranken einzuschliessen. *)

*) Irene hatte sich freylich wohl, des Bilderdienstes wegen, bey dem Pabste sehr beliebt gemacht, und hätte sie dafür, etwan nur den Himmel und dessen Seligkeit beym Pabst gesucht: so hätte der Pabst gewiß, nichts wider sie gehabt, sondern sie, die gottseligste Dame genannt. Sie fordert indessen, nicht den Himmel, sondern die Länder Italiens, die der Pabst ihr abgenommen hat, von diesem Pabste wieder, und da kommt sie dem frommen Herren gar nicht recht; dies Opfer ist für ihm zu

Digitized by Google

groß, und dafür mögt sie lieber immerhin den Bilderdienst bestürmet haben. — (s. folg. Paris)

Paris.

Wider unsern König Karl sind die gefährlichsten Anschläge gefaßt gewesen, und gegenwärtig ist er in Bayern, von wo er viele Großen in das Elend jaget, auch gegen die Hunnen (Avaren) zu Felde gehet, die, in zween mächtigen Heeren, theils in Bayern, theils aber in Friaul und Italien eindringen, und sowohl Bayern, als Italien, zum Vortheile des Thaßilo, und des Adelgisus, unserm Karl entreißen wollen.

Alle diese gefährliche Verbindungen aber, hat der treulose Herzog Thaßilo gestiftet, und gemeint, daß der König Karl so leichtlich nichts davon erfahren würde. Aber, seine eigene Unterthanen haben ihn verrathen, und da er dies im mindesten nicht gedacht, so hat er Dreistigkeit genug gehabt, in Person vor unserm Karl, der ihn zu sich berufen gehabt, zu erscheinen, ist aber von demselben, seines Herzogthums beraubt, und in ein Kloster eingesperret worden, da seine Minister, wie gesagt, nun in das Elend fortgeschicket sind, und gegen die Hunnen, alles mögliche nun vorgekehret wird, um sie bey ihren Einfällen mit Nachdruck zu empfangen.

Zu wenig indessen, daß dieser Thaßilo sich dergestalt mit den Hunnen in ein Bündniß eingelassen hat, so ist auch die griechische Kaiserin mit ihm verbunden gewesen, und so soll auch, eine sehr ansehnliche Macht von ihr, unter der Anführung des Adelgisus, in Italien sich zeigen, und daselbst gemeinschaftlich mit den Hunnen und Longobarden verfahren. Zum großen Glück für unsern Karl ist inzwischen, der mächtige Herzog Grimoald von Benevent, auf welchen Adelgis und auch Irene viel gerechnet haben, so sehr ihn auch der Pabst verdächtig machte, unserm Könige getreu, und so will dieser nun, mit allen unserm Karl ergebenen Italiänern, dem Einbruche des Adelgisus und seiner kaiserlichen Truppen widerstehen, also, zum Vortheil unsers Karls, auch von dieser Seite her, das große Bündniß unnütz machen.

Rom.

In der That muß unser Adrian sich schämen, da er von dem Grimoald so sehr viel Arges dachte, und auch dem Karl überschrieb. Denn, obschon Adelgisus, ein Bruder von des Grimoaldes Mutter ist; so hat dieser dennoch nicht Gemeinschaft mit ihm machen wollen, vielmehr mit allen, gegen den König Karl gutdenkenden Italiänern sich verbunden, und den Adelgisus, da er mit einer großen Macht in unserm Italien angekommen ist, so tüchtig auf das Haupt geschlagen, daß er Italien verlassen, und sich nach Constantinopel hat zurück begeben müssen. An der Ergebenheit des Grimoalds, gegen den König Karl, ist demnach kein Zweifel, und unser Pabst wirds nun wohl nicht erleben, daß Karl diesem Herrn sein Herzogthum entreissen, und es ganz, oder zum

zum Theil, der Kirche des Apostels schenken sollte.

Paris.

In Italien, sind die Kaiserlichen, in Bayern aber und in Friaul, sind die Avaren, von unserm Karl auf das Haupt geschlagen, und so geschwächet worden, daß nun die Ruhe wieder hergestellet, auch unser König, aus dem Felde wiederum zurückgekehret, und nach Aachen abgegangen ist.

Nach Christi Geburt 789.

Aus Arabien.

Unter dem Al Raschid, unserm jetzigen Khalifen, leben wir im besten Glück, indem er uns, in aller Absicht wohl regieret, und zwar mit andern Mächten, gerne Frieden hält, doch auch im Frieden, immer schon am Krieg gedenkt, besonders auch zur See, sich jetzt sehr mächtig macht. *)

*) Mit den Kaiserlichen waren demohnerachtet fast stete Neckereyen, doch ohne wichtigen Erfolg, und also unerheblich für uns.

Constantinopel.

Der Prinz Adelgisus ist aus Italien zurückgeschlagen worden, und wiederum an unserm Hofe, wo gegenwärtig viel Verwirrung herrscht, und wo man an seine fernere Unterstützung, sobald wohl nicht gedenken wird.

Das nemlich, daß die Kaiserin den jungen Kaiser, ihren Sohn, zur Ehe mit der Armenierin Maria gezwungen, das hat den jungen Herrn so unzufrieden mit dieser seiner Mutter gemacht, daß seit der Zeit, auch nicht das geringste gute Vernehmen unter ihnen statt gefunden hat. Und da dies unterschiedene Große unsers Reichs gesehen, so sind sie mit dem jungen Kaiser in eine Verbindung getreten, um die Kaiserin zur Niederlegung ihrer bisherigen Vormundschaft zu zwingen, den Kaiser aber, zur eigenen Regierung zu verhelfen.

So geheim sie indessen dieses alles auch gehalten haben, so hat dennoch die Kaiserin es früh genug erfahren, und alsofort die Großen, die diese Verbindung eingegangen sind, einziehen, geisseln, und ins Elend jagen lassen, ihren Sohn, den Kaiser aber, mit eigenen Händen tüchtig abgepeitschet, und in ein Zimmer eingesperret, auch von unserm Rathe, Volk und Truppen es gefordert, ihr zu schwören: — „daß sie nur ihr, nicht

aber ihrem Sohn gehorchen wollen.“ Und damit ist nun jedermann aufs höchste unzufrieden, so, daß die Kaiserin nun desto mehr auf ihrer Huth seyn muß, und sich so leicht wohl nicht in die Angelegenheit des Abelgisus wieder mischen wird.

Aus Spanien.

Abdalrahman, der sich zum Khalifen hierselbst aufgeworfen hatte, ist gestorben, und da haben sich Hescham, auch Solimann, desselben Söhne, um die Nachfolge in dem Khalifat, auf das heftigste gestritten. Hescham hat indessen gesieget, sitzet nun alleine auf dem Throne seines Vaters, und hat seinem Bruder eine gute Summe Geldes gegeben, mit welcher er nach Afrika gegangen ist, und dort in Ruhe leben will.

Paris.

Auf einer zu Aachen von unserm Karl gehaltenen Reichsversammlung sind abermalen unterschiedene gute Gesetze gegeben, besonders aber für die sämtlichen Provinzen eigene Commissarien ernennet werden, die jährlich viermal ihre Provinzen bereisen, und drauf achten müssen, daß die Grafen, (Stadthalter in den Städten, und deren Distrikten,) nach den Gesetzen handeln, und den Unterthanen auf keinerley Art, zu nahe treten. *)

*) Die Gesetze die hier gegeben wurden, gingen vornemlich auf die Geistlichkeit, und untersagtens nun den Priestern, die unterweilen wohl 3, 4, 5 Weiber in ihren Häusern bey sich hatten, fernerhin andere Frauenspersonen in ihren Häusern, und in ihrem Umgange zu haben, als höchstens nur ihre Mütter, ihre Schwestern, und andere ganz unverdächtige Personen.

Eben diese Gesetze untersagtens auch den Geistlichen, in die Schenken oder Gasthöfe, Essens und Trinkens wegen, es sey denn auf Reisen, einzukehren; verbothens ihnen auch, andere Schriften, als die kanonischen Bücher, d. h. die Bibel, und die Kirchenväter, in der Kirche abzulesen; und setztens fest, daß kein Mädgen unter 25 Jahren, zur Nonne eingekleidet werden sollte. Vor allen Dingen aber wurde auch befohlen, daß in jedem Kloster, und in allen bischöflichen Stiftern, Schulen angeleget werden sollten.

Schon die Vorfahren Karls, hatten unterweilen Commissarien ernannt, die durch alle Provinzen reisen, und die Justiz-Verfassung jeder Provinz untersuchen mußten um der Gewaltthätigkeit der niedrigern und der höhern Richter nach Möglichkeit zu wehren. War dies aber, dann und wann geschehen, so war es doch nicht stets hierbey geblieben, und Karl ders gern wollte, daß nur Er, und daß nicht Andere den Herren spieleten; der auch, als ein guter Politiker, seine Unterthanen im Wohlstande erhalten, und sie zum willigen Gehorsame verpflichten wollte, setzte nun, für jede etwas ansehnliche Provinz, zween Commissarien, nemlich einen geistlichen, und einen weltlichen an, und gab ihnen auf: — alle Vierteljahre, alle Gerichte zu untersuchen. Man nannte diese Commissarien, Missos Dominicos, auch regios, und wie ihnen alle Gerichte unterworfen waren, so mußten sie dem Könige, von allen erheblichern Dingen Nachricht geben.

Nach

Nach Christi Geburt 790

Constantinopel.

Sichtbarlich hat der Teufel unsere Truppen verblendet, *) denn sie haben sich gegen die gottselige Kaiserin Irene empöret, ihr alle Gewalt genommen, und ihrem Sohne Constantinus Porphyrogenitus, die Regierung in die Hände gegeben, ihn auch zur Entfernung seiner Mutter, aus seinem Pallaste genöthiget.

Wie also der junge Kaiser, eine Zeitlang eingesperrt gesessen hat; so sitzt anjetzt die fromme Kaiserin, in einem eigenem Hause eingesperret; doch ist es wahr, daß ihr Sohn, sie sonst auf keine Art mishandelt hat, und weiter auch wohl nichts von ihr begehret, als daß sie sich nun fernerhin, in die Regierung nicht mehr mische.

*) So albern reden wirklich die Schriftsteller dieser Zeit, die Bilderdiener sind, blos um des Bilderdienstes willen, von der, wie wir noch sehen werden, höchst gottlos, denkenden Irene.

Aus Spanien.

Mauregat, der König Asturiens auch Galliciens, ist gestorben, und da herrscht jetzt, ein gewisser Veremund, der ehedem ein Priester gewesen ist, an seiner Statt. *)

*) Wie dieser Mensch zur Königswürde gelanget, und von welcher Geburt er gewesen, ist nicht bekannt.

Paris.

Der König ist gegen die Wilsen, ein slavisch Volk, das zwischen der Elbe und Oder, (in der heutigen Mark-Brandenburg) wohnet, zu Felde gewesen, um die Obotriten (Meklenburger) gegen sie zu beschützen, die von ihren Einfällen viel erdulden müssen, und unsern König um seinen Schutz und Hülfe angefleht haben.

Er ist denn auch so glücklich gewesen, daß er diese barbarische Nation so sehr gebeuget hat, daß sie ihm Ruhe geloben, sich seinem Scepter unterwerfen, und ihm zur Versicherung ihres Gehorsams, Geisseln geben müssen.

Constantinopel.

Unser Kaiser hat alle die, die von seiner Mutter exiliret waren, zurückberufen, da er im Gegentheil, die vornehmsten Lieblinge seiner Mutter in das Elend sendet, sonst aber, der Mutter selbst, kein Leid zufüget, und sie sogar im Besitze eines großen Schatzes läßt, den sie, wie es scheint, nur zu seinem Schaden gebrauchet, indem sie mit selbigem, sich nicht wenig Freunde macht, und durch sie, den Kaiser noch wohl stürzen könnte.

Nach

Nach Christi Geburt 791.

Constantinopel.

Unser Porphyrogenitus ist gegen die Bulgaren im Felde gewesen, die in unserm Thracien eingebrochen waren, und dasselbe sehr verwüsteten. Er hat denn auch das Glück gehabt, sie nachdrücklichst auf das Haupt zu schlagen, und dadurch sein Ansehn unter uns, gar sehr gemehret. *)

*) Nach andern sieget er nicht, sondern es gehen seine Truppen und die Bulgaren, mit gleichem Vortheile aus dem Felde. Er hat aber auch mit den Musulmännern unglückliche Händel, und das mindert sein Ansehen, so, daß er sich, um die innere Ruhe zu erhalten, wie wir sogleich nun hören werden, mit seiner Mutter versöhnet.

Paris.

Um der Grenzen willen, welche Bayern von Oesterreich scheiden, ist unser König Karl gegen die Avaren, (Hunnen) die diese Grenze überschreiten wollen, zu Felde gegangen, und hat das Glück gehabt, daß die eine seiner Armeen, die von der Seite Italiens, in dieser Völker Land eindringen sollen, sie dermaßen auf das Haupt geschlagen hat, daß er, mit der andern Armee, die er selbst aus Bayern nach Ungarn geführet hat, bis nach Raab in Ungarn vordringen, und seine Truppen, durch die fetteste Beute hat bereichern können. Sicherlich würd er auch die ganze hunnische Nation nun unterjochet haben, wenn nicht eine, in seinem Heere eingerissene Seuche, und auch der Winter, nebst der so weiten Entfernung von seinen übrigen Staaten, ihn genöthiget hätten, sich in das Bayrische zurückzuziehen, und sein Winterquartier in Regensburg zu nehmen.

Rom.

Die Unruhen in welche der König Karl durch die Hunnen versetzet ist, machen den beneventanischen Herzog Grimoald so kühn, daß er eben so wie sein Vater Arrigis, auf Unabhängigkeit gedenkt; sich mit einer nahen Anverwandtin des griechischen Kaisers vermählet, und auch den Kaiserlichen in Neapolis, die stärkste Reizung giebt, unsern Pabst zu kränken, und die, ihnen nahe liegenden Güter der Kirche an sich zu reißen.

Zu diesen so ungerechten Schritten mag aber unser Pabst nicht länger schweigen, und er sendet derowegen eine eigene Gesandschaft an den König Karl nach Regensburg, die demselben von allen diesen Vorfällen Nachricht geben, und ihn ersuchen soll, eine hinlängliche Macht, gegen den so ungetreuen Herzog, in das Beneventanische zu senden, und ihn,

Digitized by Google

ihn, diesen undankbaren Herrn, seines Herzogthums nun gänzlich zu berauben.

Aus Spanien.

Der asturische König Veremund, haben, ehedem von Mauregat verjagten König Alphonsus II. zum Mitregenten angenommen, aber bald darauf sein Leben beschlossen, also dem gedachten Alphonsus, das Scepter gänzlich überlassen.

Nach Christi Geburt 792.

Constantinopel.

Die Kaiserin hat die großen Schätze, die ihr ihr Sohn gelassen hat, so vortreflich anzuwenden gewußt, daß sie schon wieder die mächtigsten Freunde hat, und daß ihr Sohn, der Kaiser, sich entschliessen müssen, sie wiederum an seinen Hof zu nehmen, und mit ihr die Regierung zu theilen, weil sonst, durch die Veranstaltung ihrer so mächtigen Freunde, für ihn nichts anderes, als Aufruhr und Empörung wäre zu befürchten gewesen. *)

*) Irene stellt sich auch so an, als würde sie vor Verzweiflung von Sinnen kommen, wenn nicht ihr Sohn sich wiederum mit ihr versöhnete. Das Mitleid des Volks wird also rege, und Constantin muß sich auch hievor fürchten.

Rom.

Auf die so dringende Vorstellungen unsers Pabstes, bey dem fränkischen Könige Karl, hat freylich wohl desselben Prinz Ludewig, aus Aquitanien, in Verbindung mit unserm Könige Pipin, den Herzog Grimoald in Benevent, mit Krieg überzogen, aber keinesweges überwunden. Denn eines Theils hat die trefliche Gegenwehr des Grimoalds, andern Theils aber, ein jetzt herrschender Mangel an Lebensmitteln, die weitere Fortsetzung dieses Krieges hintertrieben, auch die beyden Fürsten genöthiget, sich zurückzuziehen, und den Grimoald vorjetzt in Ruhe zu lassen.

Paris.

Beynahe wären wir unsers Königs Karls, seiner Gemahlin, auch seiner dreyen Prinzen, Karls, Ludewigs und Pipins beraubet worden, indem Pipin, ein zwar natürlicher, doch nur von einer Concubine erzeugter Sohn unsers Karls, um dereinsten zur Regierung zu gelangen, wider dieser aller Leben, eine Verschwörung gestiftet hat,

und schon im Begrif gewesen ist, sie insgesammt auf meuchelmörderische Art, aus dieser Welt zu schaffen.

Weil nemlich unter unsern Königen es wohl sonst geschehen ist, daß auch unehelich erzeugte Prinzen, zur Regierung gekommen sind, auch er, der letztgedachte Pipinus, noch ehe, als die übrigen ehelichen Prinzen gebohren ist; so hat er geglaubt, daß er auf die Regierung einen sehr gerechten Anspruch habe, und daß ihm sein Vater unrecht thue, da er ihn so ganz zurücke setzet, und nur jene Prinzen zur Regierung bestimmet.

Unglücklicherweise ist er auch buckeligt und ungestaltet, denkt demnach, daß er, auch dieser unverschuldeten Gebrechen wegen, von dem Könige so verachtet werde; und siehts überdem, daß ihn die Königin Fastrade, äusserst schnöde behandelt. Er faßt also den Vorsatz, sich selbst zu seinem vermeintlichen Rechte zu verhelfen, und hofft, daß wenn er zugleich die Königin auch stürzen könnte, die Großen des Reichs, aus Haß gegen diese Dame, das Volk aber aus Unzufriedenheit über die steten Kriege des Königes, mit ihm recht wohl zufrieden seyn dürften.

Solch ein mannigfaltiger Mord ist indessen, ihm alleine, in der Ausführung nicht möglich, und er muß sich derowegen mit noch Andern darzu verbinden. Er geht also, um diese Verbindung desto feyerlicher und kräftiger zu machen, mit denen, die er sich hierzu wählt, in eine Kirche, und verschwöret sich daselbst mit ihnen, zum Morde, auch zu der Art und Weise, wie derselbe auszuführen sey.

Zum großen Glücke des Königes und seines Hauses, ist aber ein Mensch, mit Namen Fardulf, gerade zu der Zeit, in der Kirche, und derselbe hört, ohne daß die Verschwornen es wissen, alles und jedes, was sie in der Kirche mit einander reden, und gemeinschaftlich beschwören. Sie aber sind so unvorsichtig, daß sie, allererst nach ihrer Verschwörung, die Kirche durchsuchen, und da allererst den gedachten Fardulf in ihr bemerken.

Denselben könten sie denn auch, ohne alle Umstände niederstossen und ermorden, aber, wie von Gott mit Blindheit, oder auch mit Furcht geschlagen, nöthigen sie den Menschen alleine nur zum Eide, darüber, daß er schweigen wolle, und lassen ihn unbeschädiget aus der Kirche. Er also, der Mensch, der da meinet, daß ein, ihm abgezwungener Eid, ihn gar nicht binde, geht sofort zum Könige; sagt dem was er gehöret und gesehen hat, und rettet also dem Könige, und der Königin, nebst den gedachten Prinzen das Leben.

Denn sogleich läßt nun der König, den so verruchten Sohn, nebst seinen Mitschuldigen gefangen nehmen, und die Angabe des Fardulfus untersuchen. Er findet wirklich auch, daß diese Angabe völlig gegründet sey, und er richtet also einige dieser Verschworenen hin, blendet, und exiliret aber andere, die weniger schuldig sind, und läßt den ungerathnen Sohn, zum Mönche weihen, auch in ein Kloster sperren, wo er, von ihm, und von seinem Complot, nun weiter nichts zu fürchten hat. *)

Begreiflich

Begreiflich genug hat aber, diese so widernatürliche Verschwörung, den König außerordentlich bestürzt gemacht, und ihn, in seinen Unternehmungen gegen die Hunnen gehindert, die nun, um so weniger mit Nachdruck angegriffen sind, da sich, auch in Italien, neue Unruhen hervorgethan haben, wodurch die Macht des Königes getheilet werden müssen. — (s. vorigen Art. Rom)

*) Wir wissens nicht, wie es zu rechtfertigen stehet, daß Karl die Mitschuldigen tödtet, aber seinen Sohn im Leben läßt, da doch das Verbrechen dieses Sohnes, unendlich größer, als das Verbrechen der übrigen ist. So sehr man auch jenen Brutus, der seine Söhne, die ihn, und den Rath in Rom ermorden wollen, enthaupten läßt, einer barbarischen Grausamkeit beschuldiget, so sehr dünkt uns denn doch, sey dieser Brutus, der unpartheyischen Gerechtigkeitspflege wegen zu loben, Karl aber, der Partheylichkeit wegen zu tadeln. Denn wenn ein Kind, das seinen Herrn und Vater, auch seine Brüder ermorden will, nicht mit vollem Recht den Tod verdient; so wissens wirs noch nicht, warum der bloße Unterthan, der seinen Herrn ermorden will, den Tod so schlechterdings verdienen soll. Wir sehens derowegen gar nicht ein, wie man den Brutus, der ganz unpartheyisch handelt, so verschreyen, dem Karl aber es verzeihen kann, wenn er, wider alles Recht, auch im Gerichte die Person ansiehet, und zwar seines Kindes schonet, die Kinder anderer Menschen aber, ohne Schonung schlachtet.

Nach Christi Geburt 793.

Constantinopel.

Seitdem die Kaiserin Irene wiederum am Ruder sitzt, seitdem ist auch fast alles hier verwirrt, und der Kaiser ist in so gefährliche Umstände versetzet, daß es nicht abzusehen ist, wie er sich aus ihnen helfen, und wie er die Liebe und die Achtung der Soldaten und des Volkes wiederum gewinnen wird.

Unsere asiatische Truppen, und derselben Befehlshaber Alexius Muselem, sind es nemlich, die sich vor allen andern, des Kaisers zu der Zeit annahmen, da ihn seine Mutter eingesperret hielt, und die es auch durchaus nicht schwören wollten: — „nur ihr, nicht aber ihrem Sohn gehorsam zu senn.“

Eben durch diese Truppen, und derselben obersten Feldherrn wurden auch die andern Truppen rege, empörten sich einmüthig wider die Kaiserin; nahmen ihr ihre Macht, und erhoben den jungen Kaiser zur alleinigen Regierung. Ihnen, diesen asiatischen Truppen,

pen, hätte derowegen der Kaiser die Regierung zu danken, und nun nimmt er die Kaiserin wieder zu seiner Mitregentin an; ruft auch, nach ihrem Rath, den Alexius Moslem von diesen Truppen ab; bringt sie also auf die Gedanken, daß die Kaiserin, sowohl an dem Alexius, als auch an ihnen selbst, sich rächen dürfte, und reizet sie dadurch, daß sie den Alexius sich wieder wünschen, es auch von dem Kaiser fordern, daß er ihnen diesen Feldherrn, und durchaus nicht einen andern sende.

Dies ihr Begehren stellt indessen die Kaiserin, die sich wirklich gerne rächen will, dem Kaiser dergestalten vor, als wollten die Truppen den Alexius zum Regiment verhelfen, und bringt ihn wirklich auch so weit, daß er den unschuldigen Feldherrn geisseln, und in ein Gefängniß legen läßt, daß aber hierauf auch die Truppen sich empören, er also, andere Truppen gegen sie senden, und sich mit ihnen schlagen muß.

Wirklich schlagen aber die aufrührischen Truppen, die, welche der Kaiser gegen sie ins Feld hinstellet, stechen auch den Befehlshabern derselben ihre Augen aus, und nöthigen den Kaiser, in eigener Person, gegen sie zu Felde zu gehen. In diesem Feldzuge schlägt er denn freylich auch, die Aufrührer auf das glücklichste, aber, statt dessen, daß er sie, ihrer vormaligen Ergebenheit wegen, mit Verschonen behandeln sollte, richtet er sofort, die vornehmsten ihrer Officiere hin, und führt, an 1000 Gefangene, mit sich hieher, läßt ihnen hier die Worte: Armeniacus Insidiator, in ihr Gesicht eingraben, auch mit schwarzer Farbe in das Fleisch einreiben, und macht sich also, durch dies sein hartes Verfahren, bey den Truppen eben so verhaßt, als er, seines anderweitigen Betragens wegen, bey vielen unter uns, nun lange schon verhasset ist.

Denn, sogar die Brüder seines Vaters, die es mit ihm sehr redlich meineten, und die Irene ehedem in Klöster steckte, hat er, theils blenden, theils aber an ihren Zungen verstümmeln lassen, blos weil Irene ihn darzu gerathen, und ihm es vorgespiegelt hat, daß sie ihm nach der Krone trachteten, und daß hauptsächlich ihrentwegen, der Soldat so sehr in Aufruhr sey. Niemand also liebt jetzt diesen Herrn, fast alle aber lieben seine Mutter, die sich freygebig und leutselig gegen jedermann bezeuget, und dermaßen sich zu verstellen weiß, daß es niemand von ihr glaubt, als sey sie diejenige, die ihren Sohn zu allen diesen Schritten leitet, und ihn zu stürzen suchet, um ohne ihn, für sich alleine zu regieren.

Paris.

Da unser Karl immer noch in Bayern ist, und aus Germanien, wie aus unserm Frankreich, frische Truppen an sich ziehen will, um denen Hunnen abermalen auf den Leib zu gehen, da fallen unglücklicherweise, die Musulmänner aus Spanien unser Frankreich an, und da empören sich auch unverhofft die Sachsen wieder; hauen ein schönes Corps von uns, das sich mit ihnen vereinigen, auch mit ihnen nach Bayern, zu dem Könige marschiren soll, in Stücken, und hindern also,

also, mit den Muſulmännern, die fernere Beſiegung des hunniſchen Volkes. *)

*) Karl fordert unaufhörlich dieſe Sachſen auf, daß ſie mit zu Felde gehen ſollen, und er führet ſie, bis in Ungarn hinein, gegen Nationen, die ſie kaum dem Namen nach kennen, und die ihnen nie etwas zu nah gethan haben. Die Sachſen werden derowegen, nicht ganz ohne Grund, mit der Oberherrſchaft Karls unzufrieden, und greifen nun, bey dieſer Gelegenheit zu den Waffen.

Uebrigens aber ſtehet Karl, in Bayern nicht gänzlich müßig, ſondern er ſucht die Nordſee mit dem ſchwarzen Meere zu verbinden, und läßt derowegen einen 300 Fuß breiten Canal ausgraben, der mittelſt der Altmühl und der Regniz, den Rhein, den Mayn und die Donau mit einander verbinden ſoll. Der ſumpfige Boden aber, und auch ein ſtetes Regenwetter, machen die Ausführung dieſes großen Werks unmöglich, und es unterbleibt demnach die ganze, ſo nützliche Vereinigung der gedachten Flüſſe und Meere.

Aus Spanien.

Die Muſulmänner des Khalifen Heſcham ſind in Frankreich eingedrungen geweſen, und haben daſelbſt faſt alles, mit Feuer und mit Schwerdt verheeret.

Nach Chriſti Geburt 794.

Paris.

Nach einem zu Frankfurth am Mayn gehaltenen Reichstage, *) iſt unſer König Karl gegen die Sachſen aufgebrochen, die ſich im Paderborniſchen gegen ihn verſammlet gehabt, aber, gleich bey ſeiner Annäherung, um Frieden gebethen, ihm abermalen Geiſſeln gegeben, und es ihm geſchworen haben, daß ſie ihm, und auch dem Chriſtenthum getreu verbleiben wollen.

Eben dieſes haben aber, dieſe treuloſen Völker oftmals ſchon geſchworen, und der König hat derowegen, ihrer Zuſage keinesweges trauen, ſondern zugleich auch dahin ſehen müſſen, daß er die Macht dieſer Leute ſchwäche, und dadurch ihnen die Luſt benehme, ſich abermalen zu empören. Er hat alſo, den dritten Mann von ihnen, ausgehoben, und alle dieſe ausgehobene Leute, hieher geſchickt, wo ſie ſich niederlaſſen, und zu getreuen Unterthanen bilden ſollen.

*) Auf dieſem Reichstage, muß auch Thaſſilo, der Herzog von Bayern erſchienen, und bekennen, daß er ſehr treulos gehan-

delt, und sich des Verbrechens der beleidigten Majestät schuldig gemachet habe. Er muß zugleich fußfälligst, den Karl um Verzeihung bitten, und mündlich, auch schriftlich, auf die feyerlichste Weise, für sich, und für seine Erben, allen Ansprüchen auf das Herzogthum Bayern entsagen, blos, damit Karl, der Bayern für sich selbst behalten will, es sicher behalten könne, und nicht befürchten dürfe, daß die Welt nun sage: — „er thäte Unrecht, da er sogar auch die Kinder dieses Herrn, ihres väterlichen Reichs beraube.“

Außerdem aber macht anjetzt, ein gewisser Felix in Spanien, als ein neuer Zeuge der Wahrheit, ein nicht geringes Ansehn in der Christenheit, indem er behauptet: — „Christus sey nicht wahrer Gott, von Gott erzeuget, sondern ein Mensch, von Gotte, ohngefähr so zum Sohne adoptiret, als von Menschen, viele adoptiret würden, die nicht von ihnen gezeuget wären.“ Und diese Lehre wird nun, weil sie so vieles Aufsehn macht, auch in Spanien, wo die Musulmänner jeden Glauben dulden, sehr wohl verbreitet werden kann, auf dem Reichstage zu Frankfurth verdammet.

Aus Spanien.

Alphonsus, der König Asturiens und Galliciens, hat das bisherige gute Vernehmen, mit den Khalifen aufgehoben, und sich geweigert, demselben ferner noch die Christen-Mädgens zum Tribute zu liefern, die Mauregat ehedem geliefert hat. Wie ers denn auch vorher wohl denken können, so ist, dieser seiner Weigerung wegen, der Khalife gegen ihn zu Felde gegangen, und hat ihn mit gewafneter Hand, zur ferneren Entrichtung dieses Tributes zwingen wollen. Das Glück indessen, ist dem Alphonsus hier so günstig gewesen, daß er den Khalifen tüchtig auf das Haupt geschlagen hat, und nunmehr auch noch weiter um sich greifen, und sein Gebieth noch mehr erweitern kann. *)

*) Wie einige wollen, so breitet Alphonsus sein Reich, sogar bis Lissabon jetzt aus.

Nach Christi Geburt 795.

Constantinopel.

Um den jungen Kaiser, der in allen Dingen selbst regieren, und seine Mutter nicht allein will herrschen lassen, bey aller Welt noch mehr verhaßt zu machen, hat sie, diese seine Mutter, ihn, sogar auch dahin überredet, daß er seine Gemahlin Maria verstossen, und selbige in ein Kloster eingesperret, auch mit Theodoten, einer ihrer Kammerfräuleins, sich vermählet, und den Patriarchen, der mit

mit diesen Schritten nicht zufrieden war, zur Genehmigung derselben, durch die härtesten Drohungen angehalten hat. Um denn auch das Mißvergnügen alles Volkes, über diesen Herrn, noch immer höher zu treiben, unterlässet sie es nicht, so oft sie insgeheim nur kann, alle diese Schritte ihres Sohns zu tadeln, und thut auch allen denen Priestern wohl, die über den Patriarchen, und über desselben Nachgeben, ihre Unzufriedenheit geäußert haben, und die der Kaiser dieserhalb, nach ihrem Rath, gestrafet hat. Es kann also nicht fehlen, es muß der Kaiser die Liebe seines Volks verlieren, und die Kaiserin Irene wird ihn endlich noch gestürzet sehen, besonders wenn er gegen die Musulmänner, gegen die er jetzt im Felde stehet, Schlachten verliehren und nicht siegen sollte.

Paris.

Vermuthlich wohl darum, weil der König Karl, den dritten Mann von denen Sachsen ausgehoben, und nach unserm Frankreich abgeschicket hat, ist diese kriegerische Nation, von neuem aufrührisch geworden, und unser Karl muß demnach schon wieder, gegen sie zu Felde gehen.

Constantinopel.

Der Kaiser hat über die Musulmänner einen herrlichen Sieg erfochten, und sich freylich wohl die Zuneigung seines Volks dadurch erworben, aber gewißlich auch sich selbst, so hohe Begriffe von sich, und von seiner Macht, in den Kopf gesetzt, daß er, da der Fürst der Bulgaren, den jährlichen Tribut von ihm jetzt fordern läßt, demselben ein Tuch voll Pferdemist, statt des Tributs zusendet, und ihm auch sagen läßt: — „er wolle selbst bald kommen, und den eigentlichen Tribut ihm bringen.“

Aus Arabien.

Die fast gewöhnlichen Einfälle der kaiserlichen Truppen in unser Gebieth, und unsrer Truppen in das Gebieth des Kaisers abgerechnet, herrscht unser Khalif Al Raschid, immer noch im Frieden, und trachtet auch nicht nach der Wiedereroberung Spaniens, indem dieses Land, ihm zu entfernet ist, und er demohnerachtet doch, noch Land genug beherrschet. *)

*) Die Regierung des Al Raschids, war eben nicht die ruhigste, die Kriege aber, die hier vorfielen, sind für uns, von keiner Erheblichkeit, und waren auch so mannigfaltig und wichtig nicht, als unter seinen Vorfahren. Vergleichungsweise ist also seine Regierung eine friedliche Regierung zu nennen.

Paris.

Der König hat unter den Sachsen ein abermaliges erschreckliches Blutbad angerichtet, und gewiß wohl, an die 30000 von denselben niederhauen lassen. Zu ihm sind aber auch Gesandten, von dem Thudun, einem der hunnischen Fürsten, die sich jetzt entzweyet haben,

haben, abgeschicket worden, und dieselben haben ihn, im Namen ihres Herrn ersuchet, eine Armee zu seiner Hülfe in das hunnische Gebieth zu schicken, unter dem Versprechen, daß er sich dann zum Christenthum bekehren, und sich auch ihm, als seinem Oberherrn unterwerfen wolle.

Angenehmer kann denn auch, unserm Könige unmöglich etwas anders als dieses seyn, und er hat derowegen seinen Sohn, den König Pipin von Italien beordert, den getreuen Herzog Erick (Heinrich) von Friaul, mit so viel Truppen als nur möglich ist zu unterstützen, und denselben in das Hunnische einrücken zu lassen, um dem gedachten hunnischen Fürsten zu helfen, und durch ihn die ganze Nation, dem Scepter unsers Königes unterwürfig zu machen.

Rom.

Unser Pabst Hadrianus I. ist gestorben, und da ist Leo III. an seiner Statt zum Pabst erwählet, der nun sogleich dem Könige Karl hiervon Nachricht giebt, sich seiner Gnade angelegentlichst empfiehlet, und ihn auch bittet, einen Bevollmächtigten nach Rom zu senden, um für den König den Eid der Treue daselbst einzunehmen.

Nach Christi Geburt 796.

Constantinopel.

Unser Kaiser fähret fort, sich als Krieger berühmt zu machen, denn er ist gegen die Bulgaren im Felde gewesen, und hat sie mit großer Tapferkeit geschlagen.

Paris.

Gegen die Sachsen zieht unser König immer noch sein Schwerdt, und er verheeret immer noch ihre Länder, indem er ihnen gar nicht trauet, ihr Muth auch immer unbezwinglich bleibet, und wenn einige Gaue von ihnen, ganz entkräftet sind, doch immer andere noch sich stark genug befinden, um dem Könige Verdacht und Furcht zu machen.

Uebrigens aber hat der Herzog von Friaul, mit dem hunnischen Fürsten sich glücklich verbunden, die Hunnen nun zur Ruhe gebracht, *) und in einer Festung, der Ring genannt, unermeßliche Reichthümer gefunden, die unserm Karl zugeschicket sind, und die, nebst den Reichthümern, welche er vorher bereits, in dem Lande der Hunnen erbeu-

erbeutet gehabt, ihn in den Stand jetzt setzen, daß er seinen Officieren die ansehnlichsten Geschenke machen kann.

Von allen diesen Reichthümern hat er aber auch dem Pabste Adrian, ein recht wichtiges Geschenke machen wollen, jedoch der Tod hat diesen Pabst hinweggenommen, noch ehe dasselbe in Rom ankommen können, und da will ers nun, daß der neue Pabst Leo, dies Geschenk empfange, damit er ihm und seinem königlichen Hause, eben so ergeben sey, als der Verstorbene gewesen ist.

*) Die Hunnen regten sich zwar noch immer wieder, und mit ihren Unternehmungen beschäftigten sie zwar die Unterthanen Karls, in Bayern und in Italien, sie richteten demohnerachtet aber gar nichts aus, und nun gingen nach Ungarn und nach Oesterreich christliche Priester ab, da sie, unter dem Schutze Karls und Thuduns, gar nichts zu befürchten hatten, sondern nach ihrem Gutbefinden, Kirchen und Klöster daselbst bauen konnten. Eben dasselbe war denn auch in Bayern schon geschehen, und das halbe Deutschland wurde derowegen, durch die Waffen Karls, mit der christlichen Lehre angefüllet.

Wie indessen der weltliche Arm des Karls, auf der einen Seite, der Pflanzung des Christenthumes günstig war, so kann man sichs wohl denken, daß besonders auch das Klosterleben, diese Pflanzung sehr beförderte. Denn, müßig in einem Kloster zu leben; an Nahrung und an Kleidung, ohne Sorge Ueberfluß zu haben; als ein Heiliger geehrt zu werden; von Soldatendiensten frey zu seyn; auch, den weltlichen Richtern nicht gehorchen zu dürfen, und nur den Befehlen derer unterworfen zu seyn, die, weil man ihnen ohnehin schon folgsam ist, uns ohnehin schon lieben, auch den weltlichen Richtern nie recht günstig sind: das alles sind Reizungen genug, um das Klosterleben zu erwählen, auch die Religion zu preisen und wichtig zu machen, die solch ein Leben sehr empfiehlet. Aber auch die Priester der Heiden, wie konnten sie, da die Fürsten nun schon Christen waren, der Armuth und der Schmach wohl sicherer entgehen; wie konnten sie auch für ihr Glück nun besser sorgen, als wenn auch sie, das Christenthum für wahr bekannten? —

Wir habens oft gesagt, und es ist völlig wahr, der ächte und herrliche Sinn der Lehre Jesu, wurde jetzt den Völkern nicht geprediget, sondern Albernheiten und Irrthum waren der Hauptinhalt der Reden christlicher Priester. Unsere Leser müssen also, wenn sie hieran denken, und denn doch der Völker Beyfall sehen, sehr natürlich fragen: — wie denn dieser Beyfall sey bewürket worden? — und da haben wir ihnen, eben in dem ersten Theile dieser Anmerkung einen Wink gegeben, um sich diese Frage aufzulösen.

Sollten indessen unsre Leser daran noch zweifeln, daß nicht die Lehre Jesu, sondern Albernheiten, auch anjetzt dem Volke seyn geprediget worden; so erwägen sie einmal die folgenden Stücke, die gesetzmäßig, auf den Kirchenvisitationen, und in noch viel spätern Zeiten, untersuchet werden mußten, so werden sie es fühlen, daß die Geistlichkeit sichs wirklich zum Gesetz gemachet hatte, das albernste Zeug, als Hauptstücke des Christenthumes anzusehen.

Auf den Visitationen der Kirchen mußte nemlich der Visitator, unter andern Dingen, fragen: — „Ob jemand Wasser trinke, in welchem irgend ein todtes Thier gelegen hätte? — Ob jemand von einem

verreckten oder zerrissen gefundenen Thiere gegessen hätte? — Ob irgend einer ein Zauberer, Wahrsager oder Segenssprecher sey, auch den Bäumen, Brunnen oder Steinen Opfer bringe? — Ob Weiber vorhanden seyn, die des Nachts mit den Teufeln auszureiten pflegten? — Ob jemand den Zehenten, Gott, und seinen Heiligen entziehe? — Ob jemand seinen Pfarrer verachte, und bey andern Pfarrern in die Kirche gehe? — Ob jemand sich unterstehe, dem Pfarrer das Recht abzusprechen, die Knechte und Bauern, wenn sie übels thäten, nackend durchzupeitschen, u. s. w.?"

Dies, und dergleichen wurde gefragt, und wo es sich denn fand, daß irgend einer, in diesem oder jenem Stück gesündiget hätte; da wurde er von dem Priester, für seine Missethat bestrafet, doch so, daß er in den mehresten Fällen, seine Strafe mit Geld abkaufen, und also die Priester immer mehr und mehr bereichern konnte.

Ein jeder, hieß es z. E. der fasten soll und nicht kann, oder nicht will, der gebe dafür 20 Goldstücken, und hat er nicht 20; so geb er 10; hat er aber auch diese nicht, so geb er 5, oder einen, oder einen halben u. s. w. Und hat er gar kein Geld; soll er aber z. E. einen Monath lang bey Wasser und Brod leben; so bethe er knieend 1200 mal einen Buß-Psalm, oder wenn er nicht knieen kann, ohne zu knieen, 1680 mal. — Ein jeder aber schätze sich auch recht, und gebe was er giebt, nicht ohne Unterschied einem Jeden, sondern nur dem Priester oder dem Altare in der Kirchen u. s. w.

Wenn demnach unter den Priestern, dies und dergleichen, sogar zu einem allgemeinen Gesetze werden kann, und wenn Bischöfe, da, wo die weltlichen Herren diesem Unfuge steuren wollen, sich heftiglich dagegen setzen, auch sagen: „solch ein Herr könne ohnmöglich selig werden:" ists da wohl zu viel, wenn wir sagen: — „die Priester dieser Zeiten wußten wenig oder nichts, von Jesu Christi Lehre!"

Aus Spanien.

Um sich gegen die Macht des Khalifen Hakem, (der seinem Vater Haschem in der Regierung gefolget ist,) in die nöthige Sicherheit zu setzen, will sich Alphonsus II. der König Asturiens, mit dem Könige Karl verbinden, der ohnedem den Mnsulmännern gar nicht günstig ist, und seit ihrem letztern Einbruche in Frankreich, mit ihnen in einem steten Streite lebet. — (s. f. Art. Paris.)

Nach

Nach Christi Geburt 797.

Constantinopel.

Der Kaiser ist abermalen von hier aufgebrochen, um sich mit den Muſulmännern zu schlagen, und dadurch die Zuneigung seiner Truppen und seines Volkes, in noch höherm Grade zu erwerben.

Paris.

Müßte nicht unser Karl immer noch sein Auge auf die Sachsen richten; so hätte er jetzt die beste Gelegenheit, sich an den Muſulmännern in Spanien zu rächen, und derselben Herrschaft nun vielleicht ganz zu Grunde zu richten.

Denn da ist jetzt Abdallah, ein Bruder des vormaligen spanischen Khalifen, Haschem, in eigener Person zum Könige gekommen, und bittet ihn um Hülfe, gegen den jetzigen Khalifen Hakem, gegen welchen er, nebst seinem Bruder Solimann, in völliger Empörung ist, und dem er, in Gemeinschaft mit diesem seinem Bruder, das Khalifat entreiſſen will. Zugleich aber haben auch einige Statthalter des Hakems, die sich ebenfalls empören wollen, Gesandten an den König abgeschickt, und ihn um Hülfe gebethen, ihm es auch gelobet, daß sie sich als seine Vasallen getreu bezeugen wollen. Und neben diesen, sendet Alphonsus, der Asturien und Gallicien anjetzt beherrschet, Bothschafter an den König, und will sich ebenfalls mit ihm, zur Stürzung des Hakems verbinden.

Es kann derowegen unmöglich eine Gelegenheit kommen, die, zur Unterjochung Spaniens, noch günstiger für uns, als eben diese wäre, und es würd also der König, wenn ihn die Sachsen nicht noch hindertten, seine ganze Macht nun nehmen, und mit ihr in Spanien eindringen. Um der Sachsen willen kann er aber, diese so schöne Gelegenheit, gleichsam nur halb gebrauchen, und muß sich damit schon begnügen, daß er seinen Sohn Ludewig, den König von Aquitanien, nach Spanien absendet, da er indessen, mit seinem ältesten Sohne Karl, *) immer noch in Deutschland bleibet.

*) Dieser Karl war kein unthätiger Prinz, sondern immer bey seinem Vater, und kühn in allen Gefechten. Seit dem Einbruche der Muſulmänner in Frankreich, hatte übrigens der König Karl, an den Grenzen Spaniens, in einemfort auf seiner Huth gestanden, auch beständig Einfälle in Spanien hinein gewagt, und Einfälle der Muſulmänner, aus Spanien heraus, nach Möglichkeit hintertrieben. Andere Kriege hatten ihn aber bis jetzt gehindert, mit einer beträchtlichern Macht in Spanien hinein zu gehen, und nun allererſt, muß Ludewig, sein Sohn dies thun.

Der Erfolg von dieser Unternehmung ist indessen gar nicht aufgezeichnet worden, und wir können derowegen weiter nichts hier sagen, als was aus nachfolgenden Umständen zu erhellen scheinet, daß nemlich, der König Ludewig, wirklich in Arragonien eingedrungen sey; daß einige muselmännische Stadthalter, sich dem Ludewig unterworfen haben, und daß Ludewig einige Plätze daselbst besetzet, auch den Hakem so im Zaum gehalten habe, daß er gegen einige seiner rebellischen Stadthalter, und gegen den Alphonsus gar nichts unternehmen können, sondern sich begnügen müssen, über seine Oheime, den Abdallah und den Solimann die Oberhand zu behalten.

Fast um eben diese Zeit, bitten auch die Einwohner von den Insuln Majorka und Minorka, den König Karl um Hülfe gegen den spanischen Khalifen, und Karl sendet diese Hülfe, macht auch diese Insulaner zu seinen Vasallen.

Rom.

Unser Leo ist von dem Könige Karl, auf das reichlichste beschenket, auch in einem sehr erbaulichen Schreiben herzlich ermahnet worden, sich eines heiligen Lebens zu befleißigen, und in allem Glanze der Hoheit und der Ehre, stets an die Vergänglichkeit des Lebens zu gedenken, damit er dermaleinst in jener Welt, in ungleich höherm Glanz erscheinen möge. *)

*) Karl war so sehr verblendet nicht, daß er nicht die Fehler der Kleriſey und des Pabstes hätten sehen, und daß er alles hätte glauben sollen, was diese Herren so gern geglaubet wissen wollten: er schrieb derowegen nicht ohne Grund, solch einen Brief, nach Rom. Gern wollt er nemlich die Geistlichkeit verbessert sehen, aber seine, und seines Hauses königliche Würde, war auf die Geistlichkeit und deren Würde hingebauet, er konnt also, nach seiner Politik, bey dieser Geistlichkeit, nichts weiters thun, als bitten und ermahnen.

Wie sehr er indessen an der Lauterkeit der Gesinnungen der Geistlichkeit zweifelte, und wie sehr er auch derselben Betragen tadelte, das ließ er sich oft genug sehr deutlich merken. Denn in den Anweisungen, z. E. die er den Commissarien, welche alle Vierteljahre die Provinzen bereisen mußten, zu geben pflegte, sagt er ausdrücklich: — „Ihr sollt die Geistlichen fleißig befragen, ob das eine Verleugnung der Welt seyn könne, wenn sie, die sie die Welt verleugnet haben wollen, so unermüdet sind, ihre Güter durch allerley Ränke zu vermehren? Wenn sie, bald den Himmel versprechen, bald aber mit der Hölle drohn, um einfältige unbehutsame Menschen des Ihrigen zu berauben, und den Erben derselben, ihre Erbschaft zu entziehen? Wenn sie, durch diese ihre Gierigkeit, die Erben in Armuth stürzen, und so in Armuth gestürzt, sie nöthigen, andere Menschen zu berauben und zu ermorden? “

Er sagt ferner, die Commissarien sollten die Geistlichen fragen: — „Ob mans sagen könne, sie hätten die Welt verlassen, wenn sie falsche Zeugen und falsche Eide, mit Geld erkauften, um andere zu berücken, und wenn sie auf ihren Kirchengütern, solche Männer zu Richtern wählten, die ungerecht, grausam und geitzig wären, sich aus falschen Eiden gar nichts machten, und nur für sich nach Gelde trachteten, u. s. w.!“

Karl

Digitized by Google

Karl also, der sonst so große Gönner der Geistlichen, macht uns, von diesen Herren, keinen herrlichen Begrif, und er ist wahrlich nicht so blind, daß er, was sie, in diesem und in jenem Stücke übels thun, ganz übersehn, und nicht in seinem Herzen tadeln sollte.

Constantinopel.

Endlich hat die Kaiserin Irene, ihren Zweck erreicht, denn ihr Sohn, unser Kaiser Constantinus Porphyrogenitus I. ist ermordet, sie aber sitzet auf desselben Throne, den er ihr so streitig machte, und auf dem sie nun auch wohl sich halten wird.

Denn da der unglückliche Fürst es siehet, wie er durch einige glückliche Züge gegen die Muſulmänner und gegen die Bulgaren, die Liebe des Volkes und der Truppen gewinnet, da gehet er abermalen gegen die Muſulmänner zu Felde, um diese Liebe, durch neue Siege zu vermehren, und da begreifen, sowohl die Kaiserin Irene, als auch die, von ihr bestochenen Generale, es gut genug, daß wenn dieser unser Fürst, nun wieder siegen sollte, die Liebe der Soldaten und des Volkes gegen ihn, sich allerdings so stärken könnte, daß es für sie gefährlich, ja unmöglich werden dürfte, ihn, wie sie es wünschen, zu stürzen, und Irenen zu erheben. Sie unterstehn sichs derowegen, da er gegen die Muſulmänner in dem Felde lieget, und begierigst auf Gelegenheit zu einem Treffen wartet, das Gerüchte auszusprengen: — daß sich die Muſulmänner alleſamt sehr weit zurückgezogen hätten, und bewegen durch diese ihre falsche Nachricht, den nicht arglistigen Fürsten, zu dem Entschlusse, nun, da eben keine sonderliche Ehre einzulegen sey, hieher, zu seiner geliebten Gemahlin zurückzukehren, und also für dieses mal, den Feldzug fruchtlos aufzugeben.

Ohne also etwas wichtiges vollbracht zu haben, kommt der betrogene Fürst hieher, hat aber auch hier, die schändlichsten Verräther unter seinen Begleitern, und wohnt mit ihnen, ohne daß er etwas arges denket, einem öffentlichen Wettrennen bey; wird aber, da er von demselben, in seinen Pallast zurückekehren will, von ihnen angefallen, und reißt sich zwar in so weit noch von ihnen los, daß er ihnen entlaufen, und auf ein Fahrzeug springen kann; sieht sich aber auch dahin noch verfolgt, wird wirklich auch bald eingeholet und ergriffen; in seinen Pallast zurückgeführet, und auf Befehl seiner Mutter, der Augen, auf eine so grausame Art beraubet, daß er vor allzugroßem Schmerz, fast noch unter den Händen seiner Henker stirbet.

Sie indessen, seine Mutter, von fast allen Großen des Reichs, die sie lange schon bestochen hat, begleitet, fährt, wie in einem Triumphe, auf einem goldenen Wagen, unsere Stadt umher, und streuet große Summen aus, um auch den Pöbel sich geneigt zu machen; wird überdem auch noch, da sie dem Bilderdienst ergeben ist, von dem Pöbel, der immer gern an Bildern sich erbaut, wie von sehr vielen Geistlichen, als die gottseligste Dame verehret, und sitzt um so mehr auf ihrem Thron nun fest, da sie besonders auch die Brüder ihres ehemaligen Gemahls, und Oheime des Constantins, nach Athen

ins Elend abgeschicket hat, wo sie, unter dem Vorgeben, als hätten sie daselbst an Empörung gedacht, nun schon getödtet sind. *)

*) Nach der Ermordung des Porphyrogenitus, sagen die Geschichtschreiber dieser Zeiten, sey die Sonne 17 Tage lang verfinstert worden, und gleichwohl, setzt nachher, da Irene endlich stirbt, die christliche Kirche des griechischen Reiches, diese Mörderin so vieler Menschen, in die Zahl der Heiligen, und feyert, ihr zur Ehre, alle Jahr, den 13. August. Ist dies also Christenthum, und haben wohl die Heiden schändlichere Menschen unter ihre Heiligen gesetzt? Waren Ali, und Hosein, und Mahometh, nicht ungleich würdigere Menschen, und ist, alleine nur der Muselmänner Eifer, für diese edle Männer zu verdammen, der Eifer dieser Christen aber, für solch eine unnatürliche Mutter, ganz gelassen anzusehn?

Nach Christi Geburt 798.

Aus Arabien.

Da die Kaiserlichen nicht aufhören, die Staaten unsers Khalifen anzufallen, und da ohnedem anjetzt das griechische Kaiserthum, von einem verächtlichen Weibe regieret wird; so läßt unser Kaiser Al Raschid, eine recht fürchterliche Macht in das kaiserliche Gebieth einrücken. Uebrigens aber hat er es gehöret, daß Karl, der jetzige König von Frankreich, ein so großer Krieger sey, und er hat derowegen eine eigene Gesandtschaft, mit den ansehnlichsten Geschenken, an diesen Fürsten abgeschickt, um ihm, zu seinen vielen Siegen Glück zu wünschen, und von seiner freundschaftlichen Gesinnung die bündigste Versicherung zu geben. — (S. Paris und Constantinopel.)

Paris.

Noch immer halten die Sachsen unsern Karl in dem Felde, und obschon er selbige, mit dem größesten Verluste wiederholend schläget; so sind sie dennoch immer wieder in den Waffen, und achten es auch nicht, wenn er ihr Land aufs schrecklichste verheeret. Uebrigens aber ist der Ruf, von den großen Thaten unsers Karls, nun bereits so groß, daß selbst der mächtige Khalife von Bagdad, die größte Achtung gegen ihn beweiset, und durch eine eigene Gesandschaft, um seine Freundschaft sich bemühet, ihm auch, da er ein so eifriger Verehrer Christi ist, nebst noch andern prächtigen Geschenken, eine Urkunde übersendet, nach welcher er, den Berg Calvaria, wo Christus gekreuziget ist, und

Digitized by Google

und auch das heilige Grab, dem Könige Karl, zum Eigenthume schenket. *)

*) Nach einigen hat der Khalife, sogar die Stadt Jerusalem dem Karl geschenkt, doch so, daß der Khalif, die Oberherrschaft über selbige behalten, und Karl, so zu sagen, nur als Stadthalter in derselben anzusehn gewesen.

Nach Christi Geburt 799.

Rom.

Wider unsern Pabst Leo III. ist hier ein öffentlicher Aufstand gewesen, und denselben haben Paschalis und Campulus, zween sehr vornehme Herren, die zugleich auch nahe Anverwandten des vorigen Pabstes sind, am 25. April hierselbst erreget. Die abscheulichsten Verbrechen haben sie nemlich, dem heiligen Vater öffentlich schuld gegeben, und bey einer, am gedachten Tage, von dem Pabste gehaltenen großen Proceßion, haben sie sich erdreistet, mit vielen Bewafneten, die Proceßion aus einander zu jagen; den Pabst zu ergreifen; ihn zur Erden zu schmeissen, und dermaßen übel zu behandeln, daß es ein wahres Wunder bleibt, da er nicht unter ihren Händen gestorben, und noch am Leben ist.

Wär auch nicht der Herzog von Spoleto, mit vielen Bewafneten, ihm zur Hülfe herbey gekommen, und hätte der ihn nicht, da er sich endlich in seinem Pallaste verriegelt gehabt, aus den Händen dieser Leute, die ihn sogar auch da belagert hielten, befreyet: so wäre er gewiß ein Opfer ihrer Wuth geworden. So aber, hat dieser Herzog ihn annoch errettet, und nun ist er, weil er hier nicht sicher ist, zum Könige Karl nach Paderborn gegangen, um dem sein Ungemach zu klagen, und von ihm Schutz und Rache, gegen die zu erflehen, die ihn, auf eine so strafbare Art angefallen, und auf das abscheulichste entehret haben. *)

*) Die Schriftsteller dieser Zeiten, sind allesamt Glieder der Kirche, die in dem Pabst, etwas übermenschliches zu finden meinen, und sie alle schweigen von den nähern Umständen, die sich bey diesem Vorfalle zugetragen haben. Nicht ohne Grund vermuthet man daher, daß der Pabst Leo, so unschuldig eben nicht gewesen sey, weil, wenn er es gewesen wäre, seine Verehrer die Unschuld desselben gewißlich wohl verkündiget haben würden.

Und weil auch nach diesem Vorfalle, der mächtige König Karl, dieses Pabstes sich recht sehr annimmt; die obgedachten zween Urheber des Aufruhrs aber, nicht aus Rom entweichen, sondern dreist genug noch

noch sind, daselbst zu bleiben, ja vor dem Gerichte, das Karl halten läßt, freymüthig aufzutreten, und sich zu vertheidigen: so muß gewiß der Pabst, noch mehr verdächtig werden.

Seine Verehrer melden auch im Ernst: — „die Aufrührer hätten dem Pabst die Augen ausgestochen, die Zunge abgeschnitten, und ihn in ein Kloster eingesperret, Gott aber hätte sich in dem Kloster, dieses seines Heiligen erbarmet; ihm die Zunge augenblicklich wieder wachsen lassen, auch die Augen wieder gegeben, und dahin geholfen, daß er aus dem Kloster in den Pallast hätte kommen können!“ — Sie erdichten also, aus Liebe zu dem Pabst, so manches schöne Wunder, und sprengen auch ihre Erdichtung unter den Leuten dergestalten aus, daß fast die halbe Welt es glaubt, so wunderbar sey dieser Pabst von Gott errettet worden. Wir denken derowegen, es würden diese Verehrer, hätten sie die Unschuld des Pabstes gesehen, auch diese Unschuld, eben so ausgesprengen haben, als diese Wunder, und so würde sie denn auch zu unsern Ohren kommen seyn. Aber nichts von diesem ist geschehen, ohnerachtet ihrer viele von dem Vorfalle reden, und da bleibts immer wahr: — der Pabst scheint hier nicht außer Schuld zu seyn, und er mußte wohl Verbrechen auf sich haben.

Constantinopel.

Die Musulmänner haben unsre Lande, mit einem gewaltigen Heere überfallen, und in demselben so schreckliche Verwüstungen angerichtet, daß sich die Kaiserin, um sie aus diesen Staaten zu entfernen, zu einem jährlichen Tribut verstehen müssen.

Paris.

Mit den Sachsen hat unser König immer noch sehr viel zu thun, ohnerachtet er, seit so vielen Jahren schon, alle ihre Wohnsitze mit Feuer und mit Schwerdt verheeret. Ein Unglück aber ists, daß diese Nation sogar sich nicht ergeben will, und daß sie derowegen unsern König gleichsam dort gefangen hält, da seine Gegenwart vornemlich auch in Rom jetzt nöthig wäre.

Denn, wie wir mit Entsetzen hören, so ist in Rom, gegen den heiligen Vater, der strafbareste Tumult gewesen, und so haben ihn die Römer, bey einer feyerlichen Procession, auf das grausamste behandelt, ihn auch genöthiget aus Rom zu fliehen, und sich unserm Karl in die Hände zu werfen.

Ueberaus nöthig wär es derowegen, wenn unser Karl, wie der heilige Mann es wünschet, in eigener Person nach Rom hingehen, den Frevel untersuchen, und recht nachdrücklichst auch bestrafen könnte. Aber, an solch eine Reise unsers Karls, ist, um der Sachsen willen, jetzt noch nicht zu denken, und es wird also der König, auch anjetzo noch, gegen die Sachsen in dem Felde bleiben, jedoch den Pabst, mit vielen Bischöfen, als königlichen Bevollmächtigten, nach Rom zurückesenden, und durch diese, das, was vorgefallen ist, auf das genaueste untersuchen zu lassen. — (s. f. Art. aus Rom.)

Constantinopel.

Stauracius, der vornehmste und älteste Günstling unsrer Kaiserin, hat sich zur

Stür-

Stürzung derselben verschworen gehabt, und ist, da seine Verschwörung kund geworden, vor Schreck und Gram gestorben, ohnerachtet die Kaiserin, entweder aus alter Zuneigung, oder auch um sich durch Glimpf beliebt zu machen, ihn weiter nicht bestrafet hat, als daß sie ihm den Hof verbiethen, und überhaupt auch allen Umgang mit andern Männern, gänzlich untersagen lassen.

Rom.

Von unterschiedenen Bischöfen, als Gesandten des großen Karls begleitet, ist unser Pabst Leo, wiederum zu uns zurückgekommen, auch von unserm Volk, und von der Geistlichkeit, im freudenvollen Pomp hier eingeholet worden. Bald nach seiner Ankunft sind auch die Aufrührer, von den gedachten Bischöfen, über ihren Unfug, und über die, dem Pabst zur Last gelegten Verbrechen, abgehöret worden, aber, obschon die Untersuchung eine ganze Woche lang gedauret hat; so ist doch, über die Verbrecher, kein Urtheil gesprochen, sondern die Sache selbst, bis zur Ueberkunft des Königes verschoben worden. *)

*) Ein gewisser Anastasius sagt zwar, Paschalis und Campulus, die Häupter der Aufrührer, wären jetzt verwiesen worden, aber der Erfolg zeigt es, daß dies anjetzt noch nicht geschehen sey. Um indessen, von diesem ganzen Vorfalle, einen, so viel als möglich ist, vollständigen Begrif zu geben, auch die Geschichte von der Ausbreitung der päbstlichen Macht in Deutschland vollständiger zu machen, so müssen wir unsern Lesern hier noch dieses sagen:

Wie aus christlichen Priestern, christliche Bischöfe, Erzbischöfe, Metropoliten und Patriarchen entstanden sind, das haben wir bey anderer Gelegenheit bereits erzählet, und erinnern sich dessen, unsere Leser, so wissen sie es auch, daß der Patriarche oder Pabst von Rom, die oberste Aufsicht über alle Priester, Bischöfe, Erzbischöfe, auch Metropoliten des Occidentes hatte.

Eben dieser Pabst aber, der sich als den Oberaufseher über den occidentalischen Klerus betrachtet, der ist zugleich auch, in Italien Erzbischof und Metropolitan, über einige Landschaften Italiens, und in diesen Landschaften, stehen die Geistlichen unmittelbar unter ihm, und unter keinem andern, da sie im Gegentheile, in andern Provinzen, auch noch unter Bischöfen, Erzbischöfen oder Metropoliten stehen.

Es sehn sich derowegen immer schon die Päbste, in den Landen Italiens, die zu ihrem Erzbischofthum gehören, als die einzigen Herren des Klerus an, und so oft sie derowegen in diesem ihren italiänischen Erzbischofthume, Bischöfe setzen; so oft lassen sie auch diese Bischöfe schwören: — „daß sie, wider ihren Herrn, den Pabst, nie etwas denken und unternehmen, noch auch, wenn andere gegen sie etwas arges denken und unternehmen sollten, darinnen einstimmen, und dasselbe verschweigen, wohl aber beeifert seyn wollten, den Pabst, ihrem allerheiligsten Oberherrn, von allem, was ihm nachtheilig seyn könnte, die schleunigste Nachricht zu geben, und daß sie, falls sie, wider dies ihr eidliches Versprechen handelten, des ewigen Gerichts schuldig seyn, ja, wie Ananias und Sapphora bestraft seyn wollten.“

Nun ist aber, vor den Zeiten des Bonifacius, der größte Theil unsers Deutschlandes, noch im Heidenthume, un-

sere Deutschen halten auch fast nichts auf Städte, und damit das bischöfliche Ansehen, durch die allzugroße Menge der Bischöfe, und durch ihre Dürftigkeit, nicht geschwächet würde, ists ein allgemeines Kirchengesetz: — „daß nur in den wichtigsten Städten, und durchaus nicht in den kleinern, oder auf dem Lande, Bischöfe seyn sollten.“ In dem größten Theile von Deutschlande sind also, zu den Zeiten Pipins und Karls des Großen, keine Bischöfe zu finden.

Bonifacius will indessen, zu den Zeiten Pipins diesen Deutschen predigen, findet aber in den Provinzen, in denen er dies will, keine Bischöfe, die ihm zum Prediger dieses, oder jenes Ortes, wie dies die Kirchensatzungen erfordern, bestellen; findet auch in Germanien, keinen allgemeinen Erzbischof und Patriarchen, der ihn zum allgemeinen Apostel der Deutschen ordinire, geht also zum Pabst nach Rom, der der allgemeine Erzbischof, oder Patriarch des Occidentes ist, und entdecket dem, die fromme Absicht, die er heget.

Der Pabst also, der ihn, weil er in Deutschland noch keine Bischofthümer und Erzbischofthümer gegründet siehet, weder zum Bischofe noch zum Erzbischofe, dieser oder jener deutschen Provinz bestellen kann, bestellet und weihet ihn, zu seinem Abgeordneten, (legatus) für Deutschland, und giebt ihm Vollmacht, Bischofthümer und Erzbischofthümer, im Namen, und in Kraft des römischen Patriarchats, in allen deutschen Landen, wenn es sonst nur möglich wäre, zu errichten. Er sieht aber auch, da Bonifacius nun sein, und nicht eines andern Erzbischofes, Priester und Gesandter ist, sowohl den Bonifaz, als auch die, von ihm bestellten Bischöfe und Erzbischöfe Germaniens, als solche an, die ihm eben so, wie jene italiänische Bischöfe unterworfen sind, und läßt, zuerst den Bonifacius, durch diesen aber auch die neubestellten Bischöfe, eben den Eid sich schwören, den ihm, die italiänischen Bischöfe schwören müssen: — und so wird nun der Pabst, in unserm deutschen Vaterlande, noch mehr als in Gallien und in Spanien, der Oberherr der Geistlichen.

Denkt mans aber, daß Karl den deutschen Bischöfen, die Untersuchung dessen übergiebt, was in Rom jetzt vorgefallen ist; so muß man, da Karl doch gewiß Verstand besitzt, die listigen Ränke des Pabstes Leo III. bewundern. Denn, selbst den klugen Karl blendet er jetzt dergestalt, daß er die deutschen Bischöfe, die ihm einen solchen Eid geschworen haben, zu Richtern über den Pabst ansetzet, und ihn also vor allem Nachtheil schützet.

Können aber auch, sogar vor diesen Richtern, die sich lange schon mit einem feyerlichen Eide, zur Partheylichkeit für den Pabst verpflichtet haben, die mehrgedachten Häupter der Aufrührer, sich ohne Scheu hinstellen, und ihre Sache dergestalt auch führen, daß diese Richter, so viel Tage lang damit beschäftiget bleiben, und doch nicht Grund genug zu ihrer Bestrafung finden: — so muß ja wohl der Frevel dieser Männer nicht recht augenscheinlich, das Verbrechen unsers Pabstes aber, mehr als zu sehr, den Richtern merklich seyn.

Nach

Nach Christi Geburt 800.

Constantinopel.

Seitdem Stauracius sich ungetreu bewiesen hat, seitdem setzt auch die Kaiserin auf keinen Großen ihres Reichs ein ferneres Vertrauen, sondern bemühet sich alleine nur, um die Gunst ihres Volkes, und unterlässet zu dem Ende nichts, wodurch sie diese Gunst erhalten kann. Sie vermindert nemlich die bisherigen Abgaben, die dem Volk so lästig waren; hebt auch viele Zölle auf; begünstiget überdem den Handel, und befördert insonderheit den Bilderdienst, der unserm Volke außerordentlich am Herzen liegt.

Paris.

Der König hat nunmehr die Sachsen dergestalt gebeuget, daß er vor ihnen ziemlich sicher, nach Italien marschiren will, um sowohl den unruhigen Herzog Grimoald von Benevent zu züchtigen, als auch die Unruhen näher zu untersuchen, die in Rom gegen den Pabst entstanden, und noch nicht ganz entschieden sind. Ehe er indessen, mit einem Theile seiner Macht dahin abgehen können, hat er zuvor an unsere Küsten gehen müssen, um eine beträchtliche Anzahl Schiffe zu bauen, und den Normännern zu wehren, die jetzt häufig genug an diese unsere Küsten kommen, und die Bewohner derselben theils berauben, theils auch in die Sclaverey fortführen. *)

*) Normänner waren zu dieser Zeit, die Bewohner von Dännemark, Norwegen und Schweden, ja, es wurden auch die Völker, die, (von Frankreich an gerechnet,) jenseits der Elbe in Deutschland, Pohlen und Preußen am Meere wohneten, Normänner genannt, und diese Leute schifften als Freybeuter, auf dem Meere umher, raubten und plünderten so gut sie konnten, und fielen jetzt auch Frankreich an.

Rom.

Der große König Karl ist auf dem Marsch hieher, und wird sowohl den Herzog Grimoald *) von Benevent, als auch die Frevler züchtigen, die unsern Pabst so sehr mishandelt haben.

*) Dieser Grimoald, der anfänglich dem Könige Karl auf das eifrigste ergeben ist, zeigt sich in der Folge, als der hartnäckigste Feind von ihm, und macht, von dem Jahre 791 an, dem Karl und seinem Sohne Pipin, der als König von Italien, beständig gegen ihn zu Felde zieht, so viel zu schaffen, daß man über ihn erstaunen muß, da er sich immer noch vertheidigen kann.

Karl besieget ihn auch nicht, ohne daß man es sagen kann, warum, und in wie weit er dies versucht.

Digitized by Google

Ein späteres, eben daher.

Am 24. November ist der große König Karl feyerlichst hier eingeholet worden, und das erste, was dieser gute Herr hier unternommen hat, ist die Untersuchung des Tumults gewesen, den Paschalis und Campulus, im vorigen Jahre, gegen unsern Pabst erregeten, und zu welcher Untersuchung der König, die sämtlichen Bischöfe, Aebte und Prälaten, der nähesten Provinzen, auch andere angesehene weltliche Herren, in die hiesige St. Peters-Kirche zusammen kommen lassen, um in Gemeinschaft mit denselben, diese so wichtige Sache zu entscheiden.

Die versammlete hohe Geistlichkeit hat indessen Muth genug gehabt, den König, der auf diese Art, sowohl den Pabst, als die Aufrührer hat verhören, und auch richten wollen, eines besseren zu belehren, und ihm zu sagen: — „daß zwar der Pabst berechtiget sey, einen Jeden andern zu richten, daß er selbst aber von keinem Menschen in der Welt gerichtet werden dürfe!“

Und da nun, dieser Aeußerung zufolge, die gedachte hohe Geistlichkeit, den Pabst durchaus nicht hat verhören wollen, der Pabst auch öffentlich erkläret hat, daß er der Würde seines Stuhles nichts vergeben könne: so sind alleine nur die Gegner des Pabstes aufgetreten, und haben alle die Verbrechen hererzählet, die der Pabst begangen haben soll. Der Pabst indessen hat darauf nicht antworten dürfen, und die Geistlichkeit hat darüber nicht erkennen mögen, sondern behauptet: kein Mensch sey in dieser Sache Richter, und wenn der Pabst dagegen nur versicherte, daß diese Beschuldigungen, auf Seiten seiner ungegründet wären: so müsse man dem Pabste glauben, jene Verkläger des Pabstes aber, als abscheuliche Verbrecher bestrafen.

Diesen Aeußerungen der Geistlichkeit zufolge, ist denn auch der Pabst, mit der Bibel in der Hand, auf die Kanzel gestiegen, und hat von derselben, vor dem Könige, und vor der ganzen Versammlung einen feyerlichen Eid, bey Gott geschworen, daß er der Verbrechen, die seine Feinde auf ihn bringen wollten, im geringsten nicht theilhaftig sey; hat also seine Unschuld auf das zuverläßigste erwiesen, und dadurch den König Karl, gegen seine Lästerer und Verfolger, so sehr aufgebracht, daß er befohlen, sie, ihrer Lästerung wegen, hinzurichten.

Der gottselige Oberhirte hat indessen, mit diesen Elenden ein brüderliches Mitleid gehabt, und bey dem Könige für ihr Leben gebethen, es auch von ihm erhalten, daß sie nun nicht getödtet, sondern nur von hier verwiesen werden sollen. *)

*) Man denke sich auch diese Schelmereyen, und sage, ob Menschen ärger seyn und handeln können, als diese Geistlichkeit!

Da nemlich Karl die Untersuchung der Sache deutschen Bischöfen übergiebt, da hat die Geistlichkeit nicht eben etwas einzuwenden, wenn über den Pabst in Rom gerichtet wird. Jetzt aber, da Karl und mit ihm weltliche Herren im Gerichte sitzen, da also die Schande des Pabstes, auch den Weltlichen sichtbar werden kann, jetzt

jetzt ist der Pabst über alles Gericht erhaben, und Karl läßt dies auch geschehn, bestärkt denn auch die Großen seines Reichs, die einen vorzüglichen Verstand, ihn nicht absprechen können, in der übertriebenen Meinung, von der Würde des Bischofes in Rom.

Karl ist indessen ein solcher Dummkopf nicht, daß er, was hier die Geistlichkeit vom Pabste sagt, für sich auch glauben sollte, aber Politik hat er genug, um zu sehen, daß wenn man in der Welt, den Pabst so ehret, man sehr natürlich auch, dem Pabst in jedem Falle folgen werde, wo er zum Besten Karls etwas thäte. Und abgeredet war es schon, was jetzt der Pabst zum Besten dieses Karls thun sollte. Karls Vortheil also wars, wie wir gleich sehen werden, wenn dieser Pabst unschuldig schien, und wenn die Meinung sich noch fester gründete, daß, was ein Pabst auch unternähme, von allen Menschen gut zu heissen sey. — Die Fürbitte des Pabstes, war übrigens heuchlerisch genug, denn Karl wußte es wohl, daß die Männer nichts gesündiget hatten; um jedoch den Pabst zu ehren, stellte er sich gegen sie, als wären sie die ärgsten Sünder, und um sich das Ansehen eines sanftmüthigen Mannes zu geben, muß der Pabst für sie um Gnade flehen. — Welch ein Frevel aber ists, wenn hier der Pabst vor Gott und allem Volke, über seine Unschuld schwört, und doch fürwahr sehr schuldig ist!

Noch ein späteres aus Rom.

Unser diesmaliges Weyhnachts-Fest, wird uns und unsern Nachkommen, bis auf ewige Zeiten wichtig seyn, denn in demselben haben wir wieder einen Kaiser bekommen, und sehn also das abendländische Kaiserthum, das von den Ostgothen aufgehoben wurde, plötzlich wiederhergestellet.

Als nemlich, an dem gedachten Weyhnachts-Feste, unser Pabst in der vatikanischen Kirche den Gottesdienst hier hält: auch der König Karl, nebst allen Großen die er um sich hat, und eine außerordentliche Menge unsrer Römer, bey diesem Gottesdienste in der Kirche versamlet sind; so nimmt unser Pabst, sehr unerwartet, eine goldene Krone, setzet sie in der Kirche, dem gedachten großen Könige auf das Haupt, und ruft, mit allen Versammleten ganz überlaut: — „Sieg und langes Leben gebe Gott dem frommen, und von Gott selbst gekrönten friedfertigen Kaiser Karl!“ Salbet hierauf auch diesen König Karl, mit heiligem Oehle, und setzet ihn hiermit zum Kaiser von Rom. *)

*) Dies war eine der wichtigsten Begebenheiten auf Erden, da hier der Pabst, der solch ein großer Frevler ist, sichs untersteht, sogar die Kaiserkrone wegzugeben; seine wahrhaftig räuberische That, als eine göttliche That, zu preisen, und dadurch das abendländische Kaiserthum von neuem aufzurichten. — Wir müssen aber von dieser ganzen Sache, auch noch dieses sagen.

Der Zuruf war: — Carolo Augusto a Deo coronato, magno et pacifico imperatori, Vita et Victoria! — und alles Volk schrie dies dreymal hintereinander, Carl aber that als erstaunte er; ließ indessen alles gern geschehen; behielt die Krone auf dem Haupte; nahm die fernern Glückwün-

sche an, und ließ sich von dieser Stunde an, einen Kaiser nennen.

Er sagt denn freilich auch zu seinen Freunden, hätte ers gewußt, daß der Pabst, dies zu thun gesonnen gewesen; so wär er gerne aus der Kirche blieben, aber der ehrsüchtige Herr, hatte lange schon dies alles, mit dem Pabste abgeredet, und er half eben deswegen dem Pabst, wie wir gesehen haben, aus seinen garstigen Händeln.

Denn wäre der Pabst verhöret worden, und hätte man ihn der Verbrechen überführt; so hätte er gewiß den König Carl nicht krönen können. Alle Welt würde über solche Krönung, von einem überführten Bösewichte, sich geärgert, und niemand würde drauf geachtet haben. Carl mußte derowegen den Pabst freisprechen, und allenfalls selbst den Geistlichen den Rath ertheilen, alles Gerichte über den Pabst zu hindern.

Er wußt es nemlich, daß sonst niemand in Rom ein Kaiser war, den nicht entweder der Vorfahre in dem Kaiserthum, oder auch die römische Armee, und der Senat von Rom, zum Kaiser bestimmt und ausgerufen hatte, und er konnt es also merken, daß man sein nur spotten würde, wenn er sich selbst, einen Kaiser hätte nennen wollen. Er hatt' es aber auch, an seinen Franken, an den Deutschen und an den Italiänern genugsam schon gesehen, daß die Krönung und Salbung, die ein Pabst verrichtet, allemal den besten Eindruck mache, und durch sein Nachgeben gegen jene Geistlichen, die den Pabst nicht richten wollten, hatte er den Gedanken, daß kein Mensch das tadeln dürfte, was vom Pabst geschähe, außerordentlich gestärket: — er konnte derowegen, diesen Ehrentitel, nach dem sein eitles Herz so lüstern war, nicht leichter und sicherer sich erwerben, als auf diese Art, da ihm der Pabst denselben, in dem Namen Gottes, und wie vor dessen Angesichte, in der Kirche gab.

Frägt man aber, was gewann nun Carl, mit diesen Ehrentitel; so ist es wahr, er gewann im Grunde nicht vielmehr damit, als z. E. ein Edelmann gewinnet, der baronisiret wird, oder ein Graf, den man zum Fürsten macht. Der Titul Augustus, auch Imperator Romanus, war nemlich, wegen der vielen mächtigen und berühmten Kaiser, der ganzen Welt ehrwürdig worden, und immer doch erhabener, als der Titul: Francorum Rex seyn konnte. Wenn auch sonst die Könige, in allen ihren Briefen aus Ehrerbietung, jeden Kaiser Vater und nicht Bruder nannten, auch Carl selbst, an den Kaiser Constantin, in solchem Ausdrucke ehedem geschrieben hatte; so brauchte er nun, wenn er nun wieder an einen Kaiser etwas schreiben wollte, nicht Vater zu ihm zu sagen, sondern nannte sich nun Bruder, und erwartete, daß auch andere Könige ihn, ihren Vater nenneten.

Vornemlich aber wußt es Carl gut genug, daß die griechischen Kaiser, ihn auf keinerley Art beleidiget hatten, und daß er, ohne alle Gerechtigkeit, die Herrschaft über Italien begehrete. Sein Gewissen mußte ihm also deshalb Vorwurf machen; und vor jedem, die Gerechtigkeit liebenden Gemüthe, mußte er sich schämen, nach so ungerechten Besitzungen zu trachten. Krönte ihn indessen der Pabst zum Kaiser, und schien der abergläubischen Welt, das, was der Pabst unternahm, von Gott selbst gebilliget und unternommen zu seyn: so konnte Carl sagen: — „Gott hat mich zum Herrn und Kaiser der Römer gesetzt, und wenn ich auch den Kaisern des Morgenlandes alles nehme; so nehme ich ihnen nichts,

Digitized by Google

nichts, als das, was Gott selbst, durch seinen Apostel mir gegeben hat.

Bis auf diese Zeit hatte auch der König Carl, sich immer nur, einen Beschützer (Patricier) nicht aber einen Herrn von Rom genannt, und ob er gleich als ein solcher Patricier, oder Schutzpatron von Rom, in dem römischen Gebiethe, alles, was gut und nützlich war, befehlen konnte, die Römer auch ihm, zur dankbaren Treue schon verpflichtet waren; so hatte man doch dadurch, daß man ihn den Patricier, nicht aber den Herrn von Rom benennete, eingestehen wollen, daß noch ein anderer der eigentliche Herr hier wäre, und daß Carl hier nichts weiteres sollte, als nur die Stadt Rom und deren Gebieth, auf Verlangen des Apostel Petrus, der Päbste und des Volkes, bey ihren Gerechtsamen, sowohl gegen den Kaiser, ihren Herrn, als gegen Jeden, der ihr Gewalt und Unrecht thäte, kräftiglich beschützen. Jetzt also, da Carl römischer Kaiser wird, jetzt behauptet man, Carl sey nunmehro der oberste Herr von Rom, und jetzt wird auch dem morgenländischen Kaiserthum der Gehorsam gänzlich aufgekündiget, da dies vorher, in soweit nur geschehen war, daß man zwar auf die Befehle der morgenländischen Kaiser nicht mehr achtete; jedoch nach keines andern Befehlen gänzlich unterworfen lebte, und dem Morgenlande Hoffnung machte, daß, wenn einmal, die Regierung daselbst besser wäre, Rom auch wiederum gehorchen, und nach einem Schutzpatron sich nicht mehr sehnen würde.

So ists, so denken wir uns, alle diese Vorfälle, die so verwickelt, und so unvollständig aufgezeichnet sind, daß sie jedem Geschichtforscher Mühe machen. Es bleibt indessen, gesetzt auch, daß wir in Nebenumständen etwas treten, das unleugbar und gewiß, daß Rom sich jetzt dem Scepter des morgenländischen Kaiserthums entziehet, und daß der Pabst die Frechheit hat, dies alles zu bewirken, die Christenheit aber so wenig erleuchtet ist, daß sie demohnerachtet, in den Verfügungen eines Jeden Papstes, Jahrhunderte hindurch, was göttliches verehren, und weder hier noch anderwärts, Sünde, Schand und Missethat bemerken kann.

Nach Christi Geburt 801.

Paris.

Von unserm Könige Carl hören wir, daß er vom Pabst in Rom, dessen Lästerer und Verfolger er nunmehr bestrafet hat, zum Kaiser von Rom gekrönet und gesalbet sey, auch jetzt drauf denke, wie er, da ihn Gott auf diese Art, zum römischen Kaiserthum erhoben hat, alle Länder und Provinzen wiederum mit selbigem verbinde, die ehedem dazu gehöret haben. Zunächst also werden wirs wohl hören, wie er die Truppen der griechischen Kaiserin Irene, aus den Provinzen

vinzen Italiens, (aus dem heutigen neapolitanischen) gejaget, sich auch der Insuln Sicilien und Corsica bemächtiget habe. *)

*) Daß dem Kaiser Karl seine Gemahlinnen fleißig sterben; daß nun schon viere von denselben, auf den Kirchhöfen, oder unsertwegen auch, in Gewölbern, schlafen liegen, und daß dieser Herr, nicht ohne Weiber leben kann, also sich jetzo Konkubinen hält, das müssen wir, zur nähern Bezeichnung seines Charakters, hier ebenfalls noch sagen.

Constantinopel.

Mit der äußersten Bestürzung haben wir, und unsre Kaiserin es vernommen, was in Rom geschehen ist, und wie der Pabst daselbst, den fränkischen König Karl, zum Kaiser Roms gekrönet und gesalbet hat; wie auch der König Karl, diese Krönung gültig achtet, und ihr zufolge nun, auf viele unserer Staaten Anspruch machet.

Die Kaiserin ist denn auch, da sie ohnedem die Krone, nicht mit vollem Rechte trägt, auch fast keinem sich so ganz vertrauen mag, in die äußerste Verlegenheit versetzt, kann unmöglich, gegen einen so mächtigen Herrn, als Karl ist, auf ihre Waffen bauen, und schickt also Gesandschaften auf Gesandschaften an ihn ab, um ihn durch Glimpf und gütliche Vorstellung, zu friedliebenden Gesinnungen zu leiten.

Rom.

Der Kaiser Carl ist, nach einem, beynahe halbjährigen Aufenthalte in dieser unserer Stadt, nach Frankreich zurückgegangen, hat aber die Oberaufsicht über unser Rom, dem Pabste anvertrauet, und dürfte sich vielleicht, mit der Kaiserin Irene vermählen. Denn in der That ist die Vermählung mit ihr, in Vorschlag kommen, und Irene sowohl als der Kaiser scheinen darzu geneigt zu seyn, können auch allen Irrungen nicht besser begegnen, und ihre beyderseitige Macht nicht besser gründen, als wenn sie sich die Hände geben, und dergestalt verbinden. *)

*) Was sonst die Herzöge unter den Longobardischen Königen waren, das wurde jetzt, wies scheint, der Pabst unter dem Kaiser Karl, in Ansehung der Stadt Rom, und der Provinz, die zu Rom gehörete.

Einige wollen, der Pabst habe die Vermählung mit Irenen, dem Karl angerathen, und das ist möglich genug, weil der Pabst durch diesen Rath, sowohl Irenen wiederum besänftigen, als auch der Welt es glaublich machen konnte, daß er Irenens Unglück eben nicht zur Absicht habe, wohl aber für sie sorge, und bey dem, was er zum Vortheil Karls unternommen, nur auf das beste Roms, und der Kirche Christi, sey bedacht gewesen: — Uebrigens muß auch jetzt, der König Pipin, des Karls Sohn, gegen den Grimoald in Benevent zu Felde gehen, doch Grimoald weiß sich auch jetzt gegen ihn, recht meisterlich zu wehren.

Digitized by Google

Nach Christi Geburt 802.

Constantinopel.

Zwischen unserer Kaiserin Irene, und dem Kaiser Karl, wird hoffentlich ein steter Friede und die beste Eintracht herrschen, denn Beyde sind geneigt, sich mit einander zu vermählen, und schon darauf bedacht, die Bedingungen festzusetzen, unter welchen unser Reich mit dem Reiche Karls, am füglichsten vereiniget werden könne. Die Kaiserin hält indessen diese wichtige Sache, noch zur Zeit, ganz außerordentlich geheim, und thut ihr möglichstes, um unser Volk beglückt zu machen, damit es ihr, wenn es hiervon höret, darin nicht sonderlich zuwider sey, und es nicht fürchte, daß sie, wenn sie zu dieser Vermählung schritte, und etwan nach Paris, oder auch nach Rom abginge, dieses ihres Volks vergessen, und desselben Vortheil ferner nicht besorgen sollte.

Bey aller der Heimlichkeit aber, mit welcher sie diese Sache treibt, müssen dennoch einige ihrer Räthe, besonders aber Aetius, ihr vornehmster Minister darum wissen, und derselbe ists denn auch, welcher dieselbe einigen bereits entdecket hat, und gerne hintertreiben möchte, indem er es befürchten muß, daß, wenn aus dieser Vermählung etwas würde, der Kaiser Karl, durch sich selbst, oder durch andere, und eben nicht durch ihn dies unser Kaiserthum regieren dürfte.

Eben dieserwegen soll er auch die gänzliche Berichtigung der Ehetractaten, von Zeit zu Zeit verschieben, und immer neue Einwendungen dagegen machen, vornemlich aber auf seinen Bruder Leo, den Stadthalter Thraciens und Macedoniens sein Auge richten, und gesonnen seyn, durch dessen Hülfe die Kaiserin zu entthronen, und den gedachten Leo, auf den kaiserlichen Thron zu setzen.

Paris.

Karl, unser Kaiser, ist aus Rom und Italien, in unser Reich zurückgekehrt, und wird nun ohne Krieg und Blutvergießen, der mächtigste Monarch der Erden werden. Denn im Ernst will er sich mit der griechischen Kaiserin Irene vermählen, und da diese Dame keine Erben hat, so wird man nun durch sie das ganze griechische Reich mit denen Staaten, die unser Kaiser jetzt schon hat, ohn alle Schwierigkeit verbunden sehen.

Aus Spanien.

Im Gallicischen ist jetzt große Freude, denn daselbst hat man, bey der Stadt Iria, den Leichnam des Apostels Jacobus gefunden, der in einem marmornen Gewölbe, unter der Erde gelegen, und sich durch die größten Wun-

berwerke so sehr schon ausgezeichnet hat, daß jetzt so viele Pilgrimme nach Iria hinellen, als so leichte wohl nach keinem Orte in der Welt zu eilen pflegen. *)

*) Ob gerad in diesem, oder aber in einem andern Jahre, dieses vorgefallen sey, das ist nicht zu bestimmen, gewiß aber ist, daß zu den Zeiten des asturischen Königes Alphonsus II, ein Gerücht entstehet: — „in einem kleinen Walde, dicht bey Iria, (jetzt El Padron) ließe sich zur Nachtzeit Feuer sehen!“ und daß hierauf der Bischof Iriens, auf dies Feuer merken läßt, endlich auch Arbeiter an den Ort hinsendet, wo man das Feuer gesehen haben will, um daselbst in der Erde, den Schätzen, die etwan da liegen möchten, nachzugraben.

Anstatt der eigentlichen Schätze treffen aber die Arbeiter ein marmornes Gewölbe, und in dem Gewölbe liegt der Körper eines Menschen, welcher nun, weil der Bischof es so sagt, und weil der Bischof irgend einen Schatz begehrt, kein anderer Körper, als der Körper des Apostel Jacobus ist, also mit Ehrerbietung aufgehoben, und nach Iria geschaffet, daselbst aber, in eine, für ihn ganz neu erbaute Kirche hingesetzet wird, und nun auch Wunder über Wunder wirket, indem vermuthlich die neue Kirche so schicklich angeleget ist, daß der Bischof und seine Priester, allerley Blendwerke und fromme Betrügereyen, in ihr besser veranstalten, und besser verborgen halten können, als in jeder andern, schon vorhandenen Kirche, die nur zum öffentlichen Gottesdienste, und nicht gerade zur Verheimlichung und Verdeckung priesterlicher Schelmereyen gegründet, abgetheilet, behangen, verdunkelt oder erleuchtet ist.

Weiß es auch der Himmel, gefällt es dem Bischofe Iriens, in der Stadt Iria, und in der neuen Kirche, nun nicht mehr so gut, als in der benachbarten Stadt Compostella, und in einer der dortigen Kirchen, oder hat der König Alphonsus, die Compostseller Bürger, vor denen in Irien so lieb, daß er ihnen viel lieber als jenen, den großen Verdienst gern gönnen will, den sie von der ungeheuren Menge der Wallfahrer haben können; gewiß ist es wenigstens Alphonsus, (der ein so großer Heiliger schon ist, daß er aus Heiligkeit auch nicht einmal bey seiner Frau mehr schlafen will, und der auch in dem Pabst, das Ebenbild Gottes findet,) bittet den Pabst Leo III, um die Erlaubniß, das Bischofthum von Iria, nach Compostella zu verlegen, auch den Körper des großen Apostels, der nun auch schon als der Schutzpatron des ganzen Spaniens betrachtet wird, nach Compostella zu führen.

Der Pabst erlaubt denn dieses auch, erhebt sogar das zu verlegende Bischofthum, zu einem Erzbisthum, und gründet also, das Erzbisthum, St. Jago (oder Jacobs) de Compostella, welches bis noch auf unsere Zeiten, eines der berühmtesten auf Erden ist, und zu welchem der römisch catholische Christ, auch jetzo noch, in großer Andacht wandelt, wenn schon, der vorgefundene, und in Compostella aufbewahrte Cörper, der Cörper des größesten Böswichts seyn kann, und Jacobus erweislich genug, weder nach Spanien gekommen, noch viel weniger aber, als ein Fürst daselbst begraben ist.

Constantinopel.

Die Bemühungen unserer Kaiserin Irene sich auf dem Throne zu erhalten, und ihres Ministers Aetius, um seinen Bruder Leo

Leo auf denselben zu setzen, sind plötzlich vereitelt worden, denn Irene ist vom Throne gestoßen, und in ein Kloster eingesperret, Nicephorus aber, ihr General-Schatzmeister, ist an ihrer und des Leo Stelle, auf denselben erhoben.

Da nemlich, er, dieser Nicephorus, und noch andere Großen unsers Reichs es sehn, was Irene, und was auch ihr Minister Aetius zur Absicht haben, da verbinden sie sich untereinander zum Verderben der Einen wie des Andern; gehn, am 31. October, in der Nacht, da die Kaiserin schon schläft, auch etwas kränklich ist, in den kaiserlichen Pallast, und sagen dort der Wache: — „die Kaiserin schicke sie, denn sie merke schon, daß sich ihr Ende nähere, und sie wolle, den General-Schatzmeister Nicephorus, zu ihrem Nachfolger in der Regierung haben, den Aetius aber, der nach der Regierung so sehr lüstern wäre, eingezogen wissen, und habe derowegen sie beordert, den Aetius nun einzuziehen, den Nicephorus aber, in den Besitz des kaiserlichen Pallastes zu setzen, und ihn zum Kaiser auszurufen! "

Die Wache also, die jetzt die angesehensten Herrn des Reiches, und des Hofes vor sich siehet, den Aetius nicht eben achtet, auch der Nachricht, die sie hört, vollkommen glaubt, ruft augenblicklich den Nicephorus zum Kaiser aus, und vereiniget sich mit seinen Begleitern, um für ihn, den Pallast, so wie er es selbst für gut befindet, zu besetzen.

Ohne Anstand versichern sich denn auch Nicephorus nebst seinen Gefährten, und der Wache, des Pallastes: besetzen aber vornemlich das Gemach der Kaiserin, so, daß niemand zu ihr kommen kann, und führen, gleich des andern Tages, den Nicephorus unter allem nur möglichen Pomp, und unter einer zahlreichen Begleitung seiner Anhänger, in die große Kirche, woselbst sie ihn als Kaiser begrüßen, und vom Patriarchen krönen lassen.

Irene ist inzwischen immer noch in ihrem Zimmer eingesperret, und sie hat ungemeine Schätze, niemand aber kann es sagen, wo sie liegen, und Nicephorus muß diese Schätze jetzt gebrauchen, wenn er das Volk besänftigen soll, das nach Irenen sich auch jetzt noch sehnet. Er begegnet derowegen der Irene mit der größten Ehrerbietung, und gelobt es ihr, sie, als Kaiserin zu ehren, und zu behandeln, wenn sie ihm nur verzeihen, und zum Zeichen dessen, sagen wollte: wo sie ihre Schätze aufbewahret hätte! Er bringt denn wirklich auch die Kaiserin so weit, daß sie ihre Schätze ihm entdeckt, hat aber nicht sobald von selbigen Besitz genommen, und das Volk damit zur Ruhe erkauft, als er auch Irenen aus dem Pallaste stößt, und in ein Kloster sperret, wo sie ihr Gelübde thun, und also der Herrschaft feyerlichst entsagen muß. (— s. Paris)

Nach Christi Geburt 803.

Paris.

In Constantinopel ist eine große Veränderung vorgegangen, denn die dortige Kaiserin ist von ihrem Thron gestossen, ihr ehemaliger Generalschatzmeister Nicephorus aber, hat sich an ihrer Statt auf selbigem gesetzet. Aus der Vermählung unsers Karls, die zur Erweiterung seiner Macht und der Grenzen seines Reichs so gut entworfen, auch beynahe schon berichtiget war, wird jetzt also nichts werden, im Frieden wird indessen unser Karl, demohnerachtet nun, mit jenem Kaiserthum verbleiben, denn der neue Kaiser hat Gesandten an ihn abgeschickt, und durch dieselben ist ein Fried- und Freundschaftsbund, zwischen beyden Herrn geschlossen, nach welchem beyde nun, das ungestört behalten sollen, was sie anjetzt besitzen. *)

*) Wenn der Kaiser Karl, die Vermählung mit Irenen in der That zur Absicht hatte, und das soll ja Wahrheit seyn; so sollte man denken, würde er, gegen den Nicephorus sich anders bezeuget haben, und es frägt sich derowegen, was wars, was brachte hier diesen Kaiser Karl auf so ruhige Gedanken?

Uns dünkt, so gern er auch das morgenländische Reich, mit seinem Reich vereinigen wollte, wenn ohne Krieg und Blutvergießen dies geschehen konnte, so wenig konnte er doch, durch die Gewalt seiner Waffen, solche Vereinigung suchen, da keine stehende Armee zu seinen Diensten war, und seine französische auch deutsche Unterthanen nur verpflichtet waren, vom Frühjahre bis zum Herbst zu dienen, dann aber nach Hause gehen durften, er also in so kurzer Zeit, weder so weit entfernte Feldzüge wagen, noch auch in denselben, sonderlich befestigte Städte erobern konnte.

Daraus auch, daß Karl so viel Kriege führet, müssen wir hier ja nicht schließen, daß auch desselben Unterthan so gern gekrieget habe, und daß Karl deswegen sich mit großer Leichtigkeit zu neuen Kriegen hab entschließen können. Gerade das Gegentheil ist hier zu denken, denn die Unterthanen Karls sehnten sich nach Frieden, und sein Land, wurde um so unglücklicher, je öfter er zu Felde ging.

Auf seine Kosten nemlich, ein halbes Jahr im Felde zu stehen; sein Gut, sein Weib und Kind, in dieser Zeit, mit den Rücken anzusehen, und nur die Sclaverey, oder auch die Verstümmelung der Glieder, und den Tod im Auge zu haben, das wars gewißlich nicht, was jeder Unterthan sich wünschen, und was den Wohlstand desselben, sehr vermehren konnte. — Zum Entsetzen also ists, was uns die Schriftsteller sagen, wie es in dem Reiche Karls, mit seinen Unterthanen anjetzt ausgesehen habe.

Die Grafen oder Stadthalter Karls mußten nemlich dahin sehen, daß jeder, der zu Felde zu ziehen verpflichtet war, ins Feld auch zöge, und die Bischöfe mußten die, die in ihrer Gerichtsbarkeit waren, ebenfalls zu Kriegesdiensten stellen. Grafen und Bischöfe suchten aber Geld und Gut für

für sich, und wer ihnen derowegen Gelder zahlete, oder auch Güter schenkete, den verschonten sie mit Kriegesdiensten. — Grafen und Bischöfe wurden also reich, der Unterthan aber wurde arm, und Karl konnte mit den Grafen und Bischöfen sich nicht immerdar entzweyen. Er konnt also auch nicht jeden Krieg unternehmen, denn die Unlust zu Kriegesdiensten, war schon so groß, daß mancher aus dem Lande flohe; sich an andre zum Knecht darboth, ja Vater und Mutter, Bruder und Schwester erschlug, um von ihnen nicht verrathen zu werden, wenn er sich, um nicht im Felde zu dienen, irgendwo verbergen wollte.

Die, mit Gewalt unterjochten Völker des morgenländischen Reichs, hätten auch, durch die Truppen Karls, im Zaum gehalten werden müssen, und woher wollte Karl Truppen hierzu nehmen, da keine stehende Armee zu seinen Diensten war, und da diese unterjochten Unterthanen für seine Gewalt und deren Erhaltung gewiß nicht so geforget haben würden, als die Italiäner dafür sorgten, die von dem Pabst dazu geleitet, sich selbst dem Karl unterworfen hatten, und also an Empörung eben nicht gedachten. Karl konnte derowegen die Eroberung des morgenländischen Reichs zwar wünschen, aber nicht hoffen, und noch weniger es glauben, daß er ein von ihm so weit entferntes, ungeheurig großes Reich, wenn ers an sich risse, auf eine lange Zeit behalten würde.

Ueberdem waren aber, wie wir sogleich nun sehen werden, auch die Sachsen jetzt noch nicht in Ruhe, und was würde diese kriegerische Nation nicht unternommen haben, wenn Karl, seine Franken, und seine Germanier genommen hätte, und mit ihnen gegen den Nicephorus gefochten hätte? — Der Friede mit dem Nicephorus war also, für den Kaiser Karl, das einzige, was er jetzt wählen konnte, besonders, da er auch, an dem tapfern und immer noch nicht besiegten Grimoald von Benevent es sahe, wie viel ein muthiger, ein kluger, und ein, von seinen Unterthanen geliebter Fürst, zu thun im Stande wäre, es auch anjetzt noch gar nicht wissen konnte, ob etwan nicht Nicephorus gerade solch ein Fürst seyn möchte. Uebrigens aber ist es wahr, der Friede, der hier geschlossen wird, scheint unter solchen Einschränkungen geschlossen zu werden, daß Karl, sobald seine andere Umstände es erlauben, aus ihm, einen Vorwand nehmen, und den Kaiser von Constantinopel bekriegen kann. Denn, nach Verlauf einiger Jahre, wird allererst der Friede zwischen beyden Kaisern völlig berichtiget, und er scheint daher anjetzt noch nicht berichtiget zu seyn. Nicephorus nennt auch den Karl niemalen Imperatorem Romanum und Augustum, sondern nur Imperatorem Francorum, und will also ihn gar noch nicht als römischen Kaiser anerkennen, entsagt mithin auch gar noch nicht den Rechten des morgenländischen Reiches, auf Rom und auf Italien, welches doch Karl ganz gewiß begehret.

Constantinopel.

Die Kaiserin Irene ist auf der Insul Lesbus, wohin sie unser Kaiser bringen lassen, vor Gram gestorben, und ihrentwegen haben sich, gleich nach ihrer Entsetzung, die Truppen in Asien, gegen den Kaiser Nicephorus empöret, auch ihren Feldherrn Bardanes genöthiget, den kaiserlichen Titul anzunehmen, und sie, gegen unsern Kaiser Nicephorus, hieher zu führen.

Bardanes hat indessen an einer solchen That, den völligsten Abscheu gehabt, und so bald als er gekonnt, die Truppen verlassen, auch sich selbst in ein Kloster eingeschlossen, dem Kaiser aber, alles vorgefallene gemeldet, und ihn, da er bey allem sehr unschuldig wäre, demüthiglichst gebethen, seine bisherige Gnade gegen ihn, auch jetzt noch fortzusetzen.

Ohnerachtet aber Bardanes dies gethan, seine Unschuld auch ganz augenscheinlich ist, und der Kaiser, in einem eigenen Schreiben, ihn entschuldiget, und alle seine Gnade, ihm, auch für die Folge noch, verheissen hat; so ist er dennoch, in seinem Kloster von einigen Leuten angefallen, und seiner Augen beraubet worden, ohne daß mans weiß, wer diese Leute, zu dieser Uebelthat gereizet hat.

Der Kaiser wenigstens, den sonst fast jeder hier deshalb verdächtig hält, schwörts feyerlich, daß er an dieser That, auch nicht den mindesten Antheil habe; weint dieses Vorfalls wegen, bittere Thränen; hat sich auch, seit sieben Tagen gar nicht sprechen lassen, und will die Thäter schlechterdings bestrafet wissen. Er wills also nun nicht, daß man ihm hier die Schuld beymesse, und sollt er dennoch schuldig seyn, so treibt er die Verstellung wahrlich auch sehr weit.

Paris.

Der steten Empörungen, welche bald in diesem, bald in jenem Gaue der Sachsen entstehen, endlich müde, hat unser Kaiser Karl es für gut befunden, mit der gesamten sächsischen Nation, auf einem allgemeinen Reichstage, einen ewigen Vertrag zu machen, und in demselben festzusetzen: — „daß die sämtlichen Sachsen fernerhin, den Franken gleich geachtet; nach ihren eigenen Gesetzen, doch durch königliche Stadthalter regieret; von allem Tribut befreyet, und nur zum Zehenten an die Geistlichkeit, dann auch zur Annahme des christlichen Glaubens, und zu Feldzügen, (eben so wie die Franken,) verpflichtet seyn sollen!“ *)

Nun also hoffen wir, wird diese mächtige Nation, die sich, nicht als von uns unterjochet, sondern mit uns in Freundschaft verbunden, zu betrachten hat, auf immer ruhig seyn, besonders da der Kaiser, gerade von den unruhigsten und wildesten dieser Nation, an zehntausend Familien ausgehoben, und sie nach unserm Frankreich, auch noch andern deutschen Provinzen fortgeführet, und auf seinen Gütern **) angesetzet hat.

*) Wenn eine Nation, so viele Jahre hindurch, mit einem so mächtigen Herrn, als Karl war, in Krieg verwickelt ist; wenn diese Nation, wie die Sachsen, fast nie gemeine Sache macht, sondern immer nur in einzelnen Parthien streitet, und denn doch noch solche Verträge erhalten kann: so muß selbige gewiß sehr kühn und tapfer seyn. Wir sehns also, was unsre alte Sachsen waren, und dürfen uns in so fern gar nicht schämen, sie zu Vätern zu haben, oder doch zu unsrer Landsmannschaft zu zählen. — Wahr ists indessen, die Unterthanen Karls, wünschten Fried und Ruhe, und Karl mußte ihnen selbige auf einige Zeit verschaffen, auch durch Beruhi-

Digitized by Google

ruhigung der sächsischen Nation, den Unterthanen zeigen, daß seine Kriege Frucht gebracht hätten, und daß seine ferneren Kriege hoffentlich eben so Frucht bringen würden. — Also auch die Franken würkten hier zu diesem Vertrage.

**) Die Könige Frankreichs, nahmen in den Ländern die sie eroberten, bald diese, bald jene Güter und deren Bezirke, für sich, als ihr Privateigenthum im Besitz, und gaben auch ihren Officieren solche Güter, die denn, theils von freyen Leuten, für einen gewissen Lohn, theils aber von den Knechten, zum Vortheile der Herren bewirthschaftet werden mußten, und von diesen Gütern mußten die Officiers nicht nur, sondern sogar auch die Könige, den größten Theil ihres Unterhaltes nehmen.

Denn, Wege, auch Brückgelder, Zölle und dergleichen, wurden freylich auch schon jetzt gegeben, aber, nur die Zölle und die Wege- Brück- und Zollgelder gehörten dem Könige, die auf seinen Gütern zu entrichten waren, die übrigen aber, die noch anderwärts gegeben werden mußten, empfing der, durch dessen Güter der Weg oder die Brücke ging. Geld konnte auch, ein jeder Bischof und Großer des Reiches prägen, und Holz, Salz, Erz, in den Gruben, Wild in den Wäldern u. s. w., gehörte nicht dem Könige, sondern dem, auf dessen Gütern man dies fand. Selbst die mehrsten Strafgelder, empfing der Eigenthumsherr der Güter, der Graf, der Bischof, der Officier, und nicht der König. Die Könige dieser Zeiten hatten also, die Einkünfte bey weitem nicht, die unsre heutige Könige haben, und sie mußten derowegen, wenn sie nicht im Felde viel erbeuteten, oder von den Großen ihres Reiches, (als welches gewöhnlich alle Jahr geschahe) ansehnliche Geschenke bekamen, gute Wirthe seyn, wenn sie gut leben wollten.

Die steten Kriege Karls hatten aber seine Franken so mißvergnügt bereits gemacht, daß sie, um nur nicht zu Felde gehn zu dürfen, sich gern von ihm entfernten, und ihm nicht gern auf seinen Gütern dieneten, weil er sie von denselben gar zu leicht mit sich zu Felde nahm. Karl konnte derowegen die Sachsen sehr wohl brauchen, um seine Güter damit zu besetzen, und hatte alle Ursach, für die Besetzung dieser Güter zu sorgen, that dies wirklich auch, und war ein so guter Wirth, als kaum Jemand, in diesen unsern Zeiten ist.

Denn, allemal um Weihnachten, mußte ihm jeder Verwalter, schriftlich melden: — was eingenommen, was ausgegeben, was beschädiget und verdorben, verbessert, angeleget oder angekaufet sey, und das, an Ochsen, an Kühen, ja sogar an Hühnern und deren Eyern, an Wildpret, an Flachs und Hanf, an Wolle, an Leder, kurz, an allen auch noch so geringen Wirthschaftssachen. Und diese Verwalter empfingen auch von ihm Vorschriften, die auf das genaueste eingerichtet waren, ja die sogar auch das bestimmten, wie viel Obstbäume, und wie viele Blumenbeeten, auch welcherley Obstbäume, und welcherley Blumen, in den Gärten angepflanzet werden sollten.

Nach

Nach Christi Geburt 804.

Aus Arabien.

Harun (Aaron) Al Raschid unser Khalife, hat sich mit einer mächtigen Armee in Bewegung gesetzt, um dem neuen Kaiser Nicephorus in sein Reich zu fallen, da derselbe kühn genug gewesen ist, nicht nur den Tribut, zu dem sich seine Vorgängerin die Kaiserin Irene verpflichtete, nicht zu bezahlen, sondern sogar auch den Tribut zurückzufordern, der von der gedachten Kaiserin bisher bezahlet ist. — s. Constantinopel.

Constantinopel.

Der Kaiser hat seinen Sohn Staurac ius zu seinem Mitregenten angenommen, und ist mit einer großen Macht, nach Asien herüber gegangen, um dem Khalifen Al Raschid entgegen zu gehen, der in unsere Staaten eingefallen ist, und dieselben, auf das erschrecklichste verheeret. *)

*) Nicephorus ist so verwegen, und schikket dem Khalifen, statt des bisherigen Tributes, einige gute Schwerdter, schreibt auch einen stolzen Brief an ihn, und sagt in demselben: — „Irene hätte ihm bisher Tribut bezahlet, aber von Rechtswegen hätte er, der Khalife dies thun sollen, und was ein schwaches furchtsames Weib gethan, das würde er, ein Mann, gewiß nicht thun. Er fordere vielmehr, daß der Khalif ihm alsofort, das alles wiedergebe, was Irene ihm gezahlet hätte, widrigenfalls solle ers wissen, daß er noch Schwerdter für ihn hätte.“

Der Khalife wird also, da ihm diese beleidigende Kühnheit des Nicephorus zu Ohren und zu Gesichte kommt, über ihn so sehr entrüstet, daß er sofort sein Schwerdt entblößt, und mit demselben, — (denn in Arabien giebts den besten Stahl, zu den besten Klingen,) die Schwerdter des Nicephorus, wie Strohhälme zerhauet, dann sich niedersetzt, und dem Nicephorus mit wenig Worten wieder schreibt:

„Im Namen Gottes des Allerbarmherzigsten!“

„Von Harun, dem Fürsten der Gläubigen, an den römischen Hund Nicephorus!“

„Deinen Brief hab ich gelesen, du Kind des Unglaubens, aber die Antwort darauf, sollst du nicht jetzt hören, sondern nächstens sehen!“

Er beordert hierauf die Truppen seines Reichs, und geht in voller Wuth in das Gebieth des unbesonnenen Kaisers.

Rom.

Unser Pabst hat sich auf den Weg gemacht, um den Kaiser Karl zu besuchen, und ihm von dem wunderthätigen Schwamme, der in dem Blute Christi eingetaucht gewesen, aber in Mantua gefunden ist, und daselbst so viele

viele Wunder würket, eine umständliche Nachricht zu geben. *)

*) Woher die lieben Christen es gewußt, daß Christi Blut einmal mit einem Schwamme abgewischet worden, und daß gerad auch dieser Schwamm, und nicht ein anderer dazu dienen müssen, das haben sie uns nicht gemeldet, und wir können derowegen keinem sagen. Wahr aber ists, um diese Zeit, zeigt man in Mantua solch einen Schwamm, und macht auch ein so groß Geschrey davon, daß Karl dieserhalb dem Pabste schreibt, und von dem Schwamme Nachricht haben will. Dergleichen Nachricht findet man indessen nicht, und vermuthlich wird der Pabst, nur mündlichen Bericht von diesem Schwamme gegeben haben, um durch eine bejahende schriftliche Nachricht von demselben, sich nicht lächerlich zu machen, und durch eine verneinende, der Kirche in Mantua nicht zu schaden, sondern ihr so aufzuhelfen, wie der Kirche in Compostella.

Mantua, oder vielmehr die Kirche zu Mantua, sieht sich auch durch diesen Schwamm nun schon so reich, daß der Pabst es jetzt schon wagen kann, diese Kirche zu einer bischöflichen Kirche zu erheben, und einen eigenen Bischof daselbst anzusetzen, da vorhero nur gemeine Priester dorten leben können. — Der Glaube an solche Fratzen mußte derowegen von dem Pabst gestärket, und auf keine Art geschwächet werden, denn augenscheinlich würkte er zum Besten fauler Bäuche.

Paris.

Bey unserm Kaiser ist der Pabst aus Rom, acht Tage lang, in Rheims zum Besuch gewesen, und hat mit ihm, in großer Andacht, auch Ergötzlichkeit, das Weihnachts-Fest gefeyert. Sonst aber heißt es jetzt, werde unser Kaiser, gegen die Slaven, die in Böhmen wohnen, bald zu Felde gehn, und auch diese Nation, dem Scepter seines Reiches unterwürfig machen.

Constantinopel.

Unser Nicephorus ist bey Crasus in Phrygien, von dem Khalifen mit großem Verluste geschlagen, und hat sich nun dazu verstanden, den Tribut, den schon Irene zahlete, zu entrichten, um nur die Muselmänner zu entfernen, die sonst ganz Asien verwüsten würden.

Nach Christi Geburt 805.

Aus Arabien.

Obschon unser Khalif Al Raschid, den griechischen Kaiser aus dem Felde geschlagen, und zur Zahlung des jährlichen Tributs genöthiget hat; so ist derselbe dennoch kühn genug, diesen Tribut ihm abermalen zu versagen, und unser Al Raschid bricht daher, nun noch einmal in seine Staaten ein. — s. f. Constantinopel.

Paris.

Der Kaiser ist mit dreyen unterschiedenen Heeren, theils Franken, theils Sachsen, theils Bayren, in Böhmen eingedrungen gewesen, und hat zwar dieses Land sehr weit und breit verheeret, aber die Bewohner desselben keinesweges unterjochet. Denn größtentheils haben sie sich in ihre Wälder, und auf Gebürge hingeflüchtet, wo ihnen der Kaiser wenig schaden, sie aber ihm gelegentlich so manchen Nachtheil stiften können. Eben der großen Verheerungen wegen, die von unsern Truppen daselbst angerichtet worden, sind aber auch selbige nun genöthiget worden, sich, aus Mangel am Unterhalte, zurückzuziehen, und werden, allererst im künftigen Jahre, die Eroberung dieses Landes ganz vollenden können.

Constantinopel.

Da sich der Kaiser des Tributs an den Khalifen abermals geweigert hat; so ist der Khalife abermals in Asien eingebrochen, hat abermals die Länder, durch die er gezogen ist, nicht wenig verheeret, auch unserm Kaiser abermals so sehr geschlagen, daß er sich nun wiederum zu dem Tribut verstehen müssen. *)

*) Mit wenigen wollen wirs hier sagen, daß nach den Schriftstellern dieser Zeit, Nicephorus wiederholend des Tributs sich weigert, der Khalife aber wiederholend ihn zu dessen Zahlung zwinget, immer auch seinen Versprechungen trauet, und immer wieder ruhig abmarschiret. Augenscheinlich ist es aber, daß dergleichen schwerlich hat geschehen können, und man sieht, die Schriftsteller haben keine gewisse Nachrichten, von diesen Vorfällen, vor Augen gehabt, also verworrene Dinge geschrieben, und wir sind entschuldiget genug, wenn wir derselben weiter nicht erwähnen.

Das können wir indessen hier noch sagen, daß sich auch Rhodier und Cyprier, vermuthlich auf Anstiften des Nicephorus, in diesen Jahren, gegen den Khalifen empören; daß er derowegen, auch gegen sie nun fechten muß, Nicephorus also auf diese Insulaner sehend, sich des Tributes weigern kann, Al Raschid aber, um eben dieser Insulaner willen, es vielleicht für nöthig achtet, dem Nicephorus, der ihm so oft sein Wort nicht hält, so oft zu trauen.

Nach

Nach Christi Geburt 806.

Rom.

Das Herzogthum Benevent hat einen großen Verlust erlitten, indem Grimoald III. gestorben ist, ein Herr, der unter allen Fürsten Italiens, der einzige ist, der sich dessen rühmen können, daß ihn die Macht Frankreichs nicht besieget habe, und der, ohnerachtet seiner so vieljährigen Kriege, sein Land nicht nur nicht dürftig und unglücklich gemachet, sondern sogar bereichert, und vornemlich auch die Künste, und die Wissenschaften, nebst dem Handel sehr geachtet, und nach seinem Vermögen, fast mehr als je ein andrer Fürst, befördert hat.

Dieser tapfere und von seinem Volk geliebte Prinz, hat indessen keine Erben hinterlassen, und da ist sein ehemaliger Stallmeister, Storesenz, unter dem Namen Grimoald IV. zur Regierung dieses Herzogthums gelanget.

Paris.

Die Unsrigen sind abermals in Böhmen gewesen, haben aber weiter nichts dort ausgerichtet, als daß sie abermals das Land daselbst verheeret haben.

Ein anderes aus Paris.

Da unser Kaiser immer älter wird, und es nicht weiß, wie bald oder spät sein Ende kommen dürfte; so hat er schon jetzt die Erbfolge, unter seinen dreyen Söhnen, festgesetzet, und verordnet, daß nach seinem Tode, Ludewig, der König Aquitaniens, den mittäglichen Theil Frankreichs, unterhalb der Loire, und bis an Italien hinan, nebst allen denen Ländern haben soll, die in Spanien erobert sind; — daß ferner aber Pipin, der König Italiens, Italien, auch Bayern, Pannonien oder Ungarn, und den Theil von Alemannien, (Schwaben) haben solle, der zwischen der Donau und zwischen Italien lieget; — daß endlich aber sein ältester Prinz Karl, den er nun zum Könige Frankreichs erkläret hat, den übrigen Theil seiner sämtlichen Länder erben solle.

Unser Kaiser will also sein Reich getheilet wissen, entweder, weil er alle seine Söhne zu sehr liebet, als daß er den einen, oder den andern von ihnen, übersehen sollte, oder auch weil er es sich gedenket, daß ein so weites Reich, welches so eben erst gegründet ist, und welches er selbst, nicht ganz allein beherrschen dürfen, sondern, um es bey innerer Ruhe zu erhalten, mittelst seiner Söhne hat beherrschen müssen, nicht leicht erhalten werden könne.

Er weiß indessen, daß solche Theilung eines Reiches unter Mehrere, gewöhnlich eben nicht die brüderliche Liebe stärke, und erinnert

innert sichs noch gut genug, in wie manchen Streit er dieserhalb, mit seinem Bruder Karlmann gelebet hat. Er ermahnt also, in seinem Testament, alle seine Söhne, so sehr er kann, zur Einigkeit, und will insonderheit, daß, wenn zwischen ihnen, der Grenzen, oder anderer Vorfälle wegen, ein Streit entstehen sollte, sie durchaus nicht mit den Waffen, sondern durch die Kreuzprobe, diesen Streit entscheiden, auch allemal, (um solch ein vermeintlich Gerichte Gottes desto mehr in Ehren zu halten,) der Kirche und derselben Diener folgen und gehorchen sollen.

Nach Christi Geburt 807 — 809.

In Arabien stirbt im Jahr 808, der Khalif Al Raschid, und sein ältester Sohn Al Amin, wird, nach der väterlichen Verordnung, als Khalif erkannt, sein zweyter Sohn Al Mamun aber, soll, nach eben dieser Verordnung, Stadthalter von Khoraſan verbleiben.

Al Amin ist indessen nicht sobald Khalife, als er schon, der väterlichen Verordnung zuwider, dem Al Mamun, die Stadthalterschaft entreißen will, auch seinen Sohn Al Musa, zum Nachfolger in der Regierung ernennet, da doch sein Vater, Al Raschid, es verordnet hat, daß Al Mamun, nach dem Tode des Al Amin, herrschen soll.

Al Mamun ist denn auch ein liebenswürdiger Prinz, Al Amin aber ist stolz, wollüstig, und zur Arbeit träge, hat sich auch bis zum Narren, im Schachspiele so verliebt, daß er Tag und Nacht dies Spiel nur treibt. Al Mamun findet derowegen Männer genug, die ihn zu Feindseligkeiten gegen den Al Amin reizen, und da entsteht unter diesen Brüdern, im Jahr 809, ein sehr blutiger Krieg.

Im morgenländischen Kaiserthume, necket sich Nicephorus noch immer mit dem Khalifen Al Raschid, nachher aber, wegen Istrien und Venetien, mit dem Pipinus in Italien, und bekömmt endlich auch mit den Bulgaren Händel, die in sein Gebieth einfallen, und die Festung Sardika zerstören, ihn also dran hindern, die Unruhen in Arabien, zu seinem Vortheil zu gebrauchen.

In Italien, sucht der neue Fürst von Benevent, bey dem Kaiser Karl den Frieden, erkennet ihn als seinen Oberherrn, und zahlet

zahlet ihm einen jährlichen Tribut. Der König Pipinus aber, der nun nicht mehr mit dem Herzoge von Benevent zu fechten hat, will nun das griechisch-kaiserliche Istrien, auch Venetien, welches immer noch unter den griechischen Schutz und Hoheit steht, sehr gerne an sich reißen, und bekommt dieserwegen mit dem griechischen Kaiser einige Händel, die jedoch für uns, nicht sonderlich erheblich sind.

Eben dieser Pipinus will denn auch dem Pabst nicht überall gefällig seyn, und ihm nicht gern so viele Revenüen aus dem Exarchate lassen, als er begehret. Der Pabst klagt derowegen immerfort, dem Kaiser Karl, so seine, als der lieben Kirche Noth; bittet immer um Gesandten, die die Sache untersuchen sollen; sieht auch solche Gesandten zu unterschiedenen malen nach Italien kommen; hat aber immerfort die große Kränkung, daß die bösen Menschen, sein so offenbares Recht nicht einsehn wollen; ihm immer Unrecht geben, und statt dessen, daß sie seine Einkünfte, nach Urtheil und nach Recht, vermehren sollten, je mehr und mehr vermindern.

Die Gesandten lassens auch, bey dieser ihrer Ungerechtigkeit allein noch nicht bewenden, sondern sie schildern überdem auch noch dem Kaiser Karl, so oft sie ihm Bericht erstatten müssen, den guten Pabst, mit sogar üblen Farben ab, daß sich der fromme Mann in einemfort genöthiget sieht, den Kaiser zu bitten, auf dieser bösen Leute Bild von ihm, doch gar nicht hinzusehn. Weil indessen der fromme Mann es sehr gut weiß, daß der Kaiser, auf alle seine Kinder sehr viel hält, und üble Nachreden von denselben, gar nicht gut vertragen kann; so ist er klug genug, in allen seinen Briefen, den Pipin, in keinem Stücke anzugreifen, sondern seine ganze warme Suppe, nur den Ministern desselben in die Schuhe zu schütten.

In Frankreich und in Germanien sieht man jetzt, daß die Normänner, in ihren Seeräubereyen immer dreister und dreister werden. Ihrentwegen muß also unter andern auch, der König Karl, des Kaisers Sohn, in das Meklenburgische einrücken, um diese Normänner herauszujagen, die darin eingefallen sind, und daselbst den Obotriten, den getreuen Freunden des Kaisers, unendlich vielen Schaden thun. Eben um dieser Normänner willen muß denn auch der Kaiser, die Mündungen der Flüsse, und die Küsten hin und her, mit Festungen versorgen, um diesen seeräuberischen Leuten, das Einlaufen in die Flüsse, und das Landen an den Küsten, nach Möglichkeit zu wehren.

Nach Christi Geburt 810.

Constantinopel.

Die Truppen, die mit unserm Kaiser Nicephorus, gegen die Bulgaren im Felde gewesen sind, haben das Gezelt des Kaisers umringet, und ihn in Stücken hauen wollen, sind aber noch zum Glücke des Kaisers, von ihren Officieren besänftiget worden.

Dieses ihres strafbaren Verhaltens wegen hat er indessen, da besonders auch die Bulgaren vor ihm geflohen sind, sich mit diesen Truppen, wiederum zu uns zurückgezogen, wo er nun derselben Unfug ahndet, auch überhaupt eine viel bessere Kriegeszucht unter allen unsern Truppen einzuführen suchet. *)

*) Die Bulgaren überfallen ein Corps kaiserlicher Soldaten, und nehmen demselben alles Gepäcke, auch mehr, als 1000 Pfund Goldes ab, welches dem Kaiser gehöret. Der Kaiser will also die Officiers bestrafen, und ihnen ihre Unachtsamkeit auch ihre Flucht, durchaus nicht verzeihen, und das ist Eines, welches die Soldaten erbittert.

Ausserdem aber haben die Bulgaren die Stadt Sardica zerstöhret, Sardica aber, ist eine Grenzfestung gegen die Bulgaren, und sollt also nun wieder aufgebauet werden. Der Kaiser hat indessen nicht Geld genug dazu, oder glaubts auch nur, nicht Geld genug darzu zu haben, und will denn doch, daß jedermann es glaube, als habe er Geld, und als wollte er auch Sardica erbauen. Er schreibt also nach Constantinopel: — er zwar wollte Sardica recht gern erbauen, aber die Truppen wollten's nicht, und widersetzten sich.

Dieß wollen indessen die Truppen nicht gesagt wissen, und sie, die sie ohnedem bereits, dem Kaiser wenig günstig sind, erscheinen nun vor dem kaiserlichen Gezelte, und drohen ihm den Tod. Der Kaiser, und einige bey den Truppen beliebte Officiere besänftigen indessen diese Truppen, und führen sie hierauf nach Constantinopel zurück, wo dann der Kaiser, seine Rache nimmt; sie züchtig peitschen läßet, und auch nach unterschiedenen Gegenden zerstreuet.

Aus Arabien.

Nachdem die Armeen des Khaliphen, und seines Bruders Al Mamun, Syrien und Arabien genug verwüstet haben, sind sie endlich so nahe an einander kommen, daß sie sich im Felde schlagen können, und da ist Mamun Sieger blieben, Al Amin also in Gefahr das Khaliphat nun zu verlieren. *)

*) Die Sorglosigkeit und Trägheit des Al Amins ist so unbegreiflich groß, daß er, nicht nur nicht zu Felde geht, sondern auch, da er in Bagdad die Nachricht von dem Verluste dieser Schlacht vernimmt, und eben Fische angelt, dem, der ihm die Nachricht davon bringt, entgegen schreyt: — „Laß

„Laß mich jetzt in Ruhe; ich muß Fische sahen, und hab nicht Zeit an etwas anders jetzt zu denken. “

Aus Rom.

Unser König Pipinus ist gestorben, und da erwarten wir begierigst, was der Kaiser nun verfügen, und ob er uns nun wieder einen eignen König geben wird.

Paris.

Der Kaiser ist jetzt mehr als sonst betrübt, denn nicht nur seine, von ihm so sehr geliebte Schwester Gisela, und seine Tochter Rothrudis, *) sondern auch sein Sohn Pipinus, sind gestorben, und überdem herrscht jetzt in unsern Landen unter dem Hornviehe, ein gewaltiges Sterben, **) auch sind uns die Normänner, in Friesland eingefallen, und haben dasselbe durchplündert, aber, da ihnen der Kaiser auf den Leib gegangen ist, sich schnell und unbestraft zurückgezogen.

*) Diese Rothrudis hinterläßt ein Kind, und hat doch keinen Mann gehabt. Wie man nemlich sagt, so liebt Karl alle seine Kinder fast übermäßig, und so will er dieser Liebe wegen, seine Töchter nicht vermählen, weil er ohne sie nicht leben kann. Er lebt indessen, ohne daß seine Söhne um ihn sind, und er könnte auch seine Töchter irgend einem Großen seines Hofes antrauu lassen, besonders da sie, wie man erzählt, sehr schöne sind, und Liebhaber finden. Es muß derowegen ein ganz anderer Grund hier seyn, und da ist wohl kein anderer zu erdenken, als der, daß unser Karl jetzt zu stolz schon ist, als daß er sein königlich Geblüth, mit einem andern Geblüthe vermischen lassen sollte, oder aber, daß er fürchtet, die Gemahle seiner Töchter und derselben Kinder, möchten dermaleinst, Zerrüttung in dem Reich anfangen.

Indem er aber die Ehen seiner Töchter hindert; indem läßt er sie, wie sie wollen, mit den Leuten seines Hofes, in Unzucht leben, und so bekommt seine Rothrud nun ein Jungfernkind, bleibt demohnerachtet aber seine liebe Tochter. Wie er auch selbst der sinnlichen Lust ergeben ist, und seinen Töchtern selbige erlaubt; so ist auch Pipin, sein Sohn, derselben Lust nicht weniger ergeben, und lässet viele Kinder nach, die er von Konkubinen hat.

**) Da jetzt das Hornvieh so sehr stirbt, da sagen die Leute, Grimoald von Benevent habe ein giftiges Pulver erfunden, dasselbe vielen Leuten gegeben, und es auf Wiesen und auf Felder ausstreun lassen. In der That sieht man auch sehr viele Menschen, für solche Bothen des Grimoaldes an, und ermordet sie auf mancherley Art, so, daß Karl durch ein scharfes Gesetz dergleichen Unfug hindern muß.

Nach Christi Geburt 811.

Constantinopel.

Der Kaiser, welcher abermalen gegen die Bulgaren in das Feld gezogen ist, hat dieselben überall geschlagen, ihre Wohnsitze unbarmherziglich verheeret, auch sie, bis in das innere ihres Gebieths verfolget, und sogar nun auch die Residenz ihres Fürsten, nebst allen seinen Schätzen, in Besitz genommen.*)

Er will denn auch, wie es scheint, im rechten Ernste, diese Nation nun ganz ausrotten, und giebt derowegen keinen einzigen Quartier, sondern hauet Jung und Alt, Mann, und Weib, und Kind in Stücken, und achtet es im geringsten nicht, daß der Fürst dieser Nation, ihn auf das herzlichste um Frieden bittet.

*) In dieser Residenz versiegelt der Kaiser alle Zimmer des fürstlichen Pallastes, weil er selbst alles in demselben haben will, und schneidet seinen Soldaten die Ohren ab, so bald sie ihre Hand ausstrecken, und irgend etwas aus dem Pallast nehmen. Wenn auch der unmenschliche Kaiser, die Bulgaren niederhauet, so läßt er sie, so ganz zerstümmelt liegen, und ihre Leiber, gleich Aesern, nicht verbrennen, nicht begraben. Er ist also von dem Lichte des Christenthums wahrhaftig nicht erleuchtet.

Aus Arabien.

Jetzt scheint es, als werde Al Amin doch noch siegen, denn die Feldherrn seines Bruders, haben hin und wieder großen Verlust erlitten, und nun haben auch die Bürger von Bagdad, die vorher, da es mit den Sachen des Al Amins ziemlich mißlich stand, denselben feyerlichst abgesetzet hatten, ihn wiederum als ihren Herren anerkannt.

Paris.

Auch Karl, der älteste Prinz unsers Kaisers, ist gestorben, und da ist nun der Schmerz dieses Herrn, über den Verlust dieses Prinzen, der ihm so ähnlich war, und der auch nach ihm Kaiser werden sollte, ganz unaussprechlich groß.

Constantinopel.

So ganz von unserm Kaiser verachtet, und in die äußerste Verzweifelung gestürzt, hat Crumnus, der Fürst der Bulgaren, alle Ueberbliebene seiner Nation zusammen gebracht, unsern Kaiser umzingelt, drey Tage lang belagert gehalten, und endlich auch, nebst fast allen unsern Truppen, in die Pfanne gehauen. Er ist also nicht mehr, der grausame stolze Fürst, und obschon Stauracius sein Sohn und Mitregente, nur am Halse verwundet, am Leben blieben ist, und sich mit der Flucht annoch gerettet hat: so hat doch

Digitized by Google

doch unser Rath hierselbst, den Michael, der des Stauracius Schwester zur Gemahlin hat, zum Kaiser ausgerufen, und so ist auch dieser Michael von unsern Patriarchen schon gekrönet, Stauracius aber nebst seiner Gemahlin, genöthiget worden, sich in Klöster zu begeben, um nur auf diese Art ihr Leben zu erretten.

Nach Christi Geburt 812.

Paris.

Der Kaiser hat den Bernhard, den Sohn des Königes Pipinus zum Könige von Italien ernannt, sonst aber sein Testament geändert, und in demselben seinen Sohn, den aquitanischen König Ludewig, zum Erben aller übrigen Staaten eingesetzet, seinen übrigen Kindern aber, nur den dritten Theil der beweglichen Güter, der Kleinodien, auch des baaren Geldes vermacht, und verordnet, daß die übrigen zwey Drittheile den bischöflichen Kirchen seines gesamten Reichs gegeben werden sollen. *)

*) Wenn Karl hier die Bischöfe in seinem Testament, zweymal so gut, als seine eigene Kinder bedenket; so glauben wir, bedenkt er sie, nicht eben darum dergestalt, daß sie für seine Seele bethen sollen, sondern darum, daß sie ihn, und seine Kinder lieben, auch niemals etwas unternehmen sollen, was diesen seinen Kindern schaden könnte. Und daß Karl in der That auch vor den Bischöfen sich gefürchtet habe, das sieht man, denken wir, deutlich genug, aus dem was er, in eben diesem Jahre, auf einer Reichsversammlung, der ganzen Geistlichkeit vor Augen stellt, und worüber er bey dieser Gelegenheit sie allesamt befraget.

Er frägt nemlich: — „Worin bestehe die Pflicht des Geistlichen, und wie muß sein Lebenswandel seyn? Wie geht es zu, daß ihr Bischöfe meinen Grafen, und ihr Grafen meinen Bischöfen stets zuwider seyd? — Da ihr Bischöfe, die heilige Schrift lehren sollet, also sie auch verstehen müsset: so sagt und erkläret es mir, was der Apostel damit meyne, wenn er spricht: — „Kein geistlicher Streiter mische sich in weltliche Händel? Erkläret mirs auch: — ob das heiße die Welt verlassen, wenn ihr täglich und unaufhörlich durch allerley Kunstgriffe, eure Güter vermehret. Erkläret mirs ferner, wie man aus Liebe zu Gott Reliquien der Heiligen von einem Ort zum andern führen, Kirchen für solche Reliquien erbauen, und die Menschen auf das dringendste ermahnen könne, ihr Vermögen dahin zu geben, u. s. w. “

Wahr ists nun freilich, der Kaiser Karl frägt auch noch nach andern Dingen, z. E. „was ein Mensch in seiner Taufe verspreche, und nicht verspreche? Was es heiße dem Teufel und seinen Werken entsagen? Ob auch Christus solche Brüderschaften aufgerichtet

gerichtet habe, als in den Klöstern sind, u. s. w. aber jene Fragen beweisens doch zur Genüge, daß die hohe Geistlichkeit, selbst unter Karls Regierung, sich in weltliche Händel sehr gemischet habe; daß Karl dieses erkannt, und nicht gebilliget habe, und daß er also, nicht sowohl aus Liebe und aus Achtung gegen sie, sondern aus Furcht vor ihnen, sie in seinem Testament so sehr bedenken wollen.

In der That konnten auch die Bischöfe seines Reiches, gegen ihren Regenten leichtlich rebelliren. Denn in denen, ihren Bischofthümern unterworfenen Städten und Dörfern, durften nicht die Grafen, sondern die Bischöfe bestimmen, wer zu Felde, und nicht zu Felde gehen sollte, und sie, nicht die Grafen, konnten, die darüber vorhandenen Gesetze, in Ansehung dieser ihrer Unterthanen, anwenden und erklären. Ihnen wars denn auch, in dieser Rücksicht, und um den Kriegesdienst ihrer Unterthanen zu erleichtern, völlig erlaubt, Gewehr und Waffen in den Kirchen, wie in Zeughäusern vorräthig zu halten, und selbige an ihre Unterthanen zu verhandeln. Die Bischöfe hatten derowegen Gewehr und Waffen genug, um ihre Unterthanen, auch gegen den Fürsten zu bewaffnen, und erließ ein Bischof diesen Leuten einige Dienste und jährliche Gaben, drohete er dieselben mit der Hölle, und krönte er sie mit den Seligkeiten des Himmels; so war die Rebellion gestiftet.

Constantinopel.

Unser Kaiser Michael, hat sogleich nach Besteigung des Throns, Gesandten an den Kaiser Karl abgeschickt, um mit demselben in stetem Frieden zu leben, hat auch diesen Herrn, zur Schließung eines solchen Friedens, außerordentlich geneigt gefunden, und uns also, um so mehr erfreuet, da neuerlichst, zwischen unserm und dem abendländischen Reiche, in Italien schon manche Händel vorgefallen waren, und wir nun ihretwegen fürchten mußten, daß unser ganzes Reich mit jenem in einen recht gefährlichen Krieg verwickelt werden dürfte.

Paris.

Um seinem Enkel, dem Könige Bernhard, auch seinem Sohne Ludewig das Reich in Ruh und Frieden zu hinterlassen, hat unser Kaiser, mit dem Kaiser in Constantinopel, einen dauerhaften Frieden geschlossen, und es werden derowegen die Feindseligkeiten, die der König Pipinus in Italien schon angefangen hatte, sogleich ihr Ende nehmen, und keine weitere Folgen haben.

Aus Arabien.

Endlich ist das Schicksal Al Amins, und Al Mamuns entschieden, denn die Truppen des letztern haben Bagdad erobert, auch den Al Amin gefangen genommen, und in Stücken gehauen. Ohne fernern Widerstand wird also Al Mamun jetzt von jedermann, als der rechtmäßige Khaliph anerkannt, und unsere Lande genießen auch des Friedens wieder.

Nach

Nach Christi Geburt 813.

Paris.

Unser Kaiser Karl fühlts immer mehr und mehr, daß er sich dem Ende nähert, und nachdem er nun mit dem griechischen Kaiser, auch mit den Khaliphen in Spanien, und mit den Normännern Frieden- und Freundschaftsbündnisse geschlossen, also sein weites Reich von allen Seiten her, so gut als er gekonnt, gesichert; auch seinen Sohn Ludewig zum Kaiser und Mitregenten angenommen hat; *) so scheint er, seine noch übrigen Tage, der Andacht weihn zu wollen, und unterhält sich vornemlich nun in Briefen, mit dem heiligen Vater in Rom.

*) Der Kaiser beruft die Großen seines Reichs, auch seinen Sohn Ludewig zu sich nach Aachen; entdeckt daselbst in der Kirche, daß er gesonnen sey, den Ludewig zum Mitkaiser und Mitregenten zu erheben: siehe daß alle hiermit wohl zufrieden sind; hält also eine Rede an seinen Sohn, in der er ihn, zur Gottesfurcht, und besonders auch zur Folgsamkeit und Hochachtung gegen die Priester, ermahnet, und befiehlt ihm endlich, die Kaiserkrone von dem Altar zu nehmen, und sie sich aufzusetzen. Ludewig thut denn dieses auch; und die ganze Versammlung ruft ihn nun zum Kaiser aus.

Ludewig wird indessen Kaiser, ohne daß der Pabst ihn darzu machet, und Karl selest glaubt es, daß er, und nicht der Pabst, die Kaiserwürde geben könne. — Demohnerachtet aber wirds die Folge lehren, daß dieser Glaube bald ein Ende nimmt; daß nur der Pabst die Kronen giebt und nimmt, und daß die liebe Christenheit, ihm, dieses Recht, so gar nicht streitig macht.

Constantinopel.

Seit der Niederlage unsers Nicephorus, schwärmen die Bulgaren, unter ihrem Fürsten Cramnus, immer noch in unserm Thracien, ja tief in Macedonien umher, und plündern und verheeren alle Gegenden, die sie berühren. Unser Kaiser hat derowegen eine große Macht zusammen gezogen, um sie nun endlich einmal zu Paaren zu treiben, obschon nach seiner Meynung es weit besser wäre, mit ihnen nur gütliche Wege zu gehen, und ihnen alles zu bewilligen, was ihr Fürst von uns gefordert hat. *)

*) Dieser Fürst fordert: — der Kaiser solle die Jahrgelder zahlen, die seine Vorfahren gezahlet hätten; — er solle ferner nicht die Grenzen überschreiten, die von seinen Vorfahren, dem bulgarischen Volke wären gesetzet worden; — er solle endlich auch, alle bulgarische Ueberläufer den Bulgaren überliefern, wie er und seine Bulgaren, das nemliche, in Ansehung der Ueberläufer thun wollten, die von Seiten der Christen, unter dem bulgarischen Volke wären.

Michael trägt nun auch diese Friedensvorschläge seinen Christen vor, und ist der Meinung, daß man am besten thue, wenn man sie genehmige. Seine Christen sind indessen jetzt fromm geworden, daß sie die Bibel stets vor Augen und im Herzen haben, also denn auch, alle andere Friedenspunkte gern bewilligen wollen, nur den, der die Auslieferung der bulgarischen Ueberläufer betrift, auf keinerley Art bewilligen mögen, und dies darum nicht mögen, weil Christus spricht: — „Wer zu mir kommt, den werde ich nicht von mir stoßen! “

Constantinopel.

In einem höchst unglücklichen Gefechte mit den Bulgaren, ist unser Kaiser Michael geschlagen, und fast, bis an die Thore dieser Stadt verfolget worden. Er fühlt es nun auch selbst, daß er zur Regierung eines solchen Reichs, als dieses ist, bey weitem nicht, die nöthige Kraft und Fähigkeit besitze, und er hat derowegen, hoffentlich zum Glück für uns, das Scepter willig niedergeleget, und es dem Leo V. Armenus, dem verdientesten Generale übergeben, der nun, von dem Heere, und auch von uns, zum Kaiser ausgerufen, auch, nach überreichtem Glaubensbekenntnisse, von unserm Patriarchen schon gekrönet ist, und alles mögliche jetzt thut, um sich, gegen die andringende Macht der Bulgaren, in die nöthige Verfassung zu setzen. *)

*) So wollen einige, daß Michael sich selbst der Regierung begeben, und dem Leo selbige aufgetragen habe. Ja sie wollen es versichern, daß Leo, da ihn die Truppen als ihren Kaiser begrüßen, und den Michael entsetzen wollen, den Truppen widerstanden, und sich gegen seinen Herrn getreu bewiesen habe.

Andere aber wollen, er habe in der Schlacht, seinen Herrn, mit Untreue gedienet; nachmalen den Verlust der Schlacht, seinem Herrn zur Last geleget; die Soldaten empört, und sich also den Weg zum Throne gebahnet. Uns ist denn auch dies letztere, glaublicher als das erste, denn, nach seiner Erhebung, steckt er den Michael, und seine Gemahlin, in weit entfernte Klöster, und er verstümmelt auch desselben Sohn, an seinen Zeugungsgliedern, um seinem eigenem Sohne die Thronfolge zu versichern, und es zu hindern, daß nicht einmal die Nachkommen des Michaels auf das Reich einen Anspruch machen. — Leo liebt also den Michael wohl nicht, und er fürchtet ihn gewiß, ja er ist auch; wie die Folge lehrt, in andern Fällen treulos genug: — ihn trauen wir daher nur wenig gutes zu. In Constantinopel sieht man übrigens immer noch auf Bilderstürmer und auf Bilderdiener, und das Glaubensbekenntniß ist derowegen, mehr als sonst, jetzt nöthig. — Die Krönung des Patriarchen aber, die, wissen wir, ist seit Jahrhunderten allbereits, in Constantinopel unumgänglich nöthig worden.

Aus Arabien.

So viel gutes wir uns auch unter dem Scepter des Al Mamuns versprochen, so viel müssen wir doch jetzt über ihn schon klagen, indem er für sich selbst an die Regierung gar nicht denkt, sondern den Al Fadi zu seinen ersten Minister hat, der zur Regierung gar nicht taugt, und dennoch uns regieren will.

Constan-

Digitized by Google

Constantinopel.

Bis an die Mauren unserer Stadt sind die Bulgaren gekommen, und wäre nicht die Festigkeit dieser Mauren unser Schutz gewesen, so hätten wir das nemliche Schicksal hier gehabt, welches der Stadt Adrianopel schon begegnet ist, als welche die Bulgaren erobert, geplündert und ganz entvölkert haben. Demohnerachtet aber sind die prächtigen Gebäude, die um unsere Stadt zu sehen waren, von diesen Barbaren nun in Schutt verwandelt, da sie selbst sich wieder fortgemachet haben, und an eine förmliche Belagerung dieser Stadt, nicht haben denken mögen. *)

*) Vor Constantinopel erscheint Cramnus, der jüngere, des Fürsten der Bulgaren Sohn, und da läßt sich der Kaiser Leo mit demselben in Friedensunterhandlung ein, handelt aber als kein ehrlicher Mann mit ihm, sondern will ihm, wie ein Meuchelmörder überfallen. Der jüngere Cramnus wird also, über dieses schändliche Betragen des Kaisers entrüstet, und da steckt er allererst, die Häuser um Constantinopel herum, in Brand. — Barbaren heißen nun freylich diese Bulgaren, aber, da sie nicht eher sengen und brennen, als bis sie dergestalt zum Zorn gereizt werden, so scheinen sie uns weit bessere Menschen, als die zu seyn, die zwar den Namen Christi nennen, jedoch nur allzu oft, mit ungleich größrer Wuth, in ihrer Feinde Ländern hausen.

Nach Christi Geburt 814.

Paris.

Zu Aachen hat am 28. Januar, der große Karl, im 70. Jahre seines ruhmvollen Lebens, diese Welt verlassen, und da wird nun sein Sohn, der Kaiser Ludewig, der in seinem Königreiche Aquitanien jetzt ist, mit Ungeduld in Aachen erwartet, um von dem Reiche seines Vaters völligen Besitz zu nehmen, und den Nachlaß desselben, nach der väterlichen Verordnung zu theilen.

Constantinopel.

Die Bulgaren sind abermals vor unserer Stadt gewesen, und haben alle Anstalten gemacht, um sie aufs förmlichste zu belagern. Zu unserm Glück ist aber Cramnus, ihr König, gestorben, und da haben sie sich von hier entfernt, jedoch an 50000 Menschen gefangen mit sich fortgeführet. *)

*) Jetzt schleppen die Bulgaren an 50000 Christen mit sich fort, und im vorigen Jahre, führen sie alle Bürger aus Adrianopel,

Digitized by Google

vielleicht ebenfalls an 50000 Seelen, in die Bulgarey: das Christenthum wird also, besonders da dergleichen auch vorher bereits sehr oft geschehen ist, den Bulgaren bekannter, und daraus entsteht zuletzt, die Bekehrung der Bulgaren zu dem Christenthum. In der That pflegen auch Menschen, die in großen Widerwärtigkeiten leben, den Lehren des Christenthums gemäßer zu wandeln, als Menschen, denen es stets glücklich gehet. Es konnte derowegen der gute Wandel dieser Gefangenen die Bulgaren allerdings noch reizen, eine Religion zu ehren, die, wie sie sahen, gute Menschen bildete.

Paris.

Am Hofe unsers Kaisers Ludewig zu Aachen, sieht es jetzt ganz anders aus, als es an dem Hofe Karls des Großen ausgesehen hat. Der junge Kaiser ist nemlich der Frömmigkeit so sehr ergeben, daß er das Getümmel, und die Unordnungen, die am Hofe seines Vaters herrscheten, durchaus nicht leiden kann, und er hat derowegen, noch ehe er selbst nach Aachen abgegangen ist, Bevollmächtigte vor sich her, dahin gesandt, um alle die, die mit seinen Schwestern in öffentlicher Unzucht gelebet haben, gefänglich einziehn zu lassen, ja seine sieben Schwestern in Klöster eingesperret, und an seinem Hofe alles so nun eingerichtet, daß man daselbst jetzt gar nichts mehr, von Ueppigkeit und Lustbarkeit bemerken kann. *)

*) Dieser Ludewig, hat den Beynamen der Fromme erhalten, und fromm war er wirklich auch, demohnerachtet aber werden unsere Leser über diesen Herrn, und über sein so trauriges Geschick noch weinen. Daß er, dem Testament seines Vaters gemäß, desselben Nachlaß theilet, das hürfen wir nicht erst sagen, denn das erhellet schon aus seiner Frömmigkeit; daß er aber zu einem Mönch und Einsiedler sich besser schickete, als zu einem Regenten, das werden unsere Leser aus der Folge noch zur Genüge bemerken.

Aus Arabien.

Ein gewisser Mahometh, ein Abkömmling von dem großen Ali, hat sich gegen unsern Khaliphen Al Mamun empöret, und einen Anhang gemacht, der so groß schon ist, daß er schwerlich anders, als durch Vergiessung vieles Blutes wird geschwächet werden können.

Paris.

Der Kaiser scheint ein nicht geringes Mißtrauen in die vornehmsten Räthe seines Vaters, auch in seinem Vetter, den König Bernhard von Italien, zu setzen. Er hat wenigstens diese Räthe, besonders aber den Wala, und dessen Bruder Adelhard, *) die bey dem Kaiser Karl fast alles galten, ihrer Dienste entlassen, und den König Bernhard zu sich nach Aachen berufen, vermuthlich um zu sehen, ob er ihm gehorchen, oder ob er sich, als ein, von ihm ganz unabhängiger Herr, betrachten werde.

*) Adelhard und Wala sind zwey wichtige Männer. Beyde waren Enkel von Karl Martel

Martell, also vom königlichen Geblüthe, und überdem war Ersterer, der erste Minister des Bernhards, und regierete Italien, Letzterer aber war der erste Minister Karls, und Beyde gingen nun in Klöster, weil Ludewig ihnen nicht günstig war, und weil viele, diese zween Herren bey dem Ludewig, als Männer abgeschildert hatten, die sich vergrößern, auch den Bernhard, zur Anmassung der Unabhängigkeit verleiten wollten.

Constantinopel.

Unser Kaiser Leo ist gegen die Bulgaren in dem Felde gewesen, hat ihnen eine erschreckliche Niederlage beygebracht, und in ihrem Gebiethe, so weit er darin eingedrungen, die kleinen Kinder niedergehauen, die erwachsenern aber aufgegriffen, und als Gefangene mit sich fortgeführet.

Paris.

Weil unter der Regierung des Kaisers Karl, die Bischöfe und die Grafen, gegen die Unterthanen, überaus viele Ungerechtigkeiten ausgeübet haben: so sendet der Kaiser Ludewig Commissarien durch alle Provinzen seines Reiches, um alle diese Ungerechtigkeiten zu untersuchen, und jedem zu seinem Rechte zu helfen. *)

Uebrigens aber ists ihm angenehm gewesen, daß Bernhard, der König von Italien, sogleich auf die erste Anforderung, an seinen Hof gekommen ist, und in Person seine unverbrüchliche Treue und Ergebenheit versichert hat. Mit den deutlichsten Merkmalen des Zutrauens und der Liebe, hat er denn auch diesen König wieder von sich gelassen, sonst aber dem Beyspiele seines Vaters Karl gefolget, und seinen ältesten Sohn Lotharius zum Könige von Bayern, seinen Sohn Pipinus aber zum Könige von Aquitanien ernannt, und ihnen die Regierung dieser Länder aufgetragen, doch so, daß er ihr Oberherr verbleibet, und daß sie sich als Vasallen von ihm betrachten müssen.

*) Dieser Schritt des Ludewigs, war allerdings gerecht, und er erwarb ihm auch die Liebe des Volkes; denn wirklich hielt er drauf, daß Jedem wiedergegeben würde, was ihm genommen war.

Er indessen, von aller Strenge abgenelgt, sucht die Großen des Reichs, die nun das ungerechte Gut wieder von sich geben müssen, und ihm deshalb nicht günstig bleiben, durch Güte und Wohlthat, sich geneigt zu machen, wird ihnen aber als ein schwacher Fürst bekannt, und macht sie kühn, jede Gelegenheit zu ergreifen, um eines Fürsten los zu werden, der ihre Ungerechtigkeit nicht dulden will.

Digitized by Google

Nach Christi Geburt 815.

Constantinopel.

Ueber den Bilderdienst ist abermalen nicht geringer Streit hier unter uns, denn der Kaiser will schlechterdings die Bilder nicht verehret wissen, läßt sie wieder aus den Kirchen nehmen, und behandelt alle, auf das härteste, die sich von der Verehrung der Bilder nicht wollen abziehn lassen. Er hat auch wirklich schon Patriarchen, und noch andere Geistlichen, die ihm hierinnen widerstehen wollen, von hier exiliret, dagegen aber ein Concilium von Bischöfen zusammenberufen, und den Bilderdienst von selbigen aufs förmlichste verdammen lassen.

Aus Arabien.

Der eine Aufrührer Mahometh, ist zwar tod, aber an seiner Stelle, ist ein Anderer, eben dieses Namens, und auch ein Nachkomme des großen Ali, wider den Khalifen aufgetreten, und setzet mit seinem Anhange, den Krieg seines Vorgängers lebhaft fort. Außer diesem Aufrührer, sind denn auch in Palästina, in Syrien und in Egypten, noch andere Männer aufgestanden, die sich dem Khalifen ebenfalls nun widersetzen, und also, das Ungemach des Krieges, fast über unser ganzes Khalifat verbreiten.

Rom.

Gegen das Leben unsers Leo III. haben sich unterschiedene angesehene Männer verschworen gehabt, aber sie sind, noch ehe sie ihren Mord vollführen können, verrathen, gefänglich eingezogen, und auch hingerichtet worden. *)

*) Man weiß es wieder nicht, was die Römer zu dieser Verschwörung bewogen hat. Wollte man auch mit einigen dafür halten, daß die alten Feinde desselben, geglaubet, nach dem Tode Karls des Großen, sey, unter dem Ludewig, der vielleicht nicht eben so partheyisch bey den Verbrechen des Pabstes seyn dürfte, dergleichen Schritt, sehr wohl zu wagen: so müssen wir doch bedenken, daß Ludewig, schon als König von Aquitanien, der Geistlichkeit mit Leib und Seel ergeben war, und daß alle Welt dies wußte, die Römer also das wohl schwerlich glauben konnten, daß er die Ermordung des Pabstes sollte ungestraft geschehen lassen. Wahrscheinlich also ists, daß Leo, auf Ludewigs übertriebene Hochachtung gegen die Geistlichkeit sich gründend, diese oder jene Frevelthat gewaget, und dadurch die Gemüther plötzlich, so sehr gegen sich erbittert habe, daß sie seinen Tod beschlossen, ja so tumultuarisch beschlossen haben, daß er es sofort erfahren, und die Aufrührer strafen können. Möglich ist es auch, ja sogar wahrscheinlich, daß der Pabst, den Römern, dergleichen Verschwörung wider sein Leben, nur aufgebürdet habe, um sich ihrer Güter zu bemächtigen.

Paris.

Digitized by Google

Paris.

Von Rom aus hören wir, daß der Pabst unterschiedene Römer, die sich wider ihn verschworen haben sollen, hingerichtet habe, und mit diesem Schritte des Pabstes, ist unser Kaiser im geringsten nicht zufrieden. Er glaubt nemlich, der Pabst sey hier zu weit gegangen, und er habe den Hingerichteten zu viel gethan. Er will derowegen diese Sache näher untersuchen lassen, und hat dem Könige Bernhard von Italien befohlen, sich selbst nach Rom zu begeben, und daselbst die genaueste Untersuchung dieser Sache anzustellen.

Rom.

Von Seiten unsers Pabstes müssen unverzüglich einige Gesandten nach Aachen zu dem Kaiser Ludewig gehen, um demselben von allem, was hier vorgefallen ist, den genauesten Bericht zu geben, und das Verfahren des Pabstes zu entschuldigen. Es ist denn diese Gesandschaft um so mehr nöthig, da dem Kaiser das Verfahren des Pabstes sehr zuwider ist, und da nun auch der König Bernhard, der die Sache untersuchen müssen, sie, auf eine für den Pabst nicht günstige Art, vorgestellet, und nach Hofe einberichtet hat.

Ein anderes aus Rom.

Unser Leo ist gefährlich krank, und es ist möglich, daß seine Krankheit von der Unruhe entstanden sey, in der er, der Hinrichtungen wegen, anjetzt leben muß. Er hat denn auch, in seiner Krankheit annoch den Verdruß, daß unsere Römer, da er jetzt so hart darniederlieget, sich gegen ihn höchst ungestüm betragen, seine neuen Vorwerker mit gewafneter Hand zerstöhren, auch alle Güther eigenmächtig wieder an sich reißen, die er, so diesem, als jenem abgenommen und für sich eingezogen hat.

*) Wie die Grafen und andere Bischöfe, vornemlich in den letzten Tagen des Kaisers Karl, Ungerechtigkeiten allerley Art begangen hatten; so scheint dies auch Leo gethan zu haben. Und wie nun Ludewig alle diese Ungerechtigkeiten untersuchen läßt; so scheinet es, greifen die Römer nun auch zu, und verhelfen sich selbst zu ihrem Rechte, in Hofnung dessen, daß der fromme Ludewig dies wohl billigen werde.

Daß übrigens aber der König Bernhard, den Römern und nicht dem Pabst recht giebet; daß auch die Geschichte hier uns sagt, die Römer hätten viele Wirthschaftsgebäude, die Leo aufführen lassen, zerstöhret, auch Landgüter an sich gerissen, die Leo ihnen weggenommen hätte, das zeigt um so mehr, von der erschrecklichen Gewaltthätigkeit des Leo, und von der gerechten Sache der Bürger Roms, da diese Bürger, zu einer Zeit dies thun, in welcher eine kaiserliche Untersuchung angestellet wird, und sie also den Ernst des Kaisers gegen jeden Frevel sehen.

Nach Christi Geburt 816.

Aus Arabien.

Harthemah, der tapferste unserer Feldherrn, der ungleich mehr als Andere, den Al Mamun gegen seinen Bruder Al Amin unterstützet, und zum Khalifat verholfen, auch die Aufrührer von dem Hause des Ali, glücklich besieget hat, ist für alle seine Treue, gegen den Khalifen, und für seinen so redlichen Eifer für alle seine Unterthanen, jämmerlich belohnet worden.

Denn da er, der rechtschaffene Mann, sich dem Khalifen nähert, ihm fußfälligst die Ungerechtigkeiten schildert, die Al Fadi, sein erster Minister begehet, und die alle Lande gegen ihn, und gegen seine Regierung empören, da untersucht Al Mamun nicht die Angabe, dieses Rechtschaffenen, sondern da glaubt er alleine nur dem Al Fadi; hält den Harthemah, weil Al Fadi dies behauptet, für einen Verräther; traut ihm es zu, daß er es sey, der die Unruhen in dem Reiche ernähre, und läßt ihn also schlagen, auch ins Gefängniß legen, bekümmert sich also nicht darum, da nun dieser Redliche, von dem treulosen Minister ohne alles Recht ermordet ist.

Rom.

Vermuthlich wohl vor Gram und Sorge über das, was der Kaiser Ludewig über ihn verfügen dürfte, ist unser Pabst Leo III. gestorben, und da ist Stephanus IV. ein bisheriger Diaconus von hier, zum Pabst erwählet worden. Derselbe wird auch wohl, die Unruhen, die unter seinen Vorfahren entstanden sind, in allem Glimpf beylegen, vornemlich aber, zur Aufrechthaltung des päbstlichen Ansehens, die Freundschaft Ludewigs, des Kaisers, suchen. Sein erstes ist es wenigstens gewesen, daß er uns einen Eid der Treue und des Gehorsams gegen den gedachten Kaiser abgenommen, und daß er auch, die, auf ihn gefallene Wahl, demselben gemeldet, und ihn, um ihre Bestätigung gebethen hat, sich auch jetzt schon fertig macht, um in eigener Person bey dem Kaiser einen Besuch zu machen.

Paris.

Da der Pabst Leo III. der sich durch eine eigene Gesandschaft vor unserm Kaiser, auf das vollkommenste gerechtfertiget hat, gestorben ist, und der neue Pabst, Stephanus IV. ein großes Verlangen bezeugt, unsern Kaiser zu sehen, und zu dem Ende, ihn sehr gern besuchen will: so hat der Kaiser, seinem Vetter Bernhard Befehl gegeben, den heiligen Vater auf dieser Reise zu begleiten, und in Gesellschaft mit ihm, an seinen Hof zu kommen.

Ein

Ein spätéres aus Paris.

In Rheims sind nicht geringe Feyerlichkeiten gewesen, denn daselbst hat der heilige Vater Stephanus unserm Kaiser besuchet, auch ihn und die Kaiserin gekrönet und gesalbet. *)

*) Der gute Ludewig, hat so viel Ehrfurcht vor dem Pabste, daß sogar der König Italiens, von Italien aus, denselben begleiten muß, daß er ihn ferner, gleich an der Grenze von Frankreich, durch die vornehmsten Herren empfangen läßt, daß er hierauf auch, aus Rheims, noch andere vornehme Herren, einige Meilen weit, dem Pabst entgegen sendet, ja daß er ihm endlich auch, mit seinem Hofe, eine Meile weit entgegen reitet, und sobald er ihn siehet, vom Pferde steigt, sich dreymal, so lang als er ist, vor ihm zur Erden wirft, und dann, von dem Pabste aufgerichtet, sich mit dem Pabst umarmet.

In Rheims wird denn auch, um des Pabstes willen, auf das herrlichste geschmauset, dann aber wird, an einem Sonntage, der Gottesdienst von dem Pabst gehalten, und nach dem Gottesdienste, werden der Kaiser und die Kaiserin Hermengarde, von demselben gekrönet und gesalbet. Wie auch der Pabst die ansehnlichsten Geschenke für den Kaiser mit sich bringet; so giebt ihm der Kaiser hundertmal so viel dagegen, und läßt ihn endlich wieder von sich reisen, stolz darauf, daß ein solcher Heiliger, sowohl ihn, als seine Gemahlin gekrönet und gesalbet, über sie gebethet, und sie gesegnet hat. — s. Rom.

Rom.

Unser Pabst Stephanus, hat seinen Besuch bey dem Kaiser Ludewig glücklich abgestattet, und ist von ihm, mit den reichsten Geschenken beladen, glücklich wieder bey uns eingetroffen. Er hat denn auch, für den apostolischen Stuhl hierselbst, nicht wenig bey dem Kaiser ausgewürkt, und einen neuen Befehl desselben mitgebracht, nach welchem, ohne alle Widerrede, alles ohne Ausnahme, diesem Stuhl verbleiben soll, was ihm, von seinen Vorfahrn, oder von sonst jemand geschenket ist.

Mit ihm sind indessen alle die auch wieder zu uns kommen, die der vorige Pabst von hier verwiesen hatte, und die sich dieserwegen nach Frankreich flüchteten, die nun aber, der gute sanfte Pabst, mit vieler Güte wieder aufgenommen, und hieher geführet hat, wo sie vor aller fernern Strafe sicher leben sollen. *)

*) Auch dieser Vorfall, und daß Ludewig, der aus einem Pabste so viel Wesens macht, diese Leute nicht bestrafet, zeugen ebenfalls von einer großen Verschuldung des Pabstes Leo, und gabens zu erkennen, daß die Rechtfertigung seines Betragens, so vollkommen eben nicht gewesen sey, als die Verehrer des päbstlichen Ansehens, uns nur gar zu gern versichern wollen.

Paris.

Auf einem Reichstage hat unser Kaiser Ludewig, die heilsamsten Verordnungen, zur Reform der Priester und der Mönche *) machen lassen, sonst aber einige unruhige und aufrührische Nationen, **) wiederum zur Ruhe gebracht, auch zum Besten der Spanier, die, um der muſulmännischen Regie-

rung in Spanien nicht unterworfen zu seyn, ihr Vaterland verlassen, und sich in unserm Reiche niedergesetzet haben, unterschiedene sehr weise Befehle gegeben. ***)

*) In diesen Verordnungen (die man, wie alle damalige Reichsverordnungen, Capitularia nannte, und noch jetzt so nennt) wurde z. E. gesagt: — „Die Bischöfe sollten sich forthin demüthig kleiden, und nicht ferner, einen goldenen Gürtel, nebst einem daranhängenden mit Edelgesteinen besetzten Dolch, auch keine Sporen an den Füßen haben.“ — Wir sehn also, wie die Bischöfe dieser Zeit, der Demuth Jesu nachgeahmet haben.

Es wird aber auch in diesen Capitularien die Kreuzprobe gänzlich verbothen, auch untersagt Vermächtnisse an die Kirchen, für gültig anzusehn, wenn dadurch den rechtmäßigen Erben allzu viel entzogen würde. Sonst aber wird auch noch die Montur der Mönche und der Nonnen, nebst ihrer Lebensart und andern Dingen, sehr genau bestimmt, immer aber Beweis genug davon gegeben, daß Nonnen und daß Mönche, daß Priester und daß Bischöfe, unordentlich und schändlich in der Welt gelebet haben.

Der gutherzige, und mit der Religion es aufrichtig meinende Kaiser will indessen, allen diesen Aergernissen wehren, und giebt zu dem Ende, die heilsamsten Gesetze, ist aber ein schwacher, und was die Regierung betrift, blödsinniger Herr; läßt sich durch jeden Schein, von jedem Schelm betrügen; befördert die schändlichsten Menschen, wenn sie sich nur fromm anstellen, zu Bischofthümern, und giebt sogar auch das noch frey, daß man Bischöfe erwählen und einsetzen könne, ohne seine Einwilligung deshalb zu haben. Er löset also, den stolzen, und nach ihren Lüsten handelnden Bischöfen die Hände, die er ihnen binden solle, und er hindert also selbst die Kirchenzucht, die er so gern befördern will.

Dadurch auch, daß er die Klerisey und Mönche in Ordnung bringen, und ihr, zum Theil höchst zügelloses Wesen hindern will, dadurch macht er sich dieselben sehr zum Feinde. Und da er nicht das Herz besitzt, diese vermeintlichen Knechte Gottes, ohne Umstände zu bestrafen: so spotten sie endlich auch seiner Verordnungen, und suchen sich, so viel ihrer böse sind, an ihm zu rächen. Denn einen frommen Fürsten wollen sie nicht, sondern immer nur einen feygebigen, und vor ihren Bannstrahl bebenden.

**) Ludewig führte ebenfalls auch Kriege, aber, abgeneigt von aller Vergiessung des Menschenbluts, nur da, wo die Noth und Gerechtigkeit es forderten, und auch nicht länger. Jetzt waren es die Sorben die sich empöreten, vorher aber hatte er einen Streit mit den Dänen, und fast immer mit den Khalifen in Spanien. Alle diese Kriege sind indessen von keiner Erheblichkeit, und es ist daher genug, daß wir zur Schilderung Ludewigs und seiner Zeiten, nur dies Allgemeine sagen.

***) Die Franken waren ursprünglich Deutsche, und behielten immer noch den größten Theil der deutschen Sitten und Gebräuche. Unter den Deutschen war es aber Sitte, jeden Fremden aufzunehmen und zu beherbergen, jedoch auch, wenn er starb, ohne Ausnahme, alles was er hatte, als ein Eigenthum dessen anzusehn, in dessen Hause er, als ein Gast gestorben war, und seinen Erben davon nichts herauszugeben.

Kam derowegen ein Ausländer nach Frankreich, und ließ er sich daselbst nieder, so litten das die Franken. Aber starb er,

so

Digitized by Google

so betrachteten sie ihn, als einen, der ihr Gast gewesen wäre, und den sie beherberget hätten. Sie nahmen also, all das Seinige zu sich, ohne es seinen Erben zu geben. Ludewig hebt indessen diesen Gebrauch jetzt auf, und befiehlt noch überdem, man solle die Spanier, eben so, wie die Franken behandeln, und sie an allen Rechten und Freyheiten Antheil nehmen lassen.

Nach Christi Geburt 817.

Rom.

Wider unsere Erwartung ist unser Pabst Stephanus IV. am 24sten Januar hierselbst gestorben, und da haben wir sogleich, den Paschalis, der hier Prior eines Klosters war, zum Pabst erwählet.

Constantinopel.

Der Kaiser Leo fährt noch immer fort, den Bilderdienst zu unterdrücken, und die Verehrer derselben zu verfolgen. Er macht sich indessen, durch dies sein Betragen, bey den Letztern sehr verhaßt, und da er jetzt einen dreyßigjährigen Waffenstillestand mit den Bulgaren geschlossen, aber von diesen Leuten, die noch Heiden sind, einen feyerlichen Eid, den sie zu ihren Götzen geschworen, angenommen hat; so schreyen die Bilderverehrer nun auch schon: — „der Kaiser sey ein Unchrist und ein wahrer Heide!“ *) Sie bedenkens also nicht, daß diese Heiden, einen andern Eid, der nicht den Götzen, an die sie glauben, sondern der Dreyeinigkeit, die sie nicht glauben, geleistet wird, für wenig gültig und verbindlich halten.

*) Theodor, ein Abt von Studium, thut sich vor andern hier hervor; sammlet, da der Kaiser den Bilderdienst verbiethet, unzählige Mönche zu Hause, hält, mit den Bildern in der Hand, die feyerlichsten Processionen; reizt das Volk zur Rebellion, und kündiget dem Kaiser den Gehorsam auf. Der Kaiser aber straft ihn nicht, wie ers verdient, sondern verweiset ihn, und legt ihn endlich auch gefangen, bessert ihn aber dadurch so wenig, daß er auch im Gefängnisse immer noch den Kaiser schimpfet.

Paris.

Auf einer, abermals zu Aachen gehaltenen Versammlung der Großen des Reichs, hat unser Kaiser, die Thronfolge festgesetzet, sie in ein Kapitulare niederschreiben, auch von den Versammleten unterschreiben und beschwören lassen. Derselben gemäß soll aber, so-

tharius, der älteste Prinz des Kaisers, schon jetzt, der Mitregente und Mitkaiser seines Vaters seyn; ist zu dem Ende, auf dem Reichstage, von seinem Vater feyerlichst gekrönet, und ihm von allen Anwesenden gehuldiget worden, soll auch immerdar das Haupt und der Oberherr seiner Brüder, Pipins und Ludewigs, verbleiben, jedoch dem Erstern Aquitanien, dem Letztern aber Bayern, zur Regierung überlassen. *)

*) Diese so frühe Erhebung des Lothars und seiner Brüder, war, wie wir noch sehen werden, der unglücklichste Schritt, den der Kaiser je thun konnte, und um desto unglücklicher, weil er von allen die auf dem Reichstage versammlet sind, seine ganze Einrichtung, mit einem feyerlichen Eide bestätigen läßt.

Er glaubt indessen, weil er, (und auf seinen Befehl die ganze Reichsversammlung) Buß- und Bethtage gehalten, drey Tage gefastet, gebethet, und die Sache, Gott, aufs brünstigste empfohlen hat, sein Herz aber immer noch zu diesem Schritt gereizet bleibet, daß Gott denselben völlig billige, und er ist derowegen, da die Reichsversammlung ihn über seinen Vorsatz lobet, und er also den Lotharius mit großem Gepränge krönen kann, in seinem Geiste so vergnügt, daß er mit dem David voll Entzückung ruft: — „Gelobt sey Gott, der heute, einen meiner Söhne sitzen läßt auf meinem Throne!“

Die unglücklichen Folgen dieser That des Kaisers, werdens also lehren, daß man wahrlich nicht, die, unterm Gebeth fortdaurenden Neigungen des Herzens, für Eingebungen Gottes halten dürfe, und daß uns Gott, nicht blos das Bethen zu ihm, sondern auch die Kraft der Ueberlegung, als ein Mittel dargereichet habe, um uns vor Schaden zu hüthen, und unser Glück zu bauen; daß wir derowegen, nicht blos zu dem Gebeth, sondern auch zur Uebung und zur Verbesserung unserer Denkungskraft verpflichtet sind.

Uebrigens aber läßt der Kaiser Ludewig, auf der Reichsversammlung zu Aachen, die Ordensreguln, die ein gewisser Benedictus, ein unstreitig frommer Mönch, nach den Grundsätzen des ältern Benedictus, welcher das Kloster Monte Cassino erbauete, entworfen hat, bestätigen, und verpflichtet alle Mönche, nach diesen Reguln zu leben. Die üppigen und wollüstigen Brüder sind indessen mit diesen strengen Reguln nicht zufrieden, und Ludewig macht sich derowegen sie fast allesammt zu Feinden.

Rom.

In unserm ganzen Italien ist anjetzt die größeste Bewegung, denn Bernhard, unser König, wirbt Soldaten an, und macht sich zu einem Kriege gefaßt, den er gegen seinen Oheim, den Kaiser Ludewig, unternehmen will.

Das nemlich, daß dieser Kaiser, nicht ihm, sondern den ältesten kaiserlichen Prinzen Lotharius, zum Kaiser gekrönet, und diesen Lotharius zum Herrn über seine Brüder, auch über ihn, den König Bernhard, eingesetzet hat, das verdreußt diesen Bernhard über alle Maaße, und er meint, daß er, vielmehr als der Prinz Lotharius, zur Herrschaft über alle Prinzen, und über alle Staaten Ludewigs berechtiget sey.

Er

Er ist denn wirklich auch der Enkel Karls des Großen, vom Pipinus gebohren, welcher ein älterer Sohn, Karls des Großen war, als Ludewig, der ein jüngerer Sohn. Es meint derowegen dieser Bernhard nun, daß ihm, um seines Vaters willen, selbst vor dem Kaiser Ludewig, das Kaiserthum gebühre, weiß es auch, daß Pipin und Ludewig, die Söhne des Kaisers, ihrem Bruder Lothar, die Oberherrschaft gar nicht gönnen, und hofft demnach, daß auch diese, zum wenigsten unter der Hand, für ihn nun würken sollen, daß er den Kaiser zu einer andern, sowohl für ihn, als auch für die gedachten zween Prinzen, ungleich vortheilhaftern Vertheilung seiner Staaten zwingen könne.

In der That sind auch, nicht wenige Bischöfe und Grafen unsers Italiens, ja selbst Frankreichs, auf die Seite des Königes Bernhard, und viele unserer italiänischen Städte sind dies ebenfalls, indem es, besonders diesen letztern, sehr zuwider ist, daß sie nur einen König, nicht aber einen Kaiser haben sollen, der für sich nicht unabhängig, sondern einem andern unterworfen ist, ohnerachtet ehedem, beynah die halbe Welt, den Herren von Italien unterworfen war. Möglich ists daher, daß Bernhard große Unterstützung finde, und daß er den Kaiser noch sehr viel zu schaffen mache.

Paris.

In der größten Eile, zieht unser Kaiser eine starke Macht zusammen, und eilt mit ihr, gegen den König Bernhard nach Italien, indem sich dieser gegen den Kaiser erhebet, und sich selbst, nicht aber den Lotharius, als den dereinstigen Kaiser, und obersten Beherrscher der ganzen französischen Monarchie betrachten will.

Aus Arabien.

Der Khalif Al Mamun folgt immer noch, den höchst verderblichen Anschlägen seines treulosen, auch unverständigen Ministers Al Fadi, und ist dadurch so sehr nun schon gesunken, daß sich Cufa, nebst noch andern wichtigen Städten, ja ganze Provinzen, wider ihn empöret, ihn förmlich abgesetzet, und einen gewissen Ibrahim, aus dem Hause Al Abbas, zum Khalifen eingesetzet haben, dabey auch noch von einem großen Theile der Truppen, kräftigst unterstützet werden.

Denn, da von den Nachkommen des großen Ali, bald dieser, bald jener, gegen den Al Mamun auf den Kampfplatz tritt, und Al Fadi, nach der Ermordung des Harthemah zeigen will, daß er viel besser als dieser, die Ruhe wieder herzustellen wisse, da giebt er seinem Herrn, dem Khalifen, den so unbesonnenen Rath: „daß er den Ali Ebn Musa, einen Abkömmling des großen Ali, zum Nachfolger in dem Khalifat ernennen, auch mit seiner Tochter vermählen, und also die Anhänger des Hauses Ali befriedigen, und mit sich selbst verbinden solle!“

Er auch, der, nur mit den Künsten und Wissenschaften, nicht aber mit der Regierung vertraute, und beschäftigte Khalife, läßt sich diesen Rath seines Ministers gefallen,

nimmt

nimmt den Ali Muſa an Kindesſtatt nun an; vermählet ihn mit ſeiner Tochter; und ernennt ihn auch zum Nachfolger in der Regierung.

Eben dadurch erbittert er aber die, die bisher wider das Haus des Ali geſonnen geweſen, und gegen daſſelbe zu aller Zeit gefochten haben; bleibt aber auch, bey dieſem Schritt allein, nicht ſtehen, ſondern geht, weil ſein unverſtändiger Miniſter es ſo will, ſofort noch weiter, und bringt die Feinde des Hauſes Ali, in ihrem Mißvergnügen über ihn, bis auf das alleräußerſte.

Denn, da bisher, wegen des ſo tief gewurzelten wechſelſeitigen Haſſes, der Freunde und der Feinde des Hauſes Ali, eine jede dieſer Parthien, ſich, auch in der Kleidung, von der andern unterſchieden hat, und dem zufolge, die Parthie des Ali, in grüner, die gegenſeitige aber in ſchwarzer Tracht einhergegangen iſt, und beyde ihren Haß dadurch ernähret, auch geſtärket haben: ſo ſagt nun der Miniſter, man müſſe dieſem Haſſe ſeine Nahrung nehmen, und räth alſo dem Fürſten, zu dem Befehle, daß forthin ein jeder Muſulmann, nur grün gekleidet gehen ſolle, bringt ihn denn auch dahin, daß er dieſen Befehl, mit der Schärfe des Schwerdts durchſetzen will, und empört alſo die Gemüther derer, die dem Hauſe Ali gar nicht günſtig ſind, ſo heftig wider ſich, daß ſie, wie geſagt, ihn ferner nicht als ihren Herrn erkennen, ſondern den Ibrahim, aus dem Hauſe Ali Abbas, gegen ihn, ins Khalifat einſetzen, und mit Gut und Blut, darin beſchützen wollen.

Rom.

Kaum hat ſich der Kaiſer Ludewig, mit einer beträchtlichen Macht, gegen unſern Bernhard in Bewegung geſetzt, als ſich auch Bernhard von einem großen Theile ſeiner Anhänger verlaſſen geſehen, und ſeinen Muth verlohren, ſich alſo dem Kaiſer in die Arme geworfen, und ihn, um Vergebung ſeines ſo großen Verbrechens, fußfälligſt gebethen hat. Wie es ihm alſo ergehen, und welches Schickſal unſer Land jetzt haben wird, das müſſen wir annoch mit Ungeduld erwarten, denn noch zur Zeit, hat Ludewig darüber nichts entſchieden. Er iſt nemlich geſonnen, die ganze Sache einem Reichstage vorzubehalten, und hat während deſſen, den König Bernhard, nebſt noch vielen Großen, die an ihm gehangen, nun aber, mit ihm, den Kaiſer um Vergebung angeflehet haben, gefangen mit ſich fortgeführet. — ſ. Paris.

Paris.

Daß unſer Kaiſer ſo ungeſäumt, und mit einer ſo ſtarken Macht, nach Italien, gegen den König Bernhard aufgebrochen iſt, das hat die Anhänger deſſelben ſo in Furcht geſetzt, daß ihrer viele ihn ſofort verlaſſen haben, und das hat denn auch ihn bewogen, dem Rath der Kaiſerin zu folgen, und ſich, nebſt denen, die ihm noch getreu verblieben ſind, dem Kaiſer zu Fuße zu werfen.

Es hats denn auch die Kaiſerin, durch die Unterhändler, deren ſie ſich hierbey bedienet, dem jungen Könige eidlich zugeſagt, daß ſie bey dem Kaiſer für ihn ſprechen, und ſeine,

Digitized by Google

seine, auch seiner Freunde Begnadigung bewürken wolle. Es ist daher zu hoffen, daß obschon der König, nebst seinen Freunden jetzt gefänglich eingezogen ist, der Kaiser dennoch ihm, und ihnen insgesamt, vergeben werde.

Nach Christi Geburt 818.

Aus Arabien.

Zum größten Glücke für den Khalifen Al Mamun, hat irgend Jemand, den treulosen Minister, Al Fadi ermordet, und hat ferner auch ein plötzlicher Tod, den Ali, der zum Nachfolger in dem Khalifat ernennet war, aus dieser Welt gerissen. Er also, der Khalif, hat nun schon wieder freyere Hände, um die, die dem Hause Ali so zuwider sind, zu besänftigen, und da das Volk es weiß, daß an allem Vorgefallenen, nicht sowohl der Khalif, als vielmehr Al Fadi Schuld gehabt; so ist auch alles Volk geneigt, ihn wiederum als seinen Oberherren anzusehn, besonders, da auch Ibrahim, den es ihm entgegensetzte, eben keine Fähigkeit besitzt, die ihn des Khalifates würdig machen könnte.

Paris.

Wir wundern uns über unsern Kaiser Ludewig, der seinem Vetter Bernhard, und desselben Anhängern den Proceß hat machen lassen, und zwar das Todesurtheil, welches die Richter über diesen Herrn, und über alle Weltlichen, die mit ihm verbunden gewesen, ausgesprochen haben, nicht bestätiget, jedennoch aber an dem Bernhard, und an seinem ersten Minister in der That vollzogen hat, da er im Gegentheile die Bischöfe, die den jungen König, nicht weniger als der Minister, zur Rebellion verleitet haben, und also gleiche Strafe wohl verdienet hätten, gar nicht härter bestraft, als die partheyischen Richter es bestimmet haben.

Wie nemlich diese Richter, über den König und über alle Weltlichen, das Todesurtheil ausgesprochen haben, so haben sie über die Geistlichen, die in der Empörung mit verwickelt gewesen sind, weiter nichts für Recht erkannt, als daß sie ihrer Würden, auch Aemter entsetzet, und in Klöstern eingesperret werden sollen. Wie aber der Kaiser, bey dem Urtheile über die Geistlichen sich beruhiget hat; so hat er zwar das Urtheil, das über den König und über seine weltlichen Räthe ausgesprochen worden, dahin geändert, daß sie allesamt im Leben bleiben, und nur

geblendet werden sollten, dennoch aber dem Könige und seinem Minister, die Augen, auf eine so barbarische Art ausstechen lassen, daß sie, bereits den dritten Tag nachher, gestorben sind. *)

*) Ludewig ists, der, da Bernhards Vater stirbt, den Kaiser Karl, am mehrsten darzu treibt, daß er diesen Bernhard zum Könige Italiens ernennet. Bernhard ist also ein undankbarer Mensch, da er, gegen den Ludewig zu den Waffen greift. Aber Bernhard ist ein junger, feuriger und unüberlegter Prinz; hat schändliche Rathgeber, und sieht sogar Bischöfe und Erzbischöfe, die ihn zu den Waffen rufen, um sich an den Ludewig zu rächen, der sie in Ordnung halten, ihre Eitelkeit einschränken, und ihre, den Unterthanen entrissene Güter, auch ihre, von den Unterthanen erschlichene Testamente, nehmen und entkräften will. Bernhard verdient also Strafe, doch auch, in Vergleichung mit den Bischöfen, Nachsicht und Verschonen.

Bernhard kehrt überdem auch noch, wie einige wollen, freywillig in sich, und bittet um Verzeihung; wie andere aber wollen, so schwört die Kaiserin, durch ihre Abgeordneten, dem Bernhard einen feyerlichen Eid, daß sie ihn bey ihrem Gemahl vertreten wolle. Es verdient also der Prinz, in beyden Fällen, in etwas wenigstens, verschonend angesehn zu werden.

Die böse Kaiserin will indessen, daß er bluten, und daß ihre Kinder, auch Italien annoch besitzen sollen. Sie reizt also den Bernhard an, daß er, da er doch fliehen könnte, zu dem Kaiser kommen muß. Sie bewegt denn auch die Richter, das Urtheil des Todes über ihn zu sprechen, und sie bringt endlich auch ihn zu ihrem frommen Gemahl, so lange ein, bis sie ihn, zu seiner Blendung wenigstens, entschlossen siehet. Jedoch, auch wie dieser Blendung nicht zufrieden, erkauft sie die, die den Fürsten blenden sollen, und läßt ihn, nebst seinem Minister, dergestalten blenden, daß ihre Nerven und ihr Gehirn zerrütet werden, und daß sie beyde unter großen Schmerzen ihren Geist aufgeben.

Aus Arabien.

Ibrahim, der Gegenkhalife unsers Mamuns, hat sich über die Seite gemacht, so daß ihn kein Mensch jetzt finden kann. Er hat es nemlich gesehen, wie sich das Volk schon wieder zu dem Al Mamun neiget, und also fürs sicherste gehalten, sich in Zeiten zu entfernen. Eben dieserwegen wird aber Al Mamun nun schon wieder als Khalif erkannt, und sieht es auch, daß ihn sein Volk schon wieder liebet, da er das verhaßte Gebeth zurückgenommen, und es Jedem freygestellet hat, sich wie er will, schwarz oder grün zu kleiden.

Rom.

Unser König Bernhard hat für seine Empörung mit dem Leben büßen müssen, und da steht nunmehr Italien unter den unmittelbaren Befehlen des Kaisers, der es durch seine Minister regieret, und noch zur Zeit es nicht entschieden hat, ob wir wieder einen König haben, oder ohne König leben sollen,

Paris.

Digitized by Google

Paris.

Kaum sind die Unruhen, die der König Bernhard angefangen hat, gedämpft; so brechen auch schon andere aus, und so muß unser Kaiser Ludewig, beynah in allen Gegenden seines Reichs, zum Schwerdte greifen.

Denn da steht jetzt in der Provinz Brittannien, ein gewisser Mormann, gegen unsern Kaiser auf, und dasselbe thut auch, in Gascogne, der Herzog Lupus, in Pannonien aber, ein anderer Herzog, mit Namen Liutwit, und neben diesen, beunruhiget der Khalife Spaniens, unsere Grenzen, und sind überdem die Obotriten jetzt entschlossen, sich unsrer Herrschaft zu entziehen.

Eben diese so mannigfaltige Empörungen schlagen indessen das Herz unsers guten Fürsten fast ganz zu Boden, und da er gewiß wohl keinem etwas übels thut, jedennoch aber solche Unzufriedenheit mit seiner Regierung bemerket: so fällt alles Vertrauen auf andere, fast ganz hinweg, und so setzt er, sogar in seine Halbbrüder, in den Drogo, Dietrich und Hugo, die der große Karl mit einer Concubine erzeugt hat, und die er sonst, als seine lieben Brüder immer um sich hatte, ein so starkes Mistrauen, daß er sie von seinem Hofe entfernet; sie zu Mönchen scheeren läßt, und in Klöster stecket. *)

*) Was zur Entschuldigung des Königs Bernhard gesaget werden kann, das haben wir bereits gesagt, und wir wollen also, auch das nun sagen, was, wie uns dünkt, die etwanige Strenge Ludewigs, gegen diesen Bernhard, wohl entschuldigen kann.

Jetzt nemlich entstehn von allen Seiten her, die grösten und mannigfaltigsten Unruhen, und die, dünkt uns, kann der König Bernhard veranlaßt, auch durch die, mit ihm verbundenen Bischöfe Frankreichs, und Italiens, sehr leicht erreget haben. Wenn also Bernhard wirklich auch, ohne daß die Kaiserin ihn dazu reizt, von freyen Stücken zu dem Kaiser gehet; so kann er dieses thun, um den, eben nicht argwöhnischen Fürsten, zu hintergehn, und dann, wenn jene Unruhen ihren Anfang nehmen, plötzlich wieder loszubrechen. Ludewig aber kann es merken, wie Bernhard, und wie seine Anhänger, diese Unruhen gestiftet haben, und wie sie nur gesonnen sind, ihn, mit ihren Demüthigungen zu hintergehen, und nachmalen desto besser zu fällen.

Gesetzt auch, daß Ludewig selbst dies nicht gesehen hätte, oder daß die Absicht Bernhards dahin nicht gegangen wäre; so konnten doch die Räthe Ludewigs dies oder das zu sehn vermeinen, und also den frommen Herren leicht genug zur Blendung dieses seines Neffen verleiten. Er zwar weint, wie wir noch sehen werden, nach einiger Zeit, über den Tod dieses seines Neffen, die bittersten Thränen, aber seine Thränen widerlegen das obige noch nicht. Denn, der geängstigste, mitleidige Mensch, macht sich oft aus jeder Strenge ein Gewissen, wenn schon die Noth und die Gerechtigkeit, solch eine Strenge schlechterdings erfordert haben, und wir werdens noch genugsam sehen, daß sich Ludewig in mehrern Fällen über sich selbst betrübete, wo er doch fast keine Ursach dazu hatte.

Ein spätéres aus Paris.

Der König ist in eigener Person, gegen die Bretagner zu Felde gewesen, und hat,

da seine gütige Ermahnungen zur willigen Unterwerfung, bey dem aufrührischen Mormann gar nichts fruchten wollen, das Glück gehabt, daß einer seiner Leute, mit diesem Mormann, da er recognosciren wollen, handgemein geworden ist, und ihn erleget hat, ja daß denn auch, da dieser nur erst todt gewesen ist, die Bretagner gern zu ihrer Pflicht zurückgekehret sind, und der Kaiser also, wie er es gewünscht, ihr Blut nicht hat vergiessen dürfen.

So vergnügt indessen dieser Herr, bey diesem Vorfalle ist, so mismüthig ist er doch, da immer noch in andern Gegenden des Reichs, der Krieg fortdauret, und da nun insbesondere auch die Kaiserin gestorben ist. Er sieht nemlich dies alles immerfort als Strafen Gottes an, glaubt immer auch, daß er, da er doch wirklich immer nur aufs Gute denkt, beständig nichts als Böses thue, und ist daher im Ernst geneigt, der Welt nun zu entsagen, die Regierung niederzulegen, und in ein Kloster zu gehen, um daselbst in steter Andacht und Buße zu leben.

Nach Christi Geburt 819.

Paris.

Mit der Gemüthsruhe unsers Kaisers hat es sich geändert, denn seine Waffen haben, auch in Pannonien, im Gascognischen, ja, fast überall, ein gutes Glück gehabt, und die Herren seines Hofes, die nach dem Tode der Kaiserin, eine gute Gelegenheit vor sich gesehen, um sich in der Gunst des Kaisers festzusetzen, haben, aus ihren eigenen Familien, die schönsten Jungfern, an den Hof gebracht, und dadurch nun so viel bewürket, daß der Kaiser endlich doch, von den ungemeinen Reizen der Einen, die eine Tochter des Guelphus, *) (Wolf) eines bayrischen Grafen ist, und den Namen Jute (d. h. Gute, wird aber gewöhnlich in Judith verwandelt) führet, dergestalt ist eingenommen worden, daß er sich mit ihr vermählet hat, und auch in ihren Armen jetzt recht fröhlich ist.

*) Dieser Herr ist der Stamm-Vater, des Großbrittannisch-Braunschweig und Lüneburgischen Hauses, seine Tochter Jute aber bringt, unendlich vieles Herzeleid, über sich, und über den frommen Kaiser, der ihr fast allzusehr ergeben ist.

Aus

Aus Arabien.

In den Staaten unsers Khalifen Al Mamuns, herrscht jetzt überall die Ruhe, und dieselbe brauchet nun der Fürst, zur Befriedigung seiner unersättlichen Wißbegierde. Denn unabläßig sitzt er bey den Gelehrten, oder bey derselben Schriften, beständig nöthiget er auch die Gelehrten aller Lande, sie seyn Muſulmänner, Juden, oder Christen, sobald er von ihnen hört, an seinen Hof, und unweigerlich zahlt er ihnen, mit wahrhaftig fürstlicher Freygebigkeit, die größten Gehalte aus, giebt auch für gelehrte Werke, die ihm gerühmet werden, gern und willigiich die größten Summen hin.

Uebrigens aber ist unter uns, seit 25 Jahren schon, ein Mann, der sich Thomas nennet, der auch zuvor als Sclave in Constantinopel gewesen ist, daselbst aber die Frau seines Herrn verführet, und aus Furcht vor der Strafe, sich zu uns geflüchtet hat. Und derselbe ist ein wohlgebildeter, ein überaus kluger, auch beherzter Mann, und unterstehet es sich, das ganze griechische Kaiserthum zu stürzen, wenn unser Khalife ihm dabey nur helfen will. Der Khalife aber will dies thun, und da sagt nun auch der schlaue Mensch: — „er sey ein Sohn der Kaiserin Irene, und findet auch, in dem Reiche des Kaisers, den Beyfall aller derer, die die Bilder ehren, und den Leo, der wider die Bilder ist, sehr gern gestürzet sähen.

Nach Christi Geburt 820.

Rom.

Der Kaiser hat seinem ältesten Sohne, dem Mitkaiser Lotharius, Italien geschenket, und ihn uns, zum Könige gesetzet.

Constantinopel.

Gerade an dem ersten Weihnachtstage, und zwar in der Schloßkapelle, bey dem öffentlichen Gottesdienste, ist unser Kaiser, Leo Armenus, ermordet worden, und Michael Balbus, der Urheber dieses Mordes, sitzt an seiner Statt auf unserm Throne, hat auch die Gemahlin des Ermordeten, in ein Kloster gesteckt, die Söhne aber zu Verschnittenen gemacht, und sie ebenfalls in Klöster eingesperret. *)

*) Leo Armenus ist, von Kindesbeinen an, mit dem Michael Balbus zusammen, liebt ihn, und überhäuft ihn, da er Kaiser ist, mit unzähligen Wohlthaten. Michael indessen sähet nun an, den Kaiser gering zu

schätzen, dünkt sich weiser zu seyn, als der Kaiser ist, und lacht und spottet über alle, auch noch so gute Thaten desselben, nicht nur insgeheim, sondern sogar auch öffentlich.

Der Kaiser ermahnt also den Michael, daß er dergleichen unterlasse, Michael aber unterläßt den Spott und Tadel nicht, wird auch, da der Kaiser, ihn, noch immer nicht bestraft, so verwegen, daß endlich der Kaiser vor ihm in Furcht geräth, und Leute bestellet, die auf seine Reden und Unternehmungen genauer merken müssen.

Diese Leute sehens und erfahrens aber, daß Michael, jetzt wirklich schon drauf denkt, den Kaiser zu stürzen, meldens also ihrem Herren wieder, geben ihm denn auch die nöthigen Beweise davon, und machens unwiderleglich gewiß, daß Michael des Hochverrathes schuldig sey.

Der Kaiser läßt also den Michael gefangen legen, machet ihm den Proceß, und will ihn, nachdem das Urtheil über ihn gesprochen ist, gerade an dem Tage vor Weihnachten, auf den Scheiterhaufen setzen, und lebendig verbrennen lassen. Seine Gemahlin will dies aber nicht, behauptet: es sey eine himmelschreyende Sünde, an diesem Tage solch Gericht zu halten, und bewegt den Kaiser, die Vollziehung des Urtheils, bis nach dem Feste auszusetzen.

In der Nacht vor dem Feste fällt es aber dem Kaiser ein, zu sehen, was der Gefangene in dem Gefängnisse mache, und als er dieserwegen zu dem Gefängnisse kommt, so siehet er, der Gefangene liegt in dem Bette des Schloßhauptmanns, der ihn bewachen soll, der Schloßhauptmann aber liegt, an des Gefangenen Statt, auf der Erde und schläft. Er sieht also, daß diese Zween, sehr vertraut seyn müssen, sagt jedoch jetzt nichts, sondern geht zur Ruhe in sein Zimmer.

Die Wache indessen hat den Kaiser gesehen, und sagt es dem Schloßhauptmann, wie dem Gefangenen, daß der Kaiser sie so überrascht habe. Ihm, dem Schloßhauptmann wird also nun bange, und augenblicklich eilet er zu den übrigen, die mit dem Michael des Hochverrathes schuldig, jedoch von ihm nicht angegeben sind, und sagt es ihnen: — „daß er, und daß auch Michael sie augenblicklich nun verrathen würden, wenn sie nicht augenblicklich daran dächten, den Kaiser zu ermorden, und ihn, den Schloßhauptmann sowohl, als auch den Michael zu retten.“

Die Mitschuldigen des Michaels sehn dieserwegen, sich selbst in große Gefahr versetzt. Sie wissens aber, daß am folgenden Tage, des Morgens früh, im Schlosse des Kaisers, Gottesdienst gehalten wird, und daß der Kaiser, der Gesang und Musik hochschätzet, diesen Gottesdienst, bey welchem ein schöner Gesang und eine schöne Musik zu hören ist, gewißlich nicht versäumet. Sie kleiden sich derowegen als Geistliche, eilen in die Kirche, und fallen nun in ihr den Kaiser an.

Derselbe springt indessen zu einem Altar hin, ergreift ein Crucifix, das darauf stehet, und haut mit diesem Crucifix um sich herum, bis seine Mörder ihm die rechte Hand abhauen, und er sich nicht mehr wehren kann. Da treten sie denn auch ihm näher, hauen ihm den Kopf vom Rumpfe; schlagen dem Michael die Fesseln ab, und rufen ihn zum Kaiser aus.

Sonst ist noch zu merken, daß Thomas — (s. vorh. Artik. Arabien) da der Khalif ihm günstig ist, von dem Patriarchen in Antiochia, zum griechischen Kaiser erkläret wird, auch, da Leo ihn wenig geachtet hat, um so mehr nun Anhang findet, da Leo ermordet ist, und Viele desselben Mörder, den Michael Balbus, hassen.

Nach

Nach Christi Geburt 821.

Paris.

Da der Kaiser, schon im vorigen Jahre, seinen ältesten Prinzen Lotharius, zum Könige von Italien ernennet hat; so hat er, auf einer, in diesem Jahr gehaltenen Reichsversammlung, diese seine Ernennung feyerlichst bestätigen lassen. Ueberdem aber hat der so gute Fürst, bey der Gelegenheit, da der Prinz Lotharius, mit Ermengarden, der Tochter des allemannischen Grafen Hugo vermählet worden, alle die Bischöfe wieder zurück berufen, die um der Empörung des Königs Bernhards willen, aus ihren Bischofthümern weichen mußten. Ja, er hat dieselben insgesamt, in ihre vormalige Bischofthümer wieder eingesetzet, auch dem Wala und dem Adelhard, die er ebenfalls nach sehr entfernten Gegenden verwiesen hatte, es wiederum erlaubt, in ihre vormalige Klöster zurückzukehren, und seinen Halbbrüdern, dem Drogo, Hugo und Dieterich, seine Liebe und sein Vertrauen abermals geschenket.

Diese Vermählung seines Prinzen ists indessen nicht allein, die ihn zu dieser Gnade getrieben hat, sondern es sind gewißlich wohl die jetzigen traurigen Umstände unsers Landes, ein viel stärkerer Bewegungsgrund darzu gewesen. In unserm Lande sterben nemlich, schon seit dem vorigen Jahre, die Menschen und das Vieh, ganz außerordentlich, und überdem hat es, in der Erndte des vorigen Jahres, so anhaltend geregnet, daß dadurch die Früchte des Feldes nicht haben eingesamlet werden können, und daß es derowegen an fast allen Orten fehlet, auch eine große Hungersnoth nun sehr zu fürchten ist.

Und dies sieht nun, der gute, fromme Fürst, mit großer Herzensangst, als Strafen Gottes an, die nur um seinetwillen über unser Land verhänget werden, und da glaubt er, daß er, durch die Gnade, die er den Verwiesenen jetzt angedeihen lässet, die ganze Geistlichkeit bewegen werde, für ihn nun desto eifriger zu beten, ja daß er auch Gott selbst versöhnen werde, indem er seinen Dienern, eine solche Gnade erweiset, und in ihnen, die Göttlichkeit ihres Amtes ehret. *)

*) Es muß unsern Lesern nicht unsinnig und unmöglich scheinen, daß der fromme Ludewig, die Verbrechen der Bischöfe siehet, diese Verbrechen verabscheuet, und doch die Bischöfe selbst nicht strafet, sondern vielmehr begnadiget, und durch diese Begnadigung das Wohlgefallen Gottes, und die Ruhe seiner Seele zu erhalten hofft. Dergleichen ist nemlich bey einander sehr wohl möglich, und nichts macht uns die Möglichkeit hiervon begreiflicher, als, wenn wir die Bischöfe mit Vätern, den Ludewig aber, mit einem gutartigen Kinde vergleichen. Denn wie ein gutartiges Kind, die Laster seines Vaters zwar sehen und verab-

verabscheuen, demohnerachtet aber, diesem Vater Gutes, und nicht Böses zu erzeigen, pfleget, auch dafür hält, daß Gott dies letztere gar nicht billige, das erstere aber vollkommen genehmige, ja sogar belohne: so konnt auch Ludewig, in Ansehung der Bischöfe dieses glauben, indem er sie, für solche Männer hielt, die Gott auch ihm, zu geistlichen Vätern verordnet hätte, und für welche Jedermann, ohnerachtet ihrer Laster, eine wahre Hochachtung, um Gottes und ihres Amtes willen, eben so gewiß bezeigen müsse, als selbige, gutartige Kinder, in Ansehung ihrer lasterhaften Eltern, nach Gottes Willen, zu bezeigen schuldig sind.

Wahr ist es aber, die Bischöfe, die nun wiederum zurücke kehren, und ihres Verbrechens wegen, ihre Augen nicht aufschlagen dürfen, die suchen nun, die, durch ihr Betragen gekränkte Würde ihres Standes, dadurch wieder herzustellen, daß sie die Gottesfurcht, und die Gerechtigkeit ihres Richters, des Kaisers, dem Volk verdächtig machen, und die schwache sanfte Seele des Kaisers macht sie, und ihre Ordensbrüder, nebst andern Großen, dreist genug dergleichen zu wagen. Durch seine Gnade wird also der gute Herr, zuerst den Großen, und nachher auch dem Pöbel verächtlich und verdächtig, bis daß endlich, fast alle seine Unterthanen ihn verlassen, und ihn in einen Abgrund der Noth und des Leidens stürzen.

Constantinopel.

Der neue Kaiser Michael Balbus, hat alle Bilderverehrer, die der vorige Kaiser Leo von hier vertreiben ließ, zurückberufen, und zwar öffentlich erkläret: — „daß er in kirchlichen Sachen, alles lassen wolle, wie er es gefunden hätte!“ jedoch durch diese Zurückberufung den Schein gegeben, als würde er den Bilderstürmern sehr entgegen seyn. *)

*) Der Kaiser, sieht den Aufrührer Thomas, in Asien, je mehr und mehr furchtbar werden, will nun die Liebe seines Volkes sich erwerben, und giebt also dem Volke die Freyheit des Gewissens.

Nach Christi Geburt 822.

Paris.

Auch die Gnade, die unser Ludewig den verrätherischen Bischöfen, so unverdient erwiesen hat, kann sein so sehr beklemmtes Herz noch gar nicht leichter machen, denn er ziehet sich vornemlich auch den Tod des Bernhards, seines Vetters, den er unmöglich wieder auferwecken kann, beständig zu Gemüthe;

Digitized by Google

müthe; weint darüber seine bittere Thränen; glaubt, da seine Staaten immer noch so vieles Ungemach empfinden, Gott zürne vornemlich dieses Todes wegen über ihn, und hat deshalb, auf der diesjährigen Reichsversammlung, einen Schritt gethan, der ihn doch wahrlich nun, bey Jedermann verdächtig und verächtlich macht.

Er ist nemlich, auf dieser Versammlung, in der Tracht eines Büßenden erschienen, und hat mit Thränen in den Augen, öffentlich gesagt: — „Er habe gesündiget, da er den Bernhard und desselben Minister getödtet, auch die Bischöfe verwiesen hätte. Gott sende, blos seiner Sünden wegen, seinen Staaten Pestilenz und Hunger zu. Er bitte also Gott, und alle Welt, ihm zu vergeben. Er gelobe es, Gotte und der Welt, sich in der Folge zu bessern, und er verlange, dies sein demüthiges Bekenntniß allen seinen Unterthanen kund zu machen!“

Er hat denn wirklich auch, in einem öffentlichen Edikte, dies sein Bekenntniß, damit es aller Welt kund werde, niederschreiben lassen, und er macht damit, daß nun die Welt es glaubt: — es sey wohl falsch, daß Bernhard keinen weitern Grund, als den, den man bishero angegeben, zu seiner Empörung gehabt, ja, es sey wohl ebenfalls auch falsch, daß selbst die Bischöfe, in dieser Sache sich so sehr vergangen haben sollten. — Er selbst also giebt nun Gelegenheit, daß, wenn die Großen unsers Reichs, und besonders die Bischöfe, über ihn, über seine Gesetze und über seine Handlungen klagen, das Volk auch ihnen glaube, indem er selbst es eingestehet, daß er, wo nicht als ein böser, so doch als ein nicht richtigdenkender, und sich übereilender Fürst zu handeln pflege.

Da soll nun auch, auf ausdrückliches Verlangen des Kaisers, ein Jeder auftreten, seine Meinung sagen, und rathen, wie, und auf was Art, in diesem und in jenem Stücke, dies, oder das, geändert und gebessert werden könne. Da fordert derowegen, der Eine dies, der Andere aber das, was gerade ihm, und nicht dem Reiche nützlich ist, und der Kaiser kann unmöglich ihnen allen hier genügen. Er wird also, wie von dem Winde, bald hie, bald dort herumgetrieben; ist fast allen verächtlich, und wird nun sicher auch von denen gehasset und gelästert, deren Willen und Vorschläge er nicht ganz erfüllen kann. *)

*) So legt der fromme Fürst, der unsere Thränen wahrlich doch verdient, sich selbst die Schlingen, und so weiß er nun sich gar nicht mehr zu retten.

Denn, um doch an einem Beyspiele es zu zeigen, wie sehr sein Ansehn nunmehr fällt, und in welches Labyrinth er sich nun schon gestürzet hat, so wollen wir eines Agobards hierbey erwähnen.

Derselbe ist nemlich Bischof in Lion, tritt nun aber auf, und behauptet: — „den Kirchen seyn, von den vormaligen Königen, von ihren Majorn Domus, von ihren Herzögen und Grafen, viele Güter entzogen worden; wer aber die Kirchen beraube, der beraube Gott, und entehre die Religion: Gott müsse also die Staaten Ludewigs plagen, bis Ludewig denen Kirchen alles wieder geschaffet hätte u. s. w.“

Seine Vorstellungen theilen sich also den übrigen Bischöfen, wie leicht zu denken ist,

recht reichlich mit, und der gute Kaiser soll demnach, für die Kirchen sorgen, will dies auch, stehts aber em, daß er die Weltlichen dadurch erbittern werde, kann also nicht Gewalt, sondern nur Ermahnung brauchen, und wird den Weltlichen verhaßt, indem er für die Priester sorget, den Priestern aber, da er die Weltlichen nicht mit Gewalt angreift. Der Pöbel indessen, glaubt es nun, die Plagen die er fühle, die sende Gott, blos um des Kaisers willen, denn der Kaiser selbst gestehet es, und alle Priester stimmen damit überein.

Eben der Bischof Agobard fährt auch, mit den Juden in Lion, sehr viele Händel an, und da die Juden deshalb bey dem Kaiser klagen, der Kaiser also Commissarien nach Lion hinsendet, die die Sache untersuchen, und dem Bischof unrecht geben: so kehrt sich dieser Bischof nichts daran, und ist nun schon so frech, daß er an seine Brüder schreibt: — „er habe der kaiserlichen Commißion in keinem Stücke nachgegeben!“ ja daß er selbige ermahnt, ihn hierin nachzufolgen, und öffentlich behauptet: ein weltlicher Herr habe in kirchlichen Dingen gar nichts zu befehlen. Ihn straft denn auch der schwache Kaiser nicht, denn er sieht in ihm, einen geistlichen Vater. Er läßt ihn also unbestraft, alles thun, was ihm gefällt, handelt gegen andre Geistliche eben so, und baut also sein eigenes Verderben.

Constantinopel.

Das ganze kleine Asien wird von dem Thomas überschwemmt, und derselbe ist, da er unsere Armee geschlagen hat, so dreist, daß er sogar auch hieher kommen, und diese Residenz belagern will. (— s. Spanien.)

Aus Spanien.

Unsere Musulmänner, die jetzt den Abdalrahmann, des Hakems Sohn, zum Khalifen haben, legen sich je mehr und mehr darauf, ihre Seemacht zu verstärken, schwämmen immer auf dem Meere umher, und landen, bald an den Küsten Frankreichs und Italiens, bald aber an den Küsten der Insuln des mittelländischen Meeres; bringen fast immer reiche Beute mit sich, und werden dieselbe vorzüglich jetzt mitbringen, da sie abermalen gegen die gedachten Insuln ausgelaufen sind.

Denn da der griechische Kaiser, mit dem Thomas jetzt zu fechten hat, und der ihm schon zu mächtig ist, so hat er alle Schiffe, auch alle Besatzungen aus den Insuln weggezogen, und es wird daher den Musulmännern sehr was leichtes seyn, sie völlig auszuplündern.

Nach Christi Geburt 823.

Constantinopel.

Der anmaßliche Kaiser Thomas hat uns, eine lange Zeit hindurch, recht eng belagert gehalten, und ist zwar, durch unsere Gegenwehr, auch durch einen sehr gewaltigen Sturm, der seine Flotte sehr beschädiget hat, zur Aufhebung der Belagerung genöthiget worden, hat indessen seinen Schaden gut ersetzt, und kömmt schon wieder gegen uns herangerücket.

Uebrigens aber sind unsere, von Schiffen und Mannschaft ganz entblößte Insuln, von den Muſulmännern in Spanien angefallen, und sehr durchplündert worden, auch ist eine beträchtliche Schaar von ihnen, unter den Befehlen eines gewissen Candar, nach der Insul Creta abgegangen, und hat dieselbe in Besitz genommen.

*) Von diesem Candar, oder wie andere wollen, von einer Festung, die nun von den Saracenen auf Creta angeleget wird, und die den Namen Candax erhält, bekömmt in der Folge, die ganze Insul den Namen Candia, den sie auch zu dieser unserer Zeit noch führet.

Paris.

Mit nichts ist unser Kaiser jetzt so sehr beschäftiget, als mit der Befriedigung der Geistlichen, die von den Weltlichen so viele Güter fordern, auch mit Ermahnungen an die Weltlichen, um denen Geistlichen, die Güter, die sie fordern, um Gottes Willen hinzugeben. Man siehts indessen nicht, daß er hierbey die Weltlichen bewege, man sieht es aber, daß, so Geistliche als Weltliche, über den so guten Herrn nun murren, und ihm nicht wenig Kummer machen.

Aus Spanien.

Unsere Muſulmänner haben auf ihrem Zuge gegen die Insuln reiche Beute gemacht, auch die Insul Creta erobert, und für sich in Besitz genommen.

Rom.

Unsere diesjährige Ostern sind außerordentlich festlich gewesen, indem der König und Kaiser Lotharius, von unserm Pabst Paschalis I. gerade an dem ersten Ostertage, hier ist gesalbet und gekrönet worden.

*) Nach einigen, hat der Pabst, nach andern aber der Kaiser Ludewig, den Lotharius ermahnt, sich, auch von dem Pabste, zum Kaiser krönen zu lassen, und uns dünkt, das eine ist neben dem andern anzunehmen.

Der Pabst nemlich muß es gerne sehen, wenn jeder Kaiser sich vor ihm hinstellete, und ihn um Krönung und um Salbung bath. Karl und auch Ludewig

Digitized by Google

hatten dieses schon gethan, und thats Lotharius nun auch; so glaubte mans um so viel leichter, dergleichen Krönung sey schlechthin nothwendig, und des Pabstes Macht und Ansehn, wuchs dadurch gewaltiglich. — Der Pabst konnte derowegen, den Lothar und auch den Ludewig sehr gut hierzu ermahnen.

Ludewig aber war, bey aller seiner Frömmigkeit, ein blödsinniger Herr, glaubte, wer weiß welch eine Kraft und Würde, die Salbung eines Pabstes gäbe, und konnte derowegen den Sohn sehr leicht zum Pabst hinsenden.

„Vt dignitatem, quam *potestate* pater in te contulit, nunc et *benedictione* assequaris — so sprach anjetzt der Vater und der Pabst zu dem Lotharius, und so hatte solche Salbung immer auch den besten Schein.

Constantinopel.

Dem Mortagon, dem jetzigen Fürsten der Bulgaren, haben wirs zu danken, daß der Aufrührer Thomas, der uns so viel zu schaffen machte, seinen Lohn empfangen hat, und daß wir auch durch seine Macht, die Unfrige, anjetzt recht sehr verstärket sehen.

Denn, als der gedachte Thomas uns hier abermals belagert hält, so kommt Mortagon mit seinen Bulgaren gegen ihn heran, und schlägt ihn dergestalten auf das Haupt, daß die Flotte die er hat, und die uns von der Seite des Meeres eingeschlossen hält, sogleich auch allen Muth verliehrt, auch sich für uns erkläret, und er also, der geschlagene, und auch von der Flotte verlassene Thomas, sich, mit einigen seiner Truppen nach Adrianopel flüchten muß. Daselbst ergreifen ihn aber, diese, seine eigene Truppen, die sich, zur Aushaltung einer Belagerung nicht stark genug befinden, und liefern ihn lebendig unserm Kaiser in die Hände, der ihm nun die Arme und die Füße abhauen lassen, ihn, so verstümmelt, auf einem Esel gesetzet, und so lange zum Spott herumgeführet hat, bis ihn der Tod, seiner Schmach und Quaal entziehen wollen.

Aus Arabien.

Immer mit den Gelehrten und mit ihren Werken beschäftiget, denkt unser Khalif, Al Mamun, eben nicht an die Erweiterung seiner Staaten, und hat also den Thomas, der seine Sache weit genug schon trieb, so sehr nicht unterstützt, als er ihn sonst wohl hätte unterstützen können. Er scheints denn auch nicht sonderlich zu achten, daß der Khalife Spaniens, auch auf dem Meer jetzt um sich greift, und sorgt auch dafür nicht, daß der treulose Stadthalter von Afrika, der sich nun lange schon, als einen unumschränkten Herrn betrachtet, seine Oberherrschaft anerkenne. (— s. Constantinopel)

Rom.

In dem Pallaste unsers Pabstes sind zween sehr angesehene Männer ermordet worden, und man sagt, der Pabst selbst, habe diesen Mord veranstaltet, und darum veranstaltet, weil die Ermordeten zu sehr, für die Gerechtsamen des Königes und des Kaisers geifert,

Digitized by Google

geriſſert, dem Pabſte aber ſeine Macht zu ſehr beſchränket hätten. — (ſ. Paris)

Paris.

Unſerm Kaiſer iſt von ſeiner Gemahlin Jute, ein Prinz gebohren, dem er den Namen Karl beygeleget hat, und um deſſentwillen ers anjetzt wohl gerne ſähe, wenn er ſeine Staaten, unter ſeine ältere Prinzen, gar noch nicht vertheilet hätte. Denn nun weiß er es in der That doch nicht, mit welchen Ländern er, auch dieſen Prinzen dermaleinſt verſorgen ſoll.

Uebrigens aber iſt der Kaiſer damit höchſtens unzufrieden, daß in Rom, und zwar in dem päbſtlichen Pallaſte, (Lateran) zween ſehr würdige Männer ſind ermordet worden. Und obſchon der Pabſt, Geſandten hieher geſchicket hat, und den Kaiſer bitten laſſen: — „daß er doch den Leuten gar nicht glaube, die ihm, dem Pabſte ſelbſt, die Schuld hiervon beymeſſen wollten!“ ſo will denn doch der Kaiſer ſchlechterdings die Thäter wiſſen, und ſchickt, zu dieſem Ende, einen Abt, auch einen Graf, als Commiſſarien nach Rom, um dieſe Thäter zu erforſchen, damit er ſie beſtrafen könne.

*) Aus dieſem, und aus ähnlichen Vorfällen, da der Kaiſer, Sachen die in Rom vorgehen, durch Geſetze ändert, auch nach Geſetzen unterſuchen läßt, wird es gewiß: daß die Päbſte, nicht unumſchränkte Herren, ſondern höchſtens nur Statthalter der Kaiſer in Rom geweſen ſeyn, die allenfalls über die Geſetze wachen, auch über die Verbrecher Blutgerichte halten und vollziehen dürfen, denen es aber nicht erlaubt geweſen iſt, nach ihrem Willkühr, ohne gerichtliche, und in den Geſetzen beſtimmte Proceſſe, irgend einem Menſchen das Leben zu nehmen. — ſ. ſ. Rom. *)

Nach Chriſti Geburt 824.

Conſtantinopel.

Gleich nach der Niederlage und nach dem Tode des Thomas, hat unſer Kaiſer eine beträchtliche Macht nach Creta geſandt, um die ſpaniſchen Muſulmänner daraus zu verjagen, und dieſe unſere Macht iſt anfangs auch ſo glücklich geweſen, die dort befindlichen Muſulmänner zu ſchlagen, jedoch nach ihrem Siege, dergeſtalten ſicher worden, daß es den Muſulmännern möglich geweſen iſt, ſie plötzlich zu überfallen, und faſt ganz zu Grunde zu richten.

Indem nun aber unſer Kaiſer gewiß nichts weniger, als eine ſolche Nachricht erwartet,

wartet, und in Hofnung dessen, daß er nun ferner nichts für sich zu fürchten habe, seine bisher verhehlete feindselige Gesinnung gegen die Bilderdiener offentlich an den Tag geleget, allen Bilderdienst verbothen, und dadurch viele gegen sich entrüstet hat, indem fallen auch die Muſulmänner aus Afrika, Sicilien jetzt an; haben einen Christen, mit Namen Eupherkius, zum Kaiser unsers Reiches ausgerufen, und sind, von diesem angeführet, auf Sicilien gelandet, haben auch, bis auf die Stadt Syrakus, schon in Besitz genommen. *)

*) Candia, und auch Sicilien, bleiben nun, in den Händen der Muſulmänner, doch halten sich in Sicilien annoch, die Städte Palermo, auch Meßina, und bleibt auch Syrakus annoch an 60 Jahr, unter der Herrschaft der griechischen Kaiser. Sicilien erobern aber die Muſulmäuner um so leichter, da Euphemius, der sie führet, als kaiserlicher General auf dieser Insul gestanden hat; die Insul sehr wohl kennet, und Liebe bey dem Volke findet. Er wagt indessen die Eroberung dieser Insul, nachdem er eine Nonne aus einem Kloster in Sicilien entführet hat, und man ihm dieserhalb bestrafen will, er also, um der Strafe zu entgehen flüchtig werden muß, und den Khalifen in Afrika, zu dem er flehet, bereit antrift, ihn, da er einen jährlichen Tribut verspricht, mit seinen Muſulmännern zu unterstützen, und zum Besitze dieser Insul zu verhelfen.

Rom.

Wegen des, im Lateran vorgegangenen Mordes, hat unser Pabst Paschalis große Noth gehabt, und wer weiß was mit ihm geschehen wäre, wenn ihn nicht der Tod hinweggenommen, und für den Eugenius II. einem hiesigen Erzpriester, seinen päbstlichen Stuhl erledigt hätte. *)

*) Als die Commissarien Ludewigs in Rom ankommen; so stehn sie da, wie die Narren, denn der Pabst schwört, wie er wenigstens vorgiebt, noch ehe sie kommen, in Gegenwart einiger Bischöfe: — „er habe keine Schuld an diesem Morde!“ und da wissen die Commissarien in der Sache weiter nichts zu thun. Ihr Herr, der Kaiser, ist nemlich ein blinder Verehrer der Geistlichkeit, und er kann es derowegen ihnen sehr verargen, wenn sie so weit gehen, und auch nicht einmal dem Eide eines Pabstes trauen wollen. — Sie müssen derowegen auf noch neue Befehle von dem Kaiser warten.

Der Pabst sendet aber auch sofort noch andere Gesandten an den Kaiser, und da müssen die Commissarien des Kaisers, auch auf die Rückkunft dieser Gesandten warten. Während dessen stirbt aber dieser Pabst, vermuthlich aus Angst vor seinem Richter, doch könnte er, vor demselben, noch immer länger leben, und noch immer mehrere ermorden. Denn Ludewig, sein Richter, denkt: — „wenn denn doch der Pabst geschworen hat, so muß er wohl nicht schuldig seyn!“ und er befiehlt demnach die ganze Sache ruhn zu lassen, um den Pabst, dessen Tod er noch nicht weiß, und auch desselben Ansehn nicht zu kränken.

Jedoch, die Untersuchung die den Commissarien aufgetragen ist, betrift nicht blos den Pabst, sondern vornemlich auch die eigentlichen Mörder, und in Rom weiß mans sehr gut, wer diese Mörder sind. Die Commissarien wollen also, gleich Anfangs

fangs schon, die Mörder verhören, jedoch der Pabst, der es wohl merkt, daß sich diese selben nur auf ihn berufen würden, tritt auf, und sagt: — „die Männer, sind Männer meines Hofes; sie gehören derowegen zu den Hausgenossen des großen Apostels Petrus; dürfen nur von mir gerichtet werden, und finden meinen Beyfall, weil sie, da sie jene Männer erschlagen, nichts übels begangen haben, indem die Erschlagenen des Hochverrathes wirklich schuldig waren, u. s. w.!“ — Die kaiserlichen Commissarien stehn also, auch in dieser Rücksicht, wie vernarret; sehen ihre Hände, auch gegen die Mörder gebunden, und Ludewig zittert nun, da er dies alles höret.

Denn, soll er Blutschulden ungestraft lassen: so droht ihm sein Gewissen, Gottes Rache; soll er aber den Pabst beleidigen, und wohl gar bestrafen: so denkt er, schlägt er Gott, und Jesum, und die ganze Kirche in das Angesicht. Er will also von dieser ganzen Sache nichts mehr wissen, und ist froh, da ers höret, daß der böse Pabst gestorben sey, sorgt auch, wie wir sogleich nun sehen werden, bey dem neuen Pabst, dahin, daß es mit den Päbsten besser werde. — (s. s. Paris)

Paris.

Auf Befehl unsers Kaisers, muß sein Sohn Lotharius nach Rom abgehen, um mit dem neuen Pabst Eugenius II. solche Verfügungen zu treffen, daß den vielen Klagen der Römer und der Italiäner, über die Ungerechtigkeiten der Richter und der Päbste, Einhalt geschehe. — (s. s. Rom.)

Constantinopel.

Dadurch, daß sich unser Kaiser Michael so gar heftig gegen die Verehrer der Bilder beträgt, macht er sich bey vielen seiner Unterthanen, fast noch mehr verhaßt, als durch sein sonstiges unordentliches und gottloses Leben. Erdbeben, Feuersbrünste, große Dürre, und unterweilen auch die größten Ueberschwemmungen, ängstigen überdem jetzt unsere Lande, und da der Kaiser, sogar nun auch so gottlos ist, daß er, da seine Gemahlin gestorben, sich eine Nonne, aus einem Kloster antrauen lässet, so schreyt nun vollends Jeder über ihn; nennt ihn einen Juden und einen Heiden, glaubts auch sicher, daß Gott, allein um seinetwillen uns so strafe, und hat nicht Lust, nicht Muth, die Insuln, die uns die Muselmänner abgenommen haben, denselben wieder abzunehmen. *)

*) Da Michael, der Mörder seines Oberherren, des Kaisers Leo, zur Regierung kommt, und den Bilderdienst erlaubt, auch den Abt Theodor von Studium, wiederum in Freyheit setzt, da rühmen alle Bilderverehrer diesen Königsmörder auf das übermäßigste, denn sie meinen, er solle nun noch weiter gehen, und die Bilderstürmer verfolgen.

Ja, dieser Theodor, nennt in dieser Absicht, den Michael, einen andern Josias, einen andern David, und vergleichet ihn sogar mit Christo. Sobald indessen Michael ein Bilderstürmer wird: sobald ändert auch Theodor die Sprache; nimmt sogar die Parthie des Rebellen Thomas, und lästert den Kaiser dergestalt, daß derselbe endlich sich gemüßiget siehet, den unruhigen Abt zu züchtigen. Da flieht er

aber

aber unstät und flüchtig in dem Lande umher, und stirbt endlich auf der Insul Chalcis.

Rom.

Unser Rom, und überhaupt auch unser ganzes Land, kann sich glücklich schätzen, daß Lotharius, ein so vortreflicher Prinz, zum Herren über uns gesetzet ist. Denn durch seine Verfügungen werden wir nun endlich doch, von den Bedrückungen der Stadthalter, der untern Richter, und vornemlich auch der Päbste, sicher seyn.

Der so liebenswürdige Herr hat nemlich, alle unsere Klagen aufmerksam gehöret; viele, die uns bedrückten, eingezogen und gefangen nach Frankreich fortgeschickt, auch für die Zukunft, so vortrefliche Gesetze gemacht, daß wir dergleichen Noth, als wir bisher gehabt, wohl nicht mehr haben werden. *)

*) Nicht nur die Schriftsteller dieser Zeiten, sondern auch die öffentlichen Gesetze, und alle andere Umstände machens unwiderleglich gewiß, daß, besonders die Päbste, gewaltig um sich gegriffen, und zuerst, im Vertrauen auf die Gunst der Pipinen, des Karls, und des Ludewigs, die Haabe und die Güter anderer Menschen, durch List, ja durch die abscheulichste Gewaltthätigkeit an sich gerissen, unschuldige Leute gefangen gehalten, des Landes verwiesen, und hingerichtet haben, blos, um zu dem Besitze ihrer Güter zu gelangen. — Eine ganz unbegreifliche Finsternis beherrscht also die liebe Christenheit, die so unsäglich viel vom Lichte schwatzt, und doch noch immerfort, im Pabste, Christi Licht und Bildniß siehet.

Die rühmliche Gerechtigkeitspflege des Lotharius, ist von unsern Lesern wohl zu merken, denn durch sie, wird dieser äußerst ruchlose Prinz, den Leuten beliebt, und zur Unternehmung der abscheulichsten Verbrechen gestärket. — Schickt indessen Lotharius die gottlosen Richter in die Gefängnisse nach Frankreich fort, und sollte unser Pabst sich deshalb freuen, und den Kaiser bitten, daß er, andern Richtern zum Exempel, sie dort allesamt am Galgen henkete; so weiß ers doch, daß auf die Richter viel ankommt, und daß sein Stuhl, trotz aller Gesetze, sich recht wohl dabey befinden werde, wenn alle Richter Italiens, sich diesem Stuhl verpflichtet sehen. Unter dem Scheine der Sanftmuth, der Hofnung und der Liebe, bittet und betteit er derowegen alle diese Scheine wieder los; bringt sie wiederum in ihre Würden nach Italien zurück, und hat nun Helfers Helfer und Vertheidiger genug, wenn er die Leute berauben, verjagen und ermorden will: — Ist dies auch Christi und seiner guten Bothen Bild? Haben auch die Priester der Heiden, jemals so verfahren?

Paris.

Das ganze Italien rühmt den Mitkaiser Lotharius, da er mit so vieler Gerechtigkeitsliebe, die Klagen eines jeden angehöret, und auch abgeholfen hat. Unser Frankreich aber weint, denn eine beträchtliche Armee von uns, die gegen die Musulmänner nach Spanien gegangen war, (und ihnen die spanischen Plätze, die schon unser Kaiser Karl erobert hatte, die aber uns von ihnen wiederum entrissen waren, aus den Händen reißen sollte,) ist in den pyrenäischen Gebürgen überfallen und fast ganz zu Grund gerichtet worden.

Aus

Aus Spanien.

Gegen den Chalifen Abdalrahman, hat sich ein gewisser Abdallah empöret, ist aber von demselben aus dem Felde geschlagen, auch erleget worden, und giebt ihm nun im Tode noch, die beste Gelegenheit, so uns, als aller Welt, das gute Herz zu zeigen, das ihn so sehr beseelet. Denn, wenn sonst die Ueberwinder, die ganze Nachkommenschaft des Ueberwundenen in Ketten schlagen, blenden, und wohl gar auch tödten lassen; so thut Abdalrahman hier gerad das Gegentheil, indem er allen Weibern und allen Kindern des Abdallah, dieses seines Feindes, den besten Unterhalt verschaft, und sie mit großer Freundlichkeit behandelt.

Constantinopel.

Wegen des Bilderdienstes sind der Unruhen unter uns so viele, daß unser Michael, um denselben ein Ende zu machen, und die Gemüther zu besänftigen, eine eigene Gesandtschaft an den Kaiser Ludewig schicket, um dem, den ganzen Streit vor Augen zu stellen, und ihn zu ersuchen, daß er über diese Sache, von seiner Geistlichkeit, ein Urtheil fordere. Er hofft nemlich, daß dieses Urtheil den Bilderdienst verdammen, und daß alsdann, durch die Vermittelung des Kaisers, auch der Pabst in Rom den Bilderdienst verdammen werde, und das würde, wenn es geschähe, allerdings auch wohl die Gemüther derer unter uns beruhigen, die die Bilder verehren, und derselben Verehrung, von dem Pabst in Rom, und in dem ganzen Occident noch immerfort gebilliget sehen. *)

*) Schon Karl der Große, läßt seine Bischöfe, über den Bilderdienst entscheiden, und sie verwerfen diesen Dienst, der Pabst unterscheidet aber, da Karl ihn deshalb befragt, die Verehrung der Bilder und die Anbetung derselben, läßt erstere zu, verwirft aber letztere, und macht also aus der Sache nur ein Wortgezänke, so, daß Karl und seine Bischöfe diese Sache fahren lassen, und weiter nicht drauf achten.

Michael weiß es indessen, daß die Bischöfe in dem Reiche Ludewigs, den Bilderdienst bereits verworfen haben. Er glaubt also, sie werden dieses wieder thun, und der Pabst werde sich nach ihnen richten. Er wendet sich daher an den Kaiser Ludewig, und handelt in der That hier klug genug. Denn bringt nun Ludewig den Pabst dahin, daß er den Bilderdienst verdammet; so hat auch Michael, gegen die Bilderdiener, die sich auf Rom, und auf die occidentalische Kirche berufen, sein ganzes Spiel gewonnen. — s. s. Paris.

Nach Christi Geburt 825.

Aus Arabien.

Ibrahim, der sich so viele Jahre lang versteckt gehalten hat, ist endlich nun entdecket, und gegenwärtig an dem Hofe des Al Mamuns, unsers Khalifen, dem er das Khalifat sonst streitig machte. Er wird denn auch an diesem Hofe, auf das anständigste gehalten, und wenn andere Fürsten ihre Feinde grausam peinigen, ja wohl gar auch schlachten, so überhäuft dagegen unser Mamun diesen Feind, mit allem Guten, das er sich selbst nur wünschen kann. *)

*) Fürwahre, gelobt sey Gott, der, auch unter Muhamedännern, gute Männer schaft, aber verlachet sey der Theolog, der Christo das aufbürdet, daß er es je gesaget habe, daß die Vernunft zu wirklich guten Thaten, schlechterdings nicht würken könne! Denn, wo wir Gutes sehn, da muß doch wahrlich auch das Gute möglich seyn.

Paris.

Eine, von Constantinopel aus, an unsern Kaiser Ludewig gerichtete Gesandtschaft, beschäftiget gegenwärtig sowohl den Kaiser, als auch die Bischöfe und die Prälaten unsers Reichs. Denn diese Gesandtschaft betrift, die Verehrung und Nichtverehrung des Crucifixes, und der Bilder der Heiligen, über welche lange schon gestritten ist, und worüber unsere Geistlichen nun abermals entschieden haben, jedoch auch noch die Erklärung des Pabstes in Rom erwarten, um zu sehn, ob dieselbe mit der ihrigen übereinkommen, und die Anbethung der Bilder, als unerlaubt, die sonstige Erbaulichkeit derselben aber, in Ansehung derer die sie betrachten, als unleugbar, und also die Bilder selbst, als wohl erlaubt, behaupten wird. *)

*) Die Bischöfe Ludewigs behaupten: „die Päbste in Rom wären zu weit gegangen, da sie die Anbetung der Bilder erlaubet hätten, die Kaiser des Orientes aber ebenfalls, indem sie die Bilder zerschmissen hätten.“ Wie sich der Papst Eugenius II. hierüber erkläret hat, ist nicht bekannt, wahr aber ists, mit den Bildern ward ein Gräuel getrieben, dergleichen man unter den Heiden schwerlich finden kann.

Denn, solch eine zauberische Heiligkeit schrieb man den Bildern zu, daß man z. E. die Tauf-Hembden, die man dazumal den Täuflingen anzuziehen pflegte, zuvor den Bildern umhing, damit die Heiligkeit aus den Bildern, in die Hembden dusten, und dann in den Täufling dringen möge. Ja, sogar der Wein und das Brodt im Abendmahl, waren den erlauchten Christen dieser Zeit, noch gar nicht kräftig genug, sondern es mußte Wein und Brodt, durch die übermagische Kraft der Bilder noch verstärket werden. Und eben darum legte man das

Digitized by Google

das gesegnete Brodt, den Statüen der Heiligen in die Hände, und nahm es aus diesen Händen zu sich, in den Mund; eben darum schabten aber auch die Priester, von den Bildern etwas Farbe ab, und mischten diese in den Wein. — Es war also das Verderben, und die Blindheit dieses Christenvolks wahrhaftig groß, und gegen solche Christen konnte wahrlich jeder Kaiser, zum mindesten mit eben dem Rechte eifern, mit welchem man meinet, daß Constantin der Große, und andere Kaiser, gegen die Heiden ehedem geeifert haben.

Rom.

Claudius, der Bischof von Turin, macht jetzt nicht wenig Lärm, denn er behauptet frey und öffentlich: — Man müsse weder die Bilder der Heiligen, noch auch die Reliquien verehren, und es sey umsonst, wenn man zu irgend einem Bilde, zu einer Reliquie, oder auch zum Grabe eines Apostels reise. Er will sogar auch nicht, daß das was helfen könne, wenn man zum Grabe des Fürsten der Apostel, des Petrus gehe, und er nennt auch, (wie er mit Recht auch konnte) alle Prälaten und Bischöfe unsers Landes, dumme Eselsköpfe, da sie ihm hier widersprechen, und sich in diesen Stücken, wider ihn, voll Eifer zeigen. *)

*) Der gute weise Mann pflegte zu sagen: — „darf nicht der Mensch, der ein Werk Gottes ist, von uns angebethet werden, so darfs noch weniger das Bild, das nur ein Werk der Menschen ist. Muß auch ein Kreuz, darum eine göttliche Kraft besitzen, weil Christus dran gehangen hat: so muß gewiß der Leib einer Jungfrau, eine Krippe, ein Schiff, ja gar ein Esel diese Kraft besitzen, denn Christus ist länger in dem Leibe der Jungfrau Maria, als an dem Kreuze gewesen; er hat auch länger in der Krippe gelegen, öfter im Schiffe gesessen; und einmal wenigstens, auf einen Esel geritten.“ — „Gott hat uns befohlen das Kreuz Christi zu tragen, und nicht, es anzubethen; ihr aber, ihr findet das Anbethen bequemer, als das Tragen, ihr wollt also nur jenes thun, und dieses lassen u. s. w.“

Nach Christi Geburt 826 — 828.

In Arabien, oder unter den Muſulmännern des Al Mamuns, wird, vielleicht jetzt, (vielleicht einige Jahre früher, oder auch später) von dem Khalifen der Befehl gegeben: — „Man solle forthin durchaus nicht mehr behaupten: daß der Koran unerschaffen, und von Gott auf Erden heruntergekommen sey. Denn, die Wahrheiten, die

in dem Koran stünden, wären freylich ewig wahr, und auch Gott bekannt gewesen, aber, daß sie im Koran neben einander stünden, das wär ein Werk der Menschen, und es wäre möglich, daß einige Menschen, diese Wahrheiten noch besser verbinden, und noch besser vortragen könnten, als sie im Koran verbunden, und vorgetragen wären. Es sey mithin auch falsch, daß Gott selbst, von Ewigkeit her, diese Wahrheiten, nicht besser als so, sich vorgestellet hätte!"

Dies nun öffentlich zu befehlen, ja, wie Al Mamun thut, Leib und Lebensstrafe drauf zu setzen, wofern ein Muselmann sichs unterstehe, die gegenseitige Meinung von sich hören zu lassen, dies ist gewiß, von dem Khalifen viel gewagt, und die christliche Klerisey, die schon um der Bilder willen ihren Kaisern gar nicht mehr gehorchen will, würde sicherlich, wenn einer ihrer Fürsten, von ihrer Bibel, so etwas behauptete, alles Volk empören. Die muselmännischen Priester aber thun dies nicht. Der Khalife bleibt also bey seinem Verbothe; straft nach demselben alle, die sich darnach nicht richten wollen, und wird deshalb nicht weniger geliebt, auch ruhig auf dem Thron gelassen.

In Constantinopel, oder in dem morgenländischen Reiche, fällt weiter nichts erhebliches vor, als daß Dalmatien, der Herrschaft des Kaisers überdrüßig wird, und sich als einen freyen Staat betrachtet.

In Rom und in Italien, sorgt der Pabst Eugenius II. auf eine ruhmwürdige Art dafür, daß er die große Unwissenheit des Volks vertreibe, und macht deshalb die Verfügung, daß überall Schulen angeleget werden. Er stirbt indessen, im Jahr 827, und hat zum Nachfolger einen gewissen Valentin, nach diesem aber, der nur 40 Tage lang die Schlüssel trägt, einen gewissen Gregorius IV. — s. Spanien.

In Spanien, fahren die Musulmäner mit ihren Seeräubereyen fleißig fort, und landen, sogar auch an den Küsten Italiens. Vornemlich aber necken sie sich mit ihren Nachbaren, den Franzosen, denen sie beständig etwas abgewinnen wollen, unterweilen auch sehr vieles abgewinnen, gegen welche sie aber unterweilen auch den Kürzern ziehen. (s. Frankreich)

In Frankreich, in dem französischen Reiche, wird der Kaiser Ludewig auf das höchste erfreuet, da Heriold, ein König von Dännemark, mit seiner Frau, mit seinem Sohne, und mit noch andern vornehmen Dänen zu ihm kommt; die Taufe begehrt, und sich, nebst jenen insgesamt, zu Maynz ganz öffentlich zum Christenthum bekennet. Er glaubt denn auch, er sehe nun der Lehre Jesu eine offene Thür, auch in dem Norden offen stehn, und er giebt derowegen freudenvoll, dem Könige, einen frommen Mönch, mit Namen Auschar ius, nach Dännemark mit, um das Christenthum daselbst noch weiter auszubreiten.

Ueber seine so fromme Freunde vergißt er aber, wie es scheint, die übrigen Angelegenheiten

heiten seines Reichs, und hindert die Muſulmänner, oder ſogenannten Saracenen in Spanien, in ihren Unternehmungen, ungleich weniger, als er wohl ſollte. Dieſelben werden derowegen ihm zu mächtig, und ſchlagen ſeinen Grafen Bernhard, der gegen ſie zu Felde gehen muß, recht tüchtig auf das Haupt, nehmen ihm denn auch die feſten Plätze wieder ab, die er bisher in Spanien beſeſſen hat.

Dieſen ihren guten Fortgang befördern nun freylich wohl, zween kaiſerliche Grafen, Matfried nemlich und Hugo, der Schwiegervater des Mitkaiſers Lotharius, die Beyde in denſelben Gegenden jetzt ſind, und mit ihrer Mannſchaft zu dem Bernhard ſtoſſen ſollen, aber aus Feindſchaft gegen denſelben, oder auch aus Trägheit und aus Furcht, nicht zu ihm ſtoſſen mögen, und ihn alſo ganz ohne Unterſtützung laſſen. Der gute Kaiſer ſieht indeſſen ſeine chriſtliche Unterthanen, von Feinden, und noch dazu von ungläubigen Feinden, vieles leiden, ſein Reich durch ſie beunruhiget, und geſchwächet; er hört nun auch den Bernhard, über den Hugo, und über den Matfried klagen; er findet, daß Beyde ſtrafbar ſind, und er erlebt auch an dem Heriold, und an den Anſchar wenig Freude.

Denn die erwachſenen Dänen, mögen den Anſchar gar nicht hören, und alles alſo, was derſelbe kann, iſt das, daß er einige Kinder an ſich kauft, dieſelben taufft, und in dem Chriſtenthume unterrichtet. Heriold aber, hat ſich zum Chriſtenthume bekannt, um von dem Ludewig, gegen andere, die auf die Krone der Dänen Anſpruch machen, unterſtützt zu werden, und ſchwört nun wiederum den Glauben der Chriſten förmlich ab, da ihn der Kaiſer nicht, wie er es wünſchet, unterſtützen kann.

Der Kaiſer alſo, von den ungläubigen Saracenen angefallen, beſchimpfet, geſchwächet, und auch ferner noch bedrohet, von ſeinen Grafen aber wie verlaſſen, und von dem Heriold getäuſchet, ſieht, daß Gott ſeine Staaten abermals mit Hunger und mit Peſtilenz heimſuchet, wird unruhig, und wills wiſſen, wie er alle dieſe Widerwärtigkeiten heben, und für die Zukunft meiden könne?

Er ruft alſo, im Jahr 828, einen Reichstag zuſammen, bittet die Verſammleten, ihm zu ſagen, warum Gott dergeſtalt ihn ſtrafe, und wie wohl Gottes Zorn jetzt abzuwenden ſey? hört aber, beſonders von dem Wala, und von der Geiſtlichkeit, ſo viele Dinge, daß er faſt ganz verwirret wird, und ſich nun anders nicht zu helfen weiß, als daß er, auf das künftige Jahr, alle Biſchöfe ſeines Reichs, zu vier, an vier unterſchiedenen Orten des Reichs zu haltenden Concilien, zuſammen beruft, um auf denſelben, ſich deſto beſſer darüber zu beſprechen, was in jeder Provinz, und an jedem Orte, an Misbräuchen zu finden ſey, was alſo geändert, und wodurch das Heil des Volkes und des Reichs befördert werden müſſe?

Zu wenig aber, mit ſolchen Beſchlüſſen, die Weltlichen zu beleidigen, und es einzugeſtehen, daß nicht ſowohl er, und die Weltlichen, ſondern vielmehr die Geiſtlichen es wiſſen, wie ein Staat regieret werden ſolle;

Digitized by Google

so fährt er auch, in dem Circulare, das er, der Concilien wegen, an alle Bischöfe abgehn läßt, die folgende, seiner Würde so nachtheilige, und in der That auch ungegründete Sprache.

„Wer sieht es nicht," sagt er: „an den vielen Geisseln, womit Gott unsere Staaten, seit so vielen Jahren schlägt, daß er über unsere Sünden zürne? Die anhaltende Hungersnoth; das Sterben der Menschen und des Viehes; die Unfruchtbarkeit der Felder; die Empörungen, und die Einfälle der Saracenen, der Feinde des christlichen Namens, die in dem verflossenen Jahre, so viele christliche Kirchen abgebrannt, so viele Christen in die Sclaverey geführet, und die Diener Gottes, (natürlich sind das alleine nur die Herren Pfarrer und Oberpfarrer, nebst den Mönchen und den Nonnen,) getödtet haben: sind das nicht deutliche Merkmale des göttlichen Zornes? Gott ist indessen, eben so barmherzig und gnädig, als (wir dächtens eben nicht) zornig, und er hat derowegen seine Schläge so gemildert, daß wirs sehen können, er suche unsere Besserung, nicht aber unsern Untergang."

Wir wollen uns also demüthigen, unsere Sünden gern bekennen, und ihn bitten, daß ers uns sehen lasse, worinnen wir gefehlet haben. Ich aber, der Kaiser, ich erkenne es mehr als zu wohl, daß ich noch mehr als mein Volk, gesündiget und vor Gott nicht recht gewandelt habe, da ich doch der Leiter und Führer meines Volks seyn sollte. Ich bin also nun fest entschlossen, durch rechtschaffene Buße, die Vergebung meiner Sünden zu suchen, und mit größerer Wachsamkeit dahin zu trachten, daß alles, was wegen meiner Nachläßigkeit und Unwissenheit, hie, oder da, nicht recht gethan worden, abgestellet und geändert werde, u. s. w.!"

So also, schreibt anjetzt der Kaiser, in dem Circulare an die Geistlichkeit, und diese Herren, müßten ihren Vortheil wahrhaftig gar nicht kennen, wenn sie jetzt nicht wissen sollten, welche Beschlüsse sie nunmehr zu nehmen hätten.

In England gelingt es in dem 828sten Jahre dem Könige Ekbert von Westsex, die sämtlichen sieben Königreiche unter seinen Scepter zu bringen, und England wird nun also ein monarchischer Staat, da er vorher — (s. Th. IV. p. 781 f.) ein heptarchischer war.

Wie indessen die sieben Könige Englands, sich unaufhörlich mit einander gestritten hatten; so hatten dieses auch die christlichen Priester gethan. Ihre Hauptstreitigkeit aber war diese: — Müssen wir das Osterfest an dem Tage feyern, an welchem es der Pabst in Rom und die abendländische Kirche feyert, oder an dem, an welchem es die morgenländische zu feyern pflegt? Auch: — müssen wir unsere Priester so bescheeren, daß die Platte auf dem Kopfe rund, oder daß sie länglich ist? — Gerad als hinge aller Menschen Seligkeit von diesen Fragen ab, gerade so heftig stritten, ja verfolgten sich die nichtswürdigen Seelen, dieser Fratzen wegen, und der Pabst in Rom gab denen seinen Segen, die nach seiner Manier die Tage wählten, und die Priester schoren.

Nach

Nach Christi Geburt 829.

Paris.

Die, von unsern Kaisern ausgeschriebenen Concilien, sind, wie er es gewollt, hier in Paris, in Toulon, in Toulouse, und in Maynz gehalten worden, ob aber durch die Beschlüsse, die auf denselben gefasset worden, unser Reich nun glücklicher seyn wird; ob wir den Ungläubigen nun besser widerstehen werden, und ob auch Gott deshalb, die allgemeine Landplagen von uns nehmen wird, daran ist wahrlich noch sehr großer Zweifel. *)

*) Man hat nur noch die Beschlüsse des Conciliums von Paris vollständig, und die Hauptsache, die hierbey von den Bischöfen ist betrieben und festgesetzet worden, betrift, wie ohnehin zu denken steht, den Zehenten, den diese Herren immer noch nicht so ganz, wie sie es wünschen, von den Layen erhalten können, auch die Kirchengüter, deren sie ebenfalls noch nicht zur Genüge haben, und besonders auch, die Unmäßigkeit dessen, daß sich die Weltlichen erdreisten wollen, über die Diener der Religion, bald hier, bald dort, zu richten.

„Der Kaiser Constantin," sagen z. E. diese alberne Pfaffen, „sprach einstmal:" — „„ihr Bischöfe, ihr seyd von Gott gesetzet die Menschen zu richten, mit Recht richtet ihr daher auch mich, euch aber, euch kann ich nicht richten!"" Sie empfehlen also dem Ludewig, und seinem Mitkaiser Lotharius, diesen so herrlichen Spruch des großen Constantins, und ermahnen beyde: — „„wenn Gott ihr Reich beständig segnen solle, ihren Kindern, und allen Weltlichen es unaufhörlich einzuprägen, daß die Würde der Geistlichen, und ihre Macht, über alle Würde und über alle Macht der Weltlichen erhaben sey, indem ja diese, nur den Leib, jene aber, die unsterbliche Seele zu regieren hätten."

Wie denn auch geschrieben stehet, meinen sie, so hätten nicht einmal die heidnischen Kriegesknechte, Dreistigkeit, oder Ruchlosigkeit genug gehabt, den Rock des Erlösers zu theilen; sondern sie hätten ihn ganz ungetheilt gelassen. Es sey derowegen diese größeste Ruchlosigkeit, die Güter, mit denen Christus seine Diener, und seine Kirche kleide und erbaue, an sich zu reissen, oder an sich zu behalten, da die Heiden nicht einmal zu solchem Frevel sich entschlossen hätten, u. s. w. — Sie raisonniren also, sehr viel ungereimtes Zeug, hier in den Tag hinein, und machen ihrem guten Kaiser nur noch immer mehr verwirrt.

Denn, daß Er nun sagen sollte: — „so will ich denn die Güter eurer Kirchen auch nicht theilen, sondern sie euch ganz wegnehmen, wie jene sich den ganzen Rock wegnahmen, und so sollt auch ihr, die ihr die Geister nur beherrschet, im Leiblichen forthin, nicht mehr zu herrschen haben:" — das ist, für diesen bilden Herrn, unstreitig viel zu viel. Er will in allen Dingen gar zu gern den Dienern Gottes folgsam seyn, und kanns doch nicht. Er erbittert also diese Diener Gottes bey allen guten Willen,

Digitized by Google

Willen, eben so, als die Weltlichen, und da bricht über ihn, das gröste Unglück aus, da sich gar bald ein schöner Vorwand dazu findet.

Constantinopel.

Michael Balbus, unser Kaiser ist gestorben, und da beherrscht uns jetzt, Theophilus, desselben Sohn, der, wie es scheint, die Gerechtigkeit von Herzen liebt, und seine Regierung dadurch gleichsam eingeweihet hat, daß er sich, gegen die Mörder des Leo Armenus, so gestellet, als wolle er sie für diesen ihren Mord, der seinem Vater, so wie ihm zum Thron geholfen hat, auch noch für sich belohnen, aber, da er auf diese Art, sie allesamt entdecket, sie sogleich auch hingerichtet, also des Leo Blut gerächet hat,

Paris.

Auf einem zu Worms gehaltenen Reichstage, hat unser Kaiser Ludewig, seinen jüngsten Sohn Karl, zum Könige von Alemannien ernannt, und diese seine Ernennung von den versammleten Großen des Reichs bestätigen und beschwören lassen.

Eben diese Ernennung des Karls, zum Könige von Alemannien, und die Belehnung desselben mit diesem Lande, macht nun aber ein nicht geringes Aufsehn unter uns, und in fast allen Gegenden des Reichs. Denn, einmal ist nun schon, eine andere Theilung von dem Kaiser gemacht, und von den Ständen beschworen worden. Diese erste Theilung ist nun aber abgeändert, und das will unsern Großen, vornemlich aber den Prinzen nicht gefallen, und das glauben auch viele, das dürfe, weil es wider den ersten Eid geschehen sey, weder von den Prinzen, noch auch von den Unterthanen gut geheissen, und befolget werden.

Im Gegentheile kann man aber, und sollt man auch jetzt sagen: — der erste Eid, wurde von den Ständen geleistet, nicht, um den Kaiser, sondern um Andere zu binden, damit sie den Willen des Kaisers vollbrächten. Und wenn derowegen, der Kaiser, den Ständen diesen ersten Eid erlässet, so fällt auch ihre Pflicht, ihn zu erfüllen, ganz hinweg. Und sollte der Kaiser durch den ersten Eid gebunden seyn; so wäre, wider seine, und wider der Unterthanen Absicht, nicht dem Kaiser zur Liebe, sondern ihm zum Schaden, dieser Eid geleistet worden. Ueberdem aber bleiben auch die zween Söhne des Kaisers, Ludewig und Pipin, in dem völligen Besitze aller Länder, die ihnen, nach der ersten Theilung, zugefallen sind, und Lotharius verliehrt allein hierbey, denn er besaß das Alemannien, das Karl jetzt erhalten hat.

Eben dieser Lotharius aber, hat zwar anfangs dagegen sich gesetzt, daß er ein solches großes Land verliehren solle, jedoch am Ende sich darin ergeben, da seine Stiefmutter, die Königin Jute, ihn deshalb so unermüdet angelegen, und ihm vorgestellet hat, daß er ja ohnedem der Pathe dieses ihres Karls wäre, den er, (wie zu der Zeit Sitte war,) als seinen Sohn versorgen müsse, und der ihn auch als Vater ehren würde. Ja, der

Kaiser

Kaiser Lotharius hat der gedachten Kaiserin es zugeschworen, nicht nur, daß er dem Karl das gedachte Land abtreten wolle, sondern auch, daß er ihn zu aller Zeit, gegen Jedermann, in dem Besitze dieses Landes schützen wolle.

Er selbst also, der Kaiser Lotharius, kann gegen diese neue Theilung sich nicht ferner setzen, und seine Brüder, Pipin und Ludewig, können es, den Rechten nach, noch weniger. Unbegreiflich ists daher, wie dem allem ohnerachtet, so viele Großen unsers Reichs, und selbst die Bischöfe in demselben, wider unsern Ludewig schreyen, diese neue Theilung als ungerecht und gottlos schildern, ja, wie man sagt, sogar die Prinzen reizen können, sich gegen diese Theilung zu setzen, und ihren Vater zu zwingen, daß er bey der ersten Theilung verbleibe.

*) So ists, so würken hier der Neid der Weltlichen, und auch der Stolz und die Herrschbegierde der Geistlichen zum Verderben eines guten Herrn.

Seitdem nemlich Warrfried und Hugo, ihres schlechten Verhaltens wegen, in der Ungnade des Kaisers sind, seitdem auch der Abt Wala, weil er zu impertinente Forderungen für die Klerisey vorbringet, bey dem Kaiser nichts mehr gilt, der Kaiser auch den Geistlichen nicht überall willfahren kann, Bernhard aber, bey dem Kaiser und der Kaiserin in Gnaden stehet, seitdem verbinden sich Warrfried, Hugo, Wala, und deren Freunde, mit vielen Bischöfen, aus Neid über des Bernhards Glück, und aus Widerwillen gegen den Kaiser, zum Verderben desselben, schämen sich aber, ihre neidische und rachgierige Gemüthsart sehn zu lassen; stecken sich also hinter die Religion, und schreyen: „es ist wider unser Gewissen die neue Theilung gelten zu lassen!“

Sie gehn denn auch noch weiter und sagen: ← „der Kaiser ist bekanntlich ein schwacher, und zur Regierung unfähiger Herr; er hat den gottlosen Bernhard, zu seinen ersten Minister gemacht, und derselbe lebt in einem unerlaubten Umgange mit der Kaiserin; verleitet auch den Kaiser, zum Vortheile ihres Sohnes Karls, den sie in Unehren mit dem Bernhard erzeuget hat, zu den ungerechtesten Schritten; will nur den Karl erheben, aber nach und nach, die andern Prinzen zu Grunde richten: und das können wir, das könnt ihr, ihr Prinzen, das könnt auch ihr, ihr Unterthanen unmöglich leiden? Setzt also den Kaiser ab; sperrt die Kaiserin in irgend ein Kloster ein, und strafet den Bernhard, den offenbaren Hexenmeister, der durch seine Zauberey den Kaiser offenbar bezaubert hat, sonst muß Gott im Himmel uns und unser Land noch schärfer strafen!“

Auf solche stete Vorspiegelung wird derowegen alles Volk nun aufmerksam. Das Volk weiß es, der Kaiser ist ein schwacher Herr. Es traut also den Reden derer, die ihm so sehr zuwider sind, und es erfolgt natürlich nun auch das, was wir sofort nun hören werden.

Nach Christi Geburt 830.

Paris.

Das Misvergnügen der Prinzen unsers Kaisers, besonders aber des Pipinus von Aquitanien, wird täglich ernstlicher, und in der That hat dieser Prinz gegen seinen Vater Ludewig, die Waffen allbereits zur Hand genommen. Denn, kaum daß wir hier die Nachricht hören, daß dieser unser Ludewig, von Aachen aus, gegen die, schon wieder aufrührischen Bretagner zu Felde gehen müssen, so verbreitet sich auch das Gerücht: „der Kaiser wolle keineswegs gegen die Bretagner, sondern sein Minister, Bernhard, wolle gegen den König Pipin anrücken, und dem, weil er über die neue Theilung gemurret, sein Königreich entreissen. Bald also hören wirs, daß Pipin in Aquitanien sich rüste, und bald sehen wir auch ihn, mit einer starken Macht, hier zu uns kommen, und sich sofort, mit vielen Großen unsers Reichs, durch einen feyerlichen Eid dahin verbinden: — „daß er, und daß auch sie, nicht ehe ruhen wollen, ehe nicht Bernhard, der mit dem Teufel sichtbarlich im Bunde stehe, nebst allen seinen Creaturen, von dem Hofe entfernet, und auch die Kaiserin, die mit ihm in Unehren lebe, in ein Kloster eingesperret sey.“

Der Sohn also ist gegen seinen Vater in den Waffen; viele Großen unsers Reichs, ja selbst ein Theil der Geistlichkeit, ist durch einen feyerlichen Eid, mit dem Sohn aufs festeste verbunden; die Prinzen Lotharius und Ludewig, sollen, wie es heißt, sich ebenfalls mit dem Pipin bereits verbunden haben, und da sieht es derowegen, für den guten Ludewig, wahrhaftig mislich aus. Er wird nunmehr mit seinen leiblichen Söhnen fechten, oder aber, zur ewigen Schmach und Schande, sich nach ihrem Trotze richten, seine Gemahlin und seinen Minister verstoßen, und die letzte Theilung seines Reiches ganz vernichten müssen. *)

*) So bringens, entweder die, über den Ludewig murrenden Großen, dem Pipin und den andern Prinzen bey, daß Bernhard erst den Pipin, und nachher auch die andern Prinzen stürzen wolle, obschon Bernhard daran gar nicht denkt, oder so reden auch die Großen des Reichs, mit dem Pipin, und mit den andern Prinzen es so ab, daß sie dergleichen Vorwand jetzt gebrauchen wollen. Und so geben sie denn auch ihrer äußerst bösen Sache, in dem ganzen Reiche Ludewigs, den Schein, als griffen die Prinzen nur aus Noth zum Schwerdt, als wollten sie, nicht sowohl ihren Vater, sondern nur den Bernhard stürzen, und so fällt auch das Volk, durch solchen Schein geblendet, denen Prinzen zu, und wird dem Ludewig abgeneigt.

Pfaffen, und zwar böse Pfaffen, hatten auch den Ludewig beherrscht, und, den Pfaffen ergebene Minister, hatten die

Pro-

Provinzen regieret. Bernhard aber steigt empor, schaft die Pfaffen, und ihre Clienten von dem Ruder fort, und muß dieserwegen ein Ehebrecher, ein Zauberer und ein Teufelskünstler seyn; muß das Haus des Kaisers ganz zu Grunde richten, und nur seinen ehebrecherischen Sohn Karl, auf dieses Kaisers Thron erheben wollen. — Also, welch ein Frevel, wenn um dieser Gründe willen, Christen, und Priester der Christen, Unterthanen gegen ihren Herren, und Söhne gegen ihren Vater in die Waffen bringen?

Ein anderes aus Paris.

Das Gerücht, daß Bernhard mit der Kaiserin in zu großer Vertraulichkeit lebe; daß der kleine Karl, des Bernhards, und nicht des Kaisers Prinz und Erbe sey; daß auch dieser Bernhard, mit dem Teufel in ein Bündniß stehe, und nur auf den Untergang der andern Prinzen denke, das ist bereits so allgemein geworden, und hat sich in den Gemüthern so vieler Leute allbereits so fest gesetzet, daß unser Kaiser, da er gegen die Bretagner ziehen wollen, bey den Truppen, die ihm dahin folgen sollen, die größeste Widerspenstigkeit bemerken müssen.

Denn, auf dem Marsche nach Bretagne, haben diese seine Truppen, bald über die schlimmen Wege, bald über das schlimme Wetter, bald aber darüber geklaget, daß sie, gerade in der Fasten vor Ostern ihren Marsch antreten müssen, und sind in ganzen Schaaren von ihm abgegangen, auch größtentheils hieher gekommen, wo sie sich sofort mit dem Pipin verbunden, und den so mächtiglich verstärket haben, daß derselbe, ohne erst den förmlichen Beytritt seiner Brüder zu erwarten, schon jetzt aufbrechen, und dem Ludewig, seinem Vater, entgegen gehen will, der sich, mit denen, die ihm noch getreu verblieben sind, jetzt ebenfalls in Marsch gesetzet hat, um seinen aufrührigen Sohn Pipin, zu Boden zu werfen.

*) Jeder Graf und Herzog, war im Frieden, Richter seines Bezirkes und seiner Provinz, im Kriege aber war er verpflichtet, die Mannschaften anzuführen, die aus seinem Bezirke, oder Provinz, zu Felde gehen mußten, und eben dies gilt auch von den Bischöfen, in Ansehung der, ihnen unterworfenen Länder und Bezirke. War also ein Bischof, ein Herzog oder ein Graf, der Parthie des Pipinus geneigt; so bleistete er nur, die üblen Gerüchte unter seinen Leuten aus, und ging dann mit ihnen, zu der andern Parthie herüber, blieb aber auch mit seinen Leuten den Kaiser getreu, wenn er den Ungrund der Gerüchte sahe, und denselben seinen Leuten gut genug begreiflich machte.

Aus Arabien.

Unser Khalife hat sich endlich einmal von den Gelehrten und derselben Schriften losgerissen, und ist mit einer großen Macht, in das Gebieth des griechischen Kaisers eingerücket. — s. f. Constantinopel.

Constantinopel.

Die Ruhe, in welcher wir mit den Muselmännern, unter dem Khalifen Mamun,

Digitized by Google

eine gute Zeit hindurch gelebet, hat jetzt ihr Ende erreichet, denn unser Kaiser Theophilus ist mit seinem Heere gegen sie ins Feld gerücket.

*) Was zu diesem Kriege Anlaß gegeben, und auf wessen Seite hier die Schuld gelegen, das ist uns nicht aufgezeichnet worden. Das aber sehen wir, daß dieser Krieg viele Jahre hindurch, bis zum Jahr 842, mit abwechselndem Glücke fortgedauret hat, und daß die Kaiserlichen, ohnerachtet Theophilus, ein, in vieler Absicht vortrefflicher Kaiser war, in den Städten die sie eindekamen, auf das grausameste verfuhren, die Städte plünderten und schleiften, die Männer in denselben, bald blendeten, bald an Nasen, Ohren, Händen und Füßen verstümmelten, bald aber auch in Stücken hieben, wenigstens aber nebst den Weibern und den Kindern in die Sclaverey fortführeten.

Dem Kaiser Theophilus dienen übrigens gegen den Khalifen, an 30000 National-Perser, und denselben hat der Kaiser, wo er siegt, den Sieg zu danken, nebst diesen Persern aber, einem Generale, mit Namen Manuel, von dem wir hier noch dieses sagen wollen.

Einmal ist der Kaiser, nach einem großen Verluste, von den Muselmännern ganz umringet, und da läßt Manuel seine Leute, mitten in der Nacht, ein großes Freudengeschrey erheben, auch seine Trompeter blasen, bringt also die Muselmänner auf die Gedanken, als erhalte der Kaiser eine Verstärkung, und bewegt sie durch denselben, zur übereilten Flucht, rettet also sich, den Kaiser, und das eingeschlossene Herr.

Ein anderes mal aber bringt der Kaiser Theophilus weiter vor, als er wohl sollte, und ist von den Feinden schon umringet, will aber, um nicht die Schande zu haben, als zög' er sich aus Furcht zurücke, schlechterdings noch weiter vorwärts gehen, und diesemnach in das, ihm aufgestellte Netz, so ganz einrennen. Sein treuer Diener Manuel aber, der hier des Kaisers Eigenwillen sieht, setzt ihm beherzt den Degen auf die Brust, und schwört es ihm, daß er ihn niederstoßen wolle, wofern er nicht den Rückzug nähme, indem es besser wäre, daß er todt, als daß er lebendig in des Feindes Hände fiele. Der Kaiser entschließt sich derowegen, da er solchen Ernst hier sieht, zurückzugehn, ist aber dergestalt nun schon umringt, daß Manuel mit dem Schwerdte in der Hand, für ihn den Ausweg bahnen muß, und daß er's nun wohl sieht, aus welcher großen Gefahr ihn Manuel errettet hat.

Eben dieser Manuel wird nun aber, dieser, und noch anderer Thaten wegen, von Jedermann geliebet und gepriesen. Es fehlt ihm also nicht an Neidern, und diesselben setzens nun dem Kaiser in den Kopf, daß Manuel ihm nach der Krone trachte, oder doch, wenn er nach ihr je trachten sollte, sie leichtlich auch erhalten würde. Und das bewegt den Kaiser zu dem Entschlusse, diesen Manuel zu blenden. Manuel aber hörts von einem seiner Freunde, daß der Kaiser dieses wolle, flieht also zu dem Khalifen, und wird von ihm mit Freuden aufgenommen.

Weil indessen Manuel ein Christ verbleiben, auch gegen seinen alten Herrn nicht fechten will, die Muselmänner aber ihm, als einem Christen nicht gehorchen würden; so erlaubt ihm der Khalif, im Christenthume zu beharren, und so giebt er ihm, wie er es wünschet, über die Christen das Commando, die als Ueberläufer in dem muselmännischen Reiche sind, schickt ihn auch

auch gegen ein, uns wenig bekanntes Volk, welches ebenfalls anjetzt sein Land anfällt, und siehte, daß dieser Mann sich überall als einen Helden zeigt.

Dem Theophilus thuts endlich aber leid, daß er einen solchen Mann von sich entfernet hat. Er sucht also, durch einen Mönch, ein Schreiben an denselben anzubringen, und da der Mönch dies Schreiben, dem so tapfern Manne wirklich in die Hände spielt, und dieser des Kaisers Flehn, und gute Gesinnung gegen sich, daraus erkennet; so entschliesset er sich, die Dienste des Khalifen zu verlassen, und wieder seinem alten Herrn zu dienen.

In dieser Absicht stellt er also seinem Herren, dem Khalifen vor, er habe nunmehr Lust, auch gegen den Theophilus zu dienen, und da ihm der Khalife dieses glaubt, so erlaubt ers ihm auch gern, in das Gebieth des Kaisers einzubrechen, und giebt sogar seinen eigenen Prinzen, unter die Befehle dieses Mannes, damit derselbe, unter ihm, das Kriegeshandwerk lerne. Als denn aber Manuel, in dem Gebieth des Kaisers eingerücket, und so weit ist, daß er für sich nichts mehr zu fürchten hat, so nimmt er den Prinzen des Khalifen, reitet mit ihm an eine kaiserliche Festung heran, und sagt es ihm, da er im Angesicht derselben ist: — „daß er gesonnen sey, sich wieder fort zu machen.“ Er eilt denn hierauf auch in die kaiserliche Stadt hinein, um von dort nach Constantinopel zu gehen, und wird, als er dahin kommt, von seinem alten Herrn, mit großer Freude aufgenommen, dient ihm auch mit grosser Treue.

Paris.

Noch ist das Schicksal unsers frommen Kaisers und seiner Söhne nicht entschieden, aber die Reichsversammlung, die sogleich, (im May) zu Compiegne gehalten werden soll, wird selbiges entscheiden, denn auf dieselbe, hat sich der Kaiser, und auch Pipin, sein Sohn, berufen.

Um nemlich nicht das äußerste zu wagen, hat der Kaiser, da sein, und des Pipinus Heer, schon nahe an einander gewesen sind, diesem seinem Sohne Pipin, Vorschläge zum Frieden gethan, und, um ihn, auch die Großen des Reichs und alle Unterthanen zu besänftigen, den Bernhard, seinen ersten Minister gehen lassen, wohin er gewollt, seine Gemahlin Jute aber, nach Laon geschickt, und es verheissen, daß er sie niemals wieder aus dem Kloster nehmen wolle.

Sein Sohn Pipinus also, hat, um seine Anhänger, die mit solchen Erniedrigungen seines Vaters, nun schon vieles Mitleid fühlen, von sich nicht gänzlich abgeneigt zu machen, den Weg der Güte wählen müssen, und es durchaus nicht wagen dürfen, das Erblethen seines Vaters, nach welchem er die Stände des Reichs zusammen berufen, und dann alles thun und genehmigen will, was dieselben für recht und nützlich halten werden, gänzlich von sich abzuweisen.

Wahrscheinlich wird indessen Pipin sehr viel hierbey gewinnen, denn der Reichstag wird zu Complegne, (in Isle de France) gehalten, und gerade hier im Neustrischen Reiche, sind die eifrigsten Anhänger des Pipins, die der Nähe wegen, gewis erscheinen, und den Vortheil des Pipins besorgen werden. Im Gegentheile aber dürften die Austrasier, und besonders auch die Deut-

Digitized by Google

schen, die dem Kaiser noch am mehresten gewogen sind, der zu großen Entfernung wegen, auf diesem Reichstage so häufig eben nicht erscheinen, auch, von ihren Freunden und Anhängern viel zu weit entfernt, nicht Muth genug besitzen, den Neustriern zu widerstehen, die ihren Worten nun schon bessern Nachdruck geben können.

Ueberdem sind aber auch, sowohl die Kaiserin Jute, die der Kaiser nach Laon, ins Kloster senden wollen, als auch ihre zween Brüder, von den Leuten des Pipins aufgehoben, und zwar jetzt in Klöster eingesperret, und zum Mönchs- und Nonnenstand gezwungen worden, doch aber in solche Klöster, die in den Händen des Pipinus sind. Auch ist sie, die Kaiserin, ehe sie ins Kloster abgeführet ist, gezwungen worden, mit ihrem Gemahl zu reden, ihm es zu betheuren, daß sie niemals wieder aus dem Kloster gehen wolle, und ihn zu ermahnen: aller Herrschaft zu entsagen, die Regierung dem Pipin zu überlassen, und auch für sich selbst, in ein Kloster zu ziehen. Es wird also die Betheurung und das Zureden der Kaiserin, gewiß sehr viel hier würken, und der Kaiser wird nun wohl, da er seine so geliebte Gemahlin und derselben Brüder, in den Händen seines Sohnes siehet, um sie insgesamt vor fernerer Gewalt zu schützen, zum Vortheile des Pipins, der Regierung ganz entsagen, und besonders auch die letzte Theilung seiner Staaten widerrufen müssen.

Ein anderes aus Paris.

Auf dem, zu Compiegne gehaltenen Reichstage, ist die Sache unsers Kaisers Ludewig und seiner Söhne, so ziemlich schon entschieden, jedoch ganz anders ausgefallen als es sein Sohn Pipin gewünschet hat.

Denn zuförderst hat der Kaiser, da er auf dem Reichstage erschienen ist, mit der niedergeschlagensten Miene eingestanden, daß er freylich, bald hier, bald dort, in der Regierung mancherley versehen habe; hat deshalb die Stände um Vergebung gebethen; sich auch so schüchtern und wehmüthig gezeiget, daß er sich nicht einmal, auf den, für ihn bestimmten obersten Platz hat setzen mögen. Und schon durch diese seine Wehmuth und Demüthigung, hat er das Herz Vieler in der Reichsversammlung dermaßen weich gemacht, daß sie auf die Linderung seines Kummers bedacht geworden sind, und dem Pipinus wi-sprochen haben, da er, und seine getreuesten Anhänger, (Hugo, Wattfried, Wala, und noch viele andere,) darauf gedrungen haben, daß der Kaiser das Scepter niederlegen, und auch den Namen und die Würde eines Kaisers nicht mehr führen solle.

Zum Glücke für den Kaiser ist denn auch Ludewig, des Kaisers Sohn, der König von Bayern, auf diesem Reichstage gewesen, und hat seinem Bruder Pipin, nicht weniger als jene widersprochen. Zuletzt aber ist auch Lotharius, der älteste Prinz des Kaisers, in Compiegne angekommen, und da derselbe es gesehen, daß, wenn der Kaiser seiner Würde jetzt entsagete, Pipin auch ganz gewiß an dieser Würde Anspruch machen, und ihn

Digitized by Google

ihn selbst dadurch um diese Würde bringen würde: so hat er nicht weniger als sein Bruder Ludewig, darauf bestanden, daß der Kaiser ferner noch als Kaiser bleibe, übrigens aber, die Sache dergestalt auch eingelenket, daß ansetzt er selbst, Lotharius, gewissermaßen ganz allein nur Kaiser ist.

Denn das ist ebenfalls nun festgesetzet worden, daß der Kaiser Ludewig, da er seine Fehler, und seine Schwäche wiederholend eingestanden hat, in der Folge gar nichts unternehmen soll, ohne den Lothar, der lange schon sein Mitregente ist, zu Rathe zu ziehen, und dessen Einwilligung darzu zu haben. In der That also ist jetzt, der Sohn des Vaters Vormund worden, und der Vater führt zwar noch den Namen eines Kaisers, aber der Sohn ist es allein, der nun das Scepter führt, und dem Pipin nicht wenig Unlust macht. Denn er, Pipin, hat nun, für sich, auch nicht das mindeste bewürkt, Lotharius aber hat geerndtet, wo er nicht gesäet hat, und herrschet jetzt als Kaiser, da doch Pipin dies wollte. *)

*) Würde gleich Ludewig in seiner Würde jetzt erhalten; so konnte er es doch nicht hindern, daß man, da Bernhard entflohen war, an dem Bruder des Bernhards, und an einem Vetter desselben, am Heriberth nemlich, und am Odo, seine Rache übete, obschon der Kaiser sichtentlichst um seine Verschonung bath. Denn dem ersten stach man die Augen aus, dem letztern aber nahm man alle seine Würden und jagte ihn aus dem Lande.

Der Prinz Ludewig scheint uns übrigens, nicht aus pflichtmäßiger kindlicher Liebe, sondern weil Pipin alleine nur den Vortheil eingeerndtet haben würde, für den Vater hier geredet zu haben.

Noch ein anderes aus Paris.

Durch die Geschicklichkeit des Guntbalds, eines Mönchs, am Hofe unsers Ludewigs, ist mit einemmale alles umgeändert worden, und Ludewig sitzt nun wieder ganz allein, am Ruder unsers Staates.

Denn kaum ist auf dem Reichstage zu Compiegne, zwischen dem Kaiser und seinen Söhnen ein Vortag gemacht; so giebt auch schon Lotharius, die wahren Gesinnungen seines Herzens, noch viel deutlicher zu erkennen, und umringt den Vater mit Mönchen, die ihm die Heiligkeit des Klosterlebens preisen, und dahin ermahnen müssen, daß er zum Heile seiner Seele, das Klosterleben wähle, also denn auch der Kaiserwürde entsage, und ihm, dem Lotharius, im Frieden und mit guten Willen, das genießen lasse, was Pipin zuvor mit öffentlicher Gewalt sich nehmen wollte.

Unter diesen Mönchen aber, die den guten Kaiser so umzingelt halten müssen, ist auch Guntbald, ein überaus schlauer Kopf, und derselbe siehts wohl ein, daß der Mitregent Lotharius, nicht um des Himmelreiches, sondern nur um seiner Herrschbegierde willen, den Vater zu den Mönchsstand reizeit; siehts auch ein, daß so Pipin, als Ludewig, in diesem Stücke dem Lotharius zuvi-

Digitized by Google

zuwider sind, und ihm die kaiserliche Würde gar nicht gönnen; denkts aber auch, daß er, wenn er etwas gutes hierbey würken könnte, sich selbst ein großes Glück bereiten würde, und sagt also dem alten Kaiser, was er denkt, geht auch, befehliget von ihm, zu dem Pipin und Ludewig hin, und sagt es ihnen, daß der Vater ihnen alles gern vergeben, auch ihr Gebieth erweitern wollte, wenn sie, zu ihrer kindlichen Pflicht zurückkehren, und ihn wieder zur Regierung helfen würden.

Sogleich vereinigen sich also die gedachten zween Prinzen, mit den, ihnen ergebenen Großen des Reichs, und fordern, daß auf dem, im October zu haltenden Reichstage, die Regierungsform noch näher bestimmet werden solle; laden auch dahin, den Lotharius, nebst ihrem Vater Ludewig, ein, und bringen auf demselben es dahin, daß Ludewig wirklich zur Regierung kommt, daß aber Lotharius von derselben entfernt, und die sämtlichen Feinde des Kaisers, in nicht geringe Furcht und Noth gestürzet werden.

Denn, da für diesesmal die Reichsversammlung zu Nimwegen gehalten wird; so bringt der König Ludewig, aus Bayern, und aus den deutschen Landen viele Großen mit, und dieselben setzen sich gegen die zahlreichen Anhänger des Lotharius mit solchem Muth, daß Lotharius es selbst fürs beste hält, dem Rathe seines Vaters zu folgen, seine eigene Anhänger zu verlassen, und mit seinen Brüdern dahin zu stimmen, daß sein Vater wiederum regiere, daß aber die vornehmsten Feinde desselben festgesetzet, und daß im künftigen Jahre, ein neuer Reichstag zu Aachen gehalten werden solle, um auf demselben über alle und jede Vergehungen zu erkennen, und über die Verbrecher das Urtheil zu sprechen. *)

*) Schon von den ältesten Zeiten her, beriefen die Könige der Franken, aus allen Provinzen, ihre Franken zusammen, die freylich nicht alle in Person erscheinen, die aber an ihrer statt, Abgeordnete auf den Reichstag schicken konnten, ja schicken mußten, und diesen stellten nun die Könige, die auch bey dieser Gelegenheit Geschenke bekamen, alles vor, was sie, für die Nation als gut und nützlich betrachteten. Sie, die Könige, durften auch nicht nach ihrem Gutbefinden, sondern nur nach dem Ausspruche der Reichsversammlung, handeln, und dergleichen Versammlungen wurden, (selbst) zweymal im Jahr gehalten, im May nemlich, und im October. Weil aber auch die Deutschen, noch ehe sie unter die Herrschaft der Franken kamen, sich zu versammlen, und über das allgemeine Beste zu sprechen und zu verordnen pflegten, auch keinem ihrer Heerführer es verstatteten, ohne ihren Rath und Einwilligung Gesetze zu geben: so ließen die Könige der Franken, da sie die Deutschen unterjocht hatten, auch diese Deutschen zu dem Reichstage kommen.

Behält man also dies vor Augen, so siehet man, wie die Söhne Ludewigs, ohne Reichstage zu halten nichts ausrichten konnten. Denn der Unterthan ließ nichts gelten, was nicht auf dem Reichstage festgesetzet war. Und weil der Reichstag im October, allererst von dem Pipin, dem Vater Karls des Großen, eingeführet war, auch auf demselben bey weiten nicht alle Stände erschienen; so mußte hier, die völlige Untersuchung und Beendigung der Sache, bis auf den

May

May des folgenden Jahrs verschoben worden. Denn die Versammlung im October, und auch der Kaiser, konnten zwar geblethen: „so, oder so soll es vorjetzt noch seyn!“ (provisionaliter, wie man sagt,) aber, dies ihr Geboth galt nur so lange, bis der Mayrag kam, da denn die Reichsversammlung, das befohlene, entweder bestätigen, oder auch wiederrufen konnte. Hatte indessen der König oder Kaiser, wie Karl und Pipin, Verstand genug, so wußte er auch die Reichsversammlung so zu stimmen, wie er es haben wollte, und herrschte unumschränkt genug, war auch außerdem schon mächtig, weil er Stadthalterschaften, Richterämter und Hofbedienungen vergeben, Bischöfe bestätigen, Güter verschenken, und also sich Clienten genug verschaffen konnte.

Nach Christi Geburt 831.

Rom.

Auf die Anfrage des Kaisers Ludewigs, und der französischen Geistlichkeit: — „ob es dem Kaiser vor Gott frey stehe, seine Gemahlin, die gezwungenerweise, den Nonnenstand erwählen müssen, ohnerachtet des Gelübdes einer beständigen Keuschheit, wiederum in sein Bette zu nehmen!“ hat unser Pabst Gregorius IV. für Recht erkannt: — daß dieses allerdings geschehen könne, und daß ein erzwungener Eid in diesem Falle, nicht zu halten sey.

Paris.

Der diesjährige Reichstag, ist bereits im Februar, zu Aachen gehalten worden, und hat nun auch das Schicksal des Kaisers, seiner Gemahlin Jute, seiner Prinzen, und der Häupter der Rebellen entschieden.

Der Kaiser nemlich bleibt bey seiner Macht, und in seiner Würde, hat auch das Recht, seine Gemahlin, die gezwungen dazu, das Klostergelübde abgelegt gehabt, wieder zu sich zu nehmen, nachdem sie sich mit einem Eide, ihrer, in Verdacht gezogenen ehelichen Treue wegen, gereiniget, auch der Pabst in Rom, das ihr abgezwungene Gelübde, als ungültig angesehen hat, und überdem auch noch unterschiedene Eideshelfer für sie aufgetreten sind, die für ihre Tugend geschworen, und sich zum fernern Erweise derselben, zum Gerichte Gottes, zum Zweykampfe dargebothen, doch keinen gefunden haben, der gegen sie zu kämpfen geneigt gewesen wäre.

Die Prinzen indessen betreffend; so ist nun, da die böse Absicht des Lotharius, und daß er gleich anfangs den Pipin zur Rebellion verleitet hat, näher kund geworden ist, dieser Lotharius der kaiserlichen Würde

und der Mitregentenschaft entsetzet, auch dahin angewiesen worden, sich alleine nur mit Italien zu begnügen, da im Gegentheile, seine Brüder Pipin und Ludewig, alle die Länder nun erhalten sollen, die noch außer Italien, der Kaiser dem Lotharius ehedem vermachet hatte.

Lotharius also, wird nachdrücklich genug bestraft, seine Brüder aber gewinnen vieles Land hierbey. Und obgleich Lothar, auch jetzo noch der König von Italien verbleibt, so ists doch festgesetzet, daß er, auch nicht einmal in diesem Lande, irgend etwas wichtiges verordnen soll, ohne seinen Vater dieserhalb befragt zu haben.

Noch härter aber sind, wie es auch nicht unrecht ist, die Herzöge, Grafen, Bischöfe und Aebte, in dem Urtheile angesehen worden, das die Reichsversammlung über sie gesprochen hat. Denn nach demselben sind sie insgesamt, als Majestätsschänder betrachtet, und ihres Hochverrathes wegen, mit der Todesstrafe beleget. Der gutherzige Kaiser hat indessen, ihrer aller Leben geschonet, nur der Würden und der Aemter sie entsetzet, und sie, in unterschiedene Klöster eingesperret, damit er sie an fernerer Empörung hindere. Seine Güte, sollt man also denken, würde nun die innere Ruhe unsers Reichs, die jetzt, so glücklich wieder hergestellet ist, auf immerdar erhalten, und in derselben dürft es denn wohl niemand besser haben, als Guntbald, der so schlaue Mönch, der am mehresten dazu beygetragen hat, auch jetzt, am Hofe unsers Kaisers, eben das schen ist, was Bernhard sonsten war.

Aus Arabien.

Während dessen daß unser Khalife, mit dem griechischen Kaiser immer noch zu fechten hat, brechen in Egypten, auch in Persien, unterschiedene Empörungen aus, die ihn nun nöthigen seine Macht zu theilen, und also hindern, daß er die Griechen nicht, wie dieses sonst wohl möglich wäre, alsobald zu Paaren treiben kann.

Paris.

Wirklich gehet unser Kaiser Ludewig in seiner Gutherzigkeit zu weit, und macht dadurch seine Söhne, auch die Großen seines Reichs so kühn, daß sie unaufhörlich gegen ihn im Aufruhr sind, und ihn vielleicht nun noch einmal nach seiner Krone greifen.

Denn nicht genug, daß er den, zum Tode verurtheileten Grafen, Bischöfen und Prälaten, ihr Leben geschenket hat, und sie an ihrem Leibe nicht verletzen mögen; so hat er sogar auch selbige aus den Klöstern, in welche er sie eingesperret hatte, wiederum herausgehn lassen, und sie noch überdem in ihre Güter, Würden und Aemter wieder eingesetzet, also denn auch gezeiget, daß er nicht strafen könne, und daß man dieserwegen gegen ihn, mit großer Zuversicht, die größte Frevelthat verüben dürfe.

Wie sehr denn auch diese so übertriebene Güte desselben für ihn zum Schaden würksam ist, das zeigt sich schon anjetzt, an seinem Sohn Pipin, und besonders auch am Agobard, dem Bischofe von Lion, als welche schon wieder, mit der äußersten Verwegenheit, die Majestät des guten Herrn verletzen.

Denn

Digitized by Google

Denn, was den Agobard betrift, so hat nicht nur derselbe immer schon gegen den Kaiser, als ein Verräther gehandelt, und es mit dem Lotharius gehalten, um den Kaiser zu stürzen, sondern so ist derselbe auch noch jetzt, nach seiner Begnadigung, so frech, daß er dem Kaiser schreibt: — „Er, der Kaiser, habe ungerecht gehandelt, da er dem Lotharius die Kaiserwürde nehmen lassen!“ ja daß er ihn mit dem Banne, und mit dem Verlust der Seligkeit bedrohet, wo er nicht dies Unrecht verbessere, und dem Lotharius die Kaiserwürde, auch alle die Provinzen wiedergäbe, die er ihm ehedem verliehen hätte. — Und das heißt wahrlich doch die Frechheit auf das höchste treiben, das ist doch wahrlich auch, bis zum Erstaunen viel, daß dies der Kaiser gar nicht ahndet, und da ists immer auch zu fürchten, daß insonderheit nun auch Pipin, sich wiederum im Ernst empöre.

Denn was ihn, diesen Pipin betrift: so ist derselbe, ohnerachtet ihn sein Vater, aus Aquitanien, zum Herbst-Reichstage nach Diedenhofen, zu sich berufen hat, durchaus nicht dahin abgegangen, und hat sich zwar, auf den wiederholten Befehl des Kaisers, endlich im December, zu Aachen bey seinem Vater eingefunden, ist aber, da ihm sein Vater befohlen: „in Aachen zu bleiben, und ohne Erlaubniß nicht nach Aquitanien zurückzugehen!“ heimlich, und wider den Willen seines Vaters dahin abgegangen, scheint auch in allem was er thut, es deutlich zu verrathen, daß er sich gegen den Kaiser abermals empören, und ihn zwingen will, der Regierung zu entsagen, dagegen aber ihn zum Kaiser zu erklären.

Die Furcht vor dem Kaiser, die ist denn wirklich auch fast nichts, als eine Chimäre, und die kann hier gewiß den Prinzen gar nicht hindern. Bey ihm, und an seinem Hofe soll aber auch der Herzog Bernhard anjetzt seyn, und ist nun dies; so wird sich auch der Prinz, von ihm, noch mehr verführen lassen.

Denn da der Kaiser und die Kaiserin nun wieder auf dem Throne feste sitzen, da kommt auch Bernhard wiederum an ihrem Hofe, da will ihn aber weder der Kaiser, noch auch Guntbald, der bey dem Kaiser alles gilt, am Hofe bleiben lassen, und da rathen die ehemaligen gefahrvollen Zeiten, wirklich auch hierzu. Da geht indessen dieser Mann, der sich mit seiner Unschuld vieles weiß, dieselbe auch durch einen Eid, und durch die Darbietung zum Zweykampfe, den aber niemand mit ihm wagen wollen, gerichtlich schon erwiesen hat, in vollem Unmuth weg, und besitzet ein zu großes Feuer, als daß er solche vermeintliche Schmach gelassen tragen könnte. Ihm dürfte es also wenig kosten, den Pipin zum Aufruhr zu bewegen, um während desselben, Gelegenheit zu haben, sich an seinen alten Feinden eben so, wie an dem Guntbald, an dem Kaiser, und an der Kaiserin zu rächen.

Nach Christi Geburt 832.

Paris.

In der That empören sich, nicht nur der König Pipin, sondern auch der König Ludewig aus Bayern, gegen den Ludewig, unsern Kaiser. Beyden Brüdern ist es nemlich immer noch zuwider, daß ihr Halbbruder Karl, Alemannien besitzen soll, und jeder von ihnen mögte schon anjetzt das Scepter führen, das ihr Vater immer noch für sich behält, und ihrentwegen noch nicht niederlegen will.

Es glaubt denn auch, wie es zum wenigsten nun scheint, der bayrische König Ludewig, daß der, der hier am eiligsten zu Werke gehe, am leichtesten den Zweck erreichen werde, und er ist derowegen, da sein Bruder Pipin sich jetzt erst rüstet, mit einer großen Macht schon aufgebrochen, will besonders nun in Alemannien (Schwaben) eindringen, und das erst an sich reißen, dann aber auch noch weiter gehn, und sich mit dem Pipin, wenns nöthig ist, verbinden.

Er also, der gute Vater, muß nunmehr mit starken Schritten, diesem seinem Sohn entgegen eilen, und sich mit ihm im Felde schlagen, ehe noch Pipin ins Feld einrückt, und sich mit selbigem verbindet.

Ein spätereres aus Paris.

Schon bis nach Worms ist der aufrührige König Ludewig mit seiner Macht gekommen, und hat daselbst den Kaiser erwartet. So sehr aber seine Bayern, ihm vorher auch zugeredet, und ihre Unterstützung zugesaget haben, so sehr hat er es doch gesehn, daß ihnen, da der Kaiser mit seiner Macht an sie herangerücket, aller Muth entfallen ist, und daß der gröste Theil derselben ihn verlassen hat. Für ihn ist derowegen gar kein anderer Ausweg bliehen, als daß er sich, mit den Wenigen die ihm getreu verblieben sind, auf die Flucht gemachet hat, und in sein Reich zurückgeeilet ist, in welches ihn sein Vater nun verfolgt, und das er nun auch wohl verliehren wird.

Noch ein spätereres aus Paris.

Indem wir es erwarten, daß unser Kaiser in Bayern eindringen, seinen ruchlosen Sohn zu Boden werfen, ihn seines Königreichs berauben, und in Ketten und Banden geschmiedet, mit sich in sein Reich zurücke führen werde, indem vernehmen wirs, daß der, nur allzugütige Fürst, den ruchlosen Sohn, nicht weiter als bis Augsburg verfolget, und schon von dort zu ihm geschicket hat, um ihm Gnade anzubiethen, und ihn

Digitized by Google

zu sich einzuladen. Ja wie hören, daß er, da der so strafbare Sohn, auf dies sein Anerbiethen nach Augsburg hingegangen ist, und ihm dort, durch Abbitte, und durch feyerliche Eide über seine künftige gute Aufführung geblendet hat, demselben alles vergeben, und ihn auch nicht im mindesten bestrafet hat.

Aus Arabien.

Der Krieg mit dem griechischen Kaiser wird noch immer fortgeführet, beschäftiget aber unsern Khalifen Mamun so sehr noch nicht, als die andern Aufrührer, die in Egypten, und vornemlich auch in Chorasan jetzt aufgetreten sind. Denn, besonders in dieser letztern Provinz, ist Babek, *) der, seit nun wohl 16 Jahren, sich vor einen Propheten von Gott ausgiebt, eine neue Religion nun gründen will, und, da er seiner großen Schwäche wegen immer mehr verachtet, als gefürchtet worden ist, einen solchen Anhang sich gemachet hat, daß man das fürchterlichste Heer schon um ihn siehet, und daß unser Mamun, um ihm, und zugleich auch seinen übrigen Feinden widerstehn zu können, genöthiget ist, viele Tausend Türken **) in seinen Dienst zu nehmen.

*) Dieser Babek mußte eine ganz besondere Religion im Kopfe haben, denn alle die ihm nicht Beyfall gaben, richtete er hin, und an 250000 Menschen soll er, allein aus diesem Grunde, hingerichtet haben. Seine Anhänger waren auch so zahlreich, daß, ohnerachtet er einmal 60, und noch einmal 100tausend auf dem Wahlplatze läßt, er sich dennoch immer wieder in dem Felde zeigen kann. Wie man auch will, so tödtet er nicht blos die Menschen, die an ihn nicht glauben wollen, sondern so martert er sie auch vor ihrem Ende, und entehret sie in ihrem Tode, indem er ihnen zuerst den Bauch aufschneidet, dann ihre Hände und Füße, und zuletzt den Kopf abhauet, ihre Rümpfe aber an den Galgen henket. Ohnerachtet dieser Unmenschlichkeiten, kann er indessen solchen Beyfall finden, und so viel Jahre lang ihn finden, auch, als ein Prophet von Gott ihn finden: — was ist also der Mensch, wozu kann derselbe, wenn er so leicht an Offenbarung, und überhaupt an Wunder glaubt, sich bringen lassen?

**) Das, daß die Khalifen, von dieser Zeit anfangen, Türken in ihre Dienste zu nehmen, das gereicht, wie die Folge lehren wird, zu der Khalifen Verderben.

Paris.

Um seines guten Herzens willen, muß man den Kaiser freylich wohl bedauren, aber seiner großen Unvorsichtigkeit und Geistesschwäche wegen, muß man in der That ihn auch nicht wenig tadeln, und er selbst ist schuld daran, daß sich nun abermals, ein fürchterliches Ungewitter über ihn zusammen zieht.

Denn, da er von dem Feldzuge gegen seinen gottlosen Sohn Ludewig zurückekehret, und die Bewegungen seines, nicht weniger ruchlosen Sohns Pipinus siehet, der ihm, so oft er auch ihn väterlichst ermahnt, in keinem Stücke folgen will, da bricht er feyerlich

wohl mit seiner Macht, gegen diesen seinen Sohn nach Aquitanien auf, aber, da läſſet er sich auch sobald zufrieden stellen, als dieser böse Sohn nur zu ihm kommt, und ihm mit Thränen um Vergebung bittet, auch mit einem Eide es verheiſſet, daß er nun fernerhin, als Sohn und als Vasall, ihm willig gehorchen wolle.

Statt dessen auch, daß er den Böſewicht, der ihn so oft nun schon getäuschet, und so sehr auch schon beschimpfet und bedränget hat, in Ketten schlagen sollte, statt dessen läßt er ihn auf freyen Füßen bleiben, und befiehlt ihm nur, mit seiner Gemahlin und mit seinen Kindern, nach Trier hinzugehn, und da zu bleiben, glaubt es auch dem Böſewichter, daß er wirklich dahin gehen werde, erfährt es aber bald, daß er auch jetzt noch seiner spotte, und sieht es nun, wie er, des Eides ohnerachtet, schon wieder ungehorsam ist, sich nach Aquitanien zurückbegeben hat, und da nun auch sein äußerstes dran wendet, um seine Aquitanier, gegen ihn, seinen Herrn und seinen Vater, in die Waffen zu bringen.

Da läßt denn auch der gute, aber schwache Kaiser, wie das Gerücht zum wenigsten es will, seiner Gemahlin Jute abermals zu sehr das Ruder in den Händen, und da hat ers nun auch schon erklärt, daß Pipin sein Reich verliehren, daß aber Karl der Kahle, der Jute Sohn, dies ganze Reich erhalten soll. Und da sind dieserwegen die Umstände wieder eben so, wie sie vor einigen Jahren waren.

Die Unterthanen nemlich, von den Prinzen, und von den Großen des Reichs darzu verleitet, denken nun: — „der Kaiser laſſe sich wirklich von seiner Gemahlin viel zu sehr regieren; er bedrohe und beleidige wirklich auch, die Prinzen erster Ehe, viel zu sehr, und er selbst reize sie hiermit, zur steten Empörung gegen ihn, und mache es derowegen höchst nothwendig, die Regierung ihm zu nehmen.“ Sie glaubens aber überdem auch noch, daß der Eid der Treue, den sie vor vielen Jahren schon, den Prinzen erster Ehe leisten müſſe, sie ewiglich verbinde, besonders da die Bischöfe sie davon nicht los, und ledig sprechen wollen. Es ist also, in dem Reiche Pipins nicht nur, sondern auch in dem Reiche Ludewigs aus Bayern, und in Italien, dem Reiche des Lotharius, fast alles schon in solcher Gährung, daß allem Ansehn nach, sogleich im künftigen Jahre, und sobald als nur der Frühling wieder kommt, ein allgemeiner Krieg seyn wird, den diese drey Brüder gemeinschaftlich gegen ihren Vater, unsern frommen Ludewig führen werden. *)

*) Der Kaiser Ludewig begeht, da Pipin sich unterwirft, noch einen andern Fehler, denn er zieht den Bernhard, dessen wir schon öfter gedacht, vor Gericht, und entsetzt ihn aller seiner Würden, weil er den Pipin, zu seinem so sträflichen Bezeugen, verleitet haben soll. War dies aber wirklich von dem Bernhard geschehen; so mußte der Kaiser, entweder das Todesurtheil vollziehen, das über den Bernhard im Gerichte wirklich ausgesprochen war, oder er mußte ihn, zum wenigsten gefangen legen, damit ein so tapferer Mann, ihm nicht noch ferner schaden könnte.

War

War aber Bernhard, wie dies wirklich auch so scheint, kein Aufwiegler des Pipins gewesen: so handelt der Kaiser abermals sehr schlecht, da er einen solchen Mann, ohne Schuld entehret, ihm auch die Stadthalterschaft von Septimanien, (Languedoc) die er bisher geführet, nimmt, und sich also eines tapfern und ihm getreuen Mannes beraubet, den er in seinen so unruhigen Umständen sehr wohl brauchen kann.

Nach Christi Geburt 833.

Rom.

Hier sind wir jetzt sehr aufmerksam auf das, was unser König Lotharius, und unser Pabst Gregorius verrichten werden, denn beyde schreyen jetzt über den Kaiser Ludewig, der seinen Sohn Pipin enterbet, und den Karl, der doch nur ein unehelich Kind seyn soll, mit dem Reiche des Pipins belehnet hat. Beyde behaupteten auch, der Kaiser sey zur Regierung nicht mehr fähig. Beyde rufen also alles Volk ins Feld, und ziehen auch schon jetzt dahin. — s. Paris.

Paris.

Wirklich sind die Prinzen unsers Kaisers, von allen Seiten her in Bewegung, um sich mit einander zu vereinigen, und mit vereinigter Macht, den Kaiser, ihren Herrn und Vater von dem Thron zu stoßen. Derselbe ist also mit einer starken Macht nun aufgebrochen, um ihnen, da sie in Alemannien zusammenstoßen wollen, die Spitze zu biethen, und hat, den letztern Nachrichten zufolge, nun schon Worms erreichet.

So abscheulich es indessen ist, daß diese Prinzen, das Gefühl der kindlichen Ehrfurcht und Liebe, gegen einen, besonders gegen sie, so rechtschaffen und gütig gesonnenen Vater, unterdrücken, und ihrer wiederholten Eidschwüre ohneracht et, ihn abermals so heftig kränken, und gegen ihn zum Schwerdte greifen können, so abscheulich ists gewißlich auch, daß sogar der Pabst Gregorius IV. von Rom, an solcher Missethat den größten Antheil nehmen, und sich für den Lotharius hierbey erklären kann.

Denn, wenn nun auch Gregor sich jetzt so stellt, als nehme er keinen Theil an diesem Kriege, und als habe er sich nicht wider den Kaiser, mit dem Könige Lotharius verbunden; so ist es doch, aus allem was er thut, aufs deutlichste zu sehn, daß er sich in der That mit ihm verbunden hat.

Er

Digitized by Google

Er ist nemlich, in eigener Person, bey dem gottlosen Heere, das der König Lotharius aus Italien, gegen seinen Vater führet, und käm er derowegen, um, wie er vorgiebt, mit dem Kaiser zu reden, und zwischen ihm, und seinen Söhnen den Frieden wieder herzustellen: so würde er mit dem ruchlosen Sohne wahrlich nicht Gemeinschaft machen, und mit ihm und seinem Heere, ganz gewiß nicht ziehen, sondern durch Briefe, durch Gesandten, oder auch durch eine eigene Reise zu dem Kaiser, diesen Frieden zu bewürken suchen. Er kommt indessen, von dem Lotharius und von dessen Macht begleitet, und da ists immer schon zu sehn, er will dem Kaiser nun Gesetze geben, und solche Gesetze, die dem Lotharius gefällig sind, der, allem Ansehn nach, auch ihm sehr viel versprochen hat, wenn er in diesem Stück, wie er nun thut, auf seine Seite treten, und durch die allgemein erkannte Heiligkeit seiner Würde, das Volk, das etwan noch dem Kaiser zugethan seyn mögte, auf die Gedanken bringen würde, daß Lothar und seine Brüder, gar nicht unrecht haben könnten, weil nun sogar der Pabst in Rom, auf ihrer Seite wäre.

Nicht alleine aber das, daß dieser Pabst nun mit dem Heere des rebellischen Lotharius ankommt, sondern auch das Schreiben das derselbe an die gesamte Geistlichkeit in dem Reiche unsers Ludewigs ergehen lassen, zeuget auf das deutlichste davon, daß er ein Freund und Bundesgenosse, der verruchten Prinzen sey. Denn in diesem Schreiben ermahnt er zwar die Geistlichkeit: — „bey den jetzigen Umständen Fast- und Bußtäge anzustellen, und Gott drum anzuflehn, daß er den Frieden wieder gebe!“ — aber er bedrohet auch die alle mit dem Banne, die sich dem Könige Lotharius und dessen Heere widersetzen würden. Er nimmts also schon an, daß der Einbruch des Lotharius und seiner Brüder, in die Staaten unsers Kaisers von der Art sey, daß man demselben sich durchaus nicht widersetzen dürfe, und da verdammt er offenbar die gute Sache unsers Ludewigs.

Vortreflich ists indessen, daß unsre Geistlichkeit, (den Agobard, den Wala, und noch viele andere Frevler und Rebellen davon ausgenommen,) diesen Schritt des Pabstes höchlichst tadelt, und ihm es wissen läßet: — „daß sie es nicht begreife, was er in den Staaten Ludewigs zu suchen habe, und daß, wenn er sichs unterstünde, sie, ihrer Treue wegen, mit dem Banne zu belegen, sie ganz gewiß nicht säumen würden, ihn selbst in den Bann zu thun, denn zu solchem Schritte berechtige ihn gewiß kein Kirchenrecht, und schlecht wäre es von ihm, daß er, ohnerachtet er, bey der kaiserlichen Bestätigung der auf ihn gefallenen Pabstes wahl, dem Kaiser den Eid der Treue geschworen hätte, sich nun zu einem Aufrührer und zu einem so unnatürlich denkenden Sohn hinwenden, und mit ihm Gemeinschaft machen könne.“ — s. s. Rom.

Rom.

Gregorius IV. unser Pabst, ist über die Bischöfe Frankreichs äußerst misvergnügt, indem

indem sie seine, ihnen zugeschickte Befehle, zum Besten des Lotharius fast gar nicht achten, und auch sonst die Ehrerbiethung aus den Augen setzen, die sie, seiner Meinung nach, ihm schuldig sind. Er ist indessen keineswegs gesonnen dies so gehn zu lassen, sondern er fordert auch noch jetzt, daß diese Geistlichkeit ihm Folge leiste, und hat ihnen, in einem nachdrücklichen Schreiben ihre Unart hinreichend zu Gemüth geführet, auch ihre Gründe stattlich widerleget. *)

*) Werth ists immer von diesem Schreiben des Pabstes eine nähere Kenntniß zu haben, und wir wollen derowegen von demselben hier noch dieses sagen:

In der Antwort, welche die Bischöfe Ludewigs dem Pabste auf sein Schreiben geben, nennen sie ihn einigemale Vater, und so lassen sich, zu dieser ihrer Zeit, überhaupt auch die Bischöfe nennen, einige male aber nennen sie ihn auch Bruder, und das thun sie, weil sie das auch sonst gethan haben. Unser Gregorius sieht indessen die Waffen aller drey Söhne Ludewigs, gegen den Kaiser gekehret; hat eine innige Freundschaft mit diesen Böswichtern errichtet; hofft nunmehr, durch ihre Waffen unterstützt, sein Ansehen noch weit größer machen zu können, und will, um dies zu können, anjetzt nicht mehr, den Ehrentitul Bruder führen. Er verweiset derowegen den Geistlichen in dem Reiche Ludewigs, daß sie ihn ihren Bruder nennen, und will daß sie ihn fernerhin nur Vater nennen sollen.

Dagegen setzen sich nun freylich wohl die Bischöfe, und sie beschliessens wirklich auch: „man solle den Bischof in Rom, durchaus nur Bruder, nicht aber Vater nennen!“ aber es sind Agobard, Walz

und noch andere gegen sie, und da der Pabst nun lange schon der Metropolitan aller Metropolitanen, also auch aller Bischöfe in Frankreich, in Italien und in Deutschland ist, er auch, als ein solcher, sie bestätigen, und über sie die Aufsicht führen muß: so hat er sie genug in Händen, und wollen sie seine Gunst behalten; so müssen sie sich nach und nach wenigstens, dazu bequemen, daß sie ihn nicht Bruder, sondern Vater nennen, und so wird, da Gregor der Vierte diesen Umstand einmal auf die Bahn gebracht, durch diesen Ehrennamen so nach und nach das Ansehen eines römischen Erzbischofs, noch ungleich stärker. — Jedoch, wir kehren wieder zu dem Briefe des Pabstes zurück!

In demselben sagt er nemlich, darauf, daß ihm die Bischöfe schreiben: — „sie müßten dem Kaiser mehr als ihm gehorchen!“ — „Ihr beruft euch darauf, daß ihr dem Kaiser gehorchen müsset, aber, ist euch der Befehl eures Kaisers heiliger, als das, was euch von dem apostolischen Stuhl befohlen wird? Der apostolische Stuhl ist über die Seelen der Menschen, der Kaiserliche aber, nur über die Leiber derselben gesetzt: wie viel wichtiger muß demnach auch euch, ein jeder Befehl von jenem Stuhle seyn?“

„Will euer Kaiser in euch dringen und Gehorsam von euch fordern; so müßt ihr ihm fürwahr nicht schmeicheln, sondern ihr müßt, mit dem heiligen Gregor von Nazianz ihm sagen: — „Du bist denn doch ein Schaf von meiner Heerde, ich aber dein Hirte, und nicht das, daß du Kaiser bist, sondern das, daß du in der Heerde Christi bist, wird einst dein Glück ausmachen: bleib also bey dieser Heerde, und laß dich nur von uns regieren, da Christus selbst das Regiment, auch über dich uns übergeben hat, u. s. w.!“

Er sagt aber in diesem Briefe ferner auch: — „Ihr wollt mir das verwehren, daß ich den Kaiser und alle die, die an ihm hangen, mit dem Bann belege? Sagt mirs doch, wie könnt ihr das? Entehret etwan mein Bann den Menschen, oder entehret ihn das Böse was er thut? Entehre ich demnach mit meinem Bann den Kaiser, oder entehret er sich selbst, durch alle seine Thaten, die diesen Bann so sehr verdienen?“

„Der Stuhl des Apostel Petrus, ist so ehrenwerth, daß allemal der, der darauf sitzt, von euch zu ehren ist, und das bezeuget euch die Schrift, schon da, da sie sogar vom bösen Kaiphas es sagt, daß, da er auf seinem hohenpriesterlichen Stuhl gesessen, er, so böse er auch war, demohnerachtet doch geweissagt habe?“

Endlich aber sagt er auch: — „Ihr erinnert mich daran, daß ich dem Kaiser Treue zugeschworen habe? Das weiß ich ohne euch, aber eben um dieser Treue willen, und um diesen meinen Eid zu halten, bin ich gekommen dem Kaiser zu sagen, daß er ein großer Sünder ist; daß die letztern Theilungen seines Reiches Sünde sind; daß er sie ändern muß, und daß er sonst nicht selig werden kann!“

„Nicht ich also, sondern ihr, ihr seyd an den Eid zu erinnern, den ihr dem Kaiser geschworen habt, denn ihr, ihr dienet ihm nicht treu, da ihr zu solcher Theilung schweiget. Und da wollt ihr mich noch hindern, daß ich diese meine Pflicht nicht thue? Habt ihrs nicht gelesen, daß sogar die Engel von dem Himmel kamen, und Frieden brachten auf Erden, und ob dem Frieden feyndigst sangen? Soll ich also nicht kommen dürfen, um Frieden zu stiften?“

„Ihr wollt mich mit dem Bann belegen, und euch von meiner Kirche trennen? Könnt ihr dies? Christus hat nur einen Rock, und wollt ihr von selbigem die untern Theile reissen? — Wie die untern Theile eines Rockes, an den obern Theilen desselben hangen, wie diese obern Theile dem Bart die nächsten sind, und wie der Bart nicht ohne Kopf seyn kann; so können eure Kirchen, die gleichsam die untern Theile des Rockes Christi sind, sich von den obern gar nicht reissen, und ihr müßt also mit mir und mit meiner apostolischen Kirche, eben so vereinigt bleiben, wie der Bart, mit dem Haupte vereiniget ist!“

Denken sich nun unsre Leser die große Weisheit dieses Patriarchen, so werden sie doch wahrlich eingestehn, daß niemals ein Sophist derselben gleich gekommen ist, und daß doch wahrlich auch kein Priester Baals, oder Jupiters sein Amt und seinen Gott, in Worten und in Thaten so geschändet hat. (s. f. Paris)

Paris.

Schon von Worms aus, hat unser Kaiser Ludewig, der so ungern Blut vergießt, an seine frevelvollen Söhne, einen Bischof abgeschickt, und es versucht, ob er sie auf bessere Gedanken bringen könne, jedoch zu seinem großen Schmerze es erfahren, daß sie durchaus nicht in sich kehren wollen, und arglistig genug schon sind, um ihre böse Sache, auf mancherley Art zu rechtfertigen, und sie den Leuten anders abzubilden, als sie wirklich ist.

Hat nemlich der Bischof, in dem Namen ihres Vaters, ihnen vorgestellt, wie so unverantwortlich vor Gott, und aller Welt

es

es wäre, daß sie, als leibliche Söhne, und als Unterthanen, nach so vielen feyerlichen Eiden, sich gegen ihren Herrn und Vater abermals empöreten, andere Unterthanen zum Meineide, und zur Rebellion verleiteten, auch den Pabst und die halbe Christenheit wider ihn erbitterten, so haben sie dagegen behauptet: — „Sie kämen nicht als Rebellen, um ihn, ihren Vater zu beleidigen, sondern sie kämen als gehorsame Söhne, die sich aber fürchten müßten, weil ihr Vater böse Rathgeber um sich hätte. Sie wollten auch nichts, als nur diese böse Rathgeber von ihm entfernet sehen, und es hindern, daß sie nicht ohne Ursach von ihm gehasset und enterbet würden, u. s. w.“

Mit solchen Vorspiegelungen suchen sie denn auch, die, sonst getreuen Unterthanen des Kaisers zu blenden, und da demnach zu ihrer Besserung kein anderer Weg mehr übrig bleibt, als der, den sonst das Schwerdt zu bahnen pflegt, so ist der Kaiser auch schon weiter vorgerückt, und steht, wie wir nun hören, nicht weit von ihnen, bey Rothfeld nemlich, in der Gegend vom Elsaß.

Uebrigens aber ist der gröste Theil unserer Geistlichen, mit den Gesinnungen und mit dem Verfahren des Pabsts Gregorius, sehr unzufrieden, und hat, da der Pabst in einem neuen Schreiben, so mancherley widersinniges Zeug behauptet hat, im Gegensatze wider ihn, auf einem Concilium nun festgesetzet:

1) Daß niemand den Pabst in Rom, anders als Bruder, und durchaus nicht Vater nennen soll.

2) Daß man dem Kaiser mehr gehorchen müsse, als dem Pabste.

3) Daß man den Pabst absetzen könne, ohne dadurch die Apostel und die Kirche zu entehren; ja daß

4) auch, der Bischof, der dem Pabste mehr als dem Kaiser gehorchen würde, seines Bischofthums entsetzt seyn sollte.

Und weil nun gegen diese Beschlüsse, einige Bischöfe und Prälaten unter uns, besonders aber Agobard, ganz andere Meinungen hegen, dieser letzte auch, sogar ein Buch geschrieben, und in demselben die päbstliche Gewalt über die kaiserliche erhoben, sonst auch noch in einem Schreiben an den Kaiser, von der Kaiserin Jute auf das schändlichste geredet hat; so ist er, von dem gutdenkenden Theile unserer Geistlichkeit, seines Amts und seiner Würde entsetzet.

Aus Arabien.

Al Mamun, unser weiser und gütiger Khalife ist gestorben, *) und hat seinen Halbbruder Al Motasem zum Nachfolger in dem Khalifat ernannt, ohnerachtet er einen Sohn hinterlassen, den er ebenfalls dazu ernennen können. Dieser Al Motasem ist aber dem Verstorbenen in fast allen Gesinnungen ähnlich; schätzt wie jener, die Gelehrsamkeit sehr hoch; ist leutselig und gerecht gegen Jedermann; besitzt auch Muth genug, zur lebhaften Fortsetzung unserer Kriege mit den Griechen, und mit den Rebellen; behauptets aber auch nicht weniger als sein Bruder, daß der Koran, nicht von Ewigkeit her sey, und

Digitized by Google

will noch weniger, als Jener, die gegenseitige Lehre vorgetragen und verbreitet wissen.

*) Da Al Mamun stirbt, da treten die muselmännischen Priester, die ihn für einen Ketzer halten, um ihn herum, fordern ihm sein Glaubensbekenntniß ab, und denken, sie wollen ihn noch jetzt zu einem Orthodoxen machen. Er indessen ruft nun aus: — „O du, der du niemals stirbst, erbarm dich mein, da ich nun sterbe!“ schließt hierauf seine Augen, und sendet seinen Geist, wie wir denken, nicht des Seufzers, sondern seiner guten Thaten wegen, zu Gott. — Ihm, dem Raschid, seinem Vater, und dem Morasem, seinem Bruder, hat die Gelehrsamkeit unendlich viel zu danken. Denn in den Zeiten der größten Unwissenheit, waren sie die Einzigen, die den Geist der Menschen zu den Wissenschaften ermunterten, die alten Schriften der Gelehrten, aus dem Staube hervorzogen, sie abschreiben liessen, und so in der Welt erhielten.

Paris.

Ja wahrlich, Gotte seys geklagt, und der allein kann es bestrafen, wie die Prinzen, wie die Großen unsers Reichs, wie die Armeen, und wie besonders auch der Pabst aus Rom, an unserm frommen Ludewig, an seine Gemahlin Jute, und an seinen Karl gehandelt haben!

Als nemlich die Armeen des Kaisers, und der Prinzen, sich bey Rothfeld *) in dem Elsaß nahe kommen, so suchen diese Prinzen, anstatt sogleich ein Treffen zu wagen, dasselbe zu verzögern; stellen sich, als begehrten sie im Ernste nun den Frieden, und brauchen den Pabst Gregor dazu, daß der zum Kaiser gehn, und, wie sie nun das Gerücht ausstreun, den guten Herrn zum Frieden bringen soll.

Er indessen, der Pabst, mit den verruchten Prinzen sehr genau verbunden, stellt sich vor dem Kaiser, als wäre seine Absicht rein, und als suche er nun wirklich Frieden. Er verspricht indessen in jener Prinzen Namen, niemals was gewisses, sondern geht mit Fleiß, einige Tage lang, aus dem Lager der Prinzen in das Lager des Kaisers, und giebt dadurch nun diesen Zeit, die Truppen des Kaisers, und derselben Befehlshaber, durch manche, dem Kaiser nachtheilige Erzählungen, von den Gründen ihres Verhaltens, und durch übertriebene Vorstellungen ihrer Macht, auch durch Versprechungen und Drohungen, dahin zu bringen, daß sie sich auf die Seite dieser Prinzen lenken, den Kaiser wirklich nun verlassen, und in großen Schaaren, zu dem Lager dieser seiner Prinzen gehen.

Da bleibt denn auch, da dieses Spiel nun erst so gut getrieben ist, der Pabst, der sich vor unserm Ludewig so rein und redlich stellet, aus des Ludewigs Lager weg, und kommt nicht wieder zu ihm hin, obschon er es verheissen hat. Da siehts also der gute Fürst wie sehr er nun betrogen ist, da hat er aber wenn er sich auch jetzt noch schlagen will, nicht Macht genug bey sich, um über jenes Heer zu siegen.

In solcher Bedrängniß versetzt, sieht er nun freylich wohl noch einige, die ihm auch jetzo noch getreu verbleiben, und gern ihr

Blut

Blut für ihn verspritzen wollen, **) aber, seine Seele ist zu klein, als daß sie etwas kühnes unternehmen könnte, und zugleich zu gut, als daß sie, solcher treuen Diener Tod für sich semalen fordern sollte. Er will also nun nicht, daß jetzt noch jemand für ihn streite; sorgt, als ein herzensguter Mann, für dieser guten Leute Leben, und giebt ihnen selbst den Rath, zu seinen Söhnen hin zu gehn, um deren Gnade zu erflehn, schickt aber auch für sich, zu diesen seinen Söhnen hin, und bittet sie, ihn, ihren Vater, nicht noch weiter zu beschimpfen, und ihn nicht mit Gewalt aus seinem Lager zu holen.

Die bösen Söhne werden auch, durch dieß so traurige Geschick ihres frommen Vaters nicht gerühret, sondern freuen sich da sie's nun sehn, daß er durch List zu fahen ist, und lassen ihm nun wieder sagen: — „Sie wollten ihn gewißlich nicht beschimpfen, aber er sollte auch voll Zuversicht freywillig zu ihnen kommen, und dann sollte es gewiß auch sehn, daß sie ihn sehr ehrfurchtsvoll empfangen würden!“

Durch diese betrügliche Schmeicheleyen läßt sich denn wirklich auch, der so gebeugte Fürst, dazu verleiten, daß er, da er noch immer in sein Reich zurücke fliehen, und daselbst neue Kräfte samlen könnte, zu seinen, so ruchlosen Söhnen gehet, und daß er's wirklich glaubt, wer weiß wie gut er's nun gemachet habe, da diese ihm entgegen kommen, ihn ehrerbiethigst empfangen und umarmen, auch alles nur mögliche Gute verheissen.

Sie indessen, diese Verhärteten, versprechen und schwören lange schon einem Jeden, was ihm immer nur gefällt, halten und erfüllen aber, von allem was sie versprechen und schwören allein nur das, was ihnen selbst zum Vortheil dienet. Sie schwören derowegen ihrem Vater, auch hier, nur darum alles Gute zu, und sind nur darum hier so ehrerbiethig gegen ihn, damit, wenn sie sein Unglück nun vollkommen machen, das Heer, das diese Zärtlichkeit und Ehrfurcht siehet, auf die Gedanken komme, die Noth und die Bedürfnisse des Staats seyn es allein, die sie zu dieser Härte leiten, und damit das Heer, nicht etwan ihrer Bosheit und ihrer Grausamkeit, sondern nur den Fehlern ihres Vaters, alle Schuld davon beylege.

Kaum haben sie denn auch, durch ihre so große Verstellung gegen den Vater, und durch ihre ihm geleistete feyerliche Eide, die Truppen auf diese Gedanken gebracht, als sie schon ihre Freunde und Anhänger zu einem, ihrem Vorgeben nach, unpartheyischen Gericht versamlen, und in demselben, zur Blendung der Welt, vor Recht erkennen lassen: — „daß unser Kaiser Ludewig, seiner bisherigen üblen Regierung wegen, des Throns unwürdig; desselben Prinz Lotharius aber, an seiner Statt nun Kaiser sey, und daß die Staaten Ludewigs, nur zwischen dem Lotharius, und seinen zween Brüdern Pipin und Ludewig zu theilen, derselben Halbbruder Karl aber, von aller Erbschaft auszuschliessen sey!“ ***)

Damit auch nicht zufrieden, den so guten Herrn auf solche Art gekränkt zu haben, nehmen sie sofort auch noch die Gemahlin, und den Prinzen Karl, die er bey sich in

dem Lager gehabt, zu sich; betheurens zwar dem Kaiser, daß sie Beyden, nichts als Guts erweisen wollen, sperren aber die Gemahlin zu Tortona, in Italien, und den Prinzen, zu Prüm, in Oesterreich, in Klöster ein, schleppen auch sogar den Kaiser nun nach Soissons, (in Isle de France,) um auch ihn daselbsten ewig fest zu halten.

*) Weil hier die Truppen Ludewigs so treulos handeln, die Prinzen aber ihren Vater betrügen, und auch der Pabst, aller Ränke voll sich zeiget: so wird der Name dieses Ortes verwandelt, und statt Rothfeld, Lügenfeld genannt.

**) Getreu verbleiben dem Kaiser, hauptsächlich Drogo, sein Halbbruder, nebst noch einigen andern Bischöfen und weltlichen Herren.

***) Das beste was die Prinzen in dieser Versammlung thun, ist gewissermaßen das, daß sie den Pabst betrügen, und dem nun ebenfalls ihr Wort nicht halten. Denn an sich selbst denken sie hier genug, aber an den Pabst, und an die Kirche denken sie so wenig, daß Wala, der Abt von Corvey, voll Unwillens darüber, sagt: — „Man hat für alles gesorgt, nur nicht für die Ehre Gottes und für seine Kirche!“ daß er also in großer Unzufriedenheit aus dem Lager dieser Prinzen gehet, und daß auch der Pabst nunmehr, höchst misvergnügt nach Rom zurückkehret.

Rom.

Der Feldzug unsers Lotharius gegen seinen Vater Ludewig, ist von einem so guten Glück begleitet worden, daß Ludewig der kaiserlichen Würde völlig entsetzet, Lotharius aber anjetzt Kaiser ist, und daß unser Pabst nun auch zu uns zurückkehren können, da seine Gegenwart bey des Lotharius Heere, anjetzt nicht mehr so nöthig bleibt.

Paris.

So müsse doch Gott im Himmel, die bösen Prinzen, und die bösen Priester strafen, die unsern Ludewig auf das abscheulichste behandeln, ihn, auch in dem Kloster noch nicht ruhen lassen, sondern auch da, noch tiefer beugen, und als den ärgsten Böswicht, am Leibe und am Geist behandeln!

Da nemlich unter uns es lange schon so Sitte ist, daß der, den man zur steten Buße verurtheilet hat, niemalen Waffen an sich legen, also noch weniger den Scepter führen darf; so fallen die Prinzen, die sich, auch auf die Folge noch, vor ihrem Vater sicher stellen wollen, auf den Entschluß, ihn, da er den Mönchsstand, den sie ihm so sehr empfehlen, schlechterdings nun nicht erwählen will, zu einer lebenswierigen Kirchenbuße zu bringen, und setzen ihm zu dem Ende, durch Bischöfe, durch Priester und durch Mönche, mit Ermahnung und mit Drohung so sehr zu, daß ers endlich wirklich glaubt, er sey, um Gottes Gnade zu erlangen, zu solcher Kirchenbuße verpflichtet, und daß er also auch zur Uebernehmung derselben, sich im Ernst entschliesset.

Statt dessen aber daß man nun, wenn man es ja, zum Heile seiner Seele für so nöthig

Digitized by Google

nöthig hielt, das Bekenntniß der Sünden, von dem so sehr gebeugten Herrn, so ganz in aller Stille hätte nehmen sollen, statt dessen führt man ihn ganz öffentlich, in die größte Kirche von Soissons; legt öffentlich einen groben härnen Sack auf die Erde vor dem Altar, auf die Gräber, einiger, dort eingesenkten heiligen Männer hin; läßt auf diesen härnen Sack, den guten Herrn zur Erden fallen, und kniend, laut, und öffentlich bekennen: — „Er habe durch seine schlechte Regierung Gott beleidiget, die Kirche geärgert, und seinem Volke unrecht gethan. Er verlange, für alle diese seine Missethat zu büßen, und er bitte: die Diener Gottes mögten ihm die nöthigen Bußübungen zuerkennen, damit er, wenn er sie vollbracht, von seiner Missethat, von denen könnte losgesprochen werden, denen Gott die Macht Sünden zu behalten, und auch zu vergeben, anvertrauet hätte!"

Die gottlosen Priester aber, die den guten Herrn nun einmal erst zu diesem Schritt verleitet sehn, gehn nun sogleich noch weiter; treten sogleich in der Kirche öffentlich wider ihn auf, und sind, da sie sich wahrlich doch aus Gottes Ehre gar nichts machen, frech und unverschämt genug, als ächte Eiferer für die Ehre Gottes, den armen, vor Gott in Thränen schwimmenden Herren anzureden, und zu ihm zu sagen: — „Er solle bedenken, was er jetzt spreche. Er habe es mit Gott, dem Herzenskündiger zu thun, der sich gewißlich nicht betrügen lasse. Wäre also, daß er sich im Ernst vor Gott ansetzt betrübe, und wahre Buße zu thun gesonnen wäre; so sollte er sein Sündenbekenntniß noch einmal, und zwar umständlicher ablegen, denn schon sonst, und besonders auf dem Reichstage zu Compiegne, hätte er seine Sünden bekannt, und Besserung gelobet, aber sich dennoch nicht gebessert, und er müsse derowegen Gott nicht wiederum so heucheln wollen!"

Um ihm denn auch desto leichter, zu diesem wiederholten und noch umständlichern Bekenntnisse seiner Sünden zu bringen, haben diese Buben allbereits einen Zettul in der Hand, auf welchem sie die größesten Verbrechen aufgesetzet haben; geben diesen Zettul, dem, vor Gott und aller Welt gebeugten und geängstigten frommen Herrn in seine Hand, und fordern, daß er diesen Zettul öffentlich ablese, und sich der Sünden schuldig gebe, die darauf benahmet sind, und deren er sich auch bewußt seyn würde.

In seiner Verwirrung, und mit beklemmter Brust, lieset also, der, wie vor Gottes Angesicht, gleich einem Wurm, zur Erden niederliegende Monarch, den Zettul laute ab, und hat nun nicht das Herz, gegen die Verbrechen, die ihm hier aufgebürdet werden, zu sprechen, sondern lieset immer fort, und bekennet diesemnach: — „Er sey ein Mörder, weil er seine Halbbrüder Drogo, Hugo, und Dieterich ehedem gezwungen Mönche zu werden, und weil er den Bernhard, den König von Italien, ermordet hätte. Er sey ein Beförderer des Meineids, und ein Stifter vieles Unheils, weil er die Theilung seines Reiches, die seine Unterthanen beschworen gehabt, so oft geändert. Er sey zugleich ein Sabbathsschänder, indem er, gerade

gerade in der Fasten, einen Feldzug gegen die Bretagner unternommen. Er sey ein Räuber und ein Mörder, indem er so viel weltliche und auch geistliche Herren, die ihrem Eide getreu seyn wollen, als Rebellen behandelt, sie ihrer Würden und Aemter entsetzet, auch aus seinen Staaten herausgejaget hätte. Er sey denn auch deswegen noch ein Meineidiger, weil er der Gemahlin Jute Eideshelfer zugelassen, die doch nur falsch geschworen hätten, aber nicht geschworen haben würden, wenn er's befohlen, daß die Kaiserin Jute in dem Kloster bleiben sollte. Ueberhaupt also sey er der allergrößesten Verbrechen schuldig, und den ärgsten Missethätern gleich, besonders da er auch so viele bürgerliche Kriege, ohne gerechte Ursach dazu, angefangen, so viel Menschenblut vergossen, und unaussprechlich vieles Elend über sein Land und Volk gezogen hätte, u. s. w."

Dies, und dergleichen mehr, sagen wir, liest nun der unglückliche Fürst, unter den heissesten Zähren, von dem, ihm in die Hand gegebenen Zettul ab, und die Böswichter, die ihm denselben in die Hand gegeben haben, nehmen nun den Zettul, und legen ihn, als ein Heiligthum auf den Altar hin, springen auch auf ihn zu; reißen ihm das Schwerdt und alle seine Kleider ab; ziehen ihm ein grobes Bußkleid an; legen ihre ruchlose Hände, auf sein so heiliges Haupt; bethen über ihn, als über den grösesten Sünder; singen, wie die andächtigsten Seelen, Bußpsalmen über ihn, und führen ihn unter denselben in ein Kloster, aus welchem er wohl niemals wieder kommen wird, weil sie gewiß, zur Büßung seiner Sünden, eine lebenswierige Clausur, für nöthig halten werden.

So misbrauchen also die angeblichen Diener Jesu Christi, gegen den redlichsten Monarchen, den Namen des Allerhöchsten, und so sind sie, da fast alle Layen, die den gebeugten Herrn so sehn, in Thränen schwimmen, gleich den wildesten Bestien so unempfindlich hart, daß sie das Herz des Monarchen auch jetzo noch zerfleischen, indem sie ihn, gleich einem Staatsverbrecher halten; keinen Menschen mit ihm sprechen lassen, und nur Mönche zu ihm senden, die ihn zur Ablegung des Klostergelübdes überreden und seine Seele, auch dadurch vollends noch zerschmelzen müssen, daß sie ihn die falsche Nachricht bringen: „sein Sohn Karl sey gestorben, und seine Gemahlin Jute, sey auf ewig von ihm geschieden, indem sie selbst, aus freyem Entschlusse, den Nonnenstand erwählet hätte. *)

*) Erwägt man das, was hier die Pfaffen thun, wie sie den guten Herren quälen; wie sie, den Namen des Höchsten misbrauchen, und wie sie die Vorfälle verdrehen, so muß man wahrlich gar kein Blut in Herz und Adern haben, wenn man nicht diesen Böswichtern Gottes Zorn und Fluch, aus vollem Herzen wünschet, und es ist nicht möglich Worte zu finden, um den Abscheu auszudrücken, den das Betragen dieser wahrhaften Ungeheuer, in so vollem Maaß erreget. Unsere Leser wissen indessen noch nicht alles, und es ist noch ein anderer Umstand hier, der das Verbrechen dieser Kinder des Satans und der Hölle, eben so, wie den Schmerz des guten Monarchen außerordentlich vergrößert.

Diese

Diese Kirchenbuße veranlassen nemlich die leiblichen Söhne des beweinenswürdigen Fürsten, und unter denen priesterlichen Henkersknechten, die den armen Geist so sehr jetzt peinigen, sieht der elende Fürst jetzt auch den Ebo, und den Goswin, zween Menschen, die vorher nur Sclaven sind, die er aber, der unglückliche Monarch, in Freyheit setzet, beständig liebet und ehret, auch zu Erzbischöfen erhebet. Und eben diese undankbare Seelen, sind vor andern jetzt geschäftig, ihn, ihren Wohlthäter zu peinigen und zu entehren. Neben ihnen aber sind auch noch die Bischöfe, die lange schon den Tod verdienet und ihre Aemter verwürket haben, die aber seine Gnade verschonet, und in ihre Aemter wieder eingesetzet hat. — Welch ein Schauspiel ist also, in dieser Kirche, und was muß wohl der gute Ludewig hier fühlen? —

O Gott, wie war es möglich, wie konnte dieser Herr, mit einem Schwerdt umgürtet seyn, und nicht in deinem Heiligthume, das Blut der Schänder deines Namens und der guten Lehre Jesu, deines Freundes, zum Opfer für so große Missethat, auf deinen Altar sprützen? Und wenn der Höllen Rachen, vor einem Manne von Redlichkeit und wahrer Ehre bey solchem Vorfall offen stünde, so dächten wir, sollte nur dein Allmachtsarm ihn hindern, zum wenigsten doch einen Böswicht, in deinem Heiligthume, zum Opfer für die Wahrheit, abzuschlachten. Hier indessen, hier ist auch nicht ein einziger Christ der dieses thäte. Hier seufzet zwar der Laye über den so sehr entehrten und gequälten Herrn, hier tritt jedoch zu seiner Rache oder Rettung, auch nicht ein Einziger jetzt auf: — und ist dies Licht und Kraft im Christenthum?

Es haben ja die Leute die die erste Theilung der Länder beschwören, noch vor diesem Eide, ihm selbst, dem unglücklichen Monarchen, die völligste Treue geschworen? Es müssen derowegen alle nachfolgende Eide, diesem ersten Eide, den der Monarch noch niemals aufgehoben hat, gemäß gedeutet werden, und das ist sonnenklar. Es kann also der Christ, der in der That erleuchtet ist, keinen Augenblick dran zweifeln, daß seine Pflicht, und auch sein Recht es sey, besonders und vornemlich in dem Heiligthume des Herrn, die zugeschworne Treue zu beweisen, und die zu vertilgen, die freventlich den zweyten Eid allein für gültig halten wollen, aber nicht den ersten, nicht den dritten, nicht den vierten. — Finsterniß also herrscht hier, und nicht das Licht des Evangeliums!

Der freche Agobard, dessen wir schon sonst gedacht, und der sich jetzt genug gesichert siehet, schreibt nun auch ein Buch, in welchem er die fluchwürdigen Söhne Ludewigs vertheidiget, den Kaiser aber, und besonders auch die Kaiserin, auf das abscheulichste lästert, und erhält nach seinem Tode die Ehre, unter die Zahl der Heiligen gesetzt zu werden: — welch ein Licht also, unter der Klerisey dieser Zeiten?

Ein anderes aus Paris.

Wie uns nicht anders dünkt, so sind die Prinzen, die sonst so schlau und listig sind, anjetzt mit Blindheit hart gestrafet, und bauen sich selbst, wo nicht ihr Verderben, so doch ein sicheres Denkmal, ihrer ewigen Schmach und Schande auf.

Denn, um aller Welt es glaublich zu machen, daß sie aus den gerechtesten Ursachen,

mit ihrem Herrn und Vater, so, und nicht anders verfahren haben, gebiethen sie den sämtlichen Bischöfen, die an ihrem Verfahren Theil genommen, und ihren Vater so verfolget und verurtheilt haben: — „daß Jeder unter ihnen, alles Vorgefallene schriftlich aufsetzen, und die Gründe seines Urtheils und Verfahrens, in diesem Aufsatze umständlich bemerken solle!“ glaubens auch, durch diese schriftliche Aufsätze, alle diese Bischöfe dahin zu verpflichten, daß sie ihnen auch in der Folge noch, getreu verbleiben müßten, und wider sie niemalen sprechen dürften, machen eben dadurch aber fast alles Volk höchst misvergnügt, indem in diesen Aufsätzen, die nun, von den Prinzen, auszugsweise öffentlich bekannt gemachet sind, fast niemand so hinreichende Gründe, zu einem so schändlichen Verfahren gegen den Kaiser findet, als die Bischöfe und die Prinzen es wohl meinen.

In der That bedauren also viele Tausende ansetzt den guten Kaiser, die zuvor, da sie sich viel ärgere Dinge von ihm dachten, ihn nicht bedauret haben, und wirklich dürfte jetzt nur dieser oder jener Mann von Wichtigkeit, das Herz besitzen, für den höchst unglücklichen Kaiser dreist und laut zu reden; so liefen allenfalls die Prinzen jetzt Gefahr, ihre ausgestreuete Nachrichten zu bereuen, und für ihr so böses Betragen gegen ihren Herrn und Vater, hart genug bestraft zu werden.

Zu ihrem Glücke zeigt sich aber niemand jetzt, der Muth und auch Gewicht genug hier habe, und es wird also dabey allein wohl bleiben, daß die Nachwelt nun, ein ewig Denkmal der abscheulichsten Bosheit in den Händen hat, und daß sie die Prinzen dermaleinst, nebst unserer Klerisey mit Recht verfluchen wird.

Nach Christi Geburt 834.

Paris.

Zur Freude aller Redlichen, ist jetzt fast alles in Bewegung, um unsern guten Kaiser Ludewig nun wieder zu befreyn, und ihn auf seinen Thron zu setzen. Die Prinzen nemlich, sind unter sich selbst nicht mehr in rechter Einigkeit, und auch die Großen unsers Reichs sind es nicht mehr, ja Prinzen und auch Großen unsers Reichs erklären sich nun schon, nebst dem gemeinen Volk, für den, so sehr gekränkten Herrn.

Denn die Prinzen Ludewig und auch Pipin sehns nun bereits, wie sehr Lotharius sich gegen sie erhebt, und über sie als Kaiser herrschen will. Sie mögen aber seine Herrschaft noch viel weniger dulden, als die Herrschaft ihres

Vaters

Vaters, und sie sind demnach schon im Begrif, sich gegen jenen zu verbinden. Ja, Ludewig, (der König von Bayern,) der dazu glaubt, daß, wenn gerade er es ist, der den Vater wiederum in Freyheit setzet, er allerdings dann auch, der liebste Sohn des Vaters werden, und zur größten Macht gelangen dürfte, der hat bereits bey dem Lotharius darauf gedrungen, den Vater mit mehr Ehrfurcht zu behandeln, hat auch Gesandten an den Vater abgeschickt, die ihm es melden sollen, daß er sich seiner annehmen werde, und rüstet sich nun wirklich schon zum Kriege gegen den Lotharius, da seine Gesandten dem Vater dies nicht haben melden können, indem Lotharius sie nicht vor ihm gelassen hat.

Wie es aber mit den Prinzen hier nun gehet, und wie diese hier der Neid, und die Gewinnsucht treiben, so geht es auch anjetzt mit den Großen unsers Reichs, die sonst so sehr auf der gedachten Prinzen Seite waren. Erhebt nemlich der eine und der andere Prinz, den Einen, oder den Andern dieser Großen; so beneiden ihn die Uebrigen, und erheben die Prinzen, diese Großen nicht, so hassen sie die Prinzen, und so sind schon viele Großen, denen Prinzen höchstens abgeneigt; klagen immer schon, über die jetzige so schlechte Regierung des Staates, wünschen sich den Kaiser Ludewig jetzt wieder, und flößen diesen ihren Wunsch auch den Provinzen ein. *)

*) Traurig ists gewiß, daß nicht das Gefühl der Tugend, und der heilsamen Lehre Jesu Christi, sondern daß die lasterhaftesten Triebe, diese Revolution bewürken. Und wenn wir derowegen andere Völker z. E. die Muselmänner, in Empörung sehn, um auf der einen Seite den Ali, auf der andern aber den Moawiyah auf den Thron zu helfen: so sehen wir doch wirklich noch die Kraft des Glaubens und der Religion, da wir hier sogar nichts davon sehen: und woher mag dieses kommen? — Offenbar von nichts, als von dem, so scharf eingeprägten Glauben an fremde Verdienste, und der leichten Möglichkeit, durch Gaben, durch Wünsche und durch Zuversicht, dieser Verdienste, auch sterbend noch theilhaftig zu werden. Denn dabey muß der Eifer in guten Thaten schlechterdings erkalten, und der Entschluß zur Uebelthat kann da gewißlich nicht gefährlich scheinen. Der Klerus also ist, je nachdem er lehrt, an guten und an bösen Thaten schuld.

Paris.

Unaussprechlich freuen wir uns, denn Ludewig, unser Kaiser ist, nun wieder frey, sitzt schon wieder auf dem Throne, und verfolgt anjetzt den bösen Sohn Lotharius, der sich auch jetzt noch nicht, vor seinem Vater beugen will.

Da nemlich Ludewig, der König von Bayern, mit einer großen Macht anrückt, um seinen Vater zu befreyen, und da zugleich Pipin aus Aquitanien dies thut, auch der Herzog Bernhard, in seinem Elende, an seinen Kaiser, (oder an seinen Feind Lotharius, oder auch an ein noch neues Glück) noch denkt, und ganz Burgund aufwiegelt, da siehts Lotharius wohl ein, daß sich fast alle Lande, nach diesen Herren richten wer-

den, und da nimmt er den alten Kaiser aus dem Kloster; flieht mit ihm und mit dem Prinzen Karl, den er nun ebenfalls sich zugeselket, von einem Ort zum andern hin; denkt überall: er werde Beystand finden; sieht aber daß ihm nun niemand helfen will, und eilt also, um nicht von irgend einer Parthie aufgehoben und gefangen genommen zu werden, mit seinen besten Vertrauten, besonders aber mit dem Wala, dem Agobard, und dem Mattfried, aus unserer Stadt Paris heraus, läßt aber den unglücklichen Kaiser, nebst desselben Sohne Karl, in dem Kloster zu St. Denis bleiben.

Augenblicklich läuft also, wer nur irgend laufen kann, in dieses Kloster, zu dem unglücklichen Kaiser und zu den Prinzen hin; frohlocket zu Gott, über derselben Befreyung; bietet jeder seine Dienste an, und bittet den Kaiser, seine Bußkleidung nun abzulegen, und das Scepter abermals in seine Hand zu nehmen.

Bald darauf kommen auch seine Söhne Ludewig und Pipin zu ihm, und da er sie aufs zärtlichste umarmet, ihnen alle ihre Missethat vergiebt, jedoch weder seine Bußkleider ablegen, noch auch die Krone wiedernehmen will, ehe nicht in einer Versammlung der Stände, die Bischöfe selbst, diese Kleider von ihm nähmen, und ihm die Krone wiedergäben: so wird von den Prinzen, eine solche Versammlung berufen und gehalten; so entkleiden ihn auf derselben, wie er es will, die Bischöfe; so umgürten sie ihn wieder, mit dem Schwerdte; so krönen sie ihn auch wieder, und, so ruft ihn denn die ganze Versammlung abermals zum Kaiser aus.

Daran aber, daß er, der gute Herr, nun die verfolgen und bestrafen sollte, die ihn zuvor, auf eine mehr als himmelschreyende Art beleidiget haben, daran ist fast nicht zu denken, wofern sie nur anjetzt noch kommen, und ihrer Vergehung wegen, ihn um Gnade bitten. Denn in der That hat er die insgesamt, die nun schon zu ihm kommen sind, auf das gnädigste empfangen, und ihnen die völligste Vergebung verheissen. Sicherlich wird er auch, mit seinem Sohne Lotharius, nun eben so verfahren, wenn derselbe ebenfalls nun kommt, und um Verzeihung bittet.

Noch bis jetzt aber scheint es nicht, als wenn dieser, so verhärtete Prinz, hierzu entschlossen wäre. Denn von allen Seiten her, zieht er, so gut er kann, das Volk an sich; verbreitet auch Mord und Verwüstung über alle Städte und Länder durch welche er ziehet, und nöthiget auch noch anjetzt den guten Herrn, ihm Truppen nachzusenden, und ihn, bis auf das äußerste zu verfolgen. *)

*) Man muß erstaunen, wenn man auch noch hier, den Kaiser Ludewig so ängstlich albern handeln siehet. Nur die Bischöfe sollen ihm das Bußkleid nehmen, und nur sie sollen ihm die Krone wieder auf das Haupt hinsetzen: — weiß also der Herr es wohl, was Er, und was das Volk, und was die Priester sind? Er bestrafet auch die abscheulichen Verbrecher nicht: und denkt er da wohl dran, daß ihn Gott, nicht blos zum bethenden und gern verzeihenden Christen, sondern auch zum Richter seines Volks verordnet habe? Licht

Licht also ist wahrlich nicht in ihm, doch sey es ewig fern, sein, so gar zartes Gefühl, zu einem Verbrechen zu machen! — Nach seiner Erhebung nennt er sich übrigens nicht mehr: — „von Gottes Gnaden Kaiser und König," sondern von Gottes wieder erlangten Gnade, Kaiser und König." Und da dünkt uns, als sehe er hiermit, auf die Absolution, die ihm die Pfaffen sprechen, die ihm sein Bußkleid nehmen, und die Krone wiedergeben.

Noch ein anderes aus Paris.

Ganze Städte hat der abscheuliche Prinz Lotharius verheeret und in Aschenhaufen verwandelt, demohnerachtet aber hat er Gnade und Verzeihung, bey ihm, unserm Ludewig gefunden, und demohnerachtet hat ihm Ludewig, aus eigener Bewegung nachgeschickt, ihm seine Gnade, die er selbst gar nicht gesuchet hat, freywillig angebothen, und sogar zum zweytenmale dies gethan, da derselbe das erstemal, von keiner Gnade etwas wissen mögen.

In der That also ist unser Ludewig zu schwach, und wenn schon die Verzeihung, die er diesem bösen Prinzen zugesaget hat, der fernern Vergiessung des Menschenblutes vorzieht ein Ende macht, so würde Ludewig, doch immer nicht zu viel dran thun, wenn er sie diesem Prinzen gar nicht angedeihen liesse. Denn die heiligsten Eide hat dieser Prinz gebrochen; alle Rechte der menschlichen Gesellschaft und Natur hat er mit Füßen getreten, und wird sie auch noch ferner so mit Füßen treten, und noch ferner Blut vergiessen, sobald ers können wird. Auf welches Recht, kann derowegen dieser Prinz noch ferner Anspruch machen, und welches Recht muß man, solch einem Prinzen zugestehn?

Es hilft indessen nichts, daß wohl dieses oder jenes recht und billig wäre, denn der Kaiser ist nun einmal schon, von solcher zärtlichen Gedenkungsart, daß er fast gar nicht straft; und daß er nun, da ihm Lothar und seine Brüder, es abermals geschworen haben, daß sie ihm getreu seyn wollen! es in der That auch glaubt, daß sie ihm getreu seyn werden, und daß er dieserwegen auch, (gewiß wohl mehr zur Belohnung des Pipins und Ludewigs, als zur Strafe für den Lotharius,) die Länder seines Reiches so vertheilen will, daß Lotharius alleine nur Italien behalten soll. — s. Rom.

Aus Rom.

Gleich auf die erste Nachricht, von der großen Veränderung die in dem Reiche Ludewigs vorgegangen ist, haben einig Grossen unsers Italiens gewagt, die, in dem Kloster zu Tortona eingesperrt gewesene Kaiserin Jute, aus demselben herauszuholen, und sie zu ihrem Gemahl zu führen. — s. Paris.

Paris.

Einige angesehene Herren aus Italien, haben unserm Kaiser eine große Freude gemacht, da sie desselben Gemahlin aus dem Kloster geholet, und sie ihm wieder zugeführ-

ret haben. Er indessen, der gute Fürst, hat sie schon wieder nicht zu seinem Bette lassen wollen, ehe sie nicht durch einen abermaligen Eid, und durch Eideshelfer, ihre Unschuld dargethan, und den Ungrund aller, wider ihr ausgestreueten Lästerungen, gänzlich wiederleget hat.

Uebrigens aber sind anjetzt, nach fast allen Provinzen, königliche Commissarien abgegangen, um die Klagen aller Unterthanen anzuhören, und allen Unordnungen und Ungerechtigkeiten schleunigst abzuhelfen. In der That sind auch, während der bisherigen Unruhen, in den Provinzen und Städten hin her, die ärmern Unterthanen von den reichern und mächtigern auf mancherley Art gekränket und bedrücket worden, indem fast niemand mehr, auf Recht und auf Gerechtigkeit gesehen hat, und die Großen des Reiches, durch ihre, den Prinzen geleistete Hülfe, oder doch durch ihre Freundschaft mit den Günstlingen derselben, sich um so mehr vor aller Strafe gesichert gesehen haben, da die Prinzen es nicht wagen dürfen, sie im Ernste zu bestrafen, und dadurch von sich abgeneigt zu machen.

Nach Christi Geburt. 835.

Paris.

Auf der diesjährigen Reichsversammlung, (im May) sind die Frevler, die unsern Ludewig so sehr mishandelt, und ihm noch nicht um Gnade angeflehet haben, sämtlich vorgeladen worden, um ihr Urtheil zu empfahen. Es ist indessen keiner von ihnen gutwillig erschienen, und nur Ebo, der Erzbischof von Rheims, der so höchst undankbare Mensch, ist, da er sich verbergen wollen, ausgeforschet und vor Gericht gestellet worden.

Daselbst hat er auch, weil sein so schreckliches Verbrechen und des Kaisers Unschuld ganz unleugbar sind, ohne alle Weigerung, laut und öffentlich bekannt: „daß der Kaiser ungerechter Weise wär entsetzet, und blos erdichteter Verbrechen wegen, zur Kirchenbuße verdammet worden; daß er selbst, an dem Kaiser sich versündiget, da er diesen Frevel so befördert hätte, und daß er dieserwegen auch, nicht würdig wäre, ferner noch ein Bischof in der Christenheit zu seyn!“

Nach solchem Bekenntnisse, welches in sich selbst vollkommen gewiß und richtig ist, sollt mans also meinen, daß die Versammlung diesen Böseswicht, zum mindesten zum Tode durch das Schwerdt, verurtheilt haben würde, aber es ist dies nicht geschehen, sondern man hat sich damit schon begnüget, daß man ihn seines Bischofthums entsetzet hat.

Und

Und eben dieses Urtheil ist nun auch über die andern Böswichter ausgesprochen worden, die sich mit der Flucht gerettet haben, und unter welchen vornemlich Agobard *) auch ist, der die Ehre der Kaiserin so öffentlich geschändet hat. — s. Rom.

*) Dieser Agobard erhält bald nachher, im Jahr 837, sein Bisthum wieder: so unbegreiflich schwach ist Ludewig! Der stärkste Haß des Agobards gegen den Ludewig nahm indessen, wie es scheint, von den Freyheiten seinen Ursprung, welche der Kaiser denen Juden ließ, und die dem blinden Eiferer durchaus nun nicht gefallen wollten. Denn die Juden konnten, sogar Christen, zu Sclaven kaufen, und hatten die Juden Sclaven, welche noch Heiden oder Muselmänner waren; so durfte kein christlicher Priester diese Sclaven, wenn sie Christen werden wollten, taufen, wofern nicht ihre jüdische Herren, welches doch nicht vermuthlich war, die Taufe erlaubten. — Ein Sclave war nemlich wie ein Stück Vieh, das Eigenthum seines Herrn, und wie niemand das Vieh seinem Herrn entwenden durfte; so wollten es die Gesetze, daß auch niemand die Sclaven entwendete.

Das rühmlichste beym Agobard, war übrigens wohl das, daß er den Bilderdienst bestritt; ihn, wie er damals in der That auch war, für wahre Abgötterey erklärete, und es für eine heilige That ansahe, wenn jemand die Bilder zerstöhrete.

Rom.

Der König Lotharius, der jetzt sein Reich und seine Herrschaft in den Grenzen seines Landes eingeschlossen sieht, und seine weitgehende Begierden damit nicht befriedigen kann, fällt nun darauf, die Besitzungen der Kirchen, auch der Klöster hierselbst anzugreifen, und macht, daß unser Pabst Gregorius IV. sich deßerhalb beym Kaiser sehr beschweren muß.

*) So lohnt der böse Mensch, den bösen Pabst hier ab, und so sieht dieser Pabst nun wieder zu eben des Kaisers Gnade, den er zuvor betrogen und in tausendfältige Schmach und Noth versetzet hat. — welch eine Menschenweit ist dies! — s. Paris

Nach Christi Geburt 836.

Paris.

Mit dem Lotharius ist unser Kaiser abermals sehr unzufrieden, indem er nun die Kirchengüter in Italien angreift, und den Pabst zu Klagen zwinget. Der Kaiser hat also in allem Ernste ihm befohlen, alle diese Klagen abzu-

Digitized by Google

abzustellen, und ihn daran erinnert, daß, da er ihn zu Gnaden angenommen, und Italien gelassen hätte, sein ausdrücklicher Befehl auch der gewesen wäre: — „daß er, vor allen Dingen, die Kirche Italiens beschützen sollte!“

Uebrigens aber hat dieser unser Kaiser, in seiner Residenz Aachen, eine Kirchenversammlung halten lassen, und auf derselben viele heilsame Verordnungen gemacht, die besonders dahin zielen, daß der, unter den Geistlichen eingerissenen Völlerey und Trunkenheit gewehret, auch das unkeusche Leben gehindert werde, welches unter den Nonnen insonderheit jetzt überhand genommen hat, und in manchen Klöstern schon so herrschend worden ist, daß man sie für Hurenhäuser halten sollte. *)

*) So sieht der gute Ludewig das große Verderben der Klerisey; so hat er selbst nun lange schon, die Bosheit, die unter der Klerisey jetzt herrschend ist, zur Genüge erfahren, und so sorgt er demohnerachtet, sobald er wieder auf dem Throne ist, für die Güter dieser Geistlichkeit, bindet den Lotharius diese Sorge auf sein Herz, und hört auch gern die Klagen, des abscheulichen Verräthers Gregorius: — Wahrhaftig also ein recht sanfter Herr!“

Lotharius aber, der nun die Kirchen beraubet, verliehrt durch den Tod, einen Bruder seiner Gemahlin Hermengard, und schenkt deshalb der Kirche in Mayland ein schönes Gut, ausdrücklich in der Absicht, und mit dem Verlangen: — „daß die Herren Geistlichen für die Seele des Verstorbenen bethen sollen:“ — und welch ein Kontrakt ist dies? — Ists nicht wahr, daß fremde Verdienste, und der Glaube daran, eine wahre Pest unter dem Geschlecht der Menschen sind? Glaubt nicht Lothar, man könne durch Schenkungen, die Seelen erretten, und wird er nun, wenn seine natürliche Triebe, ihn nicht eben so, wie seinen Vater treiben, zu guten Thaten eifrig seyn?

Nicht Er allein, sondern auch andere schenken immerfort, besonders dann, wann sie sterben wollen, den Kirchen und den Klöstern, die herrlichsten Güter, obschon sie bey ihrem Leben, diese Güter andern Kirchen abgenommen haben, und Reliquien bringt man jetzt ebenfalls je mehr und mehr hervor; kein Wunder also ists, wenn nun die guten Werke fehlen, da man auf ungleich leichtere Art zum Himmel wandeln kann, und das sich denkt, daß die Heiligen im Himmel, und die beschenkten Priester eifriger und erhörlicher bethen, als die beraubten Priester fluchen und verwünschen werden.

Aus Arabien.

Endlich ists den Feldherren unsers Mokasem gelungen, den Rebellen und Propheten Babek, lebendig in ihre Hände zu bekommen, und ihn dem Khalifen zu überliefern, der ihm gethan, wie er so vielen Tausenden thun lassen, nemlich seinen Bauch ihm aufgerissen, Händ' und Füß' und Kopf ihm abgehauen, und jenen auf einen Pfahl gesteckt, diesen aber an dem Galgen aufgehenket hat.

Paris.

Unser Kaiser legt zu dem Gebiethe seines Prinzen Karls, der sonst nur Alemannien beherrschen sollte, immer mehr und mehr Provinzen zu, und hat denn auch wohl Grund genug

genug dazu, da dieser, unter allen seinen Prinzen der einzige ist, der sich an ihn noch nicht versündiget hat. Seine übrigen Prinzen sehn indessen hier sehr scheel dazu, und könnten sie das Volk nun wiederum verführen; so ist kein Zweifel dran, sie thätens auch nun wieder. Und wenn einmal der Kaiser seine Augen schließt; so ist es mehr als zu sehr zu fürchten, daß sie, um ihrer Erbschaft willen, sofort zum Schwerdte greifen werden.

Eben dieserwegen ist aber die Kaiserin für ihren Karl sehr besorgt, und da sie es genugsam weiß, daß die andern Prinzen, vornemlich diesen Prinzen, gerne werden stürzen wollen, jene aber, unter sich selbst fast nie recht einig sind; so ist sie jetzt darum bemüht, den Prinz Lotharius auf ihre, und ihres Sohnes Seite zu ziehen; liegt ihm also an, daß er des Vaters Verfügung, zum Besten ihres Karls genehmigen möge, und verspricht ihm auch, im Namen ihres Gemahls, einen noch beträchtlichen Theil des Reiches, wenn er sich eidlich verpflichte, den Karl dermaleinst, in dem Theile zu beschützen, den ihm sein Vater geben will.

Für den Lotharius indessen ist dieser Antrag sehr erwünscht, und da er sich aus Eiden gar nichts macht; so verspricht ers nun, was unsere Kaiserin von ihm begehrt, hat auch anjetzt den Vortheil schon, daß der Kaiser, der den Karl so sehr liebt, mit ihm nicht recht im Ernst es nimme, wenn er den Pabst, und andere Geistlichen Italiens bedrängt, und hier, unter sehr nichtiger Entschuldigung, dem Verbothe seines Vaters noch nicht Folge leistet. *)

*) Zur Frechheit des Lothars, und zur Schwäche Ludewigs gehört, wie uns dies dünkt, unter andern auch das, daß Lotharius, da ihn sein Vater zum Vortheil des Pabstes Erinnerung giebt, und er, bey seinem Vater sich entschuldigen will, den Wala an den Vater sendet, der einer von den Häuptern der Rebellen ist, und daß Ludewig dies ihm gar nicht übel deutet, sondern sogar auch diesem bösen Abte, von ganzen Herzen, alle seine Missethat vergiebt. Unbegreiflich ist gewiß die Verwegenheit auf der einen, und die Nachsicht auf der andern Seite!

Der halsstarrige Lothar hört auch die ersten Anträge der Kaiserin, zum besten Karls, gar nicht an, und erst bey der zweyten Gesandschaft läßt er sich dahin bringen, daß er die Gesandten hört, und sich mit der Kaiserin verbindet. — s. Rom.

Rom.

So niedergeschlagen und kränklich unser Pabst auch war, so heiter und aufgeräumt ist er doch jetzt, da von dem Kaiser Ludewig Gesandten zu ihm kommen sind, die alle Zwistigkeiten mit der Kirche und mit dem Lotharius untersuchen und zu Ende bringen sollen, zugleich aber den heiligen Vater, die Versicherung geben müssen: „daß der Kaiser nicht unterlassen werde, die apostolische Kirche zu beschützen, und daß, wenn anjetzt nicht alles beygeleget werden könnte, er selbst, der Kaiser, Andachts halben, eine Reise nach Rom vornehmen, und bey dieser Gelegenheit die Kirche völligst schützen wolle.“

Nach Christi Geburt 837.

Paris.

Der Kaiser, der eine Wallfahrt nach Rom beschlossen hatte, und auch die dortigen kirchlichen Streitigkeiten gern berichtigen wollte, sieht sich in diesem seinen Vorhaben, durch die Normänner gehindert, die unser Frießland angefallen haben, muß auch jetzt den Aufruhr dämpfen, der in Bretagne wieder um entstanden ist, und kann also, an seine Reise gar nicht denken.

Sonst aber läßt sich hier ein erstaunlich großer Komet am Himmel sehen, und das glauben viele, bedeute ganz gewiß, den bevorstehenden Tod unsers Kaisers. Der Kaiser selbst scheint auch dies festiglich zu glauben, denn seitdem, daß der Komet nun sichtbar ist, seitdem hört er auch nicht auf, die Priester und die Mönche zu beschenken, damit sie desto eifriger für ihn nun bethen mögen. — s. Rom.

Rom.

Wie wir hören, so wird der gute Kaiser nun nicht zu uns kommen, da seine Gegenwart in andern Gegenden seines Reichs höchst nöthig ist. Vielleicht ists aber auch ein Stück für ihn, daß er diese Reise unterläßt, denn die Frage ist hier immer noch, was unser König Lotharius, in diesem Fall thun würde. Ausgesöhnt ist wenigstens sein Herz mit seinem Vater nicht, und immer nennt er sich, auch jetzt noch Kaiser, setzt auch in keiner öffentlichen Schrift den Namen seines Vaters hin, da er doch sonst dies mußte, um die Oberherrschaft seines Vaters dadurch einzugestehn. *)

*) Die Fürsten, die Könige und die Kaiser, pflegen, in ihren Befehlen und Urkunden, nach dem Jahre zu zählen, in welchem sie zur Regierung gekommen waren, und Lotharius z. E. sollte schreiben: Im 28sten Jahre Ludewigs des Kaisers, und im 18ten Jahre der Regierung des Kaisers Lotharius. Er ließ nun aber diese Jahre Ludewigs weg, und nannte nur sich als Kaiser, obgleich Ludewig die kaiserliche Würde, ihm, schon ehedem genommen, und gar nicht wieder beygeleget hatte. Eben dieser ganz verruchte Mensch, schenkt indessen, auch in diesem Jahre, einem italiänischen Kloster die Freyheit, sich selbst seinen Abt zu erwählen, ohne daß er, Lotharius ihn bestätige, und thut dies, wie er selbst in der Urkunde sagt, darum: „weil er einmal in ihrem Gottesdienste ist, daselbst von einer heiligen Andacht überfallen wird, also auch glaubt, daß diese Mönche vor andern noch erhörlich bethen können, und es nun hofft, daß sie, da sie solche Freyheit, als ein großes Kleinod anzusehen pflegen, für ihn recht eifrigst bethen werden, damit es ihm in allen Dingen wohl ergehe. —

Dies

Diese Fürbitte will also, der Böswicht, der wirklich, auch noch jetzt auf seines Vaters Schmach und Unglück denkt: und da sehe mans doch wiederum, welch ein unseliger Geist, in den Menschen dieser Zeiten ist!

Paris.

Der Kaiser hat seine Staaten abermals getheilet, und diese Theilung von den Ständen des Reichs beschwören lassen. Nach dieser Theilung erhält aber der Prinz Karl, nebst Alemannien, beynah das ganze Reich Neustriens, und da schweigen nun freylich wohl die übrigen Prinzen anjetzt noch stille, aber da werden sie, weil sie so sehr voll Neides sind, gewiß noch Streit genug erregen.

Nach Christi Geburt 838.

Paris.

Mit dem Könige Ludewig von Bayern, ist unser Kaiser höchstens unzufrieden, und er will ihm jetzt, Ungarn, Oesterreich, und das ganze Deutschland, bis auf Bayern nehmen, alle diese, ihm abgenommene weitläuftige Staaten aber, unter seine andere Prinzen theilen.

Was indessen die Ursach dieses so großen Unwillens des Kaisers gegen den gedachten Prinzen sey, das weiß man nicht recht eigentlich. So viel aber ist gewiß, der König Ludewig ist in Person bey dem Lotharius gewesen, und hat, da ihn der Kaiser gefragt, was er mit demselben abgeredet hätte? dem Kaiser nicht die Wahrheit gesagt. Er muß auch wohl was Böses mit demselben abgeredet haben; kann aber von dem Lotharius darin verrathen seyn; oder mag auch sonst etwas sträfliches gethan, oder doch beschlossen haben, weil sonst, der, zu solcher harten Strafe, eben nicht geneigte Vater, am allerwenigsten ihn, so sehr bestrafen würde, da er vor seinen zween andern Brüdern noch immer besser gehandelt, und auch noch ehe als Pipin, sich sein, des Vaters, angenommen hat.

Ein spätéres aus Paris.

Pipin, der König von Aquitanien ist gestorben, und da ist eine neue Theilung der Staaten unsers Ludewigs erfolgt, nach welcher Lotharius und Karl, zu der größten Macht gelangen.

Denn Ludewig der König von Bayern, soll außer Bayern nichts erhalten, und

abgleich Pipin, zween Prinzen hinterlassen hat; so sollen doch auch diese, an Land und Leuten nichts besitzen, Lotharius und Karl aber sollen, Bayern ausgenommen, alle Länder des Kaisers erben, und zwar so, daß die Maaß und die Rhone, dieser Länder Grenze mache. Das nemlich, was diesseits der gedachten Flüsse liegt, soll Karl, das aber, was jenseits liegt, soll Lotharius zum Erbtheil haben, Karl also Frankreich; Lotharius aber Italien, die Schweiz, und ganz Germanien, doch Bayern ausgenommen.

Eben diese Theilung ist denn auch auf einem Reichstage, sowohl von den Prinzen, als auch von den Ständen des Reichs beschworen worden, und man kann sichs leicht gedenken, daß auch Lotharius mit ihr recht wohl zufrieden ist, besonders da er es zuvor befürchten mußte, daß er alleine nur Italien erhalten mögte. Er ist denn auch, da diese Theilung vor sich gehen sollen, willig und bereit gewesen, in Person zu seinem Vater zu kommen, und hat sich bey dieser Gelegenheit so reumüthig bewiesen, auch so viel feyerliche Eider über seinen künftigen Gehorsam, und über seine stete brüderliche Zuneigung zu dem Karl abgelegt, daß es nun doch wirklich scheinet, als werd er Ruhe halten, und dereinst nach dem Tode des Kaisers, mit dem Karl, der nun zum Könige von Neustrien erkläret ist, in der größten Eintracht leben. Der König Ludewig indessen sieht sehr scheel hierzu, jedoch seine Macht ist nun zu schwach, als daß er etwas unternehmen könnte, und die Prinzen des aquitanischen Königes Pipin, dürften sich freylich wohl dereinst noch sehr beschweren, aber, ehe sie mündig werden, sitzen Karl und Lothar, in ihren Ländern gewißlich schon so fest, daß jene sich nicht werden regen können. *)

*) Zur Beurtheilung der Recht- oder Unrechtmäßigkeit, so oftmaliger Theilungen des Reiches, ist es nöthig, daß wir hier noch dieses sagen: — Die Franken wählten ehedem aus dem Geschlechte ihrer Könige, den Prinzen, der ihnen am besten gefiel, er mogte der älteste, oder der jüngste seyn. Wenn aber der König Eroberungen machte, so konnte er in den eroberten Landen, diesen zum Grafen, jenen zum Herzoge, oder auch zum Könige machen, und wenn derowegen der König, die Stände des Reichs berief, denselben, diesen, oder jenen Mann, zum Herzoge oder Könige empfahl, die Stände aber, diese Empfehlung billigten: so that der König; gewiß auch alles, was nur möglich war, und so war seine, hierauf gegründete Theilung, gewißlich so gerecht, als sie nur immer werden konnte. Das Recht der Erstgeburth war gar noch nicht im fränkischen Reiche eingeführet, es war darüber kein Gesetz, und es konnte derowegen Ludewig, der mit den Ständen des Reichs, die öftere Theilung unternahm, nicht eben einer Ungerechtigkeit beschuldiget werden, selbst da noch nicht, da er die Söhne des Pipins, ohne Land und Leute ließ. Denn Aquitanien war sein, und er hatte es dem Pipin gegeben, nicht aber seinen Söhnen: es fiel also an ihn zurück.

Nach

Nach Christi Geburt 839.

Paris.

Der König Ludewig von Bayern ist, mit einer großen Macht, in die deutschen Länder unsers Kaisers eingedrungen, und scheint nichts geringers jetzt zur Absicht zu haben, als unsern Kaiser von dem Thron zu stossen, oder ihn zum wenigsten zu zwingen, daß er die Staaten anders theile. Gegen ihn ist indessen dieser unser Kaiser allbereits im Marsche, und wir hoffen, daß ihn die Treue seiner Truppen zum Siege über diesen seinen Sohn verhelfen wird.

Ein spätteres aus Paris.

Sobald sich unser Kaiser der Armee des aufrührischen Sohns genähert, sobald haben sich auch die Truppen dieses letztern auf die Seite des Kaisers gewandt, und da hat er, ihr Führer, sich aufs eiligste nach Bayern flüchten müssen. Der überaus gutherzige Kaiser aber, der ihn verfolgen, und ihm auch Bayern hätte nehmen können, hat ihm Gesandten nachgeschickt, ihn zu sich einzuladen, und sofort begnadiget, da er in Person zu ihm gekommen ist, ihn um Vergebung gebethen, und Gehorsam zugeschworen hat.

Ist indessen auf dieser Seite, der Frieden und die Ruhe wieder hergestellet; so sehen wir dagegen, daß in Aquitanien schon wieder neue Händel sind, und daß unser Kaiser alsofort mit seinem Heere dorthin muß, um die Unruhen die dort entstanden sind, ehe sie noch gröber werden, beyzulegen. Sie nemlich, die Aquitanier, sind gröstentheils damit sehr unzufrieden, daß Karl, der König Frankreichs, zugleich ihr König worden ist; wollen, wie bisher, einen eigenen König haben, und empören sich gegen den Kaiser, der dieses nicht bewilligen will. Sie haben auch jetzt wirklich schon, Pipin II. den ältesten Sohn des verstorbenen Pipins, zu ihrem Könige ausgerufen, und sind aufs festeste entschlossen, ihn, gegen alle Macht, auf ihrem Throne zu erhalten.

Noch ein spätteres aus Paris.

In Aquitanien haben sich, bey der Ankunft unsers Kaisers und seines Heeres, freylich wohl nicht Wenige für den König Karl erkläret, aber die Mehresten sind doch immer noch für den Pipin II. gesonnen, und der Kaiser hat mit aller seiner Macht, sie jetzt noch nicht zur Ruhe bringen können.

Nach Christi Geburt 840.

Paris.

Während dessen daß unser Kaiser gegen die Aquitanier im Felde ist, hat Ludewig der König von Bayern, abermals ein mächtig Heer zusammengezogen, und ist abermals in seines Vaters Reich hineingerückt. So gern also der Kaiser die Aquitanier aufs völligste zur Ruhe bringen mögte; so wenig kann ers jetzt, da er einen ungleich fürchterlichern Feind nun vor sich siehet, und dem entgegen eilen muß.

Ein späteres aus Paris.

Ludewig, der König von Bayern, hats wohl nicht gemeinet, daß ihm sein Vater so schnell entgegen kommen würde, und hat sich, da seine Truppen abermals für ihn nicht rechte Lust bezeiget haben, nach Bayern zurückbegeben müssen. Wahrscheinlich wird indessen unser Kaiser seinem Ende nun wohl nahe seyn, denn er wird zusehends schwach, und muß jetzt immer schon zu Bette liegen. Sein Sohn Karl ist nun aber gegen die Aquitanier im Felde, und hat auch schon das Glück gehabt, die Anhänger Pipins II. zu schlagen.

Noch ein späteres aus Paris.

Am 20sten Junius, hat Gott unsern guten Kaiser Ludewig, durch einen natürlichen Tod von dieser Welt genommen, und da sind nun die sämtlichen Unterthanen seines Reichs, über den Verlust dieses so gutherzigen Fürsten um so mehr betrübt, da sie noch immer nicht recht wissen können, ob nicht wieder ganze Ströhme ihres Blutes werden fliessen müssen. Ludewig wenigstens, der, um der letzten Theilung willen es schon wagte, seinen Vater wiederholend zu bekriegen, dürfte es gewiß auch wagen, seine Brüder anzugreifen, und Lotharius hat auch schon viel zu oft, den allerfeyerlichsten Eid, aus Neid und Haabsucht gebrochen, als daß man jetzt gewiß seyn könnte, daß er den letzten Eid, den er zum Besten Karls geschworen hat, nicht ebenfalls auch brechen sollte. — s. f. Rom.

*) Ludewig, der König von Bayern, heißt auch Ludewig der Deutsche; Karl aber, der König von Frankreich, heißt gewöhnlich Karl der Kahle, auch Karl II.

Auf seinem Sterbebette, vergiebt Ludewig der Fromme, dem Ludewig von Bayern, seinen abermals bewiesenen Frevel, sorgt auch sterbend noch dafür, daß er die Nachricht von dieser Vergebung erhalte, läßt ihm aber auch sagen: — „er solle bedenken, daß er es sey, der seinen Vater in die Grube gestürzet habe, und er solle deshalb vor Gott Buße thun!“

Von ihm, dem frommen und schwachen Ludewig, haben wir übrigens genug geredet, und ihm kann man gewiß wohl Thränen weihn, denn seine Geduld im Leiden,

Digitized by Google

den, auch sein Verschonen gegen seine Feinde, sind fast ohne Exempel.

Er stirbt, im 64sten Jahre seines Alters, und im 27sten seiner höchst unglücklichen Regierung, der Stadt Ingelheim gegen über, auf einer kleinen Insul im Rhein, wohin er sich in seiner Krankheit bringen läßt. Er genießt auch, wie die Geschichtschreiber sagen, in 40 Tagen beynahe nichts, als nur den Leib Christi in dem Abendmahle, das er fleißig zu sich nimmt, sagt auch, da er nichts weiteres genießen kann: „Gott ist gerecht!“ meint und sagt dies aber darum hier, weil er sich dessen noch erinnert, daß er einmal zur Fastenzeit, gegen die Bretagner zu Felde gegangen ist, und also seine Truppen, an der Fastenfeyer gehindert hat. — Also, auch im Tode noch, bleibt dieser Herr, wenn anders jenes Wahrheit ist, ein Kind der Finsterniß, das den so guten Gott, und Jesus Lehre wahrlich nicht erkennet.

Rom.

Kaum ist unserm Lotharius die kaiserliche Krone Ludewigs, nebst desselben Scepter und Schwerdt, von seinem Vater übersendet, und ihm die Nachfolge in der kaiserlichen Würde, auch dadurch noch versichert worden: so läuft auch schon die Nachricht hierselbst ein, daß der so fromme Herr entschlafen sey, und so sieht man auch den Kaiser Lotharius schon jetzt an solche Dinge denken, und solche Schritte wagen, die es gewiß nicht glaublich machen, daß er mit seinen Brüdern solle im Frieden leben wollen.

Denn, zu geschweigen, daß sein unruhiger und durch keine Wohlthat zu verbesserender Geist, auf keine Eide achtet; daß er, nicht sowohl auf Stärke, als auf Ränke bauet; weder auf die Bande der Blutsverwandschaft, noch auf die Rechte der Natur, und auf die Gesetze der Religion zu sehen pflegt; also schon dieserwegen uns nur wenig gute Hofnung macht: so redet er bereits anjetzt, von dem Rechte seiner Erstgeburth; so sendet er schon jetzt, in dem ganzen Reiche des Verstorbenen, seine Günstlinge herum, die die Gemüther erforschen; ihn empfehlen, auch seiner Erstgeburth erwähnen müssen; und so zieht er auch schon jetzt, von allen Seiten her, die, zum Kriege taugliche Mannschaft zusammen, und ist im Begrif mit ihr nun aufzubrechen, ohne daß maus sagen kann, gegen wen er seinen Marsch nun richten will.

Paris.

So hat denn wirklich unser Ludewig so bald fast nicht die Augen zugethan, als auch seine Söhne wieder in den Waffen sind, und sich um ihre Erbschaft schlagen!

Ludewig der Deutsche ist nemlich, auf die erste Nachricht von dem Tode seines Vaters aufgebrochen, hat Alemannien überschwemmt, auch Worms erobert und besetzet. Lotharius aber ist, nicht weniger als Ludewig geschäftig gewesen; sofort aus Italien heraus, dem Ludewig zu Leibe gegangen; hat ihn aus Alemannien zurückgejagt, und nun zwar einen Waffenstillestand mit ihm geschlossen, doch nicht, um dieses Ludewigs zu schonen, sondern um dem Könige Karl zu Leibe zu gehn, dem er auf das schändlichste

betrogen

betrogen hat, und den er noch um seine ganze Erbschaft bringen wird.

Denn, als der gedachte König Karl, der gegen die Aquitanier immer noch zu fechten hat, gleich nach dem Tode seines Vaters, eine Gesandschaft an den Lotharius nach Italien absendet; durch dieselbe sich, ihm, als seinem Bruder und Vater empfiehlet, und ihn bittet: — „seinen wiederholten feyerlichen Eiden gemäß, mit ihm in brüderlicher Eintracht zu leben, auch ihm in allen Dingen brüderlich und väterlich zu rathen!“ da stellet sich Lotharius als wenn er es mit diesem Karl auf das redlichste meine, und giebt ihm als ein Vater den Rath: — „mit den Aufrührern in Aquitanien, es jetzt noch nicht so hart zu nehmen, sondern sich ein wenig zu gedulden, indem er einen Reichstag halten, und dann schon Mittel finden wollte, die dortigen Unruhen gütlich beyzulegen.“

Der gute Karl glaubt und traut denn auch diesen Versicherungen des Lotharius; wills ihm zeigen, daß er ihn, als seinen ältern Bruder, und als Kaiser ehre; läßt also den Aquitaniern zu ihrer Erholung Zeit; setzt sich auch gegen den Lothar in keine Verfassung, und verbindet sich auch nicht, zur Unterdrückung und Schwächung desselben, mit dem deutschen Könige Ludewig. Ihm also, dem Kaiser, wird es nun sehr leicht, den Ludewig zu schlagen, und ohne Bedenken, auch ohne alle Schwierigkeit, bricht er nun aufs plötzlichste in die Staaten Karls ein; macht daselbst eine Eroberung nach der andern, und wird also, dem treuherzigen Karl, jetzt wohl alles nehmen, dann aber den deutschen Ludewig zu Boden werfen, und auf diese Art, die ganze Monarchie auf sich allein nur bringen.

Uebrigens aber müssen wirs noch sagen, erstaunen wir auch deswegen noch über den Kaiser Lotharius, weil er, sobald er aus Italien in Deutschland angekommen ist, auf einer zu Ingelheim gehaltenen Reichsversammlung, den abscheulichen Menschen, den Ebo, der sich an seinem verstorbenen Vater so gar hart versündigte, und der auch selbst es eingestand, daß er des bischöflichen Amts unwürdig wäre, in seine erzbischöfliche Würde wieder eingesetzet hat, und es gerne siehet, da dieser frevelvolle Mensch, in einer öffentlichen Schrift behaupten will, daß seine Absetzung widerrechtlich gewesen sey, und daß er derowegen mit vollkommenem Rechte, den bischöflichen Stuhl von neuem besteige.

Noch ein spätéres aus Paris.

Wir sind gegenwärtig in den Händen des Kaisers Lotharius, und der gute König Karl, der sich nichts weniger als das vermuthet hat, daß ihn Lotharius auf diese Art überfallen werde, ist mit den Aquitaniern beschäftiget, die jetzt die Stadt Bourges, (in der Provinz Orleans) belagern, in welcher Jute seine Mutter ist, und die er nun zuerst erretten muß.

Bey dieser so verwickelten und bedenklichen Lage der Sachen des guten Königes Karl, wird denn auch der Anhang, den Lotharius hier findet, täglich stärker, und mit einer hinreichenden Macht, bricht dieser nun schon wieder von hier auf; geht dem bedrän-

Digitized by Google

drängten Karl, noch näher zu Leibe, und wird ihn auch, ohnerachtet ihm viele unsrer Franken sehr ergeben sind, mit leichter Mühe übern Haufen werfen.

*) Als Karl sieht, daß Lotharius nach Frankreich kommt, so schickt er Bothschafter an den Lotharius ab, läßt ihn um seine Absicht befragen, und beschwöret ihn bey seinen feyerlichen Eiden, mit ihm in Ruhe zu leben. Lotharius aber sagt seine wahre Absicht nicht; hetzet die Aquitanier immer mehr und mehr gegen den Karl auf; sucht alle Grafen, oder Stadthalter in dem Reiche des Karls auf seine Seite zu ziehen; giebt Karln immerdar die besten Versicherungen, geht aber immer mehr und mehr aufs feindlichste mit ihm, und seinen Staaten um. Schon im August dieses Jahrs ist er, der schändliche treulose Fürst, in den Staaten Karls, im Junius aber, ist sein Vater erst gestorben, und vor dem August, hat er den deutschen Ludewig schon besiegt: man denke sich daher den rastlosen Geist dieses bösen Menschen!

Noch ein spätéres aus Paris.

Mit außerordentlichem Glücke hat der König Karl die Anhänger Pipins II. geschlagen, und Bourges entsetzt, auch schnell wie der Blitz, nach seinen andern Staaten, und gegen den Lotharius sich gewandt, um denselben aus seinem Königreich herauszujagen. Ihm hats indessen, da er dem Lotharius bey Orleans entgegen gekommen ist, nicht ohne Grund, bedenklich geschienen, sein ganzes Glück in einer einzigen Schlacht zu wagen, und den Lotharius hat dagegen der so schnelle Zug des Karls, und die große Dreistigkeit mit welcher er an ihn herangerücket ist, in eine nicht geringe Furcht gesetzt, so, daß es nun zu einem Waffenstillestand gekommen ist.

Vorjetzt soll nemlich unser König Karl mit Aquitanien, mit der Provinz Languedoc und mit der Provence sich begnügen, auch warten, bis es im künftigen May ein Reichstag entscheide, ob er sich überhaupt hiermit begnügen, oder aber noch andere Provinzen haben solle. Während dessen wollen aber auch, so Karl als Lotharius, ihre Schwerdter gar nicht ziehen, und selbst Ludewig, der König von Bayern, soll, in dieser Zwischenzeit, von dem Lotharius nicht angegriffen werden, weil sonst Lotharius, wenn er den Ludewig besiegete, dem Karl zu mächtig werdürfte, und dieser dann gar keinen haben würde, den er, wenn Lothar ihn noch einmal anfallen sollte, um Beystand bitten könnte. Von beyden Theilen ist denn auch dieser Waffenstillestand beschworen worden, und so wird ja der künftige May den Streit wohl ohne Blut entscheiden.

Noch ein spätéres aus Paris.

Kaum hats der Kaiser Lotharius dem Könige Karl geschworen, daß er vor dem May des künftigen Jahres, weder ihn, noch auch den Ludewig anfallen wolle, als er auch schon allen Fleiß dran wendet, um den Ludewig zu stürzen und durch seine Unterhändler die Unterthanen desselben zu verführen, auch solche Anstalten macht, die es deutlich zu erkennen geben, daß er, sobald als nur der Winter vorüber ist, den Ludewig überfallen will.

Nach Christi Geburt 841.

Paris.

Schon im April ist der Kaiser Lotharius, gegen seinen Bruder Ludewig aufgebrochen, und hat das Glück gehabt, ihn, in einer Schlacht, nachdrücklich auf das Haupt zu schlagen. Jetzt kommt indessen, die Zeit des Reichstags heran, der zu Attigny gehalten werden soll, und da eilt nun auch Lotharius mit seiner Macht, aus Deutschland zurücke. Er hat indessen einen Theil dieser Macht in Deutschland gelassen, um die Ufer des Rheins zu bewachen, und dem Ludewig zu wehren, wenn etwan selbiger sich wieder samlete, und nach unserm Frankreich gehen wollte, um sich mit dem Könige Karl zu verbinden.

Aus Arabien.

Al Motasem unser Khalife ist gestorben, und Al Whatek, desselben Sohn, ist jetzt zum Khalifat erhoben.

Paris.

Der König Karl hat, da er die Untreue seines Bruders Lotharius gesehen, sein möglichstes gethan, um seine Macht zu stärken, und ist an der Spitze derselben, zu dem Reichstage nach Attigny geeilet. Als er indessen über die Seine setzen wollen, sind die Brücken über diesen Fluß abgeworfen gewesen, und haben auf dem jenseitigen Ufer desselben, die Truppen des Lotharius gestanden, die ihm den Uebergang über diesen Fluß verwehren müssen.

Nach der Absicht des Lotharius hat also werder Karl, noch auch Ludewig, auf dieser Reichsversammlung in Person erscheinen sollen, und wäre das geschehn; so hätte er denn freylich auch auf der Versammlung, alles so einlenken können, als es sein Vortheil und seine unersättliche Haabsucht fordern. Ihm ists indessen hierbey nicht gelungen, und er selbst ist nun, vermuthlich aus Furcht, auf diesem Reichstage nicht erschienen, Karl und Ludewig aber sind in Person daselbst gewesen, und beyde könnten nun noch wohl, dem herrschsüchtigen und rastlosen Herrn unendlich viel zu schaffen machen.

Denn, was den Karl anbetrift, so hat derselbe, an Orten, wo Lotharius es nicht gemeinet, sich und seine Truppen, auf Kaufmannsschiffen über die Seine gesetzt, und was den Ludewig betrift, so hat derselbe, an den Ufern des Rheins, die Truppen des Lothars geschlagen, und also mit dem Degen in der Faust, so sich, als seinen Völkern den Weg nach Attigny gebahnet. Und nun haben auch beyde Fürsten sich mit einan-

Digitized by Google

einander auf das genaueste verbunden, gehen auch, und suchen den Lotharius nun auf.

Ein spätéres aus Paris.

Bey Chalons sind die Armeen des Lotharius und des Ludewigs, auch des Karls, nahe bey einander gewesen, aber, anstatt sich dort zu schlagen, haben die Letztern, Gesandten an den Ersten abgeschickt, und es versucht, ob es nicht möglich wäre, mit ihm in Güte aus einander zu kommen. In der That haben sie auch, um nur mit ihm in Frieden zu leben, sich gegen ihn erbothen: „ihm, so viel Geld als er nur wolle, zur Schadloshaltung für seine Kriegeskosten zu bezahlen, wenn er nur ruhig bleiben, und im Frieden leben wollte.“

Er indessen hat auch hier betrüglich gehandelt, zu nichts weniger, als zu einem Vergleiche Lust gehabt; jedoch sich so gestellt, als hätte nun wirklich Lust dazu, und dadurch denn die Zeit verzögert, bis er aus Aquitanien ein gutes Corps Truppen an sich gezogen hat, und nun den Brüdern wieder, voller Trotz, die Spitze biethen kann.

Noch ein spätéres aus Paris.

Die vereinigten Brüder Ludewig und Karl haben, am 25 Junius, ihren Bruder auf das Haupt geschlagen, aber, ihren Sieg nicht so verfolgt, wie sie wohl sonst gekonnt, sondern ihren Truppen alles Nachsetzen untersagt, und sich nun wieder, jedoch in großer Einigkeit, getrennt, um auf der einen Seite die Aquitanier, auf der andern aber einige bayrische Grafen zu demüthigen, die während der Abwesenheit der Könige Karl und Ludewig, viel zu mächtig worden sind, und auf Anstiften des Lotharius je mehr und mehr nun um sich greifen.

Noch ein spätéres aus Paris.

Weit gefehlt, daß die friedliebenden Gesinnungen der vereinigten Brüder, den Kaiser Lotharius rühren, und daß sein, bey Fontenoy gehabtes Unglück, seine Begierde nach Krieg vermindern sollte, so hat er mit unglaublicher Eilfertigkeit, seine Truppen ergänzt, und ist dem Ludewig nachgegangen, den er wirklich auch recht sehr geängstiget hat.

Zum Glücke Ludewigs hat indessen der König Karl, über die Aquitanier einen Sieg erfochten, auch sich sogleich mit seinem Heere, in das Gebieth des Kaisers gemacht, und den also, von dem Könige Ludewig zurückgezogen. Karl ist indessen, bey Annäherung des kaiserlichen Heeres ebenfalls zurückgegangen, und so wird nun der Winter eine kleine Ruhe schaffen, nachdem im Sommer weiter eben nichts geschehen ist, als daß die Provinzen verheeret, große Schaaren erschlagen, und die sämtlichen Truppen, durch erstaunliche Märsche, ermüdet und entkräftet sind. *)

*) Von dem Kaiser Lotharius wollen wir hier noch melden, daß er, wie Karl der Große, und Ludewig der Fromme, die Stadt Aachen zu seiner Residenz erwählet,

und daß ersuch, um seine Brüder zu bekriegen, die tapfern Sachsen dadurch auf seine Seite ziehen will, daß er ihnen erlaubet, die christliche Religion zu verleugnen, und als Heiden zu leben. Nur ein Stamm der Sachsen aber, nim mt dies Erbieten an, da im Gegentheil die andern den Lotharius hassen, und auch bey der christlichen Religion verblieben.

Nach Christi Geburt 842.

Paris.

Die zween Könige Ludewig und Karl, sind frühzeitig, und schon im Februar, mit ihren Truppen bey Strasburg zusammen gekommen; haben von dort aus, ihrem Bruder Lothar, noch einmal um Frieden bitten lassen, und nun, da er davon nichts hören mögen, sich auf die feyerlichste Art zur Unterdrückung desselben verbunden, *) brechen auch schon auf, und eilen nach Aachen, wo der Kaiser Lotharius jetzt ist.

*) Diese Verbindung der Brüder ist aus zweyen Gründen merkwürdig, einmal nemlich darum, weil die Heere beyder Fürsten hierbey schwören mußten, und weil seit der Zeit die Gewohnheit aufkam, daß, wenn ein Fürst ein Bündniß machte, nicht nur der Fürst, sondern auch seine Vasallen, mit ihm schwören, und so wie hier, bekennen mußten: — „daß wenn ihr Fürst den Eid nicht hielte, sie demselben nicht helfen, sondern sogar wider ihn seyn, und dem beleidigten Theile beystehn wollten.“

Zum andern aber ist diese feyerliche Verbindung auch deswegen sehr merkwürdig, weil wir die Eide noch haben, die bey derselben, von den Könige sowohl, als von den Truppen sind geleistet worden, und wir aus denselben sehen können, wie zu dieser Zeit, die lateinische Sprache, die Sprache der Franzosen, und auch die Sprache der Deutschen beschaffen gewesen ist. Um dies auch unsern Lesern zu zeigen, wollen wir die Eide der Könige und der Truppen hieher setzen, und zwar zuerst den Eid des Königs Ludewigs, dann den Eid des Königs Karls, endlich aber den Eid der Truppen Karls, und der Truppen Ludewigs.

Ludewig nemlich sprach, in der damaligen französischen Sprache:

„*Pro Deu Amur et pro Christian*
„Pro Dei amore et pro Christiano
poble commun salvament dist di en
populo communi salvamento de ista die in
avant, in quant Deus savir et podir
abante, in quantum Deus sapere et potiri
me dunat, si salvari io cist meon
me donat, sic salvaro ego istum meum
fradre Karlo et in adjudha ero in
fratrem Karlum et in adjutum ero in
cad-

cadhuna cosa si cum ôn quaque una causa, sic, quomodo homo *per dreit son fradre salvar dist* per directum, suum fratrem salvare debet *in o quid il mi altresi fazet, et* in hoc, quid ille mi alterum sic faceret, et *ab Ludher nul plaid nunquam* ab Lothario nullum placitum nunquam *prindrai qui meon vol, cist meon* prendero quod meo volle eceilli meo *fradre Karle in damno sit.* fratri Karlo in damno sit.

So schwor Ludewig, in der Sprache die in der ersten Zeile stehet, und so, wie in der zweyten Zeile stehet, so lautete das Lateinische der damaligen Zeit. In unsrer deutschen Mundart aber, würde der Eid des Ludewigs also lauten: — „Aus Liebe zu Gott, und zum Besten des christlichen Volks, auch unserer gemeinschaftlichen Erhaltung, will ich von diesem Tage an, und hernach alle Zeit, so lange Gott Verstand und Kraft mir giebt, diesen meinen Bruder Karl, in allen Sachen so unterstützen und helfen, wie jeder Bruder, nach allem Recht, denselben helfen muß, und wie er mir auch helfen will. Ich will auch beym Lothar nicht Freundschaft suchen, die mit meinem Wissen, diesem meinem Bruder Karl schädlich wäre. "

Der Eid des Königs Karls, der nunmehr folgt, hatte eben diesen Inhalt, aber er schwor vor den Ohren der deutschen Truppen, die der König Ludewig führete, und da schwor er, in der damaligen deutschen Sprache, wie folget:

„In Godes Minna ind durch des Christianes Folches ind unser bedhero gehaltnissi son thesemo Dage, frammordes so fram, so mir God gewizei, in di mahd furgibit, so hald ih tesan minan Bruodher scal, in thiu thaz er mig soſoma duo, in di mit Lutherem inno theinni thing ne gegango zhe minate willon imo geschadhen worhen.

Hierauf schworen endlich die Heere, und zwar das Heer des Karls, das aus Franzosen bestand, in der damaligen französischen Sprache, das Heer des Ludewigs aber, das aus Deutschen bestand, in der damaligen deutschen Sprache, wie beyde hier nun folgen.

„*Si Lodwigs sacrament que* „Si Ludovicus sacramentum quod *son fradre Karlo jurat, conservat, et* suus frater Karlus jurat, conservat, et *Karlus meos sendra de suo part non* Karlus meus senior de sua parte non *los tanit, ſ io returnar non* illud teneret, si ego retornare non *lint pois, ne io ne neuls* illum inde possum, nec ego, ne nullus *cui io returnar int pois in nulla* quem ego retornare inde possum, in nullo *adjudha contra Lodhuwig nun bi* adjuto contra Ludovicum non illi *fuer.* "
fuero. "

„Oba Karl then Eid, then er finemo Bruodher Ludhowige gesuor, geleistit, in the Ludhuwig min Herro, then er imo gesuor, forbrichit, ob ih inan es arwenden ne mag, no ih, no thero thein hes irrwenden mag, imo ce follusti widhar Karle ne wird hit." Das heißt nach jetzigem deutsch:

„Wenn Karl den Eid, den er seinem Bruder Ludewig geschworen, leistet, und er,

Ludewig, mein Herr, den er ihm geschworen, bricht, und ich ihn davon nicht abwenden kann: so will weder ich, noch die, die ich abwendig machen kann, ihm wider Karln Beystand leisten!"

Bedenkt man übrigens, wie oft Lothar, Pipin und Ludewig schon geschworen, ihre Eide aber immerdar gebrochen hatten; so sieht mans auch, der König Karl, konnte dem Eide Ludewigs allein nicht trauen, und daher kam es nun, daß auch die Truppen schwören mußten.

Ein späteres aus Paris.

Die vereinigten Brüder, Ludewig und Karl haben durch ihre fürchterliche Macht, mit welcher sie auf Aachen losgegangen sind, den Kaiser Lotharius so sehr erschreckt, daß er, da er auf den Beystand unserer Franzosen eben nicht viel rechnen dürfen, die besten Schätze zu sich genommen, und mit seinem Anhange, über Chalons, Troyes und Lion nach Italien geflohen ist.

In Aachen sind derowegen die gedachten Brüder, ohne allen Widerstand hereingerücket, und haben daselbst eine Versammlung von Bischöfen gehalten, die darüber erkennen müssen: — „ob es vor Gott zuläßig „und gerecht seyn könne, dem Lotharius, der seine Brüder so verfolget, „und das Reich so sehr verwüstet hat, die „Kaiserwürde und auch alle seine Länder „zu nehmen?" Sie aber, die Bischöfe, haben diese Frage bejahet, den Lotharius der kaiserlichen Würde, auch aller seiner Staaten verlustig erkläret, und seine Unterthanen, von dem, ihm geleisteten Eide entbunden. *)

*) Pipin, Karl der Große, und Ludewig der Fromme, hatten, wie wir gesehen haben, immer schon den Pabst und die Klerisey, in die Geschäfte des Staats eingreifen lassen, und nun ist dieserwegen, die Hochachtung des Volks gegen den Klerus schon so groß und mächtig, daß Ludewig und auch Karl, alle Ursach haben zu glauben, das Volk in Frankreich und in Deutschland werde gewiß auf ihre Seite treten, wenn nur die Bischöfe, den Lotharius der Krone verlustig erkläreten. Sie rufen also die Bischöfe zusammen, und geben ihnen die Macht in Händen, Könige und Kaiser ein- und abzusetzen.

Denn nun, da die Bischöfe über den Lotharius das Recht zu sprechen haben, nun geht auch der, den Vorsitz führende Bischof sogleich noch weiter, und frägt den Ludewig und den Karl: — „versprecht ihr besser zu regieren als Lotharius?" Es antworten ihm also die Herren mit Ja! — und Er, der Bischof, erwiedert im Namen der versammleten Väter: — „So regiert denn, wie ihr's versprechet, und so ermuntern, ja so befehlen wir euch, die Länder des Lotharius, die euch Gott jetzt giebt, an euch zu ziehen, und sie nach Gottes willen zu regieren!"

Sie also, die Herren Geistlichen, setzen hier, so den Kaiser, als die Könige ein und ab, und das, was sie hier thun, das ist nun schon von Gott gethan; das bevollmächtiget, ja das nöthiget nun schon, die zween Brüder zur gänzlichen Unterdrückung des Lotharius, und das giebt allerdings ein böses Beyspiel für die Folge, indem es nun die Macht der Geistlichkeit, ganz außerordentlich erhöhet.

Con-

Digitized by Google

Constantinopel.

Unser Kaiser Theophilus*) ist gestorben, und da ist Michael Porphyrogenitus, sein erst dreyjähriger Sohn, unter der Vormundschaft seiner Mutter Theodora, auf den kaiserlichen Thron erhoben. **)

*) Theophilus wollte den Bilderdienst nicht dulden, und eben deswegen reden die Bilderverehrer nicht anders von ihm, als wenn er der fluchwürdigste Regent gewesen wäre. Nach andern war indessen dieser Herr, ein genauer Beobachter der Gerechtigkeit, ein Feind alles Geitzes, ein Vater seines Volks, ein guter Soldat, und auch ein großer Freund der Wissenschaften. — Wir wollen also, zur nähern Beurtheilung dieses Herren, von ihm noch etwas sagen.

Er sieht einmal ein großes Schif mit Kaufmannsgütern in den Hafen von Constantinopel laufen; frägt: — „wem die Ladung zugehöre? — und erfährt, daß es seine Gemahlin sey, die diese Güter auf ihre Rechnung habe kommen lassen. Er erstaunt also, da er von seiner Gemahlin so etwas höret; spricht: — „hat mich denn Gott zum Kaiser, und meine Frau zur Kaufmannsfrau gemacht?“ — befiehlt hierauf: das Schiff mit allen Gütern zu verbrennen; untersagt seiner Gemahlin allen fernern Handel, und spricht dabey: — „Wenn die Fürsten Handlung treiben, so muß der Unterthan vor Hunger sterben!“

In Constantinopel find't er auch ein großes öffentliches Hurenhaus. Er jagt also die Huren fort, und macht ein Hospital aus diesem Hause, zur Herberge für arme Fremden. Er ist und bleibt demohnerachtet aber, denen Bilderdienern ein wahrhaftes Ungeheuer, da im Gegentheil die Fürsten, die solche Hurenhäuser gründen und beschützen, gottselige Herren sind, sobald sie nur die Bilder ehren.

Er hat auch einen gewissen Leo, einen großen Weltweisen in Constantinopel, und der Khalife, will diesen Leo gerne bey sich haben. Er bietet derowegen dem Theophilus sehr viel Geld, wenn er ihm diesen Mann ablassen will, aber Theophilus behält viel lieber diesen Mann; besoldet ihn als einen Lehrer der Jugend, und räumet ihm, in seinem Pallaste, einen Hörsaal ein.

Eben dieser Theophilus aber, der hier den Weisen so sehr schätzt, ist seltsam genug, ein Gesetz zu geben: — „daß jeder seine Haare bis an den Hals abschneiden solle!“ auch die öffentliche Geisselung zur Strafe drauf zu setzen, wenn jemand dies nicht thäte, und dieß darum nur, weil er selbst so kurze Haare hat, daß sie ihm, auch nicht einmal den Hals bedecken.

**) Diese Theodora sorgt alsofort dafür, daß Methodius, ein Mensch, der sich eben so wie Theodor von Studium und noch andere, für den Bilderdienst beeifert erwiesen, und die bilderstürmerischen Kaiser gelästert hat, zum Patriarchat von Constantinopel erhoben wird. Und da läßt dieser Methodius den Leichnam des Theodors als einen großen Märtyrer, in feyerlichen Pomp nach Constantinopel bringen, macht also, daß der Bilderstreit nun immer wieder neues Leben spürt.

Denn, ehe er ins Patriarchat gesetzet wird, wird der Patriarch Antonius, ein Bilderstürmer, entsetzt. Und weil er ehedem ein Stück Leinewand, auf welcher einige Heilige gemahlt gestanden, zerrissen hat; so bekommt er zweyhundert Geisselschläge, und so werden ihm auch die Augen ausgerissen, welches alles den Bilderstürmern um so weniger gefallen kann, da die Bilderdie-

derdienet diese wahre Grausamkeit mit lautem Munde loben, und dabey die Verschonung und Barmherzigkeit der Kaiserin, eine Barmherzigkeit Christi nennen, als welcher sich, so wie sie, der Sünder erbarme, und sie nur züchtige, nicht aber tödte.

Paris.

Seitdem Lotharius von seinen Brüdern bey Fontenoy geschlagen, nachher auch vor ihnen, nach Italien geflohen ist, und durch den Ausspruch unserer Bischöfe, die kaiserliche Würde nebst allen seinen deutschen und französischen Staaten verlohren hat, seitdem ist auch sein Anhang so vermindert worden, daß er sich endlich nun aufs Bitten leget, und seinen Brüdern gute Worte giebt, um die väterliche Erbschaft abermals, und so zu theilen, daß er doch ebenfalls, in Frankreich und in Deutschland einige Länder erhalte.

Seine Brüder sind denn auch noch jetzt, so gut gegen ihn gesonnen, daß sie wirklich eine andere Theilung vorgenommen, und der zufolge, ihm alle die Länder angewiesen haben, die zwischen dem Rhein, auch zwischen der Maaß, Saone und Rhone liegen. *)

*) Wenn hier, und auch schon vorher, die zween Brüder Karl und Ludewig, gegen den Lotharius so sanft und liebreich handeln; so mögten wirs, zur Ehre der Menschheit gerne, daß wir beyde Brüder deshalb rühmen könnten. Aber, wer es weiß, wie Ludewig gegen seinen Vater handelte, der kann, zum wenigsten dem Ludewig hierbey, nicht vielen Ruhm ertheilen. Am wahrscheinlichsten ist's denn auch, daß beyde Brüder diese Güte darum äußern, weil sich einer vor dem andern fürchtet, und weil, wenn noch ein dritter mächtig bleibt, ein jeder auf dieses dritten Beystand rechnen kann, wenn ja der eine den andern überfallen sollte. Und daß dies, auch in Absicht auf den Karl nicht ohne Grund zu denken ist, das erhellet vornemlich auch daraus, weil er dem Pipin II. der seines Vaters wegen, noch gerechtere Ansprüche auf Aquitanien hatte, als Ludewig, nach seines Vaters Urtheil, auf ein Drittheil der Monarchie haben konnte, durchaus nun nichts von seines Vaters Reiche giebt, da er doch dem Ludewig erst die Hälfte, und auch dem Lotharius ein Drittheil der Monarchie recht willig zugestehet.

Ein anderes aus Paris.

So ansehnlich auch das Erbtheil ist, das die zween Brüder, Ludewig und Karl, ihrem Bruder Lotharius abgetreten haben, so ist doch dieser damit nicht zufrieden, sondern fordert noch einen größern Theil für sich, und so sind auch die zween Brüder gutwillig genug gewesen, seine Forderung nicht abzuweisen, sondern sich einer neuen Theilung wegen, persönlich mit ihm, in Coblenz zu besprechen, und nun, da ihre Unterredung fruchtlos abgelaufen ist, eine eigene Commißion, zu welcher jeder dieser Herren, vierzig, von seinen der Länder kundigen Räthen, schicken soll, anzusetzen, um eine solche Theilung vorzunehmen, nach welcher ein Jeder dieser Herren, gleich gute und gleich einträgliche Provinzen erhalte.

Nach

Nach Christi Geburt 843.

Paris.

Endlich sind die Bevollmächtigten der drey königlichen Brüder aus einander gegangen, nachdem sie, die, im vorigen Jahr gemachte Theilung bestätiget, und nur darin abgeändert haben, daß Lotharius, der die kaiserliche Würde behält, auch noch einige Grafschaften, jenseits der Rhone erhalten soll. *) Die drey Brüder sind auch, wie es scheint, mit dieser Theilung, die auch von den Ständen des Reichs genehmiget ist, sehr wohl zufrieden, haben sich wechselseitig alle Liebe und Freundschaft zugeschworen, und dürften nunmehr wohl in Fried und Eintracht leben.

Für den König Karl ist es auch vornemlich gut, daß er mit seinen Brüdern nunmehr Ruhe hat. Denn während seiner Kriege mit dem Lotharius, hat er die Aquitanier ohnmöglich ganz besiegen können, und sind überdem auch noch die Saracenen aus Spanien, in die spanische Mark, (Catalonien,) welche Karl der Große schon erobert hatte, eingefallen, haben einige feste Plätze daselbst in ihren Besitz genommen, und sind noch immer nicht daraus vertrieben worden.

Nicht allein aber die Saracenen und die Aquitanier, sondern auch die Bretagner machen diesem Könige jetzt sehr viel zu schaffen, indem sie sich, während der Unruhen, in welchen er bishero leben müssen, wider ihn empöret, und nun, sogar auch noch die Normänner herbey gerufen haben, die mit einer zahlreichen Flotte die Küsten unsers Landes plündern.

*) Diese Theilung gab Gelegenheit, daß die Länder die Lotharius anjetzt erhielt, von ihm Lotharingen benahmet wurden, und daß also ein lotharingisch Reich entstund, dessen Umfang, wie wir gesehen haben, ungleich größer, als das heutige Lotharingen ist. Gleich nach dieser Theilung nannte sich Ludewig nicht mehr, König von Bayern, sondern König von Germanien oder Deutschland, und so wurde das deutsche Reich zuerst, als ein, von andern unabhängiges Reich gegründet, ist dies auch noch jetzt. Frankreich aber begrif nach dieser Theilung, bey weitem nicht die Länder unter sich, die es zu unserer Zeit unter sich begreift, denn es fehlte ihm ein Theil von Languedoc, ganz Dauphinée, Provence, Franche Comté, und auch ein Theil der heutigen Provinz Bourgogne, es begrif dagegen aber die spanische Provinz Catalonien, auch einen großen Theil der Niederlande.

Aus Rom.

Seit den Unruhen unsers Lotharius mit seinen Brüdern ist unser Italien, besonders durch die Herzöge von Benevent, Spo-

leto und Neapel, die während dessen, ungehindert, die blutigsten Kriege geführet haben, sehr beunruhiget worden, und haben überdem auch noch die Saracenen, in dem Calabrischen, sich sehr oft gezeiget ja sogar sich darinn festgesetzet. Wir hoffen derowegen daß nun, da der Frieden unter den königlichen Brüdern wieder hergestellet ist, unser Kaiser Lotharius auch darauf denken werde, wie er die Saracenen aus Italien vertreibe, und die unruhigen Herzöge dieses Landes ruhig mache.

Constantinopel.

Die Kaiserin und Vormünderin Theodora, hat alle, die in den vorigen Zeiten des Bilderdienstes wegen von hier in das Elend wandern mußten, zurückberufen, und sie in alle ihre ehemalige Würden wieder eingesetzet, die Bilderstürmer aber in das Elend gejagt, und sich dadurch bey uns recht sehr beliebt gemacht. *)

*) Das Volk und die Geistlichkeit ist jetzt dermaßen für die lieben Bilder eingenommen, daß, da Theophilus gestorben ist, die Priester, ihn, als einen fluchwürdigen Menschen, nicht beerdigen wollen, ehe nicht Theodora versichert: — „ihr Gemahl habe sich auf ihrem Sterbebette noch bekehret und die heiligen Bilder geküsset.“

So schlau sind indessen diese Herren, daß sie hier, da sie mit Theodoren nur zu schaffen haben, sich keck und kühnlich weigern, ihren Herren zu begraben, ohnerachtet sie, wenn ein erwachsener Herr nach dem Verstorbenen den Thron bestiegen, und die Beerdigung befohlen hätte, als die gehorsamsten Diener, alsofort beerdiget haben würden. Sie wissens nemlich, Theodore selbst ist eine Bilderdienerin, und Theodore will auch gern alleine herrschen. Sie bewafnen sich derowegen anfangs schon, mit einem scheinheiligen Eifer, und wissens genug daß diese Dame, wenn sie den Scepter führen will, sie nicht erzürnen darf. Sie läßts dann auch sofort sich angelegen seyn, ein Concilium zu halten; setzt darauf den Bilderdienst nun wieder fest, und verdammet die, die diesem Dienst entgegen sind.

Nach Christi Geburt 844.

Rom.

Am 25sten Januar, ist unser Pabst Gregorius IV. gestorben, und da haben wir einen gewissen Sergius II. zum Pabst erkohren, auch am 10ten Februar bereits zu seinem Amte eingeweihet, obschon der Kaiser Lotharius, die, auf denselben gefallene Wahl, noch nicht genehmiget hat.

Paris.

Digitized by Google

Paris.

Die Bretagner sind zum Gehorsam zurückgebracht, die Aquitanier aber haben, unter ihrem Könige Pipin II. unsern König Karl aufs nachdrücklichste geschlagen, und die Normänner setzen ihre Räubereyen auch anjetzt noch fort.

Aus Spanien.

Alphonsus (der Keusche) ist, im 85sten Jahre seines Alters gestorben, nachdem er, beynahe 53 Jahr regieret, und sein asturisch-gallicisch Königreich, gegen die Macht der Saracenen auf das rühmlichste vertheidiget hat. Vor seinem Ende hat er auch, da er ohne Kinder ist, einen gewissen Ramir zu seinem Nachfolger krönen lassen, und dieser hat also das Scepter dieses Reichs anjetzt in Händen. (— s. vorhergehenden Art. Rom.)

Aus Arabien.

Unser Khalif Al Watek setzet sich in seinem ganzen Verhalten den großen Al Mamun zum Muster, und kann insonderheit auch die nicht dulden, die die Ewigkeit des Korans glauben, und die er dieserwegen, wenn sie diese Ewigkeit auch lehren, unterweilen an dem Leben straft. Uebrigens aber hat er dem langwierigen Kriege mit dem griechischen Reiche, ein Ende gemacht, und viele Tausende seiner Unterthanen, die von den Griechen gefangen waren, gegen gefangene Griechen ausgewechselt.

Rom.

Darüber, daß wir unsern Sergius zum Pabste eingeweihet haben, ohne die Bestätigung, der, auf ihn gefallenen Wahl von dem Kaiser Lotharius abzuwarten, ist er, dieser Kaiser, über uns so sehr entrüstet worden, daß er seinen ältesten Prinzen Ludewig, mit einer großen Macht, hieher gesendet hat, die, sobald sie das päbstliche Gebieth betreten, viele Menschen niedergehauen, alles vor sich her verwüstet, und uns also, in nicht geringe Furcht und Angst versetzet hat.

Unserm klugen Pabste haben wirs indessen zu verdanken, daß unsere Furcht nunmehr vereitelt und unsere Angst gehoben ist, indem sich Ludewig besänftigen lassen, und ohne uns ein Leid zu thun, nun wiedrr abmarschiret ist. *)

*) Der schlaue Pabst sendet, da Ludewig näher kömmt, alle obrigkeitliche Personen, dem Ludewig, an zwey Meilen weit entgegen, und denkt: „können die Demüthigungen dieser Herren, das Herz des Prinzen nicht erweichen, nun so mag er seinen Zorn an ihnen kühlen, denn eben sie sind es, deren Wahl das mehreste Gewicht gehabt, und ist des Prinzen Zorn an diesen erst gekühlet, so wird er gegen mich, bereits viel weniger in Hitze seyn, vergiebt er aber diesen, so vergiebt er auch wohl mir.

Bald nachher schickt er auch das Volk, und die ganze Jugend, mit fliegenden Fahnen, etwan eine deutsche Viertelmeile weit, entgegen; läßt dieselben Freudenlieder singen, und so den Prinzen empfangen. Er kühlt also, auch hiermit wieder, dieses Prinzen Zorn, und er erfährts nun bald, wie sehr den Prinzen dieses rühre und gefalle;

wird dadurch alsofort auch dreist, und weiß den noch jungen Herrn, auf eine noch viel andere Art, zu seinem Vortheil einzunehmen.

Er gehet nemlich, mit der ganzen Klerisey, aus Rom heraus, und stellt sich mit derselben vor der großen vatikanischen Kirche, (sie lag damals noch außer den Mauren Roms) in welcher das Grabmal des Fürsten der Apostel, des Petrus ist, verschließt diese Kirche, und erwartet auf der Treppe, die zu ihr führt, den ankommenden Prinzen.

Zu der weltberühmten überheiligen Kirche kommt also, der, überhaupt nur schwachsinnige Prinz, wie sehr natürlich ist, voll heiligen Schauders. Er sieht die ganze Klerisey von Rom und auch den Pabst, den seine Ahnen, unendlich größer als er selbst, zu aller Zeit so sehr verehret haben. Er sieht sie insgesamt in ihrem prächtigen, die Augen blendenden und Ehrfurcht würkenden, auch heilig geachteten Gewande, bey dem Tempel Gottes, und bey dem Grabe des obersten Apostels, auf einer Freystädte, welche die ganze Christenheit verehret, und an einem Orte, von welchem die ganze Christenheit Erlassung ihrer Sünden holt: was soll und kann also der Prinz nun thun?

Er denkt, der ganze Himmel lache ihn nun an, da ihm der Pabst die Hand darbiethet, und sogar nun auch umarmet. Er denkt nunmehr an den Fürsten der Apostel, und an desselben Schlüssel, nicht aber an den Willen seines Vaters. Er will nun gern in das Heiligthum, zum Himmels-Pförtner eilen, und er muß also wohl thun, was der Vikar desselben will. Er muß, da der ihm frägt: — „kommst du auch im Frieden, und willst du Frieden halten?“ nothwendig nun wohl sagen: — „Ja, ich komme so, und ich will auch Frieden halten!“ Und so hat unser Pabst sein Spiel auch schon gewonnen.

Denn, ausdrücklich sagt er's hier dem Prinzen ins Gesicht: — „willst du die Ruhe herselbst stören, und willst du nicht fürs Beste Roms, und der Kirche des Apostels sorgen; so sey versichert, ich lasse diese Kirche verschliessen, wie sie ist, und dein Fuß soll sie gewißlich nicht betreten!“ Der Prinz also, der in die Kirche will, um zu dem Petrus nun zu bethen, und solch ein Heiligthum gewißlich nicht erbrechen darf, der muß gewiß nun auch dem Pabste, alles was er will, versprechen, und der Pabst hat weiter nichts zu thun, als dafür nur zu sorgen, daß er den Prinzen, mit noch andern Dingen unterhalte und erfreue.

Sogleich geht er denn auch, in feyerlichem Pomp, mit dem Prinzen in die prächtige Kirche; fällt daselbst mit ihm, andächtig vor dem Grabe des Apostels nieder, hält sein Hochamt in derselben, und ertheilt dem Prinzen seinen Segen. Gleich hierauf aber eilt er mit ihm in die Stadt, wo ein prächtiger Pallast dem Prinzen angewiesen wird; wo herrliche Gastmahle seinetwegen angerichtet werden, und wo denn auch, am nächsten Sonntage, der Pabst, in öffentlicher Kirche den Prinzen salbet, zum Könige von Italien krönet, und dieser Krönung wegen, die größten Festlichkeiten in der Stadt anstellet.

Zu dem Prinzen kommen auch, da er in Rom jetzt ist, alle Grafen und Herzöge Italiens, um ihm ihre Unterwürfigkeit zu bezeugen, auch ihn, um dieser oder jener Vergehungen willen, um Gnade zu bitten. Der Prinz wird derowegen viel zu sehr mit andern Dingen unterhalten, als daß er über die, die widerrechtliche Einweihung, eines, gegen ihn so gefälligen Pabstes, vieles sagen sollte. Und da Lotharius, sein Vater, ihn vorher schon, zum Könige Italiens ernennet, und ihm die Regierung dieses Landes übertragen hat, auch in den andern

Digitized by Google

andern Gegenden seines Reiches, besonders aber in der Provence, in welcher sich sein Stadthalter empöret, genug beschäftiget ist; da kann gewiß auch Ludewig, desselben Prinz, in Rom nach seinem Willen handeln, und also dem Pabste wie der Stadt verzeihen.

Nach Christi Geburt 845—855.

Arabische Begebenheiten.

Nachdem der Khalif Al Watek, einige Rebellen gedemüthiget und entkräftet hat, stirbt er, im Jahr 846, und hat seinen Bruder, Motawakkel, zum Nachfolger in dem Khalifate, den vornemlich Wasif, ein Türke, der zugleich Befehlshaber von 10000 im Solde des Khalifen stehenden türkischen Truppen ist, zum Khalifat verhilft.

Dieser Motawakkel befolgt indessen andere Grundsätze, als die letztern Khalifen befolget haben, läßt nemlich die Menschen von dem Koran glauben, was sie von ihm glauben wollen, und zeigt sich überdem als ein Feind des Hauses Ali, indem er die Wallfahrten, die viele zu dem Grabe des Ali anzutreten pflegen, untersaget, auch das Denkmal, das des Ali Sohne, dem Hosein aufgerichtet ist, und zu welchem ebenfalls gewallfahrtet wird, aufs völligste zerstöhret.

Außerdem aber daß er dergestalt die Verehrer des Ali kränkt, sucht er auch die Christen zu plagen, indem er ihnen befiehlet: — gewisse Zeichen, z. E. einen ledernen Gürtel, um ihren Leib zu tragen, auch an ihren Thüren, Affen, Schweine, oder Teufel abzumahlen, und nie auf einem Pferde, sondern immer nur auf Eseln und auf Maulthieren zu reiten, damit man überall und sogleich es sehen könne, wer ein Muselmann, und wer ein Christe sey.

Sie selbst, die Christen, sind jedoch, wie es das Ansehn hat, an dieser Bedrückung schuld, denn ihre Patriarchen in Antiochia und Alexandria schreiben immer, wegen des Bilderdienstes an den griechischen Kaiser, gerade als wenn der ihr Herr noch wäre, und wollen auch die Bilder verehret wissen, da doch die Muselmänner gerad das Gegentheil nur wollen. Der Khalife sieht sie derowegen als Feinde des Staates an, und behandelt sie in der Folge noch ungleich strenger, so, daß endlich, um dieser Strenge zu entgehen, die Christen sich immer mehr und mehr zum Islam wenden.

Begebenheiten im griechischen Reiche.

Theodora, des Michaels Mutter, die so gern bis an ihr Ende herrschen will, ist und bleibt, um die Erziehung ihres Sohnes Michael, ganz unbekümmert, und suchet nur für sich, die Liebe des Volks, und der Geistlichkeit, die das Volk zu aller Zeit zu lenken weiß, zu gewinnen. In dieser Absicht verfolgt sie also die Bilderverehrer, und noch andere vermeintlich irrende Menschen, die man Paulicianer, auch Manichäer schimpft, der orthodoxen Geistlichkeit, und dem blinden Volke zum Gefallen, dergestalt, daß wie einige wollen, an 100000 Menschen ihr Leben hier verliehren, und daß dann auch, etwan 5000 andere, die sich mit der Flucht noch retten, zu den Musulmännern übergehen, und von denen unterstützt, durch mancherley in Theodorens Gebieth verübte Grausamkeiten, sich an ihr zu rächen suchen.

Spanische Begebenheiten.

Da Ramir im Asturischen auf dem Throne sitzt, meint der spanische Khalife Abdalrahman, daß dieser Ramir sich vor ihm fürchten werde, und fordert dieserwegen den Jungferntribut von ihm, den bereits Alphonsus der Keusche ihm nicht mehr entrichtet hat. Ramirus weigert sich indessen, eben so wie Alphonsus, diesen Tribut zu entrichten, und da kommts, zwischen ihm und dem Khalifen zum Kriege, auch zu einem Gefechte, in dem jedoch der Sieg sehr zweifelhaft verbleibet, weil beyde Heere den Wahlplatz behaupten, und nur, wegen der Dunkelheit der eingebrochenen Nacht, von dem Gefecht ablassen.

In dieser großen Bedrängniß beyder Partheien, kommts indessen, da beyde Theile abergläubisch sind, hauptsächlich darauf an, welcher Heerführer unter beyden der verschmitzteste sey, und eben dies ist Ramir, der König der Asturier. Denn derselbe läßt nun seine Leute, die Nacht hindurch, recht fleißig bethen, bethet selbst auch mit denselben, und sagt hierauf am frühen Morgen: — „Als er, ermüdet vom Gebeth und vom Gefechte eingeschlafen sey, wäre ihm der Apostel Jakob erschienen, und hätte ihm gesagt:

„„Christus hat mir befohlen, dich und dein Volk zu beschützen, sey derowegen getrost, denn ich werde dir helfen. Die Ungläubigen werden dich freylich, auch morgen noch, mit großer Wuth anfallen, und der Deinigen viele tödten: aber sey deswegen nicht betrübt! Denn siehe, die, die sie erschlagen werden, die sind von Gott bestimmt, zur ewigen Ruhe zu gelangen, und als Märtyrer von ihm gekrönt zu werden, die übrigen aber sollens sehen, daß ich auf einem weissen Pferde, und mit einer weissen Fahne in der Hand, mit ihnen fechten werde, u. s. w.!““

Dies, sagen wir, erzählet nun der König Ramir, dies habe der leibhafte Apostel Jakobus zu ihm gesprochen; dies posaunen auch die Priester, die er bey sich hat, unter allen seinen Truppen freudigst aus, und da gehen

gehen selbige, sobald der Streit anhebt, auf das beherzteste gegen die Saracenen; sehen auch gar bald Einen kommen, der auf einem Schimmel reitet, anbey eine weisse Fahne in den Händen hält; schreyen also: — „o du heiliger Jakob erbarm dich unser!“ und fallen wie die Löwen auf die Saracenen los; strecken, wie man will, an 20000 derselben tod zur Erden, und erweitern nun durch diesen Sieg, die Grenzen ihres Reichs, wie es scheint, auf das beträchtlichste.

Denn, in dem Jahre 850 stirbt der König Ramir, und da folgt ihm sein Sohn Ordonius I. ein Herr, dessen Güte und Gerechtigkeit man rühmet, und der auch die Städte Astorga, Leon und Salamanca, die fast ganz verwüstet liegen, wiederum im Flor versetzt, also, nicht nur Asturien und Gallicien, sondern auch die Provinz Leon bereits besitzet, so, daß sein Reich nun auch das Königreich Leon genennet werden kann.

Außerdem aber stirbt nun auch, im Jahr 851, der spanische Khalife Abdalrahman, nach einer 31jährigen ruhmwürdigen Regierung, und hat, von seinen 87 Kindern, den ältesten Sohn, mit Namen Mahometh, zum Nachfolger auf dem Throne. Gegen denselben entstehen aber innere Empörungen, die Ordonius zu unterhalten sucht.

Begebenheiten in Frankreich.

In Frankreich wird der König Karl der Kahle, im Jahr 845, von den Bretagnern, die sich unter der Anführung ihres Herzogs Nomenojus abermals empören, zweymal hinter einander geschlagen, und dadurch so entkräftet, daß er dem aquitanischen Pipin, einen Theil Aquitaniens abtreten, auch die Normänner, die längst der Seine bis nach Paris vordringen, und auf beyden Seiten des Flusses die größte Räuberey und Gewaltthätigkeit verüben, schimpflicher weise, mit großen Summen, zu einem freywilligen Abzuge bewegen muß.

Er hat denn auch einen ernsten Abscheu dran, daß der schändliche Ebo, der seinen Vater, den frommen Ludewig, so sehr beleidiget hat, zu Rheims, und also in seinen Staaten, das erzbischöfliche Amt verwaltet, und er läßt also, von der Geistlichkeit seines Reiches, über diesen Böswicht jetzt noch einmal ein Urtheil sprechen, verjagt denn auch, diesem Urtheile gemäß, den Ebo, von seinem erzbischöflichen Sitze, erhebt aber, an desselben Stelle, einen gewissen Hinkmar drauf, und bereitet sich auch hier nun wieder neue Händel.

Denn der Kaiser Lotharius ist es, der den bösen Ebo in seine Würde wieder eingesetzet hat, und dem verdreußt es nun, daß Karl diesen Menschen so verjagt. Er selbst, Ebo, geht nun auch zu dem Lotharius, lenkt demselben, von den bösen Absichten des Karls, vieles vor, und erhitzt ihn um so leichter gegen ihn, da bald darauf, im Jahr 846, ein gewisser Giselberth, ein Vasall des Karls, die eine Prinzeßin des Lotharius entführt, und Ebo nun behauptet: — „kein anderer als Karl sey es, der dieses angestiftet habe.“ — Karl bezeugt indessen seine Unschuld feyerlichst, und Ebo fällt

fällt zuletzt in die Ungnade des Lotharius, so, daß es noch für diesmal nicht zum Kriege zwischen diesen Brüdern kommt.

In dem 847sten Jahre kommen indessen die drey Brüder, Lotharius, Ludewig und Karl, zur Erneurung ihrer Eintracht wiederum zusammen; und setzen unter andern nun auch fest: — „daß jeder von ihnen sein Reich, unter seine Kinder, nach Gutbefinden theilen solle, und daß keiner, wenn dieser oder jener von ihnen stürbe, des Verstorbenen Reich den hinterbleibenden Kindern nehmen solle.“

Eben dieses Reichsgesetz scheint indessen dem Könige Pipin II. ein offenbarer Beweis dessen zu seyn, daß auch er, seinem Vater Pipin in der Regierung hätte folgen sollen, und daß seine Oheime Unrecht gethan, da sie seines Vaters Reich ihm ganz entreißen wollen. Er greift also im Jahr 848, von neuem zu den Waffen, und zugleich fallen auch die Normänner Frankreich wieder an, Nomenojus aber ist mit seinen Bretagnern jetzt zwar stille, doch, da Karl, gegen die Normänner und gegen den Pipin II. den Kürzern ziehet; so tritt auch er, im Jahr 849, wider Karln auf, und fordert sogar von den Bischöfen in Bretagne, daß sie ihn zum Könige krönen sollen.

Das wollen aber diese Bischöfe, die dem Karl so oft schon geschworen haben, durchaus nicht thun, und da ist er, Nomenojus, dreist genug, sie alle abzusetzen, und andere an ihrer Stelle zu erwählen, die ihn nun wirklich krönen und zum Könige salben, obschon die übrige französische Geistlichkeit, sowohl ihn selbst, als auch seine neuen Priester, mit dem Bann bedrohet.

Die Normänner beunruhigen indessen, nicht nur die Küsten des Reichs, in welchen Karl zu befehlen hat, sondern auch die Küsten Aquitaniens, das Pipin II. anjetzt beherrschet, und erobern unter andern auch die wichtige Stadt Bourdeaux, (in Guienne.) Pipin im Gegentheile wird anjetzt, da er über den König Karl so manchen Vortheil schon erhalten hat, nachläßiger als sonst, führt sich auch in andern Dingen so nicht auf, daß ihn die Aquitanier noch ferner lieben könnten, und giebt also Gelegenheit, daß die mehresten Aquitanier ihm untreu werden, und daß sie nun von freyen Stücken, den König Karl, für ihren Herrn erkennen.

Er, dieser König Karl, hat nun auch das Glück, daß ihn der Bruder des Pipinus, der auch Karl heißt, in seine Hände fällt. Er läßt also denselben in ein Kloster sperren, auch zum Mönche scheeren, und will hierauf, da er von den Aquitaniern nicht vieles mehr zu fürchten hat, die Normänner beugen, die je länger je mehr, sein Reich anfallen, und dasselbe jämmerlich verheeren.

Diese Normänner sind aber jetzt schon mächtiger, als sonst, denn jeder unter diesem Volke, der gern Reichthum sammlen will, legt sich, da es so vielen schon gelungen ist, vornemlich nur auf Räuberey zur See, und das Meer ist derowegen von dieser Nation fast immerdar bedeckt. Wo sie denn auch die Flüsse hinauf segeln, und in, oder auch bey den Flüssen, gute Plätze dazu sehen,

da

da bauen sie sich Castelle auf, und wehren sich, wenn sie angegriffen werden, wie die verzweifeltsten Leute. Karl traut derowegen seiner eigenen Macht nicht so viel zu, daß er diese Leute werd besiegen, auch versagen können, und er macht also, mit seinem Bruder Lothar, dessen niederländische Provinzen von diesen Leuten ebenfalls auch schrecklich heimgesuchet werden, den Vertrag, daß sie Beyde gemeinschaftlich gegen diese Räuber handeln wollen.

Als aber, im Jahr 850, dieser gemeinschaftliche Krieg seinen Anfang nehmen soll, und Lotharius nun wirklich auch zu dem Könige Karl stoßen will, so fällt es diesem Karl ein, daß es Lothar wohl treulos mit ihm meinen mögte, und er handelt also mit den Barbaren viel lieber als mit seinem Bruder, sucht bey ihnen Ruh und Frieden, und erkauft denselben mit einem guten Stücke Landes, das er ihnen zu ihrem Eigenthume giebet.

Die Normänner sind indessen jetzt noch Heiden, und wissen nichts vom Christenthume. Sie haben auch bey allen ihren Räubereyen die Kirchen und die Klöster, als welche die mehresten Gelder, und die kostbarsten Gefäße besitzen, geplündert und zerstöhret. Jetzt aber bittet der König Karl diese Leute um Frieden; erkauft auch selbigen, wie er schon sonst gethan, und giebt dafür ein christlich Land, in die Hände dieser Leute, die in aller Orthodoxen Augen, nicht besser als die Hunde sind. Es fällt also die Achtung dieses Königs Karls hinweg; die Priester schreyen nun gewaltig über ihn; die Layen aber schreyen eben so wie sie, und da wirds Karln nun auch schwer, in irgend einer Sache noch was Großes auszurichten.

Denn, da zieht er zwar, im Jahre 852, gegen den Erispojus, des Nomenojus Sohn, der sich an seines verstorbenen Vaters Statt als einen König von Bretagne betrachtet, da wird er aber von demselben geschlagen und so gebeuget, daß er ihn als König anerkennen, und ihm Bretagne lassen muß, indem seine Franzosen ihn nun gar nicht mehr mit Nachdruck unterstützen mögen.

Als er auch, im Jahre 852, so glücklich ist, daß ein aquitanischer Graf, den König Pipin II. gefangen nimmt, und denselben ihm lebendig in die Hände liefert, er also, diesen steten Widersacher die Haare abscheeren, und ihn in ein Kloster sperren kann; so vereiniget er sich zwar, zum zweytenmale, mit seinem Bruder Lothar, um die Normänner zu verjagen, aber, da er im Jahre 853, mit seinem Bruder in dem Felde ist, da wollen seine Unterthanen, die ihn fast gar nicht mehr in Ehren halten, durchaus nicht fechten und verlassen seine Fahnen.

Unglücklicher weise läßt er auch einen angesehenen aquitanischen Grafen tödten, und da dies geschiehet, dieser Graf aber einen großen Anhang hat; so werden auch die Aquitanier gegen ihn von neuem entrüstet; empören sich nun wieder gegen ihn, und senden, im Jahr 854, Bothschafter an seinen Bruder Ludewig, den König der Deutschen, mit dem Bedeuten: — „daß sie den Karl ferner nicht als ihren König anerkennen würden, dagegen aber ihn, den König Ludewig er-

ersuchten, seinen Prinzen Ludewig zu ihnen zu senden, indem sie diesem unterthan seyn wollten, und er, der König, dessen gewiß seyn könnte, daß, wenn er dies ihr Erbiethen von sich wiese, sie sogleich einen Fremden zu ihrem Könige machen, dem Karl dem Kahlen aber, niemals wieder unterthan seyn würden!"

Der König Ludewig also, der dies nun höret, und der fast Jahr vor Jahr, die heiligsten Versicherungen von sich gegeben hat, daß er auf die Länder seiner Brüder nie sein Auge richten wolle, vergißt mit einemmale alle seine so feyerliche Eide, und schickt den Ludewig, seinen Prinzen, mit einer ansehnlichen Macht, nach Aquitanien, um dies Königreich in seinen Besitz zu nehmen.

Das weiß man aber, daß die Söhne des frommen Ludewigs sich immerdar beneiden, und keiner von ihnen, die Vergrößerung des andern ruhig ansehn kann. Dem Karl fällt es also gar nicht schwer, den Kaiser Lotharius, gegen den deutschen Ludewig zu entrüsten, und Lothar und Karl verbinden sich demnach, wider diesen ihren Bruder Ludewig, um ihn und seinen Sohn von Aquitanien abzuhalten.

Während dessen findet auch, der, in einem Kloster eingesperrete Pipin II. nebst seinem ebenfalls im Kloster sitzenden Bruder Karl, im Jahr 855, Gelegenheit, aus dem Kloster nach Aquitanien zu fliehen, und da wird demnach die Lage der Sachen, augenblicklich auch geändert.

Denn, wenn gleich viele Aquitanier dem Pipin nicht günstig sind, so sind es doch beyweitem nicht alle, und wenn auch viele dieser Aquitanier den jüngern Ludewig zu ihrem Könige haben wollen; so sind doch immer auch noch einige, die dem Karl dem Kahlen gewogen sind, und so schlagen sich drey Fürsten um den Besitz von Aquitanien, ein jeder dieser Fürsten aber, hat in dem Volke selbst, so Freunde als auch Feinde in Menge.

Unter diesen Umständen geht indessen, im Jahre 855, der König Karl, dem jüngern Ludewig beherzt zu Leibe; siegt über ihn; nöthiget auch, so ihn, als seinen Vater, allen Ansprüchen auf Aquitanien zu entsagen, und richtet nun sein Augenmerk auf den Pipin II. mit dem er jetzt alleine nur, um dieses Reich zu fechten hat.

Die Aquitanier fallen indessen darauf, den Karl, den zweyten Sohn des französischen Königs Karl des Kahlen, zu ihrem Könige auszurufen; thun dies wirklich auch, und machen also, daß nun wieder drey Prätendenten zu dem aquitanischen Reiche auf den Schauplatz treten. Jedoch, kaum haben sie den jüngern Karl zu ihrem Könige erwählt, und kaum sehen sie, daß er gegen die Normänner, die wieder an den Küsten Aquitaniens erscheinen, wenig glücklich ist; so erklären sie auch diesen jüngern Karl des Reiches verlustig, und fallen beynahe alle wieder dem Pipinus zu, der eben dadurch abermals zu großen Kräften kommt, und, wie wir noch in der Folge hören werden, dem Könige Karl dem Kahlen, noch sehr viel zu schaffen macht. *)

*) Außer

*) Außer diesem ist hier noch zu merken, daß ein gewisser Mönch, mit Namen Gottschalk, um diese Zeit, ein großes Aufsehn macht. Denn derselbe fällt in der Lehre von der Gnadenwahl auf Sätze, welche Rabanus Maurus, ein zu dieser Zeit sehr gelehrter Mann, verdammet, und da fallen die Geistlichen dieser Zeit, fast insgesammt über den armen Gottschalk her; verdammen ihn als einen Ketzer, und prügeln ihn so lange, bis er seine Schriften in das Feuer wirft. Seinetwegen entstehen auch in der Folge noch, sehr viele Händel, aber sie gehören nicht in dieses Werk, sondern sind in der Kirchengeschichte aufzusuchen.

Begebenheiten in Deutschland.

In dem deutschen Reiche herrscht in diesem Zeitraum Ludewig, der zweyte noch lebende Sohn Ludewigs des Frommen, und wenn derselbe mit seinen Brüdern Ruhe hält; so ist nichts als das dran schuld, daß er sich in andere Kriege schon genug verwickelt siehet, und also keine Hofnung haben kann, die zween Brüder ihrer Länder zu berauben.

Wie nemlich die Normänner, (d. h. die Dänen, Schweden, u. s. w.) die Küsten Frankreichs, auch der Niederlande häufig besuchen, und jämmerlich verheeren, so besuchen sie auch die Küsten des deutschen Reichs, breiten auch in diesem Reiche ihre schreckliche Verwüstungen unaufhörlich aus, und brennen unter andern auch die Stadt Hamburg ab. Er, der König Ludewig muß also, gegen diese barbarische Nation beständig fechten, und hat zu noch größerm Schaden seines Reiches, noch ganz andre Feinde, die ihn so weit niemals kommen lassen, daß er gegen die Normänner Schiffe bauen, und sie, bis in ihre Wohnsitze hinein, verfolgen könnte.

Unterschiedene aus Asien nach Europa ziehende mächtige Völker, drängen nemlich alle, in Europa wohnende Nationen, immer weiter vor sich her, und da dringen diese, die man bald Slaven, bald Hunnen nennet, immer auch näher an das Gebieth des Ludewigs heran, lassen sich in Ungarn, in Oesterreich, in Mähren, in Böhmen u. s. w. nieder, und greifen ohne Aufhören die alten Bewohner dieser Länder, und besonders auch die Bayern an. Der deutsche Ludewig muß derowegen gegen diese Slaven immer in dem Felde stehn, und hat nicht Zeit, nicht Macht genug, weder die Normänner recht zu beugen, noch auch, wie aus vorigem Artikul schon erhellet, seinen zweyten Sohn Ludewig, auf dem aquitanischen Throne zu erhalten.

Eben die vielen Einfälle der Slaven und der Normänner geben indessen unserm deutschen Reiche, gewissermaßen die Form, die es anjetzt noch hat. Denn die mehresten deutschen Nationen, haben, ehe Karl der Große sie bezwingt, weder Grafen, noch Herzöge und Könige über sich, und erst Karl der Große setzt zwar Grafen, über diese Nationen, aber nicht Herzöge, (d. h. Stadthalter, die selbst über die Grafen oder kleinere Stadthalter zu befehlen haben). Er läßt vielmehr, sogar in Frankreich, und wo es sonst nur möglich ist, die Herzöge ganz eingehen, und thut dies, weil er keine

zu mächtige Vasallen in seinen Staaten haben will.

Jetzt aber fallen die Slaven, und auch die Normänner, die deutschen Staaten unaufhörlich an. Jetzt wirds also nöthig, an den Marken, das heißt an den Grenzen der deutschen Staaten, tapfere und mächtige Stadthalter, oder Grafen hinzusetzen, und da kommen dieserwegen in unserm deutschen Reiche, Markgrafen, und Markgrafthümer auf. Weil aber, wenn sich der Feind im Lande sehen läßt, alle benachbarte Stadthalter, oder Grafen, zusammenstoßen, und mit vereinigter Macht, den Feind, der einzelnen Grafen zu mächtig seyn würde, zurücke jagen müssen, so wird es nun auch nöthig, daß über diese Grafen einer sey, der ohne Widerspruch der andern, sie gemeinschaftlich anführe, und es entsteht also solche Markgrafen, die über andere erhaben sind, nach welchen auch andere sich richten müssen, und das sind denn Fürsten und Herzöge, die unser Deutschland erhält, und die denn bald so mächtig werden, daß selbst der König von Deutschland sich nach ihrem Willen richten muß. *)

*) Da seit der Regierung dieses Ludewigs, unser Deutschland ein besonders Reich ausmacht, und nicht mehr als ein Theil des französischen Reiches anzusehen ist: so haben wir hier die erheblichern Vorfälle in demselben, unter einen eigenen Artikul gebracht, und werden dies auch ferner thun.

Begebenheiten in Italien.

Der Kaiser Lotharius dämpft, im Jahr 845, den Aufruhr, den der Graf Fulrad in der Provence erreget; die afrikanischen Musulmänner aber gehen, nachdem sie Apulien und Calabrien bereits erobert haben, in ihren Versuchen weiter; kommen im Jahr 846, sogar vor Rom; erobern in der Nachbarschaft von Rom sehr viele Städte, und finden zwar Rom selbst, zu sehr befestiget, als daß sie es erobern könnten, plündern indessen die Gegenden um Rom, ja selbst die vatikanische Kirche, (aus welcher jedoch der Pabst die besten Reichthümer wahrscheinlich wird herausgenommen haben) reine aus, und schlagen auch die Truppen des Königs Ludewigs, die ihnen widerstehen wollen, mit großem Verluste in die Flucht.

Da indessen, im Januar des folgenden 847sten Jahres, der Pabst Sergius der II. stirbt, und die Musulmänner immer noch in Italien, auch nahe bey Rom sind; so wählen die Römer, an des Sergius Stelle, den Leo IV. zum Pabst, und weihen ihn sogleich auch dazu ein, ohne zuvor die kaiserliche Genehmigung zu haben. Sie erklären jedoch recht feyerlich, daß sie, nicht aus Ungehorsam gegen den Kaiser dieses thäten, sondern nur um der Saracenen willen, die auch noch jetzt, die Stadt Rom bedroheten, und um derentwillen der päbstliche Stuhl besetzt seyn müste, weil sonst niemand für die Sicherheit der Stadt, mit hinreichenden Ansehn würde sorgen können. Man findet auch nicht, daß sich Lotharius deshalb beschwere, und er läßt also vermuthlich wohl, diese ihre Entschuldigung hier gelten.

Die Saracenen belagern indessen die Stadt Gaeta, und nachdem sie dieselbe lange

schon

Digitized by Google

schon belagert haben, bringt ein anhaltendes Unwetter ihre Schiffe, auf welchen sie gekommen sind, in so große Gefahr, daß sie für selbige einen sichern Hafen suchen müssen, und, da sie denselben bey Gaeta nicht haben, die Neapolitaner darum bitten, ihre Schiffe in ihren Hafen zu lassen, dagegen auch versprechen, sobald als das Ungewitter sich legen würde, zu Schiffe zu gehen, und nach Afrika zurück zu segeln. Sie, diese Ungläubigen, haben auch ihr Wort, noch immer so gehalten, daß die Neapolitaner ihrem Worte trauen, und wirklich ist das Unwetter nicht sobald vorüber, als sich die Saracenen wirklich auch zu Schiffe setzen, und nach Afrika forteilen, jedoch, von einem abermals entstehenden Ungewitter überfallen, und beynahe insgesamt zu Grunde gerichtet werden.

In Italien, und zwar im Apulischen und Calabrischen sind demohnerachtet aber die Musulmänner immer noch die Herren, und da nun jetzt in dem Herzogthum Benevent, zween Herzöge sind, deren keiner dem andern weichen will; so nehmen diese Herzöge besonders auch die gedachten Musulmänner in Sold, und so kommt endlich auch Ludewig II. des Lotharius Sohn, im Jahr 848 dahin, läßt alle, im Dienst der Beneventaner befindliche Musulmänner, am Tage vor Pfingsten, enthaupten, und theilt das Herzogthum unter die zwey streitende Partheyen.

Wie aber die Normänner die Küsten Englands, Deutschlands und auch Frankreichs plündern, so thun dies auch die Musulmänner aus Afrika, die unaufhörlich an den Küsten Italiens, und auch der Provence ihre Räubereyen treiben, und ganz Italien dadurch in Furcht und Schrecken setzen. Der Pabst Leo IV. ist also auf die Sicherheit der Stadt Rom bedacht, und läßt zu dem Ende Porto und Ostia, beym Eingange der Tiber in Italien befestigen, auch, um die vatikanische Kirche gegen fernere Beraubung zu sichern, im Jahr 848, den vatikanischen Berg, auf welchem diese Kirche stehet, bebauen, daselbst eine neue Stadt anlegen, sie befestigen, und mit Rom verbinden. Zu solcher Absicht tragen auch die Bischöfe, die Kirchen, und die Klöster, herzlichgern das Ihrige bey, und es fehlt demnach dem Pabst hier nicht am Gelde, um dies so große Werk auch auszuführen.

Dem Kaiser Lotharius fallen indessen die Normänner in seine Staaten unaufhörlich ein, kommen ihm sogar bis zu seiner Residenzstadt Aachen, und verbrennen ihm seinen dortigen Pallast. Ihm fallen aber auch die Saracenen in der Provence wiederholend ein, und er hat derowegen, bald mit diesen, bald mit jenen zu schaffen; ist jedoch des Krieges nun schon müde; findet nur an der Jagd, und in dem Genuß der Frauensliebe, sein Vergnügen, und denkt also an die Nachfolge in seinem Reiche. Er erklärt demnach seinen Sohn Ludewig II. zum Kaiser; und da geht dieser, im Jahr 850, nach Rom, wo er von dem Pabst, zum Kaiser gekrönet und gesalbet wird.

In dem 852sten Jahre wird denn auch die neue Stadt, auf dem vatikanischen Berge fertig, und da geht unser Pabst, mit seiner Klerisey, barfuß, und mit Asche auf dem

Haupt bestreut, hinaus; besprengt wie ein Augur die Mauren mit Weihwasser; peroirt in dreyen Reden, die eine für Gott den Vater, die andere für Gott den Sohn, die drittte aber für den heiligen Geist bestimmt, von den Mauren der Stadt so mancherley daher, und beschenket klein und groß in Rom aufs reichlichste, nennt auch die neue Stadt, nach seinem Namen Leos-Stadt, oder Leonina.

Zu ihm kommen auch einige tausend Corsikaner, die aus Furcht und Abscheu vor den Saracenen, ihr Vaterland, Corsica, verlassen haben, und diese nimmt er, der heilige Mann, recht wie ein Vater auf, schenkt ihnen Häuser, Gärten, und Wiesen und Aecker, die er theils seinen, theils andern Kirchen und einigen Klöstern nimmt, und thut dies, wie er selbst bekennet, als ein weiser Mann, zum Heile der Seelen Ludewigs II. und Lotharius des ersten.

Er, dieser Pabst, wird auch noch durch den König von England, — (s. Begebenh. Engl.) nicht wenig erfreuet; banet, so lang als er lebt, die verfallenen Städte Italiens rähmlichst wieder auf; stirbt im Jahr 855, und hat zu seinem Nachfolger den Benedictus III. einen überaus gutherzigen Mann, der seinen ärgsten Feinden gern verzeihet, und vor welchem keinesweges, wie man erst in spätern Zeiten erdichtet, ein Frauenzimmer, unter dem Namen Johannes, auf den päbstlichen Stuhl gesessen, und die päbstliche Würde, durch ein unzüchtiges Leben entehret hat.

In eben diesem 855sten Jahre, fühlte denn auch der Kaiser Lotharius, daß sich sein Ende nähete, und er entsagte also, zum Besten seines ältesten Sohnes Ludewigs, der kaiserlichen Würde, giebt diesem Ludewig, das Königreich Italien, seinem zweyten Sohne Lotharius aber, die Länder zwischen dem Rhein, der Maaß und Rhone, und seinem dritten Sohne Karl, das Delphinat und die Provence zu beherrschen, wandert endlich auch, nachdem er viele Jahre lang seinen Vater gekränket, seine Brüder verfolget, und die Welt so oft betrogen, auch sehr viel Menschenblut darin vergossen, nachmals aber die Jagd getrieben, und in den Armen schöner Weiber sanft genung geruhet hat, zur Büßung aller seiner Sünden, in ein Kloster, und läßt sich dort zum Mönche weihn.

Vortreflich hat er auch die Zahl seiner Lebenstage geschätzt, denn kaum ist er in diesem Kloster, so fordert Gott schon seinen Geist von ihm, und da selbst Aebte rasend genug seyn können, dies wahre Ungeheuer, weil es zuletzt, geduldig wie ein Lamm, zu ihrem Schaafstall eingegangen ist, für einen Heiligen zu halten; so ist denn wohl kein Zweifel dran: er selbst, der böse Herr, wird es gemeinet haben, daß ein Mensch, auf diese Art, so lang er lebt, ein wahrer Böswicht, sobald er aber stirbt, ein wahrer Heiliger seyn könne.

Er selbst hat auch, durch sein eigenes Betragen gegen seinen Vater und gegen seine Brüder, seinen Söhnen ein höchst schädliches Beyspiel gegeben, und da ists demnach kein Wunder, wenn nun, da er gestorben ist, auch diese seine Söhne, mit seiner Theilung unzufrieden

Digitized by Google

frieden sind, sogleich zum Schwerdte greifen wollen, und sich alleine nur aus Furcht vor ihren Oheimen, dem deutschen Ludewig, und dem französischen Karl, dahin bereden lassen, ihre Ansprüche auf eine, im folgenden Jahr anzustellende Reichsversammlung zu verschieben, und auf derselben den Weg der Güte zu versuchen.

Begebenheiten Englands.

In England herrscht, nach dem Tode des Königs Ekberths, seit 838, Ethelwolph, des Ekberths Sohn, und dieser Fürst ist dergestalten schwach, daß er das Ruder des Reichs, zween Bischöfen in die Hände giebt, die an seiner Statt, das Reich gegen die steten Anfälle der Dänen und Normänner beschützen, ihm aber die Heiligkeit des Pabstes, und die Verdienstlichkeit der Bereicherung der Kirchen und Kirchendiener so nachdrücklichst predigen, daß er den Geistlichen den Zehenten aus seinem ganzen Reich bewilliget, im Jahr 853 aber, seinen Sohn nach Rom hinsendet, und im Jahr 855, in eigener Person nach Rom hingehet, um von dem Pabste gesegnet zu werden; daß er auch zwey Monathe hindurch, in Rom, bey den dortigen Gräbern und Reliquien andächtiglich verbleibet, und sich zu einer großen Summe Geldes verpflichtet, die er jährlich nach Rom absenden will, um die Kirchen daselbst, auch seinetwegen, mit Lichtern zu schmücken, und um die Tafel des heiligen Vaters noch etwas reichlicher zu bedienen. — Es ist gewißlich wahr, wir verstellen, was geschahe, nicht: denn wirklich war und ist die Welt so rasend toll.

Nach Christi Geburt 856.

Paris.

So sehr auch anfänglich die zween ältesten Prinzen des verstorbenen Kaisers Lotharius I. auf der, im Burgundischen angestellten Reichsversammlung, gegen einander erbittert gewesen; so haben sie sich doch endlich noch verglichen, da man es in Vorschlag gebracht, ihren jüngsten Bruder Karl, in ein Kloster zu stecken, und das Reich ihres verstorbenen Vaters, nur unter sie zu theilen.

Constantinopel.

Von unserm Kaiser Michael, können wir uns schwerlich wohl viel gutes versprechen. Denn, da seine Mutter auf seine Bildung und Erziehung keinen Fleiß verwendet hat; so beschäftigt er sich auch mit nichts, als nur mit Wettrennen auf dem Rennplatze, mit Jagden, und mit noch andern Lustbarkeiten, die seine Seele ganz gefesselt haben, und ihm den Umgang mit gesetzten und staatskundigen

kundigen Männern sehr verleiden, dagegen aber wilde, und ausschweifende Männer, dermaßen lieb und wichtig machen, daß er sie ohn alles Bedenken, seiner Mutter Theodora, zu den wichtigsten Ehrenstellen empfiehlet, und sehr empfindlich dabey wird, wenn sie auf diese seine Empfehlung nicht recht achten will.

Aus England.

Alstan, der eine von den zween Bischöfen die unsern König Ethelwölph bisher regieret haben, der aber durch den andern Bischof, seinen Nebenbuhler, seit einiger Zeit bereits, das Zutrauen dieses Königes verlohren hatte, ist, während der Wallfahrt desselben nach Rom, so gottlos gewesen, daß er den Ethelbald, den ältesten Prinzen dieses Königes, gegen seinen Herrn und Vater empöret, auch einen großen Theil der Angesehenen dieses Reichs dermaßen wider den König eingenommen hat, daß derselbe, da er nun von Rom zurückgekommen ist, um einen bürgerlichen Krieg zu vermeiden, mit dem rebellischen Sohne, einen Vergleich eingehen, und ihm einen Theil seines Reichs hat überlassen müssen. *)

*) Erst verführt der Bube Alstan den König zur Andächteley, und nun schreyt er: — „der König schickt sich besser zum Priesterthume als zur Krone!“ und wiegelt dadurch die Unterthanen gegen diesen König auf. Der König ist auch, bey aller seiner Andächteley, noch so verliebt, daß er Karl des Kahlen Prinzeßin Jute, die erst 12 Jahr alt ist, da er sie bey seiner Durchreise durch Frankreich siehet, zur Gemahlin nimmt, und da setzt nun der Böswicht Alstan, dem Prinzen den Gedanken in den Kopf: — daß Karl der Kahle dermaleinst die Kinder der Jute, zum Regiment verhelfen werde, und thut dies alles, um sich an seinem Nebenbuhler, wie an dem König zu rächen. — Welch ein Bube!

Paris.

Die Stände des Delphinats und der Provence, (welche Provinzen der verstorbene Kaiser, seinem jüngsten Sohne Karl vermachet hat, und die nun seine Brüder, der Kaiser Ludewig II. und Lotharius der König von Lotharingen, ihm abnehmen wollen,) sind entschlossen, den jungen Prinzen gegen seine Brüder zu beschützen, und wollen durchaus nicht darin willigen, daß ihm sein Erbe nun genommen werde.

Uebrigens aber hat unser König Karl, (der Kahle) da ihm Pipin II. in Aquitanien so mächtig worden ist, und da ihm auch die Normänner immer noch sein Reich anfallen, des Königs Erispojus aus Bretagne Tochter zur Gemahlin genommen, ihm auch das Herzogthum Maine abgetreten, blos um ihn in Ruhe zu halten, und nicht die Zahl seiner Feinde, in dieser seiner so bedrängten Lage, auch durch diesen noch vermehrt zu sehen.

Rom.

Um die, in den untern Theilen unsers Italiens immer noch befindlichen Mu-

sulmän-

sulmänner zu vertreiben, haben sich zwar einige Herzöge Italiens mit einander verbunden gehabt, sind aber von den Ungläubigen geschlagen worden, und leiden nun in ihren eigenen Staaten, von den steten Einfällen derselben, noch ungleich mehr als sonst.

Paris.

Um sich gegen den König Karl II. (dem Kahlen) desto besser zu vertheidigen, hat der aquitanische König Pipin II. den Normännern, die Aquitanien angefallen haben, fast gar nicht widerstanden, und seine Aquitanier, die dadurch nun so vieles Ungemach von der gedachten barbarischen Nation erdulden müssen, dermaßen wider sich empöret, daß sie größtentheils nun wieder von ihm abgefallen sind, und zuerst den deutschen König Ludewig, hierauf aber, da dieser, ihren Antrag von sich gewiesen, den jungen Karl, des Karl des Kahlen Sohn, zu ihrem Könige erkläret haben.

Aus Deutschland.

Die Slaven, und unter denselben hauptsächlich die, die sich in Mähren niedergelassen, und daselbst ein mächtig Reich*) gegründet haben, geben unserm Könige Ludewig so viel zu thun, daß er die beste Gelegenheit seine Herrschaft zu erweitern, nicht gebrauchen kann, und also das Anerbiethen der Aquitanier, sich ihm zu unterwerfen, nun gänzlich von sich weisen muß.

*) Das heutige Mähren, ist noch kein Theil, des ehemaligen slavisch-mährischen Reiches, welches ungleich weitere Grenzen hatte.

Nach Christi Geburt 857.

Paris.

Daß der deutsche König Ludewig die Anträge der Aquitanier von sich gewiesen, und nicht angenommen hat, das ist für unsern König Karl, (dem Kahlen) ein nicht geringer Trost, und das hat ihm auch so ausnehmend wohlgefallen, daß er nun alle ehemalige brüderliche Verträge mit demselben wieder erneuret, und sich mit ihm nun abermals auf festeste verbunden hat.

Weil er denn auch den Aquitaniern, die ihm so ofte untreu worden sind, die völligste Vergebung verheissen, und sie, wenn er in diesem oder jenem Stück gefehlet hätte, um Nachsicht gebethen hat; so lenken sich nun wieder, nicht wenige dieses Volks, auf

Digitized by Google

seine Seite, und so würde es ihm gewiß auch etwas leichtes seyn, die Parthie des Pipinus zu dämpfen, wenn nicht die Normänner seine Macht, auch jetzo wieder auf sich zögen, und seine Provinzen jämmerlich verheereten.

Aus England.

Der König Ethelwolph ist gestorben, und da hat Ethelbald desselben Prinz, Juten, die Wittwe des Verstorbenen, zur Ehe genommen. *)

*) Die engländischen Schriftsteller erzählen dies als ganz gewiß, die französischen aber erzählens nicht, vermuthlich weil dies, für das Geschlecht ihrer Könige nicht Ehre ist. Erstere sagen auch noch, Ethelbald habe dieserwegen große Buße gethan, und das heißt: — dem Erzbischofe und der erzbischöflichen, vielleicht auch noch andern Kirchen reichliche Geschenke dargereichet. Uebrigens aber lebt dieser Ethelbald nicht länger, als bis zum Jahr 860, und da kehrt Jute wiederum nach Frankreich zurück.

Constantinopel.

Unsere Kaiserin Theodora hat, weil sie gemußt, die Regierung niedergelegt, Michael aber, ihr Sohn, hat jetzt das Scepter in die Hand genommen, auch den Ignatius, unsern Patriarchen, seiner Würde entsetzet, und einen gewissen Photius mit derselben bekleidet.

Da nemlich, sie, die Kaiserin, auf die Empfehlungen ihres Sohns, des jungen Kaisers, gar nicht achtet, und die nichtswürdigen Lieblinge desselben, die er zu wichtigen Ehrenämtern empfiehlt, zu selbigen nicht erhebt, auch ihrem herrschbegierigen Bruder Bardas, beyweitem nicht den Antheil an der Regierung läßt, den er so gerne daran haben will, da steckt sich dieser ihr Bruder, hinter den einen, der nichtswürdigen Günstlinge des Michaels, und läßt ihm durch selbigen die falsche Nachricht geben: — „Theodore, die Kaiserin, sey entschlossen, sich mit dem Theoctist, ihrem vornehmsten Minister zu vermählen, ihn aber, ihren Sohn zu blenden, und der Regierung zu berauben.“

Er also, der junge Kaiser, der immer nur mit Kutschern, und mit liederlichem Gesindel umgeben ist, auch an ernste Dinge niemals denkt, er glaubt, was er hier hört, sehr leicht; läßt alsobald den Theoctist ermorden, und ist mit dem Bardas, der sich sogleich an des Ermordeten Platz hinsetzt, darauf bedacht, auch sie, die Kaiserin zu stürzen, die nun den Tod des Theoctists recht bitterlich beweint, auch über ihn, ihren Sohn, und über ihren Bruder Bardas fluchet.

Sie, die Kaiserin, siehts indessen bald, wohin die Absicht ihres Sohns und Bruders gehet; glaubt aber, daß die willige Niederlegung des Scepters rühmlicher und vortheilhafter für sie seyn werde, als die erzwungene, oder denkts auch wohl, daß die Erinnerung an ihre, vermeintlich gute Regierung, bey dem Senate und beym Volk hierselbst, zu ihrem Besten, und zum Schaden ihres Sohns, auch ihres Bruders würken solle, und rüft derowegen den Senat zusammen; erzählt: wie sie regieret; wie gern sie allen Guts gethan;

than; wie sie die Religion geschützet, auch den Schatz vermehret habe, und sagt anbey: — daß sie das Scepter nunmehr niederlegen wolle! — und legt dasselbe in der That auch nieder, da niemand eben Lust bezeugt, sie, um die Fortsetzung ihrer Regierung zu bitten, und sich mit seinem Gut und Blut ihr darzubiethen.

Nach Christi Geburt 858.

Paris.

Da unser König Karl nicht im Stande ist, die schrecklichen Verwüstungen zu hindern, welche von den Normännern, fast bis in das Herz des Reichs verbreitet werden: so sind seine eigene Unterthanen nicht wenig misvergnügt mit ihm, und haben Gesandten an den deutschen Ludewig abgeschickt, um den zu bewegen, daß er zu uns komme, und unser Herr und König werde.

Aus Deutschland.

Unser König Ludewig ist von den Unterthanen des Königes in Frankreich ersuchet worden, mit seiner Macht nach Frankreich zu kommen, und von dem Reiche ihres Königs Karls Besitz zu nehmen. Er will denn auch dieser Einladung nun folgen, und sucht zu dem Ende mit den Slaven einen Waffenstillestand zu treffen, damit er die Armeen, die er gegen ihre Nation sonst brauchen muß, nach Frankreich führen, und seinen Bruder Karl von dem Throne stoßen könne. *)

*) Zur Entschuldigung des Ludewigs kann man freylich sagen: Er thut dies jetzt, weil die Abgeordneten der misvergnügten Franzosen ihm versichern: — „käme er nicht nach Frankreich, und nähme er nicht das Reich des Karls in Besitz: so würden sie sich einem Andern ergeben, denn Karl tauge zur Regierung nicht!“ — Aber, nicht zu gedenken, daß dieser Ludewig, sogar gegen seinen Vater zu Felde ging, und daß ihm also nicht viel Gutes zuzutrauen ist: so erhellet auch aus der Folge, daß er in der That, auch hier, als der gewissenloseste Mensch gehandelt hat.

Denn, geht er darum nur nach Frankreich, um dies Reich gegen die Normänner zu schützen, und es bey der Nachkommenschaft des Kaiser Karls zu erhalten: so muß er die Rebellen, die ihn gerufen haben, plötzlich überfallen, und nicht, wie er thut, gegen seinen Bruder feindlich handeln. Der Eid, den er so wiederholend seinem Bruder geleistet hatte, war ohnstreitig wichtiger, als das Versprechen, das er den Rebellen gab. Er hätte also als ein gewissenhafter Herr, mußte ja das eine oder das andere hier gebrochen werden, nicht den Eid, sondern das Versprechen

chen brechen sollen, indem der Eid gerecht, das Versprechen aber ungerecht, und in der Erfüllung gottlos war.

Paris.

Unser König Karl ist in dem äußersten Gedränge, denn sein Bruder Ludewig kommt mit einer fürchterlichen Macht herangerücket, und die Normänner, die sich besonders auch auf einer Insul in der Seine, nahe bey Paris, festgesetzet und verschanzet, auch von dort aus überall herumgestreifet haben, und die er nun von dort vertreiben sollte, setzen ihm eine so unüberwindliche Tapferkeit entgegen, daß er nun selbst die Hofnung dazu verliehrt.

Seine Truppen sind denn auch, da sie gegen einen so geringen Feind nicht siegen können, nun schon muthlos worden, und viele von den Großen des Reichs, die ihn bisher noch treu gewesen sind, auch immer noch gehoffet haben, daß er sich werde auf dem Throne halten können, lassen diese ihre Hofnung ebenfalls nun fahren, unterstützen ihn nun ferner nicht, und sind bereit sich mit dem Ludewig zu verbinden.

Constantinopel.

Unter unserm Kaiser hats fast niemand besser als die Kutscher, die er übermäßig liebt, und die nebst anderm liederlichen Gesindel unaufhörlich um ihn sind. Dieselben beschenkt er auch, besonders wenn er ihr Gevatter wird, je nachdem sie ihre Kutscherkunst verstehn und Zoten reißen können, mit 30, 40, ja wohl 50 Pfunden Goldes, und verschleudert also ihretwegen, die so ungemeinen Schätze, welche seine Mutter aufgehäufet hat. *) In der That setzt er sich auch, aus allen Männern des Alterthums, und aus den Vorfahren in dem Reiche, keinen zum Muster, als den Kaiser Nero, der ihm vor andern wohl gefällt und dem er dieserwegen auch nun gleichen will.

*) Nicht nur die Kutscher, sondern auch die, die die ärgsten Unstätereyen begehen, belohnet dieser Michael mit den größten Summen, und sieht sich bald so arm, daß er unter andern auch, gewisse goldene Bäume einschmelzen, und zu Gelde machen muß, von denen uns die Geschichtschreiber, eine ganz besondere Nachricht geben.

Ein gewisser Bischof, mit Namen Leo, hat nemlich diese Bäume verfertiget, und an diesen Bäumen sind nicht nur Stämme und Aeste, sondern auch Blätter vom Golde, und auf den Zweigen sitzen Vögel vom Golde, die sich bewegen, ja sogar, durch künstliche Triebwerke, melodisch singen. Unter denen Bäumen liegt auch noch ein Löwe vom Golde etwas verborgen, und derselbe muß, mitten unter dem Gesange der Vögel, zum Erstaunen derer die auf den Gesang nun achten, gewaltig brüllen.

Rom.

Da unser Pabst Benedictus III. gestorben ist; so haben wir, im Beyseyn des Kaisers Ludewigs II. der auf die Nachricht von diesem Todesfalle, sogleich anhero kam, den Nicolaus I. einen hiesigen Diaconus zum Pabst erwählet, und ihn, mit Genehmigung

migung des Kaisers, dazu eingeweihet. Er, dieser Nicolaus, ist denn auch, aus einer sehr vornehmen Familie; von seinem Vater aufs beste erzogen, und immer schon den Päbsten Leo IV. Sergius II. und Benedict III. zur Seiten gewesen, so, daß er das Beste des apostolischen Stuhls genugsam kennet, und nach seiner allgemein bekannten, ja bewunderten großen Fähigkeit, dafür gewiß auch sorgen wird.

So sehr indessen dieser Nicolaus, vor allen andern sich zu dieser hohen Würde schicket, so wenig hat er doch sie auf sich nehmen wollen, vielmehr sich selbst versteckt, da die Wahl auf ihn gefallen ist, und sich nicht wenig nöthigen, ja wirklich zwingen lassen, ehe er sie angenommen hat. *)

*) Die Folge wird es lehren, was Geistes dieser Schleicher ist, der sich anjetzt so demuthsvoll anstellet. — Wahl ist Wahl, und wenn überdem die Wahl, unter den Augen des Kaisers vor sich gehet, auch auf einen Mann hinfällt, den alle Welt, und auch der Kaiser allbereits sehr liebgewonnen hat: so kann der Mann mit aller Sicherheit sich weigern, denn die Wählenden werden ihn, um so gewisser suchen, je gewisser alles Volk und auch der Kaiser, eine neue Wahl ungerne sehn, und nur ihren Günstling werden haben wollen.

Je mehr denn auch ein Mann, bey allen seinen, allgemein bewunderten großen Gaben, und erhabenen Gesinnungen, klaglich schreyet: — „er habe zu einem göttlich hohen Amte, nicht Kraft und Fähigkeit genug!“ — desto mehr macht er das Amt den Leuten wichtig, und wird, nicht nur seiner Demuth, sondern auch des hohen Amtes wegen, noch ungleich mehr geehret.

Kaum ist denn auch dieser Nicolaus zum Pabste eingeweihet; so sieht ers schon wie würksam seine Schlauigkeit, zur Vergrößerung seines Ansehns ist. Denn der Kaiser, der ihn vorher bereits, des guten Rufes wegen schätzt, schätzt ihn, der anscheinenden Demuth wegen, sofort noch ungleich mehr; bewirthet ihn sogleich aufs prächtigste, und denkt, daß nun der größte Heilige auf Petrus Stuhle sitze.

Er selbst geht auch, als er aus Rom fortziehet, unterwegens aber Halte macht, und der Pabst aus Rom, mit seinem Besuch ihn überraschen will, diesem Heiligen entgegen, und führt ihn ehrerbietigst, gleich einem Bedienten, das Pferd worauf er gesessen bey dem Zügel, thut auch das nämliche wieder, da sich der Heilige von ihm entfernet, um nach Rom zurückzukehren. Und solche Ehre hätte Er, der Pabst, anjetzt wohl nicht gehabt, hätte er sich nicht so demuthsvoll und fromm gestellet.

Paris.

So sehr haben sich die Großen unsers Reichs von unserm Könige Karl abgewandt, und auf die Seite Ludewigs geschlagen, daß der unglückliche Karl, es fürs rathsameste gehalten, sich auf die Flucht zu begeben, und dem Ludewig sein Reich zu überlassen. Der Eroberung dieses Reiches nun auch schon aufs völligste versichert, läßt dieser Ludewig seine deutschen Truppen wiederum nach Hause gehen, und hat in der That auch ihrer nicht mehr nöthig, da die mehresten Großen dieses Reiches ihm ergeben sind, und da auch viele Bischöfe, auf einer ihrer Versammlungen, den König Karl förmlich abgesetzet haben. *)

 *) Da

*) Da Ludewig in Frankreich erscheinet, da hat Karl der Kahle noch viele Großen die ihm ergeben sind, und auch ein Heer, das für ihn fechten will. Er rückt also dem Ludewig entgegen, und bleibt, drey Tage lang, gegen ihn, unthätig in Schlachtordnung gelagert, indem an friedlichen Unterhandlungen gearbeitet wird.

Ludewig indessen will den Frieden nicht, sondern bedienet sich dieser Tage, um durch seine Anhänger die Truppen des Karls zu verführen, erreicht auch seinen Zweck so sehr, daß Karl, von seinen Truppen verlassen wird, und, um der Gefangenschaft zu entgehn, die Flucht ergreifen muß.

Da ist auch Wenilo, der Erzbischof von Sens, ein Mensch, dem Karl vor Tausend andern wohlgethan, und derselbe wird anjetzt dieses Herren ärgster Feind; giebt dem Ludewig den Rath, die Bischöfe zu versammlen, und wärkt auf dieser Versammlung dermaßen kräftiglich, daß die Bischöfe den Karl entsetzen, den Ludewig aber als ihren König anerkennen.

Gegen ihn, und gegen diese, von ihm regierten Bischöfe, sprechen nun freylich wohl einige andere Bischöfe dreist genug, aber er kehrt sich an diesem ihren Widerspruch nicht, sondern dringt darauf, daß Ludewig, auch diese, zu einer Kirchenversammlung berufen solle, damit auch sie, den Karl entsetzen, und den Ludewig als König anerkennen müßten. Ludewig fordert sie derowegen zusammen, jedoch ehe sie zusammenkommen, ändert sich das Spiel, wie nun sogleich zu sehn seyn wird.

Karl der Kahle unterläßts indessen nicht, sich gleich anfänglich mit dem Sohne seines Bruders, mit dem Lotharius, dem Könige von Lotharingen zu verbinden, und derselbe verspricht ihm auch, daß er ihn, gegen den Ludewig vertheidigen wolle. Lotharius aber ist eben so untreu als die andern Fürsten sind, verläßt die Parthie des Karls, und macht einen Freundschaftsbund, mit dem Ludewig, sobald derselbe, dem Ansehn nach, in Frankreich gar nichts mehr für sich zu fürchten hat.

Nach Christi Geburt 859.

Constantinopel.

Wenn gleich unser Kaiser Michael der Religion und ihrer Diener in der That nur spottet, und seinen liederlichen Günstlingen es recht gern erlaubt, daß sie in der Tracht unsrer Geistlichen, alle geistliche Handlungen nachäffen, und auf öffentlicher Straße, die unanständigsten Dinge unternehmen können: so ist er doch, um eben dieser, von ihm entehrten Religion willen, gegen die Musulmänner zu Felde gegangen, deren Khalife unsre Christen jetzt gar sehr bedränget. — s. Arabien.

Aus

Aus Arabien.

In fast allen unsern Landen, haben die fürchterlichsten Erdbeben, nun seit einigen Jahren schon gewüthet, und unser Khalif Motawakkel wär beynah in seinem Pallaste zu Bagdad, in dem einem derselben, begraben worden. Ganze Berge sind denn auch mit schrecklichem Krachen eingesunken, und ganze Städte, (besonders Laodicea) sind im Schutt begraben worden, auch haben die stärksten Wasserfluthen, viele Gegenden überschwemmet, und die Verwüstung fortgesetzet, die die Erdbeben angefangen haben.

In eben dieser traurigen Verfassung greift nun aber, der griechische Kaiser unsre Staaten an, *) und da ist derowegen unsere Furcht um so mehr nun groß, da der Khalife ein ärgerliches Leben führt, durch das Beyspiel, das andere von ihm nehmen, die Uebertretung des Korans sehr befördert, und zum Mißvergnügen über ihn, den stärksten Anlaß giebt.

*) Michael führt mit den Musulmännern Krieg, aber, führt er ihn, um, da er nicht mehr schweigen kann, die Länder zu plündern, oder führt er ihn, um die Christen in Syrien von dem Joche der Khalifen zu befreyen, oder auch, um bey den jetzigen innern Unruhen der Musulmänner, desto leichtere Eroberungen zu machen, das ist nicht gewiß. Daß nun aber die Griechen und die Musulmänner einige Jahre lang sich rauften, und daß bald dieser, bald jener Theil gewinnet, das ist nicht der Mühe werth, es in der Folge, und bey jedem Jahr zu melden.

Motawakkel ist übrigens ein unruhiger und ausschweifender Fürst; liebt den Trunk; säuft sich oftmals voll; macht auch andere gern betrunken, und achtet in fast keinem Stück die Vorschriften des Korans. Ihm ahmen also viele Musulmänner nach, andere aber schreyen über ihn, sehn die Unglücksfälle als Strafen Gottes an, und werden ihm also höchst abgeneigt. In seiner Trunkenheit behandelt er auch, seine allerbesten Freunde oft genug auf das unmenschlichste, nüchternen Muthes aber, läßt er bey seinen Gastmahlen und Saufgelagen, Löwen, Schlangen und andere grimmige oder giftige Thiere unverhofft ins Zimmer bringen, und giebt auch oft genug den Gästen Gift zu trinken, blos um die Grimassen zu sehn, die seine Gäste, aus Furcht und Angst und Schmerz nun schneiden, hat indessen immer auch ein Gegengift bereit, um sie, wenn sie sich genug gemartert haben, ins Leben wiederum zurückzurufen.

Paris.

So schnell der König Ludewig das Reich des Königs Karls erobert hat, so schnell hat er dasselbe auch verlohren, und sich aus demselben wieder fortgemacht.

Sie nemlich, die Bischöfe und die Grossen unsers Reichs, die sich dem Ludewig so gern ergeben, suchen keinesweges diesem Ludewig, sondern nur sich selbst zu dienen, und erwartens auch von ihm, daß er sie, mit den besten Gütern, und mit den ansehnlichsten Stadthalterschaften belohne, beneiden aber sich selbst aufs heftigste, wenn er bey diesem oder jenem dieses thut, und können unmöglich auch sogleich, so sehr belohnet werden,

Digitized by Google

den, als sie für sich und ihre Kirchen es begehren.

Bald äußert sich derowegen ein nicht geringes Mißvergnügen dieser Herren über den gedachten Ludewig, und da er, im Vertrauen auf sie, die deutschen Truppen nach Hause gehen läßt, da kommen einige getreue Freunde unsers Karls zu ihm; stellen sich, als wären auch sie, vom Karl abgefallen; verführen nun noch mehr, die, dem Ludewig ergebenen Großen unsers Reichs, und überredens ihm, daß sie den Karl dahin bringen wollen, sich mit ihm zu vergleichen, und seinen Ansprüchen auf sein Königreich freywillig zu entsagen.

Durch diese also, noch ungleich mehr in Sicherheit und Sorglosigkeit versetzt, läßt er, diese Freunde des Karls, zum Karl gehn, der sich im Burgundischen verborgen hält, und hofft sie werden ihn daselbst zur willigen Abtretung seines Reichs bewegen. Sie aber, die hier ganz anders Sinnes sind, melden unserm Karl, wie weit es schon mit den Großen unsers Reichs, in ihrer Unzufriedenheit über den Ludewig gekommen sey, und reizen ihn, daß er in aller Eile, mit allen die ihm folgen wollen, dem Ludewig zu Leibe gehe.

Ihrem Rathe folgt denn auch der König Karl. Er rückt mit starken Schritten gegen den König Ludewig heran, und da er dieses thut, da lassen die mehresten der bisherigen Freunde Ludewigs, ihn, diesen Herrn, im Stich, und nöthigen ihn dadurch, daß er mit denen, die ihm annoch ergeben bleiben, die Flucht ergreifen, und dem Könige Karl, das vorher schon ganz verlohrne Königreich, nun wieder lassen muß. *)

*) Kaum ist Karl der Kahle gegen den deutschen Ludewig dergestalt glücklich, als auch Lotharius, der König von Lotharingen, wieder zur Parthie dieses Karls tritt, und die Sache Ludewigs verlässet. Weil indessen seine Länder, zwischen den Ländern Ludewigs und Karls liegen, so scheints, daß die Politik es ihm, als einem schwächern Fürsten, angerathen habe, den Mantel nach dem Winde zu tragen, und es immer mit dem zu halten, für den sich das Glück am deutlichsten erklärete. Auch Karl von Provence, tritt anjetzt dem Karl dem Kahlen bey.

Aus Deutschland.

Unser König Ludewig ist aus dem Reiche seines Bruders Karls, das er bereits erobert hatte, aber um der Treulosigkeit der Franken willen wiederum verlassen müssen, zu uns zurückgekehret, und sucht sich nun mit seinem Vetter, dem Kaiser Ludewig II. zu verbinden, damit er nicht auf die Seite des Königs Karls treten, und in Vereinigung mit demselben, ihm nach seinem Reiche trachte. — (s. Rom.)

Rom.

Der deutsche König Ludewig hat ein Manifest herausgegeben, in welchem er sich vor unserm Pabst, vor dem Kaiser, und vor aller Welt, darüber zu rechtfertigen suchet, daß er seinem Bruder Karl in sein Reich gefallen

Digitized by Google

fallen ist. Unser Pabst läßt wirklich auch diese Rechtfertigung nun gelten, was indessen der Kaiser hierbey denkt, ist nicht bekannt, sonst aber mißbilliget ein jeder diesen seinen Schritt, und kann in demselben die Gerechtigkeit nicht finden, die er und auch der Pabst darinnen finden wollen. *)

*) Mit Recht kann man fragen: — was thut der Kaiser Ludewig II. was thut auch der König Karl von Provence, desselben Bruder, da Ludewig der König von Deutschland, Karl dem Kahlen in sein Reich einfällt? Diese Fragen aber sind leichter gethan, als beantwortet, denn die Geschichte ist hier unvollständig, und nur so viel sieht man draus, daß die Normänner dem jüngern Karl in die Provence, die Slaven aber, dem Kaiser Ludewig in seine Länder eingefallen sind. Man sieht auch, daß der gedachte Karl, einige, damals noch zur Provence, oder zu seinem Reich gehörige, an Italien gränzende Länder, dem Kaiser überläßt, und da ists zu vermuthen, daß diese Prinzen, auch unter sich selbst in Streitigkeit gelebet haben.

Paris.

Unser König Karl hat allen Bischöfen und andern Großen seines Reichs, die zuvor gegen ihn so treulos gehandelt haben, ihre Untreue vergeben, indem es ohnehin nicht möglich gewesen ist, so viele, und so wichtige Männer, ohne neue Unruhen zu erregen, zur wohlverdienten Strafe zu ziehen. Werden indessen die, die diesem unserm Könige getreu verblieben sind, von ihm anjetzt vorzüglich geehret, und mit Gütern belohnet, so haben jene, die ihm untreu worden sind, den Schmerz, daß sie nun nichts erhalten, und so stehts auch dahin, was denen wiederfahren wird, die noch anjetzt dem Könige Ludewig ergeben, und mit demselben aus dem Reich entflohen sind.

Er, unser Karl, besteht zum wenigsten darauf, daß der König Ludewig sie ihm in seine Hände liefere, und hat auch schon die Güter eingezogen, die ihnen Ludewig hierselbst geschenket hatte. Unsere Bischöfe aber, von denen unser Karl auf seinem Thron nun wieder eingesetzet ist, haben sie sämtlich mit dem Banne belegt, und den König Ludewig, nicht nur zur Kirchenbuße, sondern auch zur Ersetzung alles, unserm Reiche zugefügten Schadens verdammet, auch mit dem Bann bedrohet, wofern er nicht die Rebellen, dem Karl in die Hände geben, und den ihm verursachten Schaden ersetzen würde. *)

*) Unter allen diesen Händeln fahren die Normänner immer fort, Frankreich und dessen Küsten zu plündern, ja sie plündern nun auch schon die Küsten Spaniens und Portugalls; gehn sogar in das mittelländische Meer, und landen in Languedoc und in der Provence, dem Reiche Karls, des Sohns Lotharius I. — Die Keckheit der Bischöfe geht übrigens hier weit genug, da sie den König eines auswärtigen Volks zur Kirchenbuße verdammen.

Nach Christi Geburt 860.

Constantinopel.

Unsere Bilderverehrer sind anjetzt über den Bardas, den ersten Minister unsers Michaels, nicht wenig mißvergnügt, denn er hat die große Bilderdienerin, die Kaiserin Theodora, nebst ihren Prinzessinnen, zu Nonnen schweren, und in Klöster sperren lassen, wo sie hart gehalten werden, ja hat überdem auch noch den Ignatius, unsern Patriarchen, der die Bilder gleichfalls sehr in Ehren hielt, seines Amts entsetzt, dagegen aber einen gewissen Photius, zum Patriarchen unsers Orts gemacht.

Weil nemlich sie, die Kaiserin, wider ihn, den Bardas, eine Verschwörung angestiftet hat; so hat dieser es für nöthig gehalten, sie, und ihre Töchter, denen er ebenfalls nicht trauen darf, sorgfältigst einzusperren, und weil der Patriarch Ignatius, da der Minister, im Namen unsers Michaels, die Einweihung dieser Damen zu Nonnen von ihm gefordert, sich dies zu thun geweigert, und behauptet hat, „es sey wider den Eid, den er ehedem der Kaiserin geleistet hätte!“— so hat der Minister auch behauptet: — „der Patriarche mache sich gegen den Kaiser des Verbrechens der beleidigten Majestät theilhaftig!“ und hat ihn um so freudiger seines Amts entsetzt, da er demselben zuvor bereits gehäßig war.

Denn da er, der Minister, ohne alle gerechte Ursach, seine Gemahlin verstößt, und sich zu seiner verwittweten Schwiegertochter hält, *) da ermahnt ihn unser Patriarch zu einem bessern Wandel, weiset ihn auch, da er auf diese Ermahnung gar nicht achtet, von dem Abendmahl zurück, und beschimpft also den stolzen Mann vor aller Welt so sehr, daß er fast nichts so gerne siehet, als daß er endlich nun einen Vorwand hat, demselben zu schaden, und ihn aus seinem Amte zu jagen.

*) Viele wollen, dieser Liebeshandel des Bardas sey unerweislich gewesen; wir aber glauben, daß, wenn er auch erweislich gewesen wäre, der Patriarche dennoch solchen Schritt nicht hätte wagen sollen. Christus stieß, auch nicht einmal den Judas von dem Abendmahl zurück: mit welchem Recht also die Diener Christi dieses thun, das ist unsern Begriffen zu hoch. Eben die Geistlichen, die jetzt bald hier, bald dort, den Bauer, und den gemeinen Bürger von dem Abendmahl ausschließen, eben die würden auch, hätten sie den Fürsten zu predigen, die ruchlosesten Fürsten gern zum Abendmahle lassen, und zur Entehrung ihres Amtes, mit den Fürsten eben so säuberlich verfahren, als Ignatius, der zwar den Bardas zurückstößt, aber den wilden und zehnmal ärgern Kaiser gern zum Altar läßt.

Sonst ist zu merken, daß Ignatius, im Jahr 858 allbereits, abgesetzet wird, und daß

Digitized by Google

daß Bardas, um die andern Bischöfe zur Einwilligung in seine Absetzung, und zur Anerkennung eines andern Patriarchen zu bewegen, sich folgender List bedienet:

Er spricht nemlich mit jedem der angesehendsten Bischöfe insgeheim; verspricht es jedem, daß er ihn, und keinen andern zum Patriarchat erheben wolle, und bringt sie durch dies Versprechen dahin, daß sie in ihrer Versamlung, den Ignatius der patriarchalischen Würde verlustig erklären. Damit indessen es das Ansehn habe, als wäre dies Urtheil der Bischöfe ganz ohne Eigennutz; so ermahnt noch dieser Bardas jeden Bischof insbesondere, die patriarchalische Würde, wenn er sie ihnen antragen würde, wie aus Bescheidenheit, zu verbitten, und da thun dies auch die losen Menschen. Bardas aber läßt nun ihre Bitte gelten, und erhebt den Photius zu dieser Würde, einen angesehenen, gelehrten, und sonst auch guten Mann, der aber nur ein Laye ist, und in wenig Tagen alle niedrige geistliche Stufen durchgehn muß, um mit Ehren Patriarch zu seyn.

Paris.

Noch sind die Versuche, den König Ludewig zur Auslieferung der treulosen Vasallen des Königs Carls, und zur Entschädigung dieses Herrn zu bewegen, ganz umsonst gewesen, und er hat sich sehr gewundert, daß unsere Bischöfe sich erdreistet haben, ihn mit dem Banne zu bedrohn, und zur Kirchenbuße zu verdammen, da er ein souverainer Herr, und nicht einmal ein Mitglied ihrer gallikanischen Kirche ist. Er will auch schlechterdings die Vasallen des Karls, nicht ehe von sich lassen, ehe nicht der König Karl ihm verspricht, sie zu begnadigen, und sie in dem Besitze der Güter zu lassen, die er, da er in diesem unserm Reiche war, denselben geschenket hat.

So lange indessen der Friede und die gute Einigkeit mit diesem Könige nicht wieder hergestellet ist; so lange muß auch unser Karl, einen neuen Angriff von ihm fürchten, und so ist es ihm nicht möglich, weder, daß er die Normänner verjage, die immer noch je mehr und mehr das Reich anfallen, noch auch, daß er die Bretagner zum Gehorsame bringe, die jetzt, unter ihrem neuem Könige Salomo, schon wieder in den Waffen sind, und vom Pipin II, den die Aquitanier nun gar nicht mehr als ihren König anerkennen wollen, zu solchem Schritt recht sehr ermuntert werden.

Uebrigens hat Wenilo, der Erzbischof von Sens, der gegen unsern Karl, vor andern treulos handelte, nun, da er sich dem Könige unterworfen hat, die völligste Begnadigung gefunden. — Und dies ist um so mehr hier zu bewundern, je mehr der König auf ihn zornig war, und auf einem Concilium der Bischöfe, seine gerechte Klagen über denselben öffentlich vorbrachte, es auch begehrete, daß er, als ein meineidiger Mensch, nach den Kirchenrechten verdamt und seiner Würde entsetzet werden mögte, dabey jedoch den Verdruß erlebte, daß unsere versammlete Bischöfe, denselben nicht verdammeten, sondern dafür nur besorget waren, daß ein Gesetz gemachet würde, welches allen und jeden auf das nachdrücklichste verbiethet, nach den Gütern der Kirche seine Hände auszustrecken.

Aus Arabien.

Unser Khalife Motawakkel ist immer noch mit dem Kaiser in Krieg verwickelt, und hat, nachdem ihn die Erdbeben in Bagdad zu sehr erschrecket haben, seine Residenz bald in Damascus, bald aber in Samarra genommen, an welchem leztern Orte er nun eine neue Stadt, und einen neuen Pallast bauet.

Uebrigens aber hat dieser unser Khalife, eine neue Sekte, und einen neuen Propheten, die sonst noch vieles Unheil hätten stiften können, aufs glücklichste zur Ruhe gebracht. Denn er hat den Propheten greifen, und ihn in seiner Gegenwart verhören lassen, darauf aber, da er seine Betrügerey gesehen, ihm in Gegenwart seiner Jünger, eine gute Anzahl Backenstreiche gegeben, und ihn nachher mit Stäben zu Tode geschlagen. Seine Jünger aber hat er gefänglich eingezogen, und sie, da sie nur einige Zeit gesessen, so vollkommen wieder zur Vernunft gebracht, daß er sie ihrer Gefangenschaft jetzt allbereits entlassen kann.

Constantinopel.

Unser Ignatius liegt gefangen, denn nun ist er, nicht nur des Verbrechens der Majestät schuldig, sondern sogar auch noch ein Mörder des Methodius, *) seines Vorfahren in dem Patriarchate, und der Minister Bardas, den der Kaiser jetzt zum Cäsar ernennet hat, hat solche Zeugen bey der Hand, die ihn dieser Mordthat überführen wollen.

*) Diesen Methodius, dessen wir oben allbereits, beym Jahr 842 erwähneten, klagt einmal eine Weibsperson an, als hätte er mit ihr zu thun gehabt, und da hebt dieser Patriarche, um das Weib zu widerlegen, seinen Rock vor Gerichte auf, zeigt seine Schaam, wie die erstorben ist, und sagt, zur Schande seiner patriarchalischen Würde: — „seht, so stehts mit mir hier aus, und der große Apostel Petrus ists, der mich in diesem Zustand lange schon versetzet hat. Denn da ich einmal nach Rom gereiset war, und daselbst schlief, da kam er, der Apostel, in der Nacht zu mir, legte seine Hand auf diese meine Schaam, und entmannete mich: wie kann ich also mit dieser Person so etwas unternommen haben?“

Ermorden mögten wir nun freylich einen so albernen Prälaten nicht, aber eine Schande ists doch immer, wenn solch ein Dumkopf Priester ist, und Licht kann er wahrhaftig nicht verbreiten. Sonderbar ists wirklich auch, daß er so ganz entmannet ist, und daß uns die Geschichte, vom Ignatius seinem Nachfolger, auch von dem Photius es meldet, daß auch sie Verschnittene gewesen seyn; ja, daß sogar die christlichen Priester die Menschen verschnitten haben, und daß deswegen im folgenden Jahr, ein Kirchengesetz gemachet werden müssen: daß die Priester, die ferner noch Verschnittene machen würden, ihres Priesterthums entsetzt seyn sollten. — s. Rom.

Rom.

Das Schicksal des Patriarchen Ignatius in Constantinopel, gehet unserm Papste Nicolaus I. sehr zu Herzen, und er hat lange schon Briefe, an den Kaiser Michael, auch endlich

endlich nun Gesandten nach Constantinopel abgeschickt, um sowohl die Beschuldigungen, die man dem Patriarchen macht, genauer zu untersuchen, als auch ein neues allgemeines Concilium zu bewirken, und endlich einmal den Bilderstreit, der in Constantinopel wieder heftig wird, aufs völligste zu Ende zu bringen. *)

*) So mischt sich, der sonst so demüthig scheinende Mann, Pabst Nikolas I, in die Händel des Bardas mit dem Ignatius, und so wollen wir, da dieser Mann das Ansehen der Päbste außerordentlich vermehret hat, mit wenigen hier sagen, was ihn, außer der guten Staatskenntniß, die er sich unter den vorigen Päbsten schon erworben hatte, und außer der Schwäche fast aller Fürsten seiner Zeit, zur Vermehrung des päbstlichen Ansehens, vorzüglich reizen konnte.

Etwan um das Jahr 829, giebt ein Mensch, unter dem Namen Isidors ein Werk heraus, welches unter dem Titul Dekretalen der Päbste, auch Dekretalen des Isidors noch jetzt vorhanden ist, und bemüht sich in demselben den Pabst in Rom als einen, von Gott über die ganze Christenheit gesetzten Oberherren vorzustellen, erdichtet auch tausenderley Dinge, um zu zeigen, daß vom Anfange des Christenthums, solch ein sichtbarer Oberherr der Kirche Christi gewesen sey, und daß, den Bischof die ganze Christenheit in Rom dafür gehalten habe.

Dies weiß nun freylich wohl ein Jeder, daß es wider die unleugbarste Wahrheit ist, aber die Bischöfe lassen diese Erdichtung sich gefallen, und da nimt auch die ganze Christenheit, dies lügenvolle Werk, so nach und nach als Wahrheit an, er aber, der Pabst, gewint dadurch unendlich viel.

Denn, nach den Behauptungen des Isidors sind die Bischöfe Gottes Diener, in solchem Grade, daß niemand als nur Gott selbst sie strafen, auch niemand als nur ein solcher, der ebenfalls auch Bischof ist, sie irgendwo verklagen darf. Gott selbst aber ist auf Erden nicht zu finden, als nur in der Person des Pabstes, und dahin gehören derowegen alle Klagen über die Bischöfe. Diesen, nach allen bösen Lüsten lebenden Herren, gefällt also, was Isidor behauptet, indem sie nun, wenn dies erst angenommen wird, den Verordnungen ihrer Fürsten, auch ihrer Erzbischöfe und Metropoliten, die ihnen nahe sind, und ihren Unfug, früher als der Pabst bemerken und auch ahnden können, sich dreist und keck entgegen setzen dürfen. Sie berufen sich derowegen in jedem Falle, auf den Pabst in Rom, und wenn gleich die Erzbischöfe hiermit nicht zufrieden sind; so merken und fühlen sie es doch, daß diese Berufung auf den Pabst, auch ihnen nützlich sey, sobald ein Concilium, oder auch ihr Landesherr, sie, ihrer eigenen Vergehungen wegen strafen wolle. Sie selbst also die Erzbischöfe, berufen sich in ihren eigenen Angelegenheiten, so oft sie in denselben nicht weiter kommen können, auf den Pabst in Rom, und so erhält denn dieser Pabst ein immer gröseres Gewicht; so sorgt er auch mit Fleis dafür, daß solch ein Gewicht ihm bleibe, und so streckt er, um dasselbe zu erhalten und zu vergrößern, als der Oberherr der Kirche, auch nach Constantinopel seine Hände aus, indem ers nun behauptet: — Man hätte ihn erst fragen, und sein Urtheil fordern sollen, ehe man den Ignatius aus dem Patriarchat gestoßen hätte. — Er achtets nemlich nicht, was man in Constantinopel zu dieser albernen Foderung sagen wird, er achtet aber auf das, was die abergläubische abendländische Kirche dabey

denken muß, und siehts vorher, daß seldige, da ihre Bischöfe sie dazu schon vorbereitet haben, destomehr nun glauben werde, er sey in der That der Oberherr der Kirche, da er sich so dreist als einen Oberherrn derselben gebärdet, jetzt auch frech genug schon ist, alle, als Ungläubige zu verdammen, die an die gedachten Dekretalen nicht glauben, und sie für Lügen halten wollen.

Sonst ist noch zu merken, daß der Kaiser Ludewig II, wie die Geschichte bey diesem Jahre, mit nur wenig Worten meldet, das Beneventanische Gebieth verheeret; mit den Slaven Krieg führet, und auch angezettelte Rebellionen zu dämpfen hat. Wie dies aber sich entsponnen und geendigt habe, davon sagt uns die Geschichte nichts. Man siehts indessen, daß er beschäftigt genug gewesen ist, und an den Händeln Karls des Kahlen, auch Ludewigs des Deutschen nicht füglich Antheil nehmen, und den Pabst nicht merklich wehren können.

Paris.

Endlich ists zwischen unserm König Karl und dem Könige Ludewig zu einem Vergleich gekommen, wobey der König Lotharius, auch der König Karl von Provence, und der Kaiser Ludewig II, die Mittelspersonen gewesen sind, auch sämtliche Herren sich wechselseitig die gänzliche Vergebung alles Vorgefallenen verheißen, und sich eine ewige Freundschaft nebst aller nur möglichen Hülfsleistung gelobet haben. Diesem ihrem Vergleiche gemäß, sollen auch die ungetreuen Vasallen des einen wie des andern Herrn Verzeihung finden, sobald sie darum bitten, und für die Folge Gehorsam und Treue geloben, auch soll fernerhin kein einziger dieser Herren diejenigen in Schutz zu nehmen suchen, die etwan in der Folge, ihrem Herrn untreu werden, und sich in das Reich eines andern Herren flüchten dürften.

Aus England.

Unser König Ethelbald ist gestorben, und da hat Ethelberth, desselben Bruder, unser Reich in seinen Besitz genommen.

Nach Christi Geburt 861.

Aus Arabien.

Motawakkel, unser Khalife, ist des Nachts, da er mit seinen guten Freunden stark gezechet hat, auf Anstiften seines ältesten Sohnes Al Montaser in Stücken gehauen worden, und hierauf hat dieser sein Sohn den Scepter in die Hand genommen.

Constan-

Digitized by Google

Constantinopel.

Auf einer hierselbst gehaltenen Kirchenversamlung ist die Absetzung des Patriarchen Ignatius, als rechtmäßig bestätiget worden, und selbst die Gesandten des römischen Pabstes, haben diese Absetzung als rechtmäßig anerkannt. Uebrigens aber hat sich Bogoris, der junge Fürst der Bulgaren, öffentlich zur christlichen Religion bekannt; sich, nebst vielen Großen seiner Nation taufen lassen, und in der Taufe, zum Zeichen seiner nicht geringen Zuneigung zu unserm Kaiser Michael, desselben Namen angenommen. *)

*) Wie der Pabst Nicolaus klagt; so bringt man in Constantinopel die Abgesandten von Rom, durch Drohungen und Geschenke dahin, daß sie die Absetzung des Ignatius, im Namen des Pabstes genehmigen, und den Photius als den rechtmäßigen Patriarchen anerkennen. (s. s. Rom.)

Die Bekehrung der Bulgaren zur christlichen Religion, nimt hier ihren eigentlichen Anfang, aber nicht die Würde dieser Religion, sondern Krieg und Hungersnoth sind die wirkenden Ursachen derselben. Denn, da anjetzt unter den Bulgaren die gröste Hungersnoth entstehet, und der Kaiser sich dieser Noth, zur gänzlichen Unterjochung oder Ausrottung dieser kriegerischen Nation bedienet, sie also mit Krieg bedrohet, da weis derselben Fürst kein besseres Mittel, sich und sein Volk zu erhalten, als daß er sich mit den Christen vereiniget. Da läßt denn auch der Kaiser seine kriegerische Absicht fahren, da giebt er ihnen Korn, nebst allem was sie noch sonst bedürfen, und räumt ihnen auch noch mehrere Länder ein. Er ist auch, so wenig er sonst der Religion ergeben ist, über diese Bekehrung des Bogoris ganz unaussprechlich froh, vermuthlich weil er denkt, daß er nun der große Bekehrer dieses Volkes sey, und daß dies in Gottes Augen so viel gelten müsse, daß er, ohne Gefahr die Seligkeit zu verlieren, in allen andern Dingen, bloß nach seinen Lüsten werde leben dürfen.

Uebrigens aber ist noch zu merken, daß, da sich Bogoris aus Staatsabsichten zur christlichen Religion bekennt, die Bulgarn wieder ihn in Aufruhr kommen, und daß er, nur durch eine schleunige Unterdrückung des Aufruhrs sich auf dem Throne, seine Bulgaren aber in Ruhe erhält, dann die Großen seines Reichs, und nachher auch, durch diese Großen, das Volk selbst, zum Christenthume neiget. — Zwey und funfzig von den vornehmsten der Aufrührer richtet er hin, das übrige Volk aber begnadigt er, und das giebt Furcht, und schafft auch Frucht.

Paris.

Die Bretagner und auch die Normänner machen unserm Könige Karl immer noch sehr viel zu schaffen, und jetzt hat sich, sogar auch Ludewig, des Königs zweyter Prinz, zu den Aufrührern in Bretagne geschlagen. Uebrigens aber ist Theutberge, *) die Gemahlin des lotharingischen Königes Lotharius, an den Hof unsers Karls gekommen, und führt über das Betragen ihres Gemahls so bittere und so gerechte Klagen, daß der König mit ihr das gröste Mitleid hat, und sich aufs äußerste bemühet, ihre Nebenbuhlerin Waldrade von dem Hofe des Lotharius zu entfernen, sie aber, die verstossene und unschuldige Theutberge, wiederum an seinen Hof zu bringen.

*) Um

*) Um dieser Theutberge willen entstehen außerordentlich viel Unruhen, und der Pabst in Rom, Nicolaus der Erste, nimmt auch hier das Interesse seines Stuhls genau in Acht.

Lotharius verliebt sich nemlich in eine gewisse Waldrade, und beschuldiget, um Waldraden zur Gemahlin zu bekommen, seine rechte Gemahlin Theutberge der Untreue. Hat er aber Grund zu dieser Beschuldigung, oder hat er ihn nicht, das ist unbekannt, so viel indessen ist gewiß, Lotharius machts dem Erzbischofe Gunthar von Cöln glaublich, daß, wenn Theutberge von ihm geschieden würde, er, eine nahe Anverwandtin des Erzbischofes heyrathen wolle, und reizt dadurch den Erzbischof, daß er, in einem deshalb angesetzten geistlichen Gerichte, die Theutberge für schuldig erkläret, die Ehe zwischen ihr und dem Lotharius aufhebet, auch sie, man weiß nicht, geschieht es durch Drohung mit dem Banne, oder durch Vorhaltung der verdienstlichen Heiligkeit des Nonnenlebens, zu dem Entschlusse bringt, der bisherigen Ehe zu entsagen, sich zur Kirchenbuße anzumelden, und die Aufnahme in den Nonnenstand zu begehren.

In diesem Nonnenstande gefällt es aber dieser Dame nicht, und da verläßt sie das Klosterleben, flieht zum Könige Karl, und findet auch an ihm einen Herrn, der sich ihrer auf das eifrigste annimt, doch, nicht sowohl ihr zu dienen, als vielmehr dem Könige Lotharius zu schaden, und sich seiner Länder zu bemeistern sucht, zu diesem Endzweck auch, den Pabst in Rom in diese Händel mischt.

Karl weiß es nemlich gut genug, wie sehr ganz Frankreich jetzt den Pabst verehret. Er weiß es auch, daß die Bischöfe in Germanien, noch mehr als die in Gallien, dem Pabst gehorsam sind. Er weiß es endlich auch, daß der jetzige Pabst Nicolaus auf nichts so sehr, als auf die Vergrößerung seiner Macht zu sinnen pfleat, und er mischt also den Pabst hier in das Spiel; giebt ihm von dem, was vorgefallen ist, die nöthige Nachricht, und sucht ihn dahin zu bringen, daß er sich ebenfalls der Königin annehme; ihre Ehescheidung als ungültig betrachte; dem Lotharius gebiethe, die Geschiedene wiederum zu sich zu nehmen, und im Weigerungsfalle, ihn, den König Karl ersuche, gegen den Lotharius das Schwerdt zu ziehen, um das von demselben gegebene Aergerniß aus der Christenheit zu schaffen, und bey dieser Gelegenheit, in den Ländern des Lotharius so manche Eroberung zu machen. Nicht also ein bloßes Mitleiden mit der geschiedenen Königin, sondern die Eroberungssucht, und überhaupt auch die Begierde, den Pabst, und durch denselben die ganze Klerisey zu freunden zu haben, reizt hier den König Karl an, sich in diese Sache zu mengen, die immer wichtiger wird, und von der wir bald ein mehreres hören werden.

Rom.

Unser Pabst Nicolaus I. ist außerordentlich beschäftiget, und hat der verdrüßlichen Vorfälle so viele, daß er darunter erliegen müßte, wenn er nicht eine so außerordentliche Stärke des Geistes besäße.

In Constantinopel hat man nemlich auf seine Vorstellungen zum besten des Patriarchen Ignatius fast gar nicht geachtet; es für lächerlich gehalten, daß er sichs angemasset hat, in dieser Sache der alleinige Richter zu seyn, *) und seine Gesandten daselbst erst durch Drohungen, nachmals aber durch Geschenke

Digitized by Google

schenke dahin gebracht, daß sie, auf einer daselbst gehaltenen Kirchenversammlung, die Absetzung des Ignatius bestätiget, und den Photius als den rechtmäßigen Patriarchen anerkandt haben.

Außerdem aber haben sich auch die Bulgaren zu der christlichen Kirche gewandt, und da bestrebt sich nun die constantinopolitanische Kirche, diese Bulgaren mit sich zu verbinden, und sie dahin zu vermögen, daß sie den Bischof den Constantinopel, nicht aber unsern Pabst, als ihr geistliches Oberhaupt erkennen, da doch unser Pabst das Gegentheil gern will, und überhaupt auch darauf dringet, daß selbst die constantinopolitanische Kirche, ihn, als das einzige Oberhaupt der Christenheit verehre.

Nächst diesem allem aber macht insonderheit nun auch der Erzbischof von Ravenna diesem unserm Pabste viel zu schaffen. Denn auch dieser will das oberstrichterliche Ansehen des Pabstes schlechterdings nicht anerkennen, und hat den Kaiser Ludewig zum Freunde, der ihn in seinem Ungehorsam schützt, *) und dem Pabst also, um so mehr nun Kummer macht, da auch Lotharius, der König von Lotharingen, seine rechtmäßige Gemahlin verstoßen, die Lotharingischen Bischöfe diese Verstoßung gerechtfertiget, der König Karl in Frankreich aber, nebst vielen französischen Bischöfen sie als ungerecht und unchristlich betrachtet, auch unsern Pabst gebethen haben, zu diesem Vorfalle nicht zu schweigen, sondern darauf zu dringen, daß der König Lotharius die Verstoßene wieder zu sich nehme.

Und thut dies unser Pabst; so ist zu fürchten, daß der König Lotharius sich widersetze, und so wird das Ansehen des Pabstes, auch auf dieser Seite geschwächet. Thut er es aber nicht; so scheints, als glaube er selbst, daß man in Ehesachen, und überhaupt in allen geistlichen Dingen, sich nicht zuletzt auf ihn berufen könne, und daß er nicht darin der oberste Richter sey. Er muß also, da er dieß in allem Ernst seyn will, auch in diese Sache sich nun mischen, und hat also Bekümmerniß und Gram genug.

*) Sagen die Griechen dem Pabste, der das allgemeine Oberhaupt seyn will: — „Dies ist das erste, was wir hören, und nie hat unsere Kirche, wenn sie dies oder jenes beschlossen hat, die Einwilligung des römischen Bischofes, als etwas nöthiges gesucht: “ so sagt der Pabst: — „das ist desto schlimmer, daß eure Kirche dieses nicht gethan, und es ist endlich einmal Zeit, daß sie sich bessere, und der Hauptkirche der Apostel Petrus und Paulus in Rom gehorsam werde! “

**) Der Erzbischof Johannes von Ravenna ist ebenfalls ein sonderbarer Heiliger, falls es wahr ist, was die Verehrer des Pabstes von ihm melden. Denn, nach diesen reiset, er fleißig in seinem Erzbischofthum umher, aber nicht um zu sehen, ob die Bischöfe und die Pfarrer ihrem heiligen Amte würdig wandeln, sondern um auf der Bischöfe Kosten herrlich zu leben, und tapfer zu schmausen. Wo er nemlich zu einem Bischof kommt, da muß dieser auch ihn selbst und sein Gefolge bewirthen, und da bleibt auch der ökonomische Herr so lange liegen, als noch etwas zu essen und zu trinken übrig ist. Hat er aber seine Reisen geendiget, so müssen beständig, bald aus

aus dieser, bald aus jener Stadt, der Bischof, und der Priester zu ihm nach Ravenna kommen, um ihn daselbst zu bedienen, und seine Befehle zu vernehmen, das Volk aber muß Ochsen, Schaafe, Hühner, Eyer, u. s. w. in nicht geringer Quantität, so ihm, als andern Geistlichen in ihre Küchen liefern, damit die Herren samt und sonders immer viel zu schmausen haben.

Durch allerley Ränke vermehrt er auch die Güter der ravennischen Kirche; bringt die Urkunden über die Güter, die der Kirche von Rom im Gebiethe von Ravenna gehören, über die Seite, und setzt besonders auch die Bischöfe und die Priester von ihren Aemtern ab, ja wirft sie in die stinkendsten Löcher gefänglich ein, sobald sie sichs nur merken lieſſen, daß der Pabst in Rom noch mehr als der Erzbischof von Ravenna sey, und daß sie sich von dem Urtheilsspruche dieses leztern, auf das Urtheil des ersteren berufen wollen.

Es kann indessen seyn, daß dieses leztere sein einziges Verbrechen gewesen ist, und daß er blos darum als ein so abscheulicher Mann geschildert wird, weil er sich dem unbändigen Stolze des Pabstes Nicolaus widersetzet, und in demselben nicht das allgemeine Oberhaupt der Christenheit erkennen wollen. Ist er indessen in diesem Stücke hartnäckig genug; so ists gewiß der Pabst nicht weniger, und so erkühnt sich dieser, ihn vor sein Gericht nach Rom zu fordern, auch in den Bann zu thun, da er auf diese Forderung nicht erscheinet. Und durch diesen kühnen Schritt erhält nun auch der Pabst, was er so gern erhalten will. Denn der gebannete Hoheprieſter, der nun kein Bischof, ja kein Laye mehr gehorchen will, flieht alsobald zum Kaiser Ludewig nach Pavia, und meynt, der solle ihn gegen den Pabst beschützen, aber der schwache Fürst thut weiter nichts, als daß er seinetwegen drey Gesandten, mit dem Gebanneten nach Rom hinsendet, um den Pabst zur Aufhebung des Bannes zu bewegen, und er ahndet es auch nicht, da der kühne Pabst auf die Anträge der Gesandten gar nicht achtet, ihnen die Gemeinschaft, die sie auf Befehl ihres Herrn, mit dem Gebanneten haben, ernstlich verweiset, und darauf bestehet, daß der gebannete Erzbischof zuförderst, ihn, den Pabst, als sein Oberhaupt erkennen, und vor einer Synode in Rom erscheinen solle.

Das nemlich, was die geizige Gemahlin des Kaisers will und fodert, das will immer auch der schwache Kaiser Ludewig II, und da nun der gebannete Erzbischof, ihr nicht so viel mehr schenken kann, als der Pabst oder dessen Unterhändler und Freunde, namentlich aber der Bischof von der Kaiserlichen Residenzstadt Pavia ihr schenken, da muß auch der Gebannete, ohn erhört zu werden, um Schutz und Hülfe schreyn, nachmals aber dem schlauen und kühnen Pabst zu Fuße fallen; ihn als seinen Oberherrn erkennen; vor sein Gericht sich stellen; in alle Verfügungen desselben willigen, und durch sein Geschick der ganzen Geistlichkeit, in den, dem Kaiser unterworfenen Ländern die kräftigste Warnung geben, sich dem Pabste nicht zu widersetzen. Es wird also das Ansehen des Pabstes auch hierdurch noch vermehret.

Nach

Nach Christi Geburt 862.

Aus Arabien.

So sehr auch unser Khalif Al Montaser sich bemühet hat, den Antheil, den er an der Ermordung seines Vaters genommen, vor der Welt zu leugnen, und durch die Hinrichtung der Mörder desselben, sich als unschuldig an diesem Tode anzustellen, so wenig hat er doch seine Missethat vor seinem eigenem Gewissen und dessen Richterstuhle verbergen und entschuldigen können, und so ist er, unter den schrecklichsten Gewissensbissen, nach einer nur sechsmonathlichen Regierung, während welcher ihm sein ermordeter Vater, bey Tage und bey Nacht, wie vor Augen gestanden hat, gestorben, und da hat Al Mostain, ein Enkel des Al Montaser, das Scepter nun in seine Hand genommen.

Paris.

Wie unser König Karl die verstoßene Königin Theutberge in Schutz genommen hat; so hat im Gegentheile, und um sich deshalb zu rächen, der König Lotharius, einen gewissen Grafen Balduin, der die verwittwete engländische Königin Jute, die eine Tochter unsers Königs ist, entführet hat, in seine Staaten aufgenommen, und dadurch nun das gute Vernehmen, das zwischen ihm und unserm Könige sonst war, noch ungleich mehr geschwächt.

Uebrigens aber haben die Prinzen unsers Königes, von denen der eine, mit Namen Karl, ohne Vorwissen seines Vaters, sich vermählt gehabt, der andere, Namens Ludewig aber, mit den Bretagnern gemeine Sache gemachet hatte, den König ihren Vater um Verzeihung gebethen, und dieselbe auch erhalten. s. Deutschland und Rom.

Aus Deutschland.

Lotharius, der König von Lotharingen, hat unserm Könige Ludewig den Elsaß abgetreten, und dies vornemlich darum, damit dieser unser König auf seiner Seite sey, wenn der Pabst in Rom, und auch Karl, der König von Frankreich, mit Gewalt in ihn dringen sollten, seine verstoßene Gemahlin Theutberge wieder anzunehmen, und die Waldrade zu verstoßen, die er an jener Statt, zu seiner Gemahlin angenommen hat. — s. Rom.

Rom.

Nicht etwan durch Glimpf, sondern nur durch kühne Schritte, sucht unser Pabst das

Ansehn seines Stuhles zu erhalten, und er hat zu diesem Ende, in der Sache mit dem Bischofe von Ravenna, auf die Gesandten des Kaisers, die dem Bischofe beystehn sollen, im geringsten nicht geachtet, den Kaiser auch so umgestimmet, daß er den Bischof ferner nicht in Schutz genommen, und daß derselbe sich, vor unserm Pabst nun tief genug hat beugen müssen, um von dem Banne losgezählt zu werden.

Durch diesen glücklichen Erfolg seiner standhaften Entschliessungen ermuntert, hat er aber auch ein Concilium hierselbst gehalten, und auf demselben, den Photius in Constantinopel, nebst allen seinen Anhängern in den Bann gethan, auch so weit in die Ehesache des Lotharius sich gemischet, daß er die Ehescheidung der lotharingischen Bischöfe für ungültig erkläret, und aufs künftige Jahr ein Concilium aller französischen Bischöfe nach Metz ausgeschrieben hat, wohin er seine Legaten senden will, und woselbst diese ganze Sache, vor seinen Legaten, von neuem abgehandelt, und dann allererst von ihm selbst, nachdem ihm alle Akten überliefert seyn werden, ein Urtheilsspruch erfolgen soll. *)

*) Mit solcher enormen Verwegenheit untersteht sich dieser angebliche Nachfolger des frommen Apostels, über die Ehesachen der Könige zu richten, und auch die Bischofswahlen in der ganzen Christenheit, vor seinen Richterstuhl zu ziehen. Er siehts indessen, Constantinopel hat einen Herrn, der ihm nicht schaden kann, sein Eifer gegen die Kirche in Constantinopel aber kann ihm nützlich werden, und weder der schwache Kaiser Ludewig, der, wie wir gehört, in Italien genugsam schon beschäftiget, auch durch seine geizige Gemahlin wohl zu lenken ist, noch auch der wollüstige Lotharius und der deutsche Ludewig, (der mit den Mähren oder Slaven immer noch sehr viele Händel hat, gegen den sich auch sein eigener Sohn Karlmann anjetzt empöret, und mit den Ungarn, einer Slavischen Nation, gemeine Sache macht,) können seinen Stolz und Trotz hier beugen, da Karl der Kahle, auf seiner Seite ist, und nur drauf wartet, daß er, als Oberherr der Christenheit, es ihm geböthe, gegen den Kothar das Schwerdt zu ergreifen, und den französischen Christen, durch dies Gebot es glaublich mache, daß er, nicht aus eiteler Eroberungssucht, sondern nur aus Gehorsam gegen Gott, und zur Entfernung alles Aergernisses aus der Kirche Gottes, dies sein Schwerdt jetzt ziehe. (— s. Constant.)

Nach

Nach Christi Geburt 863.

Paris.

Der König Karl von Provence ist ohne Erben gestorben, und da haben sich seine Brüder, der Kaiser Ludewig, und der König Lotharius in desselben Reich getheilet, auch von Seiten unsers Königs Karls dies sehr wohl gekonnt, da derselbe gegen seinen Sohn Karl, den König von Aquitanien, (der sich wieder gegen ihn aufgelehnet hat,) auch gegen den König Pipin, (der zu den Normännern geflohen; ihnen zu Gefallen ein Heide worden, und mit ihnen in das Gebiethe unsers Karls eingefallen ist,) genug zu schaffen hat, und überdem auch noch von dem Könige Salomon und seinen Bretagnern hart gedränget wird.

Constantinopel.

Der Streit unsers Patriarchen Photius mit dem Patriarchen Roms, wird immer heftiger, denn dieser hat jenen, nebst unsrer ganzen Kirche, mit dem Banne belegt, und da hat Photius ein gleiches gethan, also die bisherige Gemeinschaft mit der abendländischen Kirche dergestalt nun aufgehoben, daß so leicht wohl nicht, die Wiedervereinigung erfolgen dürfte.

Denn nun, da diese Schritte erst gewaget sind, nun sind auch beyde Theile bemühet, sich auf alle nur erstinnliche Art zu kränken, und so sucht auch insonderheit der Pabst in Rom, die Bulgaren, die sich zu unsrer Kirche halten, von derselben abzuziehen, und mit der römischen zu verbinden. *)

*) Nicht die Tugend, die Jesus und die Apostel predigten, und die so sehr zum Heil der Menschen würkt, sondern die ungezähmteste Ehr- und Herrschbegierde ists, welche hier die Patriarchen beseelet. Die Bulgaren, eine so mächtige Nation, haben sich nemlich jetzt zum Christenthum bekannt; sie haben die fürchterlichen mährischen oder slavischen Völker zu Nachbarn; diese Völker, wenigstens derselben Fürsten, neigen sich jetzt ebenfalls zum Christenthume, und die Päbste in Rom, auch Ludewig der Fromme, und Ludewig der Deutsche, ja schon Karl der Große, haben immer schon an der Bekehrung dieser Völker gearbeitet, aber wenig ausgerichtet: Und da erlebt es nun der Pabst, daß sich die abend- und morgenländische Kirche trennet; da sieht er diese letztere durch den Beytritt der Bulgaren gestärkt; da kann die bulgarische Nation, die, sich zum Christenthum schon neigende slavische Nation, nun ebenfalls zur Gemeinschaft mit der morgenländischen Kirche reizen, und da erhält also der Pabst, was er so gerne will, noch ungleich weniger, die allgemeine Herrschaft nemlich über die Kirche Christi. Was soll er also, da er dies nun sieht und hindern will, hier thun?

Digitized by Google

Er hebt nunmehr die kirchliche Gemeinschaft mit der morgenländischen Kirche auf, und sendet Apostel über Apostel unter die Bulgaren, die das Ansehen der römischen Kirche predigen; die morgenländische oder griechische Kirche als irrgläubig und unlauter schildern, auch die Bulgaren bewegen sollen, sich von der griechischen Kirche zu trennen, es mit der römischen Kirche zu halten, und durch ihren Uebertritt zur selbigen, den griechischen Kaiser in die Besorgniß zu stürzen, daß diese Bulgaren, um das Ansehen der römischen Kirche aufrecht zu erhalten, vom Pabst dazu ermuntert, bey der ersten Gelegenheit zu den Waffen greifen dürften.

Wie indessen der Pabst hier dergestalt gedenkt, und den griechischen Kaiser durch die bulgarische Nation dahin bringen will, daß er den Photius des Patriarchats entsetze, und daß er selbst vor dem Pabst zum Kreuze krieche; so ist auch Photius bemüht, das Ansehen des Pabstes, und der römischen Kirche zu schwächen; so schilt er auf Beyde so sehr er kann; so ist er aber, da er selbst und seine Kirche, in dicker Finsterniß noch itzt, genöthiget, die römische Kirche, nicht eben ihrer, zum Theil sehr unsinnigen Lehren, sondern blos ihrer, von der griechischen Kirche abweichenden Ceremonien und Gebräuche wegen, auf das heftigste anzugreifen und zu verlästern.

Aus Arabien.

Ueber die Regierung unsers Khalifen Al Mostains ist ein fast allgemeines Mißvergnügen zu spüren, denn er selbst ist ein sehr träger unthätiger Herr, und wie er seine Erhebung den türkischen Söldnern zu verdanken hat, so läßt er auch den obersten Anführern derselben, fast alle Macht in Händen, so, daß sie nun schon die Herren unsers Staates, nicht aber wie zuvor, nur dessen Diener sind.

Paris.

Unser König Karl ist so glücklich gewesen seinen aufrührischen Sohn Karl, durch die Macht seiner Waffen so in Furcht zu setzen, daß er von seiner Empörung abgestanden, und dem Könige seinem Vater abermals zu Fuße gefallen ist, Vergebung bey ihm gesuchet, und Besserung gelobet hat.

Ein anderes aus Paris.

Pipin II. ist unserm Könige in die Hände gefallen, und wird nun auf einem Schlosse gefangen gehalten. Ihm, unserm Könige, hat sich auch der König Salomon setzt unterworfen, und da ist demnach die innere Ruhe unsers Reichs nun wieder hergestellet.

Noch ein anderes aus Paris.

Auf einer Kirchenversammlung die der heilige Vater in Rom, nach Metz ausgeschrieben hatte, und auf welcher alle deutsche und französische, auch alle lotharingische Bischöfe gegenwärtig seyn, und in Gemeinschaft mit den päbstlichen Legaten die Ehescheidungssache des Königs Lotharius und seiner Gemahlin Theutberge, auf das genaueste untersuchen sollten, ist die Königin als schuldig verdammet, die Ehescheidung gebilliget, und die

die Ehe des Lotharius mit Waldraden für gerecht erkläret worden.

Mit diesem Spruche des Conciliums ist indessen unser König Karl im geringsten nicht zufrieden, und er wiederholet derowegen sein Gesuch bey dem Pabst in Rom, sich dieser Ehe und Ehescheidung auch noch ferner zu widersetzen. Er behauptet auch, Lotharius habe die Gesandten von Rom mit großen Geschenken zur partheyischen Entscheidung der Sache erkaufet, und alles dergestalt hier eingelenket, daß weder die deutschen noch auch die französischen Bischöfe auf der Versammlung zu Mez erscheinen können, und daß nur seine Clienten, die Bischöfe aus dem lotharingischen Reiche, die Versammlung ausgemachet, die Sache abgehandelt und entschieden haben. — s. Rom.

Rom.

Unser Pabst Nikolaus ist über den König Lotharius, über die lotharingischen Bischöfe, und insonderheit auch über die Legaten, die er von hieraus nach Mez abgehen lassen, aufs höchste unzufrieden, und er hat auf einer hierselbst in aller Eil gehaltenen Kirchenversammlung, die Kirchenversammlung zu Mez, auf das förmlichste verdammet, und sowohl seine Legaten, als auch die Bischöfe von Trier und Cöln in den Bann gethan. Denn was seine Legaten anbetrift, so haben sich selbige durch die Geschenke des Lotharius dahin verleiten lassen, die Schreiben des Pabstes an die deutsche und französische Geistlichkeit, nach welchen sie in Mez erscheinen, und die Sache der Königin Theutberge gewissenhaft untersuchen sollen, gar nicht abzugeben, auch in Gemeinschaft mit den partheyischen Bischöfen Lotharingens, diese Sache nur einseitig und zum Vortheile des Lotharius zu entscheiden. Was indessen die Erzbischöfe von Trier und Cöln anbetrift; so sind es vornemlich diese, die gleich anfangs, die Königin Theutberge, nur um sich dem Lotharius angenehm zu machen, unschuldig verdammet und vom Lotharius geschieden haben. Ja, so sind auch diese Herren auf der Kirchenversammlung zu Mez darauf bedacht gewesen, die Legaten des Pabstes, so wie die übrigen Bischöfe, zum Vortheile des Königes Lotharius einzunehmen, und so haben sie, durch ihr Ansehen, es wirklich auch dahin gebracht, daß Lotharius gerechtfertiget, die Königin Theutberge aber von dem Concilium verdammet ist.

Nicht genug indessen, daß sie ein solch Betragen hier geäußert, so sind sie überdem auch noch so dreist gewesen, sich, in dieser Sache, als Gesandten von dem Könige Lotharius gebrauchen zu lassen, hieher zu unserm Pabst zu kommen, und es auch hier nun zu versuchen, ob sie nicht durch ihre Ränke, auch ihn, den Pabst, in dieser Sache überreden, und zum Vortheile ihres Königes einnehmen könnten. Sie haben indessen an dem Pabst, einen andern Herrn gefunden, als an desselben Legaten, und er hat sie, anstatt mit ihnen zu sprechen, oder sie vor sich zu lassen, in den Bann gethan, ihrer Aemter entsetzt,

entsetzt, und so zurückgewiesen, daß sie keine Hofnung haben, jemals wieder von dem Banne befreyet, und in ihre Würden wieder eingesetzt zu werden.

Nach Christi Geburt 864.

Rom.

Die abgesetzten Erzbischöfe von Trier und Cöln, sind mit unsern Pabst nicht wenig unzufrieden; behaupten, daß er sich, wider alle Kirchenrechte, in die Sache der Theutberge und des Lotharius mische; daß ihm über die Geistlichkeit außerhalb Italien, keine Oberaufsicht gebühre, und daß er sie ohne alle Befugniß mit dem Banne beleget habe. Sie behaupten auch, daß weder der König Lotharius noch auch der Kaiser Ludewig, ohne ihre Majestät zu schänden, hierzu schweigen dürfen, indem sie eines Theils als Abgesandten des erstern, von dem Pabste zu verehren, nicht aber vor sein Gericht zu ziehen, und daselbst zu verhören wären, andern Theils aber, der Kaiser selbst, ein sicheres Geleite ihnen zugestanden hätte, und also ebenfall es fordern müsse, daß der Pabst sie nun auf keinerley Art beleidige.

Eben dieser Ursachen wegen, liegen sie denn auch dem Kaiser dergestalt jetzt an, daß sich selbiger, in diesen Handel nun schon mischet, von dem Pabst die Aufhebung des Bannes gefordert hat, und sich bereits mit einer beträchtlichen Macht, gegen uns in Bewegung setzt, um unsern Pabst zu dieser Aufhebung zu zwingen, da er sich in Güte nicht dazu entschließen will.

Ein anderes aus Rom.

Um der zween Bischöfe willen, haben wir unendlich viel erlitten, denn der Kaiser ist mit einer starken Macht in unserm Rom gewesen, und da haben seine Soldaten den größten Unfug hier verübet, so manche Häuser hier erbrochen, und sie ausgeplündert, auch so manchen niedergehauen und ermordet, ja Crucifixe zerschmissen, auch unsere heilige Processionen, die unser Pabst zur Abwendung aller Noth hier angeordnet hatte, zerstreuet, und wild und unbändig aus einander gejaget.

Wäre auch nicht der Eine, der vornehmsten Lieblinge des Kaisers, der sich vor andern ruchlos bewiesen, und bey einer unserer Processionen, das Bildniß der heiligen Helena zerbrochen hatte, plötzlich gestorben, und der Kaiser selbst hier krank geworden; so wärs gewißlich wohl noch ärger hergegangen. So aber haben diese Umstände zu unserm Glücke, dahin gewirket, daß der Kaiser in sich gegan-

gen

gen ist; seine große Sünde, sich an den höchsten Diener Gottes, unsern Pabst, und an unsere Heiligthümer zu vergreifen, anerkannt, auch des Pabstes Ermahnungen zu Herzen genommen hat, und so nun wiederum zurückgekehret ist, mit dem ernsten Vorsatze, sich, der, mit dem Banne belegten Erzbischöfe nun ferner nicht mehr anzunehmen. *) — (s. f. **Paris.**)

*) So hüllt sich nun, da der erzürnte Kaiser kommt, der schlaue Pabst in den Schleyer der Religion, ordnet Beth- und Festtage und stellt mit feyerlichen Pomp Processionen an; singt auch Litaneyen, und erkauft auch wohl Bösewichter, die dem Lieblinge des Kaisers, ja wohl gar dem Kaiser selbst, ein Gift beybringen müssen, und hat wenigstens zu aller Zeit einige Priester, auch am Hofe des Kaisers zu Gebothe, die dem schwachsinnigen Herrn, jeden, ihm unangenehmen Vorfall, als eine Warnung oder Züchtigung Gottes schildern, und ihn bewegen müssen, den schlauen Hohenpriester nachzugeben.

Paris.

Hätte unser König **Karl** freye Hände, und machten ihm nicht die **Normänner** immer noch so viel zu schaffen; so würde er vermuthlich wohl, gegen den König **Lotharius** zu Felde ziehen, und sein Bruder, der König **Ludewig** von Deutschland, würde, wenn er nicht mit den Mähren zu streiten hätte, wahrscheinlich ein gleiches thun, und in Gemeinschaft mit unserm Könige das lotharingische Reich nun an sich reißen. Denn an Neigung zur Vergrößerung ihrer Macht, und zur Zertrümmerung des lotharingischen Reiches fehlt es ihnen nicht, und einen scheinbar gerechten Vorwand haben sie jetzt ebenfalls.

Der Pabst in Rom besteht nemlich schlechterdings darauf, daß der König **Lotharius**, sein, der Christenheit gegebenes Aergerniß hebe; die verstoßene Königin **Theutberge** wieder in sein Bette nehme, und die **Waldrade** nach Rom hinsende, um da verhört, und auch gerichtet zu werden. Zu diesem allem will sich aber **Lotharius** noch immer nicht bequemen, und da ermahnt also der Pabst, so unsern König **Karl**, als auch den deutschen **Ludewig** ohne Aufhören dahin, daß sie den **Lotharius** hierzu nun zwingen, und da würd also, wenn sie das Schwerdt nun zögen, beynah die ganze Christenheit auf ihrer Seite seyn; indem dieselbe, was ein Pabst begehrt, nie anders als gerecht betrachtet. *)

*) Schon zu den Zeiten des Heidenthums, war der oberste Hohepriester in Rom, ein Mann, auf welchen die ganze, von Rom besiegte Welt, ihr Auge richtete, und drum war es den christlichen Oberpriestern Roms, an und für sich schon leicht, das Auge aller derer auf sich zu ziehen, die in diesen Ländern wohneten. Tausenderley andere Umstände aber wirkten, wie wir hin und her gezeiget haben, zur Vergrößerung der Würde dieser Priester, und da kommen nun, zu allen diesen Umständen, noch unzählige andere hinzu, von denen wir noch folgende erzählen wollen:

Rothad, ein französischer Bischof z. E. setzt einen seiner Priester, seines ehebrecherischen Lebens wegen, ab, **Hincmar** aber, der Metropolitan von Frankreich, setzt diesem ehebrecherischen Priester wieder ein,

und thut auf einem Nationalconcilium, den Rothad in den Bann, da er dies nicht leiden will. Rothad hat indessen seine Freunde, und die schreyen über den Metropoliten oder Erzbischof, der Erzbischof aber hat seine Freunde ebenfalls, und Rothad muß derowegen aus dem Bischofthume weichen, flieht indessen zu dem Pabste Nikolaus nach Rom, und findets auch, daß sich dieser sein erbarmet, und ihm wieder zu seinem Bischofthume hilft.

Augenscheinlich ists also, den Bischöfen gerechts zum Vortheile, wenn der Pabst in Rom viel gilt. Denn leiden sie, verdienter oder unverdienter weise, von ihrem Fürsten, oder auch von ihren Erzbischöfen, Metropoliten und Nationalconcilien, dies, oder das; so haben sie noch immer einen Zufluchtsort in Rom, und so suchen sie demnach, besonders auch anjetzt, durch den Vorfall mit dem Rothad, und durch noch andere ähnliche Vorfälle, dazu gereizt, die Würde und die Gewalt des Bischofes in Rom, aus allen Kräften zu vertheidigen, und sich bey schicklichen Gelegenheiten beliebt zu machen. So müssen aber auch die Erzbischöfe und Metropoliten mit diesem Bischofe, jetzt recht säuberlich verfahren; so dürfen sie seine Gunst, sowohl um ihrer Bischöfe, Priester und Mönche, als auch um ihrer Fürsten willen, die sich insgesamt wider sie auflehnen, und sie nicht wenig drängen können, gewißlich nicht verscherzen, und so haben sie Vortheile genug, wenn sie seine oberrichterliche Gewalt nun erkennen.

Eben dieser Ursach wegen, erkennen sie denn auch, die, von dem Pabste mit dem Banne belegten Erzbischöfe von Trier und von Cöln, nicht ferner mehr als ihre Brüder, und da der König Lotharius, diese Gesinnung seiner Bischöfe bemerkt; sie nicht erbittern darf; von Karl dem Kahlen, auch vor Ludewigen von Deutschland, als Freunden des Pabstes, sich nicht wenig fürchten muß: so läßt er wirklich auch den Bann des Pabstes gelten, setzt andere Erzbischöfe an jener Stelle ein, und vermehrt auch noch auf andere Art, das Ansehn unsers Pabste.

Denn die, mit dem Bann belegten Bischöfe, setzen, ehe sie noch Rom verlassen, eine Protestation gegen das Verfahren des Pabstes schriftlich auf; nennen in derselben, diesen unsern Pabst, einen abscheulichen Tyrannen, einen ungerechten und aufgeblasenen auch höchst gottlosen Mann; legen diese ihre Protestation auf das Grab des heiligen Petrus in Rom, und gehen in das Reich des Lotharius zurück, in der Meynung, Lotharius solle ihnen Beystand leisten, und sie wollen ihre Bischofswürden, auch wie vor, bekleiden.

Des Pabstes Schreiben an die Bischöfe Lotharingens verfolgt indessen diese Bischöfe bis in Lotharingen hinein, und da Lotharius nun siehet, daß diese Schreiben großen Eindruck machen; daß seine Geistlichkeit und auch sein Volk, diese, mit dem Bann belegten Männer, gar nicht mehr als Bischöfe anerkennen will, da muß er eine Rebellion für sich befürchten, also die Gebannten, als Gebannete beracht en, und, um nicht von seinen Priestern verlästert, von seinen Unterthanen aber verabscheuet, und verlassen, auch vom Könige Karl und vom Könige Ludewig angegriffen zu werden, dem Pabste schreiben:

„Er erschrecke über die Verwegenheit der Gebannten, nach welcher sie sich dem päbstlichen Urtheilsspruche widersetzen, auch ihre Aemter fernerhin verwalten wollten; er habe sie sofort hieran gehindert, und sie zum Gehorsam gegen den Pabst angewiesen, ja er sey auch selbst bereit, dem Pabste zu gehorchen, bedaure aber, daß der Pabst die wahre Beschaffenheit der Sache zwischen ihm

ihm, der Theutberge und der Waldrade noch nicht wisse, und sey zu dem Ende gesonnen, im künftigen Jahre in eigner Person zu ihm nach Rom zu kommen; ihm die wahre Lage der Sachen daselbst vorzustellen, und dann sich seinem Urtheilsspruche gern zu unterwerfen. "

Denken also unsere Leser allen diesen Umständen näher nach: so wird es ihnen begreiflich werden, wie ein Pabst dergleichen Frechheiten hat begehen, und wie ihm dieselben so sehr, als noch die Folge lehren wird, gelingen können. Die schwachen, und sich unter einander stets beneidenden Fürsten dieser Zeit, auch die üppigen und allen Lüsten ergebenen Priester derselben, wirkten nemlich zur Vergrößerung der päbstlichen Gewalt, und da besonders auch Pipin, und Karl der Große, auf die Autorität des Papstes, ihre königliche Macht gegründet hatten, da war natürlich auch die Autorität der Päbste so vergrößert worden, daß weiter nichts als etwas Dreistigkeit und etwas Klugheit dazu gehörete, wenn sich ein Pabst in Rom, zum obersten Richter und zum Herrn der Könige, ja sogar der Kaiser machen wollte.

Der Pabst Nicolaus I. besaß auch diese Dreistigkeit und Klugheit in recht vollem Maaße, und dem zufolge mischte er sich, mit dem besten Glücke, in alle Händel, die ihm nur zu Ohren kamen, konte auch, da sogar die Könige und die Erzbischöfe um seine Gewogenheit buhlen, und seine Ränke fürchten mußten, für sich fast immerdar die besten Erfolge erwarten. Kein Bischof, kein Graf und Herzog durfte auch, so lange Er im Leben war, irgend etwas unternehmen, was ihm nicht gefällig war, oder der Papst schrieb ihm deshalb sofort Verweise, sandte auch wohl Gesandten an ihn ab, forderte die, die sich ihm misfällig gemachet hatten, vor dieser Gesandten Richterstuhl, und that sie ohne Umstände in den Bann, wenn sie vor diesem Richterstuhle nicht erschienen, und seinem Endurtheile sich nicht willig unterwerfen wollten.

Es hieß denn immer auch in seinen Schreiben: — „Weil von dir viel gottlose und schändliche Dinge uns zu Ohren kommen sind; so befehlen wir, durch unsere apostolische Gewalt, daß du, da, oder dort, vor unsern Gesandten erscheinest, um Rechenschaft zu geben; kündigen dirs auch jetzt schon an, daß du, wofern du nicht erscheinest, in den Bann gethan seyn sollst, bis du in eigener Person vor uns in Rom erscheinest, und uns dort Red und Antwort giebest. "

Den Bischöfen gefiel auch solch ein ernster Pabst, denn er erniedrigte die weltlichen Großen, und schützte gegen sie, die Geistlichkeit. Das Volk aber folgte blindlings seinen Priestern, dachte, es ist gut, wenn ein frommer und heiliger Mann in der Christenheit, mit solcher Macht zu finden ist, und die ungerechten Grafen, Fürsten und Könige, zur Gerechtigkeit zurücke führet. Es freute sich derowegen über den so kühnen Pabst in Rom, und setzte die Grafen, wie die Herzöge und die Könige, in die Nothwendigkeit, dem Pabste zu gehorchen, der nun die Worte Jerem. 1, 10. auf sich deutete: — „Siehe, ich habe dich über die Völker und über die Königreiche gesetzt, um auszureissen und zu zerstöhren, zu verderben und zu zerstreuen, auch wieder zu bauen und zu pflanzen! "

Aus Arabien.

Zween Abkömlinge des Hauses Ali, sind gegen unsern Khalifen Al Mostain in voller Empörung, und überhaupt sind die Unterthanen

nen seines Reiches, mit ihm, und besonders mit den Türken, denen er als seinen Miethstruppen zu vieles Ansehn giebt, so unzufrieden, daß dieserhalb an manchen Orten, und besonders in der großen Stadt Bagdad, mancher Tumult bereits gewesen ist, wobey viele Häuser geplündert, und nicht wenige ermordet sind.

Nach Christi Geburt 865.

Rom.

Mit ausnehmender Festigkeit besteht unser Pabst darauf, daß der König Lotharius seine verstoßene Gemahlin wieder zu sich nehme, die Waldrade aber zu ihm herfende, damit er selbst, unser Pabst, dieselbe verhören könne. Er erklärt es auch ganz frey heraus, daß Lotharius zuvor gehorchen, und nachher allererst zu ihm nach Rom hinkommen solle, und sendet jetzt den Bischof Arsenius, als seinen Legaten, mit Schreiben an die Könige Karl, Ludewig und Lotharius, auch an die sämtlichen Bischöfe in den Reichen dieser Herren ab, und ermahnt sie insgesamt auf die Befolgung seines Willens, mit allem Ernst zu bringen, hat auch diesem Bischofe die Vollmacht gegeben, den König Lotharius, falls er, auch jetzt noch nicht, die verstoßene Theutberge zu sich nehmen, Waldraden aber mit dem Legaten nach Rom absenden wollte, ohne fernere Umstände mit dem Banne zu belegen. Wir sind also aufs höchste begierig, zu vernehmen, was in dieser Sache nun erfolgen, und ob Lotharius sich jetzt zum Ziele legen werde.

Paris.

So sehr auch der König Lotharius sich sonst geweigert hat, seine verstoßene Gemahlin Theutberge wieder anzunehmen, so wenig hat ers doch wagen dürfen, bey dieser Weigerung zu beharren, nachdem der Pabst, einen Bischof als seinen Legaten an ihn abgesendet, und denselben bevollmächtiget hat, den König, falls er sich noch ferner weigern würde, augenblicklich, und in Kraft der apostolischen Gewalt, in den Bann zu thun.

Es hat denn auch der Bischof, als Legate des Pabstes, solche dringende Schreiben, an die Könige, Lotharius, Ludewig und Karl, und an die sämtliche Geistlichkeit mit sich gebracht, daß der König Lotharius, wenn er von innen und von außen Ruhe haben, und nicht Scepter und Leben auf das Spiel

Digitized by Google

Spiel setzen wollen, sich in den Willen des Pabstes fügen, und dem Legaten es versprechen müssen, Waldraden nach Rom zu senden, Theutbergen aber wieder anzunehmen. Und dem zufolge hat nun auch, der mehrgedachte Legat, die Theutberge abermalen mit dem Lotharius zur Ehe eingesegnet, Waldraden aber, nebst Engeltruden, der, von dem Grafen Boso, mit einem andern Liebhaber entlaufenen unzüchtigen Gräfin, mit sich nach Rom genommen, um daselbst vom Pabste verhöret und gerichtet zu werden. *)

*) Da Arsenius, der päbstliche Legat, die Theutberge dem Lotharius zuführet, da ist er so übermüthig frech, daß er sagt: — „Er händige ihm, im Namen des Pabstes, diese Prinzeßin, die seine rechtmäßige Gemahlin wäre, wieder ein, und er leg es ihm hier auf, und befehl es ihm, dieselbe wieder anzunehmen, und als Königin zu halten. Würde er sich aber dessen weigern, wieder in seine vorige Ausschweifung zurücke fallen, und Theutbergen kränken: so solle er's wissen, daß er eben dadurch in den Bann verfalle, auch solle er des ewigen und schweren Gerichtes sich erinnern, das ihn unvermeidlich treffen würde, wenn er sich abermalen gegen die Befehle des Pabstes ungehorsamlich bezeugete!“ — Mit solcher Frechheit redet also dieser Pfaffe, gegen einen König, und der König beuget seinen Nacken unter das Joch, das der Pabst ihm auf den Hals hinwirft, seine Vettern und seine Brüder aber, sehn dies an, und dulden's, wie die ganze Christenheit es duldet. Ist dies Recht und ist dies Licht? Haben auch die Priester der Heiden je so unverschämt gehandelt, und ist wohl je die heydnische Welt, so tief in Finsterniß versunken gewesen, daß sie eine so enorme Verwegenheit ihrer Hohenpriester geduldet, ja sogar, wie Catholici noch jetzt bey Millionen thun, als etwas rühmliches gepriesen hätten? — Die Lehre Jesu, die ist wahrlich gar nicht schuld hieran; sie ist und bleibt in sich, verehrungswerth, aber zum Beweinen ists, wie Menschen sie verkennet haben, und sehen muß man dies, damit zur Ehre Jesu und der Menschen Heil, sie ferner nicht so sehr verkennet werde.

Nach Christi Geburt 866 — 869.

Begebenheiten in Arabien, oder unter den arabischen Muſulmännern.

Mit der Regierung des Moſtains sind die Unterthanen seines Reichs so unzufrieden, daß es dem Hasan, dem einem der oben gedachten Anführer, möglich wird, sich in der Provinz Tabariſtan, zum unabhängigen Fürsten zu machen, und also das Reich seines Herren um ein ansehnliches zu schwächen.

Digitized by Google

Die Befehlshaber der türkischen Miethstruppen sinds indessen, wie schon gesagt, die den gedachten Mostain in fast allen Dingen leiten, und wie dadurch die Eingebornen seines Reichs, aufs höchste unzufrieden werden, so entzweyen sich nun auch die Befehlshaber selbst, indem der Eine immer noch mehr gelten will, als der Andere, und so wird endlich auch der Eine von ihnen, der ein Liebling der Soldaten ist, von dem Andern, der vorzüglich in der Gunst des Khalifen sitzt, so verlästert, daß ihm der Khalif das Leben nimt.

Da treten aber die Soldaten sofort nun auf; fordern Rache, für das Blut des ermordeten Feldherrn, und belagern und bestürmen den Khalifen, nebst seinem Günstlinge, in seinem Pallaste zu Samarra, sobald derselbe diese Rache hier nicht üben will. Der Khalife muß demnach, nebst seinem Günstlinge, so heimlich als es nur möglich ist, aus Samarra, seiner bisherigen Residenz, entfliehen, und nach Bagdad eilen, um in dieser Hauptstadt seines Reiches Schutz und Sicherheit zu finden.

Seine in Wuth gebrachten Soldaten plündern indessen Samarra reine aus, und senden hierauf einige aus ihrer Mitte, nach Bagdad an ihn ab, mit dem Versprechen, daß sie ihm fernerhin gehorchen, und getreulich dienen wollten, wenn er ihnen den Mörder ihres besten Feldherrn überliefern, und selbst wieder nach Samarra kommen würde. Jedoch, diese Abgeordneten der aufrührischen Soldaten werden vor dem Khalifen gar nicht vorgelassen, und sie kommen also, zur Vermehrung des Unglücks des Khalifen, unverrichteter Sachen, nach Samarra zurück.

In Bagdad ist nemlich Mahometh, der dortige Stadthalter, bemüht, den schwachen Fürsten, der sich nun alleine nur auf ihn verlassen kann, in seiner Aufsicht zu behalten, und er befürchtets überdem, daß, wenn dieser Fürst sich wiederum zu den türkischen Soldaten nach Samarra verfügete, die türkischen Befehlshaber dann auch wieder die höchst wichtigen Rollen spielen würden, die er allein jetzt spielen will. Er weiset also die Abgeordneten der Aufrührer, ohne ihr Begehren dem Khalifen zu melden, zurück, und da nehmen die erbitterten türkischen Soldaten den Motaz, einen Bruder des Montaser, der bishero im Gefängnisse liegen müssen, aus demselben heraus: erklären den Mostain feyerlichst des Kaliphats verlustig, und huldigen nun jenen Herrn, zur nicht geringen Freude aller Unterthanen.

Denn ihm, diesem Prinzen, und nicht dem Mostain, hätte lange schon das Khalifat gebühret, sie aber, die türkischen Truppen, haben den Mostain erhoben, und den Motaz, weil er ihre Ermordung seines Vaters Motawakkel gar nicht billigen wollen, ins Gefängniß gebracht. Ihn, diesen Motaz, haben derowegen alle Unterthanen lange schon beweinet, und jetzt, da er so sehr erhoben wird, jetzt freuet sich fast alles Volk, und jetzt wirds auch, den türkischen Söldnern leicht, mit einer zahlreichen Armee auf Bagdad loszugehn, um den Mostain dorten zu belagern, und in ihre Gewalt zu bekommen.

Da

Da sie indessen vor Bagdad sind, und dasselbe hart belagert halten, da wehrt sich Mahometh aufs beste, da erkennet aber Mostain die Verdienste des Mahometh, noch lange nicht so sehr, als dieser Mensch es wünschet, und da tritt er also auf die Seite der Anführer; läßt sichs von dem Motaz versprechen, daß er nach wie vor, in seiner Stadthalterschaft verbleiben solle; zwingt hierauf den Mostain, seiner Regierung feyerlichst zu entsagen, und wirkt auch noch für den Günstling des Mostains so viel aus, daß er bey seinen Würden und im Leben bleibt.

Obschon aber dem Mostain das Versprechen gegeben ist, daß er als eine Privatperson ganz ruhig leben, und für sich kein Uebels fürchten solle: so läßt dennoch der Khalife Motaz, diesen Mostain, im Jahr 866 ermorden, und trachtet vermuthlich auch dahin, die türkischen Söldner, die ihm und seinem Reiche schon zu mächtig sind, abzuschaffen, kann aber dieses nicht bewürken, und büßt sogar, bey dem Versuch hierzu sein Leben ein.

Denn, nun lange schon sehn sich die Stadthalter in den Provinzen des Reichs, beynah als unumschränkte Herren an, und vollziehen die Befehle des Khalifen unter mancherley Verwänden, niemals weiter, als es ihnen gefällt, und ihrem Vortheil angemessen ist. Es entstehen auch zu der Zeit, da Motaz den Mostain in Bagdad belagert, mancherley innere Unruhen, welche die Nachkommen des Hauses Ali erregen, und Al Hasan, einer von diesen Nachkommen, erobert sogar Mecca und Medinah, gründet auch mitten in Arabien, ein eigenes neues Reich. Der Khalife Motaz hat also nur wenig Macht, und überdem so viel zu schaffen, daß er seinen Unwillen über die Türken verbergen muß, sieht sich auch so arm und dürftig, daß er nicht im Stande ist, ihnen ihren Sold zu zahlen, und erlebt es derowegen, daß sie, da sie denselben fordern, er aber ihre Forderung nicht erfüllen kann, ihn im Jahr 860 aus den Pallast schleppen, nakkend und öffentlich der Sonnenhitze ausstellen, hierauf aber zur Entsagung seiner Würde nöthigen, und dann in einen finstern Kerker werfen, in welchem er vor Hunger und Durst umkommen, und sein Khalifat, dem Mothadi, einem Sohne des Khalifen Whatek überlassen muß, nachdem er nur wenige Jahre das Scepter geführet, und während derselben so manchen, der es nicht verdienet, ja selbst seine Brüder, aus bloßen Argwohn, hingerichtet hat.

Begebenheiten im morgenländischen Reiche.

Außerdem daß sich der Patriarche Photius, mit dem Pabste Nikolaus I. in einemfort noch zankt, ist aus diesem Reiche, und von diesen Jahren, noch zu merken, daß der Kaiser Michael nicht aufhöret, das schändlichste Leben zu führen, und daß er endlich den Bardas, den er zum Cäsar ernennet hat, und der seiner vielen guten Handlungen wegen die Liebe der Soldaten und des Volks erhält, im Jahr 866, ungerechterweise ermordet, einen gewissen Basilius aber, der

der

der ärgste Feind des Bardas ist, an Kindesstatt annimmt, ihn auch zur Mitregentschaft erhebt, und dadurch nun sich selbst auf seinem Throne desto sichrer achtet, da, wenn ihn nun der Eine, oder der Andere von dem Throne stoßen wollte, Basilius, wie er dies meinet, ihn um so mehr dran hindern würde, je mehr derselbe sich bisher dem Kaiser gleichgestellet, und alle Ausschweifung desselben, mit viel Zufriedenheit gesehen hat.

Er, der Kaiser Michael indessen, wird von Tage zu Tage üppiger und wilder. Er zecht in einemfort, und schneidet in seiner Trunkenheit, dem Einem die Ohren, dem Andern aber die Nase ab, da im Gegentheil Basilius nun ernsthaft und gesittet wird. Er hört auch im geringsten nicht darnach, wenn ihn Basilius zu einem würdigern Wandel ermahnt, wird ihm aber, im rechten Ernste feind, da sich selbiger eines recht anständigen Wandels befleißiget, und fasset den Vorsatz, auch ihn, diesen Basilius, wie den Bardas aus dem Wege zu räumen, büßet dafür aber mit seinem eigenen Leben, sobald er sich diesen Vorsatz merken läßt.

Denn als einmal, ein nur geringer Mann, den unverständigen Kaiser unverschämt ins Angesicht lobt, und seine einzige Geschicklichkeit, als Kutscher Pferd und Wagen zu regieren, außerordentlich erhebt; so wird die niedrige Seele dieses Kaisers so entzückt, daß er sogleich befiehlt, den Nichtswürdigen in Purpur zu kleiden; daß er demselben auch das Diadem aufsetzt, und purpurne Schuhe, die nur der Kaiser selbst sonst tragen darf, ihm anthun läßt, ja, zu seinem Mitregenten, dem Basilius, der dabey zugegen ist, ganz unverholen sagt: — „Aller dieser Schmuck kleide dem Menschen ungleich besser, als ihm, dem Basilius, und Er habe gewißlich auch die Freyheit, den mehrdachten nichtswürdigen Menschen, eben so gut zum Kaiser zu machen, als ihn!“

Er nimmt denn auch den so geschmückten unwürdigen Menschen bey der Hand; führt ihn vor den Senat, und sagt daselbst: — „Diesen Mann hätte er schon längst zum Kaiser machen sollen, denn er hätte alles an sich, was zur kaiserlichen Würde gehöret;“ trachtet auch, nach der Zeit, dem Basilius nach dem Leben, und bringt also denselben zu dem Entschlusse, ihn je eher je lieber aus der Welt zu schaffen. Als derowegen der üppige Fürst, im Jahr 867, den 24. September, bey einem großen Gastmahle, sich dergestalt mit Weine überladet, daß er auf keinen Fuß mehr stehen kann, und daß man ihn zu Bette bringen muß, so ersticht ihn Basilius, der ihn zu Bette bringet, und erfreuet durch diesen seinen Mord, fast alle Unterthanen des morgenländischen Reichs, die den so ausschweifenden Fürsten jederzeit gehasset haben.

Er, der Mörder und Kaiser Basilius, hat indessen doch mit zween Männern zu kämpfen, die ihm sein Glück beneiden, sich einen Anhang machen und ihn stürzen wollen. Er sieht also, er sitzt auf seinem Throne nicht so gänzlich sicher; befleißiget sich daher, auch nachdem er den Aufruhr schon gedämpfet hat, des rühmlichsten Wandels; regieret nun mit Güte und mit Gerechtigkeit, und erhält dadurch die Achtung und die Liebe seines Volkes,

Digitized by Google

kes, so sehr, daß es sich freuet, da er seinen Sohn Constantin, (den ihm seine Gemahlin Eudocia, eine ehemalige Concubine des Kaisers Michaels, zur Welt gebohren) zur Kaiserwürde erhebet, und daß er auch, vor innerer Unruhe gesichert, sein Auge auf Italien jetzt richten kann, auf welches seine letztern Vorfahren in dem Reiche, fast gar nicht mehr gesehen haben.

In Italien hatte nemlich Karl der Große seine Siege, beyweitem noch nicht ganz verbreitet, und der untere Theil Italiens, Apulien, Calabrien, das Neapolitanische und Samnium, waren von demselben nie erobert worden. Die Stadthalter oder Herzoge dieser Länder, sahn indessen die Schwäche der griechischen Kaiser; fanden daß diese Kaiser ihrer Ohnmacht wegen, ihnen keine Gesetze geben durften; lebten also als unumschränkte Herren, liessens aber doch geschehen, daß sich die griechischen Kaiser als ihre Oberherren betrachteten, und bezeugten sich unterweilen, wenn ihr Vortheil dies erforderte, als noch wirkliche Vasallen dieser Herren. Denn ihrer Herrschbegierde war es viel gemässer, die entfernten schwachen griechischen Kaiser zu Oberherren zu haben, als die nähern und mächtigern römischen Kaiser.

Während dessen wagen aber, wie wir besser oben schon gehöret haben, die Musulmänner unterschiedene Angriffe auf Italien, und setzen sich in vielen Städten Calabriens und Apuliens feste. Sie unternehmen auch aus diesen ihren festen Plätzen stete Streifereyen, in das benachbarte Gebieth der griechischkaiserlichen Herzoge, und thun dies absonderlich in den Jahren 864 und 865, mit solcher Wuth, daß das Gebieth dieser Herzoge jämmerlich verwüstet wird, und daß derowegen die schwachen Fürsten, die bey dem Michael nur wenig Hülfe finden können, den römischen Kaiser Ludewig II. um Hülfe und um Beystand bitten.

Dieser Ludewig will nun auch, (s. Begeb. Italiens) diese Hülfe leisten; geht mit einer großen Macht, in das Gebieth der gedachten Herzoge, im Jahr 866, hinein; bleibt darinnen einige Jahre, und ziehet nun, nicht ohne Grund, die Aufmerksamkeit des Kaisers Basilius auf sich.

Denn, gewinnt nun Ludewig, so behält auch Ludewig die Staaten, in denen er jetzt stehet, und aus denen er die Ungläubigen verjaget. Verliehrt er aber; so können die Ungläubigen in diesen Staaten noch viel weiter um sich greifen, und dem griechischen Reiche alle noch vorhandene Besitzungen in Italien entreissen. Aeußerst nöthig ists also, daß Basilius vorsichtiglich hier handele, und er thut nun dieses um so mehr, da auch die Bulgaren, die der Pabst lange schon, und auch mit recht merklichen Erfolge, gegen die Griechen, als gegen Unchristen und ganz abscheuliche Menschen aufgehetzet hat, sich zu dem Pabste neigen, und ihn in die Besorgniß stürzen, daß sie den Griechen untreu werden, und sich mit dem Pabste, zum Untergange des griechischen Reichs vereinigen dürften.

Er weiß indeß, daß ein Pabst in Rom ansetzt unendlich viel vermag. Er sieht es auch, daß eben setzt, (im Jahr 867, den 13. Sept.)

der Pabst Nikolaus I. gestorben, Adrian II. aber zum Pabst erkohren ist. Er hofft also, daß es ihm nun leicht seyn werde, die Freundschaft dieses Pabstes zu erlangen, besonders wenn er ihm schmeichele, und die Ursachen der bisherigen Zwistigkeiten hebe, die vornemlich in dem Photius und Ignatius zu finden sind. Er entsetzt also den Photius der patriarchalischen Würde; ruft den abgesetzten Ignatius in diese Würde abermals zurück, und schickt seine Bothschafter an den Adrian nach Rom, mit dem Vermelden, daß dies geschehen sey, und mit Bitte, das gute Vernehmen zwischen der abend- und morgenländischen Kirche nunmehr wieder herzustellen. — s. s. Begeb. Ital.

Wie derowegen leicht zu denken ist, so macht diese Gesandschaft und dies Verlangen, an dem päbstlichen Hofe, der nur auf seine Ehre achtet, und jetzt den ganzen Orient zum Kreuze kriechen sieht, unendlich viele Freude; so wird sogleich die gute Gemeinschaft der zween Kirchen wieder hergestellet; so wird auch der Kaiser Ludewig von dem Pabst ermuntert, mit dem Kaiser Basilius nicht anders als freundschaftlich zu handeln; so bleiben ferner die Bulgaren nun in Ruhe, indem die Griechen nun schon wieder, wahre und recht fromme Christen sind; ja, so wird auch daran schon gedacht, daß man die Tochter des Kaisers Ludewig, mit dem Prinzen des Basilius vermähle, und so schickt endlich auch Basilius, im Jahr 868, eine mächtige Flotte nach Italien, um die Musulmänner von der Seeseite zu ängstigen, da indessen Ludewig drauf gedenket, ihnen von dem Lande her, aufs äußerste zuzusetzen.

Der Kaiser Ludewig will indessen, von der, in Vorschlag gebrachten Vermählung, aus unbekannt gebliebenen Gründen, gar nichts wissen; er hat auch gegen die Musulmänner wenig Glück, und überdem schwämmen andere Musulmänner aus Afrika, aus Candia oder Creta, auch aus Sicilien an den Küsten hin und her, so sehr herum, daß Basilius, im Jahr 869, seine Flotte anderwärts gebrauchen, und sie vom Kaiser Ludewig, auch von den Küsten Italiens zurückeziehen muß.

Begebenheiten in Italien.

Da, besonders im Jahr 865, die Saracenen, die sich in Italien niedergelassen haben, die schrecklichsten Verwüstungen in dem, dem griechischen Kaiser zuständigen Italien anrichten, da schreyen die Unterthanen dieses Italiens den Kaiser Ludewig II. um Hülfe an, und Pabst Nikolaus I. der die Griechen haßt, nun auch, durch den Kaiser Ludewig, dem griechischen Kaiser seine italiänische Staaten, wie es das Ansehn hat, gar leicht entreißen kann, thut sein möglichstes, um den Kaiser Ludewig zu einem Feldzuge gegen die Saracenen zu bewegen, obschon dieselben nicht in seinem, sondern in des griechischen Kaisers Gebiethe sind, und nur diesen, nicht aber ihn beleidigen, auch mit eben dem Rechte in diesem Gebiethe sind, mit welchem ehedem die Vorfahren Ludewigs in das kaiserliche Gebieth eindringen.

„Die

„Die Gläubigen," sagt er: „müssen gegen die Ungläubigen beschützet werden; die Diener Gottes und die Heiligthümer desselben müssen dieses ebenfalls!" und die Welt glaubt ihm dies, und Ludewig zieht deshalben in den Krieg, wie er und andere meinen, der Religion zum Nutzen, wirklich aber um die Rachbegierde des Pabstes zu stillen, der den Griechen seinen Zorn nicht besser kann empfinden lassen.

Weils denn auch so scheint, als fordere die Religion jetzt diesen Krieg; so wird fast Jedermann zu diesem Kriege aufgebothen, *) und Ludewig II. rückt, im Jahr 866, in das beneventanische Gebiethe ein, als in welchem sich alles Volk zu seiner Fahne sammlen soll. Als er aber daselbst ist, und nun den Feinden zu Leibe gehen will, siehet er, daß der Bischof Landulph von Capua, (der zugleich auch Herzog daselbst ist, auch nicht weniger als die Saracenen, in seiner Nachbarschaft bisher geraubet und gemordet hat, und nun nicht gerne durch den Kaiser Ludewig gestöhrt seyn will,) alle seine Leute aus einander gehen läßt, und sich auch selbst in Capua einschließet. Anstatt also den Musulmännern entgegen zu ziehen, zieht Ludewig nach Capua; verdirbt die Zeit, mit der Belagerung dieser festen Stadt, und wird, nachdem er sie erobert hat, im Jahr 867, von den Musulmännern geschlagen, zu welchen auch der Bischof Landulphus seine Zuflucht nimmt.

Während dessen hat aber der Pabst Nikolaus I. in Rom, freylich wohl den Schmerz, daß der König Lotharius, auch Waldrade und Engeltrude, ihm noch immer nicht gehorchen, — (s. f. Begebenheiten Frankreichs) aber er hat doch immer noch die beste Hofnung, daß sie ihm dereinst gehorchen werden, und er erlebet überdem auch noch eine Freude, die für ihn fast unaussprechlich ist.

Durch seine Mißionarien würkt er nemlich bey dem Fürsten der Bulgaren dergestalt, daß derselbe, da er den abscheulichen Christen, den Kaiser Michael, welcher ihm so nahe ist, schlechterdings nicht achten kann, und deshalb den Pabst schon höher schätzen muß, Gesandten mit mancherley Geschenken an den Pabst nach Rom absendet, und über manche Punkte in der Religion genauern Unterricht, auch römische Priester begehret. Der Pabst hat also die Freude, den Griechen, sowohl durch die Bulgaren, als auch durch den Kaiser Ludewig so manchen Kummer zu machen, und kanns so ziemlich hoffen, daß sie seinen Ränken endlich unterliegen, und, wenn sie nicht fast alles auf das Spiel setzen wollen, in ihm, das eigentliche Oberhaupt der Christenheit, wie er dies wünscht, verehren werden.

Fast zu eben dieser Zeit, wenden sich auch die Mähren zur christlichen Religion, und begehren nicht sowohl mit der griechischen, als vielmehr mit der römischen Kirche in Gemeinschaft zu leben, sich auch nach den Aussprüchen des Pabstes zu richten. Die Freude unsers Pabstes ist demnach schon groß genug, jedoch von nicht gar langer Dauer. Denn der Tod reißt ihn, am 14ten September, im Jahr 867, aus dieser Welt hinweg, und da

erwählen die Römer den Adrian II. zum Pabst, ziehen aber die kaiserlichen Minister so wenig als den Kaiser selbst zu Rathe, und bringen dadurch nicht wenig Unglück über sich.

Denn der Kaiser, der diese ihre Frechheit sieht, schickt alsofort eine beträchtliche Macht nach Rom, und dieselbe plündert und mordet in dieser großen Stadt, bis daß durch Entschuldigungen und Demüthigungen des Kaisers Zorn sich leget, und er den Adrian als Pabst erkennet, der das Vergnügen hat, einige Abgesandten des Basilius in Rom zu sehen, und deswegen auf einer von ihm zusammen berufenen Kirchenversammlung, die, in Constantinopel vorgegangene Absetzung des Photius, auch die Wiedereinsetzung des Ignatius, feyerlichst bestätiget, und die Gemeinschaft mit der griechischen Kirche, als nun wieder hergestellet erkläret. **)

Der Kaiser Ludewig steht indessen gegen die Musulmänner immer noch im Felde, will sie zwar aus Italien vertreiben, kann aber ihre festen Plätze nicht erobern, und verbindet sich derowegen im Jahr 868 mit dem Kaiser Basilius, der ihm eine Flotte sendet, und die Musulmänner zur See bedrängen will. Die Musulmänner Spaniens, Afrikens und Candiens beunruhigen aber alle andere Länder des Basilius, und der Kaiser Ludewig will nicht alles thun, was Basilius jetzt wünscht. Die Flotte des Basils geht also ab, und der Kaiser geräth nun ins Gedränge; muß sich aus dem Gebieth der Musulmänner ziehen; verliehrt bey seinem Rückzuge vieles Volk, und kann gegen sie vorjetzt nichts weiters thun, als daß er die Grenzplätze noch stärker befestiget, und die Musulmänner, durch selbige, in ihren Grenzen hält. — s. Begebenh. Frankreichs.

*) Dies Aufgeboth der Italiäner zum Feldzuge gegen die Saracenen ist merkwürdig. Denn nach demselben, muß Jeder, der nur zehn Solidos oder Dukaten im Vermögen hat, das Land und die Küsten bewachen; jeder aber, der mehr als zehn Dukaten hat, zu Felde ziehn, und kann nur der zu Hause bleiben, der weniger als zehn Dukaten im Vermögen hat, und deshalb als ein Armer angesehen wird.

Die Macht der Saracenen in Italien muß derowegen groß, die Armuth der Italiäner aber nicht geringe seyn. Denn immer wurde der Arme, von Kriegesdiensten verschonet. Zu den Zeiten des Augustus aber, war der arm, der nicht über tausend Solidos besaß; zu den Zeiten Justinians, der, der nicht über hundert Solidos besaß, und jetzt ist der nur arm, der nicht zehen Solidos besitzt. — So erstaunlich also ist Italien jetzt ausgeplündert, daß der anjetzt ein reicher Mann schon ist, der ehedem nur zu den Armen gehörete.

**) Von der Gesandschaft aus Constantinopel ist überhaupt noch folgendes zu merken. Der Kaiser Basilius, und auch der Patriarch Ignatius schreiben aufs kriechendste an den Pabst, und der Pabst, obschon ers weiß, daß Basilius ein Mörder seines Kaisers ist, rühmt dennoch den Kaiser Basilius auf das übertriebendste.

Er sagt nemlich: — „der Kaiser wäre der zweyte Salomo, und Gott hätte ihn erleuchtet; es hätt auch Gott vom Himmel herab, ihn auf den Kaiserthron gesetzt, und im Namen Gottes und aller himmlischen Heerschaaren, die sich des Basilius freue-

freuten, danke er ihm, für die Rechtschaffenheit, mit welcher er sich wiederum zur römischen Kirche wende!“

Wie auch die Gesandten des Basilius, da sie vor dem Pabst erscheinen, die, gegen den Pabst gerichteten Schriften des Photius, verachtungsvoll vor dem Pabst auf die Erde werfen, und der Pabst dieselben verbrennet; so ist gleichermaßen Basilius so niederträchtig, daß er den Gesandten des Pabstes, die nach Constantinopel gehen sollen, bis nach Thessalonich seine Equipage, Küche und Keller entgegen schickt, und nachher auch den Brief des Pabstes ehrerbietigst küsset.

Um auch unter den Bulgaren in Italien nichts zu verlieren, gehet man in Constantinopel nun so weit, daß man feyerlichst verspricht, dem römischen apostolischen Stuhle in allen Dingen zu gehorchen, und daß man daselbst zu den Legaten des Pabstes, wenn man sie um diese oder jene Bewilligung bittet, unverschämt genug schon spricht: — „Erbarmt euch unsrer und thut doch dies, um der Barmherzigkeit Mariens, der Apostel und des seligsten auch allerheiligsten römischen Pabstes willen!“

Begebenheiten in Frankreich und Lotharingen.

Kaum ist Arsenius, der Legat des Pabstes, mit Waldraden und Engeltruden auf dem Wege nach Rom, als es auch dem Könige Lothar gereuet, daß er die Waldrade von sich gelassen hat, und als er Theutbergen wiederum sehr unfreundlich behandelt. Waldrade hat denn auch, so wenig als die Gräfin Engeltrude, Lust, sich vor dem Pabst in Rom zu stellen. Sie entwischen derowegen alle Beyde dem päbstlichen Legaten, und gehen Beyde ihre besondere Straßen, die Erste zum Lotharius, die Andere aber zu ihren anderweitigen Buhlern. Der Pabst indessen knirscht über solchen Frevel mit den Zähnen; thut die Flüchtigen in den Bann, und schreibt und drohet, dem Lotharius, wie den Königen Ludewig und Karl, weil jener Sr. Heiligkeit nicht Folge leistet, und weil diese jenen nicht mit allem Ernst zur Folgeleistung zwingen.

Die Königin Theutberge kann, oder mag indessen das Betragen des Lotharius nicht länger erdulden, und sie gehet derowegen von desselben Hofe abermalen fort; fliehet an den Hof des Königs Karl des Kahlen, und schreibt nun an den Pabst: — „Er mögte die ganze Sache ruhen lassen. Sie wäre unfruchtbar, und Lotharn seys derowegen nicht zu verdenken, daß er sich zu Waldraden hielte, die ihm bereits einen Sohn (mit Namen Hugo) erzeuget hätte. Wirklich wäre sie auch des Lebens in der Welt und am Hofe überdrüßig, und sehne sich nach einem Kloster. Der Pabst mögt es derowegen ihr erlauben in ein Kloster zu gehen, und Waldraden, als die Gemahlin des Lotharius betrachten, um so mehr, da Waldrade wirklich ehe mit dem Lotharius zur Ehe verlobt gewesen wäre, als sie, Theutberge selbst!“

Auf diese Vorstellung der Theutberge entwortet aber unser Pabst: — „Sie wüste und verstünde es nicht, was sie begehrete. Sie wäre nicht unfruchtbar, wie sie dies meinete, sondern fruchtbar, und das würde

sich zeigen, wenn Lotharius, so, wie sichs gebührete, in Liebe bey ihr wohnete. Unter allem Drucke sollte und müßte sie auch standhaft bleiben, und nicht die Wahrheit und das Recht verlassen, wenn es auch ihr Leben kosten sollte, u. s. w.“ — Er will also, unchristlich genug, weder selbst nachgeben, noch auch andere nachgeben lassen, und da behelliget er die Könige so wie die ganze Geistlichkeit, mit steten Schreiben, um den Lotharius zur allerpünktlichsten Folgsamkeit zu bringen.

Zum Glücke für den armen Lothar sind inzwischen die Könige Karl und Ludewig, seine Oheime, theils mit den Normännern und Slaven, theils mit ihren eigenen rebellischen Söhnen stark beschäftiget, und gönnt auch von diesen zween Herren der Eine dem Andern nichts, trachten aber Beyde sehr dahin, wie sie das Reich des Lotharius für sich allein erhalten mögen. Macht derowegen Lotharius, dem Einem oder dem Andern dieser Herren ein freundliches Gesicht; stellt er Zusammenkünfte und Unterredungen mit demselben an, und gebärdet er sich, als wolle er, da er keine rechtmäßige Erben habe, nur ihm, und nicht dem Andern, sein Königreich vermachen: so ist auch der, gegen den er sich also gebärdet, nicht wider ihn gesonnen, und so mag es, unter diesen Umständen, der Eine so wenig als der Andere wagen, etwas ernstliches gegen ihn zu unternehmen.

Wie es aber scheint, so setzen die gedachten Oheime des Karls endlich doch ein Mißtrauen in den Lotharius, der seinen unehelichen Sohn Hugo gern zum Scepter helfen will, und dessen Winkelzüge sie demnach wohl merken. Sie verbinden sich derowegen mit einander, daß, wenn Lotharius sterben sollte, sie desselben Reich in gleichen Theilen, und freundschaftlich unter sich theilen wollen, und dringen nun gemeinschaftlich in ihn, daß er nach Rom hingehen, und seine Sache vor dem Pabst daselbst berichtigen soll.

Dies will denn auch Lothar gern thun, aber der äußerst freche Pabst verbleibt dabey, daß er den Lotharius nicht sehn, nicht sprechen wolle, bevor er nicht Waldraden verstieße; sie nach Rom hinschickte, und Theutbergen zu sich nähme. Lothar kann also die Reise nach Rom nicht unternehmen, ehe nicht der Tod ins Mittel tritt, den so kecken Pabst aus dieser Welt fortreißt, und an seiner Statt, den Adrian auf den Stuhl des heiligen Petrus setzt.

Da tritt denn auch der mehrgedachte König, im Jahr 869, seine Reise nach Italien wirklich an, und da gehet er, um bey dem neuen Pabste eine desto bessere Aufnahme zu finden, geradenweges in das Beneventanische, in welchem sein Bruder, der Kaiser Ludewig II. gegen die Saracenen in dem Felde ist; bittet diesen seinen Bruder, daß er den Pabst aus Rom zu sich einlade, und steht denn auch den Pabst dahin kommen, empfängt von ihm, da die Kaiserin so sehr darum bittet, das heilige Abendmahl, und denkt, wer weiß wie gut nun seine Sache stehe.

Er ist nemlich, nach den Aeußerungen des verstorbenen Pabstes, wie ein Gebannter zu betrachten, und der neue Pabst reicht ihm demohnerachtet das Abendmahl. Dies hält nun er, und dies hält auch die Welt, für eine Erklä-

Digitized by Google

Erklärung deſſen, daß der Bann nicht gültig, oder doch nun aufgehoben ſey, und Lothar glaubt derowegen, er könne nun ganz unbeſorgt nach Rom hingehen, und werde dort, wie ſichs für ſeine Würde gebühre, vollkommen ehrenreich empfangen werden.

Voll dieſer Zuverſicht, läßt er derowegen den Pabſt nach Rom abreiſen, und folget ſelbſt ihm dahin nach. Aber, als er in Rom ankömmt, ſieht er, daß ſich der Pabſt ſo wenig als ſonſt jemand, um ihn, um ſeine Bewirthung, und um ſeine Ehre bemüht erweiſet. Er ſieht, man betrachtet ihn als einen Gebannten; es macht ihm niemand ſeine Aufwartung; und der Pabſt weiſet ihm ein nur ſchlechtes Zimmer zu ſeinem Aufenthalte an, weigert ſich auch in ſein Begehren zu willigen, und ihm die Meſſe zu leſen.

Er wird alſo, über eine ſo ſchnöde und verächtliche Behandlung nicht wenig mißvergnügt, jedoch beruhiget er ſich in etwas wieder, da ihn der Pabſt einmal zur Tafel zieht, und ihm einen geweiheten Palmenzweig, einen Biſchofsſtab und andere Läppereyen ſchenket. Denn er ſchließt daraus, daß ſeine Sache ein gutes Ende nehmen, und daß der Pabſt ſich endlich noch entſchlieſſen werde, zu ſeinem Umgange mit Waldraden zu ſchweigen. Aber er denkt umſonſt alſo.

Denn er, der Pabſt, der den ſchwachen Fürſten wenig achtet, ſendet, ohne daß er dem Fürſten etwas davon ſaget, einige Biſchöfe, als ſeine Legaten, in das lotharingiſche ab; giebt ihnen Briefe an die Geiſtlichkeit daſelbſten mit, und befiehlet ihnen, die Sache der Theutberge nochmalen auf das genaueſte zu unterſuchen, und ihm davon den ſchleunigſten Bericht zu geben, damit er in dieſer Sache das Endurtheil verfaſſen könne.

In der Abweſenheit des Königes können aber dieſe Legaten, dieſ Geiſtlichkeit, und alles Volk aufs leichteſte empören, und die Macht des Königs Karl des Kahlen, in das Reich des Lotharius berufen. In der That iſts auch die äußerſte Verwegenheit, daß ein Pabſt ſichs unterſtehet, wider den Willen eines Königes, in den Landen deſſelben, ſo etwas zu wagen. Lothar alſo erſchrickt da er dies höret, und eilt ſo ſehr er kann, aus Rom, um in ſein Reich zurückzukommen, und allen Unruhen in demſelben zu wehren. Aber, es ſey nun Schreck und Entſetzen, oder es ſey, wie uns hier dünkt, ein Gift, welches der Pabſt, bey dem gedachten Gaſtmahle Lotharn und ſeinen Reiſegefährten beygebracht, etwas iſts gewiß, was ihm und auch dieſen in den Gliedern liegt; was ſie faſt alleſamt zu Lucca allbereits, in ein ſtarkes Fieber ſtürzt, und was ſie, da ſie nach Placenza kommen, gar plötzlich aus der Welt fortſchafft, alſo denn auch die Streitigkeiten mit Theutbergen endiget, die ſich bey dieſem Tode als eine gute Chriſtin dieſer Zeiten zeiget.

Denn ſie beweint nun wirklich den entſeelten Herrn; ſie ſorget auch dafür, daß er auf das anſtändigſte begraben werde, und ſie ſchenkt ſogar den Prieſtern, in deren Kirche der entſeelte Leichnam beygeſetzet wird, beträchtliche Güter, um jährlich für die Seelenruhe dieſes Herrn zu bethen, als welcher, ihren Begriffen nach, ſolcher Fürbitte um ſo mehr bedarf.

darf, da er als ein mit dem Banne belegter Christ gestorben ist.

Jetzt ist nun aber das lotharingische Reich, ohne einen Herrn, und niemand hat dazu ein Recht, als Ludewig II, der römische Kaiser, der des verstorbenen Bruder ist.*) Dieser Ludewig ist indessen, im Beneventanischen gegen die Saracenen im Felde, und Ludewig, der König von Deutschland, der bisher mit seinen aufrührigen Söhnen, auch mit seinen Nachbarn, den Slaven fechten müssen, ist gefährlich krank. Karl der der Kahle greift also nun zu; geht mit einer starken Macht, in das lotharingische Reich hinein, ruft erst in Mez, und nachher auch in Aachen, die Bischöfe und die Großen dieses Reichs zusammen, und nimmt von ihnen, als ihr Herr und König, auf das förmlichste die Huldigung ein.

Gegen diesen seinen Schritt streitet indessen der feyerliche Eid, den er dem deutschen Ludewig geschworen, daß er dies Reich mit ihm in Freundschaft theilen wolle. Es streitet auch dagegen das Recht der Erbfolge. Der Kaiser Ludewig, und der König Ludewig protestiren auch gegen diese ungerechte Anmaßung des Königs Karls, aber dieser König kehrt sich daran nicht. Er verachtet sogar die ernstlichen Ermahnungen des Pabstes,**) der ihm diesen seinen Schritt verweiset, und er zeigt also zur Gnüge, daß seine, dem Pabste Nikolaus erzeigte Folgsamkeit, nichts weiteres als Politik gewesen sey.

*) Wir sagen: nur Ludewig der Kaiser hat ein volles Recht zur Besitznehmung des Reiches seines Bruders, aber wir sagen dies, weil es andere sagen, und gestehens gern, daß wirs so recht nicht wissen, wem dieses Reich anjetzt gebührete. Lothar I. hatte nemlich dieses Reich, wider das Testament seines Vaters Ludewigs des Frommen, unrechtmäßig an sich gerissen. Und gab derowegen ihm, und seinem Sohne Lothar, die List und die Gewalt die er hier brauchte, ein volles Recht zu diesem Reiche, so konnte die List und die Gewalt, die Karl der Kahle jetzt gebrauchte, diesem Karl eben solch ein Recht verleihen.

Lothar, der jetzt stirbt, hatte auch seinem Bruder Karl von Provence, einen Theil, des, ihm vom Vater vermachten Reichs entrissen, und dieser Theil war zu dem lotharingischen Reiche gezogen worden. Lothar selbst also besaß sein Reich beyweitem nicht mit vollem Rechte. Ueberdem aber war es unter fränkischen Königen Sitte, daß auch uneheliche Kinder, das Reich ihres Vaters erbeten, wenn es, wie hier, an ehelichen Kindern fehlete. Wir wissens also nicht, ob nicht das lotharingische Reich dem Hugo gebührete, der ein Sohn des Lotharius und der Waldrade war, die als Königin betrachtet werden konnte. Denn erst nach der Ehescheidung des Lothars und der Theutberge, wohnte sie bey dem Lotharius, und sie wurde wirklich auch von den Bischöfen mit Lotharn zur Ehe eingesegnet. Der Widerspruch des Pabstes gab nun freylich wohl der Sache einen andern Schein, im Grunde aber mußte, dünkt uns, das ganze lotharingische Reich, die Ehe als gültig, und also den Hugo, und sonst keinen, als den rechtmäßigen Erben betrachten. Es war also nicht recht, daß, besonders die Bischöfe dieses Reiches, sich so geschäftig bewiesen, dem Karl dem Kahlen die Huldigung zu verschaffen.

**) Adrian

**) Adrian II. schreibt jetzt dem Könige Karl, die drohendsten Briefe, und sagt unter andern: — „Es solle sich niemand unterstehen das lotharingische Reich an sich zu reißen, indem es seinem geistlichen Sohne dem Kaiser Ludewig gehöre, und wer dagegen zu handeln sich erdreistete, der sollte von ihm mit dem Banne beleget werden. Er wolle auch die Bischöfe, die sich solchem nicht widersetzen würden, mit dem Banne belegen, und sie für Miethlinge, nicht aber für Hirten des Volks erklären.“

Begebenheiten in Deutschland.

Der König Ludewig von Deutschland, hat in diesen Jahren abwechselnd mit den Slaven, besonders mit den Mähren, auch mit den Normännern, und mit seinen eigenen Söhnen viel zu schaffen. Denn was die Slaven betrift; so fallen diese Völker immerdar in sein Gebieth ihn ein, und empören sich immer wieder, wenn er sie besieget und zur Anerkennung seiner Oberherrschaft zwinget. Was aber die Normänner betrift, so fahren diese ebenfalls noch fort, die Staaten dieses Ludewigs, die an den Meeren liegen, zu besuchen und zu plündern. Was aber seine Söhne betrift; so vergelten diese ihm nun wieder, was er an seinem frommen Vater, Ludewig I. ehedem gesündiget hat.

Denn wie er dem Beyspiele seines Vaters folgt, und seine Länder viel zu frühe unter seine Söhne theilt; so folgen auch seine Söhne, dem Beyspiele, das er ihnen ehedem gegeben, und lehnen sich so oft gegen ihn auf, als es ihnen in den Sinn einkommt, daß er nicht richtig und billig genug das Reich getheilet habe, und so oft es ihnen schrinet, als wolle er die einmal gemachte Theilung ändern, und diesem oder jenem ihrer Brüder, ein noch größres und auch beßres Antheil geben. Immer also ist Unzufriedenheit, und Mißtrauen, und Empörung in dem Reiche dieses Fürsten, und Karl der Kahle kann demnach um so viel leichter, das Reich des Lotharius jetzt an sich reißen.

Begebenheiten in England.

In England stirbt, im Jahr 866, nach einer unruhigen Regierung, der König Ethelberth, dem die Normänner oder die Dänen beständig in sein Reich einfallen, und dasselbe mit Feuer und Schwerdt verheeren. Ihm folgt aber in der Regierung des Reichs, Ethelred I. sein Bruder, und unter diesem wird das Reich zertheilet, gewinnen auch die Dänen immer mehr und mehr die Oberhand, in einem großen Theile dieses Königreichs.

In diesem Königreiche sind nemlich, wie wir besser oben schon erzählet haben, lange Zeit hindurch sieben Könige gewesen, die sich als unabhängige Herrn betrachtet haben, und dieselben werden, wie wir ebenfalls erzählet haben, von dem Könige Ekberth unterjochet. Ekberth aber stirbt, und seine Nachfolger haben nicht so viele Geisteskraft als er. Die besiegten Fürsten und deren Völker suchen also, je entfernter sie von dem regierenden Hause sind, und je mächtiger sie sich selbst erachten, desto mehr sich auch von diesem Joche wieder loszumachen.

Es kommen auch die Dänen fleißig nach England herüber, und geben dem regierenden Hause unendlich viel zu schaffen. Es wird derowegen, da dieses insbesondere auch zur Zeit der Regierung Ethelreds I. geschiehet, den Völkern in Northumberland sehr leicht, sich von dem Ethelred nun loßzureißen, und ein eigenes unabhängiges Königreich zu gründen.

Osfred, der König von Northumberland, schändet indessen mit schändlicher Gewalt, die Gemahlin eines northumberländischen Grafen, und da richtet dieser Graf, von Rache getrieben, solche Unruhen in dem neuen Reiche an, daß der eine Theil der Northumberländer dem Osfred den Gehorsam versaget, und einen gewissen Ella zum Könige erwählet, der nun mit dem Osfred krieget, und dadurch allbereits das arme Volk in sehr viel Elend stürzet.

Damit ist indessen der, über den Osfred entrüstete Graf, noch lange nicht zufrieden. Er will den völligen Untergang des Osfreds sehen, und er gehet derowegen zu dem Ivar, einem damaligen Könige der Dänen; verräth demselben sein Vaterland, und kommt mit ihm, und mit einer starken Macht von ihm, nach Northumberland zurück. Der König Osfred aber, der an nichts weniger als an einen solchen Besuch gedenkt, erschrickt, da er von der Landung der Dänen, und von den schrecklichen Verwüstungen höret, die sie, wo sie ihren Fuß hinsetzen, in Northumberland verbreiten; giebt, in dem ersten Schrecken, seinem Feinde, dem Könige Ella die besten Worte, daß er komme, und ihm helfe; ist indessen ein Krieger; will überdem auch noch seine Erhaltung dem Ella eben nicht zu danken haben: entschließt sich derowegen, noch ehe Ella, der ihm recht gerne helfen will, zu ihm stoßen kann, den Dänen auf den Leib zu gehn, und thut dies alsobald als ers beschlossen hat. Er wird indessen geschlagen, bleibt selbst in dem Gefechte und überlässet nun den Dänen sein Gebieth.

Bald nach diesem seinem Falle kommt nun freylich Ella angerücket, aber Ivar, der Däne, schlägt sich auch mit ihm; gewinnet auch hier das Feld; erleget überdem auch noch den Ella selbst, und gelangt also zur obersten Gewalt in dem Königreich Northumberland. *)

*) Da die Dänen nach England kommen, schänden sie die hübschen Mädgens, die in den Klöstern sitzen. Eine Priorin aber ist so gottselig, und hat über die Seelen ihrer Nonnen eine solche Gewalt, daß sie, auf ihren Rath, um unbefleckte Bräute Christi zu bleiben, sich selbst die Nasen und die Lippen abschneiden, und so die gellen Dänen von sich scheuchen. — Dies erzählen wir, weil die Mönche es erzählet haben, aber es verstehet sich von selbst, daß wir für die Wahrheit dieser Geschichte um so weniger Bürge seyn wollen, je weniger wir in den Klöstern solch eine strenge Tugend sonst zu finden pflegen.

Begebenheiten in Spanien.

In Spanien herrschen immer noch die Muſulmänner oder Saracenen, neben ihnen

Digitized by Google

ihnen aber Ordonius I. und derselbe ernennt, im Jahr 861, seinen Sohn Alphonsus III. zum Mitregenten in Asturien und Gallicien; erhält sich übrigens in seiner Unabhängigkeit von den Saracenen, und stirbt im Jahr 866, da dann Alphonsus, sein Sohn, nur ganz allein das Scepter führet.

Nach Christi Geburt 870.

Paris.

Da sich der Pabst Adrian II. aus aller Kraft bemühret, das lotharingische Reich, das unser König Karl in Besitz genommen hat, demselben zu entreißen, und zu dem Ende, bey den Bischöfen und Großen des Reichs, weder Bitten noch Drohungen sparet, um sie von unserm Karl abgeneigt zu machen; so hat sich derselbe genöthiget gesehen, seine Residenz vorsetzt in Aachen, der Residenz des lotharingischen Reichs zu nehmen, um sogleich bey der Hand zu seyn, wenn Dieser oder Jener etwas wider ihn unternehmen sollte. In der That sind auch nicht wenige Großen dieses Reiches, unserm Karl abgeneigt, und sie dürften leichtlich sich empören, wenn er nicht die größeste Wachsamkeit auf sie jetzt richtete.

Rom.

Unser Kaiser Ludewig hat zwar seine Macht so gut gestärkt, daß er wiederum in das Gebieth der Saracenen eingedrungen ist, und ihre Hauptfestung, die Stadt Bari jetzt belagern kann, aber alle diese Vortheile sind der größeste Verlust für ihn, indem er nun das lotharingische Reich nicht an sich reißen, und seinen Oheim den König Karl daraus nicht verjagen kann. Vielleicht aber daß unser Adrian noch dies bewürkt, denn so viel ist gewiß, es läßt derselbe sichs sehr angelegen seyn, sowohl den König Ludewig von Deutschland, als auch die Bischöfe und alle Großen, des deutschen, französischen und lotharingischen Reiches, durch Bitten und durch Drohungen dahin zu bringen, daß sie sich dem Könige Karl widersetzen, und ihn durch Güte oder Zwang zur Räumung bewegen. — (s. f. Deutschland)

Aus Deutschland.

Sobald ist unser König Ludewig von seiner Krankheit nicht genesen, als er sich auch mit einer großen Armee, nach Lotharingen in Bewegung gesetzet, und nun von dem Könige Karl, wegen des lotharingischen Reichs,

einen Vergleich erzwungen hat, nach welchem sich Beyde Herren in dies Reich getheilet haben, und nach welchem also unser Ludewig sein Reich, fast bis an die Maaß heran, erweitert stehet. *)

So erwünscht indessen dieser Vorgang, in Ansehung unsers Königs ist, so höchst unangenehm wird er nicht nur dem Kaiser, sondern vornemlich auch dem Pabste seyn. Denn dieser wills nun schlechterdings, daß nur der Kaiser Lotharingen erbe, und hat, um hierin desto mehr zu seinem Zweck zu kommen, Abgesandten mit sehr höflichen Schreiben an unsern König abgeschickt, und darinnen die ausnehmende Gottesfurcht desselben außerordentlich gepriesen, ihn auch inständigst gebethen, und von ihm in allem Ernste es gehofft, daß er nach dieser seiner Gottesfurcht handeln, und also, nicht für sich selbst, sondern für den Kaiser Ludewig besorgt seyn werde. Dazu hat indessen unser Kaiser keine Lust, und dem Pabste wirds also zuwider seyn, daß er den König so gebethen und gerühmet hat.

*) Dies ist der erste Grund, der nachfolgenden Vereinigung Lotharingens mit dem deutschen Reiche.

Paris.

Da der König Ludewig von Deutschland mit einer fürchterlichen Macht zur Besitznehmung des lotharingischen Reichs herangerücket ist, auch die Unterthanen dieses Reichs nicht allesamt für unsern Karl eingenommen waren; so hat dieser es fürs beste gehalten, sich mit dem Könige Ludewig in Güte zu setzen, und mit ihm das lotharingische Reich zu theilen. Der Pabst in Rom indessen ist über unsern Karl aufs höchste ungehalten; nennt ihn in seinen Schreiben, einen Tyrannen, einen Meineidigen, ein Scandal der Kirche und einen Verräther Gottes; droht ihm auch den Bann, und das ewige Gericht, und schilt anbey über unsere Bischöfe, besonders über den Erzbischof Hinkmar von Rheims, daß sie insgesamt, und dieser insonderheit, zu dem Verfahren des Königes schweigen, ja dasselbe zum Theil auch billigen, und sogar befördert haben. *)

*) Hinkmar hat um des Rothads willen von dem Pabste Nikolaus I, wie schon erzählet ist, nicht wenig Verdruß; will selbst gern Herr und Gebiether seyn; muß aber, um Karls, seines Königs willen, der dem Nikolaus so ergeben ist, dem Nikolaus gehorchen, und zeigt sich derowegen, um sich bey seinem Könige beliebt und wichtig zu machen, und um dem Pabste trotzen zu können, für diesen seinen König, da er Lotharingen an sich reißt, bey der lotharingischen Geistlichkeit außerordentlich beschäftiget, stimmt sie auch dahin, daß sie den Lothar als ihren König anerkennet.

Eben dadurch wird er aber seinem Könige nicht wenig lieb und werth, und eben jetzt siehts dieser König auch genugsam ein, es ist nicht immer gut, wenn alle Geistlichen dem Pabst gehorchen. Eben jetzt darf derowegen der Erzbischof Hinkmar dem Pabste, der dem Könige und allen Bischöfen so gewaltig droht, sich ganz dreiste widersetzen, und ihm sogar mit dürren Worten schreiben:

„Er,

„Er, der Pabst solle es wissen, daß er dem Könige Ehrfurcht schuldig wäre, und daß er über gekrönte Häupter keine Macht besäße. Nur Nikolaus der Erste wäre so verwegen gewesen, eine solche Macht sich anzumaßen, in der That aber sey's was Unerhörtes und Abgeschmacktes, auch hätte der Pabst, allenfalls über die Geistlichen Italiens, durchaus aber nicht über die Geistlichen andrer Länder, irgend eine Gewalt und Oberaufsicht erhalten, u. s. w.“ — Der Pabst also ist immer das, wozu die Politik der Fürsten, und der Geistlichen ihn macht, bald ein bloßer Generalsuperintendent Italiens, bald aber der allgemeine Stadthalter Christi auf Erden, der Herr, und der König aller Könige, und aller Menschenkinder.

Aus Arabien.

Auch den Mothadi, unsern Khalifen, haben die unruhigen türkischen Miethstruppen ermordet, und dagegen den Bruder des Ermordeten, Al Motammed auf den Thron gesetzt. — (S. Arab. im Jahr 889—898)

Constantinopel.

Unser Basilius fährt fort höchst rühmlich zu regieren, hat aber mit den Muselmännern viel zu schaffen, die von Candia, von den Küsten Ciliciens, auch von Afrika und von Sicilien her, sich unaufhörlich auf dem Meere zeigen, und unsere Insuln, auch die Küsten des festen Landes grausamlich verheeren. Uebrigens aber sieht der Hof sowohl als unser Patriarch Ignatius darauf, daß die Bulgaren sich zu unsrer Kirche halten, obschon der Pabst in Rom sie gerne unter seiner Aufsicht haben will.

Nach Christi Geburt 871.

Rom.

Der Kaiser ist so glücklich gewesen die überaus feste Stadt Bari zu erobern, und steht nun im Begrif, die Stadt Tarentum zu belagern, um auch diesen festen Platz den Saracenen zu entreißen.

Sonst aber ist unser Pabst, über die zween Könige Ludewig und Karl, die sich in das lotharingische Reich getheilet haben, aufs höchste mißvergnügt, und er spart noch immer nicht weder Bitte noch Drohung, um diese Sache zu ändern, hat auch, blos um sich an den Karl zu rächen, den Karlmann,

den aufrührigen Sohn des Königs Karls, in seinen Schutz genommen, und es den Ständen Frankreichs untersagt, wider denselben auch nur das mindeste zu unternehmen. (s. f. Paris)

Paris.

Karlmann, der dritte Prinz unsers Königes, der sich wider seinen Herrn und Vater schon sehr oft empöret, und in unserm Reiche, durch sein zusammengerafftes gottloses Gesindel, den größten Unfug angerichtet hat, ist jetzt, nachdem ihn der Vater so wiederholend begnadiget, von neuem wieder in voller Empörung begriffen, und findet, welches zum Erstaunen ist, an den Pabst in Rom den mächtigsten Beschützer.

Denn er, dieser Pabst, entblödet sich nicht, dieses Böswichtes wegen, unserm Könige zu schreiben: — „Unter andern Ausschweifungen die er begangen habe, werfe man ihm mit Recht auch vor, daß er wilder als ein Bestie sey, indem er gegen sein eigenes Eingeweide, gegen seinen leiblichen Sohn Karlmann zu wüthen sich erfreche!“ — Er schreibt auch noch, in andern, an die Großen unsers Reichs gerichteten Schreiben: — „Zöge irgend einer von ihnen gegen den Karlmann ins Feld, und griffe irgend einer, um den Karlmann zu schwächen, zu den Waffen: so sollte der, der auf diese Art das Blut der Gläubigen zu vergiessen trachtete, nicht nur in dem Bann gethan, sondern auch dem Teufel und dem höllischen Feuer übergeben seyn.“ *) — s. f. Deutschland.

*) Solch ein Ungeheuer will als ein Ebenbild des heiligen Jesu angesehen werden! Hätte aber unter den Heiden irgend ein Pfaffe so auffallend ruchlos gehandelt als dieser, so hätten wahrlich doch die Heiden, so blind wir sie auch schildern, Licht genug in ihrem Geist gehabt, solchem frevelvollen Pfaffen augenblicklich seines Amtes zu entsetzen, und rechtschaffen zu züchtigen. Rom und Italien züchtigen indessen diesen losen Pfaffen nicht, Rom und ganz Italien gehorchen ihm noch immerfort: ist also wohl Licht, und Gebrauch des Lichts bey diesen Leuten?

Aus Deutschland.

Wie es in Frankreich dem Könige Karl mit seinem Sohne Karlmann jetzt gehet, so gehets unserm Ludewig mit seinen zween jüngern Söhnen, Ludewig und Karl, ebenfalls, indem sich selbige die Theilung des Reiches, die ihr Vater gemachet hat, schlechterdings nicht wollen gefallen lassen, und deshalb eine allgemeine Unzufriedenheit der Unterthanen ihres Vaters mit desselben Regierung zu bewürken suchen, ja, sogar nun auch den König von Frankreich, Karl den Kahlen, auf ihre Seite ziehen wollen, um von demselben unterstützt, ihren Vater zu einer andern Theilung zu zwingen.

Rom.

Unser Adrian, der freylich wohl in seiner Hitze zu weit gegangen ist, nimmt jetzt, da er

Digitized by Google

er durch Pochen und Trotzen nichts ausrichten kann, seine Zuflucht zur größten Freundlichkeit, und hat dem Könige Karl in den ehrerbiethigsten Ausdrücken geschrieben, um, wenns möglich wäre, ihn in Güte dahin zu bringen, daß er Lotharingen räume, und also die Welt in den Gedanken stärke, daß auch die Fürsten und die Könige den Befehlen eines Pabstes unterworfen seyn. *)

*) Eben dem Könige, dem unser Pabst zuvor mit dürren Worten schreibt: — er sey ein Meineidiger, ein Scandal der Kirche Gottes, ein Gotteslästerer, und wilder als eine Bestie, eben dem schreibt er, da dies sein Toben und Schnauben gar nichts fruchten will, aus folgendem vertraulichen Tone: — „Und nun noch eins, aber es muß verschwiegen, und unter uns nur bleiben! — Ich bekenne und schwöre es nemlich, bey meiner Seel und Seligkeit, Dir zu: — daß ich, meiner Treue gegen den Kaiser unbeschadet, in dem Falle, da er vor dir sterben, und ich und du noch leben sollten, nur dich und keinen andern, gäb er mir auch viele Scheffel voll Goldes, zum Kaiser wünschen, vorschlagen, wählen oder annehmen werde. Denn dich, dessen Weisheit, Gerechtigkeit, Religion und Tugend, auch Großmuth, Klugheit und Tapferkeit, so sehr gerühmet werden, dich wünscht unsere Geistlichkeit, unser Volk, und unser Adel zum Fürsten und zum Kaiser, und besonders auch zum Beschützer unserer heiligen Kirche, damit dein Theil dereinst, nur desto sicherer mit allen Heiligen seyn möge!“ — Man denke sich also solch schurkenmäßiges schändliches Gemüth, als hier im Pabst sich zeiget, und sage, ob das ein erleuchtet Volk seyn kann, das auf einen solchen Buben, seine Seel und Seligkeit bauet, und in demselben der Gottheit und der Tugend Bild verehret.

Paris.

Unser König hat mit dem Könige von Deutschland eine Zusammenkunft gehabt, und auf derselben haben sie ihre Liebe und Eintracht abermals befestiget, es auch festgesetzet, daß weder der Eine noch der Andere, den unruhigen und aufrührischen Prinzen Beystand leisten soll.

Rom.

Adelgisus, der Herzog von Benevent, hat unsern Kaiser Ludewig, seine Gemahlin und seine Tochter, die sämtlich bey ihm in Benevent gewesen sind, treulosterweise gefangen genommen. Und überdem hat er seine Anstalten so gemacht, daß die, in dem Beneventanischen vertheilt gelegenen Truppen des Kaisers, von den Beneventanern sind entwaffnet worden, und da ist demnach die Bestürzung aller Menschen, um so mehr nun groß, da niemand weiß, was nun geschehen wird, und welche weitere Absicht Adelgis hierbey wohl haben mag. *)

*) Der Kaiser, die Kaiserin, und die Tochter des Kaisers werden wirklich gefänglich eingesetzt, aber wie dies zugegangen, und welche eigentliche Absicht, auch Bewegursache, der Herzog Adelgis hierbey gehabt, ist nicht gewiß. Am wahrscheinlichsten aber ists, daß, wie einige sagen, die kaiserli-

Digitized by Google

serlichen Truppen in dem Beneventanischen zu übel gewirthschaftet haben; daß der Kaiser den Truppen nachgesehen; daß die Kaiserin, vom äußersten Geize getrieben, dem Adelgisus mehr abgefordert, als er ihr geben wollen, oder geben können; daß dieser, den Adelgis deshalb beym Kaiser verlästert, und denselben zu dem Entschlusse bewogen habe, den Adelgis gefangen zu nehmen, oder aus Italien zu entfernen, und daß hierauf allererst, der gedachte Adelgisus sich entschlossen habe, dem Kaiser zuvorzukommen, und sich selbst vor ihm in Sicherheit zu setzen.

Paris.

Sobald ist nicht aus Rom und aus Italien die Nachricht zu uns gekommen, daß der Kaiser Ludewig von dem beneventanischen Herzoge gefangen genommen und hingerichtet sey, als auch unser König Karl, Mannschaften an sich gezogen, und nach Italien marschiret ist, um von Italien und von dem Kaiserthum Besitz zu nehmen. Auf seinem Marsche ist ihm aber die Sache näher kund geworden, und da hat er es erfahren, daß der Kaiser annoch lebe; daß das Gerücht von seinem Tode falsch gewesen sey, und daß auch der Herzog ihn nun wieder frey gelassen habe. Er ist also, ohne etwas weiteres zu unternehmen, sofort zurückgekehret, hat indessen bey dieser Gelegenheit, die Freude gehabt, daß sein aufrührischer Sohn Karlmann, zu ihm gekommen ist; ihn fußfälligst um Verzeihung gebethen, und wahre Besserung gelobet hat.

Aus Deutschland.

Auch unser König Ludewig ist in Begrif gewesen in Italien hinein zu gehen, indem auch ihm ein ungegründetes Gerücht, den Tod des Kaisers als zuverläßig gemeldet hatte. Jetzt ists indessen außer allem Zweifel, daß der Kaiser annoch lebet, und es wird daher der König nun ganz ruhig bleiben.

Rom.

Der Kaiser ist wiederum frey, und eine ansehnliche Macht der Musulmänner, die übers Meer aus Afrika, nach Italien herüber kommen ist, und denen schlechterdings hat widerstanden werden müssen, ist die Ursache um derentwillen sich der Herzog Adelgisus zur Loßlassung des Kaisers, seiner Tochter, und seiner Gemahlin hat entschliessen müssen.

Vor der Loßlassung hat indessen der Kaiser, wie die Kaiserin und Prinzeßin, bey allen Heiligen und unter Berührung der heiligsten Reliquien, feyerlichst es schwören müssen, daß sie sich, weder mittel- noch unmittelbar jemalen an den Herzog und an seinen Unterthanen rächen, noch auch mit gewafneter Hand, jemalen in das beneventanische Gebieth einrücken wollen.

Nach

Nach Christi Geburt 872.

Rom.

Der Kaiser Ludewig baut, aus Dankbarkeit gegen Gott, der ihn aus der Hand des Adelgisus errettet hat, ein prächtig Kloster auf; hat auch seine kriegerische Unternehmungen gegen die Saracenen gänzlich aufgegeben, und ist in eigener Person in dieser unserer Stadt gewesen, wo ihn unser Pabst gekrönet, *) auch von dem Eide entbunden hat, den er dem Herzoge Adelgisus leisten müssen.

Er macht sich indessen, ohnerachtet dieser päbstlichen Entbindung, noch immerfort ein Gewissen draus, daß er gegen den gedachten Herzog, wie der Pabst ihm räth, die Waffen ergreifen soll, und seine jetzige Absicht geht alleine nur auf das Reich seines verstorbenen Bruders Lotharius, welches er ansetzt, durch gütliche Unterhandlungen mit seinen Oheimen, den Königen Ludewig und Karl, an sich zu bringen gedenket.

Uebrigens aber wird der Herzog von Benevent, nebst den andern Herzögen seiner Gegend, von den Saracenen, die aus Afrika dahin gekommen sind, so gewaltiglich bedränget, daß er, und auch die benachbarten Fürsten, so tapfer sie sich auch bewiesen, dennoch ihren Untergang befürchten müssen, und deshalb den Kaiser flehentlichst um Hülfe bitten. Es will indessen unser Kaiser diese Hülfe jetzt nicht leisten, und es ist demnach zu fürchten, daß die Saracenen nun noch weiter um sich greifen, und den Herzogthümern von Benevent, Salermo, Neapolis, u. s. w. wohl ganz ein Ende machen. (s. Deutschland.)

*) Worzu wird Ludewig anjetzt gekrönet? — Diese Frage läßt sich nicht genau beantworten, vermuthlich aber wird er zum Könige von Lotharingen gekrönet, und zwar auf Anstiften des Pabstes, der so gerne aller Welt es glaublich machen will, daß Er die Kronen zu vergeben habe. Verwegner weise unterstehet sichs auch der Pabst, den Kaiser von dem Eide zu entbinden, indem ers nun behauptet, daß ein erzwungener Eid nicht binden könne. Im Grunde aber schwört wohl niemand einen Eid, wenn er nicht, durch diesen oder durch jenen Umstand dazu gezwungen ist, und welcher Schwur wird diesemnach noch gültig bleiben? — Ist das Beschworene in sich selbst nichts böses, ja wohl gar in sich selbst sehr gut, oder besser als das Gegentheil: so muß gewiß, auch der erzwungene Eid gehalten werden. Der Pabst also mußte hier, wo der Friede bey der Erfüllung des Eides, und wo der Krieg bey der Nichterfüllung desselben, die sichtbarlichste Folge war, den Kaiser von dem Eide nicht entbinden. Auch ist es Unverstand, die Entbindung von einem Eide, gerade bey dem Pabst zu suchen, da, wo ein Eid in sich nicht bindet, ein Jeder sich von selbst, und ohne den Pabst, davon entbinden kann.

Aus Deutschland.

Unser Ludewig hat mit dem Kaiser, in Trident, eine persönliche Unterredung gehabt, und dieselbe hat so viel gefruchtet, daß er ihm einen großen Theil des lotharingischen Reichs in Güte überlassen hat. (s. f. Rom)

Paris.

Der König ist zu einer Unterredung mit dem Kaiser Ludewig eingeladen worden, hat aber diese Einladung gar nicht angenommen, ist auch keineswegs gesonnen, dem Beyspiele des Königs Ludewigs zu folgen, und dem Kaiser einen Theil seiner lotharingischen Länder abzutreten. Er nimmt vielmehr, um in diesen Ländern desto fester zu sitzen, in denselben abermals die Huldigung ein, und läßt ansetzt die Unterthanen dieser Länder einen abermaligen Eid der Treue schwören.

Rom.

Was weder der Kaiser, noch auch der Pabst bewürken können, das hat die Kaiserin bewürkt, denn sie hat den König Ludewig dahin gebracht, daß er einen ansehnlichen Theil seiner lotharingischen Länder dem Kaiser abgetreten, auch sich mit ihm versöhnet hat, *) und daß der Kaiser nun auch wohl den König Karl, zur Räumung des lotharingischen Reiches, würde zwingen können, wenn er nicht den flehentlichen Bitten der, so sehr bedrängten und geängstigten Italiäner nachgegeben, und seine Waffen abermalen gegen die Muselmänner gekehret hätte.

*) Die Kaiserin hat eine Tochter, aber keinen Sohn, und hidem sie dem Könige Ludewig die Hofnung macht, daß einer seiner Söhne, ihre Tochter, und mit derselben Italien erhalten solle, indem bewegt sie ihn, zur Abtretung einiger Länder, damit ihr Gemahl, der Kaiser, den Ludewig liebgewinnen, und in solche Verbindung willigen möge.

Die ränkvolle Dame, meints indessen gar nicht ernstlich. Sie will, Ludewig der König, soll diese Unterhandlung vor Karl dem Kahlen verschweigen; denkt, Karl dem Kahlen, auch zu sich zu rufen, demselben das nämliche zu versprechen, und ihn, wie den Ludewig zu betrügen. Karl erfährt es aber, daß sie ins Geheim mit Ludewigen allerlei gehandelt hat, und er läßt sich derowegen mit der Kaiserin nun gar nicht ein.

Aus England.

Ivar, der König von Northumberland, hat Mercien und Ostanglien unter sein Joch gebracht, auch unsern König Ethelred I. in unterschiedenen Treffen geschlagen, und endlich erleget, hierauf aber den neuen König Alfred, (der Große) den Bruder des Ethelreds, in einem Treffen überwunden, und ihn genöthiget mit sehr beträchtlichen Summen, seinen, des Ivars Rückzug, aus dem Königreiche Westsex, als dem eigentlichen Sitze des Alfreds, zu erkaufen.

Rom.

Der Tod hat unsern Pabst Adrian II. *) aus dieser Welt hinweggenommen, und da haben wir den Johannes VIII. zu unserm Pabst erkohren.

*) Von

*) Von diesem Adrian ist noch zu merken, daß er, ehe er zum Pabst erkohren wird, im Ehestande lebe, auch eine erwachsene Tochter hat, die ein gewisser Eleutherius, aus ihrer Mutter Haus entführet, und nachher nebst ihrer Mutter ermordet, da der Pabst sie wieder von ihm nimmt, und in ihrer Mutter Haus einsperret.

Nach Christi Geburt 873.

Constantinopel.

Die sogenannten Manichäer und Paulicianer, die zur Zeit der Regierung Theodorens — (s. Jahr 845) so sehr verfolget wurden, und deren sich an 5000 aus unserm Gebiethe flüchteten, sind jetzt so mächtig worden, daß sie aus Armenien, wo sie sich niedergelassen haben, ohne Aufhören in unser Gebieth einfallen, und dasselbe dergestalt verheeren, daß unser Kaiser, der ohnedem mit den Muselmännern, besonders zur See, genug zu schaffen hat, auch sie anjetzt bekriegen muß. *) — s. f. Rom.

*) Es ist genug, im allgemeinen dies hier anzuführen, damit man sehe, womit der griechische Hof zu dieser Zeit beschäftigt war. Der Kaiser behält zuletzt die Oberhand, und er fällt endlich auch in Syrien ein, wo es ihm ebenfalls, um desto leichter glücklich gehet, je unruhiger und tumultuarischer die Regierung des Khalifen dieser Zeiten ist. s. Jahr 892 Arab.

Rom.

Dem Kaiser ists gelungen die Muselmänner so zu schwächen, daß sie sich genöthiget gesehen, ihren Rückzug übers Meer nach Afrika zu nehmen, und daß sie nun, da sie ein heftiger Sturm ergriffen, fast allesamt zu Grund gerichtet, also für die erschreckliche Verwüstungen, die sie besonders in dem Calabrischen angerichtet haben, hart genug bestrafet sind. *)

*) Man muß nicht denken, daß jetzt alle Saracenen aus Italien gewichen sind, sondern merken, daß dieses nur von denen gesaget wird, die zuletzt aus Afrika gekommen waren. In Tarent und andern festen Plätzen bleiben nemlich, auch noch anjetzt so viele von dieser Nation, als zur Vertheidigung dieser Plätze nöthig sind, und dieselben ziehen immer wieder, aus Afrika und aus Sicilien, neue Verstärkungen an sich.

Paris.

Karlmann, der dritte Prinz unsers Karls, der sich schon so oft gegen seinen

Digitized by Google

Vater gesetzet hat, ist abermals demselben ungehorsam worden, und eben dieser Ursach wegen, gefänglich eingezogen, auch, weil er den geistlichen Stand erwählet hatte, auf einer Versammlung der Bischöfe unsers Reichs, zum Tode verdammet worden. Um ihm indessen Frist und Raum zur Bereuung seiner Sünden zu lassen, hat man die Vollziehung des Todesurtheils noch verschoben, dagegen aber ihn geblendet, und in ein Kloster eingesperret.

Rom.

So rühmlich der Feldzug war, den unser Kaiser gegen die Saracenen unternahm; so schimpflich ist für ihn der Rückzug, den er jetzt aus den Ländern unsers Unteritaliens genommen hat. Denn da es ihn noch immer schmerzet, daß er sich an den Herzog Adelgis von Benevent nicht rächen soll, da meint er endlich, daß, nachdem ihn unser Pabst von seinem Eide losgesprochen, es ihm doch wohl erlaubt seyn könne, diese Rache zu nehmen, und bricht zu dem Ende, sobald er die Saracenen entfernet hat, nach Beneventum auf; schließt diesen festen Platz sehr enge ein, und belagert ihn aufs förmlichste. Adelgis aber der so etwas zuvor befürchtet und sich deshalb genug befestiget, auch mit den nächsten Fürsten sehr genau verbunden hat, ruft nun auch noch den griechischen Kaiser um Beystand an, und erhält von ihm, da desselben gutes Vernehmen mit unserm Kaiser lange schon geendigt ist, *) eine beträchtliche Hülfe. Er also, unser Kaiser, siehts wohl ein, daß seine Absicht, Beneventum einzunehmen, nicht gelingen dürfte; will nun gerne die Belagerung dieser Stadt aufgeben; scheut sich aber vor der Schande, die er davon haben muß, und bittet also unsern Pabst ganz insgeheim, daß derselbe, wie von freyen Stücken, zu ihm komme, und ihn um die Aufhebung der Belagerung bitte. Dies alles thut denn auch der Pabst, und da stellt sich der Kaiser, als folge er alleine nur den menschenfreundlichen Ermahnungen dieses Patriarchen, zieht seine Macht von Benevent zurück, und ist nun um so mehr beschimpft, je sorgfältiger er den Schimpf vor aller Welt verbergen will, und je feyerlicher ers zuvor geschworen hat, daß er von Benevent nicht ehe fortgehn wolle, ehe er es nicht erobert hätte.

*) In dem untern Italien empöret sich, wie wir gesehen haben, der Herzog Adelgis gegen den römischen Kaiser, und außer ihm, sind die andern Herzöge des untern Italiens nicht geneigt, den römischen Kaiser zum Herrn zu haben. Basilius also, der diese Gesinnungen siehet, findets nicht für nöthig dem römischen Kaiser ferner noch zu schmeicheln; er tritt also auf die Seite der Herzöge, die er ohnedem als seine alte Vasallen betrachten, und mit Recht, gegen alle Angriffe schützen kann.

Nach

Nach Christi Geburt 874.

Paris.

Den geblendeten Prinzen Karlmann haben einige getreue Anhänger aus dem Kloster, in dem er eingesperret war, herausgeholet, auch den deutschen Ludewig für selbigen so eingenommen, daß er ihn in seinen Staaten aufgenommen, und, um ihn vor seinem Vater, unsern König zu schützen, in ein Kloster zu Maynz gethan, daselbst aber der Sorgfalt des Erzbischofes anvertrauet hat. *)

*) Daß der König Karl, auch noch jetzt, mit den Normännern, die sein Reich anfallen, viel zu schaffen hat, das wollen wir hier beyläufig ebenfalls noch merken. Uebrigens aber stehet Salomon, der König von Bretagne, Karln gegen die Normänner bey; zeigt sich auch als ein sehr tapferer Mann, wird aber in diesem 874. Jahr, durch einige, die sich wider ihn verschwören, um das Leben gebracht, und läßt sein Reich in der größesten Verwirrung, indem aber die Nachfolge auf seinem Throne sehr viel innern Streit erstehet.

Constantinopel.

Wie unser Kaiser Basilius die christlichen Kirchen schmückt und neue Kirchen bauet; *) so sucht er auch die Glieder dieser Kirche zu vermehren, und sieht hierbey insonderheit auf das jüdische Volk, das er so gern zum Christenthum bekehren mögte. Auf seine Verordnung müssen derowegen unsre christliche Gelehrten mit den jüdischen, über die Wahrheit der christlichen Religion, fleißig und öffentlich disputiren, werden auch die Juden, zur Beywohnung dieser Disputen gezwungen, und wenn sie sich zum Christenthume bekehren, sehr belohnt, ja sogar in den Adelstand und zu allen Würden erhoben.

*) Basilius ist der Mörder des Kaisers Michaels, und darüber macht ihm sein Gewissen stete Vorwürfe. Um also dieser Vorwürfe los zu werden, baut er viele Kirchen auf, weihet sie fast alle dem Erzengel Michael, und hofft, weil er den Erzengel Michael so sehr ehre, so werde der Geist seines Namenvetters, des Kaisers Michael sich endlich wohl zufrieden geben, oder es werd ihn doch, wenn ihn der eine Michel bey dem lieben Gott verklagt, der andere Michel vor dem lieben Gott aufs kräftigste vertreten.

Nach Christi Geburt 875.

Rom.

Am 12ten August ist unser Kaiser Ludewig II. gestorben, ohne einen Prinzen zu hinterlassen, und ohne auch einen Nachfolger in dem Reiche und in der kaiserlichen Würde feyerlichst ernannt zu haben. Es werden derowegen die Oheime desselben, die Könige Ludewig und Karl, um unser Italien, und um die Kaiserwürde sich nun heftig streiten, wir aber werden, wenn wir die Parthey des Einen, oder des Andern nehmen, in aller Absicht vieles wagen.

Paris.

Sogleich bey der ersten Nachricht von dem Tode des Kaisers Ludewigs II. ist unser König Karl, der immer schon auf diesen Fall bereit gewesen ist, mit einer starken Armee nach Italien aufgebrochen, und hat zugleich auch noch eine andere Armee; unter den Befehlen seines ältesten Sohnes Ludewig, (der Stammlende) in das lotharingische, und an die Grenzen des deutschen Reichs geschickt, damit der König von Deutschland, nicht in unser Königreich einbreche, auch aus Furcht, in Deutschland angegriffen zu werden, seine Macht gegen Lotharingen, und nicht eben gegen Italien gebrauche.

Aus Deutschland.

Gleich nach dem Absterben des Kaisers Ludewigs, hat unser König, seinen jüngsten Prinzen Karl (den Dicken) mit einem ansehnlichen Heere nach Italien gesandt, um dasselbe in Besitz zu nehmen, und er hofft nun auch, daß, obschon der König von Frankreich ebenfalls jetzt dahin aufgebrochen ist, dies schöne Land ihm dennoch nicht entgehen werde, da er, nicht nur dem Rechte der Erstgeburth zufolge, dieses Land jetzt erben sollte, sondern da überdem auch noch die verwittwete Kaiserin Engelberge, die so lange als der Kaiser lebte, fast ganz allein regieret hat, und also wohl sehr viel vermag, ihm, unserm Könige so sehr ergeben ist, und, nur ihm, nicht aber Karln diese Erbschaft gönnet.

Rom.

So sehr sich auch die Kaiserin bemüht, dem Könige von Deutschland die Kaiserwürde und unser Italien zuzuwenden, so wenig wird doch dies geschehen. Denn, da sich diese Dame, während der Regierung ihres verstorbenen Gemahls, gegen Jeden stolz, gebieterisch und nur allzugierig aufgeführet hat, da hasset sie fast Jedermann, und da fürchtets auch fast Jeder, daß, wenn sie nun, mit dem deutschen

Digitized by Google

schen Ludewig ihren Zweck erreichen sollte, er, aus Dankbarkeit gegen sie, und weil sie sich für ihn so sehr bemühet zeigt, ihr ebenfalls das Ruder, in sehr vielen Stücken überlassen mögte. Und so stimmt dann, für diesen Herren, unser Volk so wenig, daß, da Karl, desselben Prinz, mit einer Armee in unser Land gekommen ist, sich niemand zu ihm geschlagen hat, und daß er sich, von Niemanden unterstützet, sogleich zurücke ziehen müssen, als sich nur der König Karl aus Frankreich ihm genähert, und Miene gemachet hat, als wenn er ihm im Rücken kommen wollte.

Dem Könige Karl ists also ein großer Vortheil, daß die verwittwete Kaiserin fast überall gehasset wird, und sich ansetzt zum Besten Ludewigs verwendet. Sicher wirds ihm auch den größten Vortheil bringen, daß unser Pabst jetzt für ihn spricht, indem auch dieser es gern will, daß der, der hier nun Kaiser wird, nicht ihr, der Kaiserin, sondern ihm, dem Pabste dies zu danken habe, und ihm deshalb ergeben bleibe.

Aus Deutschland.

Da Karl (der Dicke) der dritte Prinz unsers Ludewigs die Gabe gar nicht hat, sich die Liebe eines Volkes zu erwerben, und da er eben dieser Ursach wegen in Italien die schlechteste Aufnahme gefunden, auch aus diesem Lande sich zurücke ziehen müssen: so hat unser König, seinem ältesten Prinzen Karlmann das Commando über das Heer gegeben das in Italien eindringen soll. Er selbst ist indessen, mit einer andern Armee, nach Frankreich aufgebrochen, um in dieses Königreich nun einzudringen, und also den König Karl zum Rückzuge aus Italien zu zwingen.

Paris.

Um alle innere Unruhen und Empörungen zu verhüten, hat Richilde, die Gemahlin unsers Königs, von uns allen, im Namen ihres Gemahls, einen neuen Eid der Treue gefodert, und derselbe ist wirklich auch um so nöthiger, da nicht wenige mit der Regierung unsers Karls zufrieden sind, und da, bereits von alten Zeiten her, viele unsrer Großen, den König Ludewig lieben, der jetzt mit einer großen Macht in unser Reich eindringet. Zum Glück für unsern König hat indessen, auch der Pabst in Rom, zur Verhütung innerer Empörungen, alle und jede mit dem Banne bedrohet, die sich unterstehen würden die gute Sache unsers Karls zu verlassen, und sich mit dem Könige Ludewig zu verbinden. Unser Erzbischof Hinkmar von Rheims hat denn auch, in einem eigenen Hirtenbriefe das nämliche gethan, und wir hoffen derowegen, daß der König von Deutschland den Anhang nun nicht finden wird, den er sonst wohl finden mögte.

Rom.

Karl der Kahle hat den Prinzen Karlmann durch seine List aus Italien geschaffet, und ist, ohne Schwerdtschlag, zum Besitze dieses

ses Landes, auch zur Kaiserkrone gelanget, die ihm unser Pabst, am heiligen Weihnachtsfeste hierselbst aufgesetzet hat. *) — (s. f. Paris)

*) Alle Geschichtschreiber versichern, daß Karl die reichlichsten Geschenke und besten Versprechen dem Pabst gegeben hat, und daß auch, aus diesen Gründen, der Pabst so sehr für diesen Karl gestimmt gewesen sey.

Nach Christi Geburt 876.

Paris.

Aus Rom vernehmen wir, daß unser König, nachdem er Italien, (eigentlich nur die Lombardey, oder das, was die Longobarden ehedem davon besaßen) von den deutschen Truppen Ludewigs befreyt gehabt, nach Rom gegangen sey, wo ihn der Pabst zum Könige der Lombardey, und auch zum Kaiser gekrönet hat, und von wo er nun nach Pavia zu gehn gesonnen ist, um von allen dahin beschiedenen Ständen der Lombardey die feyerlichste Huldigung einzunehmen. — (s. Deutschland)

Aus Deutschland.

Weder in Italien, noch auch in Frankreich ist das Glück uns günstig gewesen, und aus beyden Ländern gehen unsere Heere, ohne etwas ausgerichtet zu haben, zurück. *) Es werden indessen solche Anstalten getroffen, die einen abermaligen Feldzug mit großer Zuversichtigkeit verkündigen.

*) Was den Ludewig bewegt, nicht tiefer in Frankreich hinein zu gehen, ist nicht bekannt, und man weiß es also nicht, war es die Furcht vor dem Banne des Pabstes, die, wo nicht ihn selbst, so doch seine abergläubischen Truppen hierzu nöthigte, oder war es etwas anderes. Was indessen den Karlmann zum Rückzuge aus Italien bewog, das, sagt uns die Geschichte, war die List des Königs Karls.

Denn derselbe sucht zuförderst, durch große Geschenke diesen Prinzen auf seine Seite zu ziehen, und verspricht auch noch, im Falle daß er aus Italien zöge, ihn dereinst zum Besitze aller Länder seines Vaters! Ludewigs zu verhelfen. Weil indessen diese Mittel bey dem Prinzen noch nicht würken wollen; so schließt Karl, der sich vor des Prinzen Macht nicht wenig fürchtet, einen Waffenstillestand, mit dem Bedinge, daß beyde Armeen Italien räumen, und daß beyde Könige wegen ihrer Ansprüche auf Italien, sich in Güte vergleichen sollen. Karl und Karlmann beschwören auch diesen Vergleich auf das förmlichste; und Karlmann, der nun dem Karl traut, geht als ein ehrlicher Mann zurück, Karl aber

aber rückt in Italien noch dieser hinaus, geht nach Rom, und läßt sich daselbst krönen.

Offenbar also ists, die Carolingischen Prinzen haben ihre Eide allbereits so oft gebrochen, und sogar wider ihre Väter, so oft, in solchem Grade unnatürlich gehandelt, daß sie fürwahr kein Christenthum verrathen, und daß daher der Pabst in Rom, wenn er das Recht die Kaiserkrone zu vergeben, im Ernst zu haben vermeynte, diese Krone niemanden hätte weniger geben sollen, als diesen Prinzen, und insonderheit diesem Karl, der so eben erst den allerfeyerlichsten Eid gebrochen hatte.

Rom.

Nachdem unser Kaiser Karl zu Pavia die Huldigung *) der italienischen Stände eingenommen, und sonst auch für das Beste des päbstlichen Stuhls hinreichend gesorget hat: ist er wiederum nach Frankreich zurückgegangen, hat aber seinen Schwager, Boso, zum Stadthalter seiner Lombardey **) gemacht, und wird nun dafür Sorge tragen, daß er den König Ludewig, der sich gewaltig rüstet, von sich und seinem Reich entferne. Er hat denn auch von unserm Pabste einen Legaten erhalten, der mit solchen Schreiben an die Stände des deutschen Reichs versehen ist, welche den König Ludewig an fernern kriegerischen Unternehmungen hoffentlich wohl hindern werden. ***)

*) Diese Huldigung geschahe in folgenden Ausdrücken: — „Demnach Gott, durch die Bemühungen seines Stadthalters, nemlich unsers obersten Hohenpriesters Johannes, der der allgemeine Pabst, und auch dein geistlicher Vater ist, dich, zum Heil der heiligen Kirche Gottes, und auch unserer selbst, zu uns eingeladen, und auf Anregen des heiligen Geistes, zur kaiserlichen Würde erhoben hat: so nehmen wir einhellig, dich, als unsern Herrn und Beschützer an, ernennen dich auch zum Könige unsers Italiens." — Was also der Meineid wirkt, und der schändlichste Eigennutz betreibt, das ist hier, sobald der Pabst nur seine Hand dran legt, ein Werk des Allerhöchsten, und das geschieht nicht anders, als auf Antrieb des heiligen Geistes: — Kann man derowegen Gott und Christi Tugendlehre ärger schänden?

**) Boso erscheint in der Folge, auch als Stadthalter von der Provence, und wir sehn also, der Kaiser Karl II, macht ihn zum Stadthalter über alle Staaten des verstorbenen Kaisers Ludewigs II. Denn dieser Ludewig erbte die Provence, zum Theile wenigstens, von seinem Bruder Karl im Jahr 863.

***) Den Inhalt dieser Schreiben, wollen wir unter dem gleichfolgenden Artikul erzählen, hier aber allein nur dieses sagen. Karl der Kahle, wird vom Pabst zum Kaiser und zum Könige der Lombardey gekrönet, und dies will Karl, soll allen Menschen so wichtig und so gültig scheinen, daß sich kein Einziger dagegen rege. Begreiflich genug muß er also, das Ansehen des Pabstes, auf das möglichste erhöhen, und er setzt demnach, weil der Pabst dies will, auf der Versammlung der Stände in Pavia, gesetzlich fest: — „Die römische Kirche sey das Haupt und die Gesetzgeberin aller Kirchen, ja der ganzen Christenheit; ihr solle auch als solcher begegnet werden, und niemand solle sichs unterstehen, dies ihr Recht und ihre

daher rührende Gewalt zu verkennen, oder zu bestreiten. Man solle auch insonderheit, den Johannes VIII, als einen allgemeinen Bischof ehren, alles, was er in Kraft seines apostolischen Amts beschließen würde, mit der größten Ehrfurcht annehmen, und ihm in allen Stücken Gehorsam leisten, u. s. w."

Da ist aber auch Hinkmar, der Erzbischof von Rheims, wie wir gehöret haben, wider das oberstrichterliche Ansehen des Pabstes, und hat dasselbe öffentlich, auch mit Genehmigung und zur Freude des Königes Carls bestritten. Der Pabst also ist diesem Hinkmar gehäßig, und um denselben zu beugen, redt' ers nun mit Karln ab, daß er den Bischof zu Sens, zum Primas von Frankreich und auch von Deutschland erklären, also den Hinkmar beugen, über beyde Königreiche aber einen Mann erheben muß, der seine Würde dem Pabst zu danken hat, und der denn auch dem Pabste, auf dessen Güte seine Würde beruhet, zu jederzeit ergeben bleibt.

Der Pabst krönt derowegen den König nicht umsonst, der König aber sieht alleine nur auf das, was ihm anjetzt vor Augen ist, und stärkt die päbstliche Gewalt jetzt eben so sehr, als er nur kurz vorher, durch seinen Erzbischof sie schwächet.

Paris.

Der Kaiser Karl ist aus Italien zu uns zurück gekommen, und hat auf einer Versamlung unsrer Stände, den Bischof von Sens zum Primas von Frankreich und von Deutschland erkläret, das Schreiben des Pabstes, in welchem ihn selbiger zum Primas ernennet, öffentlich vorgelesen, auch dem Bischofe, diesem Schreiben gemäß, in der öffentlichen Versammlung, seinen Platz, neben dem päbstlichen Legaten angewiesen, und ihn also über alle andere Bischöfe erhoben, so sehr sich auch selbige, und namentlich der Erzbischof Hinkmar von Rheims, dagegen gesetzet haben.

Auf eben dieser Versammlung hat aber auch der Kaiser, unsern Ständen dasjenige Schreiben des Pabstes vorgeleget, in welchem er unsern Karl zum Kaiser erkläret, und überdem sind ihnen die Akten vorgeleget worden, die auf diese Sache eine Beziehung haben. Sie, die Stände aber sind genöthiget worden, alle Verfügungen zu beschwören, die auf der Versammlung zu Pavia, zum Vortheile Karls, und des Pabstes sind getroffen worden.

Weil denn auch der König Ludewig mit den Schritten unsers Karls im geringsten nicht zufrieden ist, immer auf die Theilung des italiänischen Reichs bestehet, und deshalb Gesandten an unsern Karl abgeschicket hat, um ihn, wo es möglich wäre, in Güte dahin zu bringen: so sind auch diese Gesandten der Versammlung vorgestellet worden. Aber, haben sie darauf gedrungen, daß ihrem Könige Italien mit größerem Recht als unserm Karl gebühre, und haben sie sich auf den feyerlichen Eid berufen, den unser Karl in Italien annoch, dem Prinzen Karlmann in dieser Absicht geschworen: so hat dagegen unser Karl behauptet: „daß ihm der König Ludewig widerrechtlich in sein Königreich gefallen wäre; hat deshalb Entschädigung gefordert, und überdem ein päbstliches Schreiben an alle Bischöfe vorgelesen, in welchem der

Einfall

Einfall Ludewigs in unser Königreich, als ein höchst strafbares Unternehmen geschildert, auch demselben Bischöfen der heftigste Verweis gegeben wird, daß sie sich nicht diesem Unternehmen ihres Königes aus allen Kräften widersetzet haben. *)

*) Der Pabst schreibt hier unter andern, an die Bischöfe Deutschlands: — „Wir bitten euch um Gotteswillen, daß ihr uns sagt, worin wir die Stelle Christi hier auf Erden vertreten, wenn wir nicht den Fürsten, die sich gegen die Kirche, d. h. wider das Oberhaupt derselben, den Pabst, auflehnen, kräftigst widerstehen? Eben dieser Widerstand ist unsere Pflicht, und eben deshalb sagt uns der Apostel: — „Kämpfet nicht sowohl mit Fleisch und Blut, sondern mit den Fürsten und Gewaltigen!“ — Unsre Leser fühlens ohne uns, welche schöne Auslegung unser Pabst hier macht, eine Auslegung, die einzig und allein schon hinreichend ist, die traurige Blindheit derer begreiflich zu machen, die dem Pabst in Rom so folgsam sind.

Aus Deutschland.

Mitten unter den stärksten Zurüstungen zum Kriege gegen den König Karl, der alle friedliebende Vorschläge von sich gewiesen hat, ist unser König Ludewig I. (nemlich in Deutschland) gestorben, und da wird wohl Italien, für unser königliches Haus nun ganz verlohren seyn. Denn das Reich unsers Ludewigs, ist, nach dem Willen des Verstorbenen, unter die drey Söhne desselben vertheilet, und da werden sie einzeln, und jeder für sich nicht fähig seyn, dem Könige Karl etwas abzunehmen, schwerlich aber mit sich selbst so einig bleiben, als es nöthig ist, wenn sie die Macht dieses Karls besiegen wollen. *)

*) Ludewig, der erste deutsche König dieses Namens, war freylich unter allen Söhnen des frommen Ludewigs der gutartigste, auch klug, ein guter Soldat, und ein, seinen Unterthanen Gutes und Gerechtigkeit erzeigender Fürst. Bedenkt mans aber, daß auch er sich oft gegen seinen frommen Vater empörete, und daß auch er sehr oft, die heiligsten Eide brach: so siehet mans, die außerordentlichen Lobsprüche, die er von einigen erhält, verdient er eigentlich wohl nicht, und man rühmt ihn nur darum dergestalt, weil die andern Fürsten seiner Zeit, noch ungleich ärger waren.

Sein weites Reich theilte er vor seinem Tode unter seine Prinzen folgendermaßen: Karlmann, sein ältester Prinz, erhält Bayern, Oesterreich, Kärnthen, Mähren und Böhmen, wird also mit einem Worte, der König von Bayern genannt. Ludewig aber, sein zweyter Sohn, erhält den Theil von Deutschland, den auf der einen Seite die Nordsee, auf der andern aber der Mayn begränzt, und zugleich auch noch den, ohngefähr in diesem Striche liegenden Theil des ehemaligen lotharingischen Reiches. Carl der Dicke aber erhält den Theil unsers Deutschlandes, der vom Mayn an, bis an die Alpen reichet, und wird mit einem Worte, der König von Alemannien genannt, wie sein Bruder Ludewig 2te, der König von Deutschland.

Digitized by Google

Paris.

Recht zur gelegenen Zeit ist Ludewig I, der König von Deutschland gestorben, noch ehe er die ganze fürchterliche Macht seines Reiches gegen unsern Karl gebrauchen können, und vielleicht daß nun sein Tod, die Macht dieses unsers Karls auf das beträchtlichste verwehret.

Denn, was das Reich des Verstorbenen anbetrift, so ist dasselbe unter mehrere Prinzen, die sich nicht einig sind, vertheilet, und was unsern Karl anbetrift, so hat er, da er von Seiten des Verstorbenen einen fürchterlichen Krieg besorgen müssen, sich lange schon zum Kriege gerüstet, und bricht also nun unverzüglich auf, um den Ludewig II. in seine Länder zu fallen, und ihm dieselben zu entreißen.

Er ist denn auch behutsam genug, sich nicht so ganz und alleine auf die Macht seiner Waffen zu verlassen, sondern sucht besonders auch durch Emissarien, die er in das Reich des Ludewigs geschicket hat, die Bischöfe und die Mächtigen dieses Reichs, unter den besten Versprechungen auf seine Seite zu ziehen, so, daß er, wenn es ihn hierbey gelingen sollte, den Ludewig, fast ohne Schwerdtschlag stürzen dürfte. *)

*) So ganz widerrechtlich handelt hier der Kaiser Karl, wider die Kinder seines Bruders, dem er es doch zu danken hat, daß er gleich nach dem Tode seines Vaters, Ludewigs des Frommen, von dem Kaiser Lotharius I. nicht sein ganzes Reich verliehet, und dem er auch die innigste Freundschaft oft genug zuschwöret. Er bleibt indessen, weil er das Ansehen des Pabstes so gestärket hat, der innigste Freund desselben, und die päbstlichen Legaten begleiten sogar diesen gottlosen Herrn, da er gegen den Ludewig ziehet, in das Feld; begleiten ihn auch in der eigentlichen Absicht, daß alle Welt es glaube, der ungerechte Krieg, den er jetzt führet, sey ein sehr gerechter Krieg, und finde den Beyfall des Pabstes, mithin denn auch Gottes und Christi.

Aus Deutschland.

Wirklich ist der Kaiser Karl gegen unsern König Ludewig II. aufgebrochen, und bereits bis Cöln am Rhein hervorgedrungen. Unser Ludewig hat derowegen seine Sachsen, seine Thüringer und seine Austrasier ebenfalls nun nehmen, und sich dem Rheine nähern müssen, um diesem seinem ungerechten Feinde die Spitze zu biethen.

So beherzt indessen dieser unser König ist, so mag ers dennoch, ohne die dringendste Noth, nicht wagen, den Ausschlag der Sachen in ein Gefecht zu setzen, und er hat derowegen, zweymal schon, die ansehnlichsten Gesandtschaften an den König Karl abgeschickt, um ihn, wenns möglich wäre, in Güte zurück zu bringen. Bey der ersten Gesandtschaft ist indessen dieser Versuch umsonst gewesen, denn der König hat, da ihm die Gesandten, an alle, mit dem verstorbenen Könige Ludewig errichtete, und feyerlichst beschworene Verträge erinnert, geradezu behauptet: — „daß er zwar mit dem Verstorbenen, nicht aber mit dem jetzt lebenden Ludewig Verträge errichtet hätte. “

Dem

Dem Ansehn nach, hat ers aber geglaubt, daß unser König Ludewig sich vor ihm fürchten würde, und er hat derowegen, da dieser, anstatt sich zu fürchten, mit großer Unerschrockenheit bey Coblenz über den Rhein, und ihm also entgegen gegangen ist, bey der zweyten Gesandtschaft, die unser Ludewig an ihn abgeschicket hat, sich ungleich anders und gemäßigter bewiesen. Denn er hat, nicht nur diese Gesandten aufs höflichste aufgenommen, sondern auch gegen sie die stärkste Neigung zum Frieden geäußert, und ihnen die Versicherung gegeben, daß er sogleich eine Gegengesandtschaft an unsern Ludewig senden, und mit ihm einen Frieden schließen wolle.

Aus Rom.

Die Saracenen unsers Italiens sind, von Afrika aus, so sehr verstärket worden, daß die Fürsten des Unteritaliens, ihnen gar nicht widerstehen können, und daß sie sich dieserwegen zum Theil, mit ihnen verbunden haben, jetzt auch in Gemeinschaft mit denselben, die, mit ihnen nicht verbundenen Provinzen verheeren, ja sogar auch schon das päbstliche Gebieth anfallen, und dasselbe ebenfalls in den kläglichsten Zustand stürzen.

Statt dessen auch, daß Boso, der Statthalter des Kaisers hierselbst, den steten Bitten unsers Pabstes folgen, und gegen diese, täglich stärker werdende Macht der Saracenen und ihrer Bundesgenossen, die nöthigsten Verfügungen treffen sollte, sitzt er gänzlich stille, und nöthige derowegen unsern Pabst, sich bey dem Kaiser heftig zu beklagen, auch ihn anzuflehen, daß er selbst in aller Eil aus Frankreich hieher komme, und die Kirche beschütze. *)

*) Boso unternimmt wahrscheinlich gegen die Saracenen darum nichts, weil Karlmann, der König von Bayern, auf Italien sein Auge richtet, und nur drauf wartet, daß die Macht des Karls, unter dem Boso, anderwärts beschäftiget werde. Unter denen, die sich mit den Saracenen verbinden, sind Adalgisus von Benevent, Sergius von Neapel, nebst den Fürsten oder Herzogen von Salerno, Amalfi und Gaeta. Wie sich indessen der Pabst hierbey noch fernes beträget, das wollen wir sogleich erzählen.

Paris.

Unser Kaiser ist vom Könige Ludewig II, aus dem Felde geschlagen, und hat beynah sein ganzes Kriegesheer verloren. So glücklich derowegen es ihm sonst ergangen ist, so unglücklich ergehets ihm nun jetzt. Denn Ludewig wird vermuthlich nun noch weiter um sich greifen, und die Normänner wagen abermals die grimmigsten Einfälle in unser Königreich, der Pabst aber bittet unablässig um Hülfe gegen die Saracenen, und alle Italiäner sind über unsern Karl unzufrieden, da er ihr Land sogar nicht schützet, und den Saracenen in demselben so viel Willen läßt. — s. Deutschland.

Aus Deutschland.

So bekümmert wir für unsern König waren, der mit dem Karl, einem so mäch-

Digitized by Google

tigen Feinde zu fechten hatte, so beruhigt und vergnügt sind wir nun über ihn, da er den Karl auf das nachdrücklichste geschlagen, und nach Frankreich zurückgejaget hat.

Die friedlichen Gesinnungen nemlich, die der gedachte Karl gegen unsern Ludewig geäußert, sind nichts weniger als ernstlich gewesen, und haben allein nur unsern König blenden, und sicher machen sollen, während dessen der betrügerische Fürst, Meuchelmörder gedungen, die den unsrigen ermorden sollen, und auch für sich selbst, bey seiner Armee die Anstalt getroffen hat, plötzlich aufzubrechen, und unsern König unversehns zu überfallen.

Zum größten Glücke desselben ist ihm aber die ganze Absicht des betrügerischen Fürsten zeitig genug verrathen worden; und da hat er sich freylich so gestellet, als befürchte er wirklich gar kein Arges; hat demohnerachtet aber, nicht nur sich selbst in Acht genommen, sondern auch gegen den beschloßenen Ueberfall, die besten Verfügungen gemacht, und hierauf, den sich nähernden Feind, so nachdrücklich empfangen, daß sich derselbe, nach dem erschrecklichsten Verluste, auf die Flucht begeben, und die Staaten unsers Ludewigs aufs völligste verlassen müssen. *)

*) Ehe noch der Angriff des Karls erfolgt, ermahnt Ludewig seine Leute zur Tapferkeit, indem er ihnen die Gerechtigkeit seiner Sache vor Augen legt, auch Männer vor Augen stellt, deren zehen die warme, zehen andere die kalte Wasser — noch zehen andere aber die Feuerprobe aushalten, und durch alle diese Proben, der Armee, nach damaliger Denkungsart, auf das unträglichste erweisen, daß ihr König die Gerechtigkeit auf seiner Seite habe, und daß auch Gott nun für ihn fechten werde. — Worin nun diese Proben bestanden, das haben wir schon sonst erzählet, und wir sagen derowegen von denselben, jetzt nur dieses.

Sprach der vernünftige Theil der Menschen gegen diese Proben; so sprachen die Geistlichen im Gegensatz gegen Jene: — „Errettete Gott nicht den gerechten Loth, mitten aus dem Feuer, das auf Sodom fiel? Warum sollt er also, nicht auch jetzt, aus dem Feuer und aus dem Wasser den Gerechten erretten? Ruft man den Schöpfer der Elemente gläubigst an, so hören dies die Elemente, und richten sich darnach. Ueberdem aber muß man bedenken, daß Gottes Gericht nicht wunderbar seyn würde, wenn unser Verstand, es ganz begreifen könnte, und daß der Glaube, kein Glaube ist, wo man, das was man glaubt, schon durch Vernunft erkennet, u. s. w. “

Das übrigens, daß der König jetzt, zu so vielen Proben seine Zuflucht nimmt, das dünkt uns, geschiehet, weil der Pabst so sehr für die Sache Karls ist, auch dessen Legaten bey dem Karl sind, und Ludewigs abergläubische Truppen sich ein Bedenken daraus machen, gegen einen Herrn zu fechten, der vom Pabst so sehr geliebet, und dessen Sache von demselben auf das völligste gebilligt wird. — Gelegentlich sehn wir also auch, was dieses Ludewigs Vater gehindert haben mag, im Jahr 876 in Frankreich weiter einzudringen.

Nach

Nach Christi Geburt 877.

Rom.

Die Saracenen und die, mit denselben im Bündniß stehenden Fürsten, fahren in ihren Streifereyen und grausamen Plünderungen unausgesetzet fort; schwärmen, besonders zur See, um unser Italien herum, landen, bald hier bald dort, und besuchen vornemlich auch das Gebieth unserer Stadt, in welchem sie gar oft, bis an die Thore derselben ihre Streifereyen treiben.

Dagegen mag denn auch der Pabst, vor den Fürsten unsers Italiens, und auch vor dem Kaiser Karl, seine, der Kirche, und unsrer aller Noth, auch noch so lebhaft und beweglich schildern, die Fürsten hörn und sehn dies alles ohne Rührung an, und auch Karl, unser Kaiser, achtet nicht darauf. Er thut, als ob er nach uns zu fragen, auch uns zu schützen, keine Ursach hätte, und macht dadurch, daß nun fast jedermann mit ihm höchst unzufrieden ist, und daß, wenn nicht der Pabst annoch für ihn beeifert wäre, eine fürchterliche Empörung wider ihn entstehen, und Karlmann, der König von Bayern, nach Italien gerufen, auch an dieses Karls statt, zum Kaiser und Könige der Lombardey gekrönet werden dürfte. *)

*) Hier haben wir Gelegenheit, den allgemeinen Pabst Johannes VIII. in einem noch hellerem Lichte seiner Gottesfurcht und Tugend zu zeigen: man höre derowegen, was wir, der Erzählung glaubwürdiger und unverdächtiger Geschichtschreiber vollkommen getreu, von ihm hierselbst erzählen werden!

Da die Fürsten des untern Italiens sich mit den Saracenen verbinden, da ist dieser Heilige bemüht, das Bündniß derselben zu trennen, gehet derowegen, in eigener Person nach Neapolis, und weihet, um den Herzog Sergius daselbst zu gewinnen, desselben annoch jungen Bruder Anastasius zum Bischofe ein, erhält denn auch, nach dieser Weihe, die besten Versicherungen von dem Herzoge Sergius, und kehrt also, nachdem er auch noch andere Fürsten dieser Sache wegen, besuchet und recht flehentlichst gebethen hat, nach Rom zurück.

Wie indessen diese andere Fürsten größtentheils bey ihrem Bündnisse mit den Saracenen bleiben, so bleibt auch Sergius dabey, und das verdreußt nun unsern Heiligen. Er thut derowegen den Sergius in den Bann; ermuntert den Fürsten von Salermo, der die Parthie der Saracenen verläßt, zu Feindseligkeiten gegen diesen Sergius, und befiehlt ihm, die armen Gefangenen, die er von des Sergius Leuten macht, ohne alle Erbarmung zu enthaupten.

Hiermit aber nicht zufrieden, wendet er sich zugleich auch noch an den ehrgeizigen und herrschsüchtigen Bischof Anastasius; stellt demselben vor: „daß er neben

den seiner bischöflichen Würde, zugleich auch noch der weltliche Fürst von Neapolis seyn könnte, wenn er seinen Bruder Sergius der Regierung beraubete, und bringt denselben wirklich auch dahin, daß er gegen seinen Herrn und Bruder, eine Empörung stiftet; in derselben, diesen seinen Bruder gefangen nimmt; ihm die Augen ausstechen, und hiernächst nach Rom hinführen läßt, wo er als ein Gebannter, zur Augenweide seines ärgsten Feindes, des heiligen Pabstes, in dem größesten Elende seine Lebenszeit beschließen muß.

Auf diese Art wird also der Bischof Anastasius zugleich auch noch der Fürst und Herr des neapolitanischen Gebiethes, und unser Pabst schämt sich vor Gott und Menschen nicht, in einem eigenen Schreiben an die Neapolitaner, diesen Fürsten- und Brudermord, als eine Gott gefällige That zu preisen, sendet auch diesen Ruchlosen, aus dem angeblichen Schatze des Apostel Petrus, die großen Summen Geldes zu, die Anastasius, um seine Missethat ins Werk zu richten, den Häuptern von Neapolis versprochen hat.

Während dessen fahren aber die Saracenen in ihren Streifereyen unermüdet fort, und unserm Pabst wird nun, je länger, je mehr darüber bange. Als derowegen der Kaiser Karl, der mit dem Ludewig sich schlagen will, noch immer nicht, zum Trost des Pabstes, in Italien ankommt, so schreibt ihm endlich unser Pabst: — „Er hätte ihn, den Karl, vor seinem Bruder Ludewig den Deutschen, zum Kaiserthum erhoben: er sollt also auch eiligst kommen, und ihn und seine Kirche schützen. Denn, gesetzt daß seine andern Länder, Frankreich nemlich, und Lotharingen, in gleicher Noth jetzt wären; so sollte ers bedenken, daß die Noth der römischen Kirche, allen andern Angelegenheiten vorzusetzen sey, indem eben von dieser Kirche die Wohlfahrt der ganzen Christenheit, ja selbst auch Karls des Kaisers, einzig und allein abhinge!“

So gründlich und so richtig denkt also der Pabst von den Angelegenheiten der Menschen, und so muß Karl der Kahle, so viel Ueberwindung es auch immer kostet, sich endlich doch entschließen, nach Italien zu gehen, um dem Pabste zu gehorchen.

Denn die Italiäner denken nun eben so von sich und ihrem Lande, als der Pabst in Rom. Sie denken nemlich gar nicht an die Noth, in welcher sich die andern Unterthanen Karls jetzt befinden, sondern sie denken nur an ihre eigene, die ihnen allein nur wichtig ist, und sie sprechen derowegen: — „Was nützet uns ein Kaiser, der uns nicht schützet? Vergisset er, was er uns schuldig ist, so wollen auch wir vergessen, was wir ihm schuldig sind, und uns um einen andern Herrn bemühen, u. s. w.!“ —

So, sagen wir, sprechen jetzt die Leute in Italien, und indem sie dergestalt nun sprechen, steht Karlmann der König von Bayern schon bereit, um dieser Sprache den kräftigsten Nachdruck zu geben. Will also der Kaiser Karl, die Lombardey, die er geraubet hat, nicht ganz verlieren; so muß er endlich auch dem Pabst nachgeben; ihm versprechen, daß er kommen wolle, und durch den Pabst auch suchen, der Empörung in Italien aufs schleunigste zuvorzukommen.

Der Pabst begreifts denn auch, daß Karlmann, wenn er einmal Italien erobern sollte, ihm eben nicht zu hold seyn dürfte, indem er sich für den Karl, und nicht für den Vater des Karlmanns, bisher beeifert hat. Dem Pabst ist also daran gelegen, daß Karl Kaiser bleibe, und er beruft daher die Bischöfe Italiens nach Rom, und setzt daselbst nun abermals ganz unumstößlich fest: — „daß Karl und sonst

sonst kein anderer Kaiser sey, und auch seyn solle!“

Nicht genug indessen, daß nun dieses festgesetzet ist, erhebt er auch in einer eigenen Rede, die er in einer eigenen Versammlung hält, den Kaiser Karl, seiner übergroßen und mannigfaltigen Tugenden wegen, dergestalt, daß es unbegreiflich ist, wie selbst der niederträchtigste Schmeichler einen so treulosen, meineidigen, und nach jeder, auch ungerechten Eroberung dürstenden Fürsten, so ausnehmend rühmen kann.

Von ihm sagt er nemlich ohne Scham und Scheu, was die Schrift von Christo sagt: — „Er sey von Gott erwählet, noch vor Grundlegung der Welt! Er sey der helleste unter allen Sternen! Er übertreffe seine Voreltern in der Tugend! Er sey von Gott zum Heylande der Welt bestimmt, u. s. w.!“ Ja, er setzt nunmehr auch fest: — „daß alle in den Bann gethan seyn sollten, die sichs unterstehen würden, unter welchem Vorwande es auch wäre, von der Vernichtung, der, auf Karln gefallenen Wahl zur Kaiser- und zur lombardischen Königswürde zu reden.“ — „Diener des Teufels, Feinde Gottes, Feinde der Kirche, und Feinde der Christenheit,“ nennt er alle, die so etwas wagen würden, und da die Bischöfe Italiens, ihr Amen hierzu sprechen, sie aber alles Volk nun lange schon beherrschen, so ist auch Karls ungerechte Macht nun schon genug in Sicherheit gesetzt.

Sorgt indessen unser Pabst, als ein getreuer Freund des raubbegierigsten und meineidigsten Fürsten, aus diesen Gründen, und auf diese Art, für die Sicherheit des Karls, so sorgt auch Karl selbst, auf eine noch andere Art dafür, indem er dem Herzoge Lambert von Spoleto Befehl ertheilet, nach Rom zu gehen, und von dort einige angesehene Männer, als Geisseln für die stete Treue und Ergebenheit der Römer an den Kaiser Karl, abzuführen, und das ist unserm Pabste nicht gelegen.

Denn theils will er, daß der Kaiser nur ihm und sonst keinem andern, seine Würde und seine Herrschaft über Italien verdanken soll, theils aber fürchtet er, daß Karl, wenn er viele Geisseln hat, ihm selbst und allen Römern trotzen dürfte. Er schreibt also, sobald er diese Sache erfährt, dem Lambert wieder: — „Er würd es nimmermehr erlauben, daß er aus Rom sich Geisseln holete. Es sey nicht möglich, daß der Kaiser dies gebothen hätte, denn der Kaiser hätte vor ihm, dem Pabste, kein Geheimniß, und würd also ihm selbst dies schon gemeldet haben, wenns Wahrheit wäre, daß er wirklich dies begehrete.“

Bey den großen Verdiensten, die er nun wirklich um den Kaiser hat, kann und darf er freylich auch dies wagen, und das um so mehr, da ihn der Kaiser nicht erzürnen darf, und da auch die Römer nebst allen Italiänern, in diesem Stück gewiß auf seiner Seite sind. Und weil er dieses weiß, er aber den Karl nicht blos ehren, sondern gern auch beugen, und desselben kaiserliche Macht, durch die päbstliche begränzen will: so waget ers auch noch, den Bischof in Verona, blos darum in den Bann zu thun, weil ihm der Kaiser Karl ein berühmtes Kloster, als eine Präbende oder Commendam zum Geschenk gegeben hat, aus welchem dieser Bischof, nach Abzug des kümmerlichen Unterhaltes, welches er den darin befindlichen Mönchen reicht, die sämtlichen Einkünfte an sich zieht, und dieselben auf den Befehl des Pabstes durchaus nicht fahren läßt.

Karl darf nemlich, um eines Bischofes, und um der Geisseln willen, mit dem Pabst, den Italien anjetzt als einen wah-

ren Vormund ehret, durchaus sich nicht entzweyen, und der Pabst behält also in allen Stücken seinen Willen. Nimmt man aber alles hier zusammen, so fällt es in die Augen: es war dieser Pabst ein Mann, dem Gottesfurcht und Menschenrecht so gar nicht an dem Herzen lagen; der mit Meineidigen und mit Mördern sich ohne alle Schwierigkeit, wenns ihm ein Vortheil war, verband, und der auch schlau genug, den Fürsten heute widerstand und morgen dienete, wenn Widerstand und Dienst, ihm selbst nur nützlich waren: und ist denn dieser wohl des Höchsten Ebenbild? Ists nicht große Finsterniß, wenn die Christenheit so viele Sekula hindurch solch Ebenbild in Rom gefunden hat, und auch noch finden will?

Paris.

Nachdem unser Kaiser Karl die Normänner durch große Geldsummen zur Ruhe gebracht, auch sonst zur Sicherheit dieses Reichs, die nöthigen Anstalten getroffen hat; so ist er mit seiner Gemahlin, von vielen Großen unsers Reichs begleitet, nach Italien gegangen, um die Angelegenheiten dieses Landes, in eine bessere Ordnung zu bringen, auch den Pabst und alle Italiäner zu beruhigen, die von den Saracenen jetzt unendlich vieles leiden sollen.

Während dessen aber, daß dieser unser Kaiser so entfernt von uns seyn wird, soll Ludewig, (als König in Frankreich, der Zweyte, auch der Stammlende genannt,) des Kaisers ältester Prinz, dies Reich regieren, jedoch mit Zuziehung der vielen geistlichen und weltlichen Herren, die ihm als Räthe zugeordnet sind. Damit aber auch die Großen unsers Reichs, in der Abwesenheit des Kaisers, desto eifriger seyn mögen, an die Vertheidigung desselben zu gedenken; so hat der Kaiser, noch eh er abgereiset ist, ihre Würden und Stadthalterschaften erblich gemachet, so, daß wenn nun der Eine oder der Andere von ihnen stirbt, oder auch der Welt entsaget und in ein Kloster gehet, der Sohn, oder der sonstige nächste Verwandte desselben seine Würde und Stadthalterschaft ererben soll. *)

*) Hier muß der eroberungssüchtige Karl, einen nicht geringen Theil seiner Macht aufopfern, weil, wenn ihm jetzt die Großen des Reichs nicht getreu verbleiben, und nicht sein Reich beschützen, der König Ludewig von Deutschland, ihm dasselbe leicht entreißen kann. Hier muß er aber auch den Geistlichen, alle ihre vermeinte Vorrechte abermals bestätigen, und hier legt er derowegen den eigentlichen Grund zur Verminderung der königlichen Gewalt. Denn die weltlichen Großen des Reichs dürfen nun schon weniger nach ihm fragen, da ihre Würden erblich sind, und weder ihnen noch auch ihren Kindern leicht entzogen werden können. Die Geistlichen aber wissen das, was ihnen ein und zweymal schon bewilligt ist, sehr wohl zu erhalten, und habens lange schon dem Volke klar gemacht, daß der, der den Geistlichen etwas nimmt, Gott selbst bestehle.

Aus Rom.

Unser Pabst Johannes VIII. ist dem Kaiser Karl, der aus Frankreich zu uns kommt, bis nach Vercelli, (im Piemontesischen,)

tesischen,) entgegen gereiset, und setzt mit demselben in Pavia,*) wohin alle Stände der Lombardey berufen worden, um es nun auszumachen, wie und auf was Art die Saracenen am besten zu bekriegen und aus Italien zu jagen sind.

*) Um sein Ansehen immer grösser und gröſser zu machen, es auch im steten Andenken zu erhalten, krönt und salbet jetzt der Pabst, Richilden, des Karls Gemahlin, in Pavia zur Kaiserin.

Ein spätéres aus Rom.

Karlmann der König von Bayern, ist mit einer starken Macht in unser Italien eingedrungen, und Karl, unser Kaiser, der gegen diese Macht beyweitem nicht stark genug gewesen ist, hat sich aufs eiligste nach Frankreich auf den Weg gemacht. Unser Pabst ist derowegen ebenfalls zu uns zurückgekehret, und weiß es nun so wenig als wir, was noch das Schicksal über uns verhängen wird.

Noch ein spätéres aus Rom.

Der Kaiser Karl ist auf seiner Rückreise nach Frankreich in ein Fieber gefallen und gestorben, Karlmann, der König von Bayern aber, dringt immer tiefer in unser Italien hinein, und da ihm niemand widerstehet; so wird er wohl Italien jetzt an sich reissen.

Paris.

Indem wir unser Auge auf Italien hinrichten, und die rühmlichsten Nachrichten von den groſsen Thaten unsers Kaisers Kärls von dort erwarten, läuft hierselbst die Nachricht ein, daß dieser groſse Fürst, da er aus Italien, in welches der König von Bayern mit einer überlegenen Macht eingefallen ist, entfliehen müssen, am 6ten October, in einer elenden Bauerhütte gestorben sey. *) Und eben diese Nachricht macht uns nun für Italien nicht wenig besorgt, scheint auch jetzt in unserm Reiche die wichtigsten und nachtheiligsten Folgen für unsere Krone zu haben.

Denn, was Italien betrift, so wird nun Karlmann, der König von Bayern, daselbst nur wenig Widerstand antreffen, und was die Krone unsers Reichs betrift, so hat das letzte Verfahren des verstorbenen Kaisers, da er den geistlichen und weltlichen Groſsen, so viel bewilliget, auch seinem Prinzen Ludewig so viele Räthe zugeordnet hat, diese Räthe, und überhaupt so viele Groſsen unsers Reichs so dreist gemacht, daß sie den gedachten Prinzen, durchaus nun nicht als König anerkennen wollen, bevor er nicht, was sie auch immer nur begehren, erfüllen; ihre Vorrechte bestätigen und vermehren; auch die Landgüter, Stadthalterschaften und Würden, die sie sich anjetzt erbitten, verleihn und schenken will. Die Macht der Groſsen nimmt so nun überhand, die Macht des Königes aber wird begränzt, und der Prinz scheint viel zu schwach, als daß er diesem Unheil wehren könnte.

*) Einige wollen, Karlmann habe den Leibarzt des Karls, der ein Jude war, und Zedekias hieß, auf seine Seite gebracht, und ihn bewogen dem Kaiser Gift zu geben. Karl verlanget auch in der Abtey St. Denis beygesetzet zu werden, und da balsamirt man ihn sorgfältigst ein, um ihn dahin zu bringen. Der Körper aber riecht dermahnerachtet so gewaltig, daß ihn kein Mensch fortschaffen kann. Man nimmt also ein Faß, verpichet es von innen und außen, und hüllt es auch in Leder ein: aber der Körper stinkt auch jetzt noch dergestalt, daß man ihn nicht fortbringen kann, sondern in der ersten der besten Kapelle begraben muß. — Es scheint also nicht ohne Grund zu seyn, daß ein Gift diesen Herrn getödtet habe. Nährender kann indessen die Eitelkeit der irdischen Herrlichkeit den Menschen nicht gepredigt werden, als sie hier von diesem Eroberer gepredigt wird, da er in einem verpichten Fasse steckt, und jedem ein ganz unerträglich Scheusal ist.

Rom.

Der König Karlmann ist in Pavia gewesen, und hat sich daselbst von den Ständen der Lombardey, als König anerkennen lassen. Sie, diese Stände, sind denn auch dem gedachten Fürsten sehr ergeben, und er würde auch zu uns gekommen seyn, wenn ihn nicht eine tödtliche Krankheit überfallen hätte, und wenn nicht überdem sein Heer, von eben solcher Krankheit angesteckt wäre, er also Italien vorjetzt verlassen, und in sein altes Reich zurückkehren müssen.

Er hat indessen unserm Pabste Johannes, in ziemlich freundschaftlichen Ausdrükken, sein bisheriges so gutes Glück gemeldet, und aubey versichert, daß er, sobald er nur genesen, auch mit seinen Brüdern gesprochen haben würde, nach Italien zurückkehren, dann unser Rom besuchen, und die heilige Kirche noch ungleich mehr erhöhen auch beschützen wolle, als von irgend einem Kaiser je geschehen wäre. Unser Pabst hat ihm also geantwortet: — „Gott würde ihn, wenn er sich seiner Kirche annähme, dafür gewiß belohnen, und das um so mehr, da diese Kirche gegenwärtig sehr bedränget wäre, und besonders auch den Saracenen, um nur vor ihren Plünderungen gesichert zu seyn, einen jährlichen Tribut bezahlen müßte. Uebrigens aber würde er, unser Pabst, des nähesten, und ehe noch der König zu uns käme, Gesandten an ihn schicken, die ihm, Punkt vor Punkt, alles vorlegen sollten, was er, wenn er Kaiser seyn wollte, seiner Mutter, der heiligen römischen Kirche, und dem Apostel Petrus feyerlichst versprechen müßte.“ *)

*) So stellt sich hier der Pabst, als sey es lange schon erwiesen und gänzlich ausgemacht, daß nur der Apostel Petrus und dessen Vikar, die Kaiserwürde verleihen können, und daß auch der, der diese Würde empfahe, dem Apostel und seinem Vikar, so viel als das geloben müsse.

Constantinopel.

Ignatius, unser Patriarche, ist gestorben, hat sich aber noch vor seinem Tode, mit dem Photius versöhnet, es auch genehmiget und gewünschet, daß dieser und kein anderer, wenn er selbst nun stürbe, das Patriarchat bekleiden

den mögte. Es ist auch nun, nachdem Ignatius gestorben, dieser Photius in diese Würde wieder eingesetzet, und wir hoffen, daß der Pabst in Rom, da er auf mancherley Art anjetzt gedränget ist, dieser Erhebung des Photius nicht widersprechen, und das bisherige gute Vernehmen zwischen seiner und unserer Kirche dieserhalb nicht stöhren wird.

Paris.

Endlich haben die Stände unsers Reichs, den Prinzen Ludewig (II, oder den Stammler) feyerlichst als König anerkannt, auch ihn von dem Erzbischofe in Rheims zu unserm Könige salben und krönen lassen. Ob es indessen so weit mit ihm gekommen ist, hat er die ansehnlichsten Güter der Krone verschenken, auch sonst noch alles thun und bewilligen müssen, was die Großen unsers Reichs von ihm gefodert haben. Denn vornemlich Richilde, seine Stiefmutter, auch Boso, derselben Bruder, und noch andere wichtige Personen waren nicht wenig wider ihn, und hätten ihn leicht genug des Thrones berauben können, wenn er nicht in allen Dingen nachgegeben, und sich dadurch bey Andern eingeschmeichelt hätte.

Nach Christi Geburt 878.

Aus Deutschland.

Karlmann, der König von Bayern, ist seit seiner Rückkehr aus Italien immer noch gefährlich krank, und kann derowegen nicht in Person nach Rom hingehen, um sich daselbst die Kaiserkrone auf das Haupt zu setzen. Wie es aber das Ansehn hat, so ist der Pabst in Rom, so wenig als Rom selbst geneigt, ihm diese Krone zu geben, und so mögten sie viel lieber, daß Ludewig, der König von Frankreich, sie erhielte. Unser Karlmann sieht sich derowegen genöthiget, den Herzögen von Spoleto und Toscana den Befehl zu geben, mit einer hinreichenden Macht nach Rom zu gehen, um für ihn von den Bürgern Roms den Eid der Treue einzunehmen.

Rom.

Nun haben auch wir Bürger in Rom dem Könige Karlmann den Eid der Treue geschworen, obschon unser Pabst dies nicht gewollt, und damit immer noch sehr unzufrieden ist. Denn da er seine Absicht, den König Ludewig von Frankreich zum Kaiser und

zum Könige von Italien zu machen, sich deutlich merken läßt, da schickt der König Karlmann die Herzöge von Spoleto und Toscana mit einer starken Mannschaft zu uns her, und dieselben behandeln uns und unser Rom, gleich einer eroberten Stadt aufs strengeste, halten den Pabst gefangen, und zwingen uns, durch ihre überwiegende Gewalt, daß wir dem Könige Karlmann schwören, und ihn als unsern Herrn und König anerkennen müssen. *)

*) Da Karlmann nach Italien kommt, und Karl der Kahle plötzlich stirbt, da bemüht sich insonderheit der Bischof von Porto, ein, seiner Frömmigkeit wegen, sehr beliebter und gepriesener Mann, für den König Karlmann, und hilft sehr viel dazu, daß die Stände Italiens diesen Karlmann als ihren König anerkennen. Dies nimmt indessen der Pabst, dem Bischofe äußerst übel auf, beleget ihn deshalb mit seinem Banne, hält ihn sogar gefangen, und vertaget überdem auch noch unterschiedene Römer, die dem Karlmann ergeben sind. Er kann derowegen diesem Karlmann die Gesinnung des Pabstes nicht verborgen bleiben; er sucht nun alsofort die Huldigung der Bürger Roms, und zeigt, daß er nach dem Pabst hierinnen gar nicht frage.

In Rom wirthschaften übrigens die obgedachten Herzöge übel genug, der Pabst aber kann ihnen nicht wehren, und gegen sie nichts weiter thun, als daß er sie mit dem Banne belegt; Mörder, Räuber und Wucherer schilt; die Schwester des Eitien, ohne allen Grund, eine Ehebrecherin nennet; die Brüder des Karlmanns, gegen den Karlmann aufsetzet; über den Altar in der Petruskirche einen Sack ausbreitet; die Lichter in ihr auslöschet, und sogar die Kirche selbst vor allen Andächtigen, selbst vor den Pilgrimmen, verschließet.

Alle Welt soll es nemlich fühlen, daß der Apostel Petrus jetzt beleidiget werde; daß Petrus traure; daß er keines Menschen Gebet jetzt hören wolle, und daß er eben so laut um Rache schreye, als sein Vikar, der Pabst, der nun seine und des Apostels Noth, nicht nur den Brüdern des Karlmanns, sondern auch der ganzen Christenheit durch eigene Briefe verkündiget, und sie auf alle Art anreizet, sich sein und des Apostels, in allem Ernste anzunehmen.

Ein anderes aus Rom.

Der Pabst hat die Erhebung des Photius auf den patriarchalischen Stuhl in Constantinopel genehmiget, auch in einem eigenem Schreiben an den Kaiser Basilius, die ausnehmenden Tugenden dieses Bischofes außerordentlich gerühmet, und ihn gebethen, denselben aller Ehren werth zu achten, auch denen nicht zu glauben, die etwas nachtheiliges von demselben sprechen mögten. *) Uebrigens aber ist er, unser Pabst, nach Frankreich abgegangen, um daselbst den König Ludewig zu bewegen, daß er sich Italiens annehme, und nicht den König Karlmann in diesem Lande dulde. (— s. f. Paris.)

*) Da Photius abgesetzet, und mit dem Banne beleget wird, da taucht man die Feder, die das Verdammungsurtheil niederschreibt, in den gesegneten Wein, und schreibt, nach damaliger Meynung, mit Christi eigenem Blute, ein ganz unwider-

rufflich

ruflich Urtheil lieber. Pabst Adrian schwört überdem auch noch: „daß Photius nun und nimmer wieder solle aufgenommen werden:“ und dennoch rühmet unser Pabst den Photius anjetzt aufs übertriebendste; sagt: „das sind Natterzungen, die den Photius verläumden!“ verdammt also das Urtheil eines Concilliums, ja selbst den Eid eines Pabstes: und warum denn das?

Vorher braucht Basilius die Gunst des Pabstes, der in dem untern Italien, und unter den Bulgaren ihm nicht wenig schaden kann. Vorher muß also Basil, dem Pabste schmeicheln, und kann der Pabst, den Basilius rechtschaffen trotzen. Jetzt indessen kann der arme Pabst, in dem untern Italien fast gar nichts wirken; jetzt sind vielmehr die Flotten des Basils in den dortigen Meeren, und dieselben schützen in der That sehr oft das päbstliche Gebieth; jetzt sind auch die Bulgaren den Griechen, die mit Rom in Freundschaft leben, nicht abgeneigt, und der Pabst, der seither mit diesen Griechen einig ist, hat keine scheinbare Gründe, dieselben bey den Bulgaren als Ketzer zu schildern, und sie durch solche Schilderung von der Oberaufsicht des griechischen Patriarchen, unter seine eigene zu bringen. Jetzt giebt also der schlaue Pabst, dem Photius und dem Basilius in jenen Stücken gerne nach; rühmt nun den Einen wie den Andern außerordentlich; bittet aber, daß man die Bulgaren fahren lasse, und hofft, daß Photius diese Gefälligkeit wohl haben werde, da er so gefällig gegen ihn sich zeiget, daß er um seinetwillen dem Eide seines Vorgängers, auch dem sonst unwiderruflichen Urtheile eines Conciliums, so ganz geradezu entgegen handelt.

Uebrigens aber betrachtet, wie schon gesagt, unser Pabst alle diejenigen, die den Karlmann ergeben sind, als Feinde der Kirche; beleget sie zum Theile mit dem Banne, und jagt derselben viele aus Rom. Die Herzöge von Spoleto und Toscana aber, die in Rom einbrechen, führen die Verjagten wiederum nach Rom zurück, und da hat unser Pabst des Leidens viel, da er, wenn er die Herzöge nicht abermals nach Rom hinrufen will, diese seine Feinde nicht abermals verjagen darf, dieselben aber, ihm gleich einem Dorn im Auge, in Rom nun sitzen, und seine große Rach- und Herrschsucht kränken. Er kann und will also, zu dieser Kränkung nicht mehr schweigen, und da er Hülfe und Rettung nirgends als in Frankreich finden kann, so eilet er aus Rom dahin.

Paris.

Auf Veranlassung des Pabstes Johannes, ist zu Troyes eine Kirchenversammlung gewesen, welche der Pabst selbst, der aus Italien in unser Land gekommen ist, eröfnet hat, und auf welcher er hauptsächlich das bekrieben, daß von hieraus eine Armee nach Italien ausbrechen, und den apostolischen Stuhl gegen die Angriffe und Beschimpfungen der italiänischen Herzöge, auch des Königs Karlmann beschützen soll.

Nächst dem aber hat man auch auf dieser Versammlung den Bann bestätiget, mit welchem dieser Pabst die Herzöge von Spoleto und Toscana nebst noch andern italiänischen Herren beleget hat, jedoch nicht ehe dies gethan, ehe nicht der Pabst auch diejenigen mit dem Banne beleget hat, die sichs unterstehen würden, die Rechte oder die Güter unserer französischen und deutschen Kirchen und Geistlichen auf irgend eine Art zu schmälern. Ja man hat, welches zum Erstaunen ist, alle Welt-

Digitized by Google

Weltlichen, und sogar die Könige und die Fürsten, auf dieser Versammlung, des Bannes schuldig erkläret, so bald sie sich, wo sie mit einem Bischofe zusammen kommen, unterstehen würden, sich ehe niederzusetzen, ehe ihnen der Bischof es erlaubet hätte.

Uebrigens aber hat auch Ludewig II, unser König, ohnerachtet er bereits von dem Erzbischof zu Rheims gekrönet ist, sich noch einmal vom Pabste krönen lassen, jedoch von ihm es nicht erhalten können, daß er seine Gemahlin ebenfalls gekrönet hätte. *)

*) Was das Hauptanliegen des Pabstes betrift, daß nemlich Karlmann von einer französischen Armee aus Italien gejaget werde; so weiß man nicht, ob dasselbe auf der Versammlung in Troyes ist bewilliget, oder aber verworfen worden. Es ist indessen das letztere, der innern Unruhen wegen, wahrscheinlicher, als das erste, und von der ganzen Sache ist hier noch folgendes zu merken:

Der Pabst reiset aus Rom übers Meer, zuerst nach Arles, wo Boso und desselben Gemahlin, die Tochter des Kaisers Ludewig II. sind; wird von denselben auf das prächtigste bewirthet, und zieht mit ihnen nach Troyes, wohin er alle Bischöfe Deutschlandes und Frankreichs, auch den König Ludewig von Frankreich, nebst den Königen Ludewig von Deutschland, auch Karl von Alemannien eingeladen hat, um diese alle, gegen den Karlmann zu erhitzen.

Es erscheinen aber weder die Könige, noch auch alle Bischöfe, und er findet in Troyes überhaupt nur 26 Prälaten. Demohnerachtet aber eröfnet er die Versammlung mit einer politischen Rede, und fodert zuerst, daß die Versammlung die Italiäner als Gebannete betrachten solle, die er mit seinem Banne bestricket hat. Sie indessen, die gottseligen Herren, sind der Meinung, daß, wenn sie in diesem Stücke dem Pabste zu gefallen leben sollen, der Pabst, auch ihnen zu gefallen leben müsse, und billigen daher den Bann, in Ansehung jener Männer, nicht ehe, ehe nicht der Pabst, auch die mit seinem Banne beleget, die, wie wir erzählt, die deutsche und französische Geistlichkeit nicht merklich ehren, oder wohl gar beleidigen würden. Bey solchem abscheulichen Verhalten des Pabstes und der Bischöfe ists und bleibt es derowegen eine, bis zum Unsinn gehende Stupidität der Christen, und zeigt wahrhaftig nicht von einer Aufklärung, wenn sie demohnerachtet noch, den Bann eines Bischofs oder Pabstes, als etwas vor Gott wahrhaftig gültiges betrachten.

Uebrigens aber ehrt der obgedachte Boso unsern Pabst in Arles nicht umsonst. Denn er, dieser ehrsüchtige Mensch, der eine kaiserliche Prinzeßin zur Gemahlin hat, mögte gerne Kaiser, und auch König von Frankreich seyn, und hofft es auch, daß ihm der Pabst hierzu noch helfen solle. Der Pabst hat in der That auch Lust hierzu, und bekennt es in der Versammlung öffentlich: — „Boso sey sein Sohn; er habe ihn an Kindesstatt aufgenommen; er sey gerade auch der Mann, der der apostolischen Kirche am besten helfen könne, und er wünsche derowegen, daß Boso zu den höchsten Ehrenstellen erhoben würde!“

Wahrscheinlich also sagt er dies, um zu horchen, ob nicht zum Vortheile des Boso, eine Rebellion in Frankreich anzurichten ist, und schweigt hernach hiervon, da die Bischöfe nicht eben diese Neigung äußern, krönt endlich auch den König Ludewig, der Krankheits halber nicht sogleich

gleich bey der Versammlung ist, jedoch nachher, nachdem er geneset, dabey erscheinet.

Eben um des Boso willen mag auch unser Papst, die Gemahlin Ludewigs nicht krönen. Denn Ludewig hat vorhero eine andere Gemahlin gehabt, sich aber von derselben geschieden, jedoch mit ihr Söhne erzeuget, deren einer, mit Namen Karlmann, die Tochter des Boso, (von des Boso ersten Gemahlin) zur Ehe nehmen will. Krönt derowegen der Papst die jetzige zwote Gemahlin Ludewigs, so erklärt er ihre Kinder für solche, die das Reich vor den Kindern erster Ehe erben sollten, und das ist dem Karlmann so wenig als dem Boso angenehm; das unterbleibt also.

Uebrigens aber weiß unser Johannes, daß die Abtey St. Denis in Frankreich reiche Einkünfte hat, und spürt in sich den Trieb, diese Abtey mit seiner römischen Kirche zu verbinden. Er erdichtet also einen Schenkungsbrief von dem Kaiser Karl II, oder dem Kahlen; zeigt diesen, dem Könige Ludewig vor, und will, dem vorgewiesenen Briefe zufolge, die Abtey auch haben. Da man indessen diesen Schenkungsbrief genauer betrachtet, da entdecket mans, daß er nicht vom Karl ist, sondern daß ihn der Papst selbst geschmiedet hat. Der Papst erscheint also, als ein nichtswürdiger Betrüger, und da sucht er seiner wohlverdienten Schmach und Schande vor dem Könige Ludewig dadurch wieder zu entgehen, daß er ihm zu gute, zu dem Banne greift, und unweigerlich die insgesamt damit beleget, die sich gegen den König Ludewig empören, als den Hugo, den Sohn des Lotharius und der Waldrade, ferner einen gewissen Bernhard, einen Markgrafen in Languedoc, und noch andere, die insgesamt unabhängige Herren, und nicht Vasallen Ludewigs seyn wollen.

Aus allen Dingen sieht mans derowegen, daß der Papst mit allem, was den Menschen ernstlich und heilig ist, auf die frevelvolleste Art nur spottet, und daß es wohl nirgends solche thätige Verächter der Tugend und Religion gegeben habe, als auf dem Stuhle in Rom. — s. s. Rom.

Constantinopel.

Die Erhebung unsers Photius zum Patriarchen findet in Rom gar keinen Widerspruch, vielmehr wird selbige vom Papst daselbst gelobt, und Photius, wie auch Basilius werden nur ermahnt, die Bulgaren fernerhin als Glieder der römischen Kirche anzusehen.

Weil indessen unser Patriarche, von einem ehedem hierselbst gehaltenen Concilium, auf das feyerlichste ist verdammet, und mit dem Banne beleget worden, so will er nun, daß dies Verdammungsurtheil von einem neuem Concilium aufgehoben werde. Und da bey jenem Concilium, die Legaten von Rom, beynahe die Hauptpersonen gewesen sind, so will er auch, daß dieselben auf dem neuen Concilium zugegen seyn, und das Urtheil wider ihn zurücke nehmen. Es ist derowegen auf das künftige Jahr ein allgemeines Concilium hieher ausgeschrieben, und der Papst in Rom ist auch geneigt, seine Legaten hieher zu senden, um, wie Photius es wünscht, den Bann, mit welchem er bestricket ist, nun wieder feyerlichst zurück zu nehmen.

Paris.

Unser König Ludewig II, hat mit Ludewig II, dem Könige von Deutschland eine Zusammenkunft gehabt, und auf derselben haben beyde Herren, die alten Streitigkeiten ihrer Häuser abgethan; wollen sich an den Provinzen, die sie gegenwärtig besitzen, begnügen, und niemalen wieder nach des Andern Ländern trachten.

Aus Deutschland.

Der König Karlmann liegt immer noch gefährlich nieder, seine zween Brüder, Ludewig II, und Karl (der Dicke) aber, scheinen eben nicht um die Angelegenheiten Italiens bekümmert zu seyn, auch hat unser Ludewig gegen die Normänner, so auf seiner Huth zu stehen, daß er sich nicht füglich in andere Dinge mischen kann. Und aus eben diesem Grunde, hat er sich auch mit dem Könige in Frankreich völligst verglichen, allen Ansprüchen an desselben Reich entsaget, und ihm und seinen Kindern eine ewige und aufrichtige Freundschaft zugeschworen.

Rom.

Endlich ist unser Pabst, von seiner weiten Reise nach Frankreich, wieder bey uns eingetroffen, hat aber die Absicht dieser Reise schlecht erreicht, und dürfte auch, was er noch jetzt zur Absicht hat, sehr schlecht erreichet sehen.

Denn, wie ihm der französische Hof, die Hülfe, die er bey ihm gesuchet, darum jetzt nicht leisten kann, weil, eines Theils die Normänner, das französische Reich gewaltig plagen, auch andern theils, unterschiedene Großen dieses Reichs, sich öffentlich empöret haben, und überdem auch noch Ludewig, der König von Deutschland, auf das französische Reich sein Auge richtet, also beruhiget und befriediget seyn muß, ehe sich eine beträchtliche Armée, aus diesem Reiche, nach Italien begeben kann: so ist es auch umsonst, was er mit dem Herzoge Boso sich jetzt zur Absicht setzt, und so wird er auch diesen nicht zu dem Besitze Italiens verhelfen, weil ihn die Stände Italiens nicht lieben, sie auch dem Könige Karlmann getreu verbleiben wollen. *)

*) Italien hat allbereits dem Könige Karlmann geschworen, und der Pabst sollte derowegen die Italiäner zur Treue gegen diesen Herrn ermahnen, aber er thut gerade das Gegentheil, denn die Gewissenhaftigkeit ist ihm ein leerer Name.

Er sieht nemlich, die Lage der Sachen in Frankreich ist jetzt so, daß ihm der König daselbst gegen dem Karlmann nicht helfen kann. Er wird also mit dem Boso, der ihn jetzt ehrt, und seinen Speichel lecket, einig; nimmt ihn, und dessen Gemahlin aus Frankreich mit sich nach Pavia, und ruft alle Bischöfe, auch alle weltliche Herren dieses Landes nach Pavia, in der Absicht, daß er sie daselbst von dem Eide, den sie dem Karlmann geschworen, entbinde, und zur Huldigung des Boso bewege. Die Schafe sind indessen weiser als ihr Hirte, und kein einziger erscheint auf diese seine Einladung. Beschämt und äußerst mißvergnügt geht er also nach Rom, Boso aber in die Provence, doch sucht er, auch noch jetzt, die Charte so listig zu mischen, daß Karl-

Karlmanns Italien verliehre, sein Freund Boso aber seliges erhalte.

Wie er nemlich, da er zum ersten male die Stände nach Pavia berufet, die Herzoge von Spoleto und Toscana, um sie sich geneigt zu machen, von dem Banne befreyet, auch, um die Stände, durch irgend einen Schein der Billig- und Nützlichkeit seines Vorhabens, auf seine Seite zu ziehen, diesen Ständen schreibt: — „er habe den Boso an Kindesstatt aufgenommen, und dies darum, damit, wenn Boso, wie er gewiß thun würde, für die äußere Wohlfahrt der Kirche Gottes sorgete, er, der Pabst, die innere Wohlfahrt derselben desto emsiger besorgen könnte!“ so schreibt er auch anjetzt, da die Stände, auf seine Einladung nicht erschienen sind, demselben auf das sanfteste: — „Er wundere sich zwar, daß sie nicht erschienen wären, er hielt ihnen aber dies ihr Ausbleiben zu gute, denn er wüßte es gewiß, daß sie nicht aus Verachtung seiner, sondern bloß aus Gewissenhaftigkeit zurück geblieben wären, indessen ermahn' er sie, zu ihm zu kommen, und zugleich auch andere dahin zu bewegen, daß auch sie nun zu ihm kommen mögten!“

Weil er indessen seine Sache bey den Beidern des Karlmanns, mit diesen Schritten ganz verderben kann, so schreibt er auch diesen Brüdern, daß sie nach Italien kommen, und die Saracenen verjagen mögten. Er nimmt also den Schein nun an, als handle er nicht aus Feindschaft gegen den Karlmann, sondern nur aus Noth also, und als säh' er eben nicht auf den Herzog Boso, sondern eigentlich auf jeden, der der Kirche helfen könnte. Gleich einer listigen Schlange kann sich derowegen der höchst unwürdige Priester, bald in diese, bald in jene Lage werfen, bald aufrecht stehen, und stolziren, bald aber kriechen und sich schmiegen.

Nach Christi Geburt 879.

Paris.

Am 10. April ist unser König Ludewig II. gestorben, da er gegen den rebellischen Herzog Bernhard in Languedoc zu Felde ziehen wollen, und da ist nun dies unser Reich in einer nicht geringen Verwirrung. Denn, ob gleich der Verstorbene seinem ältesten Prinzen Ludewig III, das Reich vermachet, auch dem Bischofe Odo, und noch einem Grafen Albuin, die bey seinem Tode zugegen gewesen sind, das Scepter und die Krone eingehändiget hat, um beydes diesem Prinzen zu übergeben: so sind dennoch der Herzog Boso, auch der oberste Kämmerer Dieterich, nebst noch andern Großen unsers Reichs, die mit dem Prinzen gegen den Bernhard in dem Felde sind, eben nicht geneigt, diese Zeichen der königlichen Würde dem Prinzen zu übergeben,

geben, sondern wollen, daß erst ein Reichstag gehalten werde, und behaupteng, daß, da sie der Verstorbene dem Prinzen als seine Räthe zugeordnet hätte, ohne ihren Willen nichts geschehen dürfe. Sie haben also, allem Anschein nach, etwas gefährliches im Sinne, und sind wohl gar darauf bedacht, sich selbst auf unsern Thron zu setzen.

Rom.

Da allem Ansehn nach, der König Karlmann wohl sterben wird, und also eine neue Königswahl in unserer Lombardey vermuthlich ist: so hat unser Pabst, der solche Vorfälle, als sich mit dem Könige Karlmann ereignet haben, nicht gerne abermals erleben will, eine Versammlung aller Bischöfe in Rom angesetzet, und deshalb den Bischöfen geschrieben: — „daß, da dem Gerüchte nach, der König Karlmann wohl sterben würde, es über alle Maaße nöthig sey, sich bey ihm einzufinden, damit er sich mit ihnen über die Wahl eines neuen Königes berathen könnte! “

Weil er indessen, in eben diesem Schreiben, auch noch sagt: — „Der, der nun zum Könige erwählet würde, der müßte vor allen Dingen, von ihm, dem Pabste selbst, dazu erwählt und auserkohren seyn, und sie, die Bischöfe sollten derowegen sichs auf keinerley Art unterstehen, ohne seine ausdrückliche Genehmigung irgend einen Herrn als ihren König anzunehmen! “ so sind die Bischöfe unserer Lombardey, besonders aber der Erzbischof zu Mayland, äußerst unzufrieden, und so wird aus der Versammlung in Rom, und aus der Wahl eines neuen Königes daselbst, gewiß nichts werden. Und das um so mehr, da nun auch schon die weltlichen Stände dagegen reden, und es behaupten: daß die Wahl eines Königes in der Lombardey, nicht dem Pabste, auch nicht den Bischöfen allein, sondern allen Ständen überhaupt zustehe, und da dies wirklich auch fast jederzeit geschehen ist. *)

*) Nicht über das Italien, was annoch dem griechischen Kaiser gehöret, sondern über das, was sonst die Longobarden beherrscheten, soll ein König gewählt werden, und wirklich haben die longobardischen Stände diese Wahl, zu aller Zeit, ohne den Pabst vollzogen, indem der Pabst, nicht unter den Longobarden, sondern unter dem griechischen Kaiser stand, und keinen König neben dem Kaiser als seinen Herren erkennen durfte. Der Pabst also hat zu der Zeit, mit seinen Römern den griechischen Kaiser, die Longobarden aber einen lombardischen König zum Herrn, und das unterscheiden nun die Stände.

Der Pabst, sagen sie, mag, wie er einige mal gethan, für seinen Herrn und für einen Kaiser erkennen wen er will; mag auch, wenn er das Recht dazu zu haben glaubt, die Kaiserkrone geben, an wem es immer ist: wir unsrer seits, haben das Recht, die lombardische Königskrone dem aufzusetzen, der uns gefällt, und das wollen wir, wenn Karlmann nun stirbt, auch diesmal thun, ohne den Pabst deshalb zu fragen.

Uebrigens aber findet man, daß sich der Pabst in den Briefen, die er jetzt schreibt, einen Vikarius des Karlmanns nennet, und da es uns nicht glaublich ist, daß

Digitized by Google

daß Karlmann diesen seinen alten und sehr argen Feind, zu seinem Stadthalter in Italien gesetzet haben sollte: so muthmaß sen wir, daß sich der Pabst aus List also genennet habe, um die Zusammenkunft der Bischöfe desto sicherer zu bewirken. Er konnte auch durch diese Benennung den Karlmann eben nicht beleidigen, denn er sagte eigentlich damit nichts: als er wolte das Beste des Karlmanns besorgen, und da die Päbste oft genug, als Vikarien der Fürsten und Kaiser gehandelt hatten, so konnte er sich stellen, als verstehe es sich von selbst, daß er als Pabst in Rom, der Vikarius des Karlmanns seyn müsse.

Paris.

Während dessen, daß Boso und Dieterich, nebst den Ständen unsers Reichs zu Meaux versammlet gewesen, um ihre Absichten in Ansehung des Thrones und desselben Wiederbesetzung auszuführen, haben sich der Abt Gozlen von St. Denis, auch Conrad, der Stadthalter unsers Paris, einen mächtigen Anhang gemacht; sind zum Könige Ludewig II. von Deutschland gegangen; haben die Söhne unsers Ludewigs für unfähig zur Regierung, den gedachten deutschen Ludewig aber, zum Könige von Frankreich erkläret, und ihn wirklich auch mit einer mächtigen Armee in dieses Land gezogen. Allem Anschein nach werden wir also dem Scepter dieses Herren unterworfen werden. Denn die Großen unsers Reichs, sind unter sich selbst nicht einig, und es wird uns derowegen an Macht und Nachdruck fehlen, um dem deutschen Könige und seinem Versuche widerstehn zu können.

Aus Deutschland.

Da die Gesundheit des Karlmanns noch immer nicht hergestellet wird, und er wohl sterben dürfte, sein unehelicher Sohn Arnulphus aber desselben Reich an sich zu reißen sucht; so ist der König Ludewig II, endlich nun nach Bayern abgegangen, um, im Fall, daß Karlmann nun stürbe, die deutschen Staaten desselben zu erben, und sie mit seinen eigenen zu verbinden. Der dritte Bruder dieser Herren, Karl III, scheint denn auch hiermit zufrieden, und richtet sein Augenmerk alleine nur auf Italien, in welches er anjetzt, da Karlmann noch lebt, nicht gern hereingehn mag, aber sogleich hereingehn will, als dieser seine Augen wird geschlossen haben. (s. f. Paris.)

Paris.

Endlich ist nun wieder unser Thron besetzt, aber anders als er besetzt seyn sollte, und nach dem Verluste der Länder Lotharingens, die seither, zu diesem unserm Reich gehöreten.

Denn, als der deutsche Ludewig, seines eyerlichen und mit unserm verstorbenen Könige beschworenen Friedensbündnisses ohnerachtet, auf Anstiften des Abtes Gozlen und unsers Stadthalters Conrads in unser Reich eindringet, so sehens unsere, zu Meaux versammleten Stände sehr wohl ein, daß sie anjetzt nicht fähig sind, dem gedachten Fürsten zu widerstehen, und biethen ihm derowegen alle, ehedem zu Lotharingen gehörige Länder, die Karl der Kahle an sich gezogen hatte,

von freien Stücken an, sind auch froh genug, da er sich an selbigen begnügen will, und dem zufolge wirklich auch mit seinem Heer zurücke gehet.

Weil indessen der gedachte Abt, und auch unser Stadthalter hiermit nicht zufrieden sind, sondern den König Ludewig bewohnerachtet noch anreizen, daß er das Ganze unsers Reichs jetzt an sich ziehen solle, diese Herren wirklich auch, mit einigen Truppen des Ludewigs, von neuem unser Reich anfallen: so eilen endlich auch die Stände mit der Königs-Wahl, ernennen aber, nicht wie der verstorbene Fürst verordnet hat, den Prinzen Ludewig III. allein, sondern zugleich auch seinen Bruder Karlmann zu Königen, so, daß unser Reich nunmehr von diesen beyden Herren beherrschet wird, und daß auch Ludewig der Deutsche, seine Truppen nun zurückgezogen hat, da er den Thron besetzt gefunden, und da sich gegen ihn ein mächtig Heer versammlen sollen.

Haben wir indessen vor dem Könige Ludewig II. anjetzt Frieden, und rufen ihn besonders auch die kränklichen Umstände seines Bruders Karlmanns nach Bayern: so ist denn doch in dem innern unsers Reichs noch keine Ruhe, und so ist vor andern auch der Herzog Boso jetzt drauf aus, sich in der Provence und in dem ehemaligen burgundischen Reiche zum unabhängigen Fürsten zu machen.

Sein Werk ists auch vermuthlich wohl gewesen, daß der Prinz Karlmann neben seinem Bruder jetzt das Scepter führet. Denn Karlmann ist sein Schwiegersohn, und da dieser nun dem Boso, dies sein Glück zu danken hat, da hofft auch Boso, daß ihm von dem Throne her, nicht sonderlich gewehret werden dürfte. Er geht also in seiner Absicht kühn zu Werke, und hat auch noch den Pabst auf seiner Seite, der unsere Bischöfe unabläßig ermahnet, ihm, diesem Herrn geneigt zu seyn.

Constantinopel.

Auf dem hierselbst gehaltenen Concilium, auf welchem auch die Legaten des römischen Pabstes gewesen sind, ist das ehemalige Verdammungsurtheil, welches über unsern Photius gesprochen war, feyerlichst zurückgenommen, und überdem noch festgesetzet worden, daß der, welcher nicht den Photius als einen rechtmäßigen Patriarchen erkennen würde, in den Bann gethan, und gleich dem Verräther Judas geachtet werden solle. — s. s. Rom.

Rom.

Da die Versammlung der Bischöfe, die schon im May hierselbst seyn sollte, nicht vor sich gegangen ist; so hat unser Pabst eine neue Versammlung, im October, hierselbst angeordnet, und die Bischöfe unsers Italiens dazu eingeladen, auch den Erzbischof von Mayland in den Bann gethan, weil ers vornemlich ist, der die andern Bischöfe davon abgerathen hat, daß sie nicht im May bereits hiehet gekommen sind.

Uebri-

Digitized by Google

Uebrigens aber ist unser Pabst, auch über die Legaten unzufrieden, die er nach Constantinopel abgesandt gehabt, indem sie das Hauptgeschäfte, das er ihnen aufgetragen, fast ganz vergessen, und sich daran schon begnüget haben, daß sie das Verdammungsurtheil über den Photius zurückgenommen haben, da sie doch vornehmlich darauf hätten dringen sollen, daß die Bulgaren endlich einmal unter unserm Pabste, und nicht unter dem Patriarchen des griechischen Reichs zu stehen kämen. *)

*) Um dieser schändlichen Sache der römischen Päbste mit dem Photius kurz und gut ein Ende zu machen, sagen wir hier allein nur dieses:

Pabst Johannes ist der festen Meinung, weil er sich gegen den Basil und Photius so willig finden läßt, und allein nur um das Oberhirtenamt über die Bulgaren bittet, so würden Photius, und auch Basilius so willig seyn, und die Bulgaren dahin anweisen, daß sie in allen kirchlichen Sachen nach Rom hingehen, und den Pabst für ihren Patriarchen anerkennen sollten. Diese seine Hofnung wird indessen nicht erfüllt, und seine Legaten dringen auch nicht sonderlich darauf. Er wird also nicht wenig nun erzürnt; schickt sogleich einen andern Legaten nach Constantinopel, und fodert die Bulgaren, oder drohet dem Photius den Bann. Basilius nimmt indessen den Legaten, und legt ihn ins Gefängniß, der Pabst Johannes aber schleudert nun den Bann gegen den Photius, den er zuvor so sehr gepriesen hat, und seine Nachfolger auf dem päbstlichen Stuhle, bestätigen diesen seinen Bann, ohnerachtet auf dem letztern Concilium 383 Bischöfe feyerlichst erkläret haben, daß der des Bannes 'würdig,' und ein zweyter Judas sey, der mit dem Photius nicht in Gemeinschaft leben wolle. — Wo ist demnach hier Recht und Licht, ists bey den Päbsten, oder ists bey den Concilien? Und wenn die Christenheit, an Pabst und an Concilien, wie sie unleugbar that, durch ganze Sekula geglaubet hat, ist dann wohl diese Christenheit in dem Genuß des Rechtes und des Lichts gewesen?

Paris.

Dem Herzoge Boso ists durch seine und durch des Pabstes List gelungen, die Provence, Savoyen, Dauphinee, Lyonnois, und auch einen Theil von der Provinz Burgund an sich zu reißen; sich in diesen Provinzen unabhängig zu machen, und nun auch den Titul eines Königs von Burgund zu führen.

Denn er, und auch der Pabst, haben in diesen eben gedachten Provinzen, den Bischöfen und den weltlichen Großen dergestalt geschmeichelt, ihnen so viel gutes versprochen, und sie so dringend gebethen, daß sie endlich zusammengetreten sind, und auf einer Versammlung feyerlichst erkläret haben: — „das Wohl dieser Provinzen erfordere einen eigenen König, niemand aber habe mehr Fähigkeit und Recht dazu, als er, der Herzog Boso, und er sey derowegen angelegentlichst zu bitten, daß er über diese Provinzen das Scepter führe, und sich nach Lyon begebe, um, als der Oberherr dieser Provinzen, unter dem Namen eines Königes von Burgund, gekrönet zu werden.“

Dieser

Digitized by Google

Dieser ihr Beschluß ist auch, wie man vorher wohl wissen können, dem Boso dermaßen angenehm gewesen, daß er mit Geringschätzung seines Vasalleneides, sogleich nach Lyon gegangen ist, die Huldigung daselbst eingenommen hat, und sich nunmehr als König von Burgund betrachtet, *) da die zween Brüder, unsre Könige, zu schwach oder auch zu wenig einig sind, um ihm dies angemaßte Reich zu nehmen, und die Rebellen in demselben nach Verdienst zu züchtigen.

*) In der Provence liegt die Stadt Arlea, und dieselbe ist lange schon die Hauptstadt dieser Provinz. Es wird derowegen dies neue Königreich Burgund, von der gedachten Stadt, sehr häufig das arelatische Reich, oder auch das Königreich Arelat genannt.

Rom.

Unser Pabst hat zwar die Freude, daß sein Freund, der Herzog Boso, ein neues Königreich von Burgund errichten können, aber er hat auch den Schmerz, daß die Bischöfe die sich hier versamlen sollten, und denen er den gedachten Boso zum Könige Italiens empfehlen wollte, nicht erschienen sind; daß im Gegentheile aber, Karl (der Dicke) der König von Alemannien, ohnerachtet Karlmann, sein Bruder, annoch lebet, in unser Italien schon eingerücket, und in Pavia, zum Könige der Longobarden erwählet ist, ohne daß man ihn, den Pabst, darum befragt, oder auch dahin gerufen hätte. *) (s. f. aus Deutschland)

*) Der Pabst schreibt dem Boso, in einem Briefe, der noch vorhanden ist: — „Die geheime Abrede die wir genommen, kannst du glauben, halte ich in meiner apostolischen Brust, gleich einem kostbaren Schatze, sorgfältigst verborgen, und so viel mir in der Welt nur möglich ist, werde ich aus allen Kräften dahin trachten, daß alles endlich einmal zu Stande komme. Aber eben deswegen ists auch nöthig, daß du selbst nun auch aufs schleunigste das thust, was du wohl wissen wirst, das hierzu nöthig ist!“

Ohne Zweifel hat also der Pabst besondere Absichten, die er durch diesen meineidigen Vasallen, seinen lieben Bruder, gern erreichen will, und wahrscheinlich gehen diese Absichten auf Italien, in welches Boso, der nun schon mächtig ist, mit gewafneter Hand einbrechen soll. Karl der Dicke kommt auch jetzt allererst nach Italien, da er doch vorhero nicht dahin gekommen ist, und das thut er vermuthlich eben darum, weil Boso nun schon mächtig ist, und er also vorm Boso sich zu fürchten hat, da er vorhero eben nicht vor ihm sich fürchten durfte.

Der schlaue Pabst indessen hört es nun, daß Karl kommt, und sieht den Boso noch nicht kommen. Ihm wird derowegen vor dem Karl herzlich bange, und er weiß nun keinen andern Rath für sich, als daß er sich verstelle, und den Mantel nach dem Winde hange. Er sendet also, gerad als wenn er an dem Boso gar nicht dächte, und keinen lieber als diesen Karl in Italien einrücken sähe, dem Karl Gesandten entgegen; empfiehlet sich, und seine Kirche diesem Herrn zu höchsten Gnaden, und versicherts ihm, daß er sich über seine Ankunft höchlichst freue.

Nicht genug indessen, daß er dem Karl hier so heucheln kann; so weiß und sieht ers auch vorher, daß Karl, um dem Boso

zuvor

zuvor zu kommen, sogleich nach Pavia hingehen, und sich, von den dahin berufenen Ständen, als König werde anerkennen lassen: und dies macht, ihm nun neuen Kummer. Denn, wie wir bereits gehöret haben, so will er bey dieser Königswahl, als Hauptperson erscheinen, die Stände aber wollen ihm dies nicht gestatten, und der König Karl ladet ihn dazu nicht ein. Er sieht also, er ist in Gefahr, das Vorrecht, das er zu haben behauptet hat, durch die That zu verlieren, wo er nicht von seinem Stolze etwas lässet, und er erbietet sich derowegen vor dem Könige von freyen Stücken dahin: — „daß er in eigener Person nach Pavia kommen, und ihn daselbst zum Könige erwählen wolle.“

Weil er indessen hierzu nicht eingeladen ist, er auch, ohne Einladung, unter den Ständen nicht gelitten werden dürfte; so will er, daß ihn der König dahin lade, und bittet derowegen: „Er mögte ihm von Pavia aus die Nachricht geben, wenn ehe er in Pavia erscheinen sollte.“

Der König sagt denn auch, daß er dies wolle, aber er kommt nach Pavia, und sieht daselbst die Gesinnungen der Stände, nach welchen sie den Pabst bey ihrer Wahl nicht haben wollen. Er meldet also dem, in Rom auf Nachricht laurenden Manne, keine Zeit der Ueberkunft, und wird, ohne denselben, von den Ständen als König anerkannt. Unser apostolische Mann, sieht sich derowegen zu seinem größesten Schmerze ganz zurückgesetzet, und seinen Stolz auf das empfindlichste gebeuget.

Nach Christi Geburt 880.

Aus Deutschland.

Am 22sten Merz, ist Karlmann, der König von Bayern, gestorben, und da bereits bey seinem Leben, sein älterer Bruder Ludewig, in den deutschen Staaten, sein jüngerer Bruder Karl aber in Italien, mit seinem guten Willen, die Huldigung eingenommen haben, so wird dieser Todesfall, um so weniger für unser Deutschland weitere Folgen haben, da eines Theils Arnulph, der natürliche Sohn des Verstorbenen, Kärnthen für sich erhalten hat, und damit auch zufrieden ist, andern Theils aber, der König Karl in Italien beschäftiget wird, der König Ludewig aber mit den Normännern viel zu schaffen hat, die sich am Rhein und an der Schelde festgesetzet haben, und die umliegenden Gegenden grausamlich verheeren. *) — (S. f. Paris)

*) Unter den Normännern dieser Zeit machen sich besonders ein gewisser Gottfried, Rollo

Rollo und Hasting bekannt, so, daß ihre Namen die Furcht und das Schrecken ganzer Länder werden.

Paris.

Da die gemeinschaftliche Regierung unsers Ludewigs und Karlmanns mit vielen unangenehmen Vorfällen verbunden ist; so haben sich Beyde, unter Genehmigung der Stände, in dies unser Reich getheilet, *) auch diese Theilung mit den deutschen Königen Ludewig und Karl, von diesen Herren bestätigen lassen, und mit denselben, auch noch andere Punkte festgesetzet, die zur Ruhe und zum Flore der gesamten Staaten dieser Herren gereichen können.

Denn, was unsre Könige anbetrift; so haben sie dem Könige Ludewig nun noch einmal erklärt, daß das ganze lotharingische Reich ihm abgetreten seyn und bleiben soll, auch ihren Ansprüchen auf Italien, zum Besten des Königs Karls entsagt. Dagegen aber haben Ludewig und Karl, unsern Königen versprochen, ihnen gegen jeden, der sie anfallen würde, den kräftigsten Beystand zu leisten, auch sie sogleich mit ihren Truppen zu unterstützen, um den Boso aus dem sich angemaßten Reiche zu vertreiben. Wirklich rücken auch schon jetzt, die vereinigten Truppen dieser Herren in das neue Königreich, unsere Bischöfe aber haben während dessen sich versamlet gehabt, und den Boso nun mit ihrem Banne belegt.

*) Nach dieser Theilung macht die Loire die Grenze. Den Theil nemlich, der nordwärts der Loire liegt, und sonst das eigentliche Neustrien oder Frankreich ausmacht, erhält Ludewig III. den südwärts liegenden Theil desselben aber, erhält Karlmann, und der begreift anjetzt Aquitanien, Languedoc, und einen Theil des Herzogthums Burgund in sich. —

Weil übrigens Boso, wenn er nicht geschwächet wird, in Italien Händel machen kann; so ist Karl, der König von Italien, recht sehr geneigt, den Boso zu bekriegen. Und weil in Ludewigs II. Reiche, Hugo, der natürliche Sohn des Lotharius, nebst noch andern gegen ihn im Felde ist, und dieser sich mit dem Boso, oder auch mit den Königen von Frankreich leicht verbinden könnte: so erklärt sich auch Ludewig für diese Herren. — Redlichkeit also, dünkt uns, würkt hier eben nicht, sondern immer nur der Eigennutz.

Rom.

Seitdem der König Karlmann gestorben ist, nimmt sich desselben Bruder, der König Karl, der Angelegenheiten unsers Italiens mit ungleich größerm Eifer an, und hat nun auch, am Weihnachtsfeste, die Kaiserkrone aus der Hand unsers Pabstes empfangen. *)

*) Der Pabst, dem es mit der italiänischen, oder lombardischen Königskrone sogar nicht gelinget, will nun daß es ihm mit der Kaiserkrone desto herrlicher gelingen möge; fürchtet sich überdem auch noch vor dem Könige Karl, und entschließt sich deromegen, da Karl wieder nach Italien kommt, zu folgenden Schritten.

Sobald

Sobald es hört daß Karl wieder kommt; so geht er ihm, uneingeladen, bis nach Ravenna in eigener Person entgegen; ehrt ihn also, so stolz er sonst auch ist, aus Furcht und Stolz durch diese weite Entgegenkunft, und sucht seine Gunst, auch dadurch zu erhalten, daß er ihm die Kaiserkrone jetzt von selbst anbiethet, und sich nicht erst drum bitten läßt.

Er ist indessen, wie es stolzen Menschen geht, sobald der König Karl hierüber sehr zufriedene Mienen macht, seiner selbst nicht völlig mächtig, und sagt derowegen, um seine Gabe desto wichtiger zu machen, sogleich auch davon noch: — „daß dann auch der König Karl, die Verträge der vorigen Kaiser mit der römischen Kirche erneuren, und dem Apostel Petrus alles versprechen müsse, was die vorigen Kaiser ihm versprochen hätten," sieht aber mit Schaam und Widerwillen, daß der König auf ihn, und auf diesen Vortrag nun fast gar nicht achtet, nicht etwan, wie er wohl meinet, um der angebothnen Kaiserkrone willen, gute Worte giebt, und ihm dafür recht herzlich danket, sondern daß er selbige als eine große Kleinigkeit betrachtet; zu ihm sagt: — „ich habe jetzt an wichtigere Dinge zu denken!" und ihn mit diesem kalten Bescheide laufen läßt.

Der König Karl verweiset aber auch unserm Pabst anjetzt, daß er in so genauer Verbindung mit dem meineidigen Herzoge Boso stehe, und da sehe man, was der Heilige hier wiederum vor Schliche findet!

Er gestehets nemlich ein, daß er mit demselben in der innigsten Freundschaft gelebet habe, aber er beheuretts auch: „daß er nun, nachdem dieser Boso gegen seine Herren so treulos gehandelt, sogleich auch alle Freundschaft für ihn aufgegeben hätte!" Und wie er hier nun offenbar als der niederträchtigste Lügner spricht, so wandelt ihm, in demselben Augenblicke, sein so großer Stolz auch wieder an, und so setzet er auch hier hinzu: — „Er erkenne den Boso ferner nicht als seinen Sohn, sondern Karl, der König, solle nun sein Sohn nur seyn!" — Vermuthlich aber lacht der König über diesen stolzen Pfaffen; er indessen wird auch dadurch noch nicht klüger.

Denn da der König für dieses mal noch nicht nach Rom hingehet, sondern theils in Frankreich eine Unterredung halten, theils auch in manchen Gegenden Italiens, so dies als das besorgen muß: so entschließt er sich endlich, nachdem er alles andere besorget hat, auch Rom zu sehen, und das erfährt der Pabst, daß der König dies nun will. Noch nicht genug gedemüthigt, schickt er also Gesandten an den König ab, und läßt ihn ermahnen: — „er möge doch, eh er selbst nach Rom hinkäme, seine Bevollmächtigten dahin schicken, die in seinem Namen, dem Apostel Petrus und desselben Kirche ihre Rechte beschwören: denn ehe dürft er ihn nicht zum römischen Kaiser krönen!"

Die Geschichte nun hat uns zwar Klagebriefe dieses Pabstes aufbehalten, aus welchen man sieht, daß die Bedienten des Karls, hin und wieder, den Pabst recht sehr gedränget haben, auch hat sie das ausdrücklich gemeldet, daß der Pabst den König Karl zum Kaiser gekrönet habe, aber sie hat uns nicht gemeldet, daß dieser König entweder selbst, oder auch durch seine Gesandten, dem Pabste, und der apostolischen Kirche, auch nur das mindeste gelobet hätte. Wahrscheinlich also ists, daß Karl auf des Pabstes Begehren gar nicht achtet, seinen Stolz verlachet, und ihn, wie recht und billig war, durch seinen mächtigen Arm genugsam beuget, und zur Ertheilung der Kaiserkrone nöthiget.

Bey allem iſts indeſſen ſonderbar, daß dieſer König Karl dem Pabſte doch noch immer gute Worte giebt, um den Erzbiſchof von Mayland, den er mit dem Banne beſtrikket hat, von dieſem Banne loszuſprechen. Als König und als Kaiſer kann er aber, wie es ſcheint, für ſich ſelbſt, dieſe oder jene Gleichgültigkeit und Strenge gegen den Pabſt beweiſen, aber die Italiäner kann er überhaupt nicht zwingen, einen Erzbiſchof noch hochzuachten, und unter deſſelben Obdach mit ruhigem Gewiſſen zu leben, wenn ihn des Pabſtes Bannſtrahl drücket. Er muß alſo um des abergläubiſchen Volks, auch um der abergläubiſchen Mönche und Prieſter willen, in dieſem Stücke dem Pabſte nachgeben, und die Aufhebung des Bannes, die endlich auch erfolgt, alleine nur in Güte ſuchen.

Nach Chriſti Geburt 881.

Paris.

Das Heer der verbundenen Könige, hat bis jetzt die Stadt Vienne belagert, dieſelbe aber noch nicht einbekommen, da Boſo ſie zu ſehr befeſtigen laſſen, und Ermengarde, deſſelben Gemahlin, die in ihr eingeſchloſſen iſt, ſich auf das tapferſte vertheidiget.

Rom.

Der Kaiſer Karl hat die verwittwete Kaiſerin Engelberge gefänglich eingezogen, und nach Alemannien geſchickt, wo ſie genau bewachet wird. Sie hat nemlich, zum Beſten ihres Schwiegerſohns, des Königs Boſo, allerley unerlaubte und dem Kaiſer gefährliche Dinge unternommen, und ſie wird nun auch nicht losgelaſſen, obſchon Johannes, unſer Pabſt, und auf ſein Anſtiften noch viele Andere, für ihre Loslaſſung aufs äußerſte bemühet ſind.

Paris.

Indem der eine Theil unſrer Macht gegen den burgundiſchen König Boſo in dem Felde ſtehet, iſt der andere Theil derſelben von den Normännern ſo wiederholend geſchlagen und geſchwächet worden, daß dieſe Barbaren, gleich einem gewaltſamen Strome, tief in unſer Land eindringen, und bis Beauvais über die Saone gehen können. Die Provinzen die ſie betreten werden alſo auf das jämmerlichſte verheeret, und alles Volk iſt aus denſelben geflüchtet, ſo daß ſie den Wüſten ziemlich ähnlich ſehen.

Aus

Aus Deutschland.

Nachdem der König Karl in Rom die Kaiserkrone empfangen, und sonst auch noch die wichtigsten Angelegenheiten seines italiänischen Reichs in Ordnung gebracht; so scheint er in allem Ernst an die Saracenen zu gedenken, die in Italien jetzt sind, und sich zum Kriege gegen sie zu rüsten. Uebrigens aber leiden die Staaten des Königs Ludewigs, besonders Frießland und Brabant, von den Normännern jetzt fast mehr, als sie sonst je gelitten haben. Denn obschon unser Ludewig dieselben oft geschlagen, und zum Zurückzuge genöthiget hat; so sind sie dennoch eben so oft, und fast immer in ganz andern Haufen und unter andern Führern, wieder gekommen, haben auch die Städte Nimwegen, Mastricht, Lüttich, Tangern verbrannt, und in den Städten Bonn, Cöln, Zülpich, Jülich, Aachen, nebst noch vielen andern, die traurigsten Denkmale ihrer Wuth und Grausamkeit zurückgelassen.

Paris.

Durch die Tapferkeit unsers Ludewigs, sind die Normänner, die so tief in unser Frankreich *) eingedrungen waren, tüchtig auf das Haupt geschlagen worden, und haben, je mehr sie sich mit reicher Beute beladen gehabt, desto mehr nun auch verlohren.

*) Es ist schon gesagt, daß die Normänner, d. h. die Dänen, Schweden, Norweger u. s. w. von Freybeuterey lebten, und daß Jeder, der sein Glück machen wollte, mit einem besondern, bald mächtigern bald schwächern Haufen, bald hier bald dorthin ging. Zu gleichen Zeiten schwärmten also mehrere Schaaren dieser Leute in Frankreich, in Deutschland, in Spanien, u. s. w. umher.

Nach Christi Geburt 882.

Aus Deutschland.

Ludewig II, ohne Zweifel wohl der tapferste unter den jetzigen karolingischen Fürsten, ist am 20sten Januar dieses Jahres gestorben, und da er keine Erben hinterlassen hat, sein Bruder der König und Kaiser Karl aber, in Italien anjetzt beschäftigt ist, um die Saracenen daselbst anzugreifen: so haben die Stände in dem Reiche des Verstorbenen, da sie von den Normännern so unglaublich vieles leiden, dem Könige von Frankreich, Ludewig III. die Krone angebothen, und Gesandten an ihn abgeschickt, um ihn zur Annehmung derselben zu bewegen. *)

*) Diese Einladung von den Ständen ist nicht ganz allgemein zu nehmen, denn wirklich schickten auch einige von den Ständen dem Kaiser Karl Gesandten zu, und ladeten ihn ein, aus Italien zu kommen, das Reich seines Bruders in Besitz zu nehmen, und es gegen die Normänner zu beschützen.

Paris.

Da der deutsche Ludewig gestorben ist, so haben die Stände seines Reiches, unsern Ludewig, zur Besteigung des erledigten Thrones eingeladen. Er indessen glaubt, daß die Gerechtigkeit ihm dieses nicht erlaube, und daß er auch, wenn er hierinnen willigte, mit dem Kaiser Karl in Streit gerathen dürfte. Er hat derowegen den nun erledigten Thron verbethen, jedoch, da die gedachten Stände, gegen die überwiegende Macht der Normänner geschützet werden müssen, einen seiner Generale, auch einige Truppen zu ihrer Unterstützung abgeschickt, und ist selbst auch gegen die Normänner in das Feld gegangen, die in seinem eigenen Reiche immer noch zu finden sind, und sich an der Loire festgesezet haben.

Rom.

Eben da der Kaiser Karl in allem Ernste Anstalt macht, die Saracenen in dem untern Italien anzugreifen, und das unaussprechliche Elend, welches sie weit und breit anrichten, endlich einmal zu hindern, eben da ruft ihn der Tod, seines Bruders Ludewigs nach Deutschland zurück, und unser armes Land wird derowegen, auch anjetzt noch nicht, von seiner so sehr großen Noth befreyet werden. *)

*) Sieht man die wiederholten Schreiben des Pabstes an den Kaiser Karl an; so sollte man meinen, ganz Italien hätte müssen zu Grunde gerichtet werden, denn gerade so klagt der Pabst in einemfort, über die erschrecklichen Verwüstungen, die die Saracenen anrichten. Italien bleibt indessen immer noch bevölkert, und also müssen die Grausamkeiten der Saracenen so übergroß nicht seyn, als sie unser lieber Vater in Rom, dem Kaiser unablässig schildert. Vermuthlich aber will er den Kaiser anderwärts beschäftigt sehen, damit er auf ihn selbst und auf seinen päbstlichen Stuhl so recht genau nicht achte, und findets dieserhalb für gut, über die Noth der armen Christen und aller ihrer Kirchen so erbärmiglich zu schreyen.

In der That beunruhiget auch der griechische Kaiser Basilius, gerade jetzt, die gedachten Saracenen, fast in einemfort, und seine Flotten erhalten wirklich auch so manche wichtige Vortheile über sie. Die Saracenen aber können nicht wie sie wollen, die Provinzen Italiens anfallen, sondern müssen sich selbst vor der Macht der Griechen fürchten. Denn obschon, die mehresten Herzöge des untern Italiens mit ihnen im Bunde stehen, und selbst Anastasius, der Brudermörder in Neapolis, sich mit ihnen verbindet: so gehet doch derselben Bündniß nicht gegen den Basil, sondern zielt nur darauf ab, daß die Saracenen die eigenen Länder dieser Herzöge schonen, und daß auch sie, diese Herzöge, freye Hände behalten, sowohl sich unter einander, als auch das päbstliche Gebiethe anzufallen.

Wahr

Wahr also ists immer, das Schicksal Italiens ist traurig genug, aber die Fürsten Italiens sind mehr als die Saracenen daran schuld, und der Pabst selbst hat die mehreste Schuld hiervon auf sich, indem er selbst die Fürsten gegen einander aufhetzet, sie auch durch seinen Stolz und durch seine Intriguen, sich zu Feinden macht.

Sonst ist aber noch zu merken, daß der Kaiser, die verwittwete Kaiserin Engelberge nunmehr wieder nach Italien entläßt, und sie durch den Leutward, den Bischof von Vercelli, der sich bey ihm in die höchste Gunst zu versetzen weiß, dem Pabst nach Rom hinsendet, entweder weil Leutward, der das ganze Herz des Kaisers besitzet, vom Pabst gewonnen ist, und den Kaiser endlich auch dem Pabst gewogen macht, oder auch weil der Pabst, da er den Kaiser mit nichts gewinnen kann, sich an die Kaiserin wendet, und diese dann wirklich auch in sein Interesse ziehet.

Aus Deutschland.

Der Kaiser Karl hat nicht gesäumet aus Italien in unser deutsches Reich zurück zu kommen, und allbereits im May, auf einem Reichstage zu Worms, von den Ständen des Reichs die Huldigung eingenommen, auch alsobald eine zahlreiche Armee versamlet, mit welcher er nun den Normännern auf den Leib gegangen ist, die sich zu Haslou an der Maaß, in starker Anzahl verschanzet, zuvor aber die Städte Coblenz, Trier und Cöln, geplündert und in Brand gesteket haben.

Paris.

Unser König Ludewig III. ist, da er gegen die Normänner im Felde gelegen, durch einen sonderbaren Zufall, *) um sein Leben kommen, und da ist Karlmann, desselben Bruder, zum alleinigen Besitze dieses unsers Reichs gelanget. Derselbe hat denn auch anjetzt die Freude, daß sich die Stadt Vienne, nach einer zweyjährigen Belagerung ergeben müssen, und daß er nun die Truppen, die es belagert hielten, und denen der Muth nun sehr gewachsen ist, nehmen, und sie gegen die Normänner gebrauchen kann, die immer noch an der Loire ihren Stand behalten.

*) Ludewig sieht ein schönes Mädgen, will ihrer Habhaft werden, und verfolget sie, da sie vor ihm fliehet, er aber zu Pferde ist, bis in das Haus ihres Vaters. Die Thüre dieses Hauses ist indessen gebrochen, nur der untere Theil derselben ist offen, der obere aber ist zugemacht, und da will er sporenstreichs durch die Thüre rennen, quetscht sich aber zwischen der Thüre, und dem gesattelten Pferde, seine Brust so sehr, daß er von dieser Quetschung sterben muß.

Vienne wird durch Capitulation eingenommen, und gemäß derselben, kann Ermengarde mit Richard, dem Bruder des Boso, ungehindert zu ihrem Gemahle gehen.

Aus Deutschland.

Uns ist's unbewußt, und nicht gewiß, ist es aus Verrätherey, oder ist's aus Noth geschehen, daß unser Kaiser Karl mit den Nor-

Normännern Frieden gemachet; ihnen einige tausend Pfunde, theils Silber, theils Gold bezahlet; auch Frießland eingeräumet, und die Prinzeßin Giesela, die Schwester des Hugo, und Tochter Lotharius II. ihrem Anführer Gottfried zur Gemahlin übergeben hat. So viel aber ist gewiß, unser ganzes Heer ist äusserst mißvergnügt, und tadelt den Kaiser, daß er einen solchen Frieden eingegangen ist. *)

*) Nach einigen, sind die Normänner eingeschlossen, und sicherlich verlohren, sobald nur Karl ihre Schanzen stürmet. Der Normänner König Gottfried aber bittet um Friede, und will sich taufen lassen. Karl bewilligt also den Frieden; steht selbst bey dem Gottfried zur Taufe, und nimmt die Kirchengefäße und Kirchengelder, die aus Furcht vor den Normännern hie oder dort verborgen sind, um mit denselben, die Summe zu bezahlen, die sich die Normänner bey diesem Frieden ausbedungen.

Andere sagen: „Gottfried habe den Leutward, des Karls vornehmsten Liebling bestochen gehabt, und der sey es gewesen, der Karln zu diesem Frieden gerathen hätte.“ — Noch andere sagen endlich: „in dem Heere Karls, wäre eine ansteckende Krankheit ausgebrochen, und Karl hätte sich demnach zum Friedensschluß bequemen müssen.“

Wer nun von diesen allen Recht oder Unrecht hat, das läßt sich nicht bestimmen, aber uns dünkt, Leutward konnte, ohne bestochen zu seyn, als ein abergläubischer Pfaffe meinen, die Taufe des Gottfrieds sey unendlich wichtiger, auch für ihn, vor Gott verdienstlicher, als die Erhaltung einiger Kirchengüter, und die Erfechtung eines völligen Sieges. Er konnt also den Kaiser zum Frieden reizen, wenn schon er nicht bestochen war, auch konnte der Kaiser glauben, daß er, auch für sich selbst, die höchste Stufe in der Seligkeit erwerben würde, wenn er, wie ihm es schien, ein ganzes Volk zum Christenthum bekehrete. Die ganze Bekehrung war indessen nichts als ein Blendwerk, welches Gottfried machte, um nur sich und seine Leute zu bereichern oder zu erhalten.

Aus Rom.

Am 16ten December ist Johannes, unser Pabst, gestorben, und man will sagen, daß er ermordet sey. Sein Nachfolger ist Marinus I. ein Mann, der den Vortheil des apostolischen Stuhls genugsam kennet; der auch von den Päbsten Nikolaus I. Adrian II. und Johannes VIII. in der Sache des Photius, als Abgesandter in Constantinopel gebrauchet ist; der den Photius beständig gehasset hat, ihn auch noch jetzo hasset, und der also den Bann, welcher gegen den Photius ausgesprochen ist, gewißlich nicht zurücknehmen, sondern vielmehr bestätigen wird.

*) Johannes hatte in Rom tyrannisiret, und viele in den Bann gethan. An seinen schlte es derowegen ihm wohl nicht, und da kanns immer seyn, daß ihm, wie die Geschichte will, irgend Einer, einen Gift trank eingegossen, auch mit einem Hammer vollends todgeschlagen hat, als ihm der Gift das Herz nicht brechen wollen. — Marinus I. ist eben der Legat des Pabstes, dessen wir oben gedacht, und der in Constantinopel von dem Basilius einen Monath lang in Arrest gehalten wird, weil er eben so verwegen handelt, als sein Herr, der

Digitized by Google

der Pabst Johannes es verlanget, und in Constantinopel den Bannfluch gegen den Photius ganz ohne Scheu ausspricht.

Er beharrt nun auch, als Pabst, bey seinem Fluche über den Photius, flucht aber über ihn, blos um der Bulgaren willen, und hat hierinnen die folgenden Päbste zu Nachfolgern, so, daß die, kaum wieder hergestellte Gemeinschaft der griechischen und römischen Kirche, abermals aufgehoben wird, und eine noch größere Trennung derselben erfolget.

Nach Christi Geburt 883 u. 884.

Paris.

Nachdem sich unser König Karlmann die Normänner, die er nicht bezwingen können, durch Auszahlung von zwölftausend Pfunden Silbers vom Halse geschaffet, ist er, (im December 885) auf der Schweinsjagd, durch die Unvorsichtigkeit eines seiner Diener, der ihm gegen eines dieser Thiere beystehn wollen, so gefährlich verwundet worden, daß er einige Tage darauf hat sterben müssen.

Weil er indessen allererst das 18te Jahr zurückgelegt gehabt, so ist es nicht wohl möglich gewesen, einen Erben zu erzeugen, und da wissen wirs anjetzt noch nicht, wer dies unser Reich nunmehr beherrschen wird. Denn von unserm Ludewig II. dem Vater Karlmanns, ist zwar noch ein natürlicher Sohn, Karl IV. (der Einfältige) am Leben, aber er ist allererst im fünften Jahre seines Alters, auch ist seine Geburt verdächtig, und es dürften derowegen die Stände, um so mehr nun einen andern Herren wählen, da unser Reich vor den Normännern zu beschützen ist, und auch mit dem Boso noch zu kriegen hat.

Uebrigens aber bringts dem verstorbenen Fürsten ungemeine Ehre, daß er sich während seiner Regierung thätig und beherzt bewiesen, besonders aber, da ihn Jener, sein Diener, verwundete, um denselben nicht zu schaden, mit allem Fleiß behauptet und auch ausgesprenget hat, er sey von der Bestie, und nicht von diesem Mann verwundet worden. *)

*) Den frommen Ludewig ausgenommen, so ist dies die einzige unstreitig edle That, die von den karolingischen Fürsten anzuführen ist, denn so sehr hatte der Aberglaube alle Tugenden verbannet, daß man sie in der Geschichte gar nicht finden kann.

Rom.

Schon im May (884) ist unser Pabst Marinus I. gestorben, und Adrian III. auf seinen Stuhl erhoben worden. An dem

Verstorbenen haben wir indessen viel verlohren, und wir zweifeln, ob Adrian auch eben so viel, bey unserm Kaiser gelten wird, als der Verstorbene bey ihm gegolten hat.

Denn, was in so vielen Jahren, der Pabst Johannes bey dem Kaiser nicht bewürken konnte, daß er nemlich den Herzog von Spoleto, und noch andere Herzöge unsers Italiens, die gleich den Saracenen in dem päbstlichen Gebiethe den gröβten Unfug trieben, dieserhalb gezüchtigt hätte, das hat der Pabst Marinus bald genug bewürken können, indem der Kaiser seinetwegen, den Herzog von Spoleto, nebst noch vielen andern in die Acht erkläret, sie bekrieget, und ihnen ihre Würden abgenommen hat. *)

*) Es ist nicht möglich alles Unwesen zu erzählen, welches in Italien betrieben wurde. Von den Herzögen Italiens waren nemlich, überhaupt genommen, fast allemal der Eine gegen den Andern, bald in Gemeinschaft und in Freundschaft mit den Saracenen und mit dem Pabste, bald aber in der würthendsten Feindschaft mit denselben. Und besonders zeichneten sich, in den unbilligsten und schändlichsten Unternehmungen die Päbste, auch die Bischöfe Landulph in Capua, und Athanasius in Neapolis vor allen Andern aus. Sie logen nemlich; sie betrogen; sie schworen falsche Eide; sie hielten es mit den Meineydigen, mit Christen und mit Unchristen, mit Frevlern und mit Mördern, ohne Bedenken, so oft als es ihr Vortheil foderte. Sollten wir indessen jeden einzeln Fall erzählen, so müβten wir dies Werk über die gehörige Grenze erweitern. Es sey daher, zu dieser unserer Geschichte der Menschheit schon genug, wenn wir immer nur der Hauptpersonen gedenken, der Kaiser nemlich, der Könige und der Päbste, und wenn wir dem zufolge, bey dieser Gelegenheit auch dies noch sagen: — Der Pabst war es, der den Kaiser zu den Achtserklärungen reizte, und die Vergehungen der Herzöge waren vom Pabst wohl nur erdichtet, denn wir sehen, daß der Kaiser diese Geachteten bald nachher wieder begnadigt, und daß sie in der That auch dreist genug seyn dürfen, vor dem Kaiser zu erscheinen und vor ihm zu schwören: daß sie sich keiner Untreue gegen ihn schuldig gemachet, daß also, die Päbste sie verläumdet haben.

Nach Christi Geburt 885.

Paris.

Die Stände haben wirklich den Kaiser Karl, (in Frankreich III.) zum Könige unsers Frankreichs erwählet, und also den natürlichen Sohn unsers Ludewigs II. ganz zurückgesetzt. In der That erheischens aber die Umstände, daß der gedachte Karl über uns den Scepter führe, denn die Normänner, die unser

unser König Karlmann so eben erst mit Gelde befriediget hat, regen sich schon wieder, und sagen: ihr Vergleich habe nur den Karlmann betroffen, und wollten wir vor ihnen, auch anjetzt noch Frieden haben, so müßten wir ihnen, auch anjetzt schon wieder eben eine solche Summe zahlen.

Aus Deutschland.

Unser Kaiser Karl ist von den Ständen Frankreichs zum Könige erwählet, hat auch diese Wahl recht gerne angenommen, und ist also nun wieder in dem alleinigen Besitze aller Staaten, welche Karl der Große ehedem besessen hat. Bey dem allem aber ist dieser Herr nicht wenig zu bedauren, da er keine eheliche Kinder hat, und da es immer noch sehr zweifelhaft ist, ob er seinem einzigen natürlichen, und von einer Beyschläferin erzeugten Sohne, der den Namen Bernhard führet, dies sein so großes Reich noch wird versichern können. — s. s. Rom.

Rom.

Unser Pabst Adrian III. ist auf seiner Reise nach Worms, woselbst er auf einem Reichstage, zum Besten des Bernhards, des einzigen natürlichen Sohnes unsers Kaisers Karls, die Gemüther der Stände lenken sollen, plötzlich gestorben, und da haben wir den Stephanus V. zu unserm Pabst erkohren, ihn auch, ohne auf die kaiserliche Bestätigung zu warten, dazu schon eingeweihet. Uebrigens aber hat dieser unser Pabst, bey der großen Hungersnoth die hier jetzt herrschet, seine Schätze unsern Armen reichlichst mitgetheilet, auch Wasser genommen, dasselbe eingeweihet, und mit demselben unsere Felder benetzet, so daß nun die Heuschrecken, die unsere Staaten verwüsteten, und eine große Hungersnoth bewürketen, sofort vertilget sind. *)

*) Da in Frankreich der Prinz Karl, auch Hugo, der Sohn des Lotharius II. in Kärnthen aber Arnulph, der Sohn des Karlmanns annoch im Leben sind, da auch in Mähren der König Zuentobald nach der Unabhängigkeit trachtet, und die Herzöge Italiens ebenfalls darnach sehr lüstern sind, auch ihr Wahlrecht eines italiänischen oder lombardischen Königs gern erhalten wollen, da ist begreiflich genug die Thronfolge in dem Reiche, auf den Bernhard, so leicht nicht festgesetzet, und da handelt dieserwegen der Kaiser Karl klug genug, wenn er den Pabst auf seine Seite ziehet, und den bewegt, daß er in Worms, auf dem Reichstage, der dahin ausgeschrieben ist, die Stände überrede, den Bernhard für den einzigen rechtmäßigen Erben aller Staaten Karls anzusehen.

Sobald indessen die Päbste merken, daß der Kaiser ihrer bedarf, sobald werfen sie sich auch in die Brust, und sobald läßt sich auch Stephanus erwählen und weihen, ohne den Kaiser drum zu fragen. Denn der Kaiser ist jetzt, (s. s. Paris und Deutschland) anderwärts beschäftiget, muß auch, um des Bernhards willen, den Pabst zum Freunde haben, und hat, seinen Günstling Leutward um und neben sich, der ebenfalls ein Bischof ist, und der bey dem Karl immer sicherer stehet, wenn er demselben die Würde und die Unverletzlichkeit eines

Bischofes überhaupt, und eines Pabstes insonderheit, recht fest eingeprägt.

In der That ist auch dieser Leutward hier im Spiele, denn der Kaiser sendet ihn nach Rom, um die Römer für ihre Frechheit zu bestrafen, und er nimmt also diesen Schritt derselben wirklich übel auf. Aber den Römern und dem Pabste widerfährt nichts übels. Es muß also dieser Bischof in der That wohl viel hierbey gewürket, und des Kaisers Zorn gemildert haben. — Die schöne Art, Heuschrecken zu verjagen, bedarf keiner weitern Erwähnung.

Aus Deutschland.

Hugo, der natürliche Sohn des Lotharius und der Waldrade, macht in allem Ernste Anspruch auf das ganze lotharingische Reich. Und da er selbst nicht Macht genug besitzet, um diesem seinem Anspruche den nöthigen Nachdruck zu geben: so hat er sich mit seinem Schwager, dem Könige Gottfried verbunden, und derselbe ist nun wirklich auch geneigt gegen unsern Karl loszubrechen, und seinen Schwager in den Besitz des gedachten Reichs zu setzen.

Paris.

Die Normänner sind, mit Verachtung des Bündnisses, welches Karl mit ihnen schloß, von neuem in unsere Lande eingedrungen, haben auch die Macht, die unser Karl gegen sie ins Feld gestellet hat, geschlagen, und nähern sich dieser unsrer Stadt Paris, in welcher wir uns nun zur lebhaftesten Vertheidigung anschicken.

Aus Deutschland.

Unter dem Scheine freundschaftlicher Unterhandlungen, hat Heinrich, einer unserer Grafen, mit dem Könige Gottfried, auch mit desselben Schwager, dem Prinzen Hugo, Unterredungen angestellet, und bey dieser Gelegenheit, den ersten niedergehauen, den andern aber gefangen genommen, ihn seiner Augen beraubt, und nach Prüm in ein Kloster abgeschicket.

Nach Christi Geburt 886.

Constantinopel.

Nach einer beynahe neunzehnjährigen Regierung ist unser Kaiser Basilius gestorben, Leo*) aber, sein zweyter Prinz, auf den Thron gesetzet, da Constantin, der älteste Prinz desselben, vor einigen Jahren schon gestorben ist.

*) Am

*) Am Hofe des Basilius ist ein Mönch der außerordentlich viel beym Kaiser gilt, und der denselben zu manchen Dingen leitet, welche dem Prinzen Leo nicht gefällig sind. Der Prinz wird also, über diesen Mönch sehr unzufrieden, der Mönch indessen über den Prinzen so erbittert, daß er ihm den Tod zuschwöret, und um seine Absicht zu erreichen, sich der abscheulichsten List bedienet.

Er sagt nemlich, da der Kaiser Basilius eine Jagd anstellet, dem Prinzen, wie in dem größesten Vertrauen: — „sein Wahrsagergeist, sag es ihm vorher, es werde einer von der Jagdgesellschaft, dem Kaiser nach dem Leben stehen, und es möge derowegen der Prinz, den Kaiser keinen Augenblick verlassen, sich auch mit einem Harnische bedecken, und mit guten Dolchen versehen, um den Kaiser, wenn er angegriffen würde, beschützen zu können.“ — Der Prinz also, der diesen Mönch für einen Wahrsager hält, oder doch vor ihm den Schein nicht haben will, als achte er das Leben seines Vaters nicht, legt wirklich einen Harnisch unter seinem Kleide an, versieht sich auch mit meuchelmörderischen Waffen, und verläßt nun auf der Jagd, den Kaiser, seinen Vater, keinen Augenblick.

Eben auf dieser Jagd ist aber auch der obgedachte Mönch, und der sagt nun zum Kaiser: — „siehst du es nicht, wie sehr dein Prinz dich überall verfolget? Er hat gewißlich etwas wider dich im Sinne: laß ihn also durchsuchen, denn vielleicht daß er die tödtlichsten Absichten gegen dich heget, und so eben jetzt vollführet!“ — Der Kaiser thut derowegen, was dieser Bube wünscht. Er durchsuchet nun den Prinzen. Er findet nun bey ihm die tödtlichen Gewehre. Er sieht nun auch, er hat unter seinem Kleide einen Harnisch angelegt, und er zweifelt also im geringsten nicht daran, daß ihm der Prinz nach seinem Leben stehe.

Er legt denn auch den unschuldigen Prinzen gefangen, und will ihn, da der Mönch ihm darzu räth, die Augen ausreissen und blenden lassen. Der Patriarche, der Senat, und der ganze Hof, glauben aber, daß der Prinz unschuldig sey, legen also die kräftigsten Fürbitten für ihn ein, und erhalten zwar, daß er nun nicht geblendet wird, könnens aber nicht erhalten, daß ihn der Kaiser aus dem Gefängnisse lasse, und den losen Mönch bestrafe. Endlich würkt indessen ein Papogay zur Befreyung dieses Prinzen, und zur Erhebung desselben auf den kaiserlichen Thron.

Denn da die Hofleute so vor sich selbst, sehr häufig seufzen, und sagen: „ach unser armer Prinz Leo!“ da lernt endlich auch ein Papogay, in dem Zimmer des Kaisers, diese Worte sprechen, und ruft sie, zum Glücke des Prinzen, gerade in dem Augenblicke kläglich aus, in welchem der Kaiser ein herrlich Gastmahl hält, eben an der Tafel sitzt, auch mit allen seinen Gästen recht voll Freuden ist. Und kaum ruft dieser Vogel, die gedachten Worte aus, so wird auch die ganze, sonst so laute Tischgesellschaft mit einemmale stille; so fließen fast allen Gästen, die wärmsten Thränen aus den Augen, und so wird der Kaiser selbst, so sehr gerühret, daß er den Prinzen aus dem Gefängnisse läßt, und ihn zu seinem Mitregenten und zum Erben seines Reichs erkläret. —

Der Kaiser stirbt indessen, nicht lange nach dieser Begebenheit, und da läßt Leo, den mehrgedachten Mönch öffentlich peitschen, ihm seine Augen ausstechen, und aus Constantinopel nach Athen ins Elend schleppen.

Paris.

Wir haben von den Normännern, die uns viele Monath lang belagert gehalten, auch von dem Hunger und von der Pest, die unter uns geherrschet haben, unendlich viel gelitten, sind jetzt aber von aller unsrer Noth befreyet, da unser König Karl III. mit den gedachten Barbaren gehandelt, und ihnen für ihren Abzug eine beträchtliche Summe Geldes ausgezahlet hat. — ſ. ſ. Deutschland.

Aus Deutschland.

Ueber unsern Kaiser Karl ist fast jedermann aufs höchste misvergnügt, indem er, da die Normänner die Stadt Paris belagert gehalten, und er mit einer ansehnlichen Macht gegen sie herangerücket ist, anstatt sich mit ihnen zu schlagen, mit ihnen gehandelt, für ihren gutwilligen Abzug große Summen Geldes erleget, und sich feigherzig genug nach den Elsaß zurückgezogen hat, da währenb dessen, sie, die barbarischen Völker, in Frankreich auf das grausamste gewirthschaftet, Stadt und Dorf geplündert und in Brand gesteckt haben.

Wie er denn auch am Geiste und am Leibe in der That nur schwach, und zur Regierung eines so weiten Reichs gewiß nicht fähig ist; so hat er sich noch überdem der Leitung und Führung des nichtswürdigen Bischofs Liutwards von Vercelli überlassen, und dadurch nun sein eigenes Unglück dergestalt gebauet, daß er vielleicht sein ganzes Reich anjetzt verliehren dürfte.

Denn, da der gedachte Liutward, *) die außerordentliche Gunst in der er bey dem Fürsten stehet, dergestalt misbrauchet, daß er sogar mit der Kaiserin einen strafbaren Umgang pfleget, und auch die Heiligkeit der Klöster nicht mehr achtet, sondern aus denselben die Töchter der vornehmsten und reichsten Herren gewaltsam entführet, um sie mit seinen nahen Verwandten zu verwählen, und diese dadurch zu erheben: so dringen endlich die Großen unsers Reichs, solcher Frevelthaten des Bischofes überdrüßig, mit ihren Klagen bey dem Kaiser durch, und so entfernt denn dieser endlich auch den Bischof von dem Ruder des Staates. So gehet aber auch, der, hierdurch nicht wenig entrüstete böse Mensch, nach Kärnthen zum Arnulph, dem Sohne des Königes Karlmanns, und wiegelt den nun auf, sich gegen den Kaiser zu empören, hat wirklich auch viele Großen in Oesterreich, Bayern, und Sachsen, für ihn so sehr schon eingenommen, daß sich der Kaiser allbereits genöthiget siehet, alle Stände seiner deutschen Lande, nach Tribur zusammen zu berufen, um ihre Klagen daselbst anzuhören, und sie, durch Abhelfung derselben, sich wiederum geneigt zu machen.

*) Ehe noch Karl der Dicke in eigener Person zum Entsatze von Paris anrückt, wird sein General, der obengedachte Graf Heinrich, der Paris entsetzen soll, von den Normännern in einen Hinterhalt gelockt, und erleget. Eben aber da Karl zum Entsatz ankommt, da kommt auch ein neuer Schwarm Normänner an Paris heran, und es kann also wohl seyn, daß Karl eine

zu

zu groſse Uebermacht hier findet, und daß seine Unterthanen dies nicht bedenken, sondern ihn ohne Grund, des getroffenen Vergleichs wegen, so gewaltig tadeln.

In dem aber dieser Kaiser Karl mit den Normännern handelt; indem handelt er eigentlich mit dem Anführer der ersten Schaaren, die Paris belagert halten. Die neuen Schaaren also, die der Kaiser Karl zu unüberlegt, als einen Theil der erstern betrachtet, sagen nun: — „ihnen gehe der Handel und Vergleich nichts an!“ und sie bleiben dem zufolge in dem Lande; plündern, sengen und brennen in demselben, und werden auch von dem Kaiser Karl hierinnen nicht gehindert, indem er über Hals und Kopf aus Frankreich eilet. Und diese seine Flucht ist allerdings des höchsten Tadels werth. Indessen ists auch wahr, der Kaiser ist schon jetzt sehr krank, und seine Krankheit nimmt beständig zu.

*) Liutward war ein Mensch, von nur geringer Herkunft, aber von ungemeinen Gaben, und da ihm seine Anverwandten sehr am Herzen lagen, so mußte er, wenn er sie erheben wollte, die vornehmen Dirnen mit List und Gewalt entführen, indem sie sonst seine niedere Herkunft verachtet und sich mit ihm gewißlich nicht befreundet, haben würden.

Als indessen Liutward und die Kaiserin Richarde eines unerlaubten Umganges beschuldiget werden, so wird der Kaiser böse, und so muß endlich auch der Bischof seinen Hof verlassen, Richarde aber in ein Kloster wandern, worauf sie denn nach ihrem Tode, in die Gemeinde der Heiligen versetzet wird. Er indessen, ihr Gemahl, erklärt, noch ehe er sie von sich läßt: — „er habe sie zehen Jahr bereits zur Gemahlin gehabt, in allen diesen Jahren aber, auch nicht ein einzigesmal berühret.“ Die gute Frau ist also, der Ehre, unter den Heiligen zu prangen, sehr wohl werth, besonders wenn es wahr ist, was auch sie bezeuget: — „daß sie in ihrem ganzen Leben, weder bey ihrem Gemahle, noch bey sonst Jemand gelegen habe.“

Constantinopel.

Der Kaiser hat unsern Photius gezwungen *) der patriarchalischen Würde zu entsagen, und seinen Bruder Stephanus, der erst 16 Jahr alt ist, mit selbiger bekleidet.

*) Photius verbindet sich mit dem mehrgedachten Mönche, um den Leo der Thronfolge zu berauben, und einen Anverwandten des Photius zur Regierung zu befördern: und dies ist die Ursach warum ihn Leo seiner Würde entsetzt.

Nach

Nach Christi Geburt 887.

Paris.

Boso, der anmaßliche König von Provence auch einem Theile Burgundiens, ist gestorben, und da ihn niemand aus diesen sich angemaßten Provinzen vertreiben können; so betrachtet sich Ludewig, des Boso Prinz, als den Herrn derselben, ist auch dreist genug gewesen, in eigener Person, zu unserm Könige und Kaiser Karl zu gehen, und hat den auch geneigt gefunden, ihm, in dieser angemaßten königlichen Würde zu bestätigen, nachdem ers ihm gelobet hat, daß er sich als ein Vasall desselben halten, und beweisen wolle.

Aus Deutschland.

Auf der, im November, zu Tribur gehaltenen Versammlung unsrer Stände, ist unser Kaiser Karl, seiner so sichtbaren Geistes-, und Leibesschwäche wegen, für unfähig zur ferneren Regierung erkläret, auch seiner kaiserlichen und königlichen Würde förmlichst entsetzet worden. *) An seiner Statt ist aber Arnulph, der Sohn des Königs Karlmanns, zum Könige der Deutschen erwählet, und derselbe ist nunmehr bemühet, auch die Krone von Frankreich und von Italien zu erhalten.

*) Hier wird, der sonst so mächtige und große Fürst, Karl der Dicke, aller seiner Macht unter den Deutschen entsetzet, und hier schickt er nun die demüthigste Gesandschaft an den König Arnulphus ab; legt durch selbige, in des Arnulphus Hände, die deutsche Krone nieder, und flehet ihn an, ihm selbst und seinem natürlichen Sohne Bernhard, Gnade und Barmherzigkeit wiederfahren zu lassen, und ihnen, zu ihrem Lebensunterhalte, einige Güter anzuweisen. Arnulphus thut nun auch, was dieser Fürst begehret, und weiset ihm einige Güter zu seinem anständigen Unterhalte an. Der Kaiser Karl aber verräth hierbey nicht wenig Schwäche. Denn er ist noch der König und der Herr von Frankreich und von Italien, und krümmt sich dennoch dergestalt, als wenn er gar nichts mehr zu hoffen, und auch gar nichts mehr zu leben hätte.

Aus Rom.

Noch bis jetzt ist unsre Lombardey und unser Rom, dem Kaiser Karl getreu, obschon die deutsche Nation sich von ihm losgesaget, und einen andern Herren über sich erwählet hat. Solle indessen dieser Kaiser, wie es sehr dazu das Ansehn hat, jetzt sterben; so ists gewiß, so wird die deutsche Nation die Lombardey und unser Rom, sich

an

Digitized by Google

an die deutsche Nation gewiß nicht kehren, sondern einen eignen König wählen, und das dürfte entweder der Herzog Berengarius von Friaul, oder auch der Herzog Guido, (Wido) von Spoleto seyn, welchen letztern unser Pabst Stephanus V. so sehr liebet, daß er ihn bereits an Kindesstatt angenommen und für seinen Sohn erkläret hat.

Nach Christi Geburt 888.

Aus Deutschland.

Karl, unser Kaiser, ist (in der Mitte des Januars, vielleicht vor Gram, vielleicht durch andere Gewaltthätigkeit,) gestorben, und da sind wir nun aufmerksam auf das, was in Italien, auch in Frankreich vor sich gehen wird, und ob sich nun, auch diese Länder Arnulphen unterwerfen werden.

Paris.

Gleich bey der ersten Nachricht von dem plötzlichen Tode unsers Königs Karls III. ist hier, Odo, der bisherige Stadthalter unsrer Stadt Paris, in Tour aber, ein gewisser Rudolph *) aufgetreten, und haben sich zu Herren und Königen unsers Landes aufgeworfen. Beyde Herren haben auch, jeder in seinem Bezirke, den stärksten Anhang, und es wird also, dies unser Reich, unter sie nun wohl vertheilet bleiben.

*) Durch diesen Rudolph wird ein oberburgundisch Reich gestiftet, welches hauptsächlich die Schweiz und einen Theil von Savoyen begreift.

Rom.

Da unser Kaiser Karl gestorben ist; so haben die Herzöge Berengarius und Guido von Friaul und von Spoleto, da sie Beyde auf das lombardische Reich ihr Auge richteten, und dieserhalb sich leicht entzweyen konnten, allem Zwiespalt dadurch vorgebauet, daß der eine, der Herzog Guido nemlich, zu Gunsten des Berengarius, der lombardischen Krone entsaget hat, und mit einer beträchtlichen Macht italiänischer Truppen nach Frankreich aufgebrochen ist, um dasselbe, als ein nunmehr erledigtes Reich, in seinen Besitz zu nehmen.

Es ist denn hierauf auch, der Herzog Berengar von vielen unserer italiänischen Fürsten zum Könige von Italien ausgerufen, der Herzog Wido aber von dem Pabste,

zum Könige von Frankreich gekrönet und gesalbet worden. *)

*) Man muß wissen, die Herzöge von Friaul und von Spoleto, waren jetzt die mächtigsten Fürsten in Italien, auch alle beyde mit dem karolingischen Hause verwandt, indem sich die Töchter der karolingischen Könige, mit den Vorfahren dieser Herzöge vermählet hatten. Die männliche eheliche Linie der Karolinger, war nun aber, mit Karl dem Dicken ausgestorben, und also machten die gedachten Herzöge nicht ganz ungegründete Ansprüche, an die Länder Karls des Dicken.

Wie indessen diese Prinzen sich auf ein Erbrecht gründen wollen, so behaupten jetzt die Stände in Frankreich, in Italien und in Deutschland, daß sie das Wahlrecht haben, und so werden in Frankreich, Odo, auch Rudolph, die ebenfalls von karolingischen Prinzessinnen ihre Geburt ableiten, zu Königen erwählet; so widersprechen aber auch in Italien unterschiedene Großen der Wahl des Berengarius, und so wird nun die Monarchie des Karls, in mehrere kleinere Reiche zertheilet.

Die wahre Absicht des spoletanischen Herzogs Guido, und seines Freundes des Pabstes, ist es übrigens wohl nicht, daß Berengarius die Lombardey beherrschen soll. Es scheint vielmehr, als wollten Beyde den Berengarius nur bleuden, als solle Guido nur in Frankreich sich erst feste setzen, und als solle er sodann, durch die Franzosen gestärkt, auch Italien an sich reißen, in welchem Lande Berengarius, um so weniger wichtig werden kann, je wahrscheinlicher er, von dem deutschen Könige Arnulph, einen Angrif zu befürchten, auch andere, ihm abgeneigte lombardische Fürsten zu gewinnen oder zu besiegen hat.

Berengarius indessen denkt: — es möge Guido immerhin sein Heil in Frankreich versuchen. Er sieht, der König Arnulph hat gegen die Obotriten (Mecklenburger) die sich empören, auch gegen die neuen Könige in Frankreich alle Hände voll zu thun. Er geht also zu dem Arnulphus hin, und erkennt ihn als seinen Oberherrn, sich selbst aber als desselben Vasallen, bleibt also vor diesem Herren ganz in Ruhe, und meint, daß er nun sicher auf dem Throne sitze.

Aus Deutschland.

Unser König Arnulph ist eiligst nach Frankreich abgegangen, wo sich mehrere Herren des Landes aufgeworfen haben, und seine Gegenwart also höchst nöthig ist.

Rom.

Der Herzog Guido hat in Frankreich einen so großen Widerstand und einen so geringen Anhang gefunden, daß er nach unserm Italien eiligst wieder zurückgekehret ist, und sich nunmehro in die Verfassung setzt, den Herzog Berengarius gewafnet anzufallen.

Paris.

Auch die Aquitanier wollen jetzt einen eignen König haben, und Arnulph, der König der Deutschen ist in Lotharingen eingerücket, hat von den Ständen daselbst, die Huldigung empfangen, und drohet nun mit seiner Macht,

unserm

unserm Odo, dem Rudolph in Oberburgund, und dem arelatischen Könige Ludewig den Untergang.

Ein spätéres aus Paris.

Der deutsche König Arnulph hat den anmaßlichen König Rudolph aus fast allen seinen Landen gejagt, und ihn genöthiget, sich in die Gebürge zu verkriechen, dagegen aber unsern König Odo, als König von Frankreich anerkannt, sobald er zu ihm gekommen ist, ihm Kron und Scepter überreichet, und sich als ein Vasall ihm unterworfen hat.

Für uns und unser Reich ists auch ein wahres Glück, daß er, unser Odo, zu diesem Schritte sich entschlossen hat. Denn nun kann er die Aquitanier zur Ruhe bringen, die sich von unserm Reiche trennen wollen, und nun hat er auch freye Hände, um den Normännern entgegen zu gehen, die schon wiederum in unsern Ländern sind, und sie mit großer Grausamkeit verheeren. — s. f. Deutschland.

Aus Deutschland.

Unser Arnulph hat Lotharingen seinem Scepter unterworfen, und den König Odo von Frankreich dahin gebracht, daß er die Oberherrschaft unsers Königs über ihn erkennen müssen.

Nach Christi Geburt 889 — 898.

Arabische Begebenheiten.

Ueber die Muselmänner herrscht der Khalife Motammed, bis zum Jahr 892, und hat, so lang er lebt, mit unterschiedenen Aufrührern die blutigsten Kriege zu führen. Er selbst ist auch ein träger, aber dem Bretspiel sehr ergebener Fürst, und daß einige Rebellen gedemüthiget, die andern aber immerdar gehindert werden, ihn von seinem Throne zu stoßen, das hat er lediglich seinem Bruder Mowaffek zu danken, der mit außerordentlicher Tapferkeit, gegen so viele und so mächtige Rebellen, in fast allen Gegenden des Reichs zu Felde leget, und sich fast immerdar, aus der gefährlichsten Lage zu reißen weiß.

So tapfer aber dieser Mowaffek in der That auch ist, so kann er doch den Ebn Tolun, den bisherigen Stadthalter von Egypten, der sich jetzt ebenfalls empöret, nicht besiegen, und so macht sich dieser, da der Khalif und dessen Bruder Mowaffek, in andern

Digitized by Google

Provinzen allzu viele Händel hat, zum unabhängigen Herren von Egypten.

Als Herr und König dieses Landes lebt er auch in der gröſsten Pracht; hält für sich und seinen Hofstaat 7000 Pferde, und 8000 Maulesel; läſst seine Küche täglich 1000 Dukaten, (Dinars) kosten; zahlt monathlich den Armen 100000 Dukaten aus, und schickt 2 Millionen Dukaten für die Nothleidenden nach Bagdad; hinterläſst demohnerachtet aber, nach einer nur kurzen Regierung, an 10 Millionen Dukaten, (Dinars) seinem Sohne Karmawijah, der nach ihm Egypten beherrschet.

Wie indessen der Khalife Motammed seinem Bruder Mowaffek ganz unendlich viel zu danken hat; so wird auch dieser dem Khalifen dergestalt wichtig und furchtbar, daſs ers gar nicht wagen darf ihm sein Verlangen abzuschlagen, und daſs er demselben gemäſs, den Mothabed, den Sohn des Mowaffek, zum Nachfolger in dem Khalifat erkläret, ohnerachtet er selbst, der Khalife, einen Sohn im Leben hat, der eben hierdurch nun zurückgesetzet wird.

Mothabed wird auch, da Motammed im Jahr 892 stirbt, ohne allen Widerspruch, als Khalife anerkannt, und in der That ist dies ein Glück für das ganze Reich der Muſulmänner. Denn dieser Mothabed ist, wie sein Vater Mowaffek, voll Verstandes; hat vielen Muth, und in der That auch viele Tugend. Er beruhigt derowegen die Provinzen, und beglücket seine Unterthanen. Er vermählet sich auch mit der Tochter des egyptischen Khalifen Karmawijah, und bringt es endlich auch durch Glimpf und Klugheit dahin, daſs sich Harun, der Nachfolger des Karmawijah, zu einem jährlichen Tribut verstehet, daſs er ihn, den Mothabed, als sein Oberhaupt verehret, und daſs also das wichtige Egypten abermals ein Theil des muſulmänniſchen Reichs von Bagdad wird.

So trübselig es im übrigen, während der Regierung des Motammeds, in allen Landen dieses Khalifen, der steten und fürchterlichen Empörungen wegen, den Völkern ergehet, so ruhig leben doch die Christen dieser Länder, in Ansehung ihres Glaubens, und man findet nicht, daſs sie, von Seiten des Khalifen, ihrer Religion wegen, auch nur im mindesten bedrücket werden. Sie haben vielmehr, auch noch anjetzt, ihre Bischöfe und ihre Priester, und auch die Patriarchen in Alexandrien, in Antiochien und in Jerusalem sind noch jetzt, haben auch die Freyheit, die kirchlichen Concilia zu beschicken, die in Rom, in Constantinopel oder sonsten wo gehalten werden.

Begebenheiten des griechischen Reiches.

Der Kaiser Leo ist so sehr ein Freund der Gelehrten, auch für sich selbst mit so vortreflichen Verstandesfähigkeiten ausgerüstet, daſs er sich den Beynahmen des Philosophen erwirbt, und sonst auch seine Unterthanen in Ruhe, und mit ihrer groſsen Zufriedenheit beherrschet.

Ohner-

Ohnerachtet deſſen aber, daß er für ſich ſelbſt den Frieden und die Ruhe liebet, bekömmt er dennoch, in dem Jahre 893, mit den Bulgaren die gefährlichſten Händel. Denn ſie, dieſe, nun zwar chriſtlichen, doch immer noch ſehr wilden Völker, fallen, weil man in Theſſalonich, einige ihrer Kaufleute übel behandelt haben ſoll, und weil Leo dieſes, nicht wie ſie es wünſchen, auf das härteſte beſtraft, unter ihrem Könige Simeon, in Macedonien ein; ſchlagen die kaiſerlichen Truppen, die ſie daſelbſt finden, auf das Haupt, und ſchicken die, die ſie gefangen nehmen, mit abgeſchnittenen Naſen nach Conſtantinopel zum Kaiſer.

Begreiflich genug wird alſo der Kaiſer zum Zorne und zur Rache gereizet; und da die Bulgaren ihm zu mächtig ſcheinen, eben damals aber die Völker, die bisher um den Palus Mäotis und noch tiefer in Aſien hinein gewohnet, ſich ſetzte in ſtarken Haufen den Grenzen der Bulgaren genähert, und in der Moldau, Wallachey und Siebenbürgen niedergelaſſen haben; ſo wiegelt er dieſe Völker, (die man Hunnen, Ungarn, auch Türken, d. h. edle tapfere Völker nannte) dahin auf, daß ſie gegen die Bulgaren ziehen, da zu gleicher Zeit, ſeine eigene Armee, von einer andern Seite her, ſich gegen ſie beweget, und alſo den Feind vollkommen in die Mitte nehmen ſoll.

Die gedachten Völker, die von dieſer Zeit an, den Namen der Ungarn behalten, rücken hierauf in der That auch vor; greifen den bulgariſchen König Simeon im Felde an, und ſchlagen ihn mit ſolchem Nachdrucke auf das Haupt, daß er ſich, da ihm Phocas, des Kaiſers General, mit einer großen Armee in dem Rücken iſt, auf keine andere Art mehr retten kann, als daß er den Kaiſer auf das eiligſte um Frieden bittet.

Der Kaiſer gewähret ihm denn auch, was er hier bittet, befiehlt dem Phocas, die Armee zurück zu führen, und ſchickt einen Geſandten an den Simeon, um mit demſelben den Frieden zu berichtigen. Simeon aber, der die Kaiſerlichen nun eben nicht zu fürchten hat, wirft ſich augenblicklich über die Ungarn her; ſchlägt ſie mit dem größeſten Verluſte in die Flucht; verheert ihr Land; legt anbey den kaiſerlichen Abgeſandten gefangen, und ſchreibt dem Kaiſer: — „wolle er Frieden haben, ſo müſſe er alle Bulgaren, die in die kaiſerliche Gefangenſchaft wären, ſogleich auf freyen Füßen ſtellen!“

Der Kaiſer alſo, der ſo gerne Ruhe haben will, und die Ungarn nun geſchlagen ſtehet, liefert alſobald die ſämtlichen gefangenen Bulgaren unentgeltlich aus. Er, derſelben König aber, will ſchlechterdings nur Krieg, und behauptet derowegen: es fehlten noch viele Gefangene, zieht auch von neuem gegen den Kaiſer in das Feld, und ſchlägt deſſelben Heer, das ihm entgegen kommt. Endlich wird indeſſen der Friede wieder hergeſtellet, aber es fehlen die Nachrichten, die uns ſagen, wie, und auf was Art derſelbe hergeſtellet wird, und dieſer ganze Krieg iſt eigentlich nur deshalb merkwürdig, weil in demſelben die Ungarn auf den Schauplatz treten, von deren Barbarey und Grauſamkeit, die Schriftſteller dieſer Zeiten vieles reden, die auch bald noch weiter

ter um sich greifen, und zuletzt das heutige Ungarn besetzen.

Uebrigens aber ist auch noch zu merken, daß der Kaiser Leo, eben so wie sein Vater Basil, sich immerdar bemüht erweiset, die Saracenen aus Italien und aus Sicilien zu vertreiben; und daß er, zu diesem Ende, immer einige Flotten in den, dort herumgelegenen Meeren hat, daß er aber seine Absicht eben so wenig als Basilius erreicht, und daß dem zufolge, die Saracenen immer noch in Sicilien und in Italien verbleiben.

Italiänische Begebenheiten.

Da der spoletanische Herzog Guido in Frankreich sein Glück nicht machen können; so greift er den Herzog und König Berengarius, trotz des, mit ihm getroffenen Vergleiches, herzhaft an, und überwältiget ihn nun dergestalt, daß die mehresten Bischöfe und weltlichen Herren Italiens auf seine Seite treten, und ihn, im Jahr 889, zum Könige von Italien ernennen.

Wie es aber scheint, so würken nicht sowohl seine Waffen, als vielmehr seine Ränke, zu einem so glücklichen Erfolge. Denn er verspricht den Bischöfen, ehe sie ihn zu ihrem Könige erwählen, alles was sie wollen, und er beschwört auch ohne Bedenken, die Capitulation, die sie ihm, noch vor der Krönung, zur Beschwörung übergeben. Man siehts also, er findet es vor nöthig den Bischöfen zu schmeicheln, und er darf auf seine Waffen sich keinesweges ganz allein verlassen. Sie indessen, die Bischöfe, sind es lange schon gewohnt, Recht und Unrecht nur nach ihrem Eigennutze abzumessen, und sie haben derowegen keine Scheu und Furcht vor Gott, dem Guido ihren Gehorsam zu geloben, ohnerachtet sie, nur kurz vorher, dem Berengarius denselben eidlich angelobet haben, und dieser auch noch nichts begangen hat, was sie von ihrem Eide befreyen, und zu solcher Untreue reizen könnte.

Ihnen ist denn auch ihr Oberhaupt, der Pabst Stephanus V. völlig gleich, denn auch er erkennt seinen lieben Sohn Guido, als König der Longobarden, und krönet ihn sogar, im Februar 891, zum römischen Kaiser, nachdem derselbe, auch für ihn, und für seinen apostolischen Stuhl, eine Capitulation beschworen, und alles bewilliget hat, was der Pabst für sich und seinen Stuhl begehret.

Gegen den Pabst, und gegen die gesamte, von dem Guido nun gewonnene Geistlichkeit kann auch, weder Berengarius, der Herzog von Friaul, noch auch Arnulph, der, mit andern Dingen genugsam schon beschäftigte König der Deutschen, etwas wichtiges unternehmen. Berengarius bleibt also, von dem Guido unterdrückt, und schließt sich in der Festung Verona ein, Arnulphus aber ist anfangs froh, daß Guido ihm noch schmeichelt, und daß er sich, wie Berengarius zuvor gethan, sobald als er zum Könige der Lombardey gekrönet wird, für einen Lehnsträger des Arnulphs erkläret.

Das indessen, daß sich Guido in der Folge, auch zum Kaiser krönen läßt, und daß dieser Guido nachher auch, den Pabst Formo-

Digitized by Google

Formosus, *) welcher im Jahr 891 auf den Stephanus folget, dahin zwinget, daß er seinen Prinzen, Lamberth, ebenfalls zum Kaiser krönen muß, das verdreußt den König Arnulph nicht wenig. Und da nun überdem der Pabst Formosus den Guido hasset, auch Berengarius und der Pabst Formosus den Arnulphus immer bitten, daß er nach Italien kommen, und den Kaiser Guido unterdrücken möge: so schickt Arnulphus endlich, im Jahr 893, seinen Sohn Zuentobald mit einer guten Armee nach Italien, und diese Armee findet wirklich auch den ansehnlichsten Zulauf, und die beste Unterstützung.

Denn, so viel auch Guido den Bischöfen anfangs nachgegeben und versprochen hat, so sehr sucht er doch jetzt sie einzuschränken, und über sie zu herrschen. Er macht also diese Herren ziemlich von sich abgeneigt, und er entrüstet zugleich auch noch die Stände der Lombardey, da er seinen Sohn Lamberth für seinen Mitregenten erkläret, und vom Pabst zum Kaiser krönen lässet, ohne daß sie, die Stände, diesen Lamberth zum Könige der Lombardey erwählet haben.

Dem Zuentobald fallen also unterschiedene mißvergnügte Herren Italiens sehr gern und willig zu, Guido aber muß sich in Brescia verkriechen, und von dem Zuentobald darin belagern lassen. Er vertheidigt sich indessen, in dieser festen Stadt, mit so gutem Muthe, daß Zuentobald dabey ermüdet, die Hofnung, Brescia zu erobern gänzlich fahren läßt, und des ganzen Feldzugs müde, mit seiner Macht nun wiederum nach Hause gehet. **)

Dergestalt also befreyet, gehet er, der Kaiser Guido, abermals aus Brescia heraus, züchtigt nun die Herren, deren Abneigung er gesehen hat, und macht, daß dieselben ihr Geschrey mit dem Geschreye des Pabstes Formosus, auch des Königs Berengarius vereinigen, und den Arnulph nun noch einmal drum bitten, daß er nach Italien komme, und dies arme Land von den Tyrannen befreye!

Auf dies ihr flehentlichs Geschrey, kömmt derowegen der König Arnulph, im Jahr 894, in eigener Person nach Italien; erobert und plündert, wie ein Barbar, unterschiedene feste Plätze; bekommt noch andere gutwillig in seine Gewalt, und läßt sich, wie es scheinet, in Pavia, zum Könige von Italien krönen; nennt sich wenigstens von nun an, einen König Italiens, geht aber bald wieder aus Italien zurück, und überlässet es dem Könige Berengarius, seinem Lehensträger, den Guido nunmehr völligst zu bestegen.

Sobald indessen der König Arnulph Italien verläßt; sobald schöpft auch der Kaiser Guido frischen Muth, somlet abermalen, alle seine Kräfte, und will, was er nunmehr verlohren hat, von neuem an sich bringen. Er stirbt aber, noch ehe er etwas vollführen kann, aufs plötzlichste, und da werden freylich wohl Arnulphus und Berengarius von einem fürchterlichen Feinde befreyet, da wird demohnerachtet aber die Ruhe in Italien noch gar nicht wieder hergestellet.

Denn die lombardischen Stände wollen nicht den Arnulphus, einen fremden König zu ihrem Herren haben. Sie wollen: nur

ein

ein schwacher Fürst soll sie beherrschen, damit sie um desto weniger gehorchen dürfen, und sie rufen derowegen, im Jahr 891, den schwachen und noch unmündigen Kaiser Lamberth, in Pavia, zum Könige der Longobarden aus.

Mit diesem Schritte der italiänischen Stände ist nun aber der König Arnulphus im geringsten nicht zufrieden, und der Pabst Formosus meinte ebenfalls, es sey für ihn und seinen Stuhl weit besser, wenn ein entfernter mächtiger Fürst Italien beherrsche, und ihn in vielen Dingen brauchen müsse, als wenn die Fürsten Italiens fast ungebunden leben, und den apostolischen Stuhl, so oft es ihnen gelüste, bedrängen könnten. Der Pabst ermahnt also den deutschen König, daß er nach Italien komme, und da kommt nun auch der König, in dem Jahre 896, wie der Pabst es wünschet, abermals dahin.

Bey seinem Einmarsche in Italien, unterwerfen sich denn auch unterschiedene Provinzen, aber Lamberth, der Herzog von Spoleto und neue König von Italien, auch Adelberth, der Herzog von Toscana, und selbst auch Berengarius, der Herzog von Friaul, machen nun gemeine Sache, wollen Italien unter sich selbst nun theilen, und also dem deutschen Könige gemeinschaftlich entgegen seyn. Sie besetzen derowegen, so manche Städte Italiens, und vornemlich auch die Stadt Rom, indem der König dahin gehen, aus den Händen des Pabstes die Kaiserkrone nehmen, und sich eben dadurch in Italien recht feste setzen will.

Aller gegenseitigen Bemühungen ohnerachtet, dringt aber der König Arnulph, bis nach Rom hindurch; erobert wirklich auch diese, von jenen Herrn besetzte Stadt; befreyt in ihr den Pabst, den die Truppen jener Herren darin gefangen halten; läßt sich hiernächst von dem Pabst zum Kaiser krönen; nimmt endlich auch den Bürgern Roms einen feyerlichen Eid der Treue ab, und will nun in das spoletanische Gebieth einrücken, um seinen Widersacher, den Lamberth und dessen, als Vormünderin regierende Mutter, auf das nachdrücklichste zu züchtigen.

Von allen Seiten aber suchen die Truppen, der verhergedachten italiänischen Fürsten, den neuen Kaiser Arnulphus zu umschliessen, und er selbst wird auch gefährlich krank. ***) Er muß also nun eilen, um in seine deutsche Staaten zurückzukommen, und da erhalten die Angelegenheiten Italiens sogleich auch eine andere Gestalt.

Denn nun theilen sich die Fürsten, Berengarius, Lamberth und Adelberth in die Lombardey, und nun erobern sie auch, die, von dem Arnulph annoch besetzten Städte Italiens. ****) Es könnten nunmehr auch diese Triumvirs, wenn sie sich einig und getreu verblieben, Italien, vor aller auswärtigen Macht genugsam decken, aber ihre Verträglichkeit ist von keiner Dauer, und es geht überhaupt auch anders, als man hierbey gedenken sollte. Denn Adelberth und Lamberth zerfallen, schon im Jahre 898, und da der erste den letzten überrumpeln will, da überrumpelt ihn dieser; nimmt ihn gefangen, und hält ihn, als einen Gefangenen in Pavia.

Hierauf aber belustiget sich der Sieger auf der Jagd, und auf derselben bricht er sich den Hals, so, daß Berengarius allein noch

noch übrig bleibt, der alsofort, (im November 898) nach Pavia hingehet, die Stände des Reichs dahin beruft, von ihnen den Eid der Treue nimmt, und also allein nun König ist, da während dessen der kranke Kaiser Arnulphus, sich um Italien fast nicht bekümmern kann.

Indem nun aber unter den weltlichen Fürsten Italiens dieses alles sich ereignet, stirbt in Rom, im Jahr 896, der Pabst Formosus, welchem Bonifacius VI. in dem Pontifikat nachfolget, und nach welchem, da er nur 14 Tage lebt, Stephanus VI. zum Pabst erkohren wird, ein heilloser Bube, und wahrhaftig nicht ein Christ.

Denn er, dieser Bube, nennt in den ersten Befehlen die er giebt, den Kaiser Arnulph, den gottseligsten Kaiser, und sagt: „Gott selbst habe ihn zur kaiserlichen Würde erhoben!“ Er sagt dies alles aber nur anjetzt, da sich die Römer wider diesen Kaiser noch nicht genug erkläret haben, und da ers noch befürchten muß, daß derselbe genesen, wider nach Italien kommen, und seine Feinde züchtigen dürfte, ändert auch sogleich seine Sprache, als sich die Umstände ändern, als Arnulphus immer kränklicher, Lambertus aber, im Jahr 897, immer mächtiger wird, und sagt nun ohne alle Scheu: — „Lambertus sey der gottseligste Kaiser, und den Lambertus habe Gott selbst zum Kaiser eingesetzet.“

Damit auch nicht zufrieden, daß er den Kaiser Arnulph auf diese Art beleidiget, versamlet er die römische Geistlichkeit, läßt den Leichnam des Pabstes Formosus, der den Arnulph gekrönet hat, vor diese Versammlung bringen, und hält da nun ein förmliches Gericht über den Verstorbenen, den er lange schon gehasset hat, und dessen Andenken er anjetzt entehren will.

Vor diesem Gerichte behauptet er auch: „Formosus sey kein wahrer Pabst gewesen, und das darum nicht, weil die Kirchengesetze forderten, daß kein Bischof aus einem Bischofthume in ein anderes gehen sollte, Formosus aber aus dem Bischofthume Porto, nach Rom gegangen, und daselbst das Bischofthum erhalten hätte. Die Kirchengesetze fordern nun in der That auch dieses, und Formosus hat, in so weit freylich wohl, die Gesetze der Kirche übertreten. Aber man höre und erstaune, mit welchem Frevel hier der Pabst, den Leichnam des Verstorbenen, dieser Uebertretung wegen, behandelt!

Er urtheilt nemlich, daß der Verstorbene der schärfsten Strafe würdig sey; läßt ihm die päbstliche Kleidung, mit welcher er im Sarge lieget, nehmen; ihm seine Finger von der Hand abhauen, und seinen Leib, gleich einem fluchwürdigen Aase, in die Tiber werfen. Er entsetzet auch alle Priester, die der Verstorbene geweihet hat; vernichtet überhaupt alle Handlungen und alle Befehle desselben, und läßt dies alles, als ein Urtheil einer heiligen, und von dem heiligen Geist getriebenen kirchlichen Versammlung niederschreiben.

Statt dessen auch, daß ihm die übrigen Pfaffen, die hier neben ihm versamlet sitzen, solchen Frevel verweisen sollten, statt dessen helfen sie dazu, oder schweigen doch bey selbi-

gem, und allererst in dem folgenden Jahre sind einige Leyen in Rom so weise, daß sie sich gegen den Böswicht verbinden, ihn bey die Ohren nehmen, in ein finsteres Gefängniß werfen, und endlich auch mit einem Strick, wie ers so wohl verdient, den Hals zuschnüren.

Auf ihm folgt aber, in dem Jahre 897, Theodor II. und auf diesen, der nur 20 Tage lang die Schlüssel führet, Johannes IX. ein Mann, den die Päbstler freylich wohl ausnehmend preisen, dessen Tugend aber uns mit Recht verdächtig ist.

Denn, nicht alle Römer wählen ihn zum Pabste, sondern ein Theil wählt einen gewissen Sergius dazu, und da nun der Anhang des Johannes stärker als der Anhang des Sergius ist, so behält auch Johannes die Oberhand, so läßt er aber auch diese seine Oberhand denen alsofort empfinden, die ihm zuwider sind, indem er sie ins Elend jaget, und mit den Strahlen seines Bannes verfolget.

Unsre Freude haben wir indessen, in so weit doch an diesem Manne, da er sich sofort beeifert zeiget, die so sehr gekränkte Ehre des Formosus wieder herzustellen, und zu dem Ende eine Kirchenversammlung nach Rom beruft, auf welcher er die Akten der Stephanischen Kirchenversammlung zum Feuer verdammet, und alle Handlungen des Formosus, und desselben Priesterweihen für gültig erkläret. Er, dieser Pabst, könnte derowegen, einzig und alleine schon ein Licht der blinden Christen seyn, *****) die auf Concilien und auf Päbste ihre Seligkeit hinbauen, indem er und sein Concilium, die Beschlüsse eines andern Pabstes und eines andern Conciliums zum Feuer verdammet, bald nachher auch noch ein anderes Concilium nach Ravenna ruft, und auch auf diesem das Urtheil der Verdammniß förmlichst wiederholet.

*) Guido ist ein naher Verwandter des Erzbischofes Fulco von Rheims, und Fulco will nichts so sehnlich, als daß es dem Guido und seinem Sohne Lambert wohl ergehe. Er schreibt also aufs unablässigste an den Pabst Formosus, und bittet denselben inständigst, den Vortheil des Guido und des Lamberts in allen Dingen zu besorgen. Der Pabst aber, dessen Frömmigkeit man sonst sehr preiset, ist hier ein Schelm, und betheuret dem Fulco immerfort, daß er ein Freund des Hauses Guido sey, auch ewiglich seyn wolle, betheuret dieses alles aber, in der alleinigen Absicht, daß Fulco ihm gewogen bleibe, und die gallikanische Geistlichkeit vom Stuhle Roms auf keinerley Art abwendig mache. Denn wirklich schreibt er, zu eben dieser Zeit, dem Könige Arnulph die dringendsten Briefe, und reitzt ihn unermüdet an, nach Italien zu kommen, um die Macht des Guido und seines Hauses zu zernichten. Wort und Herz sind also hier gar sehr verschieden, und das ist eben nicht ein Zeichen eines ächten Christenthums.

Und eben so wenig scheint uns das ein Zeichen seines Christenthums, daß er das Bischofthum in Rom annimmt, ohnerachtet er dem Pabste Johannes VIII. seinem Feinde, ehedem geschworen, daß er sich seine Absetzung von dem Bischofthum in Porto wolle gefallen lassen, ins Elend gehen, und nie wieder nach Porto oder Rom zurückekehren wolle. Indessen ists auch wahr, der Pabst Marinus, setzt diesen Formosus wiederum in Porto ein, entbindet ihn also von einem Theile seines Eides,

des, aber wie uns dünkt, nicht von dem ganzen Elde, der auch Rom betrift, und noch weniger von dem Kirchengesetze, daß der, der einmal schon ein Bischof ist, kein andres Bischofsthum begehren und annehmen solle.

**) Daß Zuentobald sich gerade der Ursachen wegen, die im Texte angegeben sind, zurückziehet, ist nicht so ganz gewiß, und einige wollen: Guido habe das Heer des Zuentobalds durch Geld zurückgewiesen, andere aber sagen: Arnulph habe ihn zurückgerufen. Es kann aber auserdem auch noch die Witterung in Italien, die eben nicht für alle deutsche Völker heilsam ist, den Rückzug des Zuentobalds eben so veranlaßt haben, als sie nachher, den ersten Rückzug des Arnulphus in der That veranlaßt haben soll.

***) Wie einige wollen, so erkauft die Mutter des jungen Kaiser Lamberths, einen von dem Gefolge des Arnulphus und beweget ihn dahin, dem Arnulph ein Gift zu geben. So viel ist wenigstens gewiß, Arnulphus wird von dieser Zeit an, niemals wieder hergestellet.

****) Wie Arnulph, wenn er in Italien die festen Plätze erobert, unchristlich genug in selbigen wirthschaftet, so thun dies auch seine Feinde, da sie ihm diese Eroberungen entreißen. Und unter anderen enthaupten sie nun auch den Grafen Maginfried, der Mayland gegen sie mit großem Ruhm vertheidiget, und bleuden auch den einen Sohn desselben. Eben dieser Maginfried hat aber noch einen andern Sohn, und derselbe wird verschonet, komme auch bey dem Lamberth dergestalt in Gunst, daß er ihm stets zur Seiten ist. Er hegt indessen, wie einige wollen, gegen den Lamberth einen unauslöschlichen Groll im Herzen, und er bricht ihm dieserwegen auf der Jagd, das Genicke, giebt aber vor: er sey gestürzet.

*****) Solch ein Licht könnte dieser Pabst auch deshalb seyn, weil er alle Thaten des Formosus für gültig erkläret, demohnerachtet aber die Krönung des Arnulphs zum Kaiser, die eben dieser Pabst verrichtet, und gern und ohne Zwang verrichtet, als etwas ungültiges verwirft, und nur den Lamberth der jetzt mächtig ist, nicht aber den jetzt ohnmächtigen Arnulph als Kaiser anerkennen will. — Ein Pabst nemlich lobt und verdammt den andern Pabst, und ein Concilium bestätigt und verwirft das andere Concilium, und gleichwohl soll, so Pabst als auch Concilium, von nur einem Geist getrieben werden, und zwar von Gottes gutem Geiste, bey dem kein Wechsel ist. Und wahrhaftig das ist Geisterfinsterniß, die man sogar im Heidenthume nicht finden kann.

Begebenheiten in Deutschland.

Arnulph, der auf Frankreich und auf Italien sein Auge richten, anbey auch noch den Normannen, die ihm nun ins Reich einfallen, mit den Waffen in der Hand begegnen muß, findet sich genöthiget mit dem mährischen Könige Zuentobald die innigste Freundschaft zu errichten, und giebt ihm dieserwegen, um von den Mähren, und überhaupt von der slavischen Nation desto weniger befürchten zu dürfen, die Statthalterschaft über Böhmen.

Weil auch dieser Zuentobald ein Christ, ja wie einige wollen, zugleich auch

noch des Arnulphus Schwiegersohn, und der Pathe von dem Zuentobald, des Arnulphus natürlichem Sohne ist; so meint Arnulphus auch, daß er von diesem Herren nichts zu fürchten habe, und ziehet derowegen, wie wir gesehen, erst gegen den Rudolph und Odo, hierauf aber gegen die Normänner zu Felde, und schlägt diese, im Jahr 891, dergestalt, daß ihrer beynahe hunderttausend das Leben verlieren. Kaum hat er aber diesen herrlichen Sieg über die gedachten Barbaren erfochten; so muß er auch, im Jahr 892, seine Waffen, gegen den mährischen König Zuentobald kehren, auf den er sich so ganz verlassen hat, der sich aber zum unabhängigen Herren machen, und die Staaten des Arnulphs erobern will. *)

Eben dieser Zuentobald ist indessen dem Arnulphus schon zu mächtig, und da sieht dieser sich gedrungen, die ungarische Nation, deren wir oben (s. morgenländische Begebenheiten) gedachten, zu Hülfe zu rufen. Diese Ungarn kommen auch, im Jahr 893, aus der Moldau, Wallachey und Siebenbürgen, in Pannonien, (das heutige Ungarn) hinein, und schwächen die mährische Macht des Zuentobalds, setzen aber auch sich selbst in Ungarn fest, und breiten von dort, wie noch die Folge lehren wird, über Deutschland und über Italien so viel Unglück aus, daß man darüber des Unglücks gerne vergißt, welches bisher und auch in der Folge von den Normännern angerichtet wird.

So viel Unglück aber diese Herbeyrufung der Ungarn für unser Deutschland jetzt auch wirkt, so giebt sie doch dem Könige Arnulph in so weit freie Hände, daß er sich in die Sachen Italiens, auch Frankreichs, mischen kann, und so sendet er nun, wie wir (s. Begeb. Italiens) schon angeführet haben, seinen Sohn Zuentobald dahin, geht auch, da dieser bald zurückekehret, in eigener Person, (in den Jahren 894 und 896) zweymal nach Italien, ja bis nach Rom, und empfängt daselbst die Kaiserwürde.

Während dessen ist er aber, (s. Begeb. in Frankreich,) auch mit den Angelegenheiten des französischen Reichs beschäftiget, bringt jedoch aus Italien eine so große Krankheit mit sich nach Deutschland zurück, daß er in der Folge in eigener Person, nichts wichtiges unternehmen kann, und daß er auch sein Ende nun schon kommen siehet.

*) Dieser Zuentobald ist solch ein eifriger Christ, daß er, da ihm Arnulph die Böhmen unterwirft, dem Herzoge der Böhmen, Borzivog, der, wie alle Böhmen, noch ein Heide ist, unter seiner Tafel einen Platz anweiset, und festiglich glaubt: ein Christ habe eine solche Würde, daß gegen ihn die Helden nichts als Hunde wären.

Solche Erniedrigung schmerzt indessen den, gegen den Zuentobald zu ohnmächtigen Borzivog, und Pfaffen verheissen ihm, ganz ungemeines Glück, wenn er sich taufen liesse, und seine Nation zur Taufe beredete. Er thut also nun dies, und die Böhmen werden Christen, durch den Zuentobald den Unchristen, den undankbaren und treulosen Buben.

Sonst ist auch noch zu merken, daß der Kaiser Arnulph, im Jahr 885, zu Tribur, auf einer Reichs- und Kirchenversammlung das

das Ansehen der Geistlichen über die Maße erhöhet. Denn er setzt z. E. nunmehr fest: — daß wenn ein Graf oder Stadthalter jdes oder jenes verordne, und der Bischof selbiges nicht genehmige, die Verordnung selbst nicht gelten solle. — Daß, wenn ein Geistlicher und ein Weltlicher Streitigkeiten hätten, nicht die weltlichen Richter, sondern allemal der Bischof, die Sache entscheiden solle. — Daß, wenn eine Sache zweifelhaft wäre, man immer nur von weltlichen, nie aber von geistlichen Personen, einen Reinigungseid fordern solle, und daß es zur völligen Erweisung einer Sache hinreichend sey, wenn der Geistliche auf seine Aussage das Abendmahl nähme, u. s. w.

Billig also erstaunt man über die Blindheit und Thorheit eines Fürsten, der Beyspiele von Meineiden und Spitzbübereyen der Geistlichen bey Tausenden vor Augen hat, und sich selbige dennoch, zum Schaden andrer ehrlichen Männer, als die gewissenhaftesten Leute denken kann.

Begebenheiten in Frankreich.

In Frankreich herrschen, wie wir schon gesehen haben, Odo, in dem eigentlichen Frankreich oder Neustrien, Rudolph aber in Oberburgund, *) und Ludewig, des Boso Sohn, in Niederburgund, oder in dem arelatischen Reiche, Lotharingen aber hat dem Könige Arnulph den Eid der Treue geschworen.

Ist nun auch Rudolph in Oberburgund, (wie wir ebenfalls schon angemerket haben,) von dem Könige Arnulph in die Gebürge verjagt, so ist er dennoch nicht entkräftet, und so gelangt er auch von neuem, zu einer nicht geringen Macht, da Arnulph die dortigen Gegenden verlassen muß, und erst mit den Normannen, nachher aber mit dem Zuentobald und mit den Herren in Italien beschäftigt wird.

Ludewig, der König von Arelat, indessen, folgt dem Beyspiele des Odo, und erkennet sich, um desto sicherer zu seyn, als einen Vasallen des Arnulphs, wird auch von dem Arnulph als König von Arelat erkannt, und hat also von ihm nun gar nichts zu befürchten, sondern lebt in aller Ruhe.

So ruhig kann indessen Odo, der König von Frankreich, keinesweges seyn. Denn, eines Theils muß er die Aquitanier bekriegen, die ihn in seiner Würde nicht erkennen wollen, und andern Theils sind, nicht nur die Normänner von ihm zu bestegen, sondern stehn auch viele Großen in Frankreich, als Feinde gegen ihn auf, und krönen den Prinzen Karl IV. (den Einfältigen) zum Könige von Frankreich.

Er indessen, der tapfere König Odo, läßt seinen Muth nicht sinken, sondern schlägt sich mit den Aquitaniern, auch mit den Normännern tüchtig herum, und verläßt sich, was seine übrigen einheimischen Feinde anbetrift, vornemlich darauf, daß ihm der deutsche König Arnulph, dem er sich unterworfen hat, den besten Beystand leisten, und von Lotharingen aus, aufs kräftigste unterstützen werde. Er verläßt sich aber ganz umsonst auf ihn.

Denn, sein vornehmster Widersacher ist Fulco, der Erzbischof von Rheims, und der weiß den König Arnulph nun dahin zu

bereden, daß er den Prinzen Karl IV. für den rechtmäßigen König von Frankreich anerkennet, ihm auch Truppen giebt, um den Odo zu verjagen, und sich auf den Thron zu setzen.

Weil indessen der König Arnulph eben jetzt in Italien ist, auch gegen den Zuentobald seine Macht gebrauchen muß; so sind die Truppen, die dem Karl beystehn sollen, so zahlreich und so mächtig eben nicht, daß sie den Odo, der immer noch sehr großen Anhang hat, sogleich zu Grunde richten könnten, und so kann auch dieser Odo es noch wagen, sich gegen den Karl, in den Jahren 893—895, in dem Felde zu zeigen. Er ist denn auch behutsam genug, vermeidet sorgfältigst alle entscheidende Treffen, und gehet endlich in eigener Person, im Jahr 895, zu dem Könige Arnulph, um selbigen auf andere Gedanken zu leiten.

Wirklich wird auch dieser König, da Odo bey ihm ist, diesem Odo abermals geneigt, und verspricht ihm alles was er will. Er wird aber, mit den Händeln Italiens viel zu sehr beschäftiget, auch von dem Fulco, der nun ebenfalls zu ihm hingehet, wieder umgestimmt, hält von seinem ganzen Versprechen wenig oder nichts, und läßt also die zween Herren, den Odo und den Karl, sich noch ferner mit einander streiten.

Sein natürlicher Sohn Zuentobald indessen hat seine ganze Gunst. Er erklärt also diesen Zuentobald, zum Könige von Lotharingen, und da werden die Unruhen in Frankreich alsobald noch größer.

Denn der König Karl IV. und sein Anhang verbindet sich nunmehr mit dem Könige Zuentobald, und dieser geht nun auch dem Odo zu Leibe, indem ihm Karl einen Theil des französischen Reichs verspricht, wenn er den Odo nun besiegen würde. Odo läßt indessen seinen Muth auch hier nicht fallen, und da die Stände Frankreichs, die ihm so sehr entgegen sind, es endlich fürchten, daß Zuentobald, nicht sowohl dem Karl helfen, als sich selbst vergrößern wolle; so fallen ihrer viele dem Odo wieder zu, und so bitten ihn noch andere: „dem Karl einen Theil des Reichs in Güte abzutreten, und den Frieden dadurch wieder herzustellen.“

Odo läßt sich auch zu diesem Vorschlage willig finden, aber, indem nunmehr, (im Jahr 896) die Länder für den Karl bestimmet werden sollen, weiß Odo die Herren, die für den Karl sprechen, so zu gewinnen, daß sie fast gar nicht mehr an diesen Karl denken, daß mithin nun keine Länder für ihn ausgesetzet werden, und daß also der König Karl, ohne Land und Leute, auch ohne Anhang ist; seine Zuflucht nun nach Lotharingen nehmen, und sich dem Zuentobald in seine Arme werfen muß.

Dieser Zuentobald aber nimmt sich des flüchtigen Prinzen wenig an, und dieserwegen geht denn Karl selbst zum Odo hin, der ihn sehr wohl empfähet; ihm wirklich einige Länder zu seinem Unterhalte giebt, auch bald darauf, (im Jahr 898,) die Augen schließt, und eben dadurch nun, dem Könige Karl, den besten Weg zum Throne bahnet. Denn, da Odo gestorben ist, da wird dieser Karl, ohne

Digitized by Google

ohne Widerspruch, in dem ganzen Reiche des Odo, und auch von den Aquitaniern, als König anerkannt, und da sorget er für nichts so sehr, als wie er die Normänner verjage, von denen Schaar auf Schaar nach Frankreich kommt, und dasselbe jämmerlich verheeret.

*) Dieser Rudolph in Oberburgund sitzt nicht so gänzlich stille, sondern befestiget sich selbst, und unterstützt auch noch aufs kräftigste den Guido und den Lamberth in Italien, besonders gegen den Arnulph, der in Italien eindringet. Ludewig aber, der König von Arelat, thut sich anjetzt durch nichts hervor. Er ist indessen auch noch jung, und er tritt nachhero noch mit einigem Glanze auf die Bühne.

Begebenheiten in Spanien.

In Spanien sind immer noch die Muselmänner unter ihren eigenen Khaliphen, und neben ihnen herrscht, in Asturien, Gallicien und Leon, seit dem Jahre 866, der König Alphonsus III. der, weil er den Kirchen sehr viel schenkt, sich gegen einige Rebellen, und gegen die Muselmänner tapfer bezeuget, überdem auch noch die Normänner von den Küsten Spaniens sehr wohl zurückweiset, den Beynamen des Großen erhält.

Er breitet wirklich auch sein Reich bis nach Coimbra aus, und macht die portugisische Provinzen Entro Minho e Douro, Tralos Montes und Beira, seinem Scepter unterthan. Zugleich aber bessert er die verfallenen Städte wieder aus, und legt bey Cale einen Hafen an, der den Namen Portocale führet, und in der Folge Anlaß giebt, daß das alte Lusitanien, Portucale, oder Portugal genennet wird.

Begebenheiten in England.

Kaum hat Alfred, der König von Wessex, (wie wir beym Jahr 872 erzählet haben, von dem Dänen Ivar den Frieden erkauft, so kommt Halfden, ein anderer Däne nach Wessex, und will den Alfred daraus vertreiben. Alfred hat sich indessen in die gehörige Verfassung gesetzet; treibt also den Halfden zurück, und veranlaßt nun, daß dieser Halfden sich nach Northumberland, Mercien und Ostanglien hinziehet, diese Provinzen für sich einnimmt, die Könige oder Stadthalter, die er daselbst findet, entsetzet, und die Provinzen selbst, in mehrere Grafschaften, die er seinen Befehlshabern giebt, vertheilet.

Die Dänen aber, die sich in den gedachten Provinzen niederlassen, sind an eine unruhige und räuberische Lebensart gewöhnt, können auch so wenig als ihre Landsleute in Dännemark dulden, daß Alfred in Wessex regieret, und daß noch nicht das ganze Engeland in ihren Händen ist. Sie vereinigen sich derowegen, so heimlich als es nur möglich ist, und fallen mit einer fürchterlichen Macht, dem Alfred dermaßen unverhofft in sein Gebieth, daß alle seine Unterthanen ihren Muth verliehren, den Dänen nun fast gar nicht widerstehen, und den Alfred

Digitized by Google

Alfred nöthigen, auch für sich selbst zu eilen, und sich in einer elenden Schäferhütte, bey einem Schäfer in den Dienst zu begeben.

Indem nun aber dieser Fürst so ganz verlassen in der Schäferhütte sitzt, und die Dänen, Herren seines Landes sind, ist noch der Graf von Devon so beherzt, daß er sich mit seiner kleinen Mannschaft, die er auf einem festen Schlosse bey sich hat, der ungeheuren Macht der Dänen widersetzet, und sich belagern läßt. Er ist indessen denen Dänen nur ein Spott, und da er dies von selbst wohl denken kann; so sagt er seinen Leuten: — „Der Tod oder eine ewige Sclaverey werde jetzt ihr Schicksal seyn, und nur die Tapferkeit könne sie vielleicht noch retten. Denn sie, die Dänen, würden gewiß, auf ihre Anzahl und auf ihre Siege stolz, vor ihnen auf dem Schlosse völlig unbesorget seyn. Den Degen also in die Faust genommen und so den Dänen auf den Leib gegangen, das wäre jetzt gewiß das einzige, was sie noch retten könnte.“

Seine tapfern Leute sehens auch, daß in ihrer Lage, dieser Rath gewiß der beste sey. Sie thun also, was er, ihr Anführer begehret. Sie nehmen ihre Schwerdter in die Faust, brechen aus dem Schlosse in den Feind, der sorgenlos um dem Schlosse herum zerstreuet lieget, und haben das Glück, den obersten Anführer zu erlegen, auch die große Fahne zu erbeuten, die den abergläubischen Leuten wundertätig scheinet, und die nicht sobald erbeutet ist, als auch Schreck und Verzweiflung sie allesamt ergreifet, und in eine so unordentliche Flucht versetzet, daß der gedachte Graf mit seinen tapfern Leuten, sie trefflich verfolgen, und ihrer viele in die Pfanne hauen kann.

Solch ein herrlicher Vorfall erweckt indessen, die, im tiefen Schlafe liegenden Gemüther der Britten. Jeder schöpft nun wieder frischen Muth, und Alfred, der König, der immer noch als unerkannt in der Hütte eines Schäfers ist, erwacht nun ebenfalls; giebt sich einigen Leuten kund; versamlet auch einige, hin und her verkrochene Großen seines Reichs zu sich, und ermuntert sie, daß jeder für sich allein, seinen Fleiß dran wende, ganz in aller Stille einige Mannschaften zusammen zu bringen, und dann, mit ihm gemeinschaftlich, den Feind, der sich zwar wiederum gesamlet hat, aber keine weitere Gefahr besorgt, recht unversehnds zu überfallen.

Sie alle versprechen auch diesem ihrem Fürsten, das zu thun, was er von ihnen begehrt, und da nimmt dieser Fürst, der von dem Lager der Feinde genaue Kenntniß haben will, eine Art von Leyer in die Hand; geht, als ein bettelnder Musikant gekleidet, in das Lager der Feinde, und merkt sichs nun, wie es darin beschaffen ist, und von welcher Seite her, dasselbe anzugreifen sey.

Seiner sich erworbenen Kenntniß zufolge, beordert er denn auch die Herren, die sich mit Mannschaft wohl versorget haben, daß jeder unter ihnen, zur gehörigen Zeit in einen Wald einrücke. Und aus diesem Walde geht er nun mit ihnen, den Feinden, die an solchen Ueberfall so gar nicht denken, auf das muthigste zu Leibe; haut alles vor sich her zu Boden, und bringt dieselben in solche übereilte Flucht, daß sie

Digitized by Google

sie sich nun nicht mehr ordnen, auch nicht weiter fliehen können, und um ihr Leben zu erhalten, ihn um Gnade und Verschonen bitten müssen.

Plötzlich also wird die Scene hier verändert, und Alfred, der vorher in einer elenden Hütte Schutz und Sicherheit zu suchen hat, ist nun schon wieder auf dem Gipfel der Ehre und des Glückes, mäßiget sich jedoch in diesem schnellen Wechsel, der sonst andere taumelnd macht, und schonet der Besiegten.

Denn, so viele von ihnen die Taufe annehmen und Christen werden wollen, so vielen verspricht er auch seine Gnade, und Länder, zum ruhigen Besitze. Von allen andern aber fodert er einen feyerlichen Eid, daß sie niemals wieder nach England herüberkommen wollen, und sendet sie, unter diesem Eide, unbeschädigt in ihr altes Vaterland.

Unter den erstern ist aber auch Gurthorm, der oberste Anführer dieser Dänen, und da derselbe dem Alfred sehr gefällt, er auch auf dessen Redlichkeit sehr vieles baut: so setzet er ihn zum Unterkönige in Ostanglien ein; sendet auch die neubekehrten Dänen mit ihm, in diese Provinz, und vertheilt nun unter sie die dortigen Länder. Sie aber, diese Neubekehrten, achten das Christenthum für nichts, wollen ferner noch vom Raube leben, und liegen also ihrem Könige Gurthorm an, daß er sich gegen den Alfred empöre, und sie nun wiederum zum Raube führe. Gurthorm hält es indessen sich zur Pflicht, seinem Versprechen getreu zu seyn, und weigert sich das Begehren dieser Leute zu erfüllen.

Sie also, nach Raube lüstern, rüsten nun für sich selbst einige Schiffe aus, und segeln damit an die Küsten Frankreichs und des heutigen Hollands hin; plündern aller Orten, so gut sie können; kommen immer, mit gutem Raube beladen, nach Hause, und reizen dadurch noch mehrere ihrer Landesleute, daß auch sie nun wieder solche Lebensart erwählen.

Indem sie auch in ziemlicher Anzahl auf dem Meere sind, stoßen sie sehr oft, auf noch andere Flotten der Normänner und der Dänen. Sie vereinigen sich also mit einigen derselben, und wagens nun, durch diese gestärkt, auch Wessex anzufallen, und an den König Alfred, seines ehemaligen großen Sieges wegen, sich zu rächen.

Dieser große und weise König hat indessen die Ruhe, die er einige Zeit genossen, vorsichtiglich dazu gebraucht, daß er eine schöne Flotte ausgerüstet; die Küsten wohl bewachet und mit Schlössern wohl versehen, auch die Städte an dem Meere wohl befestiget hat. Es ist derowegen der Versuch, den diese treulosen Räuber anjetzt machen, ganz umsonst; sie dringen nirgends durch, und sie gehn also nach Holland und nach Frankreich zurück, wo sie viel geringere Hindernisse finden, und wo sie ihre räuberische Begierden nur allzu oft befriedigen können.

Weil sie indessen, was sie erbeuten, bald wieder verzehren, und nicht von ihrer Arbeit, sondern nur vom Raube leben: so unterlassen sie es auch, durch noch andere dänische und normännische Schaaren gestärkt, noch immer nicht, wiederholende Versuche auf England

zu machen, und so fassen sie wirklich auch, so aufmerksam und tapfer der König Alfred in der That auch ist, unterweilen einen so festen Fuß in diesem Lande, daß Alfred oft recht große Mühe hat, sie wieder zu vertreiben. Endlich aber schwächt er sie, durch seine ungemeine Siege; stärkt auch sich selbst zur See so sehr, daß er seine Küsten völlig decken, und alle neue Anfälle der auswärtigen Dänen hintertreiben kann. Sie also, die in England befindlichen Dänen, die für sich selbst gegen den Alfred nichts vermögen, sich auch mit den auswärtigen Dänen gar nicht mehr verbinden können, gewöhnen sich zur Ruhe; erkennen den Alfred für ihren Oberherrn, und gehorchen desselben Befehlen. — (S. Jahr 900. England)

Nach Christi Geburt 899.

Paris.

In Lotharingen hat sich der Graf Ragenar (Reginhard) gegen den König Zuentobald*) empöret, und sich, nicht nur in Lotharingen einen großen Anhang gemacht, sondern auch unsern König Karl dahin bewogen, daß er mit einer Armee nach Lotharingen gegangen ist, um dasselbe für sich selbst nun in Besitz zu nehmen. Indem er aber auf diese Art nach neuen Besitzungen trachtet, indem verheeren die Normänner unsre Küsten, und empört sich auch Balduin, der Herzog in Flandern.

*) Zuentobald will als Despote herrschen, und die Großen seines Reichs sind lange schon gewohnt, ihrem Fürsten zu widersprechen, und mit ihm zu regieren. Es kann derowegen an Mißvergnügen um so weniger fehlen, da Zuentobald auch noch in den Armen der Weiber ruhet, einen Bischof prügelt, und den Ragenar, einen angesehenen Grafen, seiner Würden und Güter beraubt, ihm auch befiehlet, binnen 14 Tagen sein Land zu räumen.

Aus Deutschland.

Unser Kaiser Arnulph ist noch immer schwach, und beschäftiget sich vornemlich nur damit, daß er die Lotharinger mit seinem Sohne Zuentobald versöhne. Seine Bemühungen scheinen aber keinen sonderlichen Erfolg zu haben, und die Stände Lotharingens sind und bleiben diesem Prinzen abgeneigt.

Constantinopel.

Wider das Leben unsers Kaisers, haben sich unterschiedene Herren verschworen gehabt, sind

Digitized by Google

sind aber zeitig genug verrathen, und nun ins Elend gejaget, da er, unser Kaiser, um sein selbst willen, kein Menschenblut vergiessen will, und ihnen dieserwegen das Leben noch geschenket hat.

Rom.

Der König Berengarius hat den Herzog Adelberth von Toscana, den der Kaiser Lamberth in Pavia gefangen hielt, nebst noch vielen andern, die ebenfalls gefänglich eingezogen waren, freywillig losgelassen, und sich durch diese seine That, eine nicht geringe Liebe und Hochachtung erworben. Durch dieselbige ist es ihm auch leicht geworden, dem Könige Ludewig von Arelat, den viele Freunde des Lamberths nach Italien gerufen hatten, und der mit einer Armee schon eingedrungen war, so nachdrücklich zu empfangen, daß ers ihm, um nur glücklich wieder aus Italien zu kommen, mit einem feyerlichem Eide geloben müssen, niemals wieder seinen Fuß in dieses Land zu setzen.

Paris.

Da sich in Lotharingen die Umstände plötzlich geändert haben, und viele Großen dieses Reichs auf die Seite Zuentobalds getreten sind; so hat auch unser König Karl, seine Absicht auf das lotharingische Reich nun fahren lassen, und sich gegen den rebellischen Grafen Balduin in Flandern gewandt, der nun ebenfalls die Saiten gelinder gespannet, und sich dem Könige wieder unterwofen, dagegen aber einige Güter verlohren hat.

Nach Christi Geburt 900.

Aus Deutschland.

Da unser König und Kaiser Arnulph, am Ende des vorigen Jahrs mit Tode abgegangen; so haben die Stände unsers deutschen Reichs, auf einer deshalb am 19ten Januar gehaltenen Versammlung, den einzigen ehelichen Sohn desselben, Ludewig IV. (das Kind) an seiner Statt zum Könige erwählet. Weil indessen der erwählte Prinz, im Jahr 893 gebohren, und also ein bloßes Kind noch ist; so werden der Erzbischof Hatto von Maynz, und Otto, der Herzog der Sachsen, seine Räthe seyn.

Rom.

Ein ungeheurer Schwarm Ungarn ist in unser Italien eingedrungen; läßt alle festen Plätze unerobert hinter und neben sich liegen; plündert und verwüstet aber alle unbefestigten Orte, und rückt auf Pavia. So fürchterlich auch die Nachrichten und Beschreibungen von dieser barbarischen Nation gelautet haben; so bestätigen sie nun selbst dieselben mit ihren unerhörten Grausamkeiten, und so bietet der König Berengarius unser ganzes Italien jetzt auf, um ihnen entgegen zu gehen, und dies unser Land vor einer gänzlichen Verwüstung zu bewahren.

Paris.

Die Stände des lotharingischen Reichs sind dem Könige Zuentobald schon wieder so sehr abgeneigt, daß sie Abgeordnete an den jungen König Ludewig von Deutschland abgesendet, auch ihn eingeladen haben, mit seiner Macht dahin zu kommen und Lotharingen in Besitz zu nehmen.

Rom.

Die Ungarn haben den König Berengarius, der ihnen, mit einer, wohl dreymal stärkern Macht entgegen gegangen war, und sie bereits für ganz verlohren hielt, sehr unerwartet überfallen, und sein ganzes Heer in Stücken gehauen. Ungehindert plündern und morden sie derowegen, in unserm Italien aller Orten, wo sie ihren Fuß hinsetzen, und niemand kanns ersehen, wie und auf was Art nun dieses arme Land, vor den so wilden Menschen dürft geschützet werden.

Viele zwar verlassen sich auf den arelatischen König Ludewig, und in der That ist er bereits ersuchet worden, mit aller seiner Macht hieher zu kommen, um die Ungarn zu verjagen, und anstatt des Berengars, der alle Achtung unter uns nun schon verlohren hat, *) der König der Lombarden und unser Kaiser zu werden. Da er aber dem Berengarius geschworen, nie wieder nach Italien zu kommen, so ists noch zweifelhaft, ob er dieser Einladung folgen, oder ob er sie zurückweisen werde, und wann er kommt, so ists auch noch die Frage, ob er gegen die so kriegerische Nation, sehr viel gewinnen wird.

Uebrigens aber ist unser Pabst Johannes IX. gestorben, und Benedictus IV. an seiner Statt zum Pabst erkohren.

*) Berengar trift mit einer überlegenen Macht die Ungarn, bey dem Flusse Ada an, und bringt sie bald in solche Noth, daß sie ihn um Gnade bitten; sogleich Italien verlassen; nie wieder dahin kommen; ihre Söhne dieserhalb zu Geisseln geben, und auch alle gefangene Italiäner, sofort in Freyheit setzen wollen. Berengarius aber sieht alleine nur auf seine zahlreiche Armee, und keinesweges auf die Wuth, mit welcher ein, sonst kriegerisches Volk, das in Verzweifelung geräth, zu fechten pfleat. Er will also die Ungarn allesamt in Stücken hauen, oder doch zu Sclaven machen, und verwirft deshalb die Vorschläge, die sie an ihn ergehen lassen. Sie aber, in volle Verzweifelung versetzt, greifen ganz unerwartet das Heer des Berengarius an; finden dasselbe sorgenfrey, beym Essen und beym

beym Trinken, und richten solch ein Blutbad darin an, daß ihrer nur sehr wenige entrinnen können. Man macht also dem Berengar, nicht ohne Grund, die bittersten Vorwürfe, und alles sehnet sich nunmehr nach einem andern Herrn.

Außerdem aber bedauren die Geschichtschreiber dieser Zeiten nichts so sehr, als daß die böse Ungarn, auch einige Klöster zerstöhren, und viele Mönche niederhauen, gerade als wenn es nicht besser wäre, die Wohnungen der Faullenzer, als die Hütten der arbeitsamen Menschen zu zernichten, und als wenn das Blut dieser letztern sehr wohl fließen könnte, wenn nur das Blut der andächtigen Tagediebe nicht ebenfalls auch fließen muß. — Liutward, der Bischof von Vercelli, und ehemalige Günstling Karls des Dicken, fällt nun ebenfalls mit seinen zusammengescharrten großen Schätzen, diesen Ungarn in die Hände, und verliehrt das Leben.

Aus Deutschland.

Da die Stände des lotharingischen Reichs, sich, aus eigener Bewegung, dem Scepter unsers Ludewigs unterworfen, auch ihren König Zuentobald in einer Schlacht erleget haben: so ist nunmehro dieses Lotharingen, mit unserm Reiche abermals aufs glücklichste vereiniget. Uebrigens aber wird unser junge König wohl erzogen, indem ihn seine Vormünder nicht eben in einem Pallaste eingeschlossen halten, sondern bald hier bald dort seyn lassen, wo Sachen von Wichtigkeit vorfallen, und wo er frühzeitig die besten Erkenntnisse für sich sammlen kann.

Paris.

Die Normänner und auch viele Grossen unsers Reichs, hindern, durch ihre stete Einfälle, und durch ihre Widersetzlichkeit *) unsern König Karl, daß er seine Ansprüche und Absichten auf Lotharingen nicht vollführen kann, und daß ers nun geschehen läßt, daß sich dieses ganze Land, nachdem es gegen seinen Fürsten rebelliret, und denselben in einem Gefecht erleget, dem Scepter Ludewigs von Deutschland unterworfen hat.

*) Dadurch, daß schon Karl der Kahle, die Stadthalterschaften und Würden erblich macht, dadurch entstehet unter den Großen des Reichs ein solcher Eigendünkel, und eine solche Gierigkeit nach noch mehrern Besitzungen, daß sie sich nur allzu oft den Königen widersetzen; von denselben immer nur geschmeichelt seyn wollen, und auch gegen einander häufig genug zu Felde gehen, um ihre Privatstreitigkeiten zu entscheiden, auch die Grenzen ihrer Herrschaft zu erweitern. In diesen unseligen Zeiten führen also, nicht nur die Könige mit Königen und mit Rebellen, sondern auch die einzelnen Herzöge, Grafen und Stadthalter mit andern Herzögen, Stadthaltern und Grafen die blutigsten Kriege, und es kann derowegen der König, die Unterstützung, die er nöthig hat, nicht finden, und nicht alles thun, was er wohl sonst thun würde.

Rom.

In der That hat Ludewig von Arelat, ohnerachtet ihn sein Eid dran hindern sollen, unsre Einladung willig angenommen, und ist

sofort nach Pavia gegangen, wo ihn die Stände der Lombardey zum Könige gekrönet haben. Die Ungarn sind indessen, mit Raube wohl beladen, nach Pannonien (Oesterreich) zurückgegangen, Berengarius aber hält sich ganz in Ruhe, indem er keine Macht besitzt, um sich gegen den König Ludewig in dem Felde zu zeigen.

Aus England.

Unser groser und weiser König Alfred *) ist gestorben, und hat seinem ältesten Sohne, Eduard I. (auch der Alte genannt,) das Scepter hinterlassen.

*) Dieser Alfred lebte nur 52 Jahr, und soll dennoch 56 ordentlichen Schlachten beygewohnet haben, ist auch, um noch folgender Umstände willen, einer der merkwürdigsten Regenten.

Da nemlich durch die steten Einfälle der Dänen, und durch die Vermischung derselben mit den Eingebohrnen Englandes, die alten Gesetze in die Vergessenheit geraethen, und durch Wildheit, Grausamkeit, und auswärtige dänische auch normännische Gesetze und Gebräuche verwirret werden, da giebt er ein Gesetzbuch heraus, welches von seinem brennenden Eifer für die Glückseligkeit aller seiner Unterthanen zeiget, und seine unbegränzte Liebe zur unpartheyischen Gerechtigkeit beweiset.

Er hält auch auf das genaueste über die Beobachtung dieser Gesetze; straft ohne Nachsicht, die Richter und die Stadthalter, die sich daran nicht binden, und entsetzet sie, schon da, wo sie sich mit der Unwissenheit der Gesetze entschuldigen. Er bringts also, bald genug dahin, daß alle diese Herren, die Gesetze studiren, und daß sich das Gefühl des Rechts und der Gerechtigkeit, in den bisher verwilderten Gemüthern, unter ihm, von neuem erzeuget.

Weil ihm auch das Leben seiner Unterthanen äuserst wichtig ist; so verordnet er, daß in peinlichen Fällen, nicht der gewöhnliche Richter und Stadthalter, sondern zwölf andere, dazu besonders erwählte unpartheyische Männer das Urtheil sprechen sollen. Und seit dieses Alfreds Zeiten ists derowegen, auch noch zu dieser unser Zeit, ein Vorrecht der Engländer, daß kein ordentlicher Richter, sondern zwölf andere außergerichtliche Männer, gegen welche der Beklagte nichts gegründetes erinnern kann, einen jeden peinlichen Fall entscheiden.

Die Einfälle der Normänner oder Dänen haben aber auch, sehr viele Leute arm gemacht; sie von Haus und Hof vertrieben, und ihre Arbeit gehindert. Das Land ist derowegen voller Landstreicher, die erst aus Noth gestohlen haben, nun aber, aus Lust noch weiter stehlen wollen, und das will demnach der König Alfred ebenfalls auch hindern. Er theilt also sein Reich in ungemein viel kleine Distrikte, zählt in jedem Distrikte alle Köpfe derer, die über 15 Jahr alt sind; theilt diese in Haufen von Hunderten; jeden Haufen von Hunderten aber, in kleinere Haufen von Zehen, und setzt nun fest:

Jeder Vater steht für seine Frau, Dienstbothen und Kinder unter 15 Jahren. Jeder Vater gehört aber zu irgend einem Haufen von zehn Eigenthümern, und auf diesen Haufen kann und muß er stets sein Auge richten. Lebt also einer aus diesem Haufen unordentlich, und zeigts dieser Haufe, dem Haufen der Hunderte, dieser aber den Vorstehern des Distrikts nicht an; so wird der ganze Haufe von Zehen, dafür angesehen. Jeder muß es nemlich wissen, wer in seinem

seinem Haufen ist, und dafür sorgen, daß wenn sich ein Fremdling darin zeiget, dieser verhöret, und zu seinem Haufen, falls er verdächtig ist, geliefert werde, u. s. w. Bald also muß jeder Landstreicher, entweder sich ruhig an einen Ort hinsetzen, oder er wird gegriffen und als ein Landstreicher behandelt. Bald hört also auch das Rauben und das Morden in dem Reiche Alfreds auf, und die allgemeine Sicherheit wird durch ihn nun wieder hergestellet.

Das so sehr geplünderte Land, bedarf aber auch eines steten Schutzes, und hat täglich neue Anfälle zu befürchten. Alfred macht also die taugliche Mannschaft zu Soldaten, läßt sie aber, gleich unsrer Landmiliz, ihr anderweitiges Gewerbe verrichten, jedoch abwechselend auf Posten stehen, und zeigt ihnen überall Versammlungsplätze an, auf welchen sie sich zu gewissen Zeiten in den Waffen üben, und wohin sie sich, gleich bey dem ersten Lerm verfügen müssen, um von dort, dahin geführt und beordert zu werden, wohin sie die jedesmalige Noth berufet.

Auf seine eigene Kosten läßt er auch unterschiedene Kaufmannsschiffe bauen, und giebt dieselben, da sie erbauet sind, seinen ausgeplünderten, aber zur Handlung aufgelegten Unterthanen. Diese also, von ihm so herrlich unterstützt, fahren nun zur See den Handel an, und bringen Reichthümer in das arme Land, das durch die Dänen von allem Reichthum ganz entblößet ist.

Selbst mit den Wissenschaften seiner Zeit bekannt, und ein Verehrer derselben, ruft er auch gelehrte Männer an den Hof; wird selbst ein guter Redner, Philosoph und Dichter; schreibt und übersetzet selbst, einige nützliche Werke; läßt auf seine eigene Kosten viele Kinder erziehen, und gründet, um seine Unterthanen immer mehr und mehr gesittet und beglückt zu machen, in der Stadt Oxford, ein hohe Schule, auf welcher unter andern auch, der, unter den Gelehrten sehr bekannte Johannes Scotus Lehrer wird, und welche, unter mancherley Abwechselungen, noch bis auf den heutigen Tag, in großem Rufe stehet.

Das Parlament in England, das noch bis jetzt vorhanden ist, scheint ebenfalls diesem Alfred seinen Ursprung verdanken zu müssen, und auch die Stadt London hebt unter ihm ihr Haupt empor.

Denn was London anbetrift, so haben sich die Dänen in dieser Stadt sehr festgesetzt, und so nimmt dieser große Fürst sie ihnen ab, nachdem sie selbige gar jämmerlich verwüstet haben. Da wendet er aber sogleich auch allen Fleiß daran, ihr wieder aufzuhelfen, und verschönert sie unendlich mehr, als sie gewesen ist. Was aber das Parlament betrift, so ist dieser weise König gewohnt, nicht leichte etwas für sich selbst zu beschließen, sondern setzt sich selbst gemessene Schranken, und trägt das, was er vollführen will, zuerst seinen allervertrautesten Freunden, und nachher auch den andern Herren vor, die in einem etwas geringerem Vertrauen bey ihm stehen, auch zahlreicher als die ersten sind.

Trift sichs dann, daß die erstern und auch die andern Herren seinen Vortrag billigen; so läßt er, noch ehe er etwas vollführet, die Bischöfe, die Grafen, Stadthalter und Vorsteher der Provinzen, die er wenigstens einmal im Jahre sämtlich nach London beruft, über seine Absicht denken, und handelt dann nach dem, was er, durch sie geleitet, für das Beste erkennet. Er hat also ein Parlament, welches dem heutigen so ziemlich ähnlich stehet.

Wenn auch andere Fürsten ihre Zeit nicht theilen, und sie wohl gar in Lustbarkeiten allerley Art verschwenden; so theilt er

er dagegen seine Zeit, in drey sich gleiche Theile; wendet 8 Stunden des Tages zu den Uebungen der Andacht und zur Vermehrung seiner eigenen wissenschaftlichen Erkenntnisse an; schenkt die andern 8 Stunden den Staatsgeschäften, und widmet dem Schlafe, der Tafel und der Ergötzlichkeit niemalen mehr, als die noch übrigen 8 Stunden des Tages.

Zu seiner Zeit sind auch die Uhren in England gar noch nicht bekannt, und er misset derowegen seine Zeit nach Wachslichtern, die beständig vor ihm brennen müssen, auch ihre bestimmte Dicke und Länge haben, um ihm jedesmal zu zeigen, wie viel Zeit nunmehr verstrichen sey. Ihm, sagt man auch, fällt es bey dieser Veranlassung zum allerersten ein, das Horn so dünne zu schaben, und dann solche Laternen zu verfertigen, als noch heut zu Tage, die, in Blech gefaßten hornigten Laternen sind.

Denn, da zu seiner Zeit in England noch gar kein Glas gefunden wird, er aber genau drauf siehet, daß seine Kerzen richtig brennen, und daß also der Wind nicht an sie komme; so lässet er das Horn dergestalt bereiten, es in hölzerne Rahmen fassen, und so das Licht vorm Winde sicher stellen.

Wie indessen dieser, der Verehrung völligst würdige Fürst, mit seiner Zeit, so ausnehmend haushälterisch zu Werke gehet; so thut er dieses auch mit seinem Gelde. Denn alle seine Einkünfte theilet er in zween Theile, die er wiederum in noch andere und kleinere Theile, jeden zu einem ganz eigenem Zweck, vertheilet.

Den ersten Theil, oder die erste Hälfte seines Einkommens, theilt er nemlich in vier andere, und braucht den ersten, zu Allmosen für alle Armen ohne Unterschied; den andern zum Unterhalt der Klöster; den dritten zum Unterhalt der Lehrer, auch der Schüler zu Oxford, und den vierten zu Allmosen für die Mönche.

Den zweyten Theil seines Einkommens theilt er aber in drey sich gleiche Theile, deren der eine für seinen Hof, der andere für die Gebäude und Kunstwerke, die er anlegen läßt, der dritte aber zu Gnadengehalten, für die vielen Gelehrten und Künstler bestimmet ist, die er so gern nach England kommen läßt.

Zu seinen Einkünften muß man aber nicht solche Einkünfte rechnen, als zu dieser unsrer Zeit die Fürsten haben, sondern allein nur die, die von den eigenen Gütern des königlichen Hauses gehoben werden. Denn zu dieser Zeit, zahlt das Volk in England dem Könige, weder Zoll, noch Accise, noch Kopfgeld oder sonst etwas, sondern, wie andere Privatpersonen mehr oder weniger liegende Gründe, und auf denselben arbeitende, oder zinsbare Unterthanen haben, von denen sie leben müssen; so hat dieses auch der König von England, und so muß auch er, an diesen Einkünften einzig und alleine sich begnügen.

Seine Freygebigkeit gegen die Klöster und gegen die Mönche ist derowegen, weniger zu tadeln, indem sie nicht das Eigenthum der Unterthanen, sondern nur des Königes angreift, und sie ist auch um so nöthiger, weil die Klöster theils zerstöhret, theils aber in den vielen Kriegen ihrer Güter beraubet sind, die bald der Däne, bald aber der Eingebohrene des Landes an sich gerissen hat, und weil es, aus eben diesen Gründen, anjetzt gar sehr an Mönchen fehlet.

Denn, so lange noch die Engländer vor den Dänen ruhig leben, und Brodts die Fülle haben, so lang finden sich auch fromme Müßiggänger ohne Zahl, die in das Kloster ziehen, und von andrer guten Menschen Schweiße waidlich leben. Sobald aber

Digitized by Google

aber die Dänen über England eine solche Noth verbreiten, daß die Leute den frommen Faullenzern nichts mehr geben können, sobald sind auch die Klöster verlassen, und meldet sich kein Frommer mehr zum Mönchsleben. Alfred aber glaubt vielleicht, daß die Mönche redlich sind wie er; daß der Mönchsstand Gotte etwas sehr gefälliges sey, und daß, was Gotte einmal geweihet ist, ihm ewiglich geweihet bleiben müsse; oder er meint auch wohl, daß die Mönche sich auf gute Kenntnisse legen, und dieselben gut verbreiten werden: unterstützt also die Klöster, auch die Mönche; und nimmt auch denen, die einige Klostergüter an sich gerissen haben, diese Güter wieder ab. Durch ihn wird derowegen das Wohlleben in den Klöstern wieder hergestellet, und da bekommt auch jeder nichtswürdige Tagedieb von neuem wieder Lust, sich fromm zu stellen, und in ein Kloster zu ziehen, da sind auch wieder nicht Klöster genug, um die unzählige Menge dieser Betrüger zu fassen.

Nach Christi Geburt 901.

Constantinopel.

Ein Bösewicht hat sichs unterstanden, unsern Kaiser Leo, da er eben in die Kirche gehen wollen, mit einer großen Keule auf den Kopf zu schlagen, so, daß es ein großes Glück noch ist, daß er nicht tod zur Erde fallen müssen. Derselbe böse Mensch ist auch hartnäckig genug gewesen, es nicht zu bekennen, wer ihn zu dieser Missethat gereizet habe, und hat sich nun, zum Lohne dafür, seine Hände und Füße abhauen, dann aber lebendig verbrennen lassen.

Einige denken also, daß Alexander, des Kaisers Bruder, diesen Bösewicht erkauft gehabt, noch andere aber, daß der Mensch ein blinder Eiferer gewesen, und zu dieser That sich darum nur entschlossen habe, weil der Kaiser sich dreymal schon vermählet hat, und jetzt, da ihm die dritte Gemahlin abermals gestorben ist, sich bald die vierte nehmen will, unsere Priester aber sehr dagegen sind, und sich auf die Kirchengesetze berufen, die schon den verdammen, der sich öfter als zweymal vermählet.

Rom.

Der arelatische und lombardische König Ludewig ist in unserm Rom gewesen, wo wir ihn mit vielen Freuden aufgenommen haben, und wo ihm auch, im Februar, unser Pabst Benedictus IV. die kaiserliche Krone auf das Haupt gesetzet hat. Jetzt indessen ist er, nachdem er hier ein öffentlich

Gericht gehalten, und die unterschiedenen Klagen der Großen angehöret hat, zu dem Herzoge von Thuscien (Toscana) zum Besuche abgegangen, und wird von dort, in sein arelatisch Reich zurückekehren, dann aber wieder zu uns kommen, und den König Berengarius, der in Verona ist, und sich ihm nicht unterwerfen will, zu dem, ihm schuldigen Gehorsam bringen. *)

*) Da der Kaiser in Rom ein Gerichte hält, da sieht man deutlich genug, daß sich der Pabst, auch jetzt noch nicht als einen unumschränkten Herrn von Rom betrachten darf. Uebrigens aber wars jetzt so vortheilhaft eben nicht, ein König von Italien und ein römischer Kaiser zu seyn. Denn während der bisherigen Kriege unter den Kronprätendenten, hatten diese Prätendenten, um Anhänger zu bekommen, den Bischöfen, Grafen und Herzögen in Italien sehr viel versprochen; ihnen fast alle königliche Gefälle überlassen, und sie von fast allen Abgaben entbinden müssen. Ein König von Italien hatte derowegen des Einkommens zu dieser Zeit nur wenig, die Unterthanen in Italien aber, und derselben Zustand war hierdurch, nicht nur nicht verbessert, sondern sogar noch schlimmer worden. Denn die Bischöfe und die Großen des Reichs erliessen ihnen ihre bisherige Abgaben im geringsten nicht, sondern vermehrten sie, nach ihrem Belieben, und zogen immer nur für sich, nicht aber für den König die Gefälle ein.

Aus Arabien.

Al Mothaded unser Khalife ist gestorben, und hat seinem ältesten Sohne, Al Moctafi das Khalifat hinterlassen, in welchem er, gleich dem Verstorbenen, mit den Karmatiern zu fechten hat, die lange schon in den Waffen sind, und mit dem Schwerdte in der Hand, die Religion unter uns verbessern wollen. *)

*) Es würde zu weitläuftig, und in der That auch nicht recht möglich seyn, die eigentlichen Lehren dieser Leute umständlich zu erzählen. Es sey derowegen genug, ihrer überhaupt gedacht zu haben, und von ihnen zu sagen: — daß sie, zu den Zeiten Raschids, von einem Manne Namens Karmata ihren Ursprung nahmen; daß sie ihre Lehrsätze sehr verbreiteten; einen erstaunlichen Anhang erhielten, und dem Khalifat unendlich viel zu schaffen machten; daß sie auch ganze Gegenden mit unmenschlicher Wuth, unter dem Deckmantel der Religion verheereten; Menschen und Vieh in Stücken hieben, und endlich auch, gewissermaßen noch zu unsrer Zeit, in den Drusen vorhanden sind, die in Syrien wohnen, und sich zu dem Glauben dieser Karmatier bekennen.

Aus England.

Ethelward, der älteste Sohn des ehemaligen Königs Ethelberths, eines ältern Bruders des großen Alfreds, hat sich gegen den König Eduard empöret, und die, in unserm Königreiche wohnenden Dänen, haben sich seiner angenommen und ihn zum Könige ausgerufen.

Er nemlich behauptet, Ethelwolph, sein Großvater, habe freylich wohl verordnet, daß nach seinem Tod Ethelred, und dann desselben

selben jüngerer Bruder Alfred, das Scepter führen solle, aber er habe es nicht verordnet, daß auch nach des Alfreds Tode, dieses Alfreds Sohn den Scepter überkommen, er aber, der Sohn eines ältern Prinzen, zurückgesetzet werden solle. Und da nun dieses in der That so recht nicht billig ist, die Eingebohrnen aber hierauf gar nicht achten, sondern aus Hochachtung gegen den Alfred, desselben Sohne Eduard anhängen: so nehmen sich die Dänen des gedachten Prinzen an, und thun dieses, insonderheit auch darum, weil sie den Eingebohrenen Englands nicht günstig sind, und weil sie überdem auch denken, daß sie eben sowohl berechtiget seyn, einen König zu erwählen, als jene, die alten Bewohner dieses Landes dazu berechtiget seyn wollen.

Nach Christi Geburt 902.

Rom.

Der Kaiser Ludewig ist abermals in unserm Italien, und hat Verona eingenommen, aus welchem Berengarius nach Regensburg zum deutschen Könige Ludewig entflohen ist. Das ganze lombardische Reich, erkennt also den Ludewig für seinen obersten Beherrscher, und da er nun der Truppen eben nicht mehr nöthig hat; so verabschiedet er sie größtentheils, und belohnt sie auch mit ansehnlichen Gütern, die er den Bürgern von Verona, und den eigentlichen Unterthanen des Berengarius von Friaul genommen hat.

Aus Deutschland.

Auch unter uns ziehen die Großen des Landes gegen einander zu Felde, und besonders hat Adalberth der Graf von Babenberg, den Bischof von Würzburg bekrieget, ihm auch eine so erschreckliche Niederlage beygebracht, daß, um dieselbe zu rächen, sich ein großer Theil anderer Bischöfe, Grafen und Herzöge, mit dem Bischofe von Würzburg verbunden hat, und den babenbergischen Grafen bekrieget. Derselbe hat indessen alle seine Freunde ebenfalls nun aufgebothen, und von denselben unterstützt, den Krieg und das Blutvergiessen dermaßen groß gemacht, daß der größte Theil unsers Reichs daran schon Antheil nimmt, und daß, um dem ferneren Blutvergiessen zu wehren, ein Reichstag angesetzet werden müssen, auf welchem der Graf, nebst dem Bischofe erscheinen, und ihre Streitigkeiten dem Erkenntnisse des Königs und der Stände unterwerfen sollen.

Rom.

Berengarius, den man hier schon tod gesaget, ist immer noch am Leben, hat seinen Feind, den Kaiser Ludewig, vollkommen überwunden, und ist auch wiederum, von den Ständen der Lombardey, als Herr und König anerkannt.

Indem nemlich der Kaiser Ludewig in Verona ist, den Berengarius als tod sich denkt, und die Bürger von Verona, die ihren alten Herrn nicht wenig lieben, hart behandeln läßt, indem pflegen auch diese Bürger, mit dem, von ihnen entflohenen Könige Berengarius, die geheimeste Unterhandlung; verbreiten, um den Ludewig desto sicherer zu machen, das Gerücht: — daß Berengarius gestorben sey; reden aber Zeit und Stunde mit ihm ab, in welcher er nach Verona kommen solle, und lassen ihn auch, zur Zeit der Nacht, in ihre Stadt, ohne daß der Kaiser daran denken, und sich vor ihm in Sicherheit versetzen kann.

Demselben bleibt also, da plötzlich Lerm entsteht, kein andrer Ausweg als die Flucht, aber die Thore sind vor ihm bewacht, und er verkriecht sich derowegen in einer Kirche. Sein Sieger forscht ihn aber aus, läßt ihn, da er ihn gefunden, vor sich führen; rückt ihm seinen Meineid vor, und schenkt ihm zwar sein Leben, sticht ihm aber seine Augen aus, und läßt ihn so geblendet, unter dem heiligsten Versprechen, nie wieder nach Italien zu kommen, in sein eigenes arelatisch Reich zurückgehen.

Er selbst indessen gehet nun sofort nach Pavia, wohin er alle Stände der Lombardey beruft, wird von selbigen, ohn allen Widerspruch, als König anerkannt, und kann also, nicht weniger als Ludewig, von vielem Glück und Unglück sagen. *)

*) Berengarius war König in der Lombarden, aber das Herzogthum Rom, und das Exarchat von Ravenna, war nicht von longobardischen Fürsten, sondern von den griechischen Kaisern, und nachmalen von den Päbsten regieret worden, die immer nur einen Kaiser als ihren Oberherren verehret hatten. Berengarius aber war noch nicht als Kaiser anerkannt, und dieserwegen sahen Rom und Ravenna, den Ludewig, auch jetzo noch, als ihren Herren an, gehorchten ihm aber, als einem schwachen Herrn, nur nach Belieben.

Sonst ist noch zu merken, daß dieser Vorfall mit dem Berengarius und mit dem Ludewig, nach einigen, nicht in diesem, sondern erst in dem 905ten Jahre sich ereignet hat.

Nach

Nach Christi Geburt 903.

Aus Deutschland.

Da der Graf von Babenberg vor unserm Könige und den Ständen des Reiches nicht erscheinen wollen, so ist man auf dem Reichstage einig worden, ihn zum Gehorsam zu bringen, und hat ihn, dem zufolge, in seinem Schlosse Theres angegriffen, auch nach einer hartnäckigen Gegenwehr, durch List gefangen bekommen, hierauf aber zum Tode verdammet, und dies Urtheil wirklich auch vollzogen.

Obschon aber der gedachte Graf, als ein rebellischer Vasall des Königes, den Tod sehr wohl verdienet hat; so tadelt man doch mit allem Rechte, den Erzbischof Hatto von Maynz, über die schändliche Treulosigkeit, die er gegen den Grafen bewiesen, und so haben unsre witzigen Köpfe, zur Schande dieses Prälaten, ein Lied gemacht, welches nun von unserm Volke abgesungen wird, und den Prälaten auf das äußerste entehret.

Denn, da der Graf in seinem Schlosse ist, und sich darinnen dergestalt lebhaft wehret, daß denen, die ihn belagert halten, die Hofnung eines guten Erfolgs vergehet: da überredet der Erzbischof den Grafen, zur freywilligen Uebergabe, und schwört es ihm: daß er, wenn sich der Graf dem Könige zu Füßen werfen wollte, ihn lebendig und unbeschädigt wieder in sein Schloß zurücke bringen wolle.

Der Graf also, traut diesem Eide, den ihm der erste Prälat unsers deutschen Reiches schwöret; wirft sich sehr sorgenlos in des Prälaten Arme, und will dem Könige zu Fuße fallen. Der Prälat indessen thut, als habe er etwas vergessen; kehrt augenblicklich wieder, in Gesellschaft des Grafen, in das gedachte Schloß zurück, und führet ihn hiernächst zum Könige, bittet aber bey demselben im geringsten nicht für ihn, sondern behauptets, daß er sein Versprechen dadurch schon erfüllet habe, da er das erstemal in das Schloß zurückgegangen ist, und den Grafen unbeschädiget dahin geführet hat. *)

*) Bey dem gesamten Vorfalle müssen wir noch merken, daß das Beyspiel welches der Graf und der Bischof, nebst noch andern Großen hier den Deutschen gaben, eben so verderblich war, als die Beyspiele, die von andern mächtigen Herren, in Frankreich und Italien, den schwächern Herrn gegeben wurden.

In allen diesen Landen fingen nemlich, auch die gemeinen Edelleute nun schon an, gegen ihre Nachbarn sich selbst Recht zu verschaffen; führten nun mit ihnen bey jeder Gelegenheit, zwar kleine aber wilde Kriege, und bauten sich, nicht nur um der einbrechenden auswärtigen Feinde, sondern auch um ihrer Nachbarn willen, feste Schlösser, die nachhero wahre Räubernester wurden, und zu ganz unsäglich vielem Uebel,

Digitized by Google

ganze Sekula hindurch, den stärksten Anlaß gaben. — s. Jahr 905. Italien.

Aus England.

Der König Eduard hat den rebellischen Prinzen Ethelward, noch ehe ihn alle Dänen völligst unterstützen können, dermaßen lebhaft angegriffen, daß er nun die Flucht ergreifen, und dieses Königreich verlassen müssen. Um indessen, auch in der Folge, vor ähnlichen Versuchen der Dänen sicher zu seyn, so hat ihnen der König unterschiedene feste Plätze abgenommen, und selbige mit Eingebohrnen unsers Reichs besetzt.

Aus Rom.

Da Benedikt IV. unser Pabst gestorben ist; so haben wir zwar den Leo V. zu unserm Pabst erwählet, jetzt aber, nach etwan nur zween Monathen, den bisherigen Capelan des Leo, der den Namen Christoph führet, auf dem päbstlichen Stuhle. Denn er, dieser Mensch, hat sich, von vielen Mächtigen unterstützt, erkühnet, den Leo gefangen zu nehmen, und sich aus eigner Macht auf Petrus Stuhl gesetzet. *)

*) Haben wir bishero nicht Buben, ja schandlose Buben auf Petrus Stuhle gesehen; so werden wir sie jetzt zu sehn bekommen, und über die Blindheit der Christen erstaunen, die in dem hellesten Lichte, welches die unleugbarsten Thathandlungen so reichlich über sie verbreiten, das nicht sehen und begreifen wollen, daß Gott die Wahrheit und die Tugend nicht an Petrus Stuhl gebunden habe.

Wie Christoph sich so sehr erheben, und den Leo so behandeln können, das sagt uns die Geschichte so eigentlich hier nicht. Aber sie sagt es uns überhaupt, daß in Rom jetzt viele Herren mächtig sind; daß einige derselben, mit dem Herzoge von Toscana, der jetzt der mächtigste Herzog in Italien ist, andere aber mit noch andern Fürsten, in der genauesten Verbindung leben; daß, besonders gegen die toscanische Parthie, eine andere Parthie in Rom sich findet; daß, da jetzt kein Kaiser über Rom, mit Kraft und Nachdruck herrschen kann, in dieser Stadt, Gewalt vor Recht ergehet, und daß immer die eine Parthie dasjenige zu vernichten sucht, was von der andern festgesetzt und ausgeführet ist. Wir sehn es dieserwegen, daß es dem Christoph wohl gelingen kann, unter dem Schutze der mächtigern Parthie, solche Freyheit auszuüben. Und da fast alles in der Welt, besonders aber das Gemüth der Menschen veränderlich ist; so wird auch eine Parthie, durch den Beytritt oder Abgang mehrerer Menschen, heute stark und morgen schwach, und so werden wir es auch begreifen, wie es möglich ist, daß Christoph und seine Parthie, in unserm Rom bald wieder unterliegen.

Insonderheit aber müssen wir, um dieser und noch anderer Vorfälle willen, die sich jetzt in Rom ereignen, unsre Leser an die erstaunende Gewalt erinnern, welche Frauenzimmer von außerordentlicher Schönheit, über die Gemüther der Menschen haben, und zugleich auch sagen, daß in Rom ein Weib jetzt lebt, die Theodora Maria, oder Marozia heißt; die an einen der edelsten und mächtigsten Männer in Rom verheyrathet ist, und auch zween Töchter mit Namen Theodora und Marozia hat, welche,

Digitized by Google

welche, so wie sie, ihre Mutter, Gemahlinnen der vornehmsten römischen Herren sind, auch eben so wie sie, mit ausnehmender Schönheit prangen, aber zugleich herrschbegierig und dergestalt unkeusch sind, daß sie mit jedem angesehenen Manne Unzucht treiben, und dadurch Rom so sehr beherrschen können, daß sich niemand widersetzen darf, und daß, was sie auch immer nur begehren, fast ohne Widerspruch geschehen muß.

Wendet sich derowegen der gedachte Christoph an diese Weiber, oder beleidiget der Pabst Leo diese Weiber, auf diese oder jene Art; so darf auch Christoph gegen den Leo alles wagen. Zieht sich aber dieser Christoph, durch irgend einen Schritt, den Unwillen dieser Weiber auf den Hals, oder wird ihnen ein Anderer angenehmer als Christoph selbst es ist: so sinkt er auch sofort in das vorige Nichts zurücke, und so kann Christoph sehr wohl steigen, aber, wie wir noch sehen werden, nur allzu leicht auch fallen.

Nach Christi Geburt 904.

Aus Frankreich.

Unsere Lande werden immer noch von den barbarischen Normännern auf das grausamste verheeret, und vornemlich thut dies jetzt der Hause, den, schon seit dem Jahre 876, ein gewisser Rollo führet, und der so mächtig, auch so glücklich immer ist, daß er durch die besten Bemühungen unsers Königes, niemals recht geschwächet werden kann. *)

*) Wie schwach aufjetzt der König von Frankreich ist, und wie viel dagegen die Großen seines Reichs sich dünken, das sieht man, nicht nur an den, immer noch fortdaurenden Verheerungen, welche die Normänner in Frankreich anrichten, und von denen wir bald noch weiter reden werden, sondern vornemlich auch daraus, daß jetzt Balduin, der Graf von Flandern, es wagen darf, den besten Freund des Königs, den Erzbischof Fulco, (wie einige wollen, sogar in Gegenwart des Königes, und auf einer Versammlung der Stände des Reiches) zu ersechten.

Rom.

Sergius III. der schon ehedem, mit Johannes IX. zum Pabst erwählet wurde, aber dem Uebergewichte des letztern weichen, und von den Strahlen seines Bannes verfolgt, aus unserm Rom fortteilen mußte, ist von den Feinden des bisherigen anmaßlichen Pabstes Christophorus hieher gerufen worden, und sitzet nun auf dem Stuhle des Apostels, welchen Jener ver-

verlassen, und mit dem Kloster hat vertauschen müssen. *)

*) Leo V. war während dieser Zeit in seinem Gefängnisse gestorben.

Aus England.

Der rebellische Prinz Ethelward ist, mit einer großen normännischen Macht, die er auf dem Meere und an den französischen Küsten angetroffen, und für seinen Vortheil eingenommen hat, in der Provinz Essex, sehr unvermuthet gelandet, und da sind unsre Dänen augenblicklich wieder in den Waffen, gehen, mit denen, unter ihnen wohnenden Eingebohrnen äußerst übel um, und erregen nunmehr einen Krieg, der für uns und unsern Eduard aufs äußerste gefahrvoll ist.

Constantinopel.

Die afrikanischen Musulmänner haben mit einer sehr mächtigen Flotte die Küsten unsers Asiens, auch viele unsrer Insuln verheeret, und sind zuletzt nach Thessalonich gegangen, welches sie erobert, geplündert, und in Brand gestecket haben. Zum guten Glücke dieser Stadt haben sie indessen sichs gefallen lassen, um die Erhaltung derselben zu handeln, und gegen eine Summe Geldes, die einige Unterhändler ihnen dargebothen haben, das Feuer wiederum gelöschet, auch die Gefangenen wieder freygelassen. Um sie aber für diese ihre ungerechte Anfälle gehörig zu züchtigen, läßt unser Kaiser eine große Macht anjetzt zusammen ziehen, und will nun mit derselben, sie, in ihrem eigenen Gebieth anfallen.

Nach Christi Geburt 905.

Aus Rom.

Da unser Italien den Anfällen der Ungarn unaufhörlich ausgesetzet ist, und dieselben fast alle Jahre in dasselbe streifen; so hat unser König Berengarius den weltlichen und auch den geistlichen Herren die Erlaubniß gegeben, ihre Städte, Klöster, Dörfer und Schlösser, so gut sie wissen und können, zu befestigen, und so arbeiten auch anjetzt alle diese Herren, mit dem größten Eifer an die Befestigung ihrer Oerter, indem die Ungarn die Belagerungskunst noch nicht verstehen, und dadurch um so weniger nach diesem Lande sich sehr sehnen werden. *)

*) Was hier in Italien geschiehet, das geschieht bald nachhero auch in Deutschland, und

Digitized by Google

und hierauf haben wir oben, in der Anmerkung unter dem Art. Deutschland, Jahr 903. gesehen.

Aus Arabien.

Mit außerordentlichem Glücke hat unser Al Moctafi, die Türken, die mit einer ungeheuren Macht in seine Lande eingefallen waren, auf das Haupt geschlagen, hiernächst aber die Karmatier, die in Syrien die schrecklichsten Verwüstungen angerichtet hatten, angegriffen, und fast gänzlich zerstreuet, auch ihrem jetzigen Anführer Hosein, nebst noch einigen hundert andern, in Bagdad, die Hände und die Füße abhauen, und sie, den Uebrigen zum Exempel so gar hart bestrafen lassen.

Weil ihm indessen das Glück bisher so günstig gewesen; so ist er auch gesonnen, den Harun in Egypten, der sich immer noch zu eigenmächtig beträget, zu Boden zu werfen, und Egypten wiederum auf das genaueste mit seinem Reiche zu verbinden. Er hat derowegen ein sehr mächtiges Heer zusammengebracht, und sein bester Feldherr Mahometh soll nun mit selbigem in das gedachte Land einrücken.

Aus England.

Dem Könige ists gelungen, den Ethelward nicht nur zu schlagen, sondern auch zu erlegen, und hierbey die Macht der Dänen dergestalt zu schwächen, daß er nun an dem glücklichsten Ausgange dieses seines Krieges eben nicht zu zweifeln hat. *)

*) Diese Kriege sind vornemlich um Elfledens willen berühmt, die, da sie mit einem Fürsten in England vermählet ist, und in ihrem ersten Kindbette außerordentlich große Schmerzen leidet, das Gelübde der Keuschheit thut, und also ein zaghaftes Weib seyn sollte, demohnerachtet aber so herzhaft ist, daß sie von dieser Stunde an, die Waffen liebgewinnet; für den Eduard in allen Gefechten, gleich einem Helden kämpfet, und dadurch solchen Namen erlanget, daß man sie den König Alflede nennet.

Nach Christi Geburt 906.

Constantinopel.

Da sich der Kaiser gegen die Gesetze der Kirche, nun zum viertenmale schon vermählet hat, so hat unser Patriarche Nikolaus, den Priester, der ihn getrauet, in den Bann gethan, dem Kaiser aber die Kirchen verbothen. Der Kaiser hat indessen dem Patriarchen befohlen, den Bann, so wie das Ver-

both zurücknehmen, und ihn, da er dieses nicht thun wollen, seines Amts entsetzet. *) Uebrigens aber ist nun auch eine sehr fürchterliche Macht von uns, gegen die Saracenen gegangen, die von unsern Feldherrn Argyrius und Andronicus Ducas angeführet wird, und von welcher wir auf nähere Nachricht sehr begierig sind.

*) Wenn Patriarchen sich so albern zeigen, daß sie um solcher sehr erlaubten Dinge willen, dergestalten eifern können; so siehts mans eben nicht, daß sie vom Evangelium erleuchtet sind. Und wenn die Christenheit Kirchengesetze entwerfen, auch Sekula hindurch befolgen kann, die so abgeschmackt sind, als dies Gesetz hier ist: so wär es sonderbar, wenn man noch schreyen wollte: — „Seht da das Licht, das unter diesen Leuten scheinet.“

Nach Christi Geburt 907.

Aus Arabien.

Mahometh, der Feldherr unsers Khalifen, hat Egypten mit sehr geringer Mühe erobert, indem ein Oheim des Haruns, des Fürsten von Egypten, diesen Fürsten ermordet, dadurch aber die Truppen desselben so unzufrieden gemachet hat, daß sie, nicht wie er gewollt, ihn selbst, als ihren Herren angenommen, sondern unsern Mahometh herbey gerufen, und ihm das ganze Land freywillig eingeräumet haben.

Paris.

Wie die Normannen unsern König immerfort beschäftigt halten, und desselben Gebieth anfallen, so thut eben dies ein mächtiger Hauße der Saracenen aus Spanien, in der Provence, auch in Oberburgund und in Italien. Denn, da bereits vor vielen Jahren, einige dieser Leute, an die Küsten der Provence in einem heftigen Sturme angetrieben worden, und diese daselbst einen Platz gefunden haben, auf welchem sie eine gute Zeit hindurch sicher seyn, und unvermerkt auch rauben können: so haben sie, in der Folge, immer mehrere ihrer Landsleute dahin gelocket, und sich schon so verstärkt, daß sie, nicht nur in der Provence, sondern unterweilen auch in Oberburgund und in Italien erscheinen, aller Orten aber plündern, sengen und brennen können.

Aus Deutschland.

Nun fühlen wirs je mehr und mehr, welchen unglücklichen Schritt unser Kaiser Arnulph

nulph gewaget, da er die Ungarn aus der Moldau und Wallachey, gegen den Zuentobald herbeygerufen, und ihnen in Pannonien (heutige Ungarn) einen festen Fuß vergönnet hat. Denn sie, diese wilde und kriegerische Nation, ist nun, nachdem sie in Italien so viele feste Plätze findet, und da nicht ferner plündern kann, in unser Reich uns eingefallen, hat die Bayern, die ihnen widerstehen wollen, gänzlich auf das Haupt geschlagen, und das arme Land fast ganz verheeret.

Constantinopel.

Die Waffen unsers Kaisers haben gegen die Muſulmänner gutes Glück, und in unterschiedenen Gefechten hat sie bereits der Sieg gekrönet.

Rom.

Unser Pabst Sergius III. bauet unermüdet an unsere fast ganz verfallene patriarchalische Laterankirche, lebt aber auch in den Armen der liederlichen Marozia. *)

*) Es ist dies eigentlich wahr, und keine ungegründete Lästerung des Pabstes. Er erzeugt sogar einen Sohn mit dieser schandlosen Frau, und in der Folge sieht man diesen Huren-Sohn, von seiner Mutter auf des Petrus Stuhl gesetzet. Daß übrigens die Saracenen immer noch ihren Fuß in dem untern Italien haben, und daß die Fürsten des untern Italiens, auch unter sich, fast stete Händel haben, das sey genug im allgemeinen hiermit anzuzeigen.

Aus England.

Durch die Tapferkeit unsers Eduards, sind die rebellischen Dänen endlich so geschwächet worden, daß sie diesen Herrn um Frieden bitten; sich ihm gänzlich unterwerfen, und die Normänner, die mit dem Ethelward, zu seiner und zu ihrer Hülfe in das Reich gekommen waren, wiederum zurück schicken müssen.

Nach Christi Geburt 908.

Constantinopel.

Die Muſulmänner sind in unserm kleinern Asien eingefallen, und unsere Macht muß nun dahin, um die dortigen Provinzen vor derselben Verheerungen zu decken. *)

*) Dieser ganze Krieg, der noch einige Jahre fortgesetzet wird, und dem allererst die Kaiserin Zoe, ein Ende macht, ist nur darum merkwürdig, weil sich in demselben ein Bösewicht so wirksam zeigt, daß er den besten Erfolg der Waffen des Leo, durch seine List und Bosheit hindert, und weil wir auch bey dieses Menschen Tücke Gelegenheit haben, neben den so sonderbaren Abwechselungen der menschlichen Schicksale, das fast zu sanfte Herz des Leo zu sehen.

An dem Hofe des Leo, befindet sich nemlich Samonas, ein Verschnittener, und ein zuvor fast gar nicht geachteter Mensch. Derselbe hat aber das Glück hinter eine Verschwörung zu kommen, die wider den Leo gerichtet ist, und steigt, da er dieselbe dem Leo entdeckt, in dessen Gunst so hoch, daß er ihn zu seinem Ober-Cammerherrn erwählet, und zum Vertrauten macht.

Eben dieser böse Mensch wirft aber einen Haß auf den Sohn des Andronicus Ducas, und da er nicht im Stande ist, denselben geradezu ins Unglück zu stürzen; so suchet ers durch Umwege zu thun, und ihn nebst seinem Vater zu verderben.

Er überredets nemlich den Andronicus, der jetzt mit noch einem andern Feldherrn in dem Felde stehen muß: daß dieser Andere, einen geheimen Groll gegen ihn im Herzen habe, und bringt den Andronicus durch diesen Verdacht dahin, daß er, wenn der andere Feldherr seine Unterstützung nöthig hat, denselben niemals unterstützet, und daß also der Krieg gegen die Feinde des Reichs, nie so glücklich läuft, als er wohl laufen könnte, wenn die obersten Befehlshaber in dem kaiserlichen Heere, unter sich recht einig wären.

Obschon aber der Bösewicht Samonas einzig und allein die Ursach dieses Uebels ist; so stellt er doch beym Kaiser alles anders vor, vergrößert auch, was bey dem Heer geschiehet, zum Schaden des Andronicus so sehr, daß der Kaiser endlich gegen ihn in Zorn geräth, und daß denn dieser auch, aus Furcht vor diesem Zorn, des Kaisers Dienst verläßt, und zu den Feinden übergehet, die ihn aufs freudigste empfahen.

Weils indessen dem Kaiser schmerzet, daß ein so verdienter und tapferer General, als Andronicus Ducas ist, seine Dienste verlassen hat: so schreibt er einen Brief an ihn; biethet ihm eine völlige Verzeihung, auch seine ganze Gnade wieder an, und ladet ihn ein, in seine Dienste abermals zurück zu kommen.

Dies alles aber weiß Samonas, und da ihm dies zuwider ist; so besticht er den gefangenen Musulmann, der dem Andronicus das Schreiben geben soll, und bringt denselben wirklich auch dahin, daß er dieses Schreiben, nicht dem Andronicus, sondern dem musulmännischen Generale giebt, der es seinem Khalifen übersendet, und auf dessen Befehl, den Andronicus, nebst desselben Sohne, auch allen Gefährten seiner Flucht, in Ketten legen muß. Und in diesen Ketten stirbt nun Andronicus, der seinem Vaterlande sehr wohl hätte dienen können, blos um des Samonas willen, der den Vater seiner Rache opfert, da er ihr den Sohn nicht opfern kann.

Wie indessen dieser Bösewicht, in so weit zwar, zu seinem Zwecke kommt, so hat er doch auch den Verdruß, daß Constantin, der Sohn des Andronicus, Gelegenheit zur Flucht bekommt, sich getrost zum Kaiser Leo wendet, und von demselben auf das gnädigste empfangen wird, da er im Gegentheil, der so böse Mensch, aus seines Herren Gnade fällt, und von dem Hofe gejaget wird.

Denn, da er einmal einen jungen Menschen, der Kaiserin zum Bedienten empfielet, dieser

dieser Mensch aber dermaßen treflich sich verhält, daß er von der Kaiserin und von fast aller Welt gelobet und geachtet wird: so fürchtet er, der Mensch dürfte steigen, wie er gestiegen ist, und sogar auch ihn dereinsten überwiegen. Er sucht also den armen Menschen zu stürzen, und behauptets vor dem Kaiser, seinem Herren: „daß die Kaiserin mit ihm in einem zu vertrautem Umgange lebe.“

Der Kaiser also, der dem Bösewichte ziemlich glaubt, steckt alsofort den Menschen in ein Kloster; und läßt den Verläumder eine Weile triumphiren.

Er denkt indessen, so gutmüthig wie er ist, nach nicht gar langer Zeit, daß dieser Mensch wohl ohne Schuld seyn könne, oder auch, daß er sich gebessert habe, und nimmt dieserwegen den Menschen aus dem Kloster wieder an den Hof, bestraft jedoch, beständig langsam zum Zorn, den Lästerer desselben im geringsten nicht.

Dadurch wird inzwischen der frevelvolle Samonas gegen seinen Herren so entrüstet, daß er sich nicht scheuet eine Schmähschrift gegen ihn zu schreiben, und sie dem Kaiser selbst, in seine Hand zu spielen. Der Kaiser wird also des Bösewichtes endlich müde. Er straft indessen ihn, auch jetzt noch nicht, wie ers verdient, am Leibe und am Leben, sondern damit nur, daß er ihn von sich jaget, und zugleich auch in ein Kloster stecket, wo er nichts zu sorgen hat, und wo er so, wie alle Mönche, waidlich leben kann.

Aus Deutschland.

Wie im vorigen Jahre, die barbarischen Ungarn in dem Bayrischen fast alles verheeret haben, so sind sie in dem gegenwärtigen Jahre, in Sachsen gewesen, und haben auch diese Provinz mit unersättlicher Begierde durchplündert.

Aus Arabien.

Unser Khalife Al Moctafi, hat seinen großen Feldherrn Mahometh gefänglich eingesetzet, weil er für sich selbst zu sehr gesorget, und zu große Schätze in Egypten eingesamlet hat. Es scheint indessen als hätte der Khalife besser gethan, wenn er diese Gierigkeit seines Feldherrn übersehen und nicht geahndet hätte. Denn kaum ist der Feldherr eingezogen; so wächset auch, den, vorher so sehr gebeugten Karmatiern der Muth, und so sind sie wiederum, in großen Haufen, in dem Felde, ja so hat sich auch ein anderer unserer Feldherren gegen den Khalifen empöret, und so sind nun wieder die gefährlichsten Kriege zu führen, in welchen es uns an Feldherrn, die so tapfer als Mahometh sind, allerdings wohl fehlen mögte.

Aus Spanien.

Nachdem unser große König Alphonsus gegen die ungläubigen Saracenen lange genug gefochten, die Städte seines Reichs vortreflich befestiget, und sein Volk aufs rühmlichste beschützet hat, sieht er sich endlich nun gezwungen, wider seinen eigenen Sohn Garsias das Schwerdt zu ziehen, und gegen ihn als einen Rebellen zu verfahren.

Denn er, der böse Sohn, hat jetzt, von seinem Schwiegervater, dem Grafen und Stadthalter Castiliens, *) (und wie einige wol-

len, ſogar auch noch von ſeiner leiblichen Mutter) dazu ermahnt, ſich förmlich gegen ſeinen Vater empöret, und den Zeitpunct dazu gewählet, da ſein Vater, weil die Kriege und die Befeſtigungen der Städte den Schatz ganz ausgeleeret haben, eine neue Abgabe von dem Volk gefordert hat, das Volk aber deshalb ſchwürig worden iſt, und ſich nun gerne zu dem Garſias geſchlagen hat.

*) Von dieſer Zeit an, nennet die Geſchichte die Grafen von Caſtilien, die ohnſtreitig Chriſten und den Saracenen nicht unterworfen ſind, ſehr oft. Man weiß es aber nur, daß ſie Freunde des aſturiſchen Reiches, nicht aber ob ſie auch Vaſallen deſſelben waren.

Nach Chriſti Geburt 909.

Aus Arabien.

Nach unterſchiedenen unglücklichen Gefechten, iſts endlich doch den Feldherrn unſers Khalifen Al Moctafi gelungen, ſowohl die Karmatier als auch den rebelliſchen General zu ſchlagen, und derſelben Empörungen zu dämpfen. Er, unſer Khalife hat indeſſen die guten Früchte ſeiner Siege nicht genoſſen, denn er iſt, nach einer nur kurzen, aber rühmlichen Regierung geſtorben, und hat ſeinem, erſt 14jährigen Bruder Al Moktader, das Khalifat vermachet.

Rom.

Der Fürſt von Benevent iſt gegenwärtig mehr, als ſonſt je darauf bedacht, daß er die Saracenen aus dem unterem Italien jage, und hat auch die ſtärkſte Hofnung, daß dieſes nun einmal geſchehen werde. Denn Leo, der griechiſche Kaiſer, den er in dieſer Abſicht um ſeinen Beyſtand angeflehet hat, will ihm denſelben leiſten, und eine Flotte in unſere Meere ſenden, die den Herzog unterſtützen ſoll.

Aus Deutſchland.

Nun ſind die Ungarn auch in Schwaben geweſen, und haben daſſelbe, wie in den vorigen Jahren Bayern und Sachſen, verheeret.

Nach

Nach Christi Geburt 810.

Rom.

Die Flotte des griechischen Kaisers, die unserm Italien zur Hülfe kommen, und die Saracenen draus vertreiben sollte, ist von einer afrikanischen Flotte geschlagen, und fast ganz vernichtet worden.

Aus Deutschland.

In diesem Jahre haben die Ungarn unsre Franken heimgesuchet, und es, ihrer Gewohnheit nach, durchplündert. Gegen sie ist auch, ein jedes Heer, das wir aufstellen, viel zu schwach, und noch schwächer ist er, der König unsers Reichs, und über ihn schreyt jetzt das ganze Land, deutet auch auf sich und ihn den Spruch der Bibel: — „wehe dem Lande dessen Fürst ein Kind noch ist. "

Aus Spanien.

Ohnerachtet unser König Alphonsus den rebellischen Sohn wiederholend geschlagen hat, so ist desselben Anhang doch immer noch so stark geblieben, daß Alphonsus sich endlich entschlossen, dem Sohne zu weichen, und daß er, um die innere Ruhe wieder herzustellen, dem aufrührischen Sohne das Scepter übergeben, sich selbst aber nach Compostel begeben hat, um den Rest seines Lebens in stiller Andacht Gott zu weihen.

Nach Christi Geburt 811.

Constantinopel.

Am 11ten May dieses Jahres, ist unser guter Kaiser Leo *) gestorben, und hat, da sein Prinz Constantin erst in dem siebenten Jahre des Alters ist, seinen Bruder Alexander zum Nachfolger auf dem Throne eingesetzet, denselben aber auch gebethen und beschworen, des jungen Constantins sich bestens anzunehmen, und bey seinem dereinstigen

stigen Tode, keinem andern als nur diesem Prinzen, die Regierung zu vermachen.

*) Leo ist ohnstreitig einer der gutherzigsten, weisesten und liebenswürdigsten Fürsten, demohnerachtet aber bedeckt zu seiner Zeit die dickste Finsterniß den Erdkreis dergestalt, daß auch ihm nicht alles helle wird, und daß auch er noch sehr im Dunkeln tappet, indem er z. E. große Summen zu Seelmessen für seine Gemahlinnen zahlet. Von ihm hat man übrigens, einen Brief, an einen Khalifen, in welchem er die Wahrheit der christlichen Religion vertheidiget; ein Buch von der Kriegeskunst; ein anderes von der Jagd; noch ein anderes, in welchem theologische und historische Sachen abgehandelt werden, und endlich auch einen Hirtenbrief an seine Unterthanen, in welchem er sie zur Uebung aller christlichen Tugenden ermahnet.

Sein wichtigstes waren aber die Gesetze, und er bildete derowegen die Rechtsgelehrsamkeit von neuem, und nannte seine Sammlungen Basilicas (d. h. königliche Dinge). Sein Sohn indessen hat an diesen Gesetzen in der Folge die Hand gelegt, und da weiß man es anjetzt nicht recht, was von diesen Gesetzen, des Vaters und was des Sohnes ist.

Aus Rom.

Pabst Sergius III. ist gestorben, und hat Anastasium III. zu seinem Nachfolger in dem Pontifikat erhalten.

Aus England.

Unsre Dänen sind schon wieder in den Waffen, und können es nicht dulden, daß sie, die sie von einem so kriegerischen und fast immer siegenden Volk abstammen, als Unterthanen eines andern Volkes leben sollen.

Aus Deutschland.

Unser König Ludewig IV. (das Kind,) ist gestorben, und da mit ihm, in unserm Reiche, der ganze karolingische Stamm erloschen ist; so haben die Stände, zuerst, den Herzog Otto von Sachsen, der gleichsam der Vormund unsers Ludewigs war, nachher aber, da dieser seines hohen Alters wegen die ihm zugedachte Würde verbethen hat, den Herzog Conrad in Franken, zum Könige von Deutschland erwählet. *)

*) Man muß sich, um der Folge willen, die jetzige Lage der Sachen in Deutschland richtig denken, und zu dem Ende müssen wir hier noch dieses sagen:

Die Franken und die Sachsen zur Zeit des Conrads, waren nicht eben diese Völker, die zu unsrer Zeit diese Namen führen. Denn die Pfalz und die ganze Gegend um den Maynstrom, bis an die Städte Maynz und Worms, gehörten, zu dieser Zeit des Conrads, zu Franken. Westphalen aber und der niedersächsische Kreis, bis an die Elbe, machten zu eben dieser Zeit, das eigentliche Gebiethe der Sachsen aus, und diese mächtige Nation, deren Herzog Otto, auch über Thüringen und das heutige Sachsen, bis an die Elbe und Saale heran, die Stadthalterschaft in Händen hatte, war stolz auf ihre Macht, da im Gegentheil die Franken stolz auf den Ruhm waren, den ihre Vorfahren, zu den Zeiten der Clodewige und der Karolinger, in Gallien, in Deutschland und in Italien erworben hatten.

Jen-

Digitized by Google

Jenseits der Elbe aber, im Hollsteinischen, Meklenburgischen und Brandenburgischen, in Thursachsen, in der Lausnitz und in Schlesien, auch tiefer in Pommern und in Pohlen hinein, saßen slavische Völker, die unterschiedene Namen führeten, und noch Heiden waren. Die Böhmen waren ebenfalls solche slavische Völker, aber sie hatten sich, zum Theile wenigstens und äußerlich, zum Christenthum bekannt, und zu dieser slavischen Nation gehörten auch die Mährer, die ehedem so mächtig waren, jetzt aber von den Ungarn in das heutige Mähren zusammengedränget saßen, und sich unter dem Joche der Ungarn beugen mußten.

Sie auch, die sämtliche slavische Nation in Hollstein, Brandenburg, Meklenburg, Lausnitz und Schlesien, machte jetzt noch nicht einen wirklichen Theil des deutschen Reiches aus, sondern wagte, besonders jetzt, durch das Beyspiel der Ungarn dazu gereizt, bald kleinere bald größere Einfälle in das deutsche Reich, welches jetzt alleine nur die Bayren, die Franken, die Schwaben, die Sachsen und Thüringer, als Glieder seines Staats betrachten konnte. Das deutsche Reich war derowegen, gegen seine so mächtigen Feinde, die Slaven und Ungarn, eines tapfern Oberherren, auch der Einigkeit seiner eigenen Stände, auf das höchste benöthiget. Und das erste erhielt es nun, in der Person des Conrads, das andere aber dadurch, daß man auf dem Reichstage die mächtige sächsische Nation so ehrete, und daß derselben Herzog, Otto, großmüthig genug, die Krone sich verbat, dagegen aber eine andere, und zwar die alte fränkische Nation so ehrete, daß er ihren Herzog als den würdigsten zur Krone anempfahl.

Paris.

Der König und die Stände des Reichs haben, um den unaufhörlichen Einfällen und Verwüstungen des Rollo und seiner Normänner ein Ende zu machen, diesem Heerführer und seinen Leuten die ganze (heutige) Normandie auf ewige Zeiten abgetreten, ihnen auch die Provinz Bretagne zu ihrem vorläufigen Aufenthalte, und nur auf so lange angewiesen, bis sie, in der so sehr verwüsteten Provinz Normandie, alles wieder angebauet, und dergestalt verbessert haben, daß ihre so zahlreiche Haufen, sich in derselben gemächlich werden nähren können. *)

Um indessen uns und unserm Könige den Schmerz, den die Abtretung einer so beträchtlichen Provinz, und überhaupt auch schon die friedliche Unterhandlung mit dergleichen räuberischen Völkern natürlich wohl erregen muß, in etwas wenigstens zu mindern; so hat sich Rollo, nebst seinen Leuten, zum Christenthum bekannt, auch die Taufe empfangen, und nicht nur geschworen, den König als seinen Oberherren zu verehren, und ihm als ein Vasall getreu zu seyn, sondern überdem auch noch die Prinzeßin des Königs, Gisela, zur Ehe genommen, und sich also mit ihm auf das genaueste verbunden.

*) Hier wird in Frankreich ein normännisch Reich gegründet, welches Sekula hindurch bestehet, und hier sieht man abermals die große Schwäche der Nachkommen Karls des Großen. Denn, wenn in England ein Alfred und ein Eduard, die Dänen und die Normänner von ihren Küsten entfernen können, so sollt und muß es ganz

gewiß ein König von Neustrien noch ungleich leichter können. Aber er ist nun schon von den Großen seines Reichs verachtet; diese Großen sind ihm schon zu mächtig worden, und er für sich selbst hat keinesweges Muth, Verstand und Kraft genug um sich über sie zu erheben, und sie zur Folgsamkeit zu bringen.

Er hat denn auch, nach dem Tode des Erzbischofes Fulco, einen gewissen Hagano um sich, einen Menschen von der niedrigsten Herkunft, und von eben nicht glänzenden Eigenschaften. Derselbe ist nun auch sein einziger und bester Rath, die Großen des Reiches aber sind es nicht, und da dieß, schon diese Verachtung, alle Liebe der Großen zu diesem ihren unverständigen Herrn in ihren Herzen aus.

Er, der König Karl, ist auch noch so unvorsichtig, daß er dem Roberth, den Bruder des ehemaligen Königes Odo, der als Herzog in der Provinz Poitou stehet, und der je schwächer sein König ist, desto mächtiger für sich selbst auch wird, fast blindlings folgt, und auf dessen Rath, dem Rollo alles bewilliget, was Rollo nur begehret, ohnerachtet er es sehen kann, daß Roberth, Rollos Freundschaft sucht, und daß wenn beyde Nachbarn werden, und sich wider ihn verbinden, sein königlicher Thron gewißlich nicht mehr feste stehe.

Uebrigens aber ist es eine wahre Schande, daß der Nachkomme Karls des Großen, die Gisela, seine erst 16jährige Tochter, dem Rollo, einem alten 60jährigen Freybeuter zur Ehe anbiethet, und zugleich ist das Begehren des Rollo bey der Gelegenheit, da er dem Karl als Vasalle schwören soll, für ihn, in eben dem Grade ehrenreich, in welchem es für jeden Fürsten schimpflich ist, wenn er für sich eine ganz übertriebene Ehrfurcht fordert.

Da nemlich unter den Franzosen der Gebrauch es mit sich bringet, daß der Vasalle, wenn er den Vasalleneid leistet, dem Könige die Füße küssen muß, und Karl, der so schwache Fürst, vom Rollo, seinem Ueberwinder, diese Erniedrigung jetzt ebenfalls begehret, da saget der edle Mann: „Ne se bigoth!“ (Nein bey Gott nicht!) und betheuerte, daß er vor keinem Menschen seine Knie beugen, und noch weniger ihm seine Füße küssen werde.

Der König Karl ist indessen solch ein Thor, daß er auf diese Ehre dennoch dringet, und daß er, da Rollo für seine Person, davon nichts hören mag, sichs endlich noch gefallen läßt, daß ein anderer Normann, an des Rollo Statt, ihm diese Ehre erweise.

Der Normann aber, der dieses nun thun will, hält sich zu werth, als daß er sich um dieser Sache willen, bücken sollte. Er bleibt also fast aufrecht stehen, greift den Fuß des Königes an, und hebt denselben so hoch zum Munde, daß der arme König rückwärts von dem Stuhle fällt, und daß auch alle die das sehn, über diesen Vorfall, zur Schande ihres Fürsten überlaute lachen müssen.

**) Was das vor ein Christenthum gewesen, welches ein treuloser Roberth dem Rollo anempfehlen kann, und welches die Normannen, des Raubes und der Mühseligkeiten des Seelebens müde, um ihren Raub in einer sanftern Himmelsgegend, ruhig zu verzehren, anjetzt annehmen, das brauchen wir wohl nicht zu sagen. Menschen, die wie diese, auf ihren steten Seeräubereyen an Gott, an Tugend und Religion, gewöhnlich nur mit Gleichgültigkeit, oder auch mit Schreck und Furcht gedenken, die werden immer eine Religion annehmen, welche ihnen, wie die damalige christliche, die Versicherung giebt, daß sie durch die Taufe und durch fremde Verdienste, alle ihre

ihre Uebelthaten, (wider welche das Herz doch immer zeuget,) vollkommen vernichten, und dereinst den Himmel erben können. Dies, und nur dies, schwerlich aber ein noch mehreres von Christi wahrer Lehre, wird solchen Menschen wohlgefallen, und das wundert uns demnach hier nicht, daß sich diese Leute endlich nun zu solchem Christenthum bekennen, sondern das wundert uns, daß sie sich nicht lange schon dazu bekennet haben. Die Werke der Christen mußten, selbst den Heiden zu abscheulich und zu bedenklich scheinen, sonst war es der Natur ungesitteter Völker, schlechterdings unmöglich, solch einen Glauben nicht mit Freuden anzunehmen.

Constantinopel.

Unser Alexander herrscht mit solchem Stolze, mit solcher Haabsucht, Ueppigkeit und Grausamkeit, daß er der Gegenstand eines fast allgemeinen Hasses ist. Statt dessen auch, daß er sich seines Eides erinnern, und für die dereinstige Thronfolge des Prinzen Constantinus, seines Neffen, sorgen sollte, hat er in allem Ernste den Beschluß gefaßt gehabt, ihn zum Verschnittenen zu machen, und dagegen seinen Liebling Basilitzas, einen Menschen von nur geringer Herkunft, und von den liederlichsten Sitten, zum Erben des Reiches zu erklären.

Hätte er aber dies gethan, so wäre wahrscheinlich ein ganz allgemeiner Aufruhr wider ihn entstanden, und da ihm viele dieses vorgestellet haben, so ist er endlich noch so klug gewesen, von diesem seinem bösen Vorsatze abzugehen, und das um so mehr, da mans ihm auch noch versichert hat, daß der Prinz zu schwächlich sey, als daß er lange leben könnte.

Damit indessen nicht zufrieden, daß Er durch seine, und seiner Günstlinge Laster, uns so gewaltig drücket, hat er es auch drauf angeleget, daß er die Bulgaren entrüste, und deren Fürsten gegen unser Reich aufbringe. Denn unbesonnener weise, oder auch aus Stolz, hat er die Gesandten Simeons, des Fürsten der Bulgaren, die ihm zum Antritte seiner Regierung alles Glück anwünschen, und die Verträge erneuren sollten, auf das schimpflichste aus unserer Stadt gejagt, da doch Simeon bekanntlich genug ein solcher Fürst nicht ist, der solchen Schimpf verschmerzen sollte.

Nach Christi Geburt 912.

Aus Spanien.

Unser König Garsias hat von seiner Empörung gegen seinen Vater wenig Vortheil eingeerndtet, und den Thron, nach dem er so begierig war, nur kurze Zeit besessen. Denn schon jetzt hat ihn der Tod hinweggeraft, und da ist nun Ordonius II. auch ein Sohn des großen Alphonsus, auf den Thron gestiegen.

Aus Arabien.

Al Moktader, unser Khalife, wird, je älter er wird, deſto mehr auch mit der Ueppigkeit bekannt, und überläßt sich nicht der Leitung erfahrener und getreuer Männer, sondern der Weiber und der Verschnittenen. Unter seiner so schwachen Regierung wagt es derowegen Al Mohdi, der jetzige Khalife in Afrika, auch gegen unser Reich sich aufzulehnen, und ist in Egypten eingerücket, um auch dieses Land zu seinem Khalifat zu ziehen. *)

*) Dieser afrikanische Khalife Al Mohdi, ist eben der, der mit dem Leo, dem Kaiser der Griechen, Kriege führet, und er ist gewiß ein Mann von Geist und Muth. Denn er stößt seinen Herrn, den bisherigen Khalifen in Afrika, vom Throne, und setzt sich selbst darauf, findet auch einen groſſen Beyfall, da er so lüßig ist, und sein Geschlecht von der Fatema, der Tochter des Propheten Mahometh ableitet, auch auf diesem seinem Ursprunge, das Recht der Herrschaft über die Gläubigen gründet. In Afrika hält er sich auch beſtändig auf dem Throne, Egypten aber verliehet er eben so oft, als er es erobert, und er führt also, dieſes Landes wegen, viele Jahre lang, zwar blutige aber ihm nichts nutzende Kriege.

Aus Deutschland.

Die Lotharinger sind nicht gesonnen unsern König Conrad für ihren Herren zu erkennen, sondern neigen sich zum Theile zu dem Könige Karl von Frankreich, zum Theile aber zu dem lotharingischen Herzoge Ragnar. Unser König Conrad will indessen, dies, so sehr beträchtliche Reich, von unserm Reich nicht reißen lassen, und er wird derowegen mit einer Armee dahin marschiren, und seine Huldigung daselbst bewürken. *)

Er ist denn wirklich auch ein Herr, der zu einem großen Könige gebohren ist, der aller Orten seine Augen hat, und der in keiner Gegend seines Reichs etwas geschehen lassen will, was dem Vortheile deſſelben zuwider seyn, und die Macht deſſelben schwächen könnte. Ohnerachtet er also, die Ungarn und auch die Slaven mit beträchtlichen Heeren im Zaum zu halten hat, so will er dennoch,

Digitized by Google

noch, nicht nur Lotharingen erhalten, sondern wie es scheint, sogar auch Italien wieder an sich bringen, als wohin er den Erzbischof Hatto abgeschicket hat, der vermuthlich mit dem Pabste und mit den Fürsten Italiens, eine, zu dieser Absicht nöthige Verbindung eingehen soll.

*) Zu Lotharingen gehörten, wie wir schon gezeiget haben, sehr große Provinzen, und der Gewinst oder Verlust derselben war allerdings eine Sache von großem Gewichte. Hatte aber Conrad hier ein Recht, dies Lotharingen als einen Theil des deutschen Reiches zu betrachten, und es mit Gewalt zur abermaligen Verbindung mit demselben anzuhalten? Dies ist eine Frage, über welche die Deutschen und die Franzosen, noch immer nicht sich einig sind.

So sehr wir aber auch mit andern Deutschen patriotisch denken; so sehen wirs doch nicht, warum Lotharingen, welches ohne Streit den Karolingern gehöret, nach Absterben der Karolinger in Deutschland, an die Karolinger in Frankreich nicht zurücke fallen soll, und wir begreifens nicht, wie das, daß die Deutschen, die nun, (wenn man das Erbrecht gelten läßt,) dem Karl in Frankreich zugehören mußten, wider dieses Erbrecht handeln, und sich selbst den Conrad wählen, die Lotharinger nicht ebenfalls berechtigen könne, dem Erbrechte zuwider, den Herzog Reginar zu ihrem Könige zu wählen? Deutschland war sowohl als Lotharingen, ein, von den Clodoväen und Karolingern erobertes Land. Hatte also Deutschland das Recht, sich einen Herren, welchen es wollte, zu erwählen, so mußte eben dieses Recht auch Lotharingen haben. Und waren die Lotharinger verpflichtet, bey dem Fürsten, mit dem sie einmal schon verbunden waren, zu bleiben; so waren die Deutschen auch verpflichtet bey den Karolingern, also bey Karl dem Einfältigen zu bleiben, und nur ihn, als König zu erkennen.

Die Bedürfnisse und der Wohlstand der Nationen, nebst dem Glücke der Waffen, sind indessen die einzigen Gründe, der Oberherrschaft und der Unterwürfigkeit. Nur aus diesen Gründen besaßen die Karolinger die gedachten Länder, und aus eben diesen Gründen konnten sie, diese Länder wiederum verliehren. Wenn derowegen die Lotharinger, ihres eigenen Wohlstandes oder Bedürfnisses wegen, durch die Gewalt der Waffen, sich in Freyheit setzen; sich mit diesem oder jenem Reich verbinden oder nicht verbinden wollen oder können, so handeln sie so wenig ungerecht, als unsre Deutschen ungerecht handeln, da sie um ihres Wohlstandes und um ihrer Bedürfnisse willen, im Vertrauen auf ihre Macht, der Herrschaft der Karolinger entsagen, und den König Conrad wählen.

Paris.

Unser König Karl macht anjetzt, da der deutsche König Ludewig gestorben ist, und viele Lotharinger sich für ihn erkläret haben, alle Anstalt um in Lotharingen herein zu gehen, und sowohl den Herzog Reginar, der einen starken Anhang daselbst hat, als auch den deutschen König Conrad, der sich ebenfalls darinnen feste setzen will, aus diesem schönen Reiche zu vertreiben. Für unser armes Land wärs aber wirklich wohl noch besser, wenn der König die Ruhe erhielte, und unsern Unterthanen Zeit und Muße gäbe,

Digitized by Google

sich in etwas zu erholen, ja, wenn er selbst auch ruhig wäre, und in der Ruhe seine eigene Macht so stärkete, daß er das Uebergewichte über die Großen unsers Reichs erhalten könnte.

Constantinopel.

Zu unser aller Freude ist Alexander, unser Kaiser, nachdem er zu übermäßig gegessen und getrunken, dann aber, bey einer zu starken Leibesbewegung, einige Gefäße im Leibe sich zersprenget hat, nach einer nur 13 monathlichen Regierung gestorben, und haben wir nun den jungen Constantin, des Leo Sohn, auf unserm Throne. *)

Wäre das auch nicht geschehen, daß der Tod hier eine Aenderung gemacht, und den so bösen Fürsten von uns abgefodert hätte; so wären wir vielleicht ein Raub des Simeons und seiner Bulgarn geworden. Denn dieselben stehen lange schon im Thracischen, wo sie alles verheeren, und rücken immer näher an unsere Stadt heran, in welcher der verstorbene Fürst, in seiner Ueppigkeit sich gar nicht stöhren ließ, und an Vertheidigung fast gar nicht dachte, wo nunmehr aber die besten Anstalten zur Gegenwehr getroffen werden, und wo wir auch so ziemlich wieder ruhig sind.

*) Da Alexander sein Ende kommen sieht, ernennet er den jungen Constantin zum Nachfolger in der Regierung und schreibts auch in dem Testamente nieder, welche Männer, während seiner Minderjährigkeit, die Geschäfte des Reichs besorgen sollen. Unter diesen Männern nennt er aber auch den Patriarchen Nikolaus, den Heiligen, der wegen der vierten Ehe des Leo so viel Wesens macht, den aber Alexander, aus dem Elende wiederum nach Hause beruft. Und derselbe denkts nun nicht, daß Alexander ihm so günstig seyn, und zum Vormunde des Constantins ernennen werde. Er denkt vielmehr, daß andere Männer, die Regierung führen dürften, und er zeigt uns derowegen, da er sich hier irrt, wes Geistes Kind er sey.

Denn kaum thut Alexander seine Augen zu; so ermuntert auch dieser Heilige, den Constantin, des Andronicus Sohn, daß sich derselbe des Thrones bemächtige, und bringt ihn auch dahin, daß er den Versuch hierzu nun macht. Er erstaunet aber, da Constantin in dem Versuch das Leben lässet, und da hernach das Testament es sagt, daß auch er, des jungen Prinzen Vormund sey. Da ist ihm auch, weil er sonst nicht herrschen kann, der Prinz ein wirklich ehelich Kind, und ein rechtmäßiger Erbe des Thrones, außerdem aber ist die Ehe des Leo mit seiner Mutter keine wahre Ehe, und der Prinz hat so wenig Recht am Throne, daß ihn des Ducas Sohn sehr wohl besteigen kann.

Aus Deutschland.

Unsere Bayern und Schwaben haben die Ungarn, die schon wieder einen Versuch bey ihnen machen wollten, mit dem größesten Verluste zurückgeschlagen, unser König Conrad aber hat gegen die Lotharinger gar nichts ausgerichtet, und muß sich auch anjetzt gegen den so mächtigen Herzog Heinrich von Sachsen, in die nöthige Verfassung setzen.

Denn da Otto, der Vater dieses Heinrichs nun gestorben ist, und unser Conrad

es

es für gut befunden, diesen Heinrich, der schon zu den Zeiten seines Vaters, gegen die Slaven, großen Muth und Tapferkeit bewiesen hat, nicht die ganze Gewalt zu lassen, die sein Vater Otto hatte, sondern seine Stadthalterschaft ihm enger einzuschränken: so ist dieser, im Vertrauen auf seine, ihm so sehr ergebene sächsische Nation, kühn und dreist genug, sich gegen unsern König aufzulehnen; sich mit den Waffen in der Hand, in dem Besitze aller Stadthalterschaften seines Vaters zu erhalten, und also den König zu nöthigen, gegen ihn mit einer mächtigen Armee ins Feld zu ziehen. *)

Ludewig das Kind, diese Stadthalterschaft so groß gemacht, oder hatte Otto, während der minderjährigen Regierung des Letztern, eigenmächtig einige Theile dieser Stadthalterschaft an sich gezogen.

Conrad will indessen, solchen mächtigen Vasallen nicht mehr haben, und da kommt es nun, zwischen ihm und dem Heinrich zum Kriege, in welchem Heinrich sich um desto leichter einlassen kann, je sicherer Conrad mit den Ungarn kämpfen muß, je ernster er Lotharingen bey dem deutschen Reiche erhalten will, und je nothwendiger er, noch andere unruhige Grafen und Herzöge des deutschen Reiches, zur Ruhe und zum Gehorsam bringen muß.

*) Wie weit der König Conrad, seine Sachen in Lotharingen getrieben, ist nicht gemeldet, und nur aus der Folge ists zu sehen, daß er mit seiner Armee fast gar nichts ausgerichtet hat. Die Grafen und Stadthalter in Deutschland, waren übrigens, wie wir schon sonst gesagt, Stadthalter, auch Vasallen der Karolinger, und je nachdem die Karolinger diesem oder jenem günstig waren, je nachdem erweiterten sie derselben Stadthalterschaften. Otto nun hatte, eine, so sehr erweiterte Stadthalterschaft, daß ihn Westphalen, der niedersächsische Krais bis an die Elbe, auch Thüringen und Sachsen bis an die Saale, als ihren Stadthalter ehreten, und man weiß es nicht, hatte Arnulph und

Constantinopel.

Da die Bulgaren zwar bis an unsere Stadt gerücket sind, hier aber einen zu guten Widerstand gefunden haben, so hat Simeon, ihr Fürst, eine Summe Geldes angenommen, und sich nun wiederum zurückgezogen. Weil indessen die Vormünder unsers Constantins, über fast alle Sachen gestritten haben, und sich nie recht einig werden können; so hat Zoe, die Mutter des Constantins, sich der Regierung angenommen, und alles so weit schon gebracht, daß sie fast einig und allein anjetzt das Ruder führet.

Nach

Nach Christi Geburt 913.

Paris.

Die Stände des lotharingischen Reichs, (die im Elsaß ausgenommen) haben sich sämtlich unserm Karl unterworfen, und derselbe hat nunmehr den Herzog Reginar, zu seinem Stadthalter in diesem Reiche eingesetzet. *) Uebrigens aber ist Rudolph I. der König von Oberburgund gestorben, und hat desselben Sohn, Rudolph II. dies Reich nun in Besitz genommen.

*) Man sagt, die Großen in Lotharingen wählen den schwachen Karl, und nicht den kriegerischen Conrad zu ihrem Könige, weil sie unter jenem machen können was sie wollen, unter diesem aber so etwas nicht hoffen dürfen.

Aus Deutschland.

Nur die Elsasser haben sich dem Scepter unsers Conrads unterworfen, die übrigen Lotharinger aber haben den König Karl gehuldiget, und die Verwickelungen, in welchen unser Conrad, mit dem Herzoge Heinrich von Sachsen, auch mit noch andern deutschen Fürsten sich befindet, lassens ihm nicht zu, gegen die Lotharinger irgend etwas zu unternehmen, besonders da er gegen die Ungarn immerdar auf seiner Huth seyn muß, und die, ihren Einfällen ausgesetzte Provinzen, ihn noch immer nicht mit Truppen unterstützen können. *)

*) Dies ist und bleibt die Lage der Sachen in Deutschland, so lange Conrad lebet. Immer hat er Feinde, in dem deutschen Reiche, immer auch Feinde an den Ungarn, die alle Jahr ins Reich einbrechen, bald siegen, bald aber auch besieget werden. Heinrich würde ihn daher zu Boden werfen, wenn nicht Heinrich, theils die Normänner, theils auch slavische Völker zu Nachbarn hätte, die ihm ebenfalls zu schaffen machen. Auf Italien kann auch Conrad, da solche Verwirrungen in Deutschland herrschen, im geringsten nicht mehr denken, und er ist derowegen sehr zufrieden, da der Erzbischof Hatto wiederkömmt, und ihm durch kostbare Geschenke, die Berengarius ihm sendet, die deutlichsten Beweise dessen giebt, daß Berengarius den Frieden liebe, und daß derselbe, mit der Lombardey zufrieden, ihn nicht ebenfalls in Krieg verwickeln werde. — (s. f. Art. Paris)

Aus Rom.

Da unser Pabst Anastasius gestorben, so ist an seiner Statt, ein gewisser Lando, auf den päbstlichen Stuhl erhoben. *)

*) Vom Anastasius weiß man nichts übels, und von dem Lando weiß man ebenfalls

nur

nur das, daß er nicht länger als 6 Monathe regieret, aber der schändlichen jüngern Marozia in allen Dingen auf das ehrerbiethigste gehorcher hat. Sie, dies geile Frauenzimmer, herrscht nemlich um so mehr anjetzt in Rom, da sie auch die feste Engelsburg daselbst in ihren Händen hat. Und da sie sich nun auch, in einen gewissen Johannes, den der Erzbischof von Ravenna in gewissen Angelegenheiten an sie sendet, sehr verliebet, eben damals aber die Nachricht kommt: daß der Erzbischof von Bologna Todes verfahren sey; so weihet Lando, als ihr gehorsamer Diener, diesen ihren Liebling zum Erzbischofe von Bologna ein. Ja er gehet, da bald nachher der Erzbischof in Ravenna ebenfalls auch stirbt, in der Gefälligkeit und in dem Gehorsame gegen diese schandbare Frau so weit, daß er, eben diesen Menschen, auch zum Erzbischofe von Ravenna weihet, ohnerachtet die Kirchengesetze und mehrere Concilienssprüche, die immerhar der heilige Geist bewürket hat, alle Vertauschungen der Bischofsthümer schlechterdinge untersagen. Die Befehle solches Weibes sind also dem Heiligen viel wichtiger, als die Befehle des heiligen Geistes, und zeigt wohl dies Verstand und Christenthum?

Aus Spanien.

Der König Ordonius II. hat sich bereits einen großen Namen gemacht, denn er ist gegen die Saracenen in dem Felde gewesen, und bis nach Talaverra (am Tajo) in Neu-Castilien vorgedrungen; hat diesen festen Platz belagert; den Khalifen, der ihn von dort vertreiben wollen, in die Flucht gejagt, und endlich auch die Stadt erobert, geplündert, und in Brand gesteckt.

Nach Christi Geburt 914.

Paris.

Unser König Karl sieht es gern, daß der deutsche Herzog Heinrich mit dem Könige von Deutschland in einem öffentlichen Kriege ist, und er unterstützet auch den gedachten Herzog jetzt mit Fleiß, damit der König nicht die Oberhand behalte, und dann sich auch nach Lotharingen wende.

Rom.

Da der Tod unsern Pabst Lando abgefodert hat; so ist Johannes X. der sonst Erzbischof in Ravenna war, durch Hülfe der Marozia, zum Pontifikat gelanget, denn, wie man sagt, so kann Marozia ohne diesen schönen Mann nicht leben. Außerdem aber ist es wahr, es ist dieser Johannes nicht nur ein schöner, sondern auch ein kluger und ein beherz-

beherzter Mann, dessen wir in der That auch jetzt benöthigt sind, da sich die Saracenen in unserm Unteritalien je mehr und mehr festsetzen, und auch das Gebieth (Herzogthum) von Rom so oft verheeren, daß es endlich einmal wohl nöthig ist, auf die gänzliche Vertreibung dieses Volks, in allem Ernst zu denken.

Constantinopel.

Die Bulgaren mit ihrem Könige Simeon, sind schon wiederum unter den Waffen, und haben uns Adrianopel genommen, die Saracenen aber fahren ebenfalls noch fort unsere Küsten und Inseln anzufallen. Zoe, unsere Regentin, sieht sich derowegen genöthiget, mit den Saracenen in Syrien und Arabien ein Bündniß zu schließen, gegen die Bulgaren aber eine starke Macht ins Feld zu senden, und diese unruhige Nation, mit den Waffen in der Hand, zur Ruhe und zum Gehorsam zu bringen. Um denn auch hierinnen desto sicherer zum Zweck zu kommen, so sind die Pazinaken (eine ungarische Nation) die jetzt in Siebenbürgen wohnen, darum angesprochen, daß sie den Bulgaren in ihr Land einfallen sollen, wenn unsere Macht, von unsrer Seite her, darin einfallen wird.

*) Da der Khalif Al Mohdi aus Afrika es ist, der die Griechen ängstiget, dieser aber, um Egyptens willen, mit dem Khalifen Moktader aus Bagdad in einem steten Kriege lebt; so meint die Kaiserin Zoe, sie thue nicht besser, als wenn sie sich an den Moktader nun wendete; alle Irrungen, die zwischen desselben und ihrem Reiche wären, endigte; die, noch von den vorigen Kriegen mit den Khalifen, in ihrem Lande befindlichen gefangenen Musulmänner, gegen die, unter den Musulmännern gefangen lebenden Christen auswechselte, oder auch gegen eine bestimmte Summe, wiederum in Freyheit setzte, und dann, in Verbindung ihrer Flotten mit den Flotten des Khalifen von Bagdad, dem Khalifen in Afrika recht viel zu schaffen machte.

Diese ihre Gedanken sind nun in der That auch weise, und ihnen zufolge, schickt sie eine Gesandtschaft nach Bagdad, die alles angeführte noch näher erklären und berichtigen soll, dies in der That auch thut, und alles gut zu Stande bringet. Dabey erscheint indessen der Khalife von Bagdad in einem solchem Glanze, daß wir, weil dabey alles so gar groß beschrieben wird, unsern Lesern diesen Glanz hier ebenfalls beschreiben müssen, damit sie sehen, was eigentliche Pracht zu nennen ist, und wie so weit, entweder die Macht und Eitelkeit des Moktaders, oder aber die Eitelkeit einiger Schriftsteller gegangen ist, die uns etwas großes und bewundernswürdiges erzählen wollen.

Nach dem Vermelden der Schriftsteller stehen nemlich, da die Gesandten der Zoe zum Khalifen kommen, nicht weniger als 160000 Mann in Reih und Gliedern um den Khalifen herum, und diese 160000 Mann, sind nur Soldaten aus seiner Leibwache. Neben ihnen stehen auch, noch näher an den Khalifen heran, 4000 weisse, und 3000 schwarze Verschnittene, zu seiner Bedienung, und nicht weniger als 700 Pförtner stehen an den Thoren des Pallastes in Bagdad.

Der Tigris-Strom ist auch mit unzähligen und höchstprächtigen Fahrzeugen bedecket,

bedecket, der Pallast aber mit mehr als 24000 Stücken schön gearbeiteter mit Gold und Seide durchwürkter Tapeten behangen. In einem großen Saale des Pallastes steht auch ein, aus lauterm Golde verfertigter großer Baum, der achtzehn starke, und unzählige kleinere Aeste hat; auf welchen allen Vögel sitzen, die ebenfalls von lauterm Golde sind, und die vermöge eines Orgelwerks, das in dem Baume ist, gerade so nun singen, als die Vögel ihrer Art, in der großen Natur zu singen pflegen. — Dies ist gewiß doch Macht und Kunst, und Pracht; aber welcher deutsche Mann kann sich dies denken!

Nach Christi Geburt 915.

Rom.

Da die Streifereyen der Saracenen in unserm Kirchenstaat täglich häufiger werden, und keiner unserer itliänischen Fürsten mächtig genug ist, sie aus diesem Lande zu vertreiben, so hat sich unser Pabst Johannes X. an den lombardischen König Berengarius gewandt, und denselben bey Gott, und bey dem jüngsten Gerichte beschworen, die ganze lombardische Macht nun aufzubiethen, und mit ihr gegen die Saracenen zu ziehen, um endlich einmal die Kirche Gottes und der Apostel vor diesen ungläubigen Völkern zu decken.

Um auch diesem, seinen so ernstlichen Gesuche, einen desto größeren Nachdruck zu geben; so hat er zugleich dem Könige Berengarius die kaiserliche Würde angebothen, und ihn eingeladen in eigener Person hieher zu kommen, um aus seiner Hand die Kaiserkrone zu empfangen. Denn obschon Ludewig, der geblendete König von Arelat, noch immer Kaiser ist, und niemand diese Würde ihm genommen hat: so bekümmert er sich doch, um die Sicherheit unsers Landes nicht, und so hält sich auch unser Johannes berechtiget, ihn gar nicht mehr als Kaiser anzusehen, sondern diese Würde dem nun mitzutheilen, der für das Beste der Kirche sich beeifert zeiget.

Aus Deutschland.

Bis nach Fulda haben die Ungarn ihre Streifereyen getrieben, und in den Gegenden, die sie berühret, die traurigsten Denkmale ihrer Wuth und Raubbegierde zurückgelassen.

Der König Berengarius hat die Einladung unsers Johannes angenommen, ist in eigener Person hieher gekommen; hat sich hier, nachdem er der Kirche alle ihre Rechte eidlich zugesichert hat, am Weihnachtsfeste, von dem Pabst zum Kaiser krönen lassen, *) und will nun auch, in Verbindung mit den Herzögen von Benevent und von Spoleto, von Capua und von Neapolis, die Saracenen ganz ausrotten.

*) Wenn unsre Leser sich dessen hier erinnern, daß ein Pabst es ist, der den Ludewig von Arelat zum Kaiser krönet, und daß nun ein anderer Pabst, diesen Ludewig der Kaiserwürde beraubet: so werden sie gewiß auch fühlen, daß wenigstens den einen Pabst, der gute, untrügliche und unwandelbare Geist von Gott, hier nicht geleitet habe.

Und wenn wirs auch nicht leugnen, daß eine Nation, die in wirklicher Gefahr des völligsten Unterganges ist, dem Fürsten das Scepter nehmen dürfe, der sich wirklich nicht um sie bekümmert zeigt; so leugnen wir es doch, daß ein Diener der Kirche Christi, und also auch ein Pabst, dies dürfe. Und haben unsre Leser die vorhergehende Geschichte vor Augen, so ist kein Zweifel, sie fühlens, der Pabst ist ein wahrer Kronenräuber, denn er maaßet sich die Vergebung der Kronen an, die ihm nicht Gott, nicht Nationen aufgetragen haben.

Da auch die erste Krönung Karls des Großen, die der Pabst Leo III. im Jahr 800, verrichtet, wie wir gezeiget haben, eine wahre und unstreitige Empörung und Rebellion des Pabstes gegen seinen rechtmäßigen Herrn, den griechischen Kaiser ist: so sind nothwendig auch ohne alle Ausnahme, alle Päbste Rebellen, die sich mit Ertheilung der Kaiserwürde befassen, und alle erklären damit, dem Geiste Gottes und Christi und der Bibel geradezu entgegen, die strafwürdigsten Empörungen, für etwas Heiliges; und sind dies Gottes und auch Jesu Diener, sind sie dieser Ebenbild?

Nach Christi Geburt 916.

Rom.

Die sämtlichen Saracenen sind von dem kaiserlichen Heere, in Zeit von höchstens drey Monathen, entweder niedergehauen oder doch zu Gefangenen gemachet worden, und es ist demnach hier große Freude, da dies unglückbige Volk aus diesem Lande endlich einmal so ganz vertilget ist. Vornemlich haben wir aber diese ihre Vertilgung der griechischen Kaiserin Zoe, und auch unserm Pabste zu verdanken. Denn Jene hat den Saracenen in Afrika, die sonst ihre Brüder in Italien

Italien genugsam würden unterstützet haben, auf dem Meere, und in Afrika, so viel zu thun gegeben, daß sie dieselben gar nicht unterstützen können, und daß diese derowegen, besonders auch wegen des überhandnehmenden Mangels an Proviant, solch ein Ende habe nehmen müssen. Er, unser Pabst aber, ist stets in eigener Person bey unserm christlichen Heere gewesen, und hat nichts unterlassen, was die Truppen ermuntern, und sie mit einem getrosten heiligen Muth erfüllen können.

*) Am meisten half zur Versagung der Saracenen, der Krieg, den der neue afrikanische Khalif Al Mohdi, mit den Siciliauern führen mußte, weil diese ihn nicht als Khalif erkennen wollen, und er also die Saracenen in Italien, von Sicilien aus, nicht unterstützen konnte.

Nach Christi Geburt 917.

Paris.

Nachdem der Herzog Reginar in Lotharingen gestorben ist, und unser König Karl, den Giselberth, des Verstorbenen ältesten Sohn, zum Herzoge von Lotharingen ernennet hat; so scheint derselbe nach noch viel höhern Dingen zu trachten. Denn er wiegelt, unter dem Vorwande, daß Hagano, der große Günstling unsers Karls, als ein sehr schändlicher Mensch vom Hofe zu entfernen sey, viele Großen unsers Reichs dergestalt zum Ungehorsam auf, daß der König und sein Minister Hagano, sich bereits genöthiget sehen, Truppen zu versamlen, und diesen Widerspenstigen Gehorsam zu lehren.

Aus Deutschland.

In diesem Jahre haben die Ungarn unser deutsches Reich so weit durchstreift; daß sie sogar bis Basel, ja in dem Elsaß, und in Lotharingen gewesen sind. Aeußerst nöthig ist es derowegen, daß unser Conrad mit dem sächsischen Herzog Heinrich Frieden mache, und es scheint denn auch, daß dieses nun geschehen werde, da alle Großen unsers Reichs, den König hierum bitten.

Constantinopel.

Vor den Musulmännern in Afrika, sind wir jetzt freylich wohl in Ruhe, aber vor den Bulgaren müssen wir uns desto mehr nun fürchten. Denn sie haben, am 20sten August,

gust, unsern Feldherrn Leo Phocas geschlagen, und die Pazinaken sind, da unser General Romanus Lacapenus mit ihren Anführern sich nicht verstehen können, zurück gegangen, und wollen nun für uns nicht ferner in dem Felde seyn.

Nach Christi Geburt 918.

Paris.

Die Unruhen, die der lotharingische Herzog Giselberth erregete, sind durch die schnellen Gegenvorkehrungen unsers Karls glücklich beygeleget. Er indessen, der unruhige stolze Mensch, hat nun die Flucht ergreifen, und sich in das Gebieth des sächsischen Herzogs Heinrichs hinbegeben müssen, der nun für ihn, beym Könige Verzeihung sucht, und sie vermuthlich auch wohl finden wird.

Aus Deutschland.

Nach so vielem Streite ist endlich nun der Friede, zwischen unserm Könige und dem Herzoge von Sachsen wieder hergestellet, doch so, daß der Herzog in dem Besitze alles dessen bleibt, was sein Vater Otto ehedem besessen hat.

Aus Spanien.

Von unserm Ordonius II. sind die Saracenen, die ihm mit einer zweymal stärkern Macht in sein Gebieth gefallen waren, mit solchem Glück geschlagen worden, daß der Sieger, bis Bajadoz und Merida, (in Estremadura) vorrücken, und die dortige ganze Provinz verheeren können.

Nach

Nach Christi Geburt 819.

Aus Deutschland.

Unser Conrad ist (am Ende des vorigen Jahrs) gestorben, und das gerade zu der Zeit, in welcher er dem Vaterlande die besten Dienste hätte leisten können. Denn von innen hatte er nun Frieden, und er konnte derowegen die ganze Macht dieses Reichs gegen die Ungarn gebrauchen. Sein Verlust wird indessen, durch den Herzog Heinrich von Sachsen, wie wir denken, noch am besten ersetzet, und dieser Prinz ist es, den unsre Stände nun zum Könige erkohren haben.

Ewig rühmlich wirds jedoch dem verstorbenen Fürsten seyn, daß er, da er sein Ende kommen sehen, und da er zwar keine Kinder, dennoch aber einen leiblichen, auch tapfern und ihm sehr lieben Bruder hatte, die Stände unsers Reichs ermahnet hat, keinen als diesen seinen alten Feind, den Herzog Heinrich zum Könige zu erwählen, und daß er also, auch im Tode noch, für die Wohlfahrt unsers deutschen Reichs mehr, als für den Glanz seines eigenen Hauses besorgt gewesen ist.

So rühmlich als dieser Fürst, denken aber in der That jetzt nicht, der Herzog Burchard in Schwaben, und auch der Herzog Arnulph *) in Bayern. Denn diese Herren widersetzen sich der Wahl des Heinrichs, und thun dies offenbar aus keinem andern Grunde, als weil sie ihm diese Ehre mißgönnen, und weil der Eine wie der Andere, sie für sich selbst gern haben mögte.

*) Dieser Arnulph war ebenfalls einer von den Fürsten, die gegen den König Conrad rebellirten, Conrad aber jagte ihn aus Bayern, und nun, da Conrad seine Augen schließt, kommt er wieder, lehnt sich gegen den König Heinrich auf, und will selbst gern König werden.

Daß man übrigens auf die Vorrechte und auf die Würde eines Königes in Deutschland jetzt noch viel gehalten, und von den Herzögen den völligsten Gehorsam gefodert habe, sieht man besonders auch daraus, daß die Stände, zween fränkische Herzöge, die sich gegen den Conrad setzen, förmlichst zum Tode verdammen, und sie wirklich auch hinrichten. Hätte derowegen der König Conrad den Heinrich überwältigen und in seine Hand bekommen können: so hätte er gewiß das nemliche Schicksal gehabt, und auch Arnulph würde es gehabt haben, wenn er sich nicht mit der Flucht gerettet hätte.

Conrad konnte übrigens vermuthen, daß, wenn er auch seinen Bruder zur Krone empfähle, die Stände dennoch auf den tapfern Heinrich sehen würden, der den Conrad und seinen Bruder oft geklopfet hatte. Er konnte es auch denken, daß, wenn die Stände wirklich auch auf seinen Bruder sähen, Heinrich dennoch seinem Bruder viel zu große Händel machen dürfte, und es war also nicht nothwendig eine Größe

der

Digitized by Google

der Seelen, die Conrad, bey der Empfehlung des Heinrichs äußerte, Klugheit aber war es ganz gewiß. Er konnte in der That auch für das Glück seines Bruders gar nicht besser sorgen, als da er durch selbigen die Krone und den Scepter an den Heinrich sandte, denn den Ueberbringer solcher Dinge, mußte Heinrich nun wohl liebgewinnen.

Man sagt überdem aber: Heinrich hätte sich eben, bey Quedlinburg mit dem Vogelfange beschäftiget, als er die Nachricht, daß er der Deutschen König sey, erhalten, und in der Geschichte heißt er derowegen: Heinrich der Vogelfänger.

Constantinopel.

Seit einiger Zeit sind unsere Großen hierselbst in zwo Partheyen getheilt gewesen, deren die eine, dem Feldherrn Leo Phocas, die andere aber, dem Romanus Lacapenus angehangen, und deren jede, auf den Untergang des Haupts der gegenseitigen Parthie bedacht gewesen ist. Jetzt ist indessen dieser Zwiespalt größtentheils gehoben, denn Romanus hat so viel Eingang bey dem jungen Kaiser gefunden, daß derselbe die Tochter des Romanus zur Gemahlin angenommen hat, und da ist Leo Phocas, des Romanus Feind, gestürzet, seiner Würden beraubt, und überdem auch noch geblendet worden.

Paris.

Was Giselberth, der Herzog von Lotharingen, angefangen hat, das setzet Roberth, der Stadthalter in Poitou, ein Bruder des ehemaligen Königes Odo, nunmehr fort, und da ihm Wilhelm, des Rollo Sohn, der nach dem Tode des Rollo das Haupt der Normänner hierselbst ist, in dieser Sache gar nicht unterstützen will: so hat er viele andere, kleinere auch größere Herren unsers Reichs, mit sich verbunden, und wohl nichts kleineres im Sinne, als unsern König von dem Throne zu stoßen, und sich selbst darauf zu setzen, gerade als wenn er es wäre, der den mannigfaltigen Unordnungen, die wirklich unter uns so herrschend sind, ein völliges Ende machen würde.

Wirklich ist auch Giselberth, den der König, auf Fürbitte Heinrichs aus Sachsen, in sein Herzogthum wieder eingesetzet hat, von neuem über unsern König mißvergnügt, und will auch gern den Heinrich mit in diese Sache ziehen. Dieser ist indessen ein viel zu getreuer Freund des Königes, als daß er sich hierzu entschliessen sollte, doch ist es wahr, daß auch er, mit unserm Könige nicht ganz zufrieden ist, und daß ihm ebenfalls die übertriebene Achtung nicht gefallen will, mit welcher der König seinen Liebling, den Hagano beehret.

Denn, da vor kurzem, unser Karl und Hagano in der Stadt Aachen sind, und der Herzog, mit noch vielen andern Herren des hohen Adels, zu dem Könige will, um ihm die dienlichsten Mittel zur Beruhigung der mißvergnügten Herren anzurathen; so muß der gute Herr, vier Tage hinter einander, wenn er vor den König will, es immer hören: — „Er könne jetzt nicht vor ihn kommen, denn Hagano sey bey ihm im Zimmer!“

Gerad

Gerad also, als wenn der Herzog füglich nach dem Hagano, und nicht dieser nach dem Herzoge sich bequemen müßte, wird der edle deutsche Fürst zurückgewiesen, und das verdreußt ihn endlich auch, mit Recht, so sehr, daß er sofort aus Aachen gehet, und dabey denn sagt: — „Entweder werde Hagano mit dem Karl König werden, oder aber Karl werde ein bloßer Edelmann seyn müssen, wie Hagano dieses wäre!“ Endlich besinnt sich aber der König noch zur rechten Zeit, schickt aufs eiligste, den Erzbischof von Rheims, der eben damals bey ihm ist, dem Herzog nach, und bringts durch dieses Herrn Beredsamkeit dahin, daß Heinrich den gerechten Unwillen fahren läßt; daß er wieder zum Könige gehet; und daß also das gute Vernehmen mit demselben, durch diesen Vorfall nicht gehoben wird.

Uebrigens aber haben unsere Normänner die alten Bewohner der Provinz Bretagne, größtentheils vertrieben, und räumen auch diese Provinz nun nicht, ohnerachtet sie die Normandie, die ihnen eigentlich allein nur abgetreten ist, genug schon angebauet haben, oder doch schon angebauet haben sollten.

Aus Deutschland.

Unser König Heinrich I. ist von Frizlar, wo ihn unsere Stände förmlichst erwählet, und zum Könige gekrönet haben, zuerst nach Schwaben, hierauf aber nach Bayern abgegangen, und hat in beyden Landen, die Herzöge und das Volk dahin gebracht, daß sie ihn, als ihren Herrn und König anerkennen, und daß derowegen, in dem Innern unsers Reichs nun Ruhe ist.

*) Den Herzog Burchard in Schwaben, bringt Heinrich mit den Waffen in der Hand zur Anerkennung seiner Oberherrschaft, den Herzog Rudolph in Bayern aber bringt er, nicht so mit Gewalt, zur Unterwürfigkeit, und das sieht man vornemlich auch daraus, weil er diesen Herrn, nicht nur in seiner Würde läßt, sondern ihm auch noch das Vorrecht ertheilet, alle Bischofthümer in Bayern eigenmächtig zu vergeben, da doch sonst, nur mit Bewilligung des Königes, ein Bischofthum vergeben werden kann.

Die bayrische Nation liebt indessen den Herzog Rudolph außerordentlich, und die Nation ist stark. Will also der König ein großes Blutbad hindern, und eine mächtige Nation, zum Schutze gegen die Ungarn erhalten sehen: so ist es weise, ihr, und ihrem Fürsten nachzugeben, und so finden wir auch, daß er den Fürsten auf das glimpflichste behandelt; ihn bittet, die Wahl der Stände genehm zu halten, und es ihm bertheuret, daß er aus Liebe zum Vaterlande, ihn, den Rudolph, willigtich als seinen Herren ansehn würde, wenn die Stände dieses wollten, und wenn diese ihn dazu erwählet hätten.

Constantinopel.

Unter dem Vorwande: daß die verwittwete Kaiserin Zoe, den Romanus habe vergiften wollen, ist dieselbe von dem Hofe entfernet und in ein Kloster gesteckt, hierauf aber Romanus, zum Cäsar, und einige Tage nachher, sogar zum Kaiser ausgerufen und gekrönet worden.

Aus Spanien.

Der König Ordonius II. hat schon wieder große Ehre eingeleget, denn er hat den Khalifen, der ihn abermals in sein Gebieth hereingegangen war, mit großem Verluste auf das Haupt geschlagen. *)

*) Beyläufig kann man merken, die spanischen Khalifen hatten ihre Residenz in Cordova, (liegt an dem Guadalquivir in dem heutigen Andalusien) die Könige Asturiens aber residirten in Oviedo, (liegt in Asturien). Ordonius II. wählt indessen Leon, in der Provinz Leon, zur Residenz; Oviedo nimmt also am Ansehn ab, Leon aber nimmt dran zu, und und die Könige werden besonders jetzt Könige von Leon genannt.

Nach Christi Geburt 920.

Constantinopel.

Um sich desto gewisser auf dem Throne zu erhalten, und denselben auch seinen Nachkommen zu versichern, hat unser Kaiser Romanus, nun auch seinen Sohn Christoph, zum Kaiser ernannt, und ihn am Pfingstfeste öffentlich hier krönen lassen. *)

*) Im Jahr 923, läßt dieser Romanus sogar auch noch seine zween andern Söhne Stephan und Constantin zu Kaisern krönen.

Aus Spanien.

Der König Ordonius II. der bisher mit so vielem Glück gefochten hat, ist, da er dem Könige Sanctius in Navarra gegen die Musulmänner beystehn wollen, mit großem Verlust geschlagen worden. *)

*) Nur um der Könige von Navarra willen, die nun wieder genennet werden, nachdem die Geschichte lange genug von ihnen geschwiegen hat, ist dieser Krieg hier anzumerken. s. Th. IV. pag. 632.

Paris.

Zu Soissons hat sich der aufrührige Herzog Roberth mit seinem Anhange versammlet, und daselbst feyerlichst erklärt, daß unser Karl des Reiches unwerth und verlustig sey. Zum Glück für diesen unsern Karl ist indessen der Graf Hugo, ein getreuer Freund des Königes, ebenfalls in dieser Versammlung gewesen, und hat es dahin noch gebracht, daß die Versammleten alle ihre Beschwerden schriftlich aufgesetzet, und sie dem Könige überreichet haben, der sie auch angenommen, aber

Digitized by Google

aber ein Jahr Zeit und Frist sich ausgebethen hat, um sie zu untersuchen und auch abzustellen.

Aus Deutschland.

Die Ungarn haben Mähren und Böhmen durchstreift, und sich, ihrer Gewohnheit nach, mit gutem Raube beladen, nach Ungarn wiederum zurückgezogen. Denn da sie jetzt gewisse Jahrgelder von uns empfahen, so lassen sie uns jetzt ruhig wohnen, und geben unserm Heinrich Zeit sich selbst je mehr und mehr zu stärken.

Nach Christi Geburt 921.

Rom.

Der Erzbischof von Mayland, und selbst der Schwiegersohn des Kaisers, der Markgraf Adelbert von Ivrea, der dem Kaiser so unendlich viele Güte schuldig ist, hat sich, nebst noch einigen andern Herren, wider den Kaiser verbunden, und den König Rudolph von Burgund nun eingeladen, um mit einer guten Macht in unser Land zu kommen, und die lombardische Königskrone anzunehmen.

Es sind indessen die Ungarn in voller Bewegung um in unser Italien einzubrechen, und es heißt, daß unser Kaiser Berengar mit ihnen Unterhandlung pflegen, und sie auch dahin nun bewegen wolle, daß sie denen Herren zu Leibe gehen, die sich wider ihn verschworen, auch bereits versammlet haben, und auf die Ankunft des burgundischen Königes nur warten, um ihre Truppen mit den Seinigen zu verbinden.

Aus Arabien.

Unser Khalif Al Moktader fährt fort sich zu vergnügen, da während dessen mit dem Khalifen in Afrika, und mit noch andern Rebellen *) die blutigsten Kriege sind.

*) Die mehrsten Rebellen ahmen dem Mahometh nach, und geben vor, sie seyn von Gott erleuchtet und gesandt, um die Religion, die allerdings anjetzt nicht war, wie Mahometh sie ehedem gegründet hatte, in ihrer Reinigkeit wieder herzustellen. Wie auch Mahometh, ehe er dieses öffentlich behauptete, in Höhlen wohnete, einsam, auch unsträflich und enthaltsam lebete; so thun eben dieses die neuen Propheten, und so verbreiten sie, schon durch die Strenge ihrer Lebensart, einen starken Geruch der Heiligkeit rings um sich her.

Die Taschenspielerkünste haben sie besonders aber in dem höchsten Grade ausstudirt, und mittelst derselben stehe, beson-

Digitized by Google

ders auch anjetzt, ein gewisser Al Hallaj, als ein wahrhafter Prophet, an der Spitze vieler tausend Menschen, deren einige so weit gehen, daß sie ihn, seiner außerordentlichen Wunderkräfte wegen, wo nicht für Gott selbst, so doch für solchen Menschen halten, in welchem Gott die Wohnung aufgeschlagen habe.

Denn dieser Mensch kann z. E. den Leuten (natürlich durch Kundschafter,) sagen, was Dieser und was Jener in seinem Hause, ganz insgeheim verrichte. Er kann Todten lebendig machen; Sommerfrüchte mitten im Winter, und Winterfrüchte mitten im Sommer, vor aller Menschen Augen schaffen; auch seine Hände in die Höhe heben, und dann aus seinen Fingern goldene Münzen hervorbringen, auf denen die Wahrheit gepräget stehet: — „es ist nur ein Gott!“ Kurz, er kann, (weil er die Leute verblendet, und weil seine Anhänger lügenhafte Zeugnisse von ihm geben,) alles, was sonst Gott nur kann, und wer sollte derowegen solchen allmächtigen Propheten nicht begleiten?

Sobald indessen der Khalife diesen großen Mann gefangen nimmt, sobald ist er ein Mensch wie andre Menschen sind; sobald hört alle seine Wunderkraft auch auf, und so gesteht er es selbst, daß er vor andern nichts im voraus habe, bezahlt jedoch den Frevel, mit dem Verluste der Hände, der Füße und des Hauptes.

Aus Rom.

Die Ungarn haben wirklich, wie der Kaiser Berengarius gewünschet hat, die rebellischen Fürsten in ihren Verschanzungen angegriffen, einige derselben getödtet, andere aber gefangen genommen, und also an ihrer Seite alles gethan, was Berengarius nur wünschen können.

Er selbst indessen ist, durch seine allzu große Gnade, an dem Unglück schuld, das ihn nun drückt, und darunter er auch wohl erliegen wird. Denn er hat den einen von den Häuptern der Rebellen, dem ihm die Ungarn gefänglich ausgeliefert haben, wiederum auf freyen Fuß gesetzt, und derselbe ist sofort, zum Könige Rudolph nach Burgund gegangen, und hat denselben, da er lange schon zum Einbruche in Italien bereit gestanden, mit seiner Armee nach Pavia geführet, und daselbst es auch bewürket, daß ihn viele Stände zum Könige der Lombardey erkläret haben.

*) Es ist gewiß, Berengarius ist ein höchst gutmüthiger Fürst, aber desto schändlicher sind die, die sich wider ihn empören, namentlich aber sein Eydam Adelbert; der Erzbischof Lamberth von Mayland; Odalrich, ein Pfalzgraf, (oder oberster Richter des Kaisers, der die Klagen der Unterthanen über die Gerichte und Stadthalter anhören, und denselben abhelfen mußte, comes Palatii) und Gilbert, ein Graf in Italien.

Denn, wie den Adelberth die Bande der Freundschaft, und die unzähligen Wohlthaten des Kaisers von solchen Verbindungen abhalten sollten, so sollte das heilige Amt, welches der Erzbischof bekleidet, eben dies bey diesem Priester thun, und so sollte insonderheit auch Gilbert, den die Ungarn dem Kaiser überliefern, in sich gehen, und den guten Herren lieben, der ihn wieder in alle seine Würden setzt, und ihm auf das herzlichste vergiebet. Anstatt

dessen

dessen gehet aber der frevelvolle Mensch zum Rudolph hin, und Rudolph und jene, und noch andere Fürsten und Bischöfe Italiens sind und bleiben fähig, mit solchem Böserblichte gemeine Sache zu machen, und einen so gnädigen Herrn, als Berengarius ohnstreitig ist, ohne alle Ursach zu verlassen.— Und dies sind wahrhaftig Menschen, ärger als die blindesten Heiden sind!

Nach Christi Geburt 922.

Paris.

Das Jahr, welches die Mißvergnügten dem Könige zur Abstellung ihrer Beschwerden bewilliget haben, ist verflossen, die Beschwerden aber sind nicht abgethan, und besonders ist Hagano immer noch, der gröste Liebling unsers Königes. Es haben sich derowegen die mißvergnügten Stände versammlet, unsern Karl seiner Würde auf das förmlichste entsetzt, und dagegen das Haupt ihrer Parthie, den Herzog Roberth von Poitou, zum Könige erwählet.

Man sieht es auch, da dieses erst geschehen ist, daß der Anhang unsers Karls, je mehr und mehr schon kleiner wird, daß aber der Anhang Roberths merklich wächst, und daß auch Karl sich bereits nach Lotharingen hinbegiebet, wo noch viele ihm ergeben sind, und wo er vermuthlich wohl, mit dem deutschen Könige Heinrich handeln wird, um von diesem unterstützt, den Rebellen widerstehn zu können.

Aus Spanien.

Um sich die unterschiedenen Grafen in Castillien aufs völligste zu unterwerfen, hat der König Ordonius, unter mancherley Vorwänden, sie insgesamt zu sich nach Leon einladen lassen, daselbst aber gefangen gesetzet, und die Castilier dermaßen nun entrüstet, daß sie sämtlich gegen ihn zu ihren Waffen greifen.

Aus Deutschland.

Unser König Heinrich hat vornemlich jetzt die Augen auf Lotharingen, und auf das französische Reich gerichtet, indem der König Karl, von vielen abgesetzet, ein gewisser Roberth aber zum Könige erkohren ist, und beyde Herren jetzt um seinen Beystand sich bemühen, er indessen weder dem Einem noch dem Andern, diesen Beystand füglich leisten kann.

Nach Christi Geburt 923.

Paris.

Unser König Karl ist, nachdem er sich in dem Lotharingischen verstärkt gehabt, seinem Feinde Roberth I. beherzt entgegen gegangen; hat ihn auch geschlagen und erlegt, demohnerachtet aber nicht den Sieg davon getragen. Denn Hugo, des Roberths Prinz, hat die, schon in die Flucht geschlagenen Truppen seines Vaters, noch bald genug von neuem angefrischet und so geschickt auch angeführet, daß sie am Ende noch den herrlichsten Sieg erfochten haben.

Und nun, da dieser Sieg dem Könige Karl entgangen ist, und derselbe nunmehr auch den König von Deutschland, ja sogar die Normänner zu seiner Hülfe ruft, nun ist vollends Jeder wider ihn, und nun mögen auch die Lotharinger, die vorher, zum Theile wenigstens, noch eifrig an ihm hingen, ihn auch nicht mehr zum Herren haben. Nun ist derowegen das Schicksal dieses Herren so gut als schon entschieden, und auch der Herzog Rudolph von Burgund, *) an des im Treffen gebliebenen Roberths Statt, bereits zum Könige erwählet.

*) Erst nennen sich Boso, und darauf Rudolph I. die sich als Könige aufwerfen, Könige von Burgund, und hier erscheinet abermals ein Herzog von Burgund, der bisher ein Vasalle Karls gewesen ist. Dies muß nun die Leser nicht befremden. Denn da ehedem Burgund ein Königreich gewesen war; so wollten Boso und auch Rudolph I. gleichsam Erneurer dieses Reiches seyn, und maßten sich auch diesen Titul an. Sie hatten aber nicht das ganze alte burgundische Reich in ihrem Besitze, vielmehr war noch ein großer Theil desselben, unter dem Scepter der Könige in Frankreich geblieben, und es konnten derowegen auch Herzöge von Burgund gefunden werden.

Die Normänner, die Karl jetzt zur Hülfe ruft, sind nicht blos die aus Bretagne und Normandie, sondern auch solche, die erst aus ihrem Vaterlande kommen.

Rom.

In unserm Italien haben sich die Könige, Berengarius und Rudolph, eine sehr blutige Schlacht geliefert, und obschon in derselben die Armeen des Erstern den herrlichsten Sieg bereits erfochten gehabt; so ist dennoch der völlige Sieg auf Seiten des Letztern gefallen, und Berengarius so sehr entkräftet worden, daß er nach Verona fliehen müssen.

Denn des Sieges schon theilhaftig, haben sich die Truppen des Berengars, für diesesmal zu früh, außer Reih und Gliedern begeben, auch ferner nicht an einen Feind gedacht.

Digitized by Google

dacht. Plötzlich aber ist der Herzog von Spoleto, ein naher Verwandter des Herzogs Rudolphs, demselben zur Hülfe angerücket, hat die, außer aller Ordnung stehenden Truppen des Berengarius angegriffen, und in Verbindung mit den vorher schon fliehenden Truppen des Rudolphs von Burgund, das größte Blutbad unter ihnen angerichtet. *)

*) In dieser Schlacht fechten Brüder gegen Brüder, Väter gegen ihre Kinder, und Enkel gegen ihre Väter. Denn dieser Sohn hängt z. E. dem Könige Rudolph an, dieser Vater aber dem Berengarius, und selbst das Tochterkind des Berengarius, des Adelberres Sohn, ist hier in dieser Schlacht zugegen, kämpft für seinen Vater, bekämpft indessen den Vater seiner Mutter. Dies ganze Unheil stiftet aber der Erzpriester von Mayland an, der, daß er diese Würde besitzt, der Gnade des Berengarius allein nur schuldig ist, aber aus bloßem Geize, dem Berengarius die Bestätigungsgebühren nicht bezahlen will, die, nach dem Herkommen in dieser Zeit, ihm allerdings gebühren, und der blos dieser Ursach wegen, die ganze Rebellion anstiftet. Die Geschichte sagt uns auch: In Italien nehmen jetzt die Leute an diesem Kriege so sehr Theil, und fechten auch mit solcher Wuth gegen einander, daß es in dem Lande nun an Mannschaft fehlet.

Aus Deutschland.

Da der König Karl von Frankreich jetzt so sehr bedränget ist; so hat er unsern König Heinrich um Hülfe angesprochen, und ihm Lotharingen angebothen, wenn er diese Hülfe leisten will. Unser Heinrich läßt sich derowegen dieses Anerbiethen wohl gefallen, und er macht sich nun bereit, den so bedrängten Fürsten, auf das eiligste zur Hülfe zu gehn.

Aus Spanien.

Unser König Ordonius II. ist von den Castiliern geschlagen worden, auch bald nachher gestorben, und hierauf hat Froila II. sein Bruder, sich des Throns bemächtiget. Derselbe hat indessen, seiner grausamen Gesinnungen wegen, unter uns so wenig Liebe, daß er sich gegen die Castilier ruhig halten, und nur für die innere Ruhe seines Reiches sorgen muß.

Paris.

Plötzlich ändert sich die Lage der Sachen, und unser König Karl, behält nun dennoch wohl die Oberhand. Denn zuförderst hat ihm der König von Deutschland Hülfe versprochen, und überdem sind auch die Normänner für ihn wirklich schon im Marsche. Es sahen also die Rebellen jetzt schon, sich ihm zu Fuße zu werfen, und besonders hat der mächtige Graf Herbert von Vermandois, dies jetzt gethan, auch Gnade vor dem Könige gefunden, und wahrscheinlich den übrigen Rebellen solch ein Beyspiel hier gegeben, daß sie ebenfalls nun kommen, und des Königs Gnade wieder suchen werden.

Ein

Ein anderes aus Paris.

Solche Verstellung ist doch wahre Schande, und solche Missethat ist wahrlich auch zu groß, als Herbert, der Graf von Vermandois, an seinen Herrn, den König Karl jetzt verübet hat.

Denn da er, der noch überdem ein Verwandter des Königs ist, von freyen Stücken diesem Herren schreibt: — „daß er, wenn ihm seine Rebellion verziehen würde, den König auf das kräftigste unterstützen wolle!“ da glaubt der König dieser seiner Betheurung; trägt kein Bedenken, zur ferneren Verabredung der ferneren dienlichsten Mittel, mit diesem Grafen zusammen zu kommen, und erstaunt über das reumüthige Bezeugen desselben.

Denn augenblicklich fällt er nun, da der König zu ihm kommt, vor dem Könige nieder; umfaßt und küßt desselben Füße; bittet mit Thränen um Vergebung seiner Empörung, und giebt sogar seinem eigenen Sohne, der eben damals bey ihm ist, aber dem Könige nicht zu Füßen fällt, einen derben Backenstreich, indem er zu ihm spricht: „bedenkest du es nicht, daß hier der König ist!“

Der gute König also, der nun eine solche Ehrfurcht sieht, denkt vollends nicht an etwas Arges, und läßt sogar die Bedeckung, die er mitgebracht, von sich, hat dies aber nicht sobald gethan, als auch der treulose Mensch den König greift und ihn gefangen setzt, dann aber zu dem Rudolph, seinem neuen Herrn hingehet, dem die Nachricht hievon bringt, und über dieses Bubenstück mit ihm von Herzen triumphiret.

Aus England.

Von dem Jahre 911 an, bis jetzt, haben die rebellischen Dänen unsern Eduard in einemfort beschäftiget, sind aber dermaßen jetzt geschwächt, daß sie den Frieden schon genug gewünscht, und sich dem Könige vollkommen unterworfen haben. *)

*) Einige wollen, der König Eduard habe, ohngefähr um diese Zeit, die Universität zu Cambridge gestiftet, die noch jetzt in großem Flore ist.

Paris.

Unser König Rudolph hat die Normänner, *) die zur Hülfe des unglücklichen Königes Karls im Anmarsch waren, wiederholend geschlagen, hierauf aber sich nach Lotharingen gewandt, wo viele Mächtige des Landes, dem deutschen Könige ungern gehorchen wollen, und dieserwegen ihn zu sich gerufen haben.

*) Hier fechtet der Erzbischof von Rheims immer mit, und überhaupt machen sich, in diesen Zeiten, diese Herren kein Gewissen daraus, in eigener Person zu Felde zu gehen.

Aus Deutschland.

Da der König Karl in den Händen seiner Feinde ist, so kann nun freilich unser König ihm nicht helfen, aber er bricht demohnerachtet doch mit einem Heere auf, um Lotharingen

ringen in Beſitz zu nehmen, wo Giſelberth und viele Andere ihm ergeben ſind, wo aber freylich auch die mehreſten, ſich dem Rudolph unterwerfen wollen, und wo dieſer auch ſchon hingegangen iſt, um alle und Jede nun zur Unterwürfigkeit zu bringen.

Nach Chriſti Geburt 924.

Paris.

Nachdem der König Rudolph, in dem größten Theile Lotharingens die Huldigung eingenommen, und mit dem deutſchen Könige Heinrich, der ebenfalls in einem Theile dieſes Reichs gehuldigt iſt, bis auf den October dieſes Jahres, einen Waffenſtillſtand geſchloſſen hat; ſo iſt er nach Aquitanien gegangen, als woſelbſt man ihn noch immer nicht als König anerkennen will.

Aus Deutſchland.

Noch ſind die Stände des lotharingiſchen Reichs getheilet, und hängen theils dem neuen Könige von Frankreich, theils aber unſerm Heinrich an. Noch haben auch dieſe Herren ſich im Felde nicht gemeſſen, ſondern einen Waffenſtillſtand gemacht, nach deſſen Verlaufe, das Schickſal des gedachten Reichs, entweder in Güte, oder auch durch das Glück der Waffen wird entſchieden werden.

Rom.

Ein Böſewicht der erſten Größe, und ein wahres Ungeheuer hat den tapfern, auch gutherzigen und frommen Kaiſer Berengarius, in ſeiner Reſidenz Verona angefallen, und mit vielen Wunden ermordet. Derſelbe Böſewicht hat auch vorher die Ehre gehabt, daß der Kaiſer bey ſeinem Kinde zur Taufe geſtanden, und er iſt noch überdem von dem Kaiſer, der es gewußt, daß er ihn ermorden wollen, an dem Tage vor der Ermordung, ermahnet worden, ſolches nicht zu thun, und hat auch, zum Zeichen der herzlichſten Vergebung des Kaiſers, von demſelben einen prächtigen goldenen Becher geſchenkt bekommen. Demohnerachtet aber hat der böſe Menſch des folgenden Morgends frühe ſeine Miſſethat vollzogen, und den ſo guten Herrn unbarmherziglich ermordet.

Statt deſſen auch, daß er, der ſo gutmüthige Fürſt, den Böſewicht hätte feſſeln und beſtrafen, oder wenigſtens vor ihm ſich hüthen ſollen, ſtatt deſſen lebt er ohne alle Sorge, und ſchläft, ſeiner Gewohnheit nach, auch jetzt noch nicht in dem Pallaſte, ſondern

dern in der Sakristey einer Kirche, um die Zeit nicht zu versäumen, und zur Mitternacht, wenn geläutet wird, sein Gebeth zu verrichten. Er nimmt auch jetzt noch nicht eine Wache mit sich, sondern ist allein daselbst, steht auch, da zum Gebeth geläutet wird, diesen seinen Mörder, mit noch einigen Gefährten zu sich kommen; verbirgt sich aber nicht, sondern geht den Böswichtern freundlichst entgegen; frägt ob sie irgend eine Gnade von ihm begehren? und wird von ihnen so lange durchstochen, bis er entseelt zu ihren Füssen fällt.

Unser Italien hat also den besten Fürsten nun verlohren, und ist an dem so guten Herren irgend etwas tadelnswerth gewesen; so ist es ohne Zweifel das, daß er, da er sich gegen seinen Nebenbuhler, den König Rudolph II. nicht mehr halten können, die Ungarn wieder aufgehetzet hat, diesem seinem Feinde auf den Hals zu gehen, und daß dieselben, dem zufolge, anjetzt wirklich wieder kommen, und Schreck und Angst über unser ganzes Land verbreiten. *)

*) Es ist möglich daß die Ungarn aus freiem Entschlusse Italien betreten, und daß der gute Berengarius, der die, ihm noch getreu verbleibenden Provinzen, weder vor diesen Leuten, noch auch vor dem Rudolph schützen kann, zu der Seinigen nothwendigen und gerechten Erhaltung, die Barbaren dahin bringt, daß sie seines Gebiethes schonen, und nur die heimsuchen, die ihrer abscheulichen Untreue wegen, die schärfeste Heimsuchung verdienen. — Dieselben Ungarn gehen auch aus Italien nicht nach Hause, sondern wider die Gewohnheit ihrer Nation, wie die Folge lehrt, bis nach Frankreich. Sie wollen derowegen nicht nur plündern, sondern auch neue Wohnsitze für sich suchen. Es ist also nicht Berengarius, der sie nach Italien ruft, sondern Berengarius ist es, der sie aus Italien weiset.

Paris.

Die Aquitanier haben sich dem Könige Rudolph unterworfen, die Lotharinger aber haben unter sich selbst jetzt Krieg, und die Normänner stärken sich je mehr und mehr. Unser Rudolph ist indessen krank, und das hindert ihn, sowohl an die Beruhigung der Lotharinger, als auch an die so nöthige Schwächung der normännischen Völker zu denken.

Aus Spanien.

Frolla II. ist gestorben, und hat den Sohn des Ordonius, Alphonsum den Vierten, zum Nachfolger auf dem Throne. Dieser Herr wird aber das nicht leisten, was Ordonius geleistet hat, denn er ist schwach am Leibe und am Geiste.

Aus Deutschland.

Eine mächtige Schaar der Ungarn ist unserm Könige in Sachsen eingefallen, und hat ihn gehindert, im Ernst an Lotharingen zu gedenken. Er hat indessen das Glück gehabt einige von den Ungarn gefangen zu nehmen, und weil dieselben ihrer Nation über die Maaße werth und wichtig gewesen sind, so

so hat er von ihnen einen neunjährigen Waffenstillestand erhalten, dagegen aber die Gefangenen nun ausgeliefert.

Rom.

Die sonst so schöne und prächtige Stadt Pavia ist von den Ungarn, die Berengarius ins Land gerufen hat, erobert, geplündert und in Brand gesteckt, so, daß kein Haus, auch keine Kirche daselbst mehr ist; daß viele Menschen in den Flammen, die mehrsten aber durch das Schwerdt umkommen sind, und daß überhaupt, etwan nur zweyhundert Menschen, ihr Leben dort erhalten haben. *) Diese Barbaren vergällen derowegen dem Könige Rudolph das Glück, das er, nach dem Tode des Berengarius, genießen könnte, und um ihn noch schärfer anzugreifen, sind sie sogar über die Alpen in sein väterliches Reich gegangen, wo sie sich ebenfalls durch Plünderung und Mord, genug bezeichnen werden. (s. f. Paris)

*) Pavia blieb nicht lange in dem Schutte, sondern wurde bald eben so prächtig erbauet, als es zuvor gewesen war. Am wahrscheinlichsten ist es auch, daß es nicht so sehr zerstöhret worden, und gewiß ist es, daß die Italiäner, und die Christen überhaupt, eine jede noch heidnische Nation allemal zu arg beschrieben haben.

Paris.

Die Ungarn die in Italien gewesen sind und Pavia zerstöhret haben, sind über die Gebürge in das Reich des oberburgundischen und lombardischen Königs Rudolphs II. eingefallen, und von dort, da Rudolph sie sehr gut empfangen hat, in die Provinz Languedoc gezogen, die dem arelatischen Könige, dem geblendeten Ludewig, gehöret.

Nach Christi Geburt 925.

Rom.

Eben die Herren unsers Italiens, *) die zuvor den König Rudolph hieher gerufen haben, eben die sind jetzt in allem Ernste drauf bedacht, ihn wieder aus Italien zu jagen, und einen gewissen Hugo auf den Thron zu setzen, der mit vielen Fürsten dieses Landes verwandt, auch von mütterlicher Seite, aus dem Geblüthe der karolingischen Könige entsprossen ist. Uebrigens aber hat sich die jüngere Marozia, mit dem Herzoge Guido von Toscana vermählet, und unser Rom

steht nun noch völliger unter der Herrschaft dieser Dame, da sie nun auch, von aller Macht des toscanischen Hauses unterstützet wird.

*) Zu diesen Herren ist namentlich der Erzbischof Lambertb zu rechnen, der alle andere Herren in ihrer Treulosigkeit recht angelegentlich bestärkt. — Die Altere Marozia war jetzt todt.

Paris.

Ein großer Hause der Normänner hat sich zwar bewegen lassen, in das burgundische Reich zu ziehen, die andern aber machen unserm Könige Rudolph ganz unsäglich viel zu schaffen, und ihrentwegen wird er noch das lotharingische Reich verliehren. Denn in dasselbe ist der König Heinrich anjetzt eingebrochen, und ihm kann unser Rudolph nun nicht wehren, da die Normänner ihn genugsam schon beschäftigt halten.

Aus Deutschland.

Da einige der lotharingischen Herren, die unsern Heinrich schon gehuldiget hatten, von ihm abgefallen waren, er auch vor den Ungarn Frieden hatte; so ist er mit einer hinlänglichen Macht nach lotharingen gegangen, und hat nicht nur die Rebellen, sondern wirklich auch die alten Anhänger Rudolphs, dahin nun gebracht, daß sie ihn nun insgesamt für ihren Oberherrn erkennen, und daß also das lotharingische Reich, mit unserm deutschen Reiche abermals vereinigt ist.

Paris.

Ganz lotharingen ist in der Gewalt des deutschen Königes, und unser Rudolph kann sich um so weniger dagegen setzen, da er von den Normännern geschlagen, auch selbst verwundet ist, und also genug zu schaffen hat, um diese kriegerische Nation, die nun immer tiefer in unser Gebieth eindringen will, so viel als möglich ist, zurückzuhalten. In der That sind auch die Hände unsers Königs von den Großen unsers Reichs fast immerdar gebunden, und immer muß er ihnen gleichsam Folge leisten. Denn sie, die schon unter ihren rechtmäßigen Herrn die Gewohnheit hatten, nach ihrem Willkühr zu handeln, thun dieses noch weit mehr bey ihm, unserm Rudolph, den nur sie erhoben haben, und der ohne sie fast nichts seyn würde. Wollen sie derowegen dies oder jenes nicht, so ist auch Er genöthiget, dasselbe nicht zu wollen, und er kann mithin nicht alles thun, was er wohl sonst thun würde. — s. f. Rom. *)

Nach

Nach Christi Geburt 826.

Rom.

Wirklich haben unsre Fürsten, dem Könige Rudolph ihren Gehorsam aufgesagt, und dagegen den Hugo, zum Könige der Lombardey erkläret. Selbst auch Johannes X. unser Pabst, hat dies gethan, und auch er, hat diesen Hugo zu uns eingeladen, ja, in eigener Person ihn eingeholet, weil er sich unendlich viel von ihm verspricht, und weil auch Hugo, es im voraus schon versichert hat, daß er die goldne Zeit in diesem Lande wiederbringen, und vornemlich auch für den apostolischen Stuhl hierselbst besorgt seyn wolle.

Wie es aber scheint, so hat das gute Vernehmen, in welchem unser heiliger Vater mit der Marozia bisher gestanden, ein Ende genommen, und so hofft er nun, gegen die, fast unbegränzte Macht derselben, an diesem unternehmenden und kühnen Herrn eine mächtige Stütze zu finden. Eben eine solche Stütze sucht er ohne Zweifel auch in Frankreich, und zwar an dem dortigen, überaus mächtigen Grafen Herberth zu erhalten, der den bisherigen Erzbischof von Rheims ermorden, und seinen jüngsten, erst fünfjährigen Knaben, zum Erzbischofe daselbst erwählen lassen.

Denn wirklich hat nun unser Pabst diese, in sich so ungültige auch strafwürdige Wahl genehmiget, und den Knaben als den rechtmäßigen Erzbischof, dem Herberth zu Gefallen, anerkannt. *) s. s. England.

*) So unterhält der angebliche Stadthalter des heiligen Jesu und des frommen Petrus, die völligste Gemeinschaft mit dem Rebellen Herberth, der ein Meineidiger und ein Mörder ist, blos, um auch durch ihn, weil er beym Rudolph und in Frankreich so viel gilt, sein hohepriesterliches Ansehen in dem französischen Reiche zu erhalten. Denn, nun dringt Herberth und sein Anhang selbst darauf, daß des Pabstes Urtheil unwidersprechlich gültig sey, weil, wenn es dieses ist, sein Knabe auch der erste Bischof Frankreichs bleibet, und auf die allerbeste Art versorget ist. — So frevelvoll und mächtig sind aber auch die Großen in Frankreich jetzt geworden, daß sie Erzbischöfe erwählen, ohne ihn, ihren König drum zu fragen; und so muß Rudolph, der Rebell, auch schweigen, weil er ohne diese frevelvolle Herren, in ein bloßes Nichts hinsinkt.

Aus England.

Da unser König Eduard I. gestorben, und desselben eheliche Prinzen noch zu minderjährig sind, so haben wir seinen, von Egwinen, einer Beyschläferin erzeugten ältesten Sohn, Athelstan, als unsern König anerkannt. Gegen ihn soll indessen Alfred, einer von den Großen unsers Reichs, eine

Verschwörung angezettelt haben, und da derselbe dies nun leugnet, auch zu einem Reinigungseide erböthig ist, so soll er denselben in Gegenwart des Pabstes zu Rom ablegen, und wird dieserwegen nun dahin geführet. *)

*) Man sieht aus diesem Vorfalle, welche hohe Begriffe man sich in England von der, gleichsam wunderthätigen Heiligkeit des Pabstes gemachet hat. Und obgleich gerade jetzt ein offenbarer Böswicht, Johannes X. auf dem päbstlichen Stuhle sitzt, so kann man dennoch in der Christenheit es glauben, daß derselbe durch Gotteskraft, die Wahrheit die verborgen ist, entdecken werde. Man schickt also den Alfred zu diesem Pabste hin, und siehe, Alfred schwört sich vor dem Pabste los, aber kaum hat er geschworen, so fällt er aus einer Ohnmacht in die andere, und stirbt.

So lautet wenigstens der Bericht, den der Pabst nach England sendet, und nun denke man, was hier wohl möglich war, und was auch hier erfolgen mußte!

Ließ nemlich der Pabst den Alfred schwören, und blieb derselbe im Leben: so hatte England an diesem Leben keinen Erweiß dessen, daß der Pabst ein anderer Petrus sey, vor welchem der Meineid eben so bestrafet würde, als derselbe, da Saphira und Ananias logen, vom Petrus ehedem bestrafet wurde. Und was sollte derowegen der Pabst nun thun, der auf nichts so sehr als darauf sahe, daß alle Welt in ihm, die höchste Kraft von Gott sich denken mögte?

Schwor jemand einen Reinigungseid; so empfing er zuvor das Abendmahl. Mischte derowegen unser Patriarch in Rom ein wenig Gift darein, und tödtete er durch dieses Gift, den armen Menschen: so war er ganz unstreitig auch dessen gewiß, daß ganz England rufen würde: — „o welch ein Wundermann ist doch der Pabst!“ und daß, wenn auch Jemand weiser wäre, und nicht so rufen sollte, ein Jeder doch vor ihm sich fürchten, der König aber ihm nun danken müßte.

Denn, dem Könige hatte er anjetzt einen nicht geringen Dienst erwiesen, da er ihm von einem Feinde befreyet hatte, den er selbst nicht tödten durfte, ohne andere Großen in England, gegen sich zu erbittern. Jeder Engländer aber mußte, wenn er seinen Pfaffen nicht vollkommen glauben, ihre, und des Pabstes Würde und Macht nicht recht verehren wollte, es befürchten, daß man ihn, unter diesem oder jenem Vorwande ebenfalls anpacken, zur Widerlegung der ihm gemachten Beschuldigung nach Rom hinsenden, und daselbst den Händen, des, von ihm nicht recht bewunderten Pabstes, überliefern dürfte.

Man sieht aus dieser Anmerkung, wie beschuldigen den Pabst der Giftmischerey, oder doch des Mordes, und haben wir dazu wohl Grund? Kann nicht der Mensch natürlich gestorben, kann er nicht durch die Vermittelung Athelstans ermordet seyn?

Wir sagen: ja, er kanns, aber der Pabst verdient es immer, daß wir nun dieses Urtheil von ihm fällen. Denn, ist er nicht ein Giftmischer und ein Mörder; so ist er doch ein Betrüger, auch, wie wir aus andern Thaten von ihm wissen, überhaupt ein Böswicht. Und warum nimmt er diesem Menschen den Eid nun ab? warum schickt er ihn nicht nach England zurück, und läßt ihn nicht daselbsten schwören? Warum läßt er auch nach dem Tode, diesen Menschen unbegraben liegen, und warum frägt er erst beym Athelstan drum an: — „ob er diesen Menschen mit einem ehrlichen Begräbnisse begnadigen wolle, oder nicht?“

Dies

Dies alles thut der Pabst; und ist nicht sichtbar: er will Petrus, und der Mensch soll Ananias seyn? — Weil es also nun will, so lassen wirs ihm seyn, aber nicht durch Gottes, sondern durch des Sisteres Kraft.

Paris.

Kaum ist unser König Rudolph von seiner Wunde genesen, und kaum hat er die Normänner, durch Vergleich zur Ruhe gebracht, so hat er auch nach Aquitanien hineilen müssen, wo das Volk sich wieder gegen ihn empöret hat, und wo dasselbe auch noch jetzt, nach den Jahren Karls, nicht aber nach den Jahren Rudolphs zählet. *) Indem er aber dies gethan, und sich gegen dieses Volk gewendet, gegen dasselbe in der That auch glücklich genug gefochten hat, indem läuft hier die Nachricht ein, daß die Ungarn, die Pavia zerstöhret, und nachher die Provence, Languedoc und auch Burgund durchplündert haben, in unser Reich nun angelanget, und in der Provinz Champagne eingerücket seyn.

Vor allen Dingen muß unser Rudolph derowegen Aquitanien verlassen, und diesem Volk entgegen gehen, das sonst noch andre Schaaren seiner Nation anreizen könnte, ihm hieher nachzufolgen, und sich hier anzusetzen.

*) Die Aquitanier sind zu dieser Zeit, dem rechtmäßigen Könige Karl so ergeben, daß sie, wenn sie ihre Jahre bezeichnen wollen, immer sagen: „in dem, oder dem Jahre des Königs Karls IV.“ oder aber: „in dem oder dem Jahre nach der Zeit, da die treulosen Franzosen unsern König Karl verrathen haben!“

Nach Christi Geburt 927.

Rom.

Unser König Hugo sucht nicht nur die Freundschaft der Fürsten unsers Italiens, sondern vornemlich auch der griechischen Kaiser, und sendet zu dem Ende eine eigene Gesandtschaft dahin ab. — s. s. Constantinopel.

Constantinopel.

Endlich hat uns der Tod von dem bulgarischen Fürsten Simeon, mit dem wir so unendlich viel zu fechten hatten, befreyet, und den Bulgaren, den Peter, des Simeons Sohn zum Fürsten gegeben, der zwar ebenfalls die Waffen wider uns ergriffen, bald aber eines andern sich besonnen, mit uns Frieden

Digitized by Google

den gemachet, und zur desto festern Erhaltung deſſelben, mit Marien, der Tochter unſers Kaiſers Chriſtophs, und Enkelin des Romanus, ſich vermählet hat.

Uebrigens aber ſind von dem lombardiſchen Könige Hugo Geſandten bey uns angekommen, die, ſo wenig ſie es auch gedacht, demohnerachtet aber unſerm Romanus ein nicht geringes Schrecken eingejaget, ja ihn beynahe auch getödtet haben.

Denn da dieſelben von ihrem Herren allerley Geſchenke, und unter denſelben einige überaus große Hunde, für unſre Kaiſer mit ſich bringen, und dieſe Geſchenke, dem Romanus überliefert werden, da fallen die Hunde, die eine ſo beſondere Tracht, als die Tracht unſrer Kaiſer iſt, noch nie geſehen haben, den Kaiſer wüthend an, und hätten ihn gewißlich auch zerriſſen, wenn nicht viele andere Herren um und neben ihm geweſen wären, die dieſe grimmigen Thiere von ihm entfernet, und ihn vor ſelbigen beſchützet hätten.*)

*) Der Kaiſer Conſtantin ſitzt immer bey den Büchern, oder malt etwas. Er wird alſo als Regent, faſt gar nicht geachtet, und Romanus iſts, der einzig und allein regieret.

Paris.

Theils das Schwerdt unſers Rudolphs, theils aber auch eine überhand genommene Krankheit, hat die Ungarn, die in unſere Provinzen eingefallen waren, gänzlich aufgerieben, und unſer Rudolph könnte derowegen nun ſchon ziemlich ruhig ſeyn, wenn nicht unglücklicher weiſe, Herberth, der Graf von Vermandois, ſein Feind geworden wäre, und ihn anjetzt ſo viel zu ſchaffen machte.

Wie nemlich dieſer Herberth den gefangenen König Karl, bis auf dieſe Stunde, in ſeinem eigenen Verwahrſam gehalten, und ſich beſtändig als den betrachtet hat, dem Rudolph ſeine königliche Würde einzig und allein verdanken müſſe: ſo hat er auch, ſobald der König Rudolph ihn, in irgend einem Stücke, nicht zu Willen gelebet, gegen den Rudolph ſich empöret, den König Karl aus ſeinem Gefängniſſe gelaſſen, und öffentlich erkläret, daß er demſelben wieder zur Regierung helfen wolle.

Mit ihm, dieſem Herberth, ſind auch wirklich ſchon nicht wenige unſerer Großen, zur Erreichung dieſes Zweckes verbunden, und da entſteht alſo ein abermaliger innerer Krieg, in welchem Rudolph, wie es ſcheinet, den Kürzern ziehen, Karl unſer König aber, ſo viel wohl nicht gewinnen wird. Denn, iſt er gleich aus dem Gefängniſſe herausgenommen, ſo iſt er doch in dem Gefolge des Herberths, und zwar dergeſtalt, daß er durchaus nicht gehen kann, wohin er will; daß alſo Herberth immer noch ſein Glück und Unglück machen kann, und daß derſelbe in der That auch wohl, wenn Rudolph erſt beſieget iſt, nicht dieſen unſern Karl, ſondern nur ſich ſelbſt auf unſern Thron hinſetzen dürfte. *)

*) Ein gewiſſer Benediktus wird in dieſem Jahre Abt des Kloſters Clugny in Burgund,

Digitized by Google

gund, und findet unter seinen Mönchen die gröſte Unordnung, auch ein üppiges und wollüstiges Leben. Er aber arbeitet diesem Unwesen beherzt entgegen, schränkt seine Mönche ein, und giebt ihnen die strengsten Gesetze. Sein Kloster wird also, da alle übrige Klöster in allen Arten der Laster wie begraben sind, als ein heiliges Kloster gepriesen und beschenket, die andern Klöster aber sehen nun auf dieses Kloster hin; suchen eben diesen Ruf der Heiligkeit, und eben so wichtige Geschenke; modeln also ihre Klosterzucht nach der Klosterzucht von Cluny, und breiten den Orden, oder die Regul dieses Klosters, in der Folge der Zeit, über halb Europa aus.

Aus England.

Unsre Dänen meinen, daß jetzt, da sich Alfred gegen unsern Athelstan verschworen haben soll, viele unsrer Eingebohrenen mit diesem Athelstan nicht wohl zufrieden seyn, und sich recht gerne wider ihn empören dürften. Sie haben derowegen kein Bedenken getragen, mit dieser Empörung den Anfang zu machen; glauben, daß unsere Eingebohrenen, zum Theile wenigstens, sich ebenfalls empören werden, und nöthigen demnach den Athelstan, gegen den sonst jeder ruhig ist, die Waffen in die Hand zu nehmen, und diese ihre Empörung zu dämpfen.

Aus Deutschland.

Unser Heinrich braucht den Frieden, in welchem er mit der ungarischen Nation jetzt lebt, in mehr als einer Absicht, auf das treflichste. Denn theils übt er seine kriegerische Mannschaft unabläßig in den Waffen, theils aber demüthiget er die unruhigen slavischen Nationen, die an unsern Grenzen wohnen, und die er, nicht nur durch die mannigfaltigen Siege, die er über sie erhalten, in Furcht versetzet hat, sondern die er dadurch auch, noch für die Folge, in den gehörigen Schranken hält, daß er an den Grenzen Festungen bauet, und Markgrafen dahin setzt, die sie im Zaune halten müssen. *)

*) Diesem Heinrich hat Deutschland viel zu danken, denn ohne ihn, und ohne seine weise Einrichtungen, hätten die Slaven, wie die Ungarn, das ganze deutsche Reich über den Haufen geworfen. Er indessen macht mit den Ungarn auf neun Jahr Frieden, und greift hierauf die Slaven an. Er schlägt nun auch die Slaven, und aus den Festungen, die er anleget, auch aus den Markgrafthümern, die er errichtet, sieht man es am deutlichsten, wie weit zu dieser Zeit die Grenzen unsers deutschen Reiches gingen.

Er befestiget nemlich als Grenzfestungen zuerst Merseburg in Chursachsen an der Saale; dann auch Meißen an der Elbe, Brennaburg oder Brandenburg an der Havel, Lenzen an der Elbe u. s. w. Nur bis an diese Flüsse ging also, zu dieser Zeit, das deutsche Gebieth, und von dem Heinrich rührt es auch her, daß wir ein Markgrafthum Meißen, und ein Markgrafthum Brandenburg haben. Eben dieser Fürst, befestigt aber noch viel andere Städte, und verstärket auch die Befestigungen, die er schon findet. Er dringet auch in Böhmen ein, und zwingt den slavischen Herzog Wenceslaus, daß er sich als sein Vasall betrachten muß. Denn lange schon haben die Herzöge dieses Landes, die sonst Vasallen waren, sich als unabhängige Herren betrachtet.

Nach Christi Geburt 928.

Aus England.

Der König hat bereits die Dänen so gebeuget, daß sie ihn um Frieden bitten, und sich seiner Gnade gänzlich überlassen müssen.

Rom.

Marozia und Guido haben mit gewafneter Hand, den päbstlichen Pallast erbrochen, den Bruder unsers Pabstes in Stükken gehauen, und ihn selbst, unsern Pabst Johannes X. gegriffen, und in einen finstern Kerker eingeschmißen.

Paris.

Rudolph und Herberth haben sich schon wieder ausgesöhnet, und wie Rudolph dem Herberth einige Städte verliehen hat, so hat er auch dem Könige Karl, die Stadt Attigny, mit ihrem Gebiethe abgetreten. *)

*) Die Geschichte dieser Zeiten ist zu mangelhaft, und wir können derowegen nichts weiteres melden, was zuverläßig wäre.

Rom.

Johannes X. ist in seinem Kerker gestorben, und an seiner Statt ist Leo VI. zum Pabst erwählet worden. Da indessen auch dieser bald gestorben ist: so ist Stephanus VII. dazu erkohren worden.

*) Hier herrscht ebenfalls die gröste Dunkelheit. Denn man weiß es nicht gewiß, wenn ehe Johannes X. abgesetzet wird; wenn ehe er stirbt, und zu welcher Zeit auch Leo VI. stirbt, Stephanus VII. aber zum Pabst erkohren wird.

Einige Schriftsteller sagen auch, auf dem Johannes X. wären nicht Leo und Stephanus, sondern sogleich Johannes XI. der Sohn der Marozia und des Pabstes Sergius gefolget. In der That sind auch von allen Päbsten dieser Zeit, Urkunden vorhanden, vom Leo VI. und vom Stephanus VII. aber auch nicht eine einzige, und man weiß es derowegen nicht gewiß, was hier geschehen ist. Will man indessen Vermuthungen gelten lassen, so sind vielleicht diese hier, die sichersten.

Marozia und Guido, werfen den Johannes X. in das Gefängniß, und Johannes X. lebt in demselben, vielleicht noch einige Jahre. Bey seinem Leben mögen aber die Römer, und auch wohl die Bischöfe Italiens keinen Andern als Pabst erkennen: Marozia und Guido setzen derowegen, nur Vikarien des Pabstes ein, und wählen dazu den Leo, und den Stephanus, die nun freylich nicht, wie wahre Päbste handeln, Bullen und Urkunden geben können.

Marozia

Marozia und Guido wollen gewißlich auch den Sohn der Marozia zum Pabste haben, und diesen ohnstreitig lieber, als irgend einen Andern. Dieser Sohn aber ist noch allzu jung, und kann die Amtsgeschäfte in den Kirchen nicht verwalten. Sie ernennen also den Sohn zum Pabst, nehmen aber, erst den Leo, und darauf den Stephanus zu Vikarien desselben an. Guido und Marozia wollen auch wohl, den Leo und den Stephanus, den die Römer nun erwählen, um ihres obgedachten Sohnes willen, nicht als Päbste anerkennen, und diese Herren fürchten sich derowegen, sich als Päbste zu betragen, Bullen und Urkunden auszufertigen, durch welche sie den Zorn des Guido und der Marozia auf sich laden könnten.

Was nun von diesem allem die eigentliche Wahrheit ist, das weiß man nicht. So viel aber sagen noch einige, daß Marozia den Johannes X. in dem Gefängnisse habe erdrosseln lassen. Und wüßte man, daß dies gleich nach dem Tode des Stephanus geschehen wäre: — so würden wir sagen: — Weil die Römer, so lange Johannes X. noch am Leben ist, keinen andern Pabst erkennen wollen; so lassen Marozia und Guido einen Vikarius auf einige Jahre zu, bis ihr Sohn Johannes, ohne Vikar, das päbstliche Amt verwalten kann. Da aber Marozia, (denn Guido stirbt während dessen,) nach dem Verlaufe einiger Jahre, ihren Sohn dazu tüchtig findet, da ermordet sie den gefangenen Johannes, vielleicht auch den Stephanus, und da müssen die Römer einen neuen Pabst wohl gelten lassen, auch den Sohn Marozions dafür erkennen.

Nach Christi Geburt 929.

Paris.

Unser König Karl ist gestorben, und nun ist Rudolph ungleich sicherer auf dem Throne. Denn der verstorbene Fürst hat zwar von seiner Gemahlin, einer Tochter des engländischen Königs Eduard I. einen Prinzen, (Ludewig VI. übers Meer, transmarinus genannt,) aber derselbe ist lange schon, nebst seiner Mutter, den Unruhen die hier entstanden sind, entgangen, und nach England geflohen, von woher man immer so wenig von ihm gehöret hat, daß jetzt fast niemand mehr an ihn gedenket, und daß so leicht wohl keiner darauf fallen wird, ihn, gegen den Rudolph in dies unser Reich zurückzurufen.

Aus Arabien.

Das üppige und äußerst wollüstige Leben unsers Khalifen Al Moktader, ist den

Truppen deſſelben ſo zuwider worden, daß ſie unſern großen Feldherrn Munes gezwungen haben, den Khalifen gefangen zu nehmen, und ſeinen Bruder Al Kaher in das Khaliphat zu ſetzen.

Nach Chriſti Geburt 930.

Paris.

Rudolph, unſer König, iſt in Aquitanien, und findet um ſo mehr nun Liebe und Gehorſam unter dem dortigen Volke, da nicht nur der König Karl, ſondern auch der bisherige Herzog dieſes Landes, (der dem Rudolph immerdar zuwider war) geſtorben iſt. Während deſſen aber, daß unſer König dort jetzt iſt, bekriegen ſich die Großen unſers Reichs, und nahmentlich unſer Herbertb, und Hugo, der Sohn des ehemaligen Königes Roberths, auch Boſo, der Bruder unſers Rudolphs.

Aus Arabien.

Eben die Truppen, die den Khalifen Al Moktader des Khalifats beraubet haben, eben die haben ihn nun wieder eingeſetzet, *) den Al Kaher aber aus dem Khalifat geſtoßen. Denn dieſer war geizig und grauſam, wie ſein Bruder üppig war.

*) Dieſe Einſetzung hat Al Moktader ſeinem Feldherrn Munes zu danken, der den Al Kaher nicht liebet, den Moktader aber gern erhalten will. Denn da Munes die große Unzufriedenheit der Truppen ſieht, und er dieſelben nicht beruhigen kann, da gehet er, mit nur 12 von ſeinen vertrauten Leuten, in den Pallaſt, nimmt den Khalifen, ſeine Weiber, Kinder und Schätze zu ſich, und läßt nun die Truppen den Al Kaher zum Khalifen ernennen.

Er thut dies alles aber ehe noch die Wuth der Truppen größer wird, und um den Moktader dieſer ihrer Wuth zu entreißen. Eben damit entblößt er aber auch den neuen Khalifen von allem Gelde, ſo daß er den Truppen ihren Sold nicht zahlen kann, und daß dieſe, ſchon aus dieſem Grunde, mit ihm unzufrieden werden; ihrem Feldherrn folgen, und den Al Moktader wieder als Khalif erkennen.

Rom.

Wider den König Hugo haben ſich einige Herren verſchworen gehabt, ſind aber entdeckt, und von ihm ſo beſtrafet worden, daß man dem Einen die Zunge und die Augen ausgeriſſen, den Andern enthauptet, und noch Andere gefangen geleget, ihnen allen aber ihre Güter abgenommen hat.

Nach

Digitized by Google

Nach Christi Geburt 931.

Aus Spanien.

Unser König Alphonsus IV. hat die Regierung seinem Bruder Ramirus II. übergeben, und ist zur Ruhe in ein Kloster gegangen.

Paris.

Der König, der die Aquitanier auf das völligste beruhigt hat, nimmt gegenwärtig an den Kriegen Theil, welche die Großen unsers Reiches mit einander führen, und ist besonders gegen den Grafen Herberth von Vermandois.

Aus Deutschland.

Unser Heinrich, damit nicht zufrieden, daß er die Normänner bey ihren Einfällen in sein Gebieth zurücke weise, hat seine Waffen in ihr eigenes Gebieth getragen, und sie so wiederholend auch nachdrücklich auf das Haupt geschlagen, daß er ihnen einen Theil ihres Gebiethes nehmen, eine Colonie unsrer Deutschen dahin führen, und das Markgrafthum Schleßwig gegen sie errichten können.

Constantinopel.

Unser Kaiser Christoph, der älteste von den Prinzen des Kaisers Romanus, ist gestorben, ein gewisser Basilius aber hat sich für den Constantinus Ducas ausgegeben, und wider unsern Kaiser rebelliret. Ihm ists indessen sogar schlecht hierbey gelungen, daß er, da er zweymal in die Hände unsers Romanus gefallen ist, das erstemal die rechte Hand, das anderemal aber das Leben selbst verlohren, und es auf einem Schelterhaufen ausgehauchet hat.

Rom.

Der König Hugo hat seinen Prinzen Lotharius, zu seinem Mitregenten angenommen, auch die Einwilligung der Stände unsers Italiens hierzu erhalten. Weil ihm aber seine Gemahlin Alda gestorben, und der Herzog Guido ebenfalls nicht mehr am Leben ist: so hat er sich nunmehr mit der Marozia vermählet, dadurch aber mit Lamberthen, den Bruder des Guido und jetzigen Herzog von Toscana, sich so sehr entzweyet, daß dieser Letztere sein Gesicht und auch sein Herzogthum dabey verlohren hat. *)

*) Guido und Lamberth sind rechte Brüder, Hugo aber ist ein Halbbruder dieser beyden Herren, und ihre gemeinschaftliche Mutter ist Bertha, eine karolingische Prinzeßin. Nun hat aber Guido die Marozia zur Ehe gehabt, Hugo indessen, will diese

Digitized by Google

Frau seines Halbbruders wieder zur Ehe nehmen, und dagegen sind die Gesetze der Kirche. Lamberth ist überdem auch noch ein Herr von großem Ansehen, und Hugo fürchtet, daß die Italiäner, gäbe er ihnen durch seine Heyrath ein Aergerniß, von dem Lamberth dazu gereizt, sich leicht entschlüßen könnten, gegen ihn zu rebelliren, und den Lamberth zum Könige von Italien zu erklären.

In dieser Besorgniß behauptet derowegen Hugo: „er sey kein wirklicher Halbbruder des Guido und des Lamberths, sondern Bertha, seine Mutter, die so gerne mehrere Kinder haben wollen, hätte fremde neugeborne Kinder genommen, sie untergeschoben, und ihrem Gemahle weiß gemacht: es wären ihre Kinder!“ — Für diese untergeschobene Kinder hält er nun den Guido und den Lamberth; entfernt mithin, so gut er kann, die kirchlichen Hinderniße seiner Vermählung mit der Marozia, und befiehlt nun auch dem Lamberth: „er solle sich nicht ferner unterstehen, ihn, (den Hugo) seinen Bruder, und die Bertha seine Mutter zu nennen!“

Solchen sonderbaren Befehl will Lamberth aber gar nicht gelten lassen, sondern bleibt dabey: Bertha sey seine wahre Mutter, erbiethet sich auch, da hierüber kein anderer Erweis zu führen ist, dazu, daß er sich dem Gerichte Gottes unterwerfen, das heißt, sich um dieser Sache willen, mit jedem, der es wäre, auf dem Degen schlagen wolle.

Solch ein Erbiethen gilt nun auch, wie wir schon wissen, in diesen unseligen Zeiten, und unser Hugo suchet derowegen einen außerordentlich guten Fechter aus, der sich dieser Sache wegen, mit dem Lamberth schläget. Er betrügt sich aber in der Hoffnung, die er auf diesen seinen Fechter setzt, denn Lamberth gewinnet, und alle Welt sagt nun: es habe Lamberth in der That auch recht. Hat derowegen unser Hugo, vor dem Lamberth, sich bisher schon gefürchtet; so fürchtet er sich jetzt noch mehr vor ihm, trifft seine Anstalten so, daß er ihn in seine Hände bekömmt; reißt ihm hierauf die Augen aus; giebt das Herzogthum Toscana, um desto kräftigern Beystand zu haben, dem Boso, einem seiner rechten Brüder, und vermählt sich selbst mit Marozien. — Hugo also stellt ganz allerliebst die goldnen Zeiten wieder her, und Pabst Johannes X. ist ein recht erleuchteter Mann, da er den Hugo in Gottes Namen nach Italien beruft, ihm auch entgegen eilet, und ihn in Italien einführet.

Daß jetzt Johannes XI. auf Petri Stuhle sitzt, ist im Text nicht angeführt, weil es vorher bereits gemeldet ist. Daß aber auch anjetzt, auf Betrieb des Hugo, die Bischöfe eines Ortes, wider das Kirchenrecht, in andere Bischöfthümer übergehen, und daß also die Herren, so wenig als der Pabst, der seine Bestätigung hier giebt, die Gesetze der Kirche befolgen, das sey beyläufig hier ebenfalls mit angemerket.

Nach

Nach Christi Geburt 932.

Aus England.

Da die Dänen unsers Reichs, seit so vielen Jahren schon, die Unabhängigkeit gesucht, und sich dieserwegen unzählige mal empöret haben: so hat es unser Athelstan für gut befunden, ihnen keinen Stadthalter ihrer Nation zu lassen, sondern die Stadthalterschaften in den Provinzen, die sie bewohnen, unsern Eingebornen zu geben. Und dem zufolge hat er auch anjetzt, da Sithrik, der bisherige Stadthalter der gedachten Provinzen, der ein geborner Däne war, gestorben ist, einen unserer Eingeborenen zum Stadthalter daselbst eingesetzet, und die Söhne des Sithriks, die auf diese Stadthalterschaft einen Anspruch machen wollten, aus dem Reiche gejaget. *)

*) Diese Söhne zieben bald nachher, den König von Schottland, die Walliser und die Dänen in England auf ihre Seite; und erregen blutige Kriege; richten aber gegen den Athelstan nichts aus, und thun auch nichts, was für uns erheblich wäre, und hier erzählet werden müßte.

Rom.

Unser König Hugo ist aus Rom gestohen, Marozia aber sitzt gefangen, und Johannes XI, ihr Sohn, unser Pabst, darf sich fast gar nicht regen, sondern muß sich jetzt in allen Stücken, nach dem Willen Alberichs richten, der sein Halbbruder ist, und in unserm Rom jetzt alles gilt.

Er nemlich, dieser Alberich, ist ein Sohn der Marozia, in ihrer ersten Ehe, von einem Markgrafen Alberich erzeuget, und da derselbe bey seiner Mutter, und bey dem Könige Hugo, auf der Engelsburg hier ist, da befiehlet ihm einmal die Mutter, dem Könige, der sich eben waschen will, das Gießbecken zu halten, um ihm das Wasser auf die Hände zu gießen! Er indessen gießt das Wasser etwas unvorsichtig auf, und das verdreußt den König dergestalt, daß er diesem Prinzen derbe an die Ohren schlägt, ihn eben hiermit aber dergestalt entrüstet, daß er augenblicklich die gedachte Burg verläßt, und hier in unsrer Stadt einen Jeden, den er nur finden kann, zur Empörung gegen den König und die Marozia antreibet.

Das liederliche Leben der Marozia, und ihr so herrschsüchtiges Betragen ist denn wirklich auch, nicht weniger als ihre Ehe mit dem Hugo, die jeder hier für Blutschande hält, unsern Römern so zuwider, daß es dem Alberich so schwer nicht wird, sie fast allesamt dahin zu bringen, daß sie sich sofort zusammenrotten, und die gedachte Burg umgeben, um sowohl den König, als auch die geile Frau desselben,

Digitized by Google

desselben, lebendig in die Hände zu bekommen.

Zum Glück für unsre Römer, hat auch Hugo, der an solchen Vorfall nicht gedenken können, nur sehr wenig Truppen auf der Burg, und sieht es wohl, daß er verloren sey, wofern er nicht beyzeiten sich entferne. Vermittelst eines Strickes, läßt er sich derowegen in der Nacht, von den Mauren herab, und entwischet also freylich wohl den Händen unsrer Römer, läßt indessen doch die Burg nun in dem Stiche, und die Marozia in ihr, die, weil Alberich ihr Sohn doch ist, für sich nicht sonderlich viel übels fürchtet, und also auch die Burg dem Sohne übergiebet.

Er indessen, ihr Sohn, traut ihr so wenig gutes zu, daß er sie gefangen legt, und daß er auch den Pabst, ihren andern Sohn, genau bewahret, weil dieser sich von ihr in allen Dingen leiten läßt, und, wenns ihm möglich wäre, diese böse Frau gewiß auch retten, und in Freyheit setzen würde.

Aus Spanien.

Indem sich unser König Ramir zum Kriege gegen die Musulmänner rüstet, verläßt unser Alphonsus sein Kloster, greift zu den Waffen, und nöthigt also seinen Bruder, die Musulmänner aus der Acht zu lassen, und ihm, diesem Andächtigen, zu Leibe zu gehen.

Nach Christi Geburt 933.

Aus Arabien.

So sehr wir auch gehofft, daß unser Khalife Al Moktader sich bessern, und nach dem letzteren Vorfalle weiser handeln würde, so wenig ist doch dies geschehen, und so hat sogar auch Munes, der es doch so gut mit ihm sonst meynete, von seinem Hofe sich entfernen, und verfolgt von ihm, gegen ihn nun fechten müssen. Dabey hat indessen der Khalife das Leben eingebüßet, so, daß Al Kaher, sein Bruder, nun zum Khalifat gelanget ist. *)

*) Al Moktader führt so lange er regiert, besonders mit den Karmatiern, Kriege, die sich immer wieder verstärken, und nimmer ganz vertilget werden.

Rom.

Der von hier verjagte König Hugo ist mit einer ansehnlichen Macht vor dieser Stadt gewesen, und hat zwar das Gebieth derselben sehr verheeret, aber seinen Zweck hier nicht erreicht, und unsre Mauren nicht erstiegen.

Er

Digitized by Google

Er hat denn auch anjetzt noch andre Feinde bekommen, gegen welche er sich wenden muß, und es kann also gar leicht geschehen, daß er aus Italien, noch eben so, wie hier aus dieser Stadt, verjaget wird.

Denn wirklich sind ihm viele Fürsten dieses Landes, besonders um des Lembarths von Toscana willen äußerst abgeneigt, und wirklich haben diese, den König Rudolph II, von Burgund, den er verdränget hat, in dieses Land zurückgerufen. Sollte derowegen das geschehen, daß Rudolph hieher käme; so wird auch Hugo wohl Italien verlassen müssen.

Aus Spanien.

Unser König hat zwar die Rebellion seines Bruders Alphonsus IV. gedämpft, und auch ihn selbst gefangen bekommen, aber er ist durch diesen Sieg noch lange nicht in Ruhe. Denn nun haben sich die Söhne des Alphonsus, vermuthlich von ihrem Vater dazu angetrieben, in Asturien einen Anhang gemacht, und die Asturier zur Empörung verleitet.

Aus Deutschland.

Da der neunjährige Waffenstillestand mit den Ungarn verlaufen ist; so haben sie Abgeordnete an den König abgesandt, die, im Namen ihres Volkes, wenn der Frieden länger dauren sollte, einen jährlichen Tribut hergehren müssen. Unser König hat indessen von einem ferneren Tribute gar nichts hören wollen, und er ist auch jetzt in einer solchen Verfassung, daß, wenn die Ungarn wiederkommen, und in unser Reich einfallen sollten, er sie hoffentlich sehr gut empfangen würde.*)

*) Die Anstalten, die der König Heinrich zum Schutz des Reiches trifft, sind ihrer Vortrefflichkeit wegen, etwas umständlicher anzuzeigen.

Jeder Deutsche, sobald er 13 Jahr alt ist, wird als Soldat betrachtet, und übt sich in den Waffen; diese Uebungen aber stellet Heinrich dergestalt an, daß sie gleichsam Schauspiele seyn müssen, um das Volk zu vergnügen. Und wie nun Schauspieler, um gelobt zu werden, alle ihre Geschicklichkeit anwenden; so thun eben dies die Deutschen in allen Evolutionen und Manövern, die zur Kriegeskunst gehören.

Weil aber auch zu seiner Zeit nur wenig Städte in dem Lande sind, die Slaven und die Ungarn also ohne Widerstand einbrechen können: so verordnet er, daß immer von 9 Männern auf dem Lande, ein Mann ausgesondert werde, der an Erbauung neuer Städte arbeite. Der neunte Theil der Männer baut also nun Städte auf, und Mauren und Thürme. Ihn müssen aber die übrigen 8 Theile der Männer versorgen, und überhaupt muß jedesmal $\frac{1}{4}$ aller Feldfrüchte in die Städte geliefert werden. Deutschland erhält also feste Plätze, und Proviant in diesen Plätzen.

Nach Christi Geburt 934.

Aus Spanien.

Der König hat den Aufruhr der Asturier glücklich gedämpft, und zugleich die Söhne des Alphonsus, die denselben erreget hatten, in seine Gewalt bekommen. Dieselben sind nun auch, nebst ihrem Vater, der Augen beraubet, und in Klöster eingesperret, so, daß sie wohl niemals wieder solchen Streit erregen werden.

Rom.

Es ist umsonst gewesen, was wir von dem Könige Rudolph in Burgund erwartet haben. Denn Hugo hat die Freundschaft dieses Herrn gesucht; desselben Tochter Adelheit, mit seinem Sohne, dem Mitkönige Lotharius, verlobt, und nach Abtretung seines Antheils an Burgund, mit demselben einen Vergleich gemacht, kraft dessen sich Rudolph um Italien, Hugo aber um das ober-burgundische Reich, auf keinerley Art bemühen will, sondern jeder, seinen etwanigen Ansprüchen auf diese Lande, feyerlichst entsaget.

Weils indessen vielen Fürsten Italiens ein wahrer Ernst jetzt ist, dem Hugo seine Krone zu nehmen: so haben sie den Herzog Arnulph von Bayren darum angesprochen, daß derselbe hieher kommen, und die Krone für sich suchen solle.

Aus Deutschland.

Die Ungarn haben in zwo starken Colonnen, unser Deutschland angefallen, sind aber, theils von unserm Könige bey Merseburg, welches sie belagern wollen, theils auch von noch andern unsrer Herzöge, so vortrefflich wohl empfangen worden, daß unser Deutschland deshalb jauchzet, und unsre Krieger so viel Muth nun fühlen, daß ihnen auch die Ungarn, die ihnen sonst so schrecklich waren, nun schon unbedeutender und beynahe ganz verächtlich sind.

Digitized by Google

Nach Christi Geburt 935.

Rom.

Der Herzog Arnulph von Bayern ist zwar der Einladung einiger unserer Fürsten gefolgt, und mit einigen Truppen in unser Italien eingerücket, aber er ist auch sofort zurückgegangen, als der König Hugo, mit einer überlegenen Macht ins Feld gerücket ist, und die bayrischen Vortruppen angegriffen, und zurückgeschlagen hat.

Paris.

Nach einem vieljährigen innern Kriege, ist endlich der Friede und das gute Vernehmen des Königes mit dem Herberth, und des Herberths mit dem Hugo, (dem Prinzen des Königs Roberths) auch noch anderer Großen unsers Reiches wieder hergestellet worden. Und diesen Frieden haben wir vornemlich wohl der Vermittelung des deutschen Königes zu danken. — s. f. Deutschland.

Aus Deutschland.

Da sich der mächtige Graf Herberth von Vermandois in Frankreich bey unserm Könige in Schutz begeben hatte, und sein Vasall seyn wollte, da hätte unser König allerdings Gelegenheit gehabt, sein Ansehen und seine Macht, auch bis nach Frankreich auszudehnen. Er hat indessen dieses nicht gewolt, sondern sein möglichstes gethan, um die Aussöhnung des Königes und noch anderer französischen Herren, mit dem Grafen Herberth zu bewirken, die in der That nun auch erfolget ist.

Aus Arabien.

Schon seit einem Jahre sitzt Al Radi, der Sohn des ehemaligen Khalifen Al Mokta-der, auf unserm Throne, bettelt aber Al Kaher, *) der vorhero darauf saß, als ein Blinder bey dem Volke in den Moscheen.

*) Al Kaher ist ein so grausamer Mensch, daß er ein so hartes Schicksal wohl verdienet, und daß ihn jeder fluchen muß, der ihn und seine Grausamkeit erkennet.

Denn kaum ist er auf dem Throne; so nimt er seiner Mutter alle ihre Schätze, und martert sie, so kränklich sie auch ist, zu Tode, indem ers glaubt, sie habe noch andre Schätze, und sie halte sie vor ihm verborgen. Eben so mishandelt er auch die Bedienten, und die Kinder des vorigen Khalifen, weil auch diese ihm noch Schätze zeigen sollen, ohnerachtet sie von keinen Schätzen etwas wissen.

Sogar die, die ihm zum Khalifat geholfen haben, richtet er, theils aus bloßen

Argwohne, theils aber, weil sie die Noth des Staats zu einer Verschwörung wider ihn antreibt, ohne alle Gnade hin, ja er nagelt den Prinzen Ahmed, einen Sohn des Khalifen Al Mokrafi, in seinem Pallaste, mit vier Nägeln an die Wand, und läßt ihn daselbst sterben, blos weil viele diesen Prinzen lieben, und ihn gerne auf dem Throne sähen.

Unersättlich in seiner Begierde nach Gelde, wählt er auch noch andere Mittel dasselbe aufzutreiben. Denn so ruft er z. E. einen reichen Mann zu sich; fodert etwan eine Million Thaler unsrer Münze von demselben, und sagt zu ihm, da er die völligste Unmöglichkeit vorschützt: „so gehe nur in dieses Zimmer, denn in demselben wirst du den Prinzen Ahmed finden, der's dir wohl sagen wird, daß du die Summe zahlen kannst! “

Der Mann also geht in das, ihm angezeigte Zimmer; sieht aber in demselben den angenagelten Prinzen Ahmed schon erblasset hangen; eilt voll Schreck und Entsetzen zurück, und sagt, um nicht eben so zu sterben: — Ja, es wäre wahr, Ahmed hätte es ihm gezeigt, daß er die ganze Summe zahlen müßte! geht hierauf in sein Haus, und schafft das Geld herbey.

Eben dieses Ungeheuer, der Khalife Al Kaher, versteht es aber bey seinem ersten Minister, oder Vezier, dem Eben Moklah, den er ebenfalls auch tödten will, der ihm aber durch die Flucht entrinnet. Denn dieser Moklah wendet sich an den Befehlshader der türkischen Truppen, die den Al Kaher dienen; stellts demselben vor, daß unter den Khalifen Niemand seines Glücks und Lebens sicher sey, und ermahnet ihn, weil er doch ebenfalls in die Ungnade des Khalifen fallen könnte, zu eilen, und den Khalifen von dem Throne zu stoßen.

Dieser Befehlshaber ist indessen zu furchtsam, oder auch zu gewissenhaft, als daß er diesen Rath des ehemaligen Veziers befolgen sollte. — Und da der Vezier dies siehet; so besticht er einige Sternseher und Zeichendeuter, auf welche der Türke so sehr viel hält, und diese müssen nun so dies, als das, ihm prophezeyen; finden auch so guten Eingang in das Gemüth desselben, daß er sich endlich zur Empörung gegen den Khalifen entschließt, und zu derselben auch die beste Anstalt macht.

So geheim er aber seine Absicht hält; so bekömmt dennoch der Khalife einige Nachricht von derselben, und ist also noch fähig, die Gefahr, die ihn bedrohet, abzuwenden. Zu seinem Unglücke will er aber noch schmausen, und er mag also mit einer nähern Untersuchung der erhaltnen Nachricht vorjetzt sich nicht beschäftigen. Er trägt demnach die Untersuchung Andern auf, ißt und trinkt im Uebermaaße, und geht dann ganz berauscht, spät in der Nacht, zu Bette.

Der Türke merkt es aber, daß er bereits verrathen sey. Er hält also dafür, daß er zu eilen Ursach habe; greift gleich am frühen Morgen des Khalifen Pallast an; dringt in denselben glücklich ein, und denkt gewiß, er werde den Khalifen noch im Bette finden.

Der große Lerm indessen, der nun natürlich wohl entstehet, ermuntert den Khalifen, und treibt ihn aus dem Bette. Der Türke aber sucht nun alle Winkel durch, findet endlich auch den bösen Fürsten, der sich gut gnug verkrochen hat, und brennt ihm nun mit einem glühenden Eisen seine

Augen

Augen aus, wirft ihn auch in einen Kerker, und läßt ihn in demſelben, bis er allen Anſprüchen auf das Khalifat entſaget, und bis Al Radi als Khalife gehuldigt iſt.

Nachdem aber Al Kaher dies gethan, und ſeiner Gefangenſchaft entlaſſen iſt, ſo giebt ihm niemand etwas, wovon er ſtandesmäßig leben könnte. Er geht alſo auf den Straßen und an den Thüren der Moſcheen betteind hin und her, und ſpricht die Leute mit den Worten an: — „Erbarmt euch eines Khalifen, der anjetzt ein Bettler iſt!“

Nach Chriſti Geburt 936.

Paris.

Rudolph I, unſer König, iſt geſtorben, und hat alſo der Ruhe, die endlich wieder hergeſtellet iſt, auf nur ſehr kurze Zeit genießen können. Wahrſcheinlich iſt es auch nun nicht, daß dieſe Ruhe unter uns noch länger dauren werde, denn Hugo, des ehemaligen Königs Roberths Sohn, und Herberth, der Graf von Vermandois, ſind anjetzt die Mächtigſten in unſerm Reiche, und Beyde werden ohne Zweifel auf die Krone Anſpruch machen, eben dadurch aber einen neuen Krieg entzünden.

Aus Deutſchland.

Unſer guter König, Heinrich I. (auceps, Vogelſteller) iſt geſtorben, hat aber noch bey ſeinem Leben die Freude gehabt, daß die Stände unſers Reichs, aus dankbarer Zuneigung zu ihm, ſeinen älteſten Prinzen Otto I, zu ſeinem Nachfolger erkohren, ihn auch jetzt, auf einer zu Aachen gehaltenen Verſammlung, feyerlichſt beſtätiget und gekrönet haben. *)

*) Seit dieſer Zeit wird Aachen als die Stadt betrachtet, in welcher die Krönung eines deutſchen Königes geſchehen muß, und bey dieſer Krönung ſieht man ſchon, die Reichs-Erz-Aemter, die noch jetzt, obwohl in vermehrter Zahl zu finden ſind. Denn hier handelt der lotharingiſche Herzog Giſelberth, als Erzkämmerer, und ſorgt für die Quartiere des Königes, der Stände und der vielen Fremden; Eberhard, der Herzog von Franken, handelt als Truchſes, und beſorgt die Tafel; Hermann, Herzog von Schwaben, handelt als Erzmundſchenke, und beſorget das Getränke; Arnulphus aber, Herzog von Bayern, verwaltet das Erz-Marſchall-Amt. Sachſen beſorget hier nichts, denn er ſelbſt, der Herzog von Sachſen, iſt König.

Die geistlichen Herren aber, oder die Erzbischöfe von Maynz, Trier und Cöln, streiten sich anjetzt, welchem von ihnen das Recht gebühre, den neuen König zu krönen, und der Eine, wie der Andere will hier nun den Vorrang haben. Denn der Erzbischof von Trier sagt: mein Erzbischofthum ist das älteste in Deutschland, und ich habe derowegen den Rang vor allen übrigen!“ Der Erzbischof von Cöln aber sagt: „Aachen, wo die Krönung geschehen soll, liegt in meinem Erzbischofthum!“ Man vergleicht sich also, und es muß für diesesmal, der dritte, der Erzbischof von Maynz, den König krönen.

Der Otto übrigens, der hier gekrönet wird, erhält in der Folge den Beynahmen des Großen, und wir werden sein noch oft gedenken. Wirklich aber war sein Vater, Heinrich I. ein sehr großer Fürst, und wirklich verdiente er, nicht den Beynahmen des Vogelstellers, sondern des Großen, doch nur um der guten kriegerischen und politischen Anordnungen willen, nicht aber in Rücksicht auf Religion und Tugend.

Denn im Kriege ist er oftmals ein Barbar, und hauet z. E. in Brennaburg alle Mannspersonen nieder, macht aber die Frauens und die Kinder zu Sclaven, läßt auch unterweilen, erst am Tage nach der Schlacht, da er doch seine Hitze wohl verlohren haben sollte, alle Gefangene ohn Erbarmung niederhauen.

Er höret auch, daß der König Rudolph II. von Burgund, eine Lanze habe, in welcher einige Nägel aus dem Kreuze Christi stecken sollen, und er ist entweder selbst so albern, daß er dieses glaubt, oder er suchet doch diesen Aberglauben auch unter seinen Deutschen zu verbreiten, und giebt dem Rudolph ein Stück von Schwaben für diese Lanze hin.

Aus Rom.

Der König Hugo hat uns abermals belagert gehalten, und abermals die Gegenden um Rom verheeret, jedoch auch dieses mal nichts ausgerichtet, und sich nun wiederum zurück ziehn müssen. So listig ers auch angefangen hat, um unsern Alberich zu hintergehen; so vorsichtig ist doch dieser unser Fürst gewesen, um sich nicht hintergehn zu lassen, und so hat er zwar die Tochter des Hugo, die ihm derselbe zur Ehe angebothen, zur Ehe angenommen, und mit ihm Frieden gemacht, aber keinesweges sich zum Hugo hindegeben, noch auch dem Hugo es erlaubt, zu ihm in diese unsere Stadt zu kommen.

Sonst aber ist Johannes XI. unser Pabst gestorben, und Leo VII. ein überaus frommer Mann zum Pabst erwählet worden. Auch ist Boso, der Bruder des Hugo, und Herzog von Toscana, nebst seiner Gemahlin Willa, in die Ungnade des Hugo gefallen, so, daß derselbe sie alle beyde gefangen nehmen, und den Boso, man weiß nicht wohin, die Willa aber zu ihren Eltern nach Burgund abführen lassen; sie auch aller ihrer Schätze beraubet, und das Herzogthum von Toscana, seinem, von einer Beyschläferin erzeugten Sohne Huberth übergeben hat. Wie nemlich er, der König Hugo sagt, so haben ihm sein Bruder Boso und dessen Gemahlin, nach der Krone getrachtet; wie andre aber wollen, so hat Hugo nur nach ihren Schätzen getrachtet, und auch seinen Sohn sehr gern versorgen wollen. *)

*) Un-

Digitized by Google

*) Unsere Leser müssen sich dessen erinnern, daß die Herzöge und Grafen, in Italien, in Deutschland und in Frankreich, eigentlich nur Stadthalter und Lehnsmänner der Kaiser und der Könige waren; daß nur in Frankreich diese Stadthalterschaften erblich gemachet wurden; daß aber in Italien und in Deutschland, der Kaiser und der König, die Stadthalterschaften nehmen und vergeben konnten, wenn, und an wen sie wollten. Sie sahn indessen, je entfernter sie oft von den Provinzen waren, desto lieber auch dahin, daß diese Stadthalter in ihren Posten blieben, und sie ließen auch derselben Kinder in diesen Posten, weil sie glaubten: die Stadthalter würden ihnen desto mehr ergeben seyn, auch die Provinzen um so weniger aussaugen, je wahrscheinlicher es den Stadthaltern wäre, daß dereinsten ihre Kinder in ihre Stelle treten, und nicht über verarmte, sondern über bemittelte Länder regieren würden. — Hugo konnte derowegen, da er noch immer König war, solchen Schritt gegen den Boso allerdings wohl wagen, und Boso war überdem ein geldgieriger Mann, der die Provinz ausplünderte.

Paris.

Durch die guten Bemühungen des Königes Athelstan aus England, und unsers normännischen Herzoges Wilhelm, ists geschehen, daß Ludewig IV. der Prinz unsers Königs Karls IV. von den Ständen unsers Reichs, hieher berufen, und nun zum Könige gekrönet ist.

Nach Christi Geburt 937—950.

Begebenheiten unter den Muſulmännern, besonders in Arabien und Syrien.

In diesem Reiche herrscht Al Radi als Khalif, und demselben fehlt es freylich an guten Gesinnungen eben nicht, aber sein Thron steht lange schon auf nur sehr schwachen Füssen, und er kann daher nichts Großes unternehmen, obschon er bis zum Jahre 940, auf dem Throne sitzet.

Durch die vielen Rebellionen, und durch das üppige, sorglose, ja zum Theil auch grausame Betragen vieler vorhergehenden Khalifen ist es nemlich, in diesem, sonst so mächtigen Staate, so weit schon gekommen, daß die mehresten Stadthalter in den Provinzen, nicht sowohl Diener des Khalifen, sondern eigene Herren, oder zum höchsten nur Pächter der Khalifen sind, und daß sie derowegen, da ihr Herr verarmet, für sich selbst die größten

Schätze

Schätze sammlen, ganze Armeen unterhalten, und rebelliken, auch Andere, die nur rebelliren wollen, auf das beste unterstützen können.

Denn, da die üppigen Khalifen immer Geld gebrauchen, ihre Stadthalter aber zum Theile sich empören, und gar nichts zahlen wollen, zum Theile aber vor ihren sorglosen Herrn, den Ertrag der Provinzen, geringer als er ist, angeben, und den nöthigen Aufwand in denselben erhöhen: so sind die Khalifen genöthiget, von einigen Stadthaltern zu borgen, und ihnen die Einkünfte der Provinzen zur Wiederbezahlung anzuweisen, oder auch, um nicht immer wenigere Einkünfte zu erhalten, und nicht noch mehrere Stadthalter zur Unzufriedenheit und Rebellion zu reizen, von ihnen ein für allemal eine festgesetzte jährliche Summe zu fodern, und es den Stadthaltern zu überlassen, wie sie diese Summe in der Provinz zusammen treiben wollen.

Die Stadthalter sind also nur Pächter, und handeln wie diese Leute pflegen; drücken die Unterthanen; werden übermäßig reich; und können rebelliren, so oft sie wollen. Denn besonders der Pöbel, läuft, wenn es zum Rauben geht, sehr gerne in das Feld. Er urtheilt auch beständig nur nach dem, was ihm so scheint, und sagt ihm nun ein Mann: — „Die Religion erfodere den Krieg; oder der Khalife fodere zu große Summen, durch den Krieg sey eine Erleichterung zu erhalten u. s. w.!“ so ist der Pöbel immer auch auf solches Mannes Seite, und so rebelliren nun die Stadthalter, eben so wie die Schwärmer, auch unter der Regierung des Al Radi fast in einemfort.

Nach dem, im Jahr 940 erfolgenden Tode, des Al Radi, da Ibrahim Al Mottaki, ein Sohn des Al Moktaders, auf seinem Throne folget, wirds auch in diesem Stück nicht besser, sondern in der That noch schlimmer. Denn selbst aus Bagdad, jaget ein Rebelle, den neuen Khalifen heraus, und da er so herunter kommt, daß er den Truppen, die annoch auf seiner Seite sind, ihren Sold nicht mehr bezahlen kann; da empöret sich auch der Türke Tuzun, mit seinen, im Solde des Khalifen stehenden türkischen Truppen, wider den Khalifen, und da muß derselbe vor dem Tuzun nach Egypten fliehen, um bey dem dortigen Khalifen Schutz zu suchen.

Der egyptische Khalife verspricht auch freylich wohl den jetzt erbethenen Schutz, aber der verzagte Khalife weiß es nicht, ob er ihm trauen darf, und er handelt derowegen mit dem Türken Tuzun, um durch diesen wiederum auf seinen Thron zu kommen.

Tuzun ist indessen ein Erz-Bösewicht, und schwöret zwar dem neuen Herren alle Treue zu, blendet ihn aber, da er nach Bagdad kommt, und giebt (im Jahr 944) dem Al Mostakfi, dem Sohne des ehemaligen Khalifen Al Moktafi, das Scepter in die Hände.

Gegen diesen Al Mostakfi, empört sich aber der Vezier desselben, und da wird er, bereits im Jahr 945, geblendet, und vom Throne gestoßen, dagegen aber Al Moti darauf gesetzt, ein Sohn des ehemaligen Khalifen Al Moktaders.

Jedoch, auch unter diesem Al Moti sind Empörungen und innere Kriege, so heftig und

und so beständig, daß sogar auch Syrien verlohren geht, und daß dieserwegen dem Khalifen von Bagdad, dem Al Moti, zu dieser Zeit nichts übrig bleibt, als ein, eben nicht zu großer Distrikt um Bagdad herum, und daß, wenn man ihn noch fernerhin als einen Khalifen betrachtet, dies nicht sowohl aus Furcht vor seiner Macht, sondern eigentlich darum nur geschiehet, weil die mehresten Provinzen, in dem jedesmaligen Khalifen dieser Gegenden, den obersten Iman oder Hohenpriester verehret haben, und weil fast alle Völker solchen Iman für etwas sehr nothwendiges halten, auch der Meinung sind, daß nach allem Rechte, und nach der ununterbrochenen Folge der Khalifen, von der Zeit des Mahometh, bis auf die gegenwärtige, niemand der wahre und rechtmäßige Hoheprieſter sey, als eben dieſer, der ſeine Würde durch eine unmittelbare Folge von dem Mahometh erhalten habe.

Seine hoheprieſterliche Würde ſchützt ihn derowegen immer noch, und blos um dieſer Würde willen, müſſen unterweilen die rebelliſchen Stadthalter, dieſem Khalifen etwas zahlen, damit ihr Volk nur nicht Gewiſſensangſt empfinde. Weil denn auch, ſeit der Gründung des Islams, nie ein Khalife und oberſter Iman geweſen iſt, der nicht aus dem Hauſe des Propheten, oder doch aus dem Hauſe ſeiner näheſten Gefährten, und der Familie Haſchem geweſen wäre: ſo glaubet auch das Volk: — „es könne niemand der wahre Iman, und der eigentliche Khalife ſeyn, der nicht ebenfalls aus dieſen Familien entſproſſen wäre,“ und ſo dürfen die Rebellen, die nicht Sektirer ſind, und nicht die Religionsverbeſſerung zur Abſicht haben wollen, es durchaus nicht wagen, ſich ſelbſt als eigentliche und oberſte Khalifen zu betrachten. Und eben darum finden wirs, daß die Rebellen nicht ſich ſelbſt, ſondern immer einen, der mit den vorigen Khalifen in Verwandſchaft ſtehet, zum Khalifen ernennen; ja, daß ſogar die Khalifen in Spanien, u. ſ. w. in Anſehung der Religion immerdar ſo thun, als ob ſie dem Khalifen in Bagdad untergeordnet wären, und nur deſſelben Stelle zu vertreten hätten.

Daß übrigens aber, bey den unaufhörlichen Kriegen und Empörungen, die Länder verheeret, der Ackerbau gehindert, und Hunger und Peſtilenz ins Land gerufen werden, das verſteht ſich wohl von ſelbſt. Daß aber auch die Griechen mit dieſen Muſulmännern öftere Händel haben, das werden wir in dem gleichfolgenden Artikul erzählen. — (ſ. Arab. Jahr 973.)

Begebenheiten im griechiſchen Reiche.

In dieſem Reiche herrſchen anjetzt Conſtantinus Porphyrogenitus, des vorigen Kaiſers Sohn, und neben ihm Romanus, mit ſeinen zween Söhnen Stephan und Conſtantin. Conſtantinus Porphyrogenitus indeſſen iſt noch immer, in den Wiſſenſchaften und Künſten vertieft, Romanus aber iſt der eigentliche Regente, und übt ſich nun in den Werken der Andacht, der Barmherzigkeit und der Gerechtigkeit.

Indem er aber dieses thut, und dem zufolge, Kirchen und Klöster bauet oder verschönert; verfallenen Städten zu ihrem Flore wiederum behülflich ist; alle Staatsschulden den Provinzen erläßt, und an 19 Centner Goldes zur Bezahlung der Privatschulden armer Leute verwendet, indem leben seine Söhne Stephanus und Constantin in der größten Ueppigkeit, und ahmt er selbst dem alten Eli nach, der ebenfalls auch tugendhaft für sich fortwandelte, seinen Söhnen aber allen Willen ließ, und sie in ihren Frevel nicht bestrafete.

Ein Mönch also, der ein besonderer Freund des Kaisers Romanus ist, erinnert diesen Herren an den Eli, und an dessen Kinder; bittet ihn, der steigenden Bosheit seiner Söhne zu wehren, und bringt ihn endlich auch dahin, daß er den ernsten Vorsatz hierzu faßt, und auch derselben Frevel Schranken setzt.

Indem erwachet aber der Kaiser Constantin aus seinem bisherigen Schlafe, und fühlts, daß er alleine Herr seyn sollte, daß aber Andere, auch über ihn gebiethen, und daß, wenn er sich dieserhalb nun regen wollte, sein Leben und sein Thron verlohren seyn würde. Er mäßigt derowegen den Unwillen, den er dieserhalb in sich empfindet; denkt aber auf Nebenwegen zu seinem Zwecke zu gelangen, und glaubt insonderheit, daß Stephanus, des Romanus Prinz, ihm dazu helfen solle. Denn dieser Prinz ist wild und herrschbegierig, auch über seinen Vater, der ihn jetzt in Schranken halten will, nicht wenig mißvergnügt. Constantin sucht dieserwegen sich an ihn zu wenden, und seine Unzufriedenheit mit zu solchem Grade zu erhöhen, daß er sich gegen den Romanus empöre.

Basilius, ein besonders treuer Freund des Constantins, muß derowegen diesem Stephanus die Härte seines Vaters Romanus immer mehr und mehr als ungerecht abbilden; ihm immer sagen: — „der alte Vater habe es vergessen, daß er selbst auch jung gewesen sey; er beneide der Jugend die Freuden, die er selbst im Alter nicht mehr fühle, und er wolle auch ein Testament aufsetzen, oder er habe es schon aufgesetzet, und in demselben, den Stephan nebst seinem Bruder Constantin zum Gehorsam gegen den Constantinus Porphyrogenita angewiesen, auch, weil er seine Söhne, ihrer Unmenschheit wegen wenig liebe, in dem Testamente festgesetzet, daß, wenn sie dem Porphyrogenita nicht sollten folgen wollen, derselbe berechtiget seyn solle, sie mit Gewalt zur Folgsamkeit zu bringen, u. s. w.!“

So, sagen wir, spricht nun der Freund des Porphyrogenita, zu dem wilden und herrschsüchtigen Stephanus, und Porphyrogenita ist wirklich auch mit einer Tochter des Romanus vermählet, kann also, nicht nur um seines stillen Lebens, sondern auch um seiner Gemahlin willen, vom Romanus so geliebet, und im Testamente vorgezogen werden. Stephanus glaubt also den Worten des gedachten Mannes; sucht seinen Bruder Constantin auf eben diese Gedanken zu leiten, und überfällt, da dieser auf ihn nicht achtet, für sich allein, (im December 944) mit einigen seiner Freunde, den Kaiser, seinen

Digitized by Google

seinen Vater; nimmt ihn gefangen, schickt ihn auf eine Insul, und läßt ihn da zum Mönch einkleiden.

Er glaubt nun auch, der Kaiser Constantinus Porphyrogenita, sein Schwäher, werde, wie ihm desselben Freund versichert hat, diese seine Missethat vollkommen billigen, und anfangs stellt sich auch dieser Herr so an, als thäte ers. Im Herzen aber denkt er etwas andere, macht nur den Stephanuus und dessen Bruder Constantinus sicher; bittet sie auch (den 27. Januar, im Jahr 945) als seine wahren Freunde, bey einem großen Gastmahle, zur Tafel, läßt sie aber bey der Tafel greifen, gefangen nehmen, und nach unterschiedenen Insuln führen, wo sie ihr Gelübde thun, und den Mönchsstand wählen müssen.

Von dieser Stunde wird aber der Kaiser Constantin, des Leo Sohn, der einzige Beherrscher des morgenländischen Reichs, und da ihm also Niemand ferner wehren kann, da bestrafet er zuförderst die, die auf Antrieb des Stephanus, an den Kaiser Romanus ihre Hand geleget haben, belohnet aber, nach einer sehr seltsamen Moral, die insgesamt, die ihm ergeben gewesen, und durch welche er die Söhne des Romanus, denen doch jeder Treue zugeschworen hatte, so gestürzet hat, läßt auch alle andere uneheliche Kinder und Nachkommen des ältern Romanus verschneiden, und macht seinen eigenen Sohn, Romanus den Jüngern, zu seinem Mitregenten.

Während dessen entspinnet sich aber ein Krieg zwischen ihm, und dem Khalifen in Syrien, indem er, da dieser von den Rebellen so bedränget wird, sein eigenes Gebieth vergrößern will, und in diesem Kriege, ist ihm auch das Glück nicht abgeneigt. Der Khalife aber, der gegen ihn anjetzt nicht Macht genug besitzt, bittet um Frieden, und sendet, um denselben zu erhalten, das Schweißtuch Jesu, daß Avgarus, der König von Edessa ehedem erhalten haben soll, (s. Th. IV, pag. 283 f.) zum Geschenke für die Christenheit nach Constantinopel. Und unser Kaiser Porphyrogenita, oder doch sein dummes Volk, ist dieserhalb recht herzlich froh; glaubt, wer weiß, welchen Schatz es nun an diesem Tuche habe, und bewilliget den Frieden.

Sonst aber fallen, während dieser Jahre, auch die Russen mit 10000, ja wie andere wollen, mit 15000 Fahrzeugen, die Küsten des griechischen Reiches an, aber die Griechen, die das Seewesen besser verstehen, gehen diesen Russen entgegen, und vernichten ihre ganze Macht.

Uebrigens aber muß mans wissen, daß, in Ansehung der Religion, auch in dem griechischen Reiche, jetzt, wie sonst zuvor, das gröseste Verderben herrschet. Denn, noch immer sind Kastraten in den Bischofsthümern und auf dem patriarchalischen Stuhle, und besonders sitzt jetzt Theophilactus, des Romanus Sohn darauf, ein Bube von erst 16 Jahren, der nur säuft und frist, und sich in Wollust wälzt; der nie an Gott und an die Kirche, aber an die Jagd, an seine Pferde, (deren er mehr als 2000 hat) und

an seine Hunde denkt, auch, um diese zu ernähren, und seine Wollust fortzusetzen, die Bischofsthümer ohne Scheu für Geld verkauft.

Begebenheiten Italiens.

Das untere Italien wird, wie bisher, also auch in diesem Zeitraume, unaufhörlich von den Musulmännern oder Saracenen beunruhiget, und auch die Fürsten in dem untern Italien liegen, bald gegen die Saracenen, bald gegen sich selbst, bald aber gegen den griechischen Kaiser, dem sie heut unterworfen, morgen aber untreu werden wollen, im Felde, ja sogar die Ungarn kommen, bis in diesen Theil Italiens, und es ist derowegen ein fast steter Krieg hierselbst, so, daß das ganze Land verheeret und zur Wüste werden müßte, wenn nicht fast alle Städte befestiget wären, und den siegenden Theil in seinem Laufe hindern könnten.

In den übrigen Ländern Italiens herrscht indessen Alberich, als Fürst von Rom, und Hugo, nebst seinem Sohne Lotharius II, als König von Italien. Neben diesen Königen lebt aber Rudolph II, der König von Ober-Burgund, und derselbe ist, wie wir wissen, ehedem auch König von Italien gewesen, aber von dem Hugo aus Italien verjaget worden, und hat sich in der Folge mit dem Könige Hugo verglichen; seine Tochter mit dem Sohne des Hugo verlobet, und allen Ansprüchen auf Italien entsaget.

Der König Hugo lebt also vor diesem Herrn völlig sicher. Er sieht es aber, daß derselbe, im Jahr 937 stirbt, und daß Conrad, desselben Sohn, nun König wird, fürchtet derowegen von diesem Herrn sehr viel übels, oder will ihn auch berücken, und verbindet sich deshalb so genau mit ihm, daß er nicht nur den Lotharius mit Adelheiden, der Schwester des Conrads, wirklich vermählet, sondern, daß er auch die Mutter des Conrads, und Wittwe des Rudolphs für sich selbst zur Ehe nimmt, ohnerachtet Marozia, seine Frau, in Rom noch lebet, er auch, der äußerst wollüstige Mensch, noch viele andere Frauensleute, hohen und auch niedern Standes, um sich hat, und ohne Scham und Scheu zu seinem Bette lässet.

Wie denn auch in den Klöstern und unter den Geistlichen in Italien, und in andern Landen, ein üppiges und unkeusches Leben lange schon geherrschet hat; so nimmt dasselbe jetzt, da der König Hugo solch ein Leben führt, besonders in den italiänischen Staaten überhand, und so wenden freylich wohl der Papst Leo VII, auch Alberich, der Fürst von Rom, ihren Fleiß daran, die Klöster zu reformiren, und den Wandel der Geistlichen zu verbessern, so sind aber beyde Herren viel zu schwach hierzu, und so stirbt auch, schon im Jahr 938, der fromme Pabst Leo VII. eh er noch in diesem Stücke viel bewirken kann.

Der König Hugo lebt indessen, um gute Sitten unbekümmert, und denkt beständig nur darauf, wie er auch Rom erobern, seinen Schwiegersohn Alberich in Rom betrügen, die, ihm verdächtigen Fürsten Italiens, ihrer Macht berauben, und seine, mit

Beyschlä-

Beyschläferinnen erzeugte viele Kinder wohl versorgen könne.

Wiederholend rückt er derowegen in das römische Gebiethe ein, und immer verfolget er, bald diesen bald jenen Fürsten, bis daß endlich einige derselben gegen ihn zu ihren Waffen greifen, jedoch besiegt von ihm, ihre Fürstenthümer, und auch wohl ihr Leben, oder doch ihr Gesicht verliehren, und daß besonders auch Berengarius, der Markgraf von Jorea, im Jahr 940 sein Markgrafthum verlassen, und nach Deutschland fliehen muß.

Des Hugo Sohn, Lotharius, ist indessen besser, als sein Vater gesonnen, und derselbe nimt an diesen Ungerechtigkeiten desselben so wenig Theil, daß er sogar, so oft ers sonst nur kann, den Unterdrückten hilft, und namentlich den eben gedachten Berengarius, welchem Hugo mit List gefangen nehmen und blenden will, bey Zeiten noch den Rath zur Flucht ertheilet, und ihm, wie noch die Folge lehren wird, zu seinem eignen Schaden, aus seines Vaters Hand errettet.

Indem nun aber der König Hugo, mit den Fürsten Italiens, so, wie gesagt, verfähret, indem fallen die Ungarn, wiederholend in seine Staaten ein, und vermehren sich nach die Saracenen, deren wir beym Jahr 907, Artikel: Paris, gedachten. Hugo siehet sich demnach genöthiget, die Ungarn mit Gelde zu befriedigen, in Ansehung der Saracenen aber, die übers Meer, von Spanien aus, je mehr und mehr verstärket werden, den griechischen Kaiser um eine Flotte anzusprechen, und ihnen durch dieselbe alle neue Verstärkung abzuschneiden.

Der griechische Kaiser thut denn auch, was dieser Hugo jetzt verlanget, schickt eine beträchtliche Flotte nach Italien, und unterstützt durch selbige, den König Hugo dergestalt, daß er die Saracenen bis auf das äusserste bringet.

Da ist aber Berengarius nach Deutschland zu dem Könige Otto I. geflohen, und Otto läßt dem Könige Hugo, der ihm für die Auslieferung des Berengarius große Summen biethet, zur Antwort sagen: — „Er habe für sich selbst Geld und Schätze genug!“ — liefert also den Berengarius nicht aus, stürzt aber, da er kriegerischen Gemüthes ist, den Hugo in die Besorgniß, daß Otto mit seinen Deutschen nach Italien kommen, ihn, den Hugo, verjagen, und Italien für sich erobern dürfte.

Um also gegen diesen besorglichen Fall in Sicherheit zu seyn, handelt nun der König Hugo mit den Saracenen; läßt die Flotte des griechischen Kaisers wiederum nach Hause gehen, und verpflanzet die Saracenen, die er niederhauen, oder doch zu Sclaven machen könnte, nach einigen Päßen, in den Gebürgen, die Italien von Deutschland scheiden, um, wenn Otto in Italien einrücken sollte, an diesen kriegerischen Leuten eine gute Vormauer zu haben, und durch selbige, dem einbrechenden Könige der Deutschen, desto nachdrücklicher zu wehren.

Da aber diese Leute keine Christen, und wahre Räuber sind, die auch noch jetzt die Unterthanen des Hugo mörderisch anfallen; da auch Hugo den Frieden mit den Ungarn immerdar mit Gelde erkauft; und seine Toch-

Digitized by Google

ter Bertha, mit dem jüngern Romanus in Constantinopel vermählet, bey dieser Vermählung aber große Summen drauf gehn läßt, und also die Unterthanen mit Auflagen beschweret: da werden ihm die Herzen seiner Unterthanen, aller dieser Umstände wegen, dermaßen abgeneigt, daß sie nichts so sehnlich wünschen, als daß es sich nur bald so füge, daß irgend jemand komme, und den fast eisernen Scepter dieses ihres Herrn zerbreche.

Sich selbst ist er auch der ruchlosesten Thaten und Gesinnungen wohl bewußt. Er kann also auf die Liebe seiner Unterthanen schlechterdings nicht rechnen, und er sucht derowegen, da er stets voll Argwohns gegen die Italiäner ist, die vornehmsten und wichtigsten Aemter in Italien, mit seinen Landsleuten, den Burgundiern, zu besetzen; hält auch diese, als seine Spionen in den größten Ehren, und verfolget alle, die von denselben bey ihm angeschwärzet werden.

Um auch einen seiner unehelichen Söhne in das einträgliche Erzbischofthum von Mayland zu setzen, erkauft er, auf einer Versammlung zu Mayland, einige Böswichter, die den Erzbischof ermorden sollen, und giebt dadurch Gelegenheit, daß 90 unschuldige Menschen, in dem hierüber entstehenden Tumult, ermordet werden; stellt sich aber nachher an, als sey er an dem Tumult nicht schuld, und schenkt der Kirche zu Mayland, um für die Seelen der Erschlagenen zu bethen, 90 Hufen Ackers.

Seyn ihn werden also Hohe und Niedrige in Italien erbittert, und da nun Berengarius dies weiß: so sieht ers wohl, es kommt, um diesen König zu stürzen, hauptsächlich nur auf eine nähere Verbindung sein selbst, und jener misvergnügten Herren an. Er sendet derowegen von Deutschland aus, einen gewissen Amadeus nach Italien, und trägts ihm auf, die Gesinnungen der einzelnen Herren in Italien zu prüfen, und ihm alsdann von allen und jeden, die genaueste Nachricht zu geben.

So verschmitzt indessen dieser Amadäus in der That auch ist: so erfährts denn doch der König Hugo durch seine Spionen, daß jetzt ein solcher Gesandter und Unterhändler des Berengars in seinem Reiche sey. Er giebt also die gemessensten Befehle, und trifft unverzüglich auch die besten Anstalten, um diesen Amadäus zu erhaschen. Amadäus aber ist zu verschmitzt, als daß ihn Hugo nun erhaschen könnte.

Denn heut geht er in dieser, morgen aber in jener Tracht; heut ist sein Bart und Haupt-Haar schwarz, morgen aber gelb; und heut ist er ein Bettler, morgen aber ist ers nicht. Heut ist er auch ein Blinder, morgen aber hat er Augen. Heut ist er stumm, morgen aber redet er, ist gichtbrüchtig und lahm, und taub, und alles, was er nur seyn will. Niemand also kann ihn sich bemerken, oder andern merkbar machen, und selbst vor dem Könige Hugo tritt er hin, bettelt als ein andächtiger Pilgrim bey demselben, wird auch von demselben bekleidet, und kommt mit den besten Nachrichten, glücklich wieder zu seinem Freunde, den Berengarius zurück.

Berengarius also, von dem Herzoge in Schwaben, vermuthlich mit Vorwissen

des

des Königs Otto I, mit einigen deutschen Truppen unterstützt, bricht, im Jahre 945, plötzlich nach Italien auf; findet gleich auf der Grenze von Italien, Herren, die ihm wehren können, weiß es aber von dem Amadeus schon zur Gnüge, daß sie theils stolz, theils geizig sind, und handelt nun mit selbigen gerade so, wie eines Jeden Leidenschaft es heischet. Er schmeichelt nemlich ihrem Stolze; verspricht ihnen auch Abteyen, Bischofthümer, Fürstenthümer, nebst allem, was sie selbst nur wollen, und bringt sie also leicht genug dahin, daß sie ihm in seinem Marsch nicht wehren, vielmehr nun Beystand leisten, und die Parthie des Hugo verlassen, der mit allen seinen Schätzen Italien verlassen, und nach Burgund hinfliehen muß.

Im Burgundischen kann indessen dieser Hugo Truppen werben, und Berengarius bedarf der Schätze, die Hugo dahin mitgenommen hat. Als derowegen der König Hugo seinen Sohn Lotharius, den jeder liebt, und dem auch Berengarius sein Leben zu verdanken hat, an die Stände des Reichs absendet, und dieselben bitten lässet: „wo nicht ihm, so doch dem Lotharius, seinem, in allen Dingen unschuldigen Sohne, getreu zu bleiben! “— so werden die Stände zum Vortheile des noch jungen und unmündigen Herren eingenommen, und so dringt Berengarius nun selbst darauf, daß die Stände, ihn, gleichsam nur als den Verweser des Reichs betrachten, dem Könige Hugo aber das Versprechen geben: „daß Lotharius ihr König seyn und bleiben solle, und daß auch Hugo selbst, ohne alle Gefahr, nach Italien zurückkommen könne. “

Hugo merkte indessen, wie es scheinet, daß Berengarius hierbey vornemlich nur nach seinen Schätzen trachte, und er selbst kehrt derowegen entweder gar nicht, oder aber ohne seine Schätze, und auf eine nur sehr kurze Zeit, nach Italien zurücke, stirbt auch schon, im Jahr 946, im Burgundischen, läßt aber seinen Sohn Lotharius in Italien verbleiben, und sieht es auch, daß derselbe immer mehr und mehr geliebet und geschätzet wird.

Denn, da die Ungarn wieder in Italien einbrechen, und Berengarius dieselben nur mit Golde zum Zurückzug bringen kann, da nimt er goldne und silberne Gefäße der Kirchen, legt auch den Unterthanen große Steuren auf, und größere, als er zu diesem Zwecke nöthig hat. Er erregt also ein grosses Murren über sich, und Lotharius, der an den Steuren keinen Antheil nimt, gewinnt dadurch in der Liebe des Volkes. Es stirbt indessen der so gute Fürst, im Jahr 950, und da wird Berengarius II, der wahrscheinlich den Lotharius vergiften lassen, als König anerkannt, hat auch die Freude, daß Adelberth, sein Sohn, zur königlichen Würde erhoben, und mit ihm zugleich gekrönet wird.

Uebrigens aber folgt im Jahr 939 der Pabst Stephanus VIII, auf den Pabst Leo VII, auf den Stephanus aber folgt, im Jahr 942, der Pabst Marinus II, und auf diesem, 946 Agapitus II. Von allen diesen Pabsten aber meldet die Geschichte theils gar

Digitized by Google

gar nichts, theils nichts, was für uns erheblich wäre, und sie können darum wohl nichts wichtiges unternehmen, weil einestheils, Alberich in Rom noch herrschet, und dieser sonst sehr gute Herr derselben Macht beschränket; andern theils aber, die Könige Hugo und Lotharius, Ravenna und das Exarchat den Päbsten nehmen, und dadurch ihre Macht und Einkommen auf das merklichste begränzen. — s. s. Art. Frankreich.

Begebenheiten in Deutschland.

Otto I. ist König der Deutschen, mögt auch gern der König von Italien und römischer Kaiser seyn, hat aber in Deutschland so unendlich viel zu thun, daß er daran vorizt noch nicht gedenken kann.

Denn zuförderst ermordet Boleslaus in Böhmen seinen Bruder, den König, oder den Herzog Wenzeslaus, und unterstehet sichs auch, dem Könige der Deutschen den Gehorsam zu versagen. Der König Otto I. muß derowegen gegen diesen Boleslaus in dem Felde liegen, und hat mit ihm, weil zugleich noch Andere gegen ihn aufstehen, von dem Jahre 928 bis 950 in einem fort zu kämpfen.

Denn, da im Jahr 937 der Herzog von Bayern stirbt, da empöret sich desselben Sohn, und verlieret zwar in dieser Empörung dies sein Herzogthum, beschäftiget aber doch den Otto, der ihn zuvor mit Krieg überziehen, und aus dem Lande jagen muß.

Demnächst aber unterstehet sichs auch, da der König Otto mit den Böhmen Krieg bekommt, der fränkische Herzog Eberhard, der Bruder des ehemaligen Königes Conrads, gegen einen sächsischen Herren das Schwerdt zu ziehen, und sich von selbigem eigenmächtig Recht zu verschaffen. Der König Otto aber will solche eigenmächtige Unternehmungen durchaus nicht dulden, und er straft derowegen, andern zum Exempel, diesen Eberhard um Gelde, verurtheilt auch seine Anhänger zum Hundetragen, von einer Stadt in die andere, — (eine damals übliche Art der Strafe —) erbittert dadurch aber den Eberhard so sehr, daß er auf jede Gelegenheit, den König zu stürzen, elfrigst lauret, und sie mit Freuden ergreift, da sie ihm von dem Thancmar, einen Bruder des Otto, dargebothen wird.

Dieser Thancmar will nemlich die Stadthalterschaft von Merseburg, die eben jetzt, durch den Tod des bisherigen Stadthalters daselbst erlediget ist, für sich gern haben: Otto, sein Bruder aber, will entweder, selbst an seinen Brüdern, zeigen, daß er der Herr des Landes sey, oder er hat noch andere Ursachen, um welcher willen er dem Bruder diese Markgrafschaft versaget: und da denkt dieser auch auf Rache, findet an den Eberhard einen Mann, der gleiches Sinnes mit ihm ist, und rebellirt, im Jahr 938, in Gemeinschaft mit demselben, gegen den König, seinen Bruder.

Der König kommt indessen diesen Aufrührern, noch ehe sie sich stärken können, über den Hals, und sie selbst finden beyweitem solchen Anhang nicht, als sie zuvor gedenken. Eberhard und Thancmar müssen derowegen

Digitized by Google

gen vor dem Otto fliehen, und da entkommt zwar Eberhard dem Könige, da kann sich aber Thancmar nur in eine Kirche flüchten, und wird, weil das so sonderbar abergläubische Volk, die Kirchenthüren nicht erbrechen will, durch die Fenster der Kirche mit Pfeilen und Wurfspießen so lange geängstiget, bis ein Pfeil ihn trifft, und todt zur Erden streckt.

Eberhard indessen hat zuvor bereits das Glück gehabt, den Heinrich, einen andern Bruder des Königes Otto, gefangen zu bekommen, und hierdurch die beste Gelegenheit erhalten, diesen stolzen und unruhigen Prinzen gegen seinen Bruder Otto einzunehmen, ihn auch zu dem Entschlusse zu leiten: sich gegen denselben zu empören, und die Krone auf sich selbst zu bringen. Er läßt also, um noch neue Unruhen zu erregen, dem Prinzen los, Otto aber läßt die Anhänger des Thancmars wie des Eberhards, so bald er sie in seine Hand bekommt, am Galgen henken, und stellt sich, um auch den Eberhard in seine Hände zu bekommen, gegen den Erzbischof Friderich von Maynz so an, als wolle er dem Eberhard vergeben, wenn er käme, und ihn um Vergebung bäthe. Ja, er giebt den Friederich dieserhalb das heiligste Versprechen, und ermahnet ihn, zum Eberhard zu gehn, und denselben zu seiner Pflicht zurückzuführen.

Der Erzbischof also, geht zu dem gedachten Eberhard, giebt ihm sein Wort, daß er vom Otto nichts befürchten dürfe, und bringt ihn wirklich auch dahin, daß er zum Otto gehet, und bey ihm Vergebung suchet.

Otto indessen bricht sein königliches Wort, und sperrt den Eberhard in Hildesheim gefänglich ein, macht eben dadurch aber den Erzbischof von Maynz und noch andere Herren, mit sich äußerst unzufrieden, und giebt insonderheit nun auch, dem hochmüthigen Heinrich, seinem Bruder, eine neue Anreizung sich gegen ihn zu setzen, und gegen einen so treulosen Fürsten alle Unterthanen aufzubringen.

In der That geht auch, bereits im Jahre 939, dieser mismüthige Prinz, der zugleich Stadthalter in Sachsen ist, nachdem er die festen Städte seiner Stadthalterschaft genug versorget hat, zu dem Herzoge Giselberth in Lotharingen, einem Freunde des Eberhards, und findet diesen schon bereit, mit ihm, gegen den Otto zu handeln. Otto aber eilt dem Bruder auf dem Fuße nach, schlägt ihn und seine Lotharinger auf das Haupt, und verbreitet mit sehr gutem Bedachte, das Gerücht: „daß Heinrich selbst erschlagen sey.“

Denn dies Gerücht kommt nicht sobald nach Sachsen, als auch die Sachsen schon drauf denken, mit dem Könige zu handeln, und von aller Empörung abzustehen. Der Prinz Heinrich muß also blos dieses Umstandes wegen, den Giselberth verlassen, in eigener Person nach Sachsen gehn, und gegen den König zeigen, daß er jetzt wirklich noch am Leben sey.

Ihm folgt indessen der König Otto, auch nach Sachsen nach, und da findet er denselben in Merseburg, jedoch so gut in dieser Stadt gedecket und beschützet, daß er mit ihm handeln, und, um nicht bey einer lang-

wierigen Belagerung die Zeit zu verderben, es bewilligen muß, daß Heinrich, mit allen, die ihm folgen wollen, Sachsen verlassen, und wiederum nach Lotharingen gehen kann.

Würklich geht nun auch der Prinz nach Lotharingen wieder hin, sein Bruder Otto aber geht ihm nach, rückt in Lotharingen ein, und will die Festung Kievermont daselbst belagern und erobern. Ludewig IV. (übers Meer) König von Frankreich, steht indessen den Rebellen bey; denkt Lotharingen und Elsas an sein Reich zu bringen, und fällt deshalb in Elsas ein. Der König Otto muß demnach die Belagerung von Kievermont nun fahren lassen; aus Deutschland noch mehrere Mannschaft eiligst an sich ziehen, und nach dem Elsas gehen, in welchem Ludewig schon stehet.

Daselbst ist aber die Stadt Breisach, vor andern Städten fest, auch von den Feinden des Otto wohl besetzet, und von dort aus, fallen die Verbundenen nur allzuoft in Schwaben ein. Otto läßt es derowegen sein erstes Ziel jetzt seyn, diesen festen Platz dem Feinde abzunehmen, aber er steht, er kommt mit der Belagerung nur langsam fort, und er geräth noch überdem in eine so große Verlegenheit, daß selbst seine besten Freunde ihn nun schon verloren achten.

Denn die Rebellen stärken sich während seiner Belagerung, je mehr und mehr, und schreiben nach Metz eine Zusammenkunft der Stände aus, in welcher sie ihn der Krone verlustig erklären, und einen neuen König über sich erwählen wollen. Zugleich aber giebt Friederich der Erzbischof von Maynz, der noch um des Herzogs Eberhards willen, dem Könige gehäßig ist, nebst dem Bischofe von Strasburg, den übrigen Anhängern des Königes, das aller verderblichste Exempel. Denn in der Nacht verläßet er, mit jenem Bischofe, das Lager des Otto, und geht zu seinen Feinden.

Zum Glücke des Otto sind indessen die Verbundenen unter sich selbst nicht einig, indem einige den Eberhard, andre aber den Prinz Heinrich auf den Thron erheben wollen, und es fügt sich überdem auch noch, daß die Verbundenen, bey der Einnahme einer Stadt einen Grafen niederhauen, der mit vielen Großen des Reiches in sehr naher Verwandtschaft stehet, und daß diese Großen, um des Todes dieses ihres nahen und liebenswürdigen Freundes willen, sich desto fester mit dem Otto verbinden, und demselben nun aus allen ihren Kräften Beystand leisten.

Durch sie kann also der König Otto so weit kommen, daß er, ohne die so nöthige Belagerung von Breisach aufzuheben, ein ziemliches Corps nach Metz absenden kann, um die Herren, die sich daselbst versammlet haben, aufzuheben, oder doch in ihrem Geschäfte zu stören. Diesem seinem Corps gelingt es auch, nicht nur die Versammlung aus einander zu jagen, sondern auch derselben Bedeckung zu erreichen, und bey dieser Gelegenheit den Eberhard so wie den Giselberth zu tödten.

Gleich nach dem Tode dieser Männer ändert sich denn auch das Spiel. Die Lotharinger nemlich legen ihre Waffen nieder; der Prinz Heinrich aber bittet um Gnade,

und

und bekommt einige Städte Lotharingens zu seinem Unterhalte. Otto indessen, bricht sogleich in Frankreich ein, woselbst nun lange schon einige Großen gegen den König Ludewig im Felde stehen, und zwingt diesen Ludewig, sowohl mit ihm, als auch mit den Rebellen einen Frieden einzugehn.

Wenn indessen der König Otto seines Bruders Heinrichs und der Bischöfe hierbey schonet, auch den Sohn des Giselberth in der Stadthalterschaft seines Vaters läßt, und mit dem Ludewig jetzt Friede macht: so ist dies eben nicht die Sanftmuth seiner Seele, sondern nur die Politik, nach welcher er in diesem Fall sich richtet.

Denn eines theils hat er es schon erfahren, welche Unruhen daraus entstehen können, wenn ein Fürst nach aller Strenge handelt, und andern theils hat Giselberth, Gerbergen, die Schwester des Otto zur Gemahlin gehabt, Ludewig aber nimt diese Wittwe Gerberg für sich selbst anjetzt zur Ehe. Es würde derowegen der Ehre des Otto allerdings nachtheilig werden, wenn er seinen unschuldigen Neffen bedrücken, und seinen Schwager, der, wenn er sein Freund verbleibt, die Lotharinger in Ruhe halten kann, aufs härteste behandeln sollte.

Außerdem aber lassen auch die Slaven sichs gelüsten, während dessen daß Er, der König Otto, mit den Böhmen, auch mit dem Heinrich und mit dem Eberhard im Kriege ist, das Joch abzuwerfen, welches Heinrich I. auf sie geleget hat, und zahlen von der Zeit an, den großen Tribut nicht mehr, den sie sonst bezahlen müssen. Eben dasselbe thun auch die Normänner die Schleswig erobern, und die dahin gesetzte deutsche Colonien zerstöhren. Es muß demnach der König Otto an diese Völker jetzt gedenken, und kann also in Frankreich und in Lotharingen nicht gerade so verfahren, als seine natürliche Härte es wohl sonst erfodern würde.

Da überdem auch noch die Deutschen, welche gegen die Slaven die Grenzen bewahren müssen, einen Theil des jedesmaligen Tributs der Slaven empfahen, diese Slaven aber den Tribut jetzt gar nicht mehr bezahlen: so wollen diese Deutschen, daß sie der König hierbey schadlos halte. Da er indessen, der vielen Kriege wegen, für sich selbst nicht vieles hat, also auch den Tribut hier nicht vergüten kann: so werden die Deutschen selbst über ihm so misvergnügt, daß sogar einige von ihnen, sich wider sein Leben verschwören, und zwar, da sie noch früh genug entdecket werden, ihren Anschlag nicht vollführen, aber doch dem Könige zeigen, daß er alle Ursach habe, die Unzufriedenheit seiner Deutschen zu mindern, und die Slaven, auch die Normänner wieder zum Gehorsam zu bringen.

Gern läßt er derowegen Frankreich und auch Lotharingen in der Ruhe, deren diese Länder jetzt genießen können, und eilt statt dessen gegen die Slaven; macht dieselben in den Jahren 941 — 949 von der Elbe bis an die Oder heran, dem deutschen Reiche unterthan, unterjochet auch die Normänner oder Dänen, auf der ganzen Halbinsul, Hollstein, Schleswig und Jüsland, und zwingt den dänischen König Harald, daß er die christliche Religion annehmen, auch ihm, wie ei-

nige wollen, den Eyd der Treue schwören muß.

Es sey nun aber, daß er der Meinung ist, die christliche Religion werde die wilden Gemüther der Slaven und Normänner gesitteter und ruhiger machen; oder, daß er die Macht der christlichen Bischöfe über die Herzen der Menschen, und ihre Ränke zur Erhaltung ihres Ansehens sehr wohl kennet, oder endlich, daß er für seine sonstige Uebereilungen und Vergehungen, durch die Verbreitung der christlichen Religion vor Gott Gnade und Vergebung finden will: genug ist es, er läßt sich die Verbreitung des äußern Christenthums recht sehr am Herzen liegen, und er stiftet zu dem Ende, im Jahr 938 das Bischofthum Meißen; im Jahr 946 das Bischofthum Havelberg, im Jahr 949 das Bischofthum Brandenburg, und in eben diesem Jahre die Bischofthümer Schleswig, Ripen und Aarhuß, die er insgesamt mit reichen Pfründen wohl versorgt, und mit Männern besetzet, von deren Treue er genugsam überführet ist.

Daß indessen, nicht sowohl die herrliche Lehre Jesu Christi, sondern nur politische oder noch unedlere Absichten diesen Herren hierbey leiten, das sieht man besonders daraus, weil er, dem eigentlichen Geiste der Lehre Jesu gerade zuwider, für die Glückseligkeit der unterjochten Völker gar nicht sorget, und sie keinesweges als seine Brüder, der Bruderliebe seiner Deutschen würdig hält, sondern in so großer Unterdrückung und Verachtung läßt, auch einen so großen Tribut von ihnen fodert, daß die armen Menschen den Namen Jesu Christi und der Christen fast verfluchen, und den Kaisern, die sie zum Christenthum ermahnen, zur Antwort geben müssen: —

„Wir, die wir so unerhört viel zahlen müssen, wir sollen Christen werden, und Kirchen bauen, und Priester unterhalten. Man lasse uns leben, wie die Sachsen leben, und nicht mehr entrichten, als diese zu entrichten haben, dann wollen wir Christen seyn. Sonst aber sey der Christen Gott immerhin der Christen Gott, sey du nur o Kaiser unser Gott! Ehre du den ersten, und sey zufrieden, daß wir dich verehren! "

Es ist nun freylich wahr, die hier angeführten Worte giebt, erst lange nach dieses Otto Tode, ein slavischer Fürst, aber es ist dennoch gewiß, auch unter dem Otto zahlte diese Nation den stärksten Tribut, und Otto giebt immer einen Theil desselben den Bischofthümern, deren Vorsteher, wie er wohl weiß, für die Einsammlung des Tributs gewöhnlich richtig sorgen, eben dadurch aber sich als Henker dieser Menschen, und nicht als liebenswürdige Diener Christi zeigen. Es ist auch an und für sich selbst schon klar, wäre es dem Otto, mit dem wahren Christenthum ein Ernst gewesen; so würde er, lieber weniger Bischofthümer gegründet, dieselben auch weniger bereichert, die Slaven aber von dem Tribut befreyet, sie, den übrigen Nationen gleich gemachet, und eben dadurch es gehindert haben, daß nie ein Slave dergestalten hätte sprechen können. *) — (s. a. f. Art. Frankreich!)

*) Zu dieser Zeit haben die Bischöfe nicht nur einzelne Landgüter und Städte, sondern

dern ganze Distrikte, Grafschaften und Fürstenthümer von den Königen zur Lehn. Denn sie, die sie sich mit den weltlichen Stadthaltern immer zanken und streiten, bringen es bey den Königen dahin, daß die Könige, um den innern Zwiespalt zu verhindern, die Bischöfe selbst zu Stadthaltern machen, und daß also in diesen Zeiten, die Bischöfe sowohl eine weltliche als geistliche Rolle spielen.

Die Könige können auch, da die geistlichen Herren ihre Stadthalterschaften so gern erblich machen wollen, zur Aufrechthaltung ihrer königlichen Macht, nichts bessers thun, als daß sie die Bischöfe mit Stadthalterschaften beehren. Denn, nur die Könige ernennen jedesmal die Bischöfe, und da dieselben zwar unehelliche, aber nicht rechtmäßige eheliche Erben hinterlassen, so können die Stadthalterschaften nicht so leichte erblich werden, und der jedesmalige Bischof, hat immer, was er hat, unmittelbar dem Könige zu danken.

Eben dieser Ursach wegen, müssen aber die Bischöfe, weil sie jetzt auch weltliche Herren sind, als weltliche Herrrn, in eigener Person zu Felde ziehen, und ihre Unterthanen selbst anführen. Dies thun nun auch, die, im Text gedachten Herren, und ihr Abfall ist dem Otto um so viel schädlicher, je ausgebreiteter die Macht und Stadthalterschaft derselben jetzt schon ist. Otto stiftet auch noch die Bisthümer. Prag, 967 und Magdeburg 968.

Begebenheiten in Frankreich.

In Frankreich führt Ludewig IV. (übers Meer) das Scepter, und fühlt es bald, daß er alleine Herr und König sey. Er hört also gar bald auch auf, sich nach dem Hugo zu richten, der ihn als Vormund leiten will, thut dies aber nicht sobald, als auch dieser Hugo, sich mit dem Herberth von Vermandois, verbindet, und in Gemeinschaft mit Wilhelmen, dem Herzoge der Normandie, den König von dem Throne stürzen will.

Ludewig ist indessen gar nicht säumig, sich und seine Parthie zu stärken; wird auch von den Lotharingern, die dem Könige Otto den Gehorsam versagen, nach Lotharingen gerufen, und hat, da Hugo und Herberth gegen ihn noch nicht genug gestärket sind, in den Jahren 938 und 939, ziemlich vieles Glück, doch nur so lange, als Giefelberth in Lotharingen, auch Eberhard aus Franken, noch im Leben sind, und Otto sie noch nicht beseget hat.

Denn, da diese erst beseget und zugleich erleget sind, da bringt der deutsche König Otto die rebellischen Stände Lotharingens schleunigst wieder zum Gehorsam, und da unterstützt er auch die Feinde Ludewigs, den Hugo und den Herberth, dergestalt, daß Ludewig bey dem Otto Frieden suchen, und weil dieser es begehrt, den rebellischen Herren die völligste Vergebung angeloben muß.

Diese Herren sind es aber schon gewohnt, alles und jedes mit den heiligsten Eiden zu versprechen, und von dem Versprochenen nur das zu halten, was ihnen selbst am mehrsten Vortheil bringt. Sie ergreifen derowegen eine jede Gelegenheit sich von neuem zu empören, und thun dies, nach wiederholten Verträgen, in den Jahren 940, 941 und 942, bis durch die Vermittelung des Königs Otto,

Digitized by Google

ein abermaliger Vergleich geschlossen wird, der darum nur von einiger Dauer ist, weil gleich darauf, die Lage der Sachen in Frankreich ganz verändert wird.

Es stirbt nemlich, bald nach diesem Vergleiche, der treulose Herberth, unter den schrecklichsten Unruhen seines Gewissens, und Hugo verliehrt also einen Freund, der König Ludewig aber einen Feind, der immer furchtbar ist. Hugo ist auch jetzt drauf aus, die Kinder dieses Herberths, in dem Besitze der Güter und Würden ihres Vaters zu erhalten, und der König ist zu schwach, als daß er, die in Frankreich nun schon eingerissene Erbfolge der Kinder in die Stadthalterschaften und Würden ihrer Väter hindern könnte, hat auch jetzt sein Auge auf die Normandie gerichtet, die er so gerne wieder an sich bringen will.

In dem Jahre 943, wird nemlich der Herzog Wilhelm von Normandie und Bretagne, durch den Grafen Arnulph von Flandern, verrätherischer weise ermordet, und hinterläßt einen noch unerzogenen erst neunjährigen Sohn, der Richard heißt. Der König Ludewig also glaubt, nun sey es Zeit, die gedachten Provinzen den Normännern zu entreißen, und er verfügt sich dieserhalb nach Rouen, wohin er die normannischen Stände beruft, und wo er feierlichst erkläret: „daß er den Tod ihres Herzoges rächen; für das Beste ihrer Provinzen sorgen, auch den Richard, als den Erben derselben, wie sein Kind ansehen, und, um ihm die beste Erziehung zu geben, ihn mit sich nach Paris wolle nehmen.

Wirklich aber ist dies nicht des Königs Ernst, und wirklich will er die Normänner nur betrügen; ihnen ihren Prinzen nehmen, und, wenn sie kein Oberhaupt mehr haben, auch wegen eines neuen Oberhauptes sich entzweyen, mit dem Schwerdt drein schlagen, und das so tapfere Volk auf diese Art, sich gänzlich unterwürfig machen.

Diese seine eigentliche Gesinnung erforschen oder vermuthen aber einige von diesen Normännern, und plötzlich entstehet, da Ludewig annoch in Rouen ist, ein gewaltiger Tumult; umzingeln auch die Normänner das Haus, in welchem der König mit dem Prinzen Richard ist; schreyen: „der König habe denselben gefangen genommen!“ und wollen den Prinzen befreyen, den König aber ermorden.

In dieser äußersten Verlegenheit, folgt indessen der König Ludewig dem Rathe eines seiner Freunde; nimmt augenblicklich den Prinzen auf den Arm; geht mit ihm unter das Volk; liebkoset den Prinzen und das Volk, und erklärt vor den Ohren alles Volks, den Prinzen zum Erben der Provinzen seines Vaters. Das Volk also wird wieder stille, und läßt es nun geschehen, daß der König den Prinzen mit sich nach Paris hinführet, besonders da er es ausdrücklich noch verlangt, daß Osmund, der bisherige Hofmeister des Prinzen, dessen Treue und Ergebenheit gegen denselben, die Normänner sehr wohl kennen, den Prinzen begleite, und selbst drauf sehe, daß der Prinz an seinem Hofe in Paris, auf das standesmäßigste gehalten und erzogen werde.

In

In Paris aber bedenkt sich nun der König über das, was er mit dem Prinzen machen soll, und hält ihn, da es mit der Ermordung desselben keine Eile hat, vorjetzt nur noch wie einen Gefangenen, erlaubt es auch dem Osmund nicht, daß er mit dem Prinzen aus der Stadt spazieren gehe. Osmund sieht es derowegen bald genug, wie der König gegen den Prinzen gesinnet sey, und begreifts auch leicht genug, was er und auch der Prinz zu thun und auch zu fürchten haben.

So vortreflich hat indessen Wilhelm die Normänner beherrschet, daß sie um seinetwillen, seinen Prinzen auf das zärtlichste lieben, und nun, da sie vom Osmund solche Nachrichten hören, ein allgemeines dreytägiges Fasten ausschreiben, auch Gebete zu Gott anstellen, damit er ihren Prinzen erhalte, und ihn seinem Volke wiedergebe. Er indessen, der treue Diener des Prinzen, läßt es nicht bey seinem Gebeth allein bewenden, sondern legt die Hände an das Werk, giebt sich und sein eigenes Leben in die gröseste Gefahr, und hält den Prinzen, der sich auf seinen Rath als tödlich krank anstellen, und die Aufmerksamkeit der Wächter mindern muß, in ein Bund Heu, trägt auch in demselben den Prinzen, auf seinem Rücken, aus der Stadt, und bringt ihn, nachdem er sich mit ihm zu Pferde setzt, nach Senlis, zu dem Grafen Bernhard, der ein Oheim dieses Prinzen ist.

Während dessen wird aber Hugo, Roberths Sohn, — (zum Unterschiede von andern dieses Namens: der Große, auch der Weiße genannt,) immer mächtiger; zieht immer noch mehrere Großen des Reichs auf seine Seite, und wird dem Könige so furchtbar, daß er, um nur Ruhe für ihn zu haben, denselben zum Herzoge von Isle de France, und von Niederburgund ernennen muß, auch ohne ihn fast gar nichts unternehmen darf.

Als derowegen dieser König, nach der Flucht des Richards, seine Waffen nehmen, und die Normannen unterjochen will; so darf er dies nicht ehe wagen, ehe er nicht die Einwilligung des Hugo hierzu hat, und so giebt auch dieser Hugo seine Einwilligung hierzu nicht ehe, ehe nicht Ludewig die Normandie mit ihm getheilet, ihm es auch versprochen hat, daß er mit der einen Hälfte dieser Provinz belehnet werden solle. Und gleich nach diesem Versprechen geht er, im Jahr 944, in den einen, Ludewig aber in den andern Theil der Normandie bewafnet hinein, und da kommt Bernhard der oberste normannische General, (ein Bruder des obgedachten Grafen Bernhard) mit seinen Normannen in das allerängsterste Gedränge. Denn, auch die Britten, die alten Bewohner der Provinz Bretagne, empören sich (gegen die Normänner, die sie zu des Rollo Zeiten, unterjochet haben,) und Bernhard siehts also wohl ein, für ihn und für sein Volk ist nun nichts nöthiger, als daß er den König berücke, und ihn sofort um Frieden bitte.

Er schickt derowegen einige Abgeordnete der Stände an den König, erklärt vor ihm, daß sie bereit und willig wären, sich seinen Be-

Digitized by Google

Befehlen zu unterwerfen, und an den Richard, als an ihren Fürsten nie zu denken. Zugleich aber bittet er, daß der König mit allen Feindseligkeiten inne halten, und die Stände zusammen berufen mögte, damit sie ihm die Huldigung leisten, er aber die Regierungsform einrichten, und die nöthige Ordnung in der Normandie erhalten könne.

Ueber einen so unerwarteten Vorfall wird nun der König außerordentlich erfreuet, und sogleich hält er mit allen Feindseligkeiten inne; meldets auch dem Hugo, daß er dieses thue, und zwingt denselben, (da er, gegen die Normänner und gegen den König zugleich, nichts wagen darf,) auch von seiner Seite stille zu seyn. Er geht dann auch nach Rouen; hört wie die Normänner ihm entgegen jauchzen, und voll Freuden schreyn: — „Gelobet sey der da kommt in dem Namen des Herrn!“ — sieht auch wie Bernhard, und wie alle Großen der Normandie ihn mit Ehrfurcht bedienen; wie sie ihn erheben, wie sie sich seiner Herrschaft freuen, und wie sie ihm die unverbrüchlichste Treue geloben.

Daran also, daß es diese alle nicht im rechten Ernste treulich mit ihm meinen sollten, denkt unser Ludewig hier nicht. Er ordnet vielmehr, als unumschränkter Herr, nach seinem Willkühr, alles an; setzt einen neuen Stadthalter der Provinz nun ein, und geht da allererst aus Rouen fort, da ihn die Unruhen und Empörungen der Söhne des Herberths, nach einer andern Provinz berufen.

Diese Söhne des Herberths sind nemlich eben so unruhig als ehedem ihr Vater, und besonders streiten sie sich um das Erzbischofthum von Rheims. Denn dieses Bischofthum wird, wie wir eben bereits gemeldet haben, dem einem Sohne des Herberth in seinem fünften Jahre schon gegeben, aber auch im Jahr 631, da Herberth rebelliret, von dem Könige Rudolph ihm abgenommen, und einem gewissen Artald anvertrauet. Dieser Artald will also aus diesem Bischofthum nicht weichen, wird auch in demselben von vielen Großen unterstützt, und führet viele Jahre lang, erst mit dem Herberth, dann aber mit den Söhnen desselben stete und sehr blutige Kriege.

In diesen Kriegen aber hat er, besonders jetzt, so wenig Glück, daß ihn die Söhne des Herberths aus Rheims verjagen, daß also der König, der ihm günstig ist, die Normandie verlassen, und zur Unterdrückung der Söhne des Herberths zu den Waffen greifen muß.

In Begleitung dieses Bischofes, rückt denn auch der König, in das Gebieth der Söhne des Herberths ein; verheeret dasselbe weit und breit; belagert auch die Stadt Rheims, und ist im Begriffe, alle Güter dieser Herren einzuziehen.

Die Normänner aber, die den König nun so sehr beschäftigt sehen, überreden den Haigrold, einen Anführer der Dänen, auch nahen Anverwandten des Prinzen Richards, daß er, im Jahr 945, mit einer starken Macht an den Küsten der Normandie erscheinen, und diese Provinz mit einer völligen Verwüstung bedrohen muß.

Denn

Denn bey dieser Erscheinung an den Küsten muß der königliche Stadthalter der Provinz, die große Gefahr derselben dem Ludewig melden, auch Bernhard und seine Normänner melden sie, und schreyen um Hülfe. Ludewig verläßt also die Söhne des Herberths, und eilt mit einem Heere gegen die Dänen, ladet aber, ehe es noch zu Thätlichkeiten kommt, den Haigrold zu einer freundschaftlichen Unterredung ein, und eben dieses ists, was Bernhard und dessen Normänner wünschen.

Wie nemlich der König Ludewig, sich kein Gewissen draus gemacht, die Normandie den Erben des Rollo, dem sie auf ewige Zeiten abgetreten war, durch List und durch Gewalt zu nehmen: wie er auch, ohnerachtet seiner heiligsten Versprechungen, den Prinzen Richard, gleich einem Gefangenen gehalten, und ihm sein Erbe weggenommen hat: so glauben Bernhard, seine Normänner und Dänen, daß sie nicht unrecht thun, wenn sie gegen einen solchen Fürsten betrüglich handeln, und so beschließen sie es auch, bey der friedlichsten Unterredung, den treulosen König entweder zu tödten oder aber gefangen zu nehmen, und handeln auch diesem ihrem Vorsatze gemäß.

Denn, indem die Unterredung nun gehalten wird, muß einer von den Begleitern des Bernhards, einen französischen Herrn, der ehedem einen Antheil an der Ermordung des Herzogs Wilhelms genommen hat, in Gegenwart des Königes, mit seiner Lanze durchrennen. Und da nun der König, auch seine Gefährten, hierüber sehr entrüstet werden; ihre Schwerdter ziehen, und sich rächen wollen, da ziehen auch die Normänner und die Dänen des Bernhards und des Haigrolds, ihre Schwerdter, und hauen, nebst noch vielen andern gemeinern Franzosen, achtzehn vornehmere Herren nieder, so, daß endlich der König Ludewig die Flucht ergreift, und sich auf diese Art zu retten suchet. Ein Normann greift ihn aber an, bemächtiget sich seiner Person, und will ihn zwar, da er ihm große Summen biethet, auf einer kleinen Insul verbergen, muß indessen, da Bernhard sein General dies hört, den König entdecken, und da wird dieser König gegriffen, und gefänglich eingesetzet.

Gerberge, die Gemahlin des Königes, ist indessen über diese Gefangenschaft aufs äußerste betrübt, und will, daß sich nun ihr Bruder, der deutsche König Otto I. für seine Befreyung bemühe. Otto aber tadelt das ganze Betragen Ludewigs, mag sich in diese Sache gar nicht mischen, und nöthigt diesemnach die Königin, sich an den Hugo zu wenden, um durch diesen nun den gefangenen Gemahl, aus seiner Gefangenschaft zu retten.

Hugo siehts indessen gern, daß Ludewig gefangen sitzt, jedoch gebiethets ihm die Ehre, bey der Gefangenschaft des Königes nicht so ganz in Unthätigkeit zu sitzen. Er läßt sich also bewegen, nicht etwan mit den Waffen in der Hand, sondern nur mit Glimpf, und durch gütliche Verträge die Befreyung des Königes zu suchen, und errichtet dieserhalb, im Jahre 946, mit dem Bernhard einen Vertrag, nach welchem Ludewig zwar

wieder losgegeben, aber auch seine, des Hugo eigene Macht vergrößert und befestiget wird.

Denn, gemäß dem Vertrage, muß Ludewig die ganze Normandie dem Richard auf ewig überlassen; bey allen Heiligen, und über die kostbarsten Reliquien es beschwören: „daß er nie nach diesem Besitze trachten; nie einige Dienste und Unterwürfigkeit von dem Richard, seinen Nachkommen, und den Normännern überhaupt, begehren wolle, und auch zur Festhaltung seines Eides, einige vornehme Franzosen, ja, seinen eigenen Prinzen Karlmann, dem Richard zu Geissiln übergeben wolle, u. s. w.

Die Macht des Königs wird also, durch diese Verzicht geschwächt, Hugo aber verpflichtet sich die Normänner, nimmt auch den gefangenen König von ihnen in Empfang, und läßt ihn nicht ehe wieder frey, ehe er ihm nicht, noch eine neue Stadthalterschaft gegeben hat. Ja, er geht nunmehr noch weiter, vermählt, um seine Freundschaft mit den tapfern Normännern noch größer zu machen, seine Tochter Emma, mit dem neuen Herzoge Richard, und wird durch dieses alles, seinem Herrn und Könige um so furchtbarer, je heftiger noch die Söhne des Herberths gegen diesen König sind, und er, mit ihnen alleine schon genug beschäftiget ist.

Um indessen dieser so furchtbaren und immer wachsenden Macht des Hugo zu begegnen, unterläßt der König Ludewig nun nichts, seinen Schwäher, Otto I. zu seiner Unterstützung und zur Unterdrückung des Hugo zu bewegen; tritt zu dem Ende noch einmal, das lotharingische Reich, feyerlichst und willigst an ihn ab, und beweget ihn im Jahr 947, mit einer großen Macht in Frankreich einzurücken, um in Gemeinschaft mit dem königlich-französischem Heere, die Söhne des Herberths, auch den Hugo, und den Richard in der Normandie, zur Unterwürfigkeit zu bringen.

Gleich einem unaufhaltbarem Strome dringet auch der König Otto in die Herzogthümer des Hugo ein; verheeret sie aufs schrecklichste; erobert in Gemeinschaft mit den französischen Truppen, die Stadt Rheims; beuget und verjaget die Söhne des Herberths, und geht bis in die Normandie hinein, woselbst er vor die Stadt Rouen rückt, und dieselbe auf das heftigste belagern läßt.

In dieser festen Stadt setzet aber der Herzog Richard den verbundenen Königen einen so guten Widerstand entgegen, daß sie alle Hofnung zur Eroberung derselben verlieren, und daß Otto, der noch andere Kriege zu führen hat, im rechten Ernst an seinen Rückzug und am Frieden denkt, auch den Vorsatz fasset, mit dem Richard zu handeln, und den Grafen Arnulph von Flandern, den eigentlichen Mörder des normännischen Herzogs Wilhelms, (der, aus unversöhnlichem Hasse gegen die Normänner, und um sein eigenes Ansehen bey den Königen zu vermehren, unbesonnener Weise die Belagerung der Stadt, als einer zwar wichtigen aber nicht schwer zu erobernden Festung angerathen hat,) den Richard auszuliefern.

Dies Vorhaben des Otto erfährt indessen der Graf Arnulph noch früh genug, und da bricht

bricht er, zur Zeit der Nacht sein Lager ab, um in aller Stille nach Flandern fortzuziehen. So stille kann indessen dieser Abzug nicht geschehen, daß darüber kein Geräusch entstehen sollte, und es ergreift derowegen ein völlig panisches Schrecken, die ganze königliche Armee, die dies nächtliche Geräusch nun höret. Ein jeder glaubt, der Feind sey es, der einen Ausfall wage, und der sie nun umzingeln wolle. Ein jeder denkt also an nichts, als an die Flucht. Man stößt und rennt sich nun im Lager um; man läuft, und weiß doch nicht wohin man laufen soll, und des Getümmels und Gewirres wird so viel, daß das ganze königliche Heer zerstreuet, hierauf aber von dem Richard angegriffen, und gar sehr geschwächet wird.

Denn dieser, der, schon in der Nacht, den großen Lärm in dem königlichen Lager höret, denkt anfangs, man wolle einen Sturm jetzt wagen, und bewacht also die Mauren seiner Stadt. Er sieht indessen, der Feind rückt nicht heran, und da der Tag anbricht, da stehet freylich noch ein Theil des königlichen Lagers vor der Stadt, da sind aber die Truppen gar nicht mehr zu sehen. Er glaubt also, die Truppen seyn in einen Hinterhalt geleget, hört aber von einigen Gefangenen, und von seinen ausgeschickten Trupps, die sichere Nachricht von der wirklichen Flucht, auch außerordentlichen Zerstreuung des königlichen Heers, und setzt nun diesem Heere nach, hauet viele aus demselben nieder, und macht eine noch größere Menge zu Gefangenen.

Der König Otto aber geht, nach diesem so unglücklichen Vorfalle, in seine eigene Länder zurück, und da bekommen Hugo, auch Richard, und die Söhne des Herberths wieder neuen Muth, auch neue Kraft, und verheeren das königliche Gebieth mit eben der Grausamkeit, mit welcher die Könige ihr Gebieth zuvor verheeret haben. Endlich aber neigen sich die Partheyen, im Jahr 950 zum Frieden, und schließen denselben dergestalt, daß sie dem Könige nun wiederum Gehorsam geloben. *)

*) Eh es noch zum Frieden kommt, mischt sich der Pabst Agapetus, so bedrängt er auch vom Alberich in Rom jetzt ist, in die Sachen dieses Landes. Es ist nemlich, wie schon angeführet worden, unter andern, auch über das Erzbischofthum Rheims jetzt Streit, indem Hugo, der Sohn Herberths, und auch Arrald, welchen der König Rudolph eingesetzet hat, dieses Bischofthum begehren. Um also diesen kirchlichen Streit zu schlichten, wird der Pabst von beyden Theilen angegangen, und dabey fällt die Schelmerey der Päbste, und ihre unbegränzte Herrschbegierde so deutlich wieder in die Augen, daß wir davon nicht gänzlich schweigen dürfen.

Denn, wie schon die Vorfahren des Agapets zuerst den Hugo, und dann den Arrald in dem Bischofthume bestätiget, in beyden Fällen aber immer nur dem Mächtigern geschmeichelet, und sich selbsten widersprochen haben; so ist auch der Pabst Agapetus so wenig bey Verstande, daß er den Hugo in dem Erzbischofthume bestätiget, und gerad als wenn das Verlangen der Menschen, Recht und Unrecht wandeln könnte, diese seine Bestätigung, einzig und allein nur auf Briefe gründet, die ein Freund des Hugo, ein Priester, in

dem Namen derjenigen Bischöfe, die zu dem Erzbischofthume Rheims gehören, geschmiedet, und ohne Vorwissen derselben dem Pabste überreichet hat.

Weil auch eben jetzt, ein allgemeiner Friede geschlossen werden soll, und die Sache mit den Bischöfen ebenfalls auch auszumachen ist: so greift der Pabst sogleich noch weiter zu, sendet einen Legaten zum Congres, und giebt ihm die Anweisung, nicht nur über die gedachte kirchliche Sache, sondern auch über die weltlichen Händel zu sprechen, und darüber in seinem Namen alles Nöthige zu verfügen.

Der Legate thut denn auch, was Agapetus will, und Ludewig, der König von Frankreich, um des Legaten Gunst zu erlangen, und ihn dahin zu bewegen, daß er den Herzog und den Bischof Hugo, nebst ihrem Anhange, mit dem Banne belege, und derselben Parthie nun schwäche, tritt nicht als ein König, sondern als ein armer elender Mann, vor diesem Legaten hin, und statt dessen, daß er ihn fragen sollte, wer ihm und dem Pabst das Recht gegeben, sich in die Händel Frankreichs zu mischen, statt dessen klagt er ihm sein Leiden; sieht sogar den Legaten als seinen Richter an, und erbiethet sich die Wahrheit seiner Klage, wenn der Herr Legat es fodere, sogar durch einen Zweikampf darzuthun.

Augenscheinlich müßte derowegen der Legat nicht recht bey Sinnen seyn, wenn er es nicht begreifen sollte, daß seine Willfahrung in dem demüthigen Gesuche des Königes, den König erfreuen, und demselben zur Aufrechthaltung des Glaubens an die päbstliche Macht, eben so kräftig ermuntern, als alle der Macht des Pabstes Widersprechende erschrecken werde. Er thut also, was dieser Herr begehret; entsetzt den Erzbischof Hugo, dem sein Pabst Agapet, aus Irrthum, und um der Bischöfe Gunst zu erhalten, eingesetzet hat, seiner bischöflichen Würde, und belegt sowohl diesen Hugo, als auch den Herzog dieses Namens mit dem Banne, die sie sich, nebst denen, die ihnen ergeben sind, dem Ludewig unterwerfen. Immer also lassen unsre Päbste ihre Herrschbegierde, ihren Irrthum, ihre Scheinerey, und ihre niederträchtige Ungerechtigkeit und deutlich sehen. Immer aber sind auch Könige und Fürsten in dem Falle, daß es ihnen nützlich wird, dem Pabste nachzugeben, und auf dessen Spruch ihr ganzes Wohl zu bauen.

Begebenheiten in Spanien.

Nachdem der König Ramir II, wie wir schon wissen, seinem Bruder Alphonsus nebst dessen Söhnen geblendet, und in Kloster eingesperret hat, bauet er, um, was er hierbey gesündiget, vor Gott wieder gut zu machen, ein schönes Kloster auf, und führet überdem, weil Gott und alle Heiligen ihn nun gewiß beschützen müssen, mit den ungläubigen Saracenen einen steten Krieg. In seinen Gefechten erscheinen unterweilen auch, so ihm, als seinem Heere, einige heilige Engel, die auf weißen Pferden sitzend, für ihn fechten, und es kann also nicht fehlen, er siegt gewöhnlich immer, und dringt mit seinen Waffen tief in das Gebieth der saracenischen Fürsten, die in Cordova zu residiren pflegen.

Nach einer 22jährigen blutigen Regierung, legt er aber, des Blutvergiessens müde, im Jahr 950, die Regierung nieder, überträgt

trägt dieselbe seinen Sohn Ordonius III, einem, wie man sagt, überaus gutmüthigen Prinzen, und weiht den Rest seiner Tage, der Andacht, und den Uebungen der Gottseligkeit.

Begebenheiten in England.

Nachdem der König Athelstan die Rebellion der Dänen gedämpft; die Bibel in die sächsische Sprache, die zu dieser Zeit in England herrschend ist, übersetzen lassen; auch sonst die besten Anstalten zur Ruhe und Glückseligkeit seines Volks getroffen hat, stirbt er, im Jahr 941, eines natürlichen Todes, und hat den Edmund, den ältesten ehelichen Sohn des Eduards, zum Nachfolger auf dem Throne.

Sobald indessen dieser Athelstan gestorben ist; sobald erheben sich auch die Dänen in England gegen den Edmund, und verbinden sich mit den auswärtigen Dänen dergestalt, daß Edmund, im Jahr 944, sich gezwungen sieht, mit ihnen das Königreich zu theilen, und ihnen die eine Hälfte desselben zu überlassen.

Durch den Beystand der auswärtigen Dänen sind indessen die Rebellen zu solchem Glücke gelanget, und Anlaf, ihr Führer in dem Kriege, jetzt auch der König in ihrem Gebiethe, hat Jenen, die ihm so geholfen haben, große Summen gelobet, ist also, um diese Summen aufzubringen, zu Auflagen genöthiget. Da er aber diese Auflagen macht, da empöret sich ein Theil der Unterthanen; ruft einen Neffen dieses Anlafs zu seinem Könige aus, und ziehet mit demselben, gegen den Anlaf, in das Feld.

Dieser Zwiespalt der Dänen giebt also dem Könige Edmund die beste Gelegenheit, den vor kurzem erst verlornen Theil seines Reiches, wieder an sich zu bringen. Denn, indem jene zween Fürsten gegen einander in dem Felde sind, und an den Edmund gar nicht denken, kommt dieser Edmund auf sie los, jagt sie in die Flucht, und unterjochet abermals die Dänen seines Landes.

Mit diesen Leuten hat sich aber das Volk in Cumberland verbunden gehabt, und es geht derowegen der König Edmund auch in dieses Land hinein, züchtiget die Fürsten dieses Landes, und belehnet, im Jahr 945, den König von Schottland mit demselben. Denn, da die Dänen in Northumberland wohnen, und beständig rebelliren, die Cumberländer aber, als Nachbarn der Dänen, ebenfalls schon rebelliret haben, und in diesen entferntere Gegenden des Reichs leicht wieder rebelliren, auch mit dem Könige von Schottland und den Dänen sich verbinden können, so sucht Edmund, die Freundschaft dieses Königes, und denkt durch selbige, das ungleich größere Northumberland in Ruhe zu erhalten.

Wirklich herrscht er auch von dieser Zeit an, in Ruhe, und führt ein Regiment, welches auf das höchste rühmlich ist. Ein Böswicht aber, den er großer Verbrechen wegen des Landes verwiesen hat, ist einmal so frech, sich bey einem Gastmale einzufinden, und sogar dem Könige vor Augen zu treten. Der König befiehlt also, den frechen Menschen

zu entfernen, sieht aber, daß derselbe seinen Dolch entblößt, und sich zur Wehre stellet. Er kann also seinen Zorn nun nicht mehr mäßigen; greift selbst dem bösen Menschen in die Haare, und schleppt ihn so, zum Saal heraus. Während dessen stößt ihn aber dieser Mensch den Dolch ins Herz, und endiget mit diesem Stoß, im Jahr 948, das Leben dieses guten Herren.

Weil er auch, bereits im 25sten Jahre seines Alters, auf diese Art sein Leben läßt; so sind seine zween Prinzen zur Uebernehmung der Regierung noch zu jung, und so wird Edred, der Bruder des Edmunds, auf den Thron gesetzt. Dieser Edred hat indessen die Dänen in Northumberland zu Unterthanen, und dieselben können es noch immer nicht ertragen, daß sie als ein besiegtes Volk betrachtet werden. Sie rufen also eben den Anlaf, den sie schon ehedem zum Könige ausgerufen haben, aus Irrland, wohin er sich geflüchtet hat, nach Northumberland zurück; empören sich nun wieder gegen den König von England, und verbinden sich zugleich mit dem Schottischen Könige, der der Meynung ist, daß, da Edmund nicht mehr lebet, er den Königen von England keine Pflichten weiter schuldig sey.

Edred aber säumet nicht den rebellischen Dänen, noch ehe sie es sich vermuthen, auf den Leib zu kommen, und trifft sie auch so unbereitet an, daß sie ihn um Gnade bitten müssen, und daß er dem schottischen Fürsten alsofort in sein Gebieth einfallen, und auch diesem es nun zeigen kann, daß er sich keinesweges ungestraft beleidigen lasse. Weil indessen der gedachte schottische Fürst, ihn ebenfalls um Frieden bittet, und sich auch, wegen des Herzogthumes Cumberland als ein Vasall beträgt: so geht der König, auch aus dieses Herrn Land zurück, und hofft, er werde nun in Ruhe herrschen, und sein Volk beglücken können.

Nach Christi Geburt 951.

Rom.

Hier bedauret jedermann das unglückliche Schicksal der Adelheid, der hinterbliebenen Wittwe unsers vorigen Königes Lotharius. Denn da dieselbe noch in der Blüthe der Jahre, und überdem auch noch von sonderbarer Schönheit ist: so wünschet Berengarius II, sie mit seinem Sohne Adelberth vermählt zu sehen, und hat sie, da sie sich dessen

Digitized by Google

dessen geweigert, eine geraume Zeit in einem Thurme eingesperrt gehalten, sie auch in demselben, theils in eigener Person, theils aber durch seine Gemahlin, aufs schnödeste, ja sogar mit Stößen und mit Schlägen behandelt, ist auch jetzt, da sie, durch Hülfe eines Priesters, aus ihrem Gefängnisse entkommen, und nach Canossa geflüchtet ist, nach Canossa gegangen, um diese Festung zu belagern, deren Befehlshaber die gedachte Dame durchaus nicht überliefern will.

Aus Deutschland.

Nachdem unser König Otto, die innere Ruhe seines und des französischen Reiches wieder hergestellet siehet, auch die Slaven und die Dänen genug gebeuget hat: so richtet er sein Auge auf Italien, und bricht mit einer starken Macht dahin auf, freylich wohl, wie er sagt, von den Fürsten Italiens dahin gerufen, und, um die verwittwete Königin, Adelheid zu befreyen, aber gewißlich auch, um Italien zu erobern, und den König Berengarius zu stürzen, der, da er nun König ist, als ein Tyran sich zeiget, und besonders auch die gedachte Prinzeßin so übel behandelt, daß viele Fürsten Italiens, vor ihm den größten Abscheu haben.

Constantinopel.

Basilius, ein natürlicher Sohn des Romanus, ist der Einzige von den Kindern desselben, der die Gunst unsers Kaisers genießet, und jetzt, weil er so viele Fähigkeit und Tugend zeigt, desselben vornehmster Minister ist. Uebrigens aber ist der unglückliche Kaiser Romanus gestorben, sein Sohn Stephanus aber, da er eine Rebellion anfahen wollen, ermordet worden. Die übrigen Kinder des Romanus leben indessen in den Klöstern, wohin sie verwiesen sind in Ruhe, und scheinen ihr Geschick mit aller Gelassenheit zu tragen.

Aus Frankreich.

Unser Ludewig IV. hat den Verdruß, daß sich seine Mutter, eine schon 45jährige Dame, mit Herberth, dem Grafen von Meaux, einem Sohne des Herberths von Vermandois, der gegen den König so öfters rebellirete, vermählet hat.

Rom.

Um die verwittwete Königin Adelheid zu retten, hat der Graf von Canossa, nebst noch andern Fürsten Italiens, den deutschen König Otto I, in das Land gerufen, und derselbe hat nun auch, die gedachte Wittwe befreyet, sich in Pavia eingefunden; von den dahin berufenen Fürsten des Ober-Italiens die lombardische Krone in Empfang genommen, und sich hiernächst mit der gedachten Wittwe Adelheid vermählet.

Berengarius indessen und Adelberth sein Sohn, haben sich gegen den König fast gar nicht gereget; halten sich auch in einigen festen Plätzen gänzlich stille, und werden von dem Könige, wie von den Fürsten unsers Italiens

Digitized by Google

liens jetzt gar nicht mehr als Könige betrachtet. *)

*) Ein mächtiger Schwarm der Ungarn bricht in diesem Jahre, durch Italien in Frankreich ein, und Berengarius setzt dem Otto keinen Widerstand entgegen. Die Geschichte sagts nun nicht, warum der König Berengarius dies unterläßt: wir denken also, die Ungarn zerstreuen die Truppen des Berengars, oder sie handeln mit ihm, daß er sie friedlich ziehen lasse, und keine Truppen gegen sie versammlet halte, wenn sie Italien nicht plündern sollen. Berengarius ist derowegen, da der König Otto kommt, ganz unbereitet gegen ihn, und weil ihm niemand sonderlich gewogen ist; so eilt auch niemand ihm zur Hülfe.

Aus Spanien.

Sanctius, der Bruder unsers Königes Ordonius, hat die Castilier, die Navarrer und die Gallicier auf seine Seite gebracht, und steht nun gegen seinen Bruder im Felde, der sich so etwas nicht vermuthet, und eben dieserwegen auch nicht sonderlich gerüstet ist.

Aus Deutschland.

Otto I, unser König, hat bey seinem Einbruche in Italien, auch nicht den mindesten Widerstand gefunden, und ist so glücklich gewesen, daß er nicht nur die Wittwe Adelheid befreyen, und sich mit ihr vermählen können, sondern, daß auch viele Stände der Lombardey ihn auf das willigste, zu ihrem Könige erwählet, und auf diese Art, Italien nun wiederum mit unserm deutschen Reiche verbunden haben.

Wär auch Rom jetzt nicht in den Händen des Alberichs, und müßte nicht der Pabst Agapetus II, in Rom, sich ganz nach dieses Herren Willen richten: so wäre unser Otto auch nach Rom gegangen, und hätte sich zum Kaiser salben lassen. Der Pabst ist wenigstens dazu sehr geneigt gewesen, hat aber, da ihn der König drum befragen lassen, wie er gemußt, zur Antwort gegeben: — „daß er vor dem Alberich an solche Salbung nicht gedenken dürfe. *)

*) Otto hatte schon in der Ehe gelebt, hatte auch einen, schon erwachsenen Sohn, und mehrere schon erwachsene Töchter. Er wird auch jetzt, ohnerachtet er vom Pabste nicht gekrönet ist, von fast jedermann Kaiser genannt, und er läßt nunmehr den Herzog Conrad, der einer seiner Töchter zur Ehe hat, und Stadthalter in Franken und in Lotharingen ist, als Stadthalter in Italien, um den Berengarius zu beobachten, und alle feindselige Versuche desselben zu hintertreiben. So wichtig aber hält er den Berengarius hier nicht, daß er ihn aufs äußerste verfolgen sollte, und zum theile thut ers darum wohl, weil Berengarius ihn nicht beleidiget, und weil auch er demselben alle Freundschaft ehedem verheißen hat.

Nach

Nach Christi Geburt 952.

Paris.

Der König hat die Ungarn, die in starker Anzahl durch Italien gegangen, und bis in unsere aquitanische Provinzen eingedrungen waren, glücklichst besieget, und sie nach Italien zurückgejagt.

Rom.

Berengarius und auch Adelberth, sein Sohn, sind, nebst dem hiesigen Stadthalter Conrad, nach Deutschland abgegangen, um sich dem Könige Otto zu unterwerfen, und durch die Vermittelung des Stadthalters mit unsrer Lombardey belehnt zu werden.

Aus Deutschland.

Wie es scheint, so ist Ludolph, der einzige Prinz unsers Otto, auf Empörung bedacht, und so will auch Conrad, der Schwiegersohn des Königes, mit demselben Gemeinschaft nun machen. Beyde Herren sind nemlich der Meynung, daß sie von dem Könige beleidiget seyn, und auch der Erzbischof Friederich von Maynz, ist dieser ihrer Meynung zugethan.

Was indessen den Prinzen Ludolph anbetrifft: so bestehet die Beleidigung, die er erduldet haben will, hauptsächlich nur in dem, daß sich der König wiederum vermählet hat, und daß der Prinz es nun befürchtet, es möchte Adelheid, die junge Gemahlin des Otto, wenn sie einen Erben gebähren sollte, den König dahin verleiten, ihn, seinen Erstgebornen Sohn, zurückzusetzen, dagegen aber den Prinzen der Adelheid vorzüglich zu versorgen. Und das befürchtet er um so mehr, da Heinrich, der Bruder des Königes, anjetzt desselben Liebling ist, und auch die Gunst der Königin sehr sucht, dagegen aber ihn, den Prinzen Ludolph, hasset, und also ebenfalls drauf denken dürfte, wie er des Prinzen Unglück baue.

Was indessen den Herzog Conrad und den Bischof Friederich betrifft; so zürnt der letzte noch um jenes Herzogs Eberhards willen, dem der König sein Versprechen nicht gehalten hat, und so ist der erste, theils aus Neigung zu den Ludolph, und aus Abneigung von dem Heinrich, theils aber darum mit dem Könige nicht zufrieden, weil der König den Berengarius nicht so, wie dieser Conrad es gewünscht, und dem Berengarius versprochen, sondern, so, wie Adelheid, und sein Bruder, der bayerische Herzog Heinrich, es gewollt, empfangen und behandelt hat.

Da nemlich der Herzog Conrad den Berengarius und dessen Sohn dahin bewogen, mit ihm zum Könige zu gehen, und da ers ihnen auch versprochen hat, daß sie bey dem Könige die beste Aufnahme finden sollten: —— da hat der König sich anfangs schlechterdings geweigert, den Berengarius und dessen Sohn zu sprechen, endlich aber, da er sich dazu entschlossen, sie ganz kühl empfangen, ihnen auch alles abgeschlagen, was sie auch immer nur von ihm gebethen haben.

Rom.

Kaum ist Berengarius mit seinem Sohne Adelberth unverrichteter Sachen aus Deutschland zurück, so muß er auch schon wieder dahin gehen, um auf dem Reichstage, der in Augsburg soll gehalten werden, die Belehnung über unser Italien zu empfahen.

Aus Deutschland.

Vermuthlich um den Herzog Conrad zu frieden zu stellen, und ihm alle Ursachen zur Verbindung mit dem Prinzen Ludolph zu benehmen, hat unser König Otto in Augsburg einen Reichstag gehalten, und auf demselben den Berengarius nebst dessselben Sohne, mit der Lombardey, (das Gebieth von Verona und Aquileja, welches er seinem Bruder, dem Herzoge von Bayern, zugeleget hat, allein nur ausgenommen) belehnet, und von ihnen den Eid der Treue angenommen.

Die Unzufriedenheit des Prinzen Ludolphs rühret indessen aus einer andern Quelle her, und der Herzog hat sich lange schon mit dem Prinzen verbunden, haßt auch nicht weniger als der Prinz, den Heinrich, *) den Bruder des Königes, und dürfte derowegen nun wohl nicht zurücke gehen.

*) Dies ist eben der Heinrich, der sich ehes dem gegen den Otto empöret, den aber Otto zum Herzoge von Bayern, Verona und Aquileja macht, und der anjetzt ihm völlig in dem Schooße sitzt. Es muß also der König Otto, zu der ehemaligen Empörung dieses Bruders Gelegenheit gegeben, oder dieser Bruder muß sich sehr gebessert haben, wofern, die Anhänglichkeit an den Otto, die er jetzt beweiset, nicht ein Staats-Kunst-Griff ist, der dahin zielet, den Otto gegen seinen Sohn Ludolph und gegen seinen Schwiegersohn Conrad, so sehr aufzubringen, daß er alle Anstalt treffe, um ihn, diesen seinen Bruder, zur Krone zu verhelfen. Und eben dies Letztere ist das wahrscheinlichste, denn wirklich ist Heinrich dem Ludolph und Conrad nicht gewogen, und wirklich sucht er, alles mögliche hervor, um sie bey seinem Bruder anzuschwärzen.

Constantinopel.

Bey den Verwirrungen, die in dem Khalifat von Bagdad jetzt so groß und herrschend sind, hat unser Kaiser Porphyrogenita nun ebenfalls das Schwerdt gezogen, und seine Generale Leo und Nicephorus ins Feld gesandt, um die Grenzen seines Reiches zu erweitern, und die Ungläubigen aus den

Provinzen

Provinzen zu sagen, die sie von diesem unserm Reiche ehedem gerissen haben. *)

*) Wir könnten zum wenigsten wohl zwanzig Muſulmänner nennen, die in diesen, und in den nachfolgenden Jahren, in Asien und auch in Afrika zu Felde ziehen, und große Schlachten liefern, Nutzen aber würden wir damit nicht stiften. Im allgemeinen also sey es hier gesagt: — daß der Empörungen und Rebellionen, jetzt, da Al Moti regieret, und auch bis an sein Ende 973, ganz unglaublich viele sind; daß die Rebellen ihm fast alle Länder nehmen; daß der Krieg des Porphyrogennita nicht eben gegen den Al Moti, sondern gegen die jetzt aufstehenden Nebenkhalifen von Aleppo und Damaskus, u. s. w. gerichtet ist, und daß in demselben viele Jahre lang, ganze Ströme des Menschenblutes fließen, ja, daß auch die christlichen Heere, zum mindesten eben so unmenschlich, wo nicht noch unmenschlicher hierbey handeln, als die Heere der Rebellen.

Aus England.

Unsere Dänen haben sich abermals empöret, und den Anlaf wiederum zurückgerufen, ihre Empörung wirklich auch so sehr geheim gehalten, und zu derselben sich vortrefflich angeschicket, daß es unserm Edred nun nicht möglich ist, sie aus ihren Vortheilen zu vertreiben, und daß er dieserwegen der Herrschaft über sie entsagen, und dieselbe dem Anlaf überlassen müssen, den sie sich nun wiederum zum Könige erwählet haben.

Nach Christi Geburt 953.

Aus Spanien.

Der König hat die Rebellion seines Bruders glücklich gedämpfet, indem er sich anfangs, da er gegen ihn zu schwach gewesen, vor jedem entscheidenden Treffen gehütet, nachher aber, dadurch Lust bekommen hat, daß die Saracenen den Castiliern und Navarrern in ihr Gebieth gefallen sind, und dieselben von ihm abgezogen haben.

Aus Deutschland.

Da der Prinz unsers Otto, auch der Herzog Conrad wirklich auf Empörung denken, und der Erzbischof Friederich von Maynz auf ihrer Seite ist: so hat unser König gegen sie das Schwerdt gezogen, und hält anjetzt die Stadt Maynz belagert. *)

*) Ehe noch Otto als Feind vor Maynz erscheinet, kömmt er in Ruhe und Frieden

Digitized by Google

dahin, wird aber auf das schnödeste daselbst behandelt, und, wie es scheint, sogar gezwungen, daß er dem Bischofe von Maynz, oder dem mehrgedachten Prinzen, etwas feyerlichst versprechen muß. Denn unwillig geht er aus Maynz hinweg, und erklärt: — „daß das Versprechen, welches er in Maynz gethan, ungültig sey, weil es ihm wäre abgedrungen worden!“ — Er sagts indessen nicht, weder welches dies Versprechen gewesen, noch auf was Art, und von wem es ihm sey abgedrungen worden. Er sagt aber doch, daß man ihm hier etwas abgedrungen habe, und man sieht also, man braucht gegen ihn Gewalt, und er will diese Gewaltthätigkeit nun rächen.

Rom.

Unser Berengarius, den der König Otto in Augsburg mit Italien belehnet hat, und der sich deshalb glücklich schätzen, nun auch ruhig sitzen, und gegen den Willen des Königs Otto gar nichts unternehmen sollte, denkt, daß er anjetzt, da sich der Sohn und Schwiegersohn des Otto empöret haben, vor demselben alles wagen dürfe, und verfolgt nun die, die ihm abgeneigt gewesen sind, mit offenbarer Gewalt nach der alleräußersten Strenge, ohnerachtet er solches nicht thun sollte, es auch dem Könige gelobet hat, daß er es nicht thun wolle.

Aus England.

Die Dänen in Northumberland sind unserm Edred wieder unterthan, und haben es nur seiner sanften Denkungsart zu danken, daß sie einen eigenen König über sich jetzt haben, auch einen nur mäßigen Tribut an uns bezahlen, und nicht in die härteste Sclaverey versetzet sind.

Denn, da ihr König Anlaf, sobald er wieder auf dem Throne sitzet, seine ungestüme und gierige Gemüthsart diesen Dänen sehen läßt, da fallen augenblicklich auch die mehrsten von ihm ab, und erheben einen gewissen Erick zu ihrem Könige, der dann so großen Zulauf findet, daß Anlaf gegen ihn zu schwach sich siehet, und abermals Northumberland verlassen muß.

Viele sind indessen, auch anjetzt noch, dem Anlaf zugethan, und wollen den Erick nicht als ihren König anerkennen. Sobald derowegen unser König Edred dieses hört, und augenblicklich auch mit einer großen Macht die Dänen des Ericks überfälle, sobald sehn sie es ein, daß sie nicht widerstehen können, bitten demüthigst um Gnade und um Verschonen, geloben und schwören auch dem Könige die unverbrüchlichste Treue, und finden bey dem guten Herren, nicht nur die Vergebung, die sie suchen, sondern auch die Gnade, daß er ihnen den Erick als ihren König läßt, und ihn mit ganz Northumberland belehnet.

Ein anderes aus England.

Kaum hat unser König den treulosen Dänen den Rücken zugekehrt gehabt, so haben

Digitized by Google

ben ſie ſich auch von neuem gegen ihn empöret, und ihn alſo genöthiget, in allen ihren feſten Plätzen Beſatzung einzulegen; ihnen ihren König zu nehmen, und einen ſeiner Generale, zu ſeinem Stadthalter oder Grafen daſelbſt einzuſetzen.

Nach Chriſti Geburt 954.

Aus Deutſchland.

Unſer Otto hat die Stadt Maynz ſo ausgehungert, daß ſich die zween Rebellen, der Herzog Conrad, und auch der Erzbiſchof Friederich zum Ziele legen, und ſich dem Könige unterwerfen müſſen. Ludolph indeſſen will auch jetzt noch nichts von einer Unterwerfung hören, ſondern iſt nach Bayern entflohen, wo viele Herren ihm nicht wenig günſtig ſind, und wohin er auch, um ſich an ſeinen Oheim, den Herzog Heinrich zu rächen, die Ungarn eingeladen hat.

Uebrigens aber ſind dem Herzoge Conrad alle ſeine Stadthalterſchaften genommen, und iſt beſonders Lotharingen dem Bruno, dem Erzbiſchofe von Cöln, und Bruder unſers Otto verliehen, auch in zween Unterſtadthalterſchaften, in Ober- und in Niederlotharingen getheilet worden. *)

*) Bruno ſetzt jetzt in Oberlotharingen einen Herzog ein, und behält Niederlotharingen für ſich. Oberlotharingen wird alſo ein Afterlehn vom deutſchen Reiche; der neue Herzog Friederich in Oberlotharingen wird ein Vaſall des Bruno, der ein Vaſall des deutſchen Reiches iſt, und Niederlotharingen bekommt hierauf den Namen von Brabant.

Aus Spanien.

So erzürnet auch unſer König Ordonius III. über die Caſtilier ſonſt war, die ihn, auf Anreizung ſeines Bruders Sanctius, von dem Throne ſtoßen wollten: ſo hat er dennoch, da die Saracenen in ihr Land gefallen waren, und ſie ihn um Hülfe bathen, dieſe Hülfe geleiſtet, und zwar ſo, daß nicht nur Caſtilien von den Saracenen befreyet worden, ſondern daß auch unſer Ordonius noch weit über Caſtilien hinaus, dieſelben hat verfolgen können.

Digitized by Google

Aus Rom.

Berengarius fährt fort, mit der größten Strenge und Grausamkeit zu herrschen, und befestiget sich nun dergestalt, daß es dem Otto und jedem Andern dereinst wohl schwer seyn dürfte, ihn zu unterjochen, und aus allen seinen Festungen zu jagen. Vor allen Dingen aber hat dieser Fürst seinen Sinn gegen den Grafen von Canossa gesetzet, der die Adelheid in seinen Schutz genommen, und sie dem Otto überliefert hat. Denselben hält er auch nun lange schon aufs engeste eingeschlossen, und muß demnach, da dies dem Otto nimmermehr gefallen kann, gewiß wohl glauben, daß dieser König gegen seinen Sohn nun unterliegen, und sich niemals wieder hierselbst zeigen werde.

Paris.

Auf einer Wolfsjagd hat urser Ludewig IV. das Unglück gehabt zu stürzen, und dabey sein Leben zu verliehren. Zum Glück für uns, hat er aber seinen schon dreyzehnjährigen Sohn, mit Namen Lotharius, vor seinem Ende allbereits zu seinem Nachfolger ernannt, und hat auch unser Hugo, der sonst wohl gern auf den Thron gestiegen wäre, vor dem Neide anderer Herren es nicht wagen dürfen, sich der Thronbesteigung dieses jungen Prinzen zu widersetzen. Dahin hats indessen dieser Hugo doch gebracht, daß er die Stadthalterschaft von Aquitanien annoch erhalten hat, und also sein Einkommen so vermehret, auch seine Gewalt so sehr vergrößert siehet, daß, gegen ihn gerechnet, der König ungleich ärmer und auch schwächer ist.

Aus Deutschland.

Durch den Pfalzgrafen Arnulph von Bayern ist es zwar dem Prinzen Ludolph gelungen, in Regensburg, der Residenz des Herzogs Heinrichs, während der Abwesenheit dieses Herrn, hinein zu kommen, und die Bürger des Orts, nebst vielen andern bayrischen Vasallen auf seine Seite zu ziehen, aber demohnerachtet hat der Prinz, besonders, da jener sein Freund, in einem Treffen geblieben ist, gegen die überlegene Macht seines Vaters sich nicht schützen können, und derowegen den Vater fußfälligst um Gnade gebethen, der ihm zwar die Freyheit und das Leben geschenket, dagegen aber Schwaben, sein bisheriges Herzogthum genommen, und es einem gewissen Burchard, einem Schwiegersohne des Herzogs Heinrichs, anvertrauet hat.

Es kann derowegen, da nun auch Adelheid, die junge Gemahlin des Königes, einen Prinzen zur Welt gebohren hat, der den Namen seines Vaters führet, leicht geschehen, daß dieser Prinz vor Jenem, die Liebe seines Vaters genieße, und dereinsten auch zur Krone komme. Sonst aber ist ein erstaunlich großer Haufe der Ungarn durch unser Gebieth nach Lotharingen, und von dort durch Burgund über Italien, nach Haus gegangen, und hat, seiner Gewohnheit nach, die Länder die er berühret, ausgeplündert.

Rom.

Digitized by Google

Rom.

Jetzt sind wir unter der Bothmäßigkeit eines Priesters, nemlich des Octavianus, eines Sohnes des Alberichs, der nun gestorben ist, und dessen Herrschaft dieser Octavianus, sich jetzt angemaßet hat.

Nach Christi Geburt 955.

Aus Deutschland.

Wir haben bey Augsburg, unter den Befehlen unsers Königes, ein erstaunlich Heer der Ungarn geschlagen, und die wenigen, die von demselben überblieben sind, tief in ihre Wohnsitze hinein verfolget, ihnen auch das sogenannte Avarien, (Oesterreich) abgenommen, und einen Markgrafen darin eingesetzet. Uebrigens aber haben sich bey dieser Gelegenheit, sowohl der Herzog Conrad, als auch der Prinz Ludolph, für unsern Otto so beeifert gezeiget, daß sie nun ihre, ehedem gegen ihn bewiesene Untreue, so ziemlich wieder gut gemachet haben.

Denn, da bey den bisherigen Unruhen auch die Slaven, (besonders die Wenden, ein slavisch Volk) sich empöret, und unsere Lande angegriffen haben, der König also aus den sächsischen Provinzen, nur eine geringe Macht gegen die Ungarn in das Feld aufstellen können: so haben sowohl Conrad, als auch Ludolph ihr möglichstes gethan, um aus Böhmen, Bayern und Franken, Mannschaften herauszuziehen, und so haben sie auch mit denselben gegen die Ungarn auf das tapferste gefochten. Unglücklicherweise ist indessen der Herzog von einem Pfeile getroffen und getödtet worden, so, daß er die Früchte seiner Tapferkeit nicht erndten können, wir aber den Tod eines gewiß sehr tapfern Herrn, als einen großen Verlust betrachten müssen.*)

*) An eben dem Tage der Schlacht stirbt auch Heinrich, des Otto Bruder, doch nicht in der Schlacht, sondern an einer natürlichen Krankheit, und hinterläßt einen Sohn seines Namens, der ihm in dem Herzogthume Bayern folget. Der Verstorbene wird sonst als ein grausamer und ehrgeiziger Herr geschildert, besonders darum, weil er einen Erzbischof, der vermuthlich zu wollüstig gewesen, kastriret, einen andern aber, der Rebellion anfahen wollen, geblendet haben soll.

Paris.

Da der bisherige Stadthalter von Aquitanien sich geweigert hat, dem Hugo diese Stadt

Stadthalterschaft zu lassen: so ist Hugo, und auf sein Anstiften auch Lotharius, unser König, gegen den Stadthalter zu Felde gegangen, hat aber einen solchen Widerstand bey ihm und seinen Aquitaniern gefunden, daß er, ohne etwas wichtiges vollbracht zu haben, mit dem Könige zurückekehren müssen.

Constantinopel.

Elga (Helena) die Königin der Russen ist hier gewesen, auch mit großer Pracht hier aufgenommen, und ihrem Begehren gemäß, getaufet worden. Durch sie wird derowegen die christliche Religion, auch unter den Russen hoffentlich nun ausgebreitet werden. *)

*) Die Bekehrung der Russen zum Christenthume, wollen die Griechen, die Deutschen und die Pohlen bewürket haben, denn alle finden eine Ehre in dieser Bekehrung. Uns kann indessen dieser Streit nicht wichtig seyn, und genug ist es, wenn wir wissen, daß in diesem Jahrhunderte, die Pohlen, die Ungarn, die Russen, die Slaven, die Normänner und die Dänen, mit dem Christenthum bekannter wurden, daß insonderheit Otto hieran arbeitete, und daß, wenn erst der Fürst eine christliche Prinzeßin zur Ehe nahm, und seinen Glauben änderte, er alsodald auch seine Unterthanen zu eben diesem Glauben nöthigte.

Aus England.

Unser König Edred ist gestorben, und Edwy, der älteste Prinz unsers vorigen Königes Edmunds, sitzt nun gegenwärtig auf dem Throne, wird auch, wie es scheint, dem Unwesen kräftigst steuren, welches unter der vorigen Regierung ein gewisser Abt Durstan, und die Mönche überhaupt hier angerichtet haben, gewißlich auch noch weiter um sich greifen würde, wenn demselben nicht bey Zeiten noch gewehret werden sollte.

Da nemlich der verstorbene gute Fürst, es mit Gott und Menschen gut und redlich meinet, da kömmt ihm unter andern auch der obgedachte Abt vor Augen, kann sich vor ihm als Gottes Engel stellen, und dem guten Herrn, der, sobald er vor den Dänen Ruhe hat, hauptsächlich nur an Gott gedenken, und dessen Gnade suchen will, so sehr einnehmen, daß er auch nicht das mindeste, ohne ihn zu befragen, unternimmt; daß ers auch wirklich glaubt, der blindeste Gehorsam gegen einen so exemplarisch frommen Mann, sey der sicherste Weg, die Gnade des Gottes, die er so sehnsich suche, vollkommen zu erlangen, und daß er dem zufolge auch den Abt, über alle Gelder des Staates, über alle Kirchengüter, und über alle Regierungsgeschäfte setzet, ja sich von ihm sogar auch züchtigen läßt, wenn, und so ofte er, nach dieses Menschen Meinung, in diesem oder jenem Stücke fehlet.

Die Mönche und die Klöster sinds indessen, die der so böse Mensch hauptsächlich nur ins Auge faßt, und um diese zu bereichern, verwendet er ohn alle Scheu die Gelder des Staats, nimmt auch ohn alle Scheu die besten Kirchenpfründe und Kirchendienste den Weltgeistlichen, die bishero sie besessen und verwaltet haben, ab, und giebt sie den

Mönchen

Digitized by Google

Mönchen und den Klöstern, die sonst an den Kirchengütern und Kirchendiensten keinen Antheil nehmen durften, und nur von den Gütern ihrer Klöster, oder auch vom Bettelbrodte leben mußten. Und obschon die gedachten Weltgeistlichen über diese Ungerechtigkeit die lautesten Klagen führen; so erhält dennoch dieser Abt die Liebe der Mönche, und die Bewunderung, ja fast abgöttische Verehrung des Volkes.

Denn die Mönche, dermaßen nun von ihm befördert und bereichert, nennen ihn den größten Heiligen, erdichten von ihm Wunder, die er verrichtet, und Erscheinungen, die ihm geschehn seyn sollen, ohne Zahl; schleichen sich in alle Häuser ein; erzählen daselbst, als die größten Andächtler, die erstaunlichen Mirakul dieses Mannes, und machen, daß alles Volk das Auge auf ihn richtet, und ihm, selbst vor den Jüngern Jesu und seinen Aposteln, in rechtem Ernst, den Vorzug giebet.

Obschon auch die Weltgeistlichen wider ihn, und wider seine Mönche schreyen; ihn den ärgsten Ketzer nennen, und, weil sie durch ihn so viele Pfründen verliehren, gerade so auch thun, als müsse der Himmel und die Erde jetzt vergehn, und als sey, so lange Gottes Erde steht, noch nie ein solcher Bösewicht, als dieser Dunstan, drauf gewesen, auch nie die Religion so in Gefahr gekommen, als eben jetzt: so glaubet doch das Volk den Mönchen, die gegen jene Priester die nemliche Sprache führen, und von ihrem überflüßigen Raube, den Armen viel mittheilen, also denn auch einen ungleich größern Schein der Heiligkeit um sich herum verbreiten können. Und so würde, wenn dies noch länger also gewähret hätte, dieser Dunstan die Cassen des Staates beständig geleeret, die Unterthanen aber so an sich gefesselt haben, daß er sie zu jedem Unfuge auf das leichteste hätte verleiten können.

Sehr gut ists derowegen, daß die Mönche und der mehrgenannte Abt, bey diesem unserm Könige nun gar nichts gelten, und daß der König, da ers vor dem Volk nicht wagen dürfen, diesen Heiligen gerade zu strafen, einen Umweg genommen, auf welchem der Abt und auch die Mönche ihren Einfluß auf das Volk, so nach und nach verlieren können, ohne dem Staate selbst zu schaden, und das durch sie verblendete Volk zu einer förmlichen Empörung zu reizen.

Es hat nemlich der König nun befohlen, die Kirchendienste wiederum mit Weltpriestern zu besetzen, auch alle Kirchenpfründen den Weltpriestern wieder zu geben, und weil nun dies, nichts weiteres, als eine genaue Gerechtigkeit ist, nach welcher den Weltgeistlichen nur das gegeben wird, was ihnen Dunstan abgenommen hat: so kann das Volk hierüber so heftig nicht murren, als wenn der König den Dunstan selbst angegriffen und bestrafet hätte, ja so sieht es auch das Volk, daß man den Dunstan eben nicht für einen Heiligen halten müsse, und daß die Mönche die ihn so ausnehmend preisen, nur Lügner und Betrüger sind. *)

*) Es übersteigt die Begriffe desjenigen, der ähnliche Ereignisse nicht vor Augen hat, wie ein Mönch, nicht nur einen Fürsten, sondern ein ganzes Volk so blenden kann,

kann, als wir bey diesem Dunstan sehen. Denn nach Edreds Tode, will der König Edwy, den gottlosen Prälaten stürzen, und er hat die gerechtesten Ursachen, um dies geradezu zu thun, aber er darfs nicht wagen, weil ihn das Volk für einen Heiligen hält, und er muß demnach, um Empörung zu verhüten, auf Umwege denken.

Dabey sieht er aber die königlichen Cassen erschöpfet, und weiß, daß Dunstan sie erschöpfet hat. Er fodert also Rechnung von dem Gelde, und fodert sie mit Recht, Dunstan aber kann keine Rechnung führen, und verdient schon deshalb hart gezüchtiget zu werden. Jedoch der König darf auch dies nicht wagen. Denn der Abt sagt nun: — „zum Dienste der Religion sind die Gelder angewandt worden, und Gotte muß man nichts anrechnen wollen!“ Der Pöbel also, von den Mönchen geleitet, glaubt, es sey dies wahr genug, und der König darf also den Heiligen nicht züchtigen; er muß also einen andern Umweg nehmen, und zuförderst nur eine Anordnung, die der Prälat gemacht hat, widerrufen. — Die Folge aber lehrts, auch diese Mäßigung schützt und sichert diesen König nicht, und auch bey ihr, wird das vermeintlich erleuchtete christliche Volk dieses Landes so erhitzt, daß es sich gegen seinen guten Herrn empöret. Gewiß also eine Macht der Finsterniß, die der Finsterniß im Heidenthum genau die Wage hält!

Aus Spanien.

Ordonius III, unser König, ist gestorben, Sanctius aber, der Bruder desselben, der seit seiner Empörung, man weiß nicht wo? versteckt gelegen, hat sich wider unser aller Vermuthen wieder eingefunden, auch statt des, noch unmündigen Veremunds, eines Prinzen des Ordonius, sich selbst auf unsern Thron gesetzt.

Nach Christi Geburt 956.

Rom.

Da unser Pabst Agapetus II. gestorben ist, hat Octavianus, der Sohn des Alberichs, der schon die weltliche Macht über uns in seinen Händen hatte, auch die geistliche an sich gerissen, und sich zu unserm Pabst ernennen lassen. Wider alle bisherige Beyspiele ist derowegen unser weltlicher Fürst, zugleich auch noch der oberste Bischof der gesamten Christenheit, und überdem ist er nur noch ein Kind, das erst neunzehn Jahr alt ist, und von dessen Oberhirten-Amte, die Christenheit so viel wohl nicht erwarten kann.

Aus

Aus Deutschland.

Unser König hat jetzt mit den Slaven zu thun, die sich seiner Oberherrschaft ganz entzogen haben, und kann derowegen den Berengarius und dessen Sohn nicht züchtigen, die wider ihren Vasalleneid bisher gehandelt haben, und über welche die Fürsten Italiens die bittersten Klagen führen.

Paris.

Der Tod hat endlich auch den Herzog Hugo, den Großen, weggerafft, und unsern König Lotharius von einem sehr wichtigen und gefährlichen Feinde befreiet. Denn wirklich war dieser Hugo durch seine viele Stadthalterschaften, mächtiger als der König, und wirklich durfte der König, ohne ihn nichts wichtiges unternehmen. Sind denn auch die alten Stadthalterschaften, und die eigenthümlichen Güter dieses Hugo, jetzt nicht eingezogen, sondern seinen Söhnen zugetheilet worden, so ist nun doch die Macht dieses Hauses unter mehrere getheilet, und so ist auch die Stadthalterschaft von Aquitanien, dem bisherigen Stadthalter derselben wieder übergeben worden. *)

*) Die Stadthalterschaften sind in Frankreich erblich, und so gerne auch Lotharius den Erben des Hugo diese Stadthalterschaften nehmen mögte, so wenig darf ers doch. Denn thäte ers, so würden augenblicklich auch die Stadthalter aller andern Provinzen, die ihr Erbrecht so verletzet sähen, wider ihn aufstehen, und gegen dieselben kann er schlechterdings nichts wagen.

Denn, will der König eine Armee zusammenbringen; so muß er den Stadthaltern Befehl ertheilen, Mannschaften auszuziehen, und sie ins Feld zu führen. Ohne ausdrücklichen Befehl des Stadthalters regt sich auch der Unterthan hier nicht, und darf sich auch nicht regen. Ohne die Stadthalter hat also der König, der in fast allen Städten und Provinzen erbliche Stadthalter sitzen siehet, keine Macht in Händen, und alles was er nur thun kann, ist das, daß er diesen Herren zu Gefallen lebt, und dahin trachtet, daß zum wenigsten einige von ihnen, ihm immerdar ergeben seyn, und ihm, wenn andere zu vieles wagen wollen, sofort auch ihren Beystand leisten.

Aus England.

Unsere Mönche streuen die abscheulichsten Lästerungen gegen den König aus, und schildern ihn dem Volke als den ruchlosesten Regenten ab. Je entfernter derowegen dieses Volk von der Person des Königs ist, desto mehr glaubt es auch diesen Leuten, und verabscheuet die Regierung des so guten Herrn dergestalt, daß wenn sich irgend ein Anlaß zur Empörung zeigen sollte, es sich wirklich wohl empören dürfte. *)

*) Dunstan flehet nun aus England, und da weinen die Mönche bitterlich: — „daß Gott seinen Helligen nun weggenommen habe!“ und entrüsten dadurch schon das Volk. Sie sagen aber auch, von dem, erst 14 bis 15jährigen Könige: — „Er hätte eine Beyschläferin, nemlich die Gemahlin

mahlin eines vornehmen Herrn seines Hofes, und er läge, nicht nur bey dieser Dame, sondern auch bey derselben Tochter, und mache sich demnach der abscheulichsten Blutschande theilhaftig.

Sie gehen endlich auch so weit, und sagen: — „der heilige Mann, unser Dunstan hats mit Augen gesehen, daß der König bey der Mutter, wie bey der Tochter, gelegen hat, und darum, weil der Heilige, den Böswichtern dies verwiesen, darum haben sie ihm nach dem Leben gestellet, und ihn aus dem Lande gejaget!“ — So ohngefähr, sagen wir, sprechen hier die Kinder Belials, die als Kinder des Lichts dem armen Volke scheinen, und so entflammen sie das Volk, gegen einen Fürsten, der tausend Huren halten, und tausendmal bey der Tochter, wie bey der Mutter, liegen könnte, und nicht getadelt werden würde, wenn er nur diese Brut der Höllen, mit jenen Pfründen wohl versorgete.

Nach Christi Geburt 957.

Aus Deutschland.

Von unserm Otto wird anjetzt der Prinz Ludolph mit einer Armee nach Italien gesandt, um den Berengarius und dessen Sohn daraus zu jagen, auch sich selbst darinnen festzusetzen, indem ihn nun sein Vater, auf Antrieb des Erzbischofes Bruno von Cöln, mit diesem Königreich belehnen will.

Paris.

Die Großen unsers Reichs, die mit dem Könige anjetzt im Frieden leben, führen immer noch unter sich selbst die blutigsten Kriege, indem sie ihre Herrschaften erweitern, und bald diese bald jene Stadt und Gegend, die in des Andern Gebiethe liegt, zu dem ihrigen ziehen wollen. Wie denn auch die Stadthalter der größeren Provinzen dieses thun, so ahmen ihnen in diesem Stücke die Stadthalter der kleinern Provinzen völligst nach, indem auch diese ihre Stadthalterschaften erblich besitzen, und sie, wie Jene, immer mehr und mehr erweitern wollen. *)

*) Die Bischöfe und die Aebte thun hier das nämliche, und um der Gierigkeit dieser Menschen willen, ist ein fast steter Krieg, der freylich nicht geradezu gegen den König selbst geführet wird, der aber doch die Kräfte des Reichs erschöpft, die Ohnmacht des Königes zeigt, und auch den König selbst nur allzu oft in Krieg verwickelt.

Denn, wenn diese Herren mit sich selbst so streiten: so bitten sie gewöhnlich auch den König, auf ihre Seite zu treten, und ihnen das Uebergewicht zu geben. So muß denn auch der König, um nicht alles An-

Digitized by Google

Ansehn zu verlehren, und um nicht alle Stadthalter gleichgültig oder feindselig gegen sich gesonnen zu machen, irgend eine Parthie ergreifen. So zieht aber auch der König oft genug, mit der ergriffenen Parthie den kürzeren. — Die Geschichte meldet unglaublich viele solcher Kriege der Vasallen, aber sie hier einzeln anzuführen, würde zu weitläuftig für uns seyn, und genug ist es, wenn wirs überhaupt nur wissen, wie es jetzt in Frankreich ausgesehen hat, und welch ein Unglück daher rührete, daß Karl der Kahle ehedem die Würden erblich machte.

Aus Rom.

Nach so häufigen und wiederholten Bitten der Fürsten unsers Italiens, hat der König Otto seinen Prinz mit einer Armee in dieses Land geschickt, und derselbe hat nicht nur den tapfern Grafen von Canossa, der sich bis auf seine Ankunft gehalten, glücklich entsetzet, sondern auch die Könige Berengarius und Adalberth, so in die Enge getrieben, daß sie schon jetzt nichts mehr seyn würden, wenn nicht sowohl die Großmuth des Prinzen, als auch der Tod die Lage der Sachen geändert, und den Königen nun wiederum geholfen hätte.

Denn was den Prinzen und dessen Großmuth anbetrifft; so ists gewiß, daß, da er den Berengarius vor sich hergetrieben, einige treulose Freunde desselben, den Berengarius gefangen genommen, und den Händen des Prinzen lebendig überliefert haben. Der Prinz hätte derowegen mit dem Berengarius alles unternehmen, ihn tödten, oder auch gefangen nehmen können, aber er hat dieses nicht gewollt. Er hat vielmehr die Verräther verabscheuet, den Berengarius mit Mitleid angeblicket; wieder von sich gelassen, und edelmüthigerweise gesagt: — „ich habe Macht genug zu siegen, und brauche der Verräther hierbey nicht. Bedenk indessen was du thust! Unterwirf dich dem Könige aus freyen Stücken, und reize ihn nicht fernerhin zum Zorne über dich.“

Statt dessen aber, daß diese Großmuth des Prinzen den Berengarius, dessen Sohn und Gemahlin hätte rühren, und auf bessere Gedanken führen sollen, haben sie, (wie dies wenigstens von einigen behauptet wird) Giftmischer erkaufet, und durch selbige den guten Prinzen auf das plötzlichste aus dieser Welt geschaffet, so, daß nun die Lage der Sachen, mit einemmale ganz geändert ist.

Denn, sobald der Prinz entseelet gewesen, sobald sind auch die deutschen Truppen, die er bey sich gehabt, in ihr Vaterland zurückgegangen, und sobald ist auch den Fürsten Italiens so sehr der Muth entfallen, daß Berengarius wiederum zum Vorschein kommen, und alles, was vorher von ihm abgefallen war, sich wieder unterwürfig machen können.

Uebrigens aber sieht es jetzt mit unserer Kirche in Rom, und in dem ganzen Italien aufs höchste traurig aus. Denn unser Pabst Octavian, der nun den Namen Johannes XII, angenommen hat, ist der liederlichste Mensch, den man nur finden kann, denkt im geringsten nicht an Gott und Gottesdienst,

tesdienst, sondern liegt entweder auf der Jagd, oder bey dem Weine, oder auch in den Armen der Weiber, die er sogar auch dann, wann sie aus Andacht zu dem Grabe des Apostels aus der Ferne hieher kommen, und seinen Augen wohlgefallen, nicht etwan nur durch Zureden und Liebkosungen, sondern selbst durch die abscheulichste Gewalt, zur Erfüllung seines so höchst unzüchtigen Willens zwinget.

Und wie bey ihm, dem Oberhaupte der Kirche, alle Arten der Laster nur allzusehr zu sehen sind, so sind dieselben auch an den Höfen der übrigen Bischöfe, und in den Klöstern überall zu sehen, indem daselbst die Völlerey und die Unzucht allein nur herrschend sind, und eine wahre Andacht, auch der Gott ergebene Sinn, gewißlich nicht gefunden werden. Es wird auch bey Besetzungen der Bischofthümer und Abteyen darauf gar nicht mehr gesehen, daß der, der in selbige gesetzet wird, Verstand und Tugend liebe, sondern es wird hauptsächlich darauf nur gesehn, von welchen Familien er empfohlen wird; und unbärtige, unwissende, höchst muthwillige Buben werden jetzt zu Aebten und zu Bischöfen geweihet, sobald sie große Gönner haben, oder auch mit großen Summen solche Gönner sich erkaufen können. *)

*) Nicht nur von den Klöstern und Bischofthümern, sondern auch vom Pabste Johannes XII. ists vollkommen, und in der eigentlichen Bedeutung wahr, daß es so abscheulich mit ihnen gestanden, als hier im Text gemeldet ist. Dieser Johannes ist auch der erste, der, da er den päbstlichen Stuhl besteiget, seinen bisherigen Namen fahren läßt, und einen andern an sich nimmt. Gerade auch, als wenn alle Päbste, sich nach diesem Buben bilden, und ihn zum Muster nehmen müßten, thun die nachfolgenden Päbste mit ihren Namen ein Gleiches, da sie doch, zur Bezeugung ihres Abscheues an einem solchen Böswichte, gerade das Gegentheil thun sollten.

Denn wirklich dieser Pabst, ist, wie selbst die eifrigsten Prälaten der römischen Kirche eingestehen müssen, ein wahres Ungeheuer. Nicht nur sein Pallast, sondern auch die Kirche des Apostels, wird von ihm zum Hurenhause gemacht, und sogar in der Kirche nothzüchtigt er die Jungfern, wie die Weiber. Selbst die Giftmischer-Kunst wird von ihm getrieben: den Jupiter und die Götter der Heyden ruft er an, und schwört bey ihnen; mit den Teufeln aber macht er Brüderschaft, und trinkt auf ihre Gesundheit öffentlich.

Digitized by Google

Nach Christi Geburt 958.

Aus Deutschland.

Von Italien aus vernehmen wir, daß Ludolph, der Prinz unsers Königes, nachdem er den Berengarius und Adalberth aus allen Plätzen vor sich her gejaget hat, gestorben sey, und daß Berengarius nun wiederum die Oberhand daselbst gewonnen habe. — s. f. Rom.

Rom.

Berengarius und Adalberth, sein Sohn, herrschen wiederum in stolzer Ruhe; Johannes aber, unser Pabst, hat mit dem Markgrafen von Toskana und Spoleto sich verbunden, auch alle Mannschaften unsers römischen Gebiethes aufgebothen, und ist nun mit diesen, wie mit jenen, gegen die Fürsten von Benevent und Capua ins Feld gezogen.*)

*) Warum der König Otto, den Berengarius so herrschen läßt, und aus welchen Gründen der Pabst nun diesen Feldzug unternimmt, dies Beydes sagt uns die Geschichte nicht. Vielleicht aber beugt sich Berengarius vor dem Könige, vielleicht hat auch der König mit den Slaven noch zu viel zu thun, und vermuthlich verachtet der Fürst von Benevent den Pabst so sehr, daß er, wider alle bisherige Gewohnheit, auch in Kirchensachen, nach diesem Pabst nicht fragt, alle Streitigkeiten seiner Klerisey, vor sich selbst entscheidet, die Appellation derselben an den Pabst nicht gelten läßt, und auch die päbstlichen Güter, die im Beneventanischen liegen, nebst den Einkünften, welche die Päbste sonst von dort empfahen, für sich selbst behält.

Aus Spanien.

Da unser Sanctius so übermäßig dicke war, daß man ihn dem Beynahmen des Dicken gab: so hat er es gewagt, nach Cordova, an den Hof des dortigen saracenischen Fürsten zu gehen, um durch die Aerzte desselben, von dieser seiner übermäßigen Dicke befreyt zu werden. Der gedachte Fürst hat sich auch dies Zutrauen unsers Königes, so gefallen lassen, daß er ihn aufs ehrerbietigste empfangen, und während seines Auffenthalts behandelt hat. Seine Aerzte aber sind so glücklich gewesen, den König wieder herzustellen, und die übermäßige Dicke seines Cörpers vollkommen zu vertreiben. *)

*) Wir führen dieses darum an, weil man daraus siehet, wie weit die Kunst der Aerzte dieser Zeit schon gehet, und weil wir hierbey Gelegenheit haben, zu sagen: daß die Muzulmänner in diesen Jahrhunderten beynahe die einzigen sind, die sich auf Künste und Wissenschaften legen, und daß man,

Digitized by Google

man, besonders auch die guten Aerzte dieser Zeit, nur unter diesen Leuten suchen muß.

Aus England.

Unter der Anführung des Edgars, eines leiblichen Bruders unsers Königes, hat sich das Volk in Mercien aufgemacht, um sich der Herrschaft dieses Königes zu entziehen, und mit unsern Dänen haben sich dieselben so genau verbunden, daß der König jetzt keine Möglichkeit vor sich siehet, dieser fast allgemeinen Empörung zu wehren, und daß er dieserwegen, Essex und den zwischen der Themse und dem nordischen Meere gelegenen Theil dieses Reichs allein nur ausgenommen, alle übrige ungleich größere Theile desselben, den Rebellen überlassen muß. Dieselben sind indessen darüber noch nicht einig, ob sie den gedachten Prinzen zu ihrem Könige erwählen, oder aber einen Dänen dazu nehmen sollen.

Nach Christi Geburt 959.

Rom.

So stolz und triumphirend unser Fürst und Pabst Johannes gegen die Fürsten von Benevent und Capua ins Feld gezogen ist, so beschimpfet und gebeugt ist er von dort zurückgekehret, indem ihn jene Fürsten tüchtig abgeklopfet, und mit großem Verlust zurückgejaget haben.

Aus England.

Die Rebellen haben den Edgar zu ihrem Könige erwählet, und derselbe hat nun bereits das Ganze unsers Königreiches im Besitze. Denn unser König Edwy, der weder diesen Edgar, seinen Bruder, noch auch die Unterthanen seines Reichs beleidiget gehabt, ist, da er derselben Rebellion gesehen, und sie nicht hindern können, vor Gram und Herzeleid gestorben, und hat keine Kinder hinterlassen, die dem Edgar, den noch übrigen Theil des Reiches hätten streitig machen können.

Wie mans aber je mehr und mehr jetzt siehet, so ist, nicht sowohl die bösartige Gesinnung des Edgars, sondern die List der Mönche, und des Abtes Dunstan, die eigentliche Ursache, der hier vorgefallenen Empörung. Denn Edgar ist, wie es scheint, in der That ein Herr, der das beste Gemüth besitzet, *) aber er ist, wie viel tausend andere,

Digitized by Google

andere, leichtgläubig; hat die scheinheiligen Mönche, und die offenbar ruchlosen Weltgeistlichen vor Augen gehabt; geglaubt, daß, wie sie gesagt, es Gottes Ehre, und der Kirche Vortheil wäre, jene zu erheben, diese aber zu unterdrücken, und demnach gegen seinen Bruder die Waffen in die Hand genommen, auch sofort den Dunstan wieder in das Reich berufen, und ihn zum Erzbischofe und zu seinem besten Vertrauten gemacht.

*) Von den wahren Gesinnungen dieses Fürsten und von seiner sittlichen Beschaffenheit, werden wir noch in der Folge hören; hier ist nur vom Scheine die Rede, und vieles Gute war wirklich auch an diesem Herrn.

Constantinopel.

Auf Anstiften seiner Gemahlin Theophania, hat Romanus der jüngere, der Prinz unsers Kaisers Constantinus Porphyrogenitus, diesem seinem Vater einen Gifttrank beygebracht, den er zwar von ohngefähr fast ganz verschüttet hat, der aber doch so kräftig noch gewesen ist, daß er bald darauf den Geist aufgeben, und diesem seinem Sohne, den Scepter überlassen müssen. Uebrigens aber währet unser Krieg mit den Musulmännern immer fort, und legen unsere Feldherren, Leo und Nicephorus Phocas in demselben, unterweilen große Ehre ein.

Nach Christi Geburt 960.

Aus Rom.

Nun ist der König Berengarius auch mit dem Pabst hierselbst zerfallen, und nun hat dieser eine feyerliche Gesandtschaft an den König Otto abgeschickt, die ihn, um Gottes, der Apostel und aller Heiligen willen bitten soll, nach Italien zu kommen, und die heilige Kirche von den Bedrückungen des abscheulichen Fürsten zu befreyen. *) Mit dieser päbstlichen Gesandtschaft müssen sich auch noch andere Gesandten, von Seiten anderer Fürsten, und überdem noch unterschiedene angesehene Herren dieses Landes vereinigen, und gemeinschaftlich zum Otto gehen, demselben auch die Nachricht geben: daß nun, auch diejenigen Fürsten, die bey der ersten Ankunft in Italien, ihn nicht als ihren König anerkennen wollten, dazu bereit und willig seyn, ja, daß der Pabst und Fürst von Rom; ihm wirklich auch die Kaiserkrone bestimme, und ihn zum Kaiser krönen wolle. — Wenns also dem gedachten Könige nur irgend möglich ist, so wird er nun gewiß wohl

kommen, und dann wird Berengarius gewiß auch wohl verloren seyn.

*) So schreyt hier der Böswicht, Johannes XII. über dies unaussprechliche Elend der Kirche, schon da, wo Berengarius mit allem Recht, es etwan eben also macht, als jene Fürsten von Benevent und Capua! Und so meynt er, muß dieser König zwar gezüchtigt werden, er selbst aber nicht, der so abscheuliche Bube, der die Kirche Gottes unendlich mehr, als sonst ein Fürst betrübet.

Aus England.

Wahr ists, unser Edgar herrscht aufs rühmlichste; verstärkt zur innern und zur äussern Sicherheit des Reichs, die Heere und die Flotte; hält sie zu aller Zeit, in der vollkommensten Bereitschaft, um sie in allen Gegenden gebrauchen zu können, und sorgt noch überdem für die Ausübung der strengsten Gerechtigkeit. Aber wahr ists auch, er ist ein Sclave des Dunstans und der Mönche, und er erhebt nun diese Leute unendlich mehr, als sie es verdienen. Denn, ihnen zu gefallen, hat er die Weltgeistlichen der Kirchengüter und Kirchendienste beraubet, diese Güter und Dienste aber unsern Mönchen anvertrauet, die nun in Ueberfluß sich weiden, da im Gegentheile jene, darben, und sich vor den Mönchen beugen müssen. *)

*) Die Mönche schleichen sich heimlich bey den Eheweibern andrer Leute ein; verführen auch die Mädchens in der Stille, und verkoppeln sie sodann mit andern Mannspersonen. Die Weltpriester aber haben öffentlich ihre Eheweiber, und da hält der König wie das Volk, die Mönche für keusche und reine Seelen, die Weltpriester aber für Kinder dieser Welt, und für Wohllüstlinge.

Die Weltpriester leben auch öffentlich in Herrlichkeit und in Freuden. Sie haben nemlich Einkommens genug, und ihre Pfarren sind mit den besten Güteern versehen, die sie jetzt nicht erst erbetteln dürfen. Sie essen also gut; sie zechen tapfer; sie spielen und tanzen auch, und kleiden ihre Eheweiber auf das prächtigste. Die Mönche indessen, die immer nur das Bettelbrod gegessen haben, können dieses alles nicht, und wenn sie es auch könnten, und übermäßig viel durch ihre Betteley zusammenbringen; so denkts doch keiner, daß dieses möglich sey; so sind sie auch schlau genug, sich immer arm zu stellen, und so ist ihr Kleid, und ihr Gelübde der Armuth den Leuten immer schon ein Zeichen für das Gegentheil.

Begreiflich genug kommen also die Mönche, da die Weltgeistlichen so üppig sind, vor diesen Geistlichen in den Ruf der Heiligkeit, und da kann der allerbeste Fürst, sehr leicht dahin gelangen, daß er den Mönchen zu Gefallen lebt. Lieset man auch die Rede, die der König, da er den Weltpriestern die Kirchendienste und Pfründen nehmen will, vor den, deshalb versammleten Bischöfen hält, so muß man den König entschuldigen. Denn die Laster und die Ueppigkeiten, die er in dieser Rede als etwas notorisches und allgemeines den Geistlichen zur Last leget, sind in der That so groß und so abscheulich, daß es gar nicht unrecht ist, solche frevelvolle Menschen aus dem Genusse der Kirchengüter und aus den Verrichtungen gottesdienstlicher Aemter zu stoßen.

Paris.

Digitized by Google

Paris.

Da der Herzog Richard von der Normandie, mit dem Grafen Theodebald von Chartres (in Orleans) im Kriege verwickelt ist, und der König sich von letzterm überreden lassen, daß jetzt die beste Gelegenheit, zur Eroberung der Normandie vorhanden sey: so hat er, auf Anrathen des Grafen, den Bruno, den Stadthalter von Lotharingen und Erzbischof von Cöln dahin vermogt, den Richard zu einer Unterredung nach Amiens einzuladen, um, dem Vorgeben nach, in Gegenwart des Königes, wie des Stadthalters, die Beschwerden des Herzoges und des Grafen anzuhören, und sie, wenns möglich wäre, in Güte abzuthun.

Wirklich aber haben, der König, wie der Erzbischof und auch der Graf, keine weitere Absicht gehabt, als den Richard in ihre Hände zu bekommen, und dann sein Herzogthum ihm abzunehmen. Wirklich ist auch Richard treuherzig genug gewesen, den Worten der gedachten Herren zu glauben, und nach Amiens zu reisen. Glücklicherweise haben ihn aber, da er unterwegens gewesen, einige Vasallen des Grafen, die eine schändliche Verrätherey verabscheuet haben, gewarnet, und ihn zur Rückkehr bewogen, eben damit aber den Anschlag des Königes vereitelt, und es gemacht, daß nun seine und des Erzbischofes Redlichkeit und Ehre, vor aller Welt zu Schanden werden müssen.

Aus Deutschland.

Die Slaven sind nun unterjochet, und haben sich fast insgesamt bequemet, die christliche Lehre anzunehmen. Vor ihnen auch nun gar nicht mehr besorgt, hat unser Otto es in allem Ernst beschlossen, sogleich im künftigen Jahre, nach Italien zu gehen, wo ihn die Stände mit der größesten Sehnsucht erwarten, und wohin sie ihn durch die feyerlichsten Gesandschaften, zur Züchtigung und Unterdrückung des Berengarius berufen haben.

Nach Christi Geburt 961.

Constantinopel.

Nicephorus, unser General, hat die Insul Candia erobert, und aus ihr so viel gefangene Musulmänner hieher gebracht, daß, da auch sein Bruder Leo, aus Asien, so viele Gefangne hieher sendet, in unserer Stadt kein Platz mehr

Digitized by Google

übrig ist, um eine so gewaltige Menge unterzubringen.

Aus Deutschland.

Um in dem Innern unsers Reichs die Ruhe zu erhalten, und auch den Scepter dieses Reichs auf seinen Sohn zu bringen, hat unser König Otto, ehe er noch den Marsch nach Italien angetreten, die deutschen wie die lotharingischen Stände nach Worms berufen, und daselbst, (bereits am 26. May) seinen erst siebenjährigen Sohn, Otto II. zum Nachfolger in dem Reiche erklären, und zum Könige krönen lassen.

Die sämtlichen Stände sind auch mit diesem Verlangen des Königes völligst zufrieden gewesen, der König aber ist sofort, durch Bayern nach Italien marschiret, und schon über Trident, in Italien hineingedrungen, woselbst ihm alle Bischöfe, alle Fürsten, Grafen und sonstige Herren, mit tausend Freuden entgegen geeilet sind, und ihm fast niemand widerstanden hat.*) — s. s. Rom.

*) Man findet in der Geschichte einen Eid, den dieser König, noch ehe er nach Italien gegangen, den Gesandten des Pabstes geschworen haben soll, und in welchem er sich, gegen den Pabst verpflichtet: — „den Pabst und die Kirche aus allen Kräften zu erhöhen, und nie etwas zu thun, zu rathen oder zuzulassen, was dem Pabst am Leben, am Leibe und an der Ehre schaden könne, auch jeden Stadthalter, den er dereinsten in Italien ansetzen dürfte, ehe er ihn ansetze, zur Leistung eben dieses Eides anzuhalten.

Paris.

Unser Lotharius hat sich von dem Grafen Theodebald zum andernmal verleiten lassen, dem Herzog Richard beträglich nachzustellen und ihn zu einer freundschaftlichen Unterredung einzuladen, um ihn bey dieser Gelegenheit meuchelmörderischerweise anzufallen. Der Herzog Richard ist indessen, da er schon im Angesicht des Königs und des Theodebalds gewesen, und sich mit selbigen unterreden wollen, der Mannschaften ansichtig worden, die der König und der Graf, versteckt gehalten haben, und hat zwar Muth genug gehabt, sich mit dieser, ihm weit überlegenen Mannschaft zu schlagen, ist aber von seinen eigenen Leuten zur schleunigsten Flucht genöthiget worden, und hat demnach die Hofnung des Königes und des Grafen abermals getäuschet.

Rom.

In unserm Italien ist jetzt große Freude, denn der deutsche König Otto ist in dasselbe eingedrungen, und die, aus 60000 Mann bestehende Armee des Berengarius hat sich, da sie ihm den Einbruch wehren sollen, für den Otto erkläret, und ihn ohne allen Widerstand in dieses Land gelassen. Derselbe ist denn auch sofort nach Pavia, und von dort nach Mayland abgegangen, hat sich an dem letztern Orte, von dem dortigen Erzbischofe krönen lassen, und ist nunmehr, mit dem besten Willen der Stände des lombardischen Reiches, der einzige und allein rechtmäßige König derselben.

Des

Des näheſten werden wir nun auch in unſerm Rom die Freude haben, dieſen großen Fürſten hier zu ſehen. Denn unſer Pabſt hat ihm die Kaiſerkrone zugedacht, und wenn er dieſe erſt empfangen haben wird, dann wird er auch den Berengarius noch ernſtlicher verfolgen, der ſich mit ſeiner Gemahlin, und mit ſeinen Söhnen, nach einigen feſten Plätzen hingeflüchtet hat.

Aus Deutſchland.

Von unſerm Könige hören wir, daß ihn die Stände des lombardiſchen Reichs, auf das einmüthigſte zu ihrem Könige erwählet haben, und daß er jetzt in Pavia das Weihnachtsfeſt begehen, dann aber im künftigen Jahre, ſich nach Rom verfügen, und von dort, den Berengarius und deſſen noch geringen Anhang, auf das ernſtlichſte verfolgen wird.

Aus England.

So fromm auch unſer König Edgar ſcheinet, ſo hat er dennoch eine Nonne aus dem Kloſter genommen, und ſie zu ſeiner Beyſchläferin erwählet. Er muß alſo von der Heiligkeit der Kloſtergelübde ſo ſonderlich viel nicht halten, und ſein Beichtiger, der heilige Abt Dunſtan, muß ebenfalls bey ihm ſo viel noch nicht vermögen, daß er ihn von dieſer Miſſethat zurückehalten könnte. Damit indeſſen das ſo große Aergerniß, welches der König hiermit giebt, in den Augen des Volks gehoben werde: ſo hat der heilige Prälat, dem Könige eine Buße aufgelegt, die darin beſtehet, daß er in ſieben Jahren die königliche Krone gar nicht tragen ſoll, und das behauptet auch der heilige Mann mit ſeinen frommen Mönchen, daß dieſes eine wahre und recht große Buße, in Anſehung eines Königs ſey.

Nach Chriſti Geburt 962.

Rom.

Unter den lauteſten und freudigſten Zurufungen unſers Volks, iſt Otto I. bey uns hier eingezogen, und am 22. Februar, mit unbeſchreiblicher Pracht von unſerm Pabſt gekrönet worden. Wie denn auch der Pabſt und unſer Volk bey dieſer Gelegenheit, dem gedachten Herrn die unverbrüchlichſte Treue angelobet, und bey dem Leichname des großen Apoſtels feyerlichſt geſchworen haben: —

„daß sie sich zu keiner Zeit auf die Seite des Berengars und seines Sohnes lenken wollen!“ so hats im Gegentheile, der nunmehrige Kaiser unserm Pabste feyerlichst versprochen: „daß er ihn und die Kirche überhaupt aufs möglichste erheben wolle!“ hat auch eine große Menge goldener und silberner Münzen, auch Edelgesteinen unter uns hier ausgetheilet, und überdem nun noch das, von dem Berengarius und seinen Vorfahren eingezogene Exarchat, nebst den übrigen eingezogenen Einkünften und Gütern unsrer Kirche, dem Pabste wieder abgetreten.

*) Die Päbste zeigen eine Urkunde vor, die von diesem Kaiser Otto I. ausgefertigt seyn soll, und nach deren Inhalt, ihre Herrschaft in Italien, über ungemein viele Provinzen ausgedehnet wird. So sehr sie aber auf diese Urkunde bauen, so gewiß ist's doch, daß sie erst im 13ten Jahrhunderte, um die Rechtmäßigkeit, der, von den Päbsten mit Unrecht an sich gerißenen italiänischen Provinzen zu erweisen, geschmiedet ist, und nicht vom Otto ausgefertiget sey. Auch ist es gewiß, daß Otto I. die Oberherrschaft über Rom behält, und daß selbst der Pabst, der ihm hier feyerlichst Gehorsam schwört, diese, des Otto Oberherrschaft, anerkennet.

Aus Deutschland.

Unser König ist in Rom gewesen, und daselbst unter dem lautesten Jubel des Volks, von dem Pabst zum Kaiser gekrönet worden. Gegenwärtig ist er aber in der lombardischen Residenzstadt Pavia, wohin er die Stände des lombardischen Reichs beschieden hat, um seinen Prinzen Otto II. zu seinem Mitregenten zu erklären, und ihm die Nachfolge in dem lombardischen Reiche eben so zu sichern, als unsre deutschen Stände in Ansehung unsers Reichs sie ihm gesichert haben.

Paris.

Durch den unruhigen Grafen Theodebald von Chartres, sieht unser guter König Lotharius, sich selbst und auch sein Königreich in die unangenehmste und traurigste Lage versetzet. Denn auf Anrathen des gedachten Grafen, hat er dem Herzoge Richard, die Stadt Evreux genommen, und denselben dadurch so entrüstet, daß er aus Rache in das Gebieth des Grafen eingefallen ist, Chartres, die Residenz des Grafen ganz zerstöhret, und überdem auch noch den dänischen König Harald herbey gerufen hat, der nun mit einer mächtigen Flotte, und in Gemeinschaft mit den Normännern des Richards, die königlichen Provinzen verheeret. *)

*) Zu dieser Zeit stirbt auch der Erzbischof Artald von Rheims, und da will Hugo, des Herberths Sohn, der sich so viele Jahre lang mit diesem Manne, um dieses Bischofsthum gestritten hat, und von Synoden mit dem Banne beleget ist, dies Bischofsthum jetzt an sich bringen. Einige Bischöfe, seine Brüder, und seine Anverwandten, nehmen sich auch seiner hierbey an, andere aber sind wider ihn, und was thut da nun die so erleuchtete französische Geistlichkeit?

Sie

Sie ist so erleuchtet, daß sie hier nicht weiß, was Recht oder Unrecht sey, und sie schickt derowegen eine Gesandtschaft an den gottlosen Buben, den Pabst Johannes XII. ab, um sich von diesem unsinnigen Knaben darüber belehren zu lassen. Weil auch der unbärtige liederliche Bursche hier zur Antwort giebt: — „daß Hugo des Erzbischofthums nicht würdig sey!“ — so schließt die erleuchtete Geistlichkeit den Hugo wirklich auch von dem Besitze dieses Bischofthumes aus, den Buben aber, der in Rom jetzt sitzet, und seines Bischofthumes noch weniger würdig ist, den schließet sie von dieser Würde gar nicht aus, sondern in dem erkennet sie noch immerdar das Ebenbild des Herrn, und den Stadthalter der Kirche Gottes auf Erden.

Aus Rom.

Der Kaiser Otto ist so glücklich gewesen, Willam, die Gemahlin des Berengarius, die sich mit ihren großen Schätzen, in eine für unüberwindlich geachtete Festung geflüchtet hatte, nach einer langwierigen Belagerung, in seine Hände zu bekommen, auch hat er die Freude gehabt, daß die Stände der Lombardey, seinen Sohn Otto II. zum Mitregenten, und dereinstigen Nachfolger auf dem lombardischen Thron ernennet haben. — s. f. Deutschland.

Nach Christi Geburt 963.

Aus Deutschland.

Der königliche Prinz Otto II. ist von den Ständen Italiens, wie es der Kaiser gewünscht, zum Könige von Italien gekrönet worden, er selbst, der Kaiser, aber hat das Glück gehabt, die Gemahlin des Berengarius gefangen zu nehmen. Weil er indessen gedacht, daß diese Gefangene ihm nichts helfe, und daß sie, wenn er sie von sich ließe, ihren Gemahl zur willigen Unterwerfung reizen könne: so hat er sie in Freyheit gesetzet, und zu ihrem Gemahle gehen lassen. Anstatt aber denselben zur Unterwerfung zu bereden, ermuntert sie ihn zur ferneren Gegenwehr dergestalt nun auf, daß der Kaiser, der ihn lange schon belagern lassen, in eigener Person zu der Belagerung abgehn müssen, um die Eroberung des so festen Platzes, in welchen dieser Flüchtling sich geworfen hat, mit desto größerm Ernste zu betreiben. (— s. f. Rom.)

Rom.

Indem der Kaiser Otto jetzt den Berengarius belagert hält, hat unser Pabst erstaunlich

Digitized by Google

staunlich viel gewagt, und dürfte dieserwegen leicht genug, das härteste Schicksal haben.

Denn, da er, unser Pabst, in seiner ruchlosen und unbeschreiblich üppigen Lebensart, je länger je weiter gehet, und z. E. nicht nur Annen, die ehemalige Concubine seines Vaters, sondern auch die Mutter und die Tochter dieser Concubine, selbst in der Kirche, zur Büßung seiner viehischen Lust gebraucht, und, um noch anderer Huren willen, sogar die goldenen, silbernen und mit Edelgesteinen besetzten Kelche und Crucifixe der Kirche, verschwendet, da wagens Einige verständige Männer dem Kaiser dies zu melden, und ihn zu bitten, solch ein Aergerniß zu heben, und den Pabst zur Besserung zu führen.

Der Kaiser indessen will es gar nicht glauben, daß dieser Pabst sich solcher Missethat theilhaftig mache, und fertiget, um die Wahrheit zu erforschen, einige Männer, auf deren Ehrlichkeit er sicher bauen kann, in aller Stille hieher ab, die dann den Pabst und alles was er thut, genau bemerken, hierauf wieder zu dem Kaiser gehn, und dem, wie sie nun selbst gesehn, bekennen müssen: — „daß der Pabst vollkommen solch ein schändlich Leben führe, als jene Männer ihm gemeldet hätten!“

Er indessen, der Kaiser, über solche Nachricht freylich wohl in ein nicht geringes Erstaunen versetzt, jedennoch aber gegen den Pabst, und dessen hohe Würde noch immer auf das ehrerbietigste gesonnen, entschuldiget den Pabst vor seinen Leuten, sagt: — „er sey noch jung, und gleichsam noch ein Kind! Er werde sich gewiß auch bessern, werde er nur erst die Beyspiele würdiger Männer in das Auge faßen u. s. w.! schickt auch einige redliche, tugendhafte Männer an den Pabst, und läßt ihm sagen: — „Er habe dies und das von ihm gehöret. Er ließe ihn also, aufs herzlichste ermahnen, von diesem allen abzustehen, und ein, seiner Würde anständigers Leben zu führen u. s. w.!“

Der Kaiser thut demnach, was der beste und sanfteste Herr in solchem Falle thun kann, und der Pabst thut ebenfalls, als lasse er sich diese Erinnerung aufs beste gefallen; sendet sogleich Gesandten an den Kaiser; läßt sich, seiner bisherigen übeln Aufführung wegen, entschuldigen; gelobt auch Besserung, und macht den Kaiser froh, der nun schon glaubt, der Kirche außerordentlich gedient zu haben.

Unser Pabst indessen ist ganz andern Sinnes; zürnt in seinem Herzen über den Kaiser, der ihm Lehren geben will, und fürchtet sich zugleich vor ihm und vor seiner ihm zu großen Macht. Er denkt also darauf, wie er betrüglich handeln, den guten Kaiser, als einen, ihm zu mächtigen Aufseher aus Italien entfernen, oder überhaupt auch tödten könne, und waget zu dem Ende die verwegensten und abscheulichsten Schritte.

Da nemlich die Festung, in welcher der Kaiser den Berengarius belagert hält, in dem Gebieth des Kirchenstaates lieget, da sprengt ers aus: — „der Kaiser, der jetzt in diesem Gebiethe stehe, sey Willens der Kirche unsers Roms dasselbe abzunehmen, und denkt, die Geistlichkeit und durch dieselbe auch das Volk, solle dieserwegen schon den Kaiser hassen, auch ihm nicht unrecht geben, wenn

wenn sie es in der Folge sähen, daß er sich wider diesen Kaiser erkläre.

Um auch dies mit Sicherheit zu können, sendet er einige vertraute Männer, nach Constantinopel ab, die mit dem griechischen Kaiser, gegen unsere Kaiser ein Bündniß schließen, und dessen Flotten, zum Entsatze des Berengarius und des Adalberthes in unsre Meere fahren sollen. Er sendet auch durch seine Spionen, dem Berengarius wie dem Adalberth von diesem allem Nachricht zu; ladet sogar den Adalberth zu sich ein, und empfähet ihn, da er den Belagerern entwischt, als seinen besten Freund; bewegt auch noch den Zachäus, den er zum Bischofe unter die neubekehrten Ungarn weihet, zur Aufwiegelung dieser Nation gegen den Kaiser, und will ihn derowegen von allen Seiten her, in das allerdußerste Gedränge versetzen.

Diese seine Absicht ist indessen dem Kaiser nun schon kund geworden, und er hat, sowohl die Gesandten, die nach Constantinopel gehen sollen, als auch den Zachäus in seine Hände bekommen, und bey diesem wie bey jenen Briefschaften, auch Vollmachten von dem Pabste gefunden, die diese, ganz abscheuliche Verrätherey mit der völligsten Gewißheit erweisen. Und obschon der Pabst, vor der Welt diese seine verwegene Schritte dadurch nun verbergen will, daß er die gefangen sitzenden obgedachten Männer für Gebannete erklärt, und nun schreyt: — „der Kaiser halte sie, nicht wie Gefangene, sondern habe sie wider alles Kirchenrecht in seinen Schutz genommen!“ so blendet er doch mit diesem Geschrey den Kaiser, und den klügern Theil der Leute nicht, und so dürfte auch der Kaiser, wenn er den Berengarius nur erst in seine Hände hat, zu uns kommen, und von dem Pabst hierselbst die schärfste Rache nehmen.

*) Der Pabst ist so verwegen, daß er, sogar vor dem Otto die Beschwerde führet: — „Er, Otto, nehme die Männer, die er, der Pabst, mit dem Banne beleget hätte, im Schutz!“ und daß er auch dem Otto glaubend machen will: die Briefschaften die diese Leute bey sich gehabt, seyn, so wenig als die Aussagen derselben, ein Erweis seiner Verrätherey, indem diese Leute, als von ihm Gebannete, nur aus Haß gegen ihn dergleichen vorzugeben suchten.

Wie also der gottlose Mensch den Eid hier bricht, den er dem Otto williglich geschworen hat, so denkt er auch an die Treue nicht, die er seinen Gesandten schuldig ist, und will, daß Otto sie als die ärgsten Betrüger bestrafe. Er ist indessen so rasend, daß er den Adalberth nach Rom einladet, und da sieht Otto seine Schelmerey aufs deutlichste.

Eben dieser Otto ist aber auch so blind am Geiste, daß er den gottlosen Buben immer noch in Ehren hält, und ihm, da er sich über den Otto beschweret, gute Worte giebt, ja daß er sich zum Zweykampfe erbiethet, um durch denselben, vor Gott und aller Welt zu beweisen, daß er, nicht um den Pabst zu kränken, Gebannete in Schutz genommen habe, sondern Verräther, in der That gefangen halte.

Ein späteres aus Rom.

Sobald es der Kaiser erfahren, daß Adalberth bey unserm Pabst in Rom sich

eingefunden habe, sobald ist er mit einem Theile seiner Truppen auf unser Rom marschiret, und da dachten wir, würde nicht wenig Blut hierselbst vergossen werden. Denn er, unser Pabst, so ungerecht und abscheulich er auch handelte, so hatte er dennoch außerordentlich viele Freunde, und ging, da der Kaiser kommen sollte, nicht als ein Priester des Höchsten, sondern als ein Held des Alterthums in völliger Rüstung, mit einem Helme auf dem Haupte, bepanzert, auch mit einem fürchterlichen Schwerdt umgürtet, und wollte diese Stadt vertheidigen.

Es sey indessen, daß ihm der wahre Muth gemangelt, oder daß er die Zahl seiner Anhänger in der Stadt, gegen die Anhänger des Kaisers, und gegen die eigene anrückende Macht desselben zu gering geachtet hat, so viel ist wenigstens gewiß, er hat die Ankunft des Kaisers hier nicht abgewartet, sondern ist mit dem Adalberth entflohen, und der Kaiser ist unter tausendfachem Freudengeschrey bey uns nun eingerücket.

Constantinopel.

Unser Kaiser Romanus II. ist gestorben, man weiß es aber nicht gewiß, hat er ein Gift bekommen, oder hat ihn seine äußerst liederliche Lebensart so früh aus dieser Welt gerissen. Das Regiment hat indessen Theophano, seine Gemahlin, im Namen ihrer noch unmündigen Kinder Basilius und Constantinus übernommen, und unter ihrem Namen herrschet Joseph, der ihr erster und vornehmster Minister ist.

Rom.

Der Kaiser hat eine Kirchenversammlung gehalten; in derselben, das bisherige Betragen unsers Johannes auf das genaueste untersuchen lassen; das, gegen ihn gefällete Urtheil der Absetzung bestätiget, die, auf den Leo VIII. gefallene neue Pabstswahl genehmiget, und von uns allen einen feyerlichen Eid darüber abgenommen: — „daß wir inskünftige, ohne seinen und seines Sohnes Willen, keinen Pabst hierselbst erwählen, und zu seinem heiligen Amte weihen wollen.“

Was indessen die Absetzung unsers Johannes anbetrift, so ist dieselbe ohne Zweifel wohl die gerechteste, die je geschehen ist, und so muß mans eingestehen, daß die Laster dieses Menschen ganz unglaublich wären, wenn sie nicht vor den Augen aller Welt verübet, und durch die eidliche Aussage unverdächtiger Zeugen, auf das völligste erwiesen wären. Denn gewiß und beschworen ists z. E. — daß dieser Mensch, sogar in seinem Pferdestalle, um nur nicht von seinen Pferden fortzugehen, Priester eingesegnet hat. Gewiß und beschworen ists, daß er die Bischofthümer für Geld verkaufet, und Buben von erst zehen Jahren zu Bischöfen eingeweihet hat. Gewiß und beschworen ist es auch, daß er einen Bischof kastriren, einen andern aber, der noch überdem sein Beichtvater gewesen, anfangs blenden, und dann ermorden lassen. Gewiß und beschworen ist es endlich auch, daß er noch unzählige andere Missethaten ausgeübet, und besonders auch mit den liederlichen Weibesleuten, auf die Gesundheit der Venus und der Juno getrun-

Digitized by Google

ken, und bey dem Kartenspiele den Teufel immerdar genennet hat. Statt dessen auch, daß er doch endlich in sich gehen, und sich vor Gott und Menschen beugen sollte, ist er, da das Concilium ihn vorgefodert hat, so verwegen gewesen, dem Concilium die Antwort zu geben: — „daß, wenn sich das Concilium unterstände ihn seiner Würde zu entsetzen, er, alle die auf diesem Concilium wären, mit dem Banne belegen wolle.“

*) Der Kaiser hört von dem Böswichte so erstaunlich viel Böses, daß ers gar nicht glauben will, und daß er derowegen die Versammleten ermahnet, ihr Gewissen zu bedenken, und ihre Anklagen nicht zu übertreiben. Sie indessen versichern, daß in ihrer Aussage gar nichts übertriebenes sey, und beschwören auch vor dem Kaiser alles, was sie ausgesaget haben.

Auf diesem Concilium hat indessen der Kaiser den Vorsitz, und weil kein Pabst oder Bischof hier den Vorsitz führet: so wollen römischkatholische Christen dies Concilium für kein wahres Concilium gehalten wissen; ja, sie wollen auch den Pabst Leo VIII. gar nicht gern als einen ächten Pabst betrachten, ohnerachtet dieser Mann, eben so weise und tugendhaft wandelt, als sich Johannes XII. und viele andere Päbste lasterhaft beweisen. Der arme Leo ist auch überdem ein bloßer Laye und kein Priester gewesen, wie der Herr Johannes dies gewesen ist: und wie will derowegen Gottes guter Geist in diesem Leo seyn?

Constantinopel.

Unser General Nicephorus ist von den Truppen ermuntert worden, sich selbst zum Kaiser aufzuwerfen, auch von denselben kräftigst unterstützt, hieher gekommen, und hat sich, (da er zuvor bereits bey jedermann beliebt, unser erster Minister Joseph aber bey jedermann verhaßt war,) unter dem lautesten Jubel des Volks, auf unsern Thron gesetzet. *)

*) Der erste Minister Joseph will allein nur herrschen, und kanns nicht leiden, daß Nicephorus so viele Liebe findet, und seiner vielen Siege wegen sehr geachtet wird. Er schreibt also, da er dem Nicephorus nicht trauet, an den Johannes Trimisces und an den Romanus, zween griechische Generale, daß, wenn sie den Nicephorus blenden, oder in ein Kloster sperren, oder auch tödten würden, er ihr Glück noch größer machen wolle. Diese Generale sind aber Anverwandten des Nicephorus, und lieben und achten auch denselben über alle Maaße. Sie zeigen derowegen dem Nicephorus die Briefe des Ministers, ermahnen ihn, sich selbst zum Kaiser aufzuwerfen, und machen auch die Truppen zu desselben Unterstützung geneigt.

Eh indessen dieses alles noch geschiehet, wird Nicephorus von dem Joseph nach Constantinopel gerufen, und will Joseph ihn schon dazumalen tödten. Da aber Nicephorus dies merkt, da geht er sofort zum Joseph hin, und bittet ihn: „er mögt ihm doch die Anführung der Armee abnehmen, denn er wünsche nichts so sehr, als in ein Kloster zu gehen und in Ruhe zu leben!“ Joseph also glaubt: er habe sich geirret, und Nicephorus trachte nicht nach hohen Dingen. Er läßt ihn derowegen, weil er von ihm nun nichts mehr fürchtet, zur Armee abgehen, wird aber, da Nicephorus daselbst von neuem sieget, von neuem wieder auf desselben Untergang bedacht, und schreibt nun jene Briefe.

Nach Christi Geburt 964.

Rom.

Der dritte Januarius dieses Jahres, wird uns ewig unvergeßlich seyn, denn an demselben ists recht sonnenklar geworden, wie so boshaft unser abgesetzter Pabst Johannes, auch noch jetzt gesonnen ist, und wie auch hier in unsrer Stadt, die Ruchlosigkeit so überhand genommen hat, daß unsre Bürger, noch bey Tausenden, den Johannes lieben, und um seinetwillen höchst meineidiger Weise, dem guten Kaiser nach dem Leben trachten können.

Um nemlich unsre Bürger nicht zu sehr zur Last zu seyn, und auch wohl, um die festen Plätze die Berengarius und seine Söhne noch in Händen haben, desto geschwinder einzunehmen, schickt der Kaiser den größten Theil der Truppen, die er hieher mit sich bringet, aus dieser Stadt hinweg; denkt es auch: er sey hier unter uns, in der allerbesten Sicherheit, und behält also eine nur geringe Mannschaft zu seiner Bedeckung bey sich. Das erfährt indessen unser Johannes, der unstät und flüchtig in dem Lande umherstreichet, und da wiegelt er durch seine Spionen, besonders aber durch die liederlichen Weibesleute, mit denen ers so sehr gehalten hat, einen großen Theil unsrer Bürger dahin auf, daß sie den Vorsatz fassen, am dritten Tage des Januars, den Kaiser und seine Mannschaft zu ermorden, dann aber, den Johannes wieder in die Stadt zu rufen, und von allen seinen Feinden die schärfste Rache zu nehmen.

In der That treffen auch diese Bürger die besten Verfügungen zur Vollführung dieser ihrer That, aber der Kaiser erfährts, was sie im Sinne haben, und nimmt seine, zwar nicht zahlreichen, doch gut geübten Soldaten, greift mit ihnen die Aufrührer, die allbereits versammlet sind, mit unerschrockenem Muthe an, und hauet dergestalten in sie ein, daß ihrer wohl nicht ein einziger übrig geblieben seyn dürfte, wenn nicht unser Leo den Kaiser besänftiget, und dieser endlich auch den erbitterten Soldaten das Niedermetzeln alsofort gewehret hätte. Durch ihn also, den abscheulichen Menschen Johannes, ist nun so vieles Blut vergossen, und durch ihn ists auch dem Kaiser und uns recht sichtbar worden, wie wenig man auf die Treue und Rechtschaffenheit unsrer Römer anjetzt rechnen kann.

Paris.

Um den schrecklichen Verheerungen welche der Herzog Richard, mit seinen dänischen Hülfsvölkern, in unsern Provinzen anrichtet, endlich einmal ein Ende zu machen, hat unser König den gedachten Herrn um Frieden gebethen. So gerne aber als dieser den Frieden wieder herstellen mögte, so wenig kann er nun

Digitized by Google

nun die Dänen dahin bringen, daß auch sie in einen Frieden willigen, und sich nach Dännemark zurückbegeben. Denn diesen Leuten gefällts in unserm Lande gar zu gut, und sie bleiben dabey, sie wollen unser ganzes Königr. ich sich unterwürfig machen.

Rom.

Kaum ist unser Kaiser, um die Verstärkung des Adalberths zu hindern, aus dieser Stadt nach Camerino, und in das spoletanische Gebieth abgegangen, als auch unser Johannes XII. sich wieder bey uns eingefunden, und von seinen Anhängern kräftigst unterstützt, dies unser Rom und auch des Petrus Stuhl von neuem in Besitz genommen hat.

Als ein wahres Ungeheuer hat er auch, sobald er wieder angekommen ist, auf das unmenschlichste gegen die gewüthet, die über seine Verjagung, und über die Absetzung von seinem heiligen Amte sich gefreuet haben. Ohne Barmherzigkeit hat er sie nemlich getödtet, oder ihnen die Hände, die Finger, die Nase und die Zunge abgehauen, sie auch in den Bann gethan, und alle Priester wieder abgesetzet, die der neue Pabst hier eingewelher hatte.

Wär auch dieser Letztere nicht entflohen, so würde er gewiß am allerhärtesten bestrafet seyn, und hätte nicht der Tod das wahre Ungeheuer plötzlich weggeraft, so würden ganz gewiß noch ungleich mehrere haben bluten müssen. Zum Glücke aber hat er sich des Nachts wie ein Gespenst gekleidet, und ist in der Gestalt eines Gespenstes in das Haus eines Mannes gegangen, um bey dessen Ehefrau zu liegen. Der Mann indessen hat Herz genug gehabt ihn anzugreifen, und da ist er, als er vor dem Manne fliehen wollen, gefallen, hat sich seinen Kopf zerschlagen, und ist, nach einem etwan achtägigen Krankenlager, aus der Welt gegangen. *)

*) Die Göttlichkeit und Unträglichkeit der Bibel zu glauben; in ihr die dürre und deutliche Wahrheit zu lesen: — „der Geist Gottes komme nicht in eine unheilige Seele, und wohne nicht in einem Leibe der Sünde unterworfen!“ und dann doch zu behaupten: „daß der heilige Geist, von den Aposteln an, durch die Auflegung der Hände bey der Priesterweihe, vornemlich den Bischöfen und Päbsten, in ununterbrochener Folge mitgetheilet sey!“ wie dies, nicht etwan der Pöbel, sondern selbst die erleuchtesten und gelehrtesten Männer der römischen Kirche behauptet haben, und noch behaupten: — Das ist doch Unsinn der über alles gehet, und wahrlich nicht Erleuchtung durch die Bibel und das Evangelium.

Ein anderes aus Rom.

Berengarius, seine Gemahlin und Prinzeßinnen sind gefangen in den Händen des Kaisers, unsere Römer aber haben sich schon wiederum gegen den Kaiser aufgelehnet, und werden nun von ihm die schärfeste Ahndung zu erwarten haben.

Damit nemlich nicht zufrieden, daß sie den ruchlosen Menschen, den Johannes,

hier so willig wieder eingenommen haben, sind sie jetzt, da dieser Johannes gestorben ist, so dreist gewesen, einen gewissen Benedictus V. zum Pabste zu erwählen, und auch einzuweihen, da sie doch, allererst im vorigen Jahre, dem Kaiser es geschworen haben, daß sie, ohne seine Einwilligung dergleichen niemals wagen wollen, und da sie es ohnedem auch wissen, daß Leo VIII, welchen der Kaiser zu dem päbstlichen Stuhle verholfen hat, annoch im Leben, und bey dem Kaiser ist, ja, daß auch der Kaiser diesen Leo ganz ausnehmend liebet, und es nimmermehr erlauben wird, daß er von diesen Stuhl verdränget werde.

Ein spätéres aus Rom.

Am 23. Junius hat unser Kaiser Otto diese unsre Stadt erobert, die ihm ihre Thore schlechterdings nicht öffnen wollte, und die freylich wohl die härteste Züchtigung verdienet hätte, der er aber geschonet, und ihre Untreue auf das gnädigste verziehen hat.

Der anmaßliche Pabst Benedictus V.*) hätte wirklich auch eine ungleich härtere Strafe verdienet, als er nun empfangen hat. Denn er ist alleine nur des päbstlichen Stuhls entsetzet, und bis zur Würde eines gemeinen Priesters erniedriget, auch aus Italien nach Deutschland verwiesen worden, ohnerachtet er sich gegen den Kaiser aufgelehnet, unsre Bürger zur Gegenwehr gegen den Kaiser ermuntert, und auch noch von der Mauer herab, den Bannfluch über den Kaiser und über dessélben Heer gesprochen hat.

*) Diesen Benedictus sehen die römischkatholischen Christen als einen rechtmäßigen Pabst an, und das blos darum, weil das Volk, der Senat und die Geistlichkeit in Rom denselben wählet, und bey seiner Wahl kein Fürst den Vorsitz führet, sie es auch durchaus nicht wollen, daß ein Kaiser das Ansehen habe, als könne er der Kirche einen rechtmäßigen Pabst vorsetzen. Sonderbar aber ists gewiß, daß sie in diesen unwichtigen Dingen so bedenklich sind, daran aber gar nicht denken, daß dieser Benedict nur durch einen Meineid zur päbstlichen Würde gelanget, und daß die ganze Versammlung, die ihn dazu erhebt, eine Versammlung meineidiger Menschen ist, deren Beschlüsse doch nimmermehr von Gültigkeit seyn können. Benedictus nemlich, und auch die, die ihn zum Pabste erwählen, sind in Rom, da sich Otto über die dereinstige Pabsteswahlen von allen Römern schwören läßt, und Benedictus und jene schwören wirklich auch dem Kaiser diesen Eid. Meineidig sind sie derowegen insgesammt, und wahre Schande ists, wenn demohnerachtet nun die Römer die Wahl dieses Benedicts für rechtmäßig halten wollen, und wenn große und gelehrte Männer unter den römischkatholischen Christen, wie sie das wirklich thun, solch einen aus Ehrgeiz meineidigen und strafwürdigen Kerl, fromm und heilig nennen können.

Nach

Nach Christi Geburt 965.

Rom.

Da Berengarius und Willa gefangen sind, Adalberthus aber nebst seinen Brüdern hülflos und fast unbemerkt, bald hier bald dort jetzt ist, und dem Kaiser gar nicht mehr gefährlich werden kann: so haben die kriegerischen Unternehmungen unsers Kaisers in diesem Italien ein Ende, und so ist er mit seinen Truppen aufgebrochen, um in seine deutsche Staaten wiederum zurückzugehn. Diese seine Truppen sind indessen häufigst hier gestorben, und besonders ist anjetzt, auf ihrem Marsche in ihr Vaterland, eine ansteckende Krankheit unter ihnen, die derselben viele aus der Welt fortreißt.

Aus Deutschland.

Endlich ist Otto I, unser Kaiser, aus Italien zurückgekommen, wo er sich die ganze Lombardey und auch Rom unterwürfig gemachet hat, und von wo er nun, den vormaligen König Berengarius II, nebst seiner Gemahlin Willa und zwo Prinzeßinnen, auch den anmaslichen Pabst Benedict. V, als Gefangene mit sich geführet hat, um den letztern nach Hamburg, unter die Aufsicht des dortigen Bischofs hinzugeben, die erstern aber in Bamberg gefänglich einzusperren.

Paris.

Die Bemühungen unsers Königes Lotharius und des Herzogs Richards von der Normandie, um die Dänen fortzuschaffen, und die Ruhe dadurch wieder herzustellen, sind nicht umsonst gewesen. Denn endlich hat man sich mit diesen Dänen dahin noch verglichen, daß die aus ihnen, die in diesem Lande gerne bleiben mögten, Christen werden, und hier bleiben, die übrigen aber, eine gute Summe Geldes empfahen, und denn auch dieses Land verlassen sollten. Sie sind denn auch, diesem Vergleiche zufolge, theils Christen geworden, und im Lande geblieben, theils aber nach den Küsten Spaniens gesegelt, nachdem sie, die, ihnen verheissenen Summen ausbezahlt erhalten haben.

Aus Rom.

Da unser Pabst Leo VIII gestorben ist, so gehen Abgesandte von hier an den Kaiser Otto ab, um ihm diesen Todesfall zu melden, und über die Wahl eines neuen Pabstes seine Befehle einzuziehen.

Ein

Ein späteres aus Rom.

Um uns in den Willen des Kaisers zu fügen, haben wir den Bischof Johannes von Narni, zum Pabst erwählt und eingeweihet. Derselbe aber weiß es viel zu sehr, daß er ein Liebling des Kaisers Otto ist, und da er auf diese Gunst des Kaisers sich so vieles dünken läßt, so findet er sehr wenig Liebe unter uns, und dieses um so mehr, da noch viele hierselbst sind, die den ehemaligen Pabst Johannes XII. immer noch beklagen, er aber, dieser Johannes XIII. einer von den Bischöfen ist, die auf der Kirchenversammlung hierselbst, den gedachten Johannes XII. verdammet haben.

Constantinopel.

Unser Kaiser Nicephorus, der sich mit Theophano, der Wittwe des jüngern Romanus vermählet hat, fährt fort, sowohl in eigener Person, als auch durch seinen tapfern General Johannes Tzimisces, die herrlichsten Siege zu erfechten, und hat insbesondere auch die Insul Cypern den Musulmännern anjetzt abgenommen.

Aus Spanien.

In unserm Lusitanien (Portugall) sind die Dänen eingefallen, und unser König Sanctius hat sich nun dahin begeben müssen, um diese Barbaren den Rückweg zu weisen.

Nach Christi Geburt 966.

Rom.

Bey unsern Römern fruchtet die Nachsicht des Kaisers so wenig, daß sie allerdings nur ärger werden, und eine Verwegenheit nach der andern von sich sehen lassen. Denn jetzt haben sie den Pabst Johannes XIII, aus dieser Stadt gejagt, ohnerachtet sie es wissen, daß er des Kaisers Günstling ist, und sie, wenn sie in etwas über ihn zu klagen haben, sich dieserhalb beym Kaiser melden sollten. Sie verlassen sich indessen auf den Adalberth, der nun wieder einigen Anhang findet, und von dem sie glauben, daß er einen noch größern Anhang finden werde.

Paris.

Unser Lotharius hat sich mit der Prinzeßin Emma, einer Tochter der Kaiserin Adelheid, von ihrem ersten Gemahle Lotharius, vermählet, und also das bisherige gute

Digitized by Google

gute Vernehmen mit dem Kaiser sehr befestiget. *)

*) Nun sagt die Geschichte, innerhalb 10 Jahren, fast nicht ein Wort von dem französischen Reiche. Alles ist nun in demselben ruhig, und das Land erholet sich. Insbesondere aber hat der König diese Ruhe den Kindern des großen Hugo zu danken, die eben so bereit und willig sind, dem Könige gefällig und ergeben zu seyn, als er, ihr Vater, ehedem bereit und willig war, dem Könige Verdruß zu machen. Der älteste dieser Söhne führt den Namen Hugo Capetus, und wird in der Geschichte einer der denkwürdigsten Regenten.

Aus Deutschland.

Da die Römer sich erdreistet haben, den Pabst Johannes XIII. aus der Stadt zu jagen, auch aus allen Kräften dahin trachten, gegen unsern Kaiser Verbindungen zu machen, und den Adalberth, den Sohn des Berengarius, nun wieder auf den Thron zu setzen: so ist der Kaiser in eigener Person, und mit einer hinreichenden Macht, nach Italien gegangen, um die daselbst entstandenen Unruhen, desto besser zu untersuchen, und die Römer zu züchtigen, die sich durch glimpfliche Behandlungen niemals werden bessern lassen. Uebrigens aber ist Berengarius in Bamberg gestorben, und Willa, seine Gemahlin, in ein Kloster gegangen. *)

*) Diese Willa wird als das böseste Frauenzimmer beschrieben, und an allen Gottlosigkeiten, die ihr Gemahl verübet, hat sie, da sie ihn gänzlich zu regieren weiß, nach der Versicherung aller ihrer Zeitgenossen, den größesten Antheil. Nun geht sie aber in ein Kloster; und sonderbar ists immer, daß wir so oft, die allerschändlichsten Gemüther, am Ende ihrer Tage, in Klöster gehen sehen. Irrige Religionsbegriffe, oder auch die, in den Klöstern herrschende Sorglosigkeit, nebst dem Ueberflusse in denselben, können es allein nur seyn, die dies bewirken, und wir sehns demnach zur Gnüge, welche unselige Religionsbegriffe, und welch ein gutes Leben, in dieser Christenheit und in den Klöstern dieser Zeit geherrschet haben müssen. Wie indessen Willa böses Herzens ist, so ist im Gegentheile, die Kaiserin Adelheid die edelmüthigste Dame. Denn sie erziehet nun die Prinzeßinnen der Willa an ihrem Hofe, und läßt es diesen Kindern nicht entgelten, was sie ehedem von der gottlosen Willa, in dem Thurme ausstehn müssen, in welchen Berengarius sie eingesperret hatte.

Nach Christi Geburt 967.

Rom.

Endlich hats der Kaiser Otto uns gewiesen, daß er auch im Ernste strafen könne, und endlich werden also unsre Römer weise werden, und sich nicht wieder gegen ihn so sehr vergehen. Denn, ihnen achtet sie, da sie von dem Anzuge des Kaisers höreten, und sich auf den schwachen Adalberth nicht stützen konnten, den verjagten Pabst zurückgerufen, und ihn, so wie den Kaiser selbst, auf das demüthigste um Vergebung angeflehet haben: so hat er dennoch, dreyzehen der Vornehmsten unter ihnen, an den Galgen schlagen, andere blenden, und mit Ruthen streichen, noch andere aber als Gefangne nach Deutschland führen lassen, wo sie ihr Leben nun beschließen sollen.

Aus Deutschland.

Von unserm Kaiser hören wir, daß er ohne Widerstand in Rom hineingezogen sey, den Pabst, Johannes XIII, schon wieder eingesetzt gefunden, und die aufrührigen Römer, auf das härteste bestrafet habe. Wir sehen auch unterschiedene dieser Römer, als Staatsgefangene, und ihres Vaterlands Verwiesene, jetzt zu uns kommen, und hören überdem, daß unser junge König Otto II, nach Italien zum Kaiser kommen soll, um von dem Pabst daselbst zum Kaiser gekrönt zu werden. *) s. s. Rom.

*) Da jetzt Otto I. in Italien ist, ruset er ein Concilium zusammen, und läßt auf demselben Magdeburg zu einem Erzbischofthum erheben. Er hat nemlich fast keine Stadt so lieb, als Magdeburg, und da er zuerst ein Benedictiner Kloster daselbst stiftet, so will er in der Folge, ein Erzbischofthum daraus machen, kanns aber nicht, weil der Bischof von Halberstadt sich dagegen setzet, indem Magdeburg zu dieser Zeit, zur Dioeces von Halberstadt gehöret, und der Bischof dieses Ortes, seinen Kirchensprengel nicht verengert wissen will.

Der Kaiser wartet derowegen bis dieser Bischof stirbt, und da vergiebt er das Halberstädtsche Bischofthum nicht ehe, ehe ihm nicht der, dem er es geben will, aufs feyerlichste verspricht: — „gegen die Errichtung eines Erzbischofthums in Magdeburg sich im geringsten nicht zu setzen. Diesem Erzbischofthume will aber der Kaiser die Bischofthümer Brandenburg, Havelberg, Merseburg, Zeiz und Meißen unterwerfen, und dieselben sind bisher dem Erzbischofthume von Maynz unterworfen gewesen. Er hat derowegen, auch mit diesem Erzbischofe viel zu thun, um ihn zur Einwilligung zu bringen, und fodert ihn deshalb auf die Kirchenversammlung nach Italien, wo er ihm denn endlich auch zu dieser Einwilligung beweget. Das Benedictiner

Digitized by Google

dictiner Kloſter in Magdeburg wird alſo, auſſerhalb der Stadt auf einen Berg verlegt, und iſt, unter nicht geringen Abänderungen, noch jetzt, unter dem Namen des Kloſter Bergen bekannt.

Damals, muß man übrigens wiſſen, hatte zwar ein König von Deutſchland das unbezweifelte Recht, alle Abteyen, Biſchofthümer und Erzbiſchofthümer Deutſchlandes zu vergeben, auch in neu eroberten Landen, unter den Slaven und Dänen z. E. neue Biſchofthümer zu gründen; aber das Recht hatte er nicht, die Grenzen oder Kirchenſprengel der Biſchofthümer und Erzbiſchofthümer, die ſchon gegründet waren, zu verengern, und wir finden derowegen, daß nicht nur Otto, wie wir angemerket haben, dieſerwegen viel Bemühung hat, ſondern daß auch in der Folge, der König Heinrich II. z. E. auf dem Concilium zu Frankfurth, den Biſchöfen ſogar zu Füßen fällt, um von ihnen die Erlaubniß zu bekommen, in Bamberg ein Biſchofthum zu errichten, weil der Biſchof von Würzburg, der Bamberg lange ſchon zu ſeinem Kirchenſprengel rechnet, der Errichtung dieſes neuen Biſchofthumes widerſpricht. Wenn mans auch bedenkt, wie groß die Kirchenſprengel dieſer Biſchöfe, beſonders aber des Erzbiſchofes von Maynz zu damaligen Zeiten waren, und wie ſie dadurch den Königen zu mächtig wurden: ſo ſieht mans ein, daß nicht eben der Eifer für die Religion, ſondern die Politik, die Errichtung mehrerer Biſchof- und Erzbiſchofthümer angerathen habe.

Rom.

Die Fürſten von Benevent und Capua haben ſich freywillig unſerm Kaiſer unterworfen, und der Oberherrſchaft der griechiſchen Kaiſer feyerlichſt entſaget. Auſſerdem aber iſt Otto II, der Sohn des Kaiſers, in dieſer unſrer Stadt geweſen, und von dem Pabſt hierſelbſt zum Kaiſer gekrönet worden.

Aus Spanien.

Unſer König Sanctius iſt geſtorben, und ſeine Gemahlin hat nun, im Namen ihres erſt fünfjährigen Sohnes, Ramirus III, das Scepter in die Hand genommen.

Nach Chriſti Geburt 968.

Aus Deutſchland.

Da in den deutſchen und lotharingiſchen Landen gegenwärtig alles ruhig iſt; ſo wird unſer Otto I. noch in Italien verbleiben, und dahin trachten, daß er auch den Theil dieſes Landes an ſich bringe, der den griechiſchen Kaiſern gehöret, und in welchem ſich bereits die mächtigen Fürſten von Capua und Benevent ſeiner Oberherrſchaft unterworfen haben. — ſ. f. Rom.

Digitized by Google

Rom.

Von Seiten unsers Otto gehet Luitprand, der Bischof von Cremona, nach Constantinopel, um daselbst die Prinzeßin Anna, eine Tochter Romanus des jüngern, für den jungen Kaiser Otto II. anzuwerben. Diesem Luitprand werden auch Gesandten, von Seiten unsers Pabstes folgen, und sie sowohl als jener, werden sich bemühen, das gute Vernehmen zwischen unserm Otto und dem Nicephorus zu erhalten, welches um so leichter in offenbare Feindseligkeiten ausarten könnte, da Adalberth den Nicephorus zum Kriege gegen den Otto ermahnet, und da auch Otto die Fürstenthümer Benevent und Capua mit seinem lombardischen Reiche vereiniget hat.

Constantinopel.

Unser Kaiser Nicephorus ist mit dem deutschen Könige Otto I, auf das höchste unzufrieden, indem derselbe, nicht nur die Fürsten von Benevent und Capua, die bishero Vasallen unsers Reiches waren, zu seinen Vasallen angenommen hat, sondern in der That nun auch nach allen übrigen Besitzungen, die unsere Kaiser in Italien noch haben, auf das äußerste begierig ist, und bey dem allem eine Prinzeßinn unsers kaiserlichen Hauses, zur Gemahlin für seinen Sohn begehret.

Nicht weniger aber ist der Kaiser mit dem Pabste unzufrieden, der ebenfalls Gesandten an ihn abgeschicket hat, und sich sogar nicht scheuet, in den Briefen, die er ihnen an den Kaiser mitgegeben hat, den Otto, mit dem Namen eines römischen Kaisers zu belegen, da doch unser Nicephorus allein nur Kaiser ist, und unser Hof die kaiserliche Würde des Otto weder anerkannt hat, noch anerkennen wird. — s. f. Rom.

Aus Rom.

Nicht nur die Gesandten unsers Pabstes, sondern auch Luitprand, der Gesandte des Kaisers, ist nebst seinem Gefolge, von dem Kaiser Nicephorus und von desselben Ministern, auf eine so unanständige und schimpfliche Art behandelt worden, daß der Kaiser sich nicht länger bedenken können, diese Beleidigung zu rächen, und daß er dieserwegen, in das kaiserliche Gebieth (Apulien und Calabrien) eingebrochen ist, und dasselbe, dem so stolzen Fürsten nun entreißen will. *)

*) Von der Aufnahme, die Luitprand und die Gesandten des Pabstes beym Nicephorus finden, hat Luitprand selbst, eine sehr umständliche Nachricht hinterlassen, und wir müssen aus derselben, zum wenigsten das anführen, was uns sowohl mit der Denkungsart der Griechen dieser Zeit, als auch mit der Recht- oder Unrechtmäßigkeit dieses Einfalles des Kaisers in das griechische Gebieth bekannter machen kann.

Als nemlich Luitprand, am 4. Junius, nach Constantinopel kommt, führt man ihn in einen großen Pallast ein, und bedienet ihn darin so schlecht, daß er in den 120 Tagen, die man ihn in Constantinopel bleiben läßt, bald Frost, bald Hitze dulden muß. Man setzt ihm auch eine Wache vor die Thüre; hält alle Besuche von

Digitized by Google

von ihm ab; hauet sogar diejenigen nieder, die ohne Erlaubniß des Kaisers zu ihm gehen wollen, und läßt, nur unter allerley Grobheiten, diejenigen zu ihm, die zu seinem Gefolge gehören. Ja, man läßt ihn nicht einmal für Geld so viel Wasser kaufen, als er bedarf, und man giebt ihm Wein, der verfälscht und angeschmieret ist.

Volle 8 Tage ist auch dieser Luitprand bereits in Constantinopel, ehe er auch nur die Ehre haben kann, mit dem Leo Phocas, des Kaisers Bruder, und ersten Minister zu sprechen. Er hört aber, während dieses Gespräches weiter nichts, als die anzüglichsten Reden darüber, daß Otto sich unterstehe, den Namen eines Kaisers zu führen, indem dieser Name nur ihm, dem Nicephorus, und sonst keinem Menschen auf der Welt gebühre.

Noch ungleich härtere, und für den Otto schimpflichere Reden hört er aber, da er endlich auch zum Kaiser kommen muß, und da sich dieser mit ihm unterredet. Denn da sagt ihm der Kaiser gerade heraus: — „Otto sey ein ruchloser Mensch, denn er hätte sich wider alles Recht in die Händel Italiens gemischt; den Berengarius und dessen Sohn, ohn alles Recht, von ihrem Throne verdränget; Rom widerrechtlich in Besitz genommen; die Päbste in Rom eingesetzt und abgesetzt; so viele angesehene Römer, als ein Tyrann ums Leben gebracht, und auch die treulosen Vasallen in Benevent und Capua in seinen Schutz genommen, u. s. w. “

Hierauf erwiedert indessen Luitprand: — „Gehörte Rom dem griechischen Kaiser, so wäre es schlecht, daß derselbe dieses Rom, zuerst von einer liederlichen Marozia, und dann von ihren Nachkommen hätte tyrannisiren lassen. Wären auch die Länder Italiens, dem Scepter des griechischen Kaiser unterworfen: so wäre es ebenfalls auch schlecht, daß diese Kaiser die gedachten Länder verlassen, und sie gegen so viele Aufrührer, auch gegen die Saracenen nicht geschützet hätten. “

„Der Kaiser Otto wäre gewißlich nicht zu tadeln, daß er Italien und auch Rom, von der Tyranney befreyet hätte. Daß er aber den Pabst Johannes XII, auch Benedict V. abgesetzet, andere Päbste eingesetzet, auch einige Stöhrer des Friedens in Rom gezüchtiget hätte, das machte ihn um so weniger zum Tyrannen, je gewisser es wäre, daß auch die griechischen Kaiser gegen die Römer und gegen die Päbste sich eben so betragen hätten. Ueberdem wären Berengarius und Adalbertb Vasallen des Kaisers Otto gewesen, und hätten ihm den Eid der Treue geschworen, aber diesen ihren Eid gebrochen, und wären also mit Recht von ihm gezüchtigt worden. Außer diesem allem aber könnte er auch fragen: aus welchem Grunde denn der Kaiser, die Länder des untern Italiens zu seinem Reiche rechnete? “

„Die Saracenen hätten, zu den Zeiten des römischen Kaisers, Ludewigs II, alle diese Länder überschwemmt gehabt. Die Fürsten in denselben hätten nach Constantinopel um Hülfe geschrien, aber weiter keine Hülfe erhalten, als nur die Hülfe des gedachten Ludewigs. Dieser Ludewig also sey's, der diese Länder gegen die Saracenen beschützet hätte, und ihm, diesem Ludewig und seinen Nachfolgern müßten derowegen diese Länder gehören u. s w. “

Nicephorus scheint denn auch, wie Luitprand uns sagt, die Stärke dieser Gründe zu fühlen, und bricht von dem Gespräche ab, zieht auch den Luitprand, da es Zeit zum Speisen ist, an die Tafel, setzt ihn aber ziemlich unten an, und redet auch bey der Tafel von dem Kaiser Otto so un-

ehrerbiethig und schimpflich, daß Luitprand ihm vieles sagen muß, was er mit Mißvergnügen höret; und da wird die Tafel aufgehoben, Luitprand aber beurlaubet, und in sein Quartier zurückgeschicket.

In diesem Quartiere wills indessen unserm Bischofe nicht gefallen, und er sieht es auch, er bekommt keine schließliche Antwort, auf den eigentlichen Gegenstand seiner Gesandschaft. Er schreibt also dem Leo, dem ersten Minister des Nicephorus, daß er sich beurlaube, und ein Schif begehre, um zu seinem Herrn zurückzukehren. Leo aber schreibt ihm wieder: „innerhalb vier Tagen, sollte er seine Abfertigung erhalten, und er sollte zu dem Ende, an dem bestimmten Tage zu ihm kommen!“

Luitprand geht derowegen an dem bestimmten Tage zu dem Leo hin, findet ihn, mit allen Ministern des Kaisers beysammen, und erhält daselbst eine Abfertigung, die keine andere, als diese ist. — „Es ist etwas unerhörtes, daß sich unsere Prinzen und Prinzeßinnen, die in Purpur gebohren sind, mit andern Völkern vermengen; und weil denn ihr so etwas Großes von uns verlanget, so müßt ihr auch, sollen wir uns gegen euch so sehr herunterlassen, diese unsere Herablassung mit irgend etwas vergelten.“

„Wisse derowegen, will dein Herr, die Prinzeßin für seinen Prinzen zur Gemahlin haben: so muß er das Exarchat, die Stadt und das Herzogthum Rom, nebst allen Ländern, die von Rom und Ravenna an, bis an unsere italiänische Staaten sich erstrecken, unserm Kaiser wiedergeben. Will er aber weiter nichts, als die Freundschaft unsers Herrn, und besteht er nicht auf die Ehre, seinen Sohn mit einer kaiserlichen Prinzeßin vermählt zu sehen: so muß er allein nur Rom in Freyheit setzen, und die treulosen Fürsten von Benevent und Capua der Züchtigung unsers Herrn überlassen!“

Sie nemlich, die Griechen dieser Zeit, so ohnmächtig als sie in der That auch sind, so stolz sind sie doch auch jetzo noch, und so verachten sie, besonders die Deutschen, derer sie beständig gegen den Luitprand auf das anzüglichste gedenken, und von welchen sie sich nicht entblöden zu sagen: — „sie seyn ungeschickte tölpelichte Menschen; sie taugten nicht als Soldaten, weder zu Pferde noch zu Fuß; ihre Rüstungen seyn unbehülflich und plump; ihre Tapferkeit bestünde im Trunke; besoffen wären sie kühn, nüchtern aber wären sie feige; nur der Bauch wäre ihr Gott; und selbst dann, wann sie fasten sollten, wären sie wie die gefräßigsten Thiere, u. s. w.“

Solche Begriffe, sagen wir, machen sich die Griechen dieser Zeit von unsern Deutschen. Und weil nun Otto ebenfalls ein Deutscher ist: so meynen sie, seinem Sohne eine kaiserliche Prinzeßin zu geben, das sey eine außerordentliche Herablassung, und so reden sie zu dem Luitprand, aus einem so stolzen Tone. Ja, sie sind sogar so unverständig, daß sie auch das annoch den Deutschen zu einen Schimpf anrechnen, daß unter ihnen noch nie ein allgemeines Concilium gehalten wäre.

Luitprand indessen ist, wenn sie ihm dergleichen schimpfliche Dinge sagen, keinesweges stumm, sondern antwortet ihnen, wie ihre Narrheit es verdienet, und sagt z. E. auf den Vorwurf von den Concilien: — „Ihr Griechen habt allgemeine Ketzereyen ausgeheckt, die Deutschen aber keine, drum sind bey euch allgemeine Concilia gewesen, und bey den Deutschen nicht. In Ansehung des Vorwurfes aber, daß die Deutschen schlechte Soldaten seyn, erwiedert er, wie billig, nichts weiteres, als dieses: — „Ob die Deutschen tapfer sind oder nicht,

Digitized by Google

nicht, wie auch ihre Rüstung ist, und ob sie nur immer taumelnd sind, das werdet ihr am besten erfahren, wenn Otto, mein Herr, und seine Deutschen euch bekriegen werden, u. s. w.!“

Wie also Luitprand in Ansehung dieser entehrenden Vorwürfe, den Griechen nie was schuldig bleibt; so bleibt er ihnen auch bey der Abfertigung nichts schuldig, die sie ihm nun geben, und so sagt er im Gefühl des gerechtesten Unwillens: — „Ihr, die ihr nicht einmal der Hure Maroxia, die Stadt Rom abnehmen konntet, ihr wollt sie meinem Kaiser nehmen? Und ihr, deren ehemalige Kaiser, die vielen Kirchengüter, welche von Constantin dem Großen und andern Herren, in Italien, in Sicilien, in Griechenland, und in allen Provinzen des römischen Reichs, der römischen Kirche geschenket waren, dieser Kirche abgenommen haben, ihr wollt euch das Ansehn geben, für diese Kirche, gegen meinen Herrn, den Kaiser Otto bereifert zu seyn? Gegen einen Herrn, der dieser Kirche das Exarchat, und andere, in Italien ihr abgenommene Güter wieder gegeben hat? Erst trete euer Kaiser alle, dieser Kirche abgenommene Güter, in dem untern Italien, in Griechenland, in Macedonien, Thracien und Asien, wieder ab, und dann mag ers von meinem Herren fordern, daß er Rom verlasse, und die Kirche von Rom nicht ferner mehr beschütze!“

Mit allen diesen Anzüglichkeiten wird indessen gar nichts ausgerichtet, und Luitprand bekommt auch noch kein Schiff, um zu seinem Herrn zurückzukehren. Er wird vielmehr von Zeit zu Zeit in Constantinopel aufgehalten, unterweilen an die kaiserliche Tafel gezogen, immer aber wenig geachtet, sogar unter dem Gesandten des bulgarischen Fürsten hingesetzt, und so nichtswürdig behandelt, daß er sich nicht entbrechen kann, dem Kaiser und seinen Ministern Grobheiten zu sagen, und in Ansehung der Deutschen, über welche ein ewiges Gespötte ist, hauptsächlich dabey nur zu bleiben: „daß die deutsche Nation die Sachen niemals mit leeren Worten, und mit der Feder, sondern mit dem Schwerdte entscheide, und daß die Griechen dieses bald genug erfahren würden!„

Da indessen Luitprand beständig darauf dringet, daß man ihn reisen lasse, da verlangt der Kaiser: — „Luitprand solle ihm im Namen des Otto schwören, daß Otto nie etwas wider ihn unternehmen sollte!“ und da Luitprand über diese Zumuthung erstaunt, sich auch derselben weigert, da muß Luitprand noch ferner in Constantinopel bleiben, Nicephorus aber sendet eine Flotte nach Italien.

Denn, in Italien, und zwar im griechisch-kaiserlichen Gebiethe daselbst, ist der König Adalbertb, des Berengarius Sohn, und derselbe prahlt: — „er habe sieben bis acht tausend Mann auf den Beinen, und gäbe ihm Nicephorus eine Flotte und Geld, so wollte er den Otto aus Italien verjagen!“ Nicephorus sendet derowegen Schiffe und Geld dahin; sagt aber dem Luitprand, er sende diese Flotte, nicht gegen den Otto, sondern gegen die Saracenen, und versprichts von Tage zu Tage, den Luitprand nach Hause zu lassen, bricht aber sein Versprechen alle Tage auf das neue, und hält den Luitprand noch immer bey sich auf.

Dem Gesandten des Pabstes gehets auch in keinem Stücke besser, sondern noch viel schlechter. Denn der Kaiser Nicephorus sieht nur sich selbst, als den Herrn und Kaiser der Römer an, und ergrimmet derowegen über den Pabst, der den Otto einen römischen Kaiser nennt, so sehr,

sehr, daß er desselben Gesandten in ein Gefängniß wirft, und sie noch härter als den Luitprand behandelt.

Dieses alles hört indessen der Kaiser Otto, oder er vermuthets doch, indem er von seinem Gesandten Luitprand, auch nicht die mindeste Nachricht erhält, und er rücket derowegen in das kaiserliche Gebieth als Feind hinein. Der stolze Nicephorus aber wird gegen den Luitprand noch ungehaltener als zuvor; schilt und schimpft auf desselben Herrn, und sagt: — „Nun wolle er alle Nationen gegen den Otto erregen, und nun solle Otto wie ein Wurm sich krümmen müssen, und zertreten werden!“

Dieser sein Unwille mäßiget sich indessen, und er entschließt sich den Luitprand nach Hause zu lassen. Er giebt ihm derowegen, nachdem er ihn, 120 Tage lang, in Constantinopel fruchtlos aufgehalten hat, ein Schif, und erlaubets ihm zu seinem Herrn zurückzugehn. Indem aber Luitprand dies will, beleidigt ihn Nicephorus nun noch einmal, und zwar auf eine Art, die den lächerlichen Stolz der Griechen dieser Zeit, aufs deutlichste beweiset.

Diese Griechen glauben nemlich, eine purpurfarbene Tracht gebühre nur ihnen, und keinesweges einer andern Nation, am allerwenigsten aber der deutschen, die sie so sehr verächtlich halten. Ehe derowegen Luitprand zu Schiffe gehen darf, muß er seine Kisten öfnen, und da nehmen sie ihm fünf purpurfarbene Kleider, die er in Constantinopel eingekauset hat, hinweg, und sagens ihm ganz frey heraus: „nur ihre Nation dürfe sich in Purpur kleiden, und sonst keine!“ — Gewalt geht auch in diesem Stück vor Recht, und Luitprand ist froh, daß er nur reisen darf, versicherts aber, daß sein Herr für alle diese Schmach sich ganz gewiß auch rächen werde.

Nimmt man also dies zusammen; so sieht man, welchen Stolz die Griechen dieser Zeit besaßen, und welche niedrige Begriffe sie von unsern Deutschen hatten, ja, so hat man auch das alles hier vor Augen liegen, worauf man sehen muß, wenn man über die Recht- oder Unrechtmäßigkeit der Einfälle des Otto in Italien ein Urtheil fällen will.

In so fern nemlich, die griechischen Kaiser, Italien weder vor innern, noch vor äußern Feinden beschützen konnten, und es den Gothen, den Longobarden, den Franken u. s. w. überlassen mußten, in so fern, muß mans gestehen, nahm Otto diesen Kaisern nichts. In so ferne auch, ein, von seinem rechtmäßigen Fürsten ganz verlassenes Volk, seinem Untergange vorbeugen, und die Hülfe eines andern Fürsten sich erbitten kann, in so fern konnte, erst, Ludewig II. und dann Otto diese Hülfe in der That auch leisten. Waren auch die griechischen Kaiser nichts, als anmaßliche Besitzer des griechischen Reiches, und hatten sie dasselbe durch Empörung und durch Mord an sich gebracht: so hatten sie gewiß kein größeres Recht daran, als Otto, wenn er mit dem Schwerdt drein schlug, und zu sich nahm, was er nur nehmen konnte.

Ja, war auch Adalberth sein Feind, in den Staaten der griechischen Kaiser, und machten dieselben Miene, diesem Adalberth zu helfen: so mußte Otto mit den Griechen brechen, und die Fürsten von Benevent und Capua, da sich dieselben willig unterwerfen, zu seiner desto größern Sicherheit, und um seinen Feind zu schwächen, durchaus nicht von sich weisen. Hatte er auch diese Fürsten einmal erst in seinen Schutz genommen, so mußte er suchen, mit den Griechen einen Vertrag zu machen. Denn, ging er ohne einen solchen

Digitized by Google

solchen Vertrag aus Italien hinweg: so liefen diese Fürsten Gefahr, von den Griechen in Calabrien, Apulien und Neapolis angegriffen und überwältiget zu werden.

Sonst ist noch zu merken, daß Luitprand zwar sagt: — Otto habe der Kirche in Rom alles wiedergegeben, was ihr gehöret hätte, und daß er also das Exarchat hier mit einschließet, daß aber in der Folge, dies Exarchat in den Händen der Kaiser, und nicht der Päbste ist, daß also Otto I. dasselbe muß behalten, oder wieder an sich gezogen haben.

Rom.

Die Truppen unsers Kaisers haben im Calabrischen, ein Corps griechischer Truppen, fast gänzlich niedergehauen, die Gefangenen aber, die sie dabey gemacht, mit abgeschnittenen Nasen, zu ihrem Herrn nach Constantinopel fortgeschicket. Und ob zwar dies nicht wenig grausam und barbarisch ist, so ist es doch auch wahr, daß die Griechen selbst, von dieser Grausamkeit die wahre Ursach sind.

Denn, sie haben nicht nur auf das unanständigste von unserm Herrn und Kaiser gesprochen, auch dessen Gesandten auf das sträflichste behandelt, sondern sie sind auch, in solchem Grade betrüglich gewesen, daß sie Gesandten an den Kaiser abgeschicket, und sich vor ihm gestellet haben, als bereue ihr Kaiser die Schritte, die er gethan, und als sey er nun im Ernste gesonnen, zwischen unserm jungen Kaiser, und der griechischen Prinzeßin eine Vermählung zu stiften!

Als indessen unser Kaiser dieser Vorstellung wegen, mit allen Feindseligkeiten inne hält, und die griechischen Gesandten ihm sagen: — daß die Prinzeßin jetzt schon unterwegens sey, und Er, um sie gebührend einzuholen, einige Truppen ihr entgegen sendet: so liegen die treulosen Griechen in einem Hinterhalte verborgen; überfallen die Truppen unsers Otto, und hauen sie in Stücken, indem das alles unwahr ist, was sie von der Ankunft der Prinzeßin melden. Um also eine so abscheuliche Treulosigkeit zu ahnden, hat der Kaiser jene Strenge geübet, und überdem auch noch Calabrien fast gänzlich ausgeplündert. *)

*) In der Christenheit ist gleich anfangs schon der Glaube: — „die Erde werde nicht mehr lange stehen, und Christus werde bald wieder kommen, um ein tausendjähriz Reich auf Erden anzurichten.“ — Christus kommt aber immer nicht, und da denkt man: — „Tausend Jahre sind vor Gott und Christo, wie ein einziger Tag!“ nimmt also eine solche Tageszeit hier an, und prediget den Leuten: — „wenn tausend Jahre nach der Geburt Christi verlaufen seyn würden, dann wäre es, dann würde Christus kommen!“ und das glaubt ebenfalls die liebe Christenheit.

Diese tausend Jahre sind indessen in diesem Jahre 969, ihrem Ende ziemlich nahe, und da entstehet eben jetzt, da Otto und seine Truppen in Calabrien sind, eine große Sonnenfinsterniß. Nichts ist also den unwissenden Truppen sicherer, als daß der jüngste Tag nun nahe sey, und da lassen sie, in Todesangst und Todesfurcht, ohne zu wissen, wohin? verkriechen sich

in Höhlen, in leere Fässer, in Packwagen, und wohin sie sonst nur kommen können, um dem Anblicke desjenigen Herrn zu entgehen, an den sie glauben, dessen sie sich freuen, und dessen Ankunft der eigentlichste Trost ihres Herzens seyn sollte.

Aus Deutschland.

Indem unser Otto in Italien jetzt ist, und die Besitzungen des griechischen Kaisers zu erobern sucht, haben wir in unserm Harze, (bey Goslar, der sogenannte Rummelsberg) die ergiebigsten Silberminen gefunden, und werden also ferner nicht so arm am Silber seyn, als wirs bisher wohl waren.

Constantinopel.

Am 11. December in der Nacht, ist unser Kaiser Nicephorus in seinem Bette ermordet worden, und seine Mörder sind gewesen, Theophano die Kaiserin, nebst dem Johannes Tzimisces, der sich in die Theophano verliebt gestellet, und dadurch selbige, zur Theilnehmung an diesem Morde, leicht genug bewogen hat.

Ihn selbst indessen, den Tzimisces, hat zu diesem Morde die Ungnade bewogen, die der Ermordete auf ihn geworfen hatte, und die daher rühren sollen, weil ers geglaubt, Tzimisces stehe in einem zu vertraulichen Umgange mit seiner Gemahlin Theophano. Daß aber, wenn dieser Umgang wirklich auch zu vertraut gewesen ist, das Herz unsers Tzimisces gewiß nicht fest an der Theophano gehangen habe, das sieht man nun aufs deutlichste. Denn er hat, da er nun als Kaiser gekrönet ist, diese Theophano nach der Insul Prote verbannet, und wahrscheinlich unsern Patriarchen dahin vermogt, daß er auf diese Verbannung schlechterdings hat dringen müssen. *)

Uebrigens aber ist, unser nunmehrige Kaiser, mit dem Betragen seines Vorfahren gegen den König Otto, im geringsten nicht zufrieden, und sucht derselbe den Krieg nun beyzulegen, der zwischen uns und Jenem in Italien jetzt ausgebrochen ist. Er läßt denn auch sogleich Gesandten an den Otto gehen, die diesen Frieden bewürken sollen, und hat alle Gefangene losgegeben, die unsere Truppen in dem Calabrischen gemachet, und hieher gesendet haben; ja, er bietet auch dem Sohne des Otto, seine eigene Nichte Theophaniam zur Gemahlin an.

*) So beliebt Nicephorus zuvor auch ist, ehe er den Thron desteiget, und so sehr man daraus schließen muß, daß er sich wohl betragen habe: so sehr sieht man doch aus dem schon angeführeten, daß er ein stolzes Herz besessen habe. Und da sogar seine Gemahlin, auch Tzimisces, sein Freund, ihn hassen können: so scheints, daß er nicht lasterfrey gewesen sey.

Damit wollen wir indessen, die Empörung und den Mord des Tzimisces nicht entschuldigen; der Mord aber, den zugleich Theophano hierbey begehet, muß von seiner Abscheulichkeit dadurch viel verliehren, daß Nicephorus ein Kronenräuber war, und daß er vielleicht, wie einige wollen, die Kinder der Theophano, von ihrem ersten Gemahle Romanus II. um die Krone bringen wollte. Denn in diesem

diesem Falle streiten eheliche Pflicht und mütterliche Pflicht mit einander, und in solchem Streite fehlt man leichter.

Daß auch Theophano den Tzimisces liebet, das kann auch daher rühren, weil sie von ihm die Hofnung hat, er werde ihren Kindern gutes thun. Tzimisces aber schiebt nun alle Schuld der Ermordung des Nicephorus auf diese Dame, und der Patriarche muß nun sagen: — „ich krône dich nicht, du zeigest denn, daß du die Mörderin bestrafst, und sie verweisest!“

Tzimisces also ist ein Mörder und Betrüger, und macht sich nun von dieser Dame loß, der er sein Wort nicht halten will. Und weil der Patriarch auf seiner Seite ist, so hält ihn auch das Volk für unschuldig an dem Tode seines Herrn. Umsonst aber handelt, auch der liebe Patriarch hier nicht. Denn Tzimisces, der nun des Patriarchen sehr bedarf, muß jetzt auch thun, was dieser Patriarch begehret, und den Befehl zurücknehmen, den Nicephorus gegeben hat, der aber dem Patriarchen und der Geistlichkeit ein Dorn im Auge ist: — „daß nemlich kein Bischof sich erdreisten solle, nicht etwan nur in weltlichen, sondern sogar auch in Kirchlichen Sachen irgend etwas zu verordnen, ohne zuvor beym Kaiser darum angefragt zu haben.“

Nach Christi Geburt 970 — 972.

Begebenheiten in dem griechischen Reiche.

Johannes Tzimisces ist ein Kronenräuber, auch ein Mörder des Nicephorus, und sieht es auch, Leo Phocas, der Bruder des Nicephorus, und Bardas Phocas, des letztern Sohn, stehen im Ansehn bey dem Volke; die Prinzen des Romanus II. aber sind annoch im Leben, und an 300000 Russen (Völker zwischen dem Bog und Dnieper) sind in Thracien eingefallen, und überwältigen die Bulgaren, gerade jetzt, da er überdem auch noch mit den Saracenen in Syrien, und mit dem Otto in Italien zu kämpfen hat.

Als ein vernünftiger Mann muß er derowegen mit dem Otto Frieden machen; mit den Russen gütlich handeln, und sich, sowohl gegen die Saracenen, als auch gegen die Familie des Nicephorus und gegen das Volk zu decken suchen, das sich zum Vortheile der Söhne des Romanus wider ihn empören könnte.

Wie er derowegen den Otto sogleich um Frieden bittet, und diesen Frieden auch erhält, (s. italiän. Begeb.) so setzet er sogleich die Brüder und Neffen des Nicephorus gefäng-

lich ein; bittet die in Thracien eingebrochenen Russen, Thracien zu räumen, und erklärt die Söhne des Romanus, den Basilius und Constantinus, für seine Mitregenten, vermählt sich auch, um die Liebe dieser Herren und des Volkes desto sicherer zu gewinnen, mit Theodoren, einer Schwester des gedachten Romanus des Jüngeren.

So angenehm indessen diese Erhebung der Kinder und der Schwester des Romanus, dem griechischen Volke ist, und so gerne auch der Kaiser Otto, den Frieden vor dem Kriege wählet, so wenig wollen doch die Russen von ihrem Rückzuge hören, und so machen sich auch Leo und Bardas Phocas, jeder für sich, aus dem Gefängnisse loß, werfen sich selbst als Kaiser auf, und wollen dem Tzimisces seine Würde streitig machen.

Diese letztern werden indessen, nachdem sie ihre Rebellion nur eine kleine Zeit fortgesetzet haben, gefangen genommen, und geblendet in Insulu eingesperret. Die erstern aber, oder die Russen, schlagen sich in Jahren 970, 971 und 972, wiederholend mit den Griechen in dem Felde herum, werden endlich aber so entkräftet, daß sie einen Vergleich eingehen, gute Freundschaft und Nachbarschaft versprechen, und so in ihr Gebieth zurücke gehen müssen.

Tzimisces hat derowegen keine Feinde, als alleine nur die Musulmänner. Er setzt also den Krieg, mit diesen Leuten herzhaft fort, und hat auch noch, von dem Einfalle der Russen in das bulgarische Gebieth, einen Vortheil, der außerordentlich beträchtlich ist.

Denn da die Russen in die Länder der Bulgaren dringen, und den König der Bulgaren überwinden, Johannes Tzimisces aber die Russen besieget: so nimmt er auch den Fürsten der Bulgaren alle Zierrathen der königlichen Würde, macht diese Bulgaren zu eigentlichen Unterthanen seines Reichs, und läßt derselben Fürsten, als seinen General in ihrem Lande.

Italiänische Begebenheiten.

Zu dem Kaiser Otto I. kommen die Gesandten des Johannes Tzimisces, im Jahr 970, nach Italien, und da hält dieser Kaiser mit allen Feindseligkeiten inne, sendet auch eine Gegengesandschaft nach Constantinopel, und läßt daselbst, wegen des Friedens, und wegen der Vermählung seines Sohnes Unterhandlung pflegen. Uebrigens aber sieht er es mit großem Mißvergnügen, daß die Musulmänner das gelobte Land besitzen, und mögte er überhaupt es gern, daß diese Ungläubigen auf das völligste entkräftet würden. Er verbiethet derowegen allen seinen Christen, den Musulmännern irgend eine Art der Kriegsbedürfnisse zuzuführen, und setzt 100 Pfunde Goldes, oder auch den Kopf desjenigen zur Strafe, der sich nach diesem Verbott nicht achten würde.

Während dessen werden aber die Friedens- und Vermählungs-Traktaten in Constantinopel berichtiget, und Theophania, die Verlobte Otto II. kömmt endlich mit großen Pomp, etwan am 14 April 972 nach Rom, wird daselbst mit dem Primen vermählet, und ihrer Schönheit, ihres Verstandes, hauptsächlich

sächlich aber ihrer Geschenke wegen, die sie aufs reichlichste vertheilet, außerordentlich gepriesen und bewundert.

Nun ist aber Italien in Ruhe: denn Berengarius und seine Söhne haben keinen Anhang mehr, Rom aber scheint sich vor dem Kaiser zu fürchten, und der griechische Hof, läßt es, vermöge des Friedensschlusses geschehen, daß Otto die Fürstenthümer Benevent und Capua behält, Otto aber ists zufrieden, daß Neapolis, Calabrien und Apulien den Griechen verbleibe. Für Italien hat also der Kaiser Otto gar nichts mehr zu fürchten, und er geht derowegen, im August 972, aus diesem Lande in sein deutsches Reich zurück. Bald nach seinem Abzuge stirbt indessen sein Freund, Pabst Johannes III, und da wird, mit Genehmigung des Otto, Bonifacius VI. auf den bischöflichen Stuhl gesetzt.

Nach Christi Geburt 973.

Aus Arabien.

Nach einer 30jährigen unglücklichen Regierung ist endlich unser Khalife Al Moti von seinem Vezier-gezwungen worden, der Regierung zu entsagen, und sie seinem Sohne Al Tay zu übertragen. Wie indessen, wenn man es genau betrachtet, Al Moti eigentlich uns nicht regieret hat, und wie derselbe immer nichts als ein Sclave seiner Minister und seiner Feldherrn gewesen ist; so wird auch Al Tay, sein Sohn, dies seyn. *)

*) Den Khalifen von Bagdad bleibt zu dieser Zeit nichts, als der lehre Titul, denn ihre Minister nehmen alle Gelder in Empfang; geben den Khalifen kaum so viel, daß sie sich das Leben erhalten können, und erkaufen immerdar die Generale und die Truppen, zu ihrer eigenen Unterstützung.

Der Neid indessen, der bald die Minister, bald aber die Generale, und die Stadthalter beseelet, auch der Geiz und die Herrschbegierde, die sich bald dieses bald jenes Stadthalters, Ministers oder Generals bemeistern, und endlich unterweilen auch das Mitleiden, das mancher getreue Diener des Khalifen, über den so traurigen Zustand desselben in sich fühlet, entzünden unendlich viele Kriege; und während derselben suchen auch die Griechen Eroberungen zu machen, machen sie wirklich auch, und vermehren dieserwegen, das Elend der muselmännischen Länder.

Unsre Leser aber wollens bedenken, daß, wenn wir auch alle Schlachten, und alle Erschlagenen, und alle Rebellen nahmhaft machten, sie doch immer nichts wissen, und nichts weiteres erlernen würden, als daß viel Menschenblut hierbey vergossen sey. Sie werdens also genug seyn lassen, daß

wir nur im allgemeinen hiervon reden, und noch eines gewissen Al Moez hier gedenken, der während der Regierung des Al Moti so glücklich ist, nicht nur Egypten, sondern auch Arabien nebst Syrien für sich selbst zu erobern, und der sich auch dadurch noch einen ewigen Namen macht, daß er Groß-Cairo in Egypten bauet.

Aus Deutschland.

Kaum ist unser Kaiser Otto I. aus Italien zu uns zurückgekommen: so ist er auch, gefürchtet von den Slaven und von den Italiänern, aber geliebet und geehret von uns Deutschen, und bewundert von fast allen Nationen, zu Memleben, in dem 61sten Jahre seines Alters, aus dieser Welt gegangen, *) und so leben wir nun, unter dem Scepter seines Sohnes Otto II, welchem die Großen unsers Reichs, gleich nach dem Tode seines Vaters, ihre Treue und Ergebenheit aufs neue zugesichert haben.

*) Otto I. stirbt am 7. May, und sein Körper wird in der Domkirche zu Magdeburg, wo er noch jetzt, in einem silbernen Sarge stehet, beygesetzet, sein Eingeweide aber bleibt in dem Kloster Memleben.

Sieht man auf die Thaten dieses Otto, so ist es wahr, er hat den Beynamen des Großen, den ihm die Welt gegeben, nicht unverdient erhalten. Denn er hat wirklich große und mächtige Nationen besieget; auf der einen Seite Lotharingen, auf der andern aber Italien mit dem deutschen Reiche verbunden; den Ungarn Oesterreich abgenommen; die Pohlen bis an die Warte hinan zinßbar gemacht, auch bis an die Oder hinan, die Slaven unters Joch gebracht, und die Dänen aus einem großen Theile ihres ehemaligen Gebiethes vertrieben.

Sieht man auch auf die sittliche Beschaffenheit seines Gemüths, so dünkt uns, muß man ihm, auch in dieser Absicht, eine edle Größe zugestehn, denn er hatte z. E. viele Feinde, aber gegen keinem übertrieb er seine Rache.

Will man auch, wie ein mit Recht berühmter Schriftsteller thut, von diesem Otto sagen: — „wenn ein Fürst so viele Feinde hat, und wenn selbst seine nähesten Anverwandten wider ihn auftreten: so ist das ein Zeichen dessen, daß er, wo nicht ungerecht, so doch stolz und eigensinnig sey, auch nur sich selbst lieb habe!“ — so sagen wir dagegen: — „Ludewig I, oder der Fromme, war gewiß von Stolz und Eigensinne frey, hatte aber, sogar seine Söhne, und Priester und Leviten zu Feinden, da er doch, besonders diese Letztere, ganz übertrieben ehrete.

Den Eberhard, der sich empöret, behandelt Otto, zwar beträglich, aber nicht, wie andere Fürsten pflegen, barbarisch. Gegen den Giselbertb in Lotharingen handelt er mit Mäßigung. Seinen rebellischen Bruder Heinrich kann er wieder lieb gewinnen, und in ein wichtiges Herzogthum einsetzen. Dem Grafen Conrad und seinem rebellischen Sohne Ludolph kann er wieder das größte Zutrauen schenken. Den Berengarius und dessen Gemahlin, verdammt er nicht zum Tode, und den Römern verzeihet er zu wiederholten malen, bestraft sie auch, da er sie bestrafen muß, in Wahrheit viel gelinder, als selbst ein Constantin und Karl der Große, oder Clodewig der Große weit geringere Verbrechen ehedem bestrafet haben: — Otto scheint uns derowegen ein sittlich guter

ter Fürst zu seyn. Der eigensinnige und trotzige Ritter, übt nemlich diese Pflicht der Sanftmuth nicht, und wo wir diese Pflicht geübet finden, da finden wir auch Menschenliebe, und da können wir einen Schluß nicht gelten lassen, der höchstens nur dann gültig seyn kann, wenn in den übrigen Thaten des Fürsten, keine Nachsicht, sondern Grausamkeit zu finden ist.

Die Slaven drückt nun Otto, freylich wohl mehr, als ers thun sollte, und die Bischöfe erhebt und bereichert er ebenfalls unendlich mehr, als es dem Staate nützlich ist. Aber seine Politik dringt nicht bis in die späte Zukunft ein, und bey aller Güte seines Herzens kann er irren, kann er die Erhebung der Geistlichkeit, als das beste Mittel, sowohl zur Vertheidigung der Macht der weltlichen Herren, als auch zur Erlangung der Gnade des Höchsten betrachten.

Wie sehr auch dieser Herr annoch in Finsterniß fortwandelt, und dem Aberglauben seiner Zeitgenossen folgt, sieht man, nicht nur daraus, daß er sich, wie schon oben erzählet ist, gegen den Lotterbuben, Pabst Johannes XI. zum Zweykampfe erbiethet, um die Redlichkeit seiner Absichten zu erweisen, sondern vornemlich auch daraus, daß er noch in andern Fällen dieses Mittel erwählet, um die Wahrheit von der Lüge, und auch das Recht, von dem was unrecht ist, zu unterscheiden.

Denn, da einmal seine einzige Tochter, in ein übles Gerede kommt: so stellt er — (und dies war gewißlich Aberglauben) — die Ehre dieser seiner Einzigen Tochter in einem Zweykampfe auf das Spiel, und hat zwar das Glück, daß der Sieg auf die Seite seiner Tochter fällt, kount aber auch den Schmerz und die Schande hierbey haben, daß die ganze Welt es öffentlich und laut nun sagte: — Seine Tochter sey ein Frauenzimmer ohne Zucht und Ehre!

Als auch zween Grafen sich einmal entzweyen, und bey diesem Otto klagbar werden: so müssen sie nach Magdeburg kommen, und in Gegenwart sein selbst, und vieler andern Fürsten, mit einander kämpfen. Als denn auch der Eine den Andern mit einem Schlage auf dem Kopf zu Boden streckt, so frägt unser Otto, den, der nun zur Erden liegt: — „ob er noch weiter fechten könne?“ und läßt, da dieser sein Unvermögen eingestehet, sogleich den Henker kommen, der ihm den Kopf abschlägt. Man sieht also, wie albern noch sein Glaube ist. Man sieht, er glaubts nun ganz gewiß, daß dieser Ueberwundene schuldig sey, und er will es auch, daß andere dieses glauben.

Da man auch zur Zeit dieses Herrn, darüber noch nicht einig ist, ob dann, wann ein Vater mehrere Söhne hat, und diese Söhne wieder Söhne haben, aber vor dem Vater sterben, die Kinder des Verstorbenen, einen Theil der großväterlichen Erbschaft überkommen müßten, oder ob alleine nur die noch lebenden Söhne (— denn die Mädchens erbten nichts als die Kleidungsstücke der Mutter, und das baare Geld) ein Recht an solcher Erbschaft hätten: so müssen wieder zween Kämpfer diesen Streit entscheiden. Der eine nemlich muß für die Söhne, der andere aber für die Enkel kämpfen. Und da der Letzte gewinnet; so wird es zum Gesetze, daß auch die Enkel erben sollen.

Aus Spanien.

Gegen unsern König Ramirus III, ist Veremund, der Prinz unsers ehemaligen Königes

Königes Ordonius III. aufgetreten, und hat gegen ihn, mit solchem Glücke gefochten, daß ihm Ramirus das ganze Gallicien überlassen müssen. Unser christliches Königreich ist also getheilet, und da nun Veremund und auch Ramirus, für sich selbst nicht hinreichend mächtig sind, den Saracenen zu widerstehen, und die Anfälle der Dänen abzutreiben: so werden unsere christlichen Provinzen auf das traurigste verheeret. *)

*) Die Geschichte von Spanien ist unvollständig; so viel aber sagt sie uns, zum Ruhme des Aberglaubens: — daß die Saracenen bis nach Compostell gekommen wären, und daselbst das Grab des Apostels Jacobus, mit allem Fleiß verunreiniget hätten; daß aber auch der Heilige diese Entehrung gar nicht unbestraft gelassen, sondern diese Ruchlosen mit dem Durchfalle eben so bestrafet hätte, wie ehedem die Bundeslade der Juden, die Philister.

Nach Christi Geburt 974.

Rom.

Unsre Römer könnens immer nicht erdulden, daß sie dem Scepter eines Königes der Deutschen unterthan seyn sollen, und haben derowegen, da der Kaiser Otto I. jetzt gestorben ist, sein Sohn Otto II. aber, in seinen deutschen Staaten viele Händel hat, ihre Hände an Benedict VI. unsern Pabst geleget, ihn auf die Engelsburg gefänglich eingesetzet, und einen gewissen Bonifacius VII, als Pabst erkannt.

Aus Deutschland.

Sobald hat nicht der Kaiser Otto seine Augen geschlossen gehabt, als auch der Herzog Heinrich von Bayern, und Otto, der Herzog von Schwaben, ihrer Grenzen wegen, Streitigkeiten erreget, und der erste, da ihm der Kaiser unrecht gegeben, eine Rebellion anstiften, auch auf die Krone einen Anspruch machen wollen. Und obschon der Kaiser dieses alles früh genug erfahren, und den Herzog, noch ehe er sich stärken können, vor die Stände des Reichs geladen, und daselbst des Herzogthums entsetzet, auch gefangen nach Ingelheim geschicket hat: so hat dennoch dieser Herzog Mittel gefunden, aus seiner Gefangenschaft zu entrinnen, und so ist er schon wieder unter seinen Bayern, die ihn nicht wenig lieben, auch mit Micislaus und Boleslaus, den Herzögen von Pohlen und von Böhmen, wider den Kaiser unsern Herrn, auf das genaueste verbunden.

Unser

Digitized by Google

Unser Kaiser hat also, von diesen Nationen viel zu fürchten, muß nun gegen sie zu Felde ziehen, und kann fast nicht an Rom und an Italien gedenken, wo abermalen viele sind, die sich zur Empörung neigen, und wo man auch bereits den Pabst Benedict, der unsern Kaisern so ergeben war, gefangen genommen, und in einem Kerker eingesperret hat.

Constantinopel.

Da unser Kaiser Tzimisces mit den Russen nunmehr Frieden hat: so stehet er gegen die Saracenen in Syrien im Felde, und hat sie bereits in unterschiedenen Gefechten besieget, und ihnen insbesondere auch einige beträchtliche Städte und Provinzen wieder abgenommen, die, während seines Krieges mit den Russen, theils freywillig von ihm abgefallen, theils aber durch die Waffen der Saracenen unserm Reich entrissen waren.

Rom.

Bonifacius VII. hat den Pabst Benedict VI. in seinem Gefängnisse ermordet, ist aber selbst nun aus der Stadt gejagt, nachdem er, nur einen Monat, auf den apostolischen Stuhl hierselbst gesessen hat. Die Grafen oder Stadthalter im Toskanischen sind es nemlich, welche die Rechte des Kaisers über Rom zu vertheidigen suchen, und den gedachten Pabst von hier verjaget haben. Auf sie wirds auch vornemlich nun beruhen, wer nun wiederum zum Pabst erkohren werden soll, aber ohne den Willen des Kaisers, werden sie, in diesem Stücke, schwerlich etwas unternehmen. *)

*) Gewiß ist es, Benedictus VI. wird ermordet, und Bonifacius wird verjaget. Ermordet aber Bonifacius den Benedict, oder ermordet ihn ein gewisser Crescentius, der zu dieser Zeit in Rom das höchste Ansehn hat, und sich zum Fürsten von Rom erhebet, also, auf den päbstlichen Stuhl, seinen Freund Bonifacius, und nicht den Freund des Kaisers, den Benedictus setzen will: das alles ist nicht auszumachen, denn die Geschichte ist hierüber dunkel.

Die Grafen von Toscana wollen übrigens ihr Ansehen bey dem Kaiser gröſſer machen, und sie sind auch noch persönliche Feinde des Crescentius. Sie verjagen derowegen diesen Crescentius, und den Pabst Bonifacius, haltens aber mit der Parthie des Kaisers, und setzen, wie einige wollen, mit Genehmigung desselben, einen gewissen Donus II. auf den päbstlichen Stuhl. Andere aber wollen nichts von einem Pabste dieses Namens wissen, leugnen es, daß je ein Donus II. anjetzt Pabst gewesen sey, und nehmen also eine kleine Vacanz auf dem päbstlichen Stuhle an.

Der Bube Bonifacius entweicht indessen nicht mit leerer Hand aus Rom, sondern nimmt zuvor die Schätze und Kleinodien aus den Kirchen, und flüchtet sich mit selbigen! nach Constantinopel, von wannen er, im Jahr 984 nach Rom zurückekehret.

Nach Christi Geburt 975.

Aus Rom.

Mit Genehmigung des Kaisers Otto II. sitzt jetzt der ehemalige Bischof von Sutri, unter dem Namen Benedicts VII. auf unserm apostolischen Stuhle. Denn das Kirchengesetz, daß kein Bischof, aus einem Bischofthum ins andere übergehen solle, wird, seit nun schon langer Zeit, nicht mehr gehalten, und wir finden sogar Bischöfe, die mehrere Bischofthümer zugleich besitzen, da sie doch immer nur ein einziges besitzen sollten. *)

*) In solchem Falle, wenn die Kaiser einem Bischofe noch ein neues Bischofthum verleihen wollten, waren sie so weise, daß sie das eine oder das andere dieser Bischofthümer, ferner nicht als ein Bischofthum betrachteten, sondern dasselbe eine Abtey benamen ließen. Und die lieben Christen dieser Zeit waren ebenfalls so weise, und so erleuchtet, daß sie in diesem Falle keine Uebertretung der Kirchengesetze bemerketen.

Aus England.

Unser König Edgar *) ist gestorben, und da ist unter uns ein nicht geringer Streit über die Wahl eines neuen Königes entstanden. Denn der Verstorbene hat einen Sohn, Namens Eduard, und noch einen andern, Namens Etzelred hinterlassen, Eduard aber ist außer der Ehe, jedoch zuerst, Ethelred aber in der Ehe, jedoch zuletzt geboren, und es frägt sich derowegen, welcher von Beyden nun das Scepter führen soll?

Viele unsrer Großen behaupten nemlich, es gebühre dasselbe keinem andern, als dem ehelichen Sohne. Dunstan aber und die Mönche behaupten, es gebühre dem Erstgeborenen. Und obschon man denken sollte, daß diese Heiligen, zur möglichsten Verhütung eines unehelichen Lebens, den ehelichen Sohn, vor dem unehelichen auf dem Throne wünschen sollten, so thun sie doch gerade das Gegentheil, und sagen: — „dies wäre freylich wahr genug, aber der Verstorbene hätte es befohlen, den Erstgebornen auf dem Throne zu setzen, und der Verstorbene sey zu verdient, auch ein zu großer Heiliger gewesen, als daß er, etwas übels verordnen können, und daß man seiner Verordnung nun zuwiderhandeln dürfte! “

Die Absicht dieser Heiligen ist indessen keine andere, als sich und den Mönchenstand in dem Ansehen und bey der Macht zu erhalten, deren sie, seit der Regierung des Edgars, hier genießen, und gerade das Gegentheil ist die Absicht der Großen unsers Reiches.

Denn

Denn beyde Prinzen sind annoch sehr jung, und müssen Vormünder haben, wenn sie den Scepter führen sollen. Erhielte aber Ethelred, der eheliche Prinz, denselben: so würde die Königin, seine Mutter, von der Vormundschaft nicht können ausgeschlossen werden, und so wäre Dunstan, nebst seinen Mönchen, um ihr Ansehen und um alle ihre Macht gebracht.. Denn die Königin kann weder die Mönche noch den Dunstan leiden. Erhält dagegen aber der uneheliche Eduard den Scepter; so ist dessen Mutter keine Königin, und so kann sie nicht die Vormundschaft des Prinzen führen. So führt sie vielmehr der heilige Mann, Dunstan, der Erzbischof, der lange schon regieret hat, und so ist seine eigene und auch der Mönche Macht um so mehr in Sicherheit gesetzt, je mehr dieser Eduard nur ihnen allein es danken muß, daß er den Scepter in den Händen hat.

*) Edgar nimmt nicht nur eine Kloster-Nonne zur Beyschläferin, sondern liegt auch noch bey andern Weibern, und ist demohnerachtet dem Dunstan und den Mönchen ein recht großer Heiliger.

Edgar höret auch von einer schönen Comteisse, mit Namen Elfried, reden, und schickt einen seiner Cammerherren ab, diese Schönheit zu sehen, und ihm zu melden: — ob sie in der That so schön sey, als das Gerücht sie schildere. Sein Cammerherr Ethelwold aber, sieht diese Schöne nicht so bald, als er sich in sie so sehr verliebet, daß er um ihre Gegenliebe sich bemüht; sich wirklich auch mit ihr vermählet, und dann dem Edgar sagt: — „Sie sey beyweitem nicht so schön, als sie das Gerücht gemachet habe! “

Daneben sagt er aber auch: „der Vater dieser Person sey reich, und wollte ihn der König glücklich machen: so mögt ers ihm erlauben, daß er sich mit ihr vermählen könnte! “ Der König also, erlaubt ihm dies, und Ethelwold geht nun zum andernmale zu ihr; holt sie aus ihres Vaters Hause ab; führt sie auf sein Guth, und läßt sie niemals an den Hof des Königes kommen.

Der König indessen erfährts, daß Ethelwold auf diese Art gehandelt hat, oder er bekömmt von ohngefähr nun Lust, die Frau seines Freundes zu sehen. Er sagts also dem Ethelwold, daß er ihn auf seinem Gute besuchen wolle, und Ethelwold mag gegen diesen Vorsatz des Königes reden, was er will: der König beharrt auf diesem seinem Sinne, Ethelwold aber ist nur froh, da er vom Könige zuvor noch die Erlaubniß erhält, vor ihm hinweg auf das Guth zu gehen, und, zum Empfange des Königes, einige Verfügungen daselbst zu treffen.

Diese Erlaubniß braucht er nemlich dazu nur, daß er Elfrieden, seiner Frau, zu Füßen fällt, und sie bey seiner und bey ihrer Liebe, auch bey allem was ihr werth und heilig ist beschwöret, gegen den König nicht verliebt zu thun; alle ihre Reize vor demselben zu verbergen, und sie nicht durch ihren Putz noch stärker zu erhöhen. Sie, seine Frau, versprichts ihm auch, daß sie dies wolle, und Ethelwold geht nun nicht wenig vergnügt dem Könige entgegen. Elfrede aber will, daß sich der König in sie verliebe, putzt und schmückt sich derowegen auf das festlichste, und setzt den König in Erstaunen, der nun eine solche Schönheit siehet, als er sich niemalen eingebildet hat.

Sogleich faßt er denn auch den festen Entschluß, Elfredens zu genießen, und da er diesen Entschluß vor ihm, dem Ethelwold, verborgen hält, da reiset Ethelwold, ohne alles Bedenken, nach einem Orte hin, den ihm der König nennet, und an welchem er, im Namen desselben, mancherley besorgen soll.

Auf dem Wege dahin, hat indessen der König Meuchelmörder hingestellet, und dieselben tödten nun den Ethelwold. Edgar, der König aber, sieht den leiblichen Sohn des Ethelwolds (von einer andern Frau,) bey dem Leichnam stehen; sieht, daß dieser Bube kein Bedauren hierbey zeigt; gewinnt ihn also herzlich lieb; nimt auch Elfreden zur Gemahlin; zeugt mit ihr, den obgedachten Eduard, und ist, ohnerachtet dieses Mordes, und ohnerachtet dieses Wohlgefallens an einem so unnatürlich denkenden Sohne, dem heiligen Dunstan und den Mönchen, immer noch ein wahrer Heiliger. Ja, er ists in solchem Grade, daß sein Name unter die Namen der Heiligen im Kalender kommt, und daß die Mönche es dem Volke versichern: „gleich im Sarge habe er Wunder gethan, und werde sie noch ferner thun. Um also, über die Weltgeistlichen, und überhaupt über das Ganze des Königreichs, eben so, wie in den einzelnen Familien zu herrschen, und den unehelichen Sohn des Edgars, unter dem dies allein nur möglichst ist, zur Regierung zu verhelfen, wird Edgar, der Wollüstige und Mörder, von den Heiligen zum Heiligen gemacht, denn alles Volk soll nunmehr sagen: — „wer wollte nicht den letzten Willen eines so großen Heiligen zur Richtschnur nehmen; eines Heiligen, der für uns noch manches Wunder wirken kann! “

Aus Deutschland.

Der Herzog Heinrich; und die, mit ihm verbundenen Fürsten haben unsern Otto II, der schon in Bayern eingedrungen war, zurückgejagt, und stärken sich je mehr und mehr.

Nach Christi Geburt 976.

Constantinopel.

Am 10. Januar, haben wir unsern Kaiser Johannes Tzimisces durch den Tod verloren, und diesen Tod hat Basilius, des Kaisers erster Minister, durch einen Gifttrank bewirket, um sich vor der Strafe in Sicherheit zu setzen, die Tzimisces über ihn verhängen wollte, da er sich während seiner Ministerschaft so sehr bereichert, und die Unterthanen auf mancherley Art gedrücket und beraubet hat.

An

An die Stelle des Verstorbenen sitzen indessen Basilius und Constantinus, die Söhne Romanus II. auf dem Throne, jedoch führen das Scepter, nicht sowohl diese Herren, als vielmehr Basilius, der Mörder, der auch noch jetzt der erste Minister ist. Denn er, unser Kaiser Basilius, ist nur wenig, sein Bruder, der Kaiser Constantinus aber, im geringsten nicht zur Arbeit und zur Thätigkeit geneiget. *)

*) Den Kaiser Basilius sieht man in der Folge die Armeen führen, und die Provinzen bereisen, um Ruhe und Ordnung in denselben herzustellen. Er scheint also bloß seiner Jugend wegen, und nur vorjetzt dem Minister das Ruder gelassen zu haben.

Paris.

Da der Erzbischof Bruno von Cöln, als Erzherzog von Lotharingen, einige lotharingische Grafen ihrer Herrschaften beraubet, und dieselben andern Herren übertragen hat, diese Grafen aber, sowohl im lotharingischen, als auch in unserm Reiche viele und große Freunde haben: so nimmt sich nun der König ihrer ebenfalls auch an, und unterstützet sie mit Truppen, indem er meinet, daß, da der Kaiser Otto, mit den Bayern, Böhmen und Polen zu fechten hat, es jetzt nicht sonderlich schwer seyn könne, das lotharingische Reich, welches unserm königlichen Hause gehöret hat, von neuem an dies Haus zu bringen.

Und weil er auch ein Sohn Gerbergens, einer Schwester Otto I, und Giselberths, des ehemaligen Herzoges von Lotharingen ist: so glaubt er, daß ihm auch die Geburt zu diesem Reich ein Recht verleihe, und so will er auch dies Recht nunmehr verfolget sehen.

Aus England.

Dunstan und die Mönche sind zu ihrem Zweck gekommen, und haben wirklich nun den Eduard, den unehelichen Sohn des Edgars, auf den Thron gesetzt, so sehr auch alle Großen unsers Reichs dagegen sich zerrissen haben. Gerade auch zu der Zeit und Stunde, da die Stände unsers Reichs versammlet sind, und sich mit ihm und seinem Anhange über die Königswahl besprechen wollen, gerade zu derselben, nimmt er, ehe noch irgend etwas festgesetzet ist, mit unerschrockenem Muthe, den Prinzen Eduard bey seiner Hand, geht mit ihm ganz öffentlich in die Kirche, und zeiget ihn daselbst, vor den Augen einer unzählbaren Menge unsers Volks, zum Könige ein.

Er sieht es nemlich, des versammleten Volks ist eine unglaubliche Menge, und dasselbe betrachtet ihn, und auch seine Mönche, als die Allerheiligsten unter den Menschenkindern. Was er also, gleichsam wie von oben herab, und von Gottes Geist getrieben, dreist und unerschrocken thut, das weiß er wohl, wird alles Volk, als etwas göttliches betrachten, und das werden ihm die wenigen Großen unsers Reichs nicht wehren, so lange noch das Volk auf seiner Seiten ist. Er kann derowegen eine solche kühne That wohl wagen, und hat sie gewaget, hat eigenmächtig einen König eingesetzet, und ist dabey ganz unbestraft geblieben.

Digitized by Google

Nach Christi Geburt 977.

Aus Deutschland.

Dem Kaiser ists gelungen, dem rebellischen Herzoge Heinrich von Bayern, in der Stadt Passau, die er kurz zuvor den Kaiserlichen abgenommen, und in welche er sich selbst hineingeworfen hatte, so zu setzen, daß er sich an ihn ergeben müssen, und daß er nun sein Urtheil erwartet, welches die Stände, die von dem Kaiser nach Magdeburg berufen sind, über ihn nun sprechen sollen.

Gleich nach diesem glücklichen Vorfalle haben sich auch der Fürst von Böhmen, und von Pohlen, willigsich zum Ziele gelegt, so, daß auf dieser Seite unsers Reichs nun alles wieder ruhig ist. Auf der Seite Frankreichs aber, steigt ein neues Ungewitter auf, denn Lotharius, der König von Frankreich, will nun Lotharingen unserm Reich entreißen, und unterstützet einige lotharingische Vasallen, die ihres Ungehorsams wegen, aus dem Lotharingischen vertrieben sind.

Vielleicht aber, daß unser Otto II, dieses Ungewitter noch zurücke treibt, und daß der Krieg, der hier so sehr besorglich ist, noch jetzt gehindert wird. Denn der Kaiser hat den gedachten Vasallen, ihre Herrschaften wiedergegeben, und nun auch dem Prinzen Karl, dem Bruder des Königes Lotharius, den Antrag gethan, daß er ihn mit Niederlotharingen oder Braband belehnen wolle. Und sollte dieser Prinz, der ohnedem keinen Antheil an dem französischen Reiche hat, dies Anerbieten sich gefallen lassen; so wird er, da er unter den Großen des französischen Reichs gewiß auch Freunde hat, die Gesinnungen derselben theilen, und Lotharius wird dann, wann er um Lotharingen kriegen will, den allgemeinen Beystand schwerlich finden, den er, in dem Falle finden dürfte, wenn in Lotharingen nicht ein Prinz von Frankreich wäre.

Aus England.

Nunmehr habens Dunstan und die Mönche, auf das höchste gebracht, und nun ist er, und sind auch diese Leute, beynah allmächtig hier in unserm Lande! Denn, so oft als diese Leute Versammlungen gehalten, und die Stände des Reichs zu Berathschlagungen eingeladen haben, so oft haben sich auch, vor den Augen des Volkes, Wunder zugetragen, und so ist nun der Glaube des Volks, daß Dunstan ein wahrer Heiliger, der größte Liebling Gottes, und ein wirklicher Wunderthäter sey, so allgemein und zuverläßig worden, daß alles, was er will, ohne Widerrede unter uns geschehen muß.

*) Der Scheim, dem alle Mönche Englands vollkommen zu Gebothe stehen, kann um so leichter,

leichter alles Volk betrügen, je weniger daß selbe, von so einem heilig geachteten Menschen, irgend eine Art des Betrugs vermuthet. Als er derowegen in einem großen Saale, eine Versammlung angestellet hat, und die Versammlung gerade das Gegentheil von dem, was er gern will, beschließt: so läßt sich augenblicklich auch, aus einem Crucifixe, das der Versammlung im Rücken, am Ende des großen Saales stehet, eine laute Stimme hören, die da spricht: — „Das wolle Gott nicht, daß dieses unter euch geschehe! Bisher habt ihr den rechten Weg betreten, warum wollt ihr nun auf einen Irrweg gehen!“

Die Versammlung also meint, da sie leibhaftig der Geist Jesu Christi in dem Crucifixe; glaubt es nicht, daß irgend ein Kind des Belials, ein Mönch, durch ein Sprachrohr, oder durch sonst ein Mittel, diese Worte hören lasse; glaubt es aber, daß Dunstan jederzeit den rechten Weg gewiesen habe, und beschließt nun, ohne Bedenken, daß es geschehe, was Dunstan vorgestellet und begehret hat.

Ein anderes mal hält auch dieser Dunstan auf einem Saale, der auf Pfeilern ruhet, eine Versammlung, die wieder nicht nach seinem Sinne ist, und in welcher man wiederum, gegen ihn, und seinen Rath etwas beschließen will. Noch ehe also, als es zum Schlusse kömmt, wird auf das plötzlichste der Saal heruntergestürzet, indem die Pfeiler, die ihn tragen, plötzlich brechen, und so werden von den Versammleten nicht wenige zerschmettert.

Die Pfeiler indessen, die den Theil des Saales tragen, in welchem er, dieser heilige Mann und seine Mönche sitzen, die bleiben unversehret stehen: und da ist das Mirakul offenbar. Da hat der Engel Gottes diesen Theil des Saals getragen, und der Allmächtige seine Lieblinge mit dem Arme der Allmacht gedecket. Da ists also umsonst, wenn nun noch jemand gegen diese Brut sich setzen will, da herrschen sie demnach, und fressen alles Mark des Landes.

Paris.

Karl, der Bruder unsers Königes Lotharius, hat das Erbiethen des Kaisers Otto II. ihn mit Niederburgund zu belehnen, angenommen, und ist also ein Vasalle dieses Herrn geworden. Ist denn auch sein Bruder, unser König, über irgend etwas je entrüstet worden, so ist es sicher, über diesen Schritt des Prinzen, der ihm so ganz verächtlich scheinet, und so wird er nun eine mächtige Armee zusammenziehen, und mit derselben nach Lotharingen gehen, um dasselbe zu verheeren, und den Prinzen Karl daraus zu verjagen.

Constantinopel.

Durch unsern Minister Basilius ist ein neues Kriegesfeuer angezündet, indem Sclerus, einer der tapfersten unsrer Generale, da ihn der Minister stürzen wollen, die kaiserliche Würde angenommen, und sich mit seiner Armee gegen unsere Kaiser öffentlich empöret hat. Statt dessen also, daß wir die Vortheile, die wir über die Muselmänner, mit so vielem Blute erfochten hatten, erhalten und noch weiter verfolgen sollten, sind unsere Truppen nun getheilet, und müssen die, die unsern Kaisern noch ergeben sind, gegen den Sclerus in dem Felde liegen, der in Cappado-

padocien jetzt ist, und sich unsrer Residenz nun nähern will.

Aus Deutschland.

Der Prinz Karl, hat sich zwar das Anerbiethen unsers Otto II. gefallen, und mit dem Gebiethe von Niederlotharingen belehnen lassen, aber Lotharius, sein Bruder, ist dadurch noch mehr erbittert worden, und rüstet sich zum offenbaren Kriege wieder ans. Uebrigens aber haben unsere Stände den rebellischen Herzog Heinrich von Bayern seines Herzogthums verlustig erkläret, und ihn zur ewigen Gefangenschaft verdammet, der Kaiser aber hat denselben nach Utrecht bringen lassen, wo Poppo, der dortige Bischof, ihn gefangen halten und genau bewachen soll.

Nach Christi Geburt 978.

Paris.

Der König ist mit einer mächtigen Armee in Lotharingen eingefallen, und hat besonders auch die kaiserliche Residenzstadt Aachen erobert, aus welcher der Kaiser Otto, nebst seiner Gemahlin, sich kaum noch retten können.

Aus Deutschland.

Unser Kaiser biethet in der Eile alle unsere Mannschaft auf, um die Franzosen zu verjagen, die mit einer starken Macht in Lotharingen eingefallen sind, Aachen erobert, und besonders auch den kaiserlichen Pallast daselbst gänzlich ausgeplündert haben.

Constantinopel.

Noch bis jetzt ist das Glück dem Rebellen Sclerus günstig, und noch ist keine Hofnung da, ihn bald besiegt zu sehen. Denn die mannigfaltigen Siege, die er erhält, bringen ihm großen Zulauf, und stärken seine Macht je mehr und mehr.

Digitized by Google

Nach Christi Geburt 979.

Aus Deutschland.

Der Kaiser hat zwar die Franzosen aus dem Lotharingischen herausgeschlagen, und sie tief in ihr eigenes Land hinein verfolget, aber er ist bey dieser seiner Verfolgung viel zu weit gegangen, hat sich im Rücken nicht gedecket, und ist, da ein Fluß, der ihm im Rücken gelegen, unvermuthet angeschwollen, von den Franzosen plötzlich angegriffen, und nach diesem Flusse zurückgejaget worden, so, daß viele Tausende, da sie über diesen Fluß nicht kommen können, theils niedergehauen, theils in dem Fluß ertrunken sind.

Paris.

Unsere Truppen, die wegen der andringenden überlegenen kaiserlichen Macht, das Lotharingische verlassen, und sich in unsere Länder zurückziehen müssen, haben, da sich das deutsche Heer zu weit ins Land hinein gewaget hat, demselben mit großem Verluste den Rückweg gewiesen, und werden, unter der Anführung des Hugo Capetus, und des Königes, bald wieder in das Gebieth des Feindes dringen.

Aus England.

Eduard II. unser König, ist auf der Jagd, von einem Meuchelmörder erstochen worden, und da haben Dunstan und seine Mönche es nicht hindern können, daß Ethelred, desselben Bruder, unsern Thron bestiegen, besonders da der Ermordete keine Erben hinterlassen hat. Weil es indessen wahrscheinlich ist, daß irgend ein Feind des Dunstans und der Mönche, den Eduard erstochen habe; so sehn ihn diese nun als einen Märtyrer an, und nennen ihn den Heiligen. *)

*) Auf der Jagd, reitet Eduard zu einem Schlosse, welches Elfriede, seine Stiefmutter, bewohnet, und will doch sehen was sie machet. Sie indessen nöthiget ihn herabzusteigen, er aber bittet nur um ein Glas Wein, trinkt dasselbe, auf dem Pferde sitzend, aus, und wird während dessen, von hinten zu, von einer unbekannten Person, durchstochen. Er glaubt also, er sey von Verräthern umgeben, giebt dem Pferde die Sporen, und will zu seinen Freunden, die mit ihm in dem Walde, jagen.

Die Wunde aber ist zu groß, und das Blut fließt ihm zu häufig ab. Er wird also zu sehr entkräftet, und sinkt vom Pferde, bleibt jedoch in dem einen Steigbügel hängen, und wird auf diese Art, von dem Pferde fortgeschleppet und zerschmettert. Elfriede

glaubt indessen, das beste sey, den Leichnam dieses Herren in aller Stille fortzuschaffen, und läßt ihn also in einen Brunnen werfen, damit ihn niemand finde. Demohnerachtet aber wird dieser Leichnam gefunden, und muß auch bald gefunden werden, denn der Wunder, die dieser Leichnam würkt, sind augenblicklich viele.

Neben dem Brunnen wohnt nemlich ein altes blindes Weib, und die bekommt durch die wunderthätige Kraft, die in dem Leichnam steckt, sogleich nun ihr Gesicht. Auch ein blinder und ein lahmer Mann, genesen durch die wunderthätige Kraft dieses Leichnams, sobald sie zu diesem Brunnen kommen, und selbst das Wasser in dem Brunnen, erhält eine solche Wunderkraft, daß man, da man nach allen diesen Wunder weiter forscht, den heiligen Leichnam darin findet, und daß die Mönche sich um so mehr berechtiget halten, diesen Eduard in das Register der Märtyrer und der Heiligen zu setzen.

Nach Christi Geburt 980.

Constantinopel.

Endlich haben die Truppen unsrer Kaiser, dem Sclerus eine so große Niederlage beygebracht, daß er flüchtig werden, und sich den Muselmännern in die Hände werfen müssen. Haben wir indessen vor diesem Manne nunmehr Ruhe, so haben wir dagegen an den Bulgaren wieder die gefährlichsten Feinde, indem sie, unter der Anführung ihres Fürsten Samuels, zu den Waffen gegriffen haben, und in unsere Provinzen eingefallen sind.

Paris.

Zwischen unserm und dem deutschen Reiche, ist der Frieden wieder hergestellet, und Lotharingen bleibt wie bisher dem Könige der Deutschen unterthan.

Aus Deutschland.

Mit dem Könige von Frankreich ists nun Friede, und der Kaiser behält das lotharingische Reich, auch bleibt Karl, der Bruder des Lotharius, ein Vasall des Kaisers und Herzog von Niederlotharingen. Uebrigens aber hat Theophania, die Kaiserin, einen Prinzen zur Welt gebohren, der den Namen seines Vaters Otto führet, und will auch der Kaiser, mit seiner Gemahlin und mit dem Prinzen nach Italien ziehen, um nicht nur

Digitized by Google

nur die Unruhen, die daselbst entstanden sind, nun beyzulegen, sondern um auch die Staaten Italiens, die annoch den Kaisern von Constantinopel gehören, seinem Scepter unterthan zu machen. Denn sie, Theophania, die Kaiserin, besteht darauf, daß er dies thue, und hat das Herz von ihm so sehr in ihrer Hand, daß ers nun auch thun will.

Nach Christi Geburt 981.

Aus England.

Nachdem wir so viele Jahre lang, vor allen Anfällen der auswärtigen Dänen ruhig und sorgenlos gelebet haben, erscheinen selbige an den Küsten dieses Reichs, sehr unerwartet wieder, und plündern ungestraft die Bewohner derselben, indem Ethelred, unser König, viel zu träge ist, als daß er auf den Schutz gedenken sollte, den seine Unterthanen mit Recht von ihm erwarten können.

Rom.

Der Kaiser Otto II. ist in unserm Italien angekommen, auch hier in Rom gewesen, und seit nach dem untern Italien abgegangen, wo er zwar den Griechen noch zur Zeit nicht Schaden thut, sondern nur die Saracenen zu verjagen sucht, wo er aber, wie er selbst daraus kein ferneres Geheimniß macht, auch die gedachten Griechen feindselig behandeln, und aus diesem Lande jagen will.

Obschon auch die griechischen Kaiser, Basilius und Constantinus, als leibliche Brüder der Kaiserin, Gesandten an ihn abgeschicket, und ihn ersuchet haben, von so ungerechten feindseligen Unternehmungen abzustehen: so will er dennoch dieses nicht, sondern seiner Gemahlin zum Gefallen, ohne alles Recht dazu, die Staaten dieser Herren zu seinen Staaten ziehen.

Constantinopel.

An ihrer eigenen Schwester, der Kaiserin Theophania, haben unsere Kaiser den allerärgsten Feind, und stehen sie in Gefahr, alle ihre Besitzungen in dem untern Italien zu verlieren. Denn ihr Gemahl, der Kaiser Otto II. läßt sich von ihr fast gänzlich leiten; achtet auf die freundschaftlichen Vorstellungen unsrer Kaiser nicht, und dringt mit einer Armee in unsern italiänischen Staaten ein. So seltsam und anstößig es derowegen

Digitized by Google

in der That auch ist, so nöthig ists doch nun, daß sich unsre Kaiser um die Freundschaft der ungläubigen Saracenen bewerben, und daß sie, in Verbindung mit denselben, dem Otto nun entgegen gehen, um ihn zurück zu treiben.

Denn zuförderst haben unsere Kaiser immer noch in Syrien mit den Musulmännern viel zu thun, und überdem sind auch die Bulgaren, in Thracien, Macedonien, Thessalien, Griechenland und Peloponnesus eingedrungen, und machen es den Kaisern schlechterdings nicht möglich, eine hinreichende Macht nach Italien zu senden, und durch selbige die dortigen Provinzen zu bedecken.

Aus Deutschland.

Unser Kaiser ist gegenwärtig in dem untern Italien, und macht sich, nachdem er den dortigen Saracenen einige Städte abgenommen hat, bereit, um auch den Griechen ihre dortige Besitzungen abzunehmen. Uebrigens aber hat er sich mit seiner Mutter Adelheid, die vor einigen Jahren mißvergnügt, von seinem Hofe zu ihrem Bruder Conrad nach Burgund gegangen war, in Pavia vollkommen wieder ausgesöhnet, und ihr es abgebethen, daß er ihr, der Freygebigkeit wegen, die sie besonders gegen die Kirchen und gegen die Klöster bewies, den Vorwurf der Verschwendung gemachet. Ja er hat sie auch, um ihr seine Ehrfurcht und Liebe zu beweisen, zur Stadthalterin der Lombardey ernannt.

Nach Christi Geburt 982.

Rom.

Um sich gegen die Macht unsers Kaisers Otto II. in dem untern Italien zu decken, haben die griechischen Kaiser mit den Saracenen ein Bündniß geschlossen, vermöge dessen sie gemeinschaftlich handeln, und dem Otto widerstehen wollen. In der That lassen auch diese Saracenen, von Sicilien aus, Hülfe kommen, und unser Kaiser wird derowegen mit einer fürchterlichen Macht zu kämpfen haben.

Aus England.

Die auswärtigen Dänen setzen ihre Anfälle und Räubereyen auf, und an den Küsten unsers Reiches eifrigst fort. Ethelred aber, unser König, lebt in einer zu großen Unthätigkeit,

Digitized by Google

keit, und begnüget sich die Mönche und den Dunstan zu kränken, deren Ansehen, unter den Großen dieses Reichs niemalen sonderlich gewesen ist, unter unserm Pöbel aber von selbst schon schwächer wird. Denn auch der Pöbel lernet nun die Scheinheiligkeit dieser Leute immer mehr und mehr erkennen, und kann es insonderheit nicht fassen, warum denn diese Heiligen und ihr großer Wunderthäter Dunstan, nicht so viel bey Gott vermögen, daß sie die Dänen von unsern Küsten entfernen, und daß unser Ethelred sie, und den Dunstan ungekränket lassen müsse.

Aus Rom.

Zwischen den Truppen des Kaisers Otto und den Griechen, ists zu einer großen Schlacht gekommen, in welcher der Kaiser Otto geschlagen, sein Heer theils niedergehauen, theils gefangen genommen, oder doch zerstreuet, und er selbst entweder geblieben, oder aber in die feindliche Gefangenschaft gerathen ist.

Da nemlich von Sicilien aus, eine beträchtliche saracenische Macht in unserm Italien ankommt, und unser Otto ihr entgegen gehet, da siehet er, nur einen Theil derselben, und denkt es nicht, daß ein noch ungleich größrer Theil von ihnen, mit den Griechen allbereits verbunden sey, und hinter den Gebüschen, in dem besten Hinterhalte liege. Er greift sie also ohne Bedenken herzhaft an, treibt sie in die Flucht, und plündert ihr Gepäcke, indem er sich nunmehr, auch nicht der mindesten Gefahr befürchtet.

Plötzlich aber brechen, die, im Hinterhalte liegenden Griechen und Saracenen aus ihrem Hinterhalte auf; finden die Truppen des Otto zerstreuet, und in der größten Unordnung; hauen also in sie ein, und richten solch eine Verwirrung und solch ein Blutbad unter ihnen an, daß unzählige dabey ums Leben kommen, und in die Gefangenschaft gerathen, auch theils hier, theils dorthin gejaget, und so zerstreuet werden, daß mans noch nicht weiß, wer alles geblieben oder gefangen ist, und daß man insbesondere auch von dem Kaiser selbst noch nichts erfahren kann.

Ein spätéres aus Rom.

In der That ist unser Kaiser den Griechen in die Hände gefallen, und ihr Gefangener gewesen, mit großem Glücke aber dieser Gefangenschaft entgangen, und mit seiner Gemahlin zu uns nach Rom gekommen.

In der letztern unglücklichen Schlacht setzen ihm nemlich die Feinde unaufhörlich zu, und da kommt er endlich, weil ihm der Feind beständig folget, an das Ufer des Meeres; sieht, daß er nicht weiter fliehen kann, und stürzet sich, weil er im Schwimmen Uebung hat, ins Meer, um zu einigen Schiffen zu schwimmen, die er auf dem Meere halten siehet. Diese Schiffe sind indessen mit Griechen besetzt, und er geräth also in die Hände seiner Feinde, nebst noch zween andern Herren, die ihm nachgefolget sind, und die nun ebenfalls von diesen Schiffen aufgefangen werden.

Auf diesen Schiffen ist er auch drey Tage lang, ohne daß ihn jemand kennet, und ohne

Digitized by Google

daß er sich selbst auch nahmhaft macht. Nachher wollen ihn aber einige auf dem Schiffe erkennen, und sagens auch, ihm selbst ins Auge, daß er der Kaiser sey. Er indessen bleibt dabey, daß er ein Anderer sey, und hat das gute Glück, daß der Sclavenhändler, der zum Einkaufe der Gefangenen am Bord dieser Schiffe ist, ihn sogleich erkennet, ihn aber nicht verräth, sondern in einer, den Griechen unbekannten Sprache, mit ihm spricht, und ihm die Versicherung giebt, daß er zu seiner Befreyung sein Möglichstes thun wolle.

Sofort macht auch dieser Sclavenhändler der Kaiserin Theophania, (die noch vor der Schlacht, mit einigen vertrauten Freunden des Kaisers, nach Rossano gehen, und daselbst auf Befehle und auf Nachrichten von dem Kaiser warten müssen,) das Schicksal des Kaisers bekannt, und meldets ihr, daß sie eilen, und mit den Griechen handeln solle, um den Kaiser zu befreyen. Sie also, und die, die bey ihr sind, fahen des Gefangenen wegen Unterhandlung an, und lassen es dem Hauptmanne des Schiffes wissen, daß sie diesen seinen Gefangenen mit guten Summen loßzukaufen gesonnen seyn. Er aber, der Schiffshauptmann, läßt sich diese Nachricht gefallen, und nähert sich dem festen Lande, um mit den Anverwandten seines Gefangenen zu handeln.

Dieselben haben aber neben dem Ufer einige Fahrzeuge, und in demselben einige beherzte und tapfere Soldaten, die jedoch als Schiffer gekleidet sind, und keinen Verdacht erregen. Außerdem aber haben sie nicht wenig stark bepackte Maulesel an dem Ufer stehen, und der Schiffskapitain glaubt nun, der Handel sey in rechtem Ernst gemeint, und er habe bereits das Lösegeld seines Gefangenen in Händen. Er indessen der Gefangene, der durch den Sclavenhändler von den wohlbesetzten Fahrzeugen Nachricht hat, und nun so ziemlich nahe an dem Ufer ist, springt plötzlich in das Meer, schwimmt zu diesen Fahrzeugen hin, und wird von denselben aufgenommen, auch so vortreflich beschützet, daß ihn die Griechen fahren lassen, und sich zurückziehen müssen.

Auf solche Art *) wird also der Kaiser aus seiner Gefangenschaft befreyet, und ist nun hier in unserm Rom, von wo er weiter nach Verona gehen, und sowohl in unserm Italien, als in seinen deutschen Staaten Reichstäge ausschreiben, und Truppen zusammenziehen will, um seinen erlittenen Verlust, im künftigen Jahre desto sicherer zu rächen.

*) Die Art, des Gefechtes sowohl, als auch der Befreyung des Otto, wird noch anders erzählet. Man sagt nemlich, noch ehe die Saracenen in Italien ankommen, schlägt Otto die Griechen, die sich mit ihnen verbinden wollen, aufs Haupt, und treibt sie in die Gebürge. Des folgenden Tages aber kommen die Saracenen, und Otto meint, die Griechen seyn zerstreuet, geht also auf die Saracenen loß, und wird von den Griechen, die in den Gebürgen sich verkrochen haben, von der Seite und in dem Rücken angefallen, und geschlagen.

Auch sagt man, der Schiffshauptmann erkennt den Otto, und Otto giebt sich auch demselben zu erkennen. Er thut indessen,

Digitized by Google

dessen, als wolle er, da er aus dem Felde solchen Schimpf davon getragen, seine Krone fahren lassen, seiner Unterthanen Angesicht nun nicht mehr sehen, und fern von ihnen, in aller Eingezogenheit, mit seiner Gemahlin, und mit seinem Sohne in Constantinopel leben. Dies macht er auch, sagt man, dem Hauptmanne so glaublich, daß derselbe, da Otto seine Frau und seinen Sohn von Rossano mit sich nehmen will, nach Rossano segelt, daselbst aber dem Otto Gelegenheit giebt, ins Meer zu springen, und an die Küste zu schwimmen.

Nach Christi Geburt 983.

Aus Deutschland.

Da unser Kaiser Otto I. in dem verwichenen Jahre, gegen die Griechen und Saracenen auf das unglücklichste gefochten hat: so will er nun, in diesem Jahre, den Krieg gegen dieselben, mit dem größten Ernst fortsetzen, und hat dieserwegen, die Stände unsers Reichs zusammen berufen, die nun Mannschaften zusammen ziehen, und sie zur Verstärkung des Kaisers nach Italien führen wollen.

Weil indessen der Kaiser, bey dem letztern Gefechte, zugleich auch noch das Unglück gehabt, den Griechen in die Hände zu fallen, und, wenn dieses noch einmal geschähe, oder wenn er wohl gar in einem Treffen bliebe, sowohl in unserm deutschen, als auch in dem lombardischen Reiche, die Thronfolge seines Prinzen ungewiß seyn würde: so hat er es bey unsern Ständen dahin nun gebracht, daß sie diesen seinen Prinzen, zum Könige von Deutschland erwählet und gekrönet haben.

Rom.

Auf dem Reichstage, welchen unser Kaiser für die Stände Italiens in Verona gehalten hat, ist die eifrigste Fortsetzung des Krieges gegen die Griechen beschlossen worden, und die Fürsten unsers Italiens sind dem zufolge nun bemühet, so viele Mannschaften, als sie nur können, in das Feld zu stellen.

Uebrigens aber ist auf eben diesem Reichstage, auch in Ansehung der Gesetze, eine große Veränderung beliebet, und insbesondere festgesetzet worden, daß in der Folge der Zweykampf, und nicht wie bisher der Eid, die Streitigkeiten vor Gericht entscheiden soll. *)

*) Au

*) Auf dem Reichstage sind nicht nur die weltlichen Fürsten Italiens, sondern auch die geistlichen, die Bischöfe und die Prälaten, und diese erleuchtete Herren stimmen hier mit ein, und setzens fest, daß in der Folge über die Recht- oder Unrechtmäßigkeit der streitigen Sachen, der Zweykampf der Streitenden entscheiden solle. — Sind also diese Herren, und überhaupt die Christen Italiens, die so nahe an dem Lichte des Evangeliums sitzen wollen, und die beynahe tausend Jahre schon dabey gesessen haben, in diesen tausend Jahren mehr erleuchtet, als die Heiden es zuvor schon sind?

Welche elende Begriffe von Gott, und welche traurige Erfahrungen von der fast allgemein gewordenen Gewissenlosigkeit des Volks, setzt man zum Grunde, wenn man den Zweykampf statt des Eides wählet? Und wie muß es dieserwegen, in Ansehung dieser Stücke, mit den Christen in Italien jetzt ausgesehen haben?

Tritt Gott bey den Streiten der Menschen, zum Vortheile des Gerechten, ins Mittel: so ists sonderbar genug, daß er nur bey den blutigen Gefechten, und nicht auch bey den Eiden ins Mittel treten soll. Und lehrt es die Erfahrung, daß Gott bey den Eiden nicht ins Mittel tritt; so ists ja sonderbar genug, daß mans noch hoffen kann, er werde bey den Gefechten in das Mittel treten. — Dies sollten ja die Menschen von Gott gedenken, die sich einer, sogar übernatürlichen Erleuchtung von ihm rühmen. So denken aber die Menschen in Italien, ja selbst die hohe Geistlichkeit jetzt nicht: und zeigt denn das von einer so hohen Erleuchtung über Gott und göttliche Dinge? — Man sehe überhaupt die Geschichte dieses Landes an: so wird mans finden: — Gerade die Italiäner, die so recht im Lichte sitzen wollen, gerade die sind die unverständigsten und ruchlosesten Menschen. Keine Nation handelt so unbändig, so treulos, und so widersinnig, keine zeigt auch weniger das Licht und die Kraft des Christenthums, als eben diese: und das ist doch wahrhaftig nicht Empfehlung der Stadthalterschaft der Päbste in Rom!

Rom.

Kaum ist unser Pabst Benedictus VII. gestorben, und ein gewisser Petrus, unter dem Namen Johannes XIV. zum Pabst erkohren worden, als auch Otto II. unser Kaiser, sehr unerwartet hier in unserm Rom, aus dieser Welt abscheiden, und die Griechen und Saracenen dieses Landes, die er so gern besiegen wollte, ganz in Ruhe lassen, uns und unser Italien aber, in so manche und nicht geringe Bekümmerniß versetzen muß.

Denn durch diesen seinen Tod, ist nun die Kaiser- und die lombardische Königskrone wieder zu vergeben, und nach der einen, wie nach der andern, dürften nun wohl viele trachten, auch ihrentwegen mit dem Schwerdt drein schlagen, um sie, wo nicht sich selbst, so doch nur demjenigen aufgesetzt zu sehen, dem sie vor andern günstig sind.

Digitized by Google

Nach Christi Geburt 984.

Aus Deutschland.

Schreckhaft und betrübend ists für uns, daß unser König Otto II. in Rom, so plötzlich, und schon in dem 28. Jahre seines Alters, aus der Welt gegangen ist: denn nun wissen wir es nicht, an wen wir uns halten, und von wem wir es erwarten sollen, daß er dies unser Reich, welches bisher so blühend und so mächtig war, vor seinem Untergang bewahren werde.

Sobald nemlich die traurige Nachricht von der großen Niederlage, die der verstorbene gute Fürst, in Italien erlitten hatte, den Dänen und den Slaven zu Ohren kam, sobald regten sich auch diese kriegerische Nationen gegen uns, und machten uns schon dadurch bange. Jetzt aber, da auch die Nachricht von dem Tode des gedachten Fürsten zu diesen Völkern kömmt, jetzt gehen sie sofort auch weiter, und haben allbereits die Städte Schleßwig, Havelberg und Brandenburg in ihren Beſitz genommen, und die Kirchen daſelbſt geplündert und zerſtöhret.

Statt deſſen auch, daß unſre Fürſten gemeinſchaftlich gegen dieſe Nationen ziehen, und ſie zum Gehorſam bringen ſollten, fahen ſie, unter einander Händel an, und wollen, zum Theile wenigſtens, den Prinzen des Verſtorbenen, Otto III. ohnerachtet er bereits zum Könige gekrönet iſt, nunmehro nicht als unſern König anerkennen. Inſonderheit aber will dies Heinrich nicht, der ehemalige Herzog von Bayern, den der Biſchof Poppo in Utrecht, in Freyheit geſetzet hat, und der auch ſchon, von vielen Fürſten und Biſchöfen unterſtützet, in Quedlinburg, vor einer großen Verſammlung vieler Stände, den königlichen Titul angenommen, und überdem auch noch den jungen König in den Händen hat.

Denn, da dieſer Heinrich anfangs darauf nur beſtehet, daß er, als der näheſte Anverwandte des jungen Königes, die Vormundſchaft für ſelbigen führen müſſe, und da, nach unſern deutſchen Sitten und Geſetzen, die Mutter und die Großmutter der Unmündigen, die Vormundſchaft nicht führen können: da trägt der Erzbiſchof von Cöln, der den jungen König bey ſich hat, kein ſonderlich Bedenken, denſelben den Händen des Herzogs zu übergeben. Da gehet aber dieſer Herzog ſogleich auch weiter, und will nicht nur der Vormund, ſondern ſelbſt auch König ſeyn, und machts alſo, daß nun die andern Stände unſers Reichs, ſich gegen ihn verbinden, und daß demnach ein innerer Krieg hierſelbſt entſtehen, Italien aber, wie es ſcheint, nun ganz verlohren gehen muß.

Paris.

Da der Kaiser Otto II. gestorben, und in dem deutschen Reiche über die Thronfolge eine nicht geringe Verwirrung ist: so läßt unser König Lotharius seine Truppen in das Lotharingische ziehen, um, wie er sagt, dies Land, zum Besten des jüngern Otto, den nun viele nicht für ihren König anerkennen wollen, in Besitz zu nehmen; wie aber wirklich wohl seine wahre Absicht hierbey ist, um dasselbe der deutschen Krone zu entreißen, und es wieder an die Krone von Frankreich zu bringen.

Constantinopel.

Aus Italien haben unsre Kaiser noch zur Zeit die besten Nachrichten erhalten, indem nicht nur unsere dortige Truppen, den Kaiser Otto auf das Haupt geschlagen haben, sondern auch der Tod diesen Herrn aus der Welt hinweggenommen, und uns also, von einem sehr mächtigen Feinde auf das glücklichste befreyet hat. In unserm Thracien, und auch in Asien, will indessen das Glück uns noch zur Zeit nicht günstig seyn, und müssen wir noch immerhin, ohne daß wir einen merklichen Fortgang dabey hätten, gegen die Bulgaren wie gegen die Saracenen in dem Felde liegen.

Rom.

Nicht lange nach dem Tode unsers Otto, hat sich Bonifacius VII. aus Constantinopel, hieselbst eingefunden; große Geldsummen, (die er aus den, unsern Kirchen entwandten kostbaren Gefäßen und Kleinodien gelöset,) mit sich anhero gebracht, und durch dieselben einen solchen Anhang hier gefunden, daß er unsern rechtmäßigen Pabst, Johannes XIV. beym Kopfe nehmen, ihn gefangen legen, und sich selbst zum andernmale auf den apostolischen Stuhl hat setzen können.

Dieser Kirchenräuber hat es auch dabey nicht bewenden lassen, daß er den gedachten Johannes, auf eine so ungerechte Art vom Stuhle gestoßen und gefänglich eingesetzet, sondern er hat ihn auch in seinem Gefängnisse, (entweder durch Gift, oder wie andere wollen,) durch Hunger hingerichtet, und sitzet nun wohl ruhig auf dem Stuhle des Apostels, da weder hier in Rom ein Kaiser, noch auch in Italien ein König ist, der ihn verjagen könnte, und da auch noch zur Zeit, fast niemand darauf dringet, daß irgend ein Fürst, zum Könige der Lombardey, oder auch zum römischen Kaiser erwählet und gekrönet werde. Jeder scheinet nemlich darauf nur zu warten, was in Deutschland noch geschehen dürfte, und ob daselbst der Prinz Otto, oder aber der Herzog Heinrich die Oberhand behalten, und sich um Italien bekümmern wird. Bis dahin aber thut nun Jedermann hier so, als sey Otto III. wirklich schon der König und der Kaiser Roms und Italiens, und gehorcht gewissermaßen, der Theophania und der Adelheid, die sich noch immerfort als Statthalterinnen von Rom und von Italien bezeigen.

Aus

Aus Deutschland.

Zum größten Glück für uns und unser deutsches Reich, hat sich der Herzog Heinrich zum Ziele legen, und den Prinzen Otto, als unsern alleinigen König anerkennen, ihn auch seiner Mutter und Großmutter in die Hände liefern müssen. Die mächtigsten unserer Fürsten sind nemlich dem Versprechen treu geblieben, daß sie dem verstorbenen Fürsten, seines Sohnes Otto III. wegen, gegeben hatten, und haben alle ihre Macht zusammengenommen, um diesen Otto gegen den Herzog zu beschützen, und ihn aus seinen Händen zu befreyen. Er also, der Herzog, hats gesehen, daß er und sein Anhang, gegen diese Fürsten beyweitem nicht stark genug seyn können, und hat derowegen den Prinzen gerne fahren lassen, besonders da ihm die Stände sein altes Herzogthum Bayern wieder eingeräumet haben. s. f. Paris.

Paris.

Da wider Vermuthen die Fürsten des deutschen Reichs sich mit einander ausgesöhnet, und zum Vortheile des jungen Otto vereiniget haben; so hat auch unser Lotharius seine Truppen aus Lotharingen herausgezogen, und bleibt dabey, daß er in keiner andern Absicht, als nur den Vortheil des Königes Otto zu besorgen, in dies Land hereingerücket sey.

Nach Christi Geburt 985.

Rom.

Bonifacius, unser Pabst, ist gestorben, und nur unser Pöbel hat seinen Abscheu an diesen Bösewicht bewiesen. Denn derselbe hat den Leichnam des so verruchten Menschen durch die Gassen geschleppt, und als ein Scheusal demselben zerstochen und zerfetzet, und unbegraben liegen lassen. Unsere Geistlichkeit indessen hat ein Mitleiden mit diesem ihrem Oberhaupte gehabt, ihn aufgehoben, und zur Erden bestattet.

Sonst aber ist, nach dem Tode dieses Mörders und Kirchenräubers, über die Besetzung des erledigten Stuhles, ein nicht geringer Zwiespalt unter uns gewesen, bis endlich Johannes XV. diesen Stuhl bestiegen, und die Schlüssel in die Hand genommen hat.

Aus Spanien.

Da Ramirus III. gestorben ist, so hat Veremundus II, welcher bisher in

Digitized by Google

Gallicien regierete, auch Asturien und Leon in seinem Besitz genommen. *)

*) Wie es zugehet, daß zu dieser Zeit, da die christliche Macht in Spanien, zwischen dem Ramir und Veremund getheilet ist, die Muſulmänner nicht um sich greifen, und die christliche Oberherrschaft in Spanien ganz aufheben, das sagt uns die Geschichte nicht.

Aus England.

Die Dänen fahren fort, uns alle Jahre zu besuchen, und unsere Küsten zu plündern, indem Ethelred, unser König, zu wenig aufmerksam und thätig ist, als daß er uns vor diesen Barbaren schützen sollte.

Aus Deutschland.

Da in dem innern unsers Reichs nun Ruhe ist, so sind wir auch bemüht die Dänen *) und die Slaven zu ihrer vorigen Unterwürfigkeit zu bringen, und finden freylich wohl den hartnäckigsten Widerstand, können aber dennoch hoffen, diese Nation wieder unterjocht zu sehen.

*) Durch Otto I. entschließt sich Harald, ein König der Dänen, zur Annahme der christlichen Religion, und damit ist Sueno, der Prinz des Haralds, nicht zufrieden. Er wiegelt also die Dänen gegen seinen Vater auf: verjaget ihn, und fällt nun auch von dem Könige der Deutschen ab.

Die Slaven empören sich, weil die Markgrafen sie gar zu schnöde behandeln, sie nur Hunde nennen, und ihnen auch als Hunde zu begegnen pflegen.

Nach Christi Geburt 986.

Paris.

Lotharius, unser König, ist gestorben, und Ludewig V, (der Faule) des Verstorbenen Prinz, ist nun als König anerkannt. Wie man aber sagt, so soll Emma, die nun verwittwete Königin, ihrem Gemahl Lotharius mit Gifte hingerichtet haben, und so giebt auch Karl, der Bruder des Verstorbenen, und Herzog von Lotharingen, ihr öffentlich und ohne Scheu dies schuld. Ja, er giebt es ihr auch schuld, daß sie mit dem Erzbischofe von Laon in einen unerlaubten Umgange stehe, und mit ihm in Unzucht lebe. *)

*) Uns

Digitized by Google

*) Uns dünkt, wenn Karl hier nur lästern will: so muß er nicht ein Exprieſter, ſondern irgend einen andern Mann, zum Ehebrecher machen. Ganz unſchuldig muß alſo Emma hier nicht ſeyn, oder aber in Frankreich muß man es ſchon wiſſen, daß auch die Exprieſter Ehebruch begehen, denn ſonſt würde Karl einen andern zum Verbrecher machen.

Rom.

Die verwittwete Kaiſerinnen erhalten durch ihre Weisheit und Leutſeligkeit, die Ruhe unſers Italiens, und herrſchen immer noch, im Namen ihres Sohns und Enkels, Otto III, ohnerachtet ihn noch niemand zum Könige von der Lombardey und zum Kaiſer von Rom erwählet und gekrönet hat. *)

*) Die Herrſchaft dieſer Damen, iſt nicht recht eigentlich zu nehmen, und hauptſächlich darin nur zu ſetzen, daß weder die Italiäner in der Lombardey, noch auch der Pabſt und das Volk in Rom, zur Wahl eines Königes und Kaiſers ſchreiten, ſondern den Otto III, ohne ihn förmlich erwählt und gekrönt zu haben, als ihrem Herrn betrachten, und die Kaiſerinnen als die Stadthalterin deſſelben ehren.

Nach Christi Geburt 987.

Paris.

Auch Ludewig V, unſer König, iſt geſtorben, und wie man glaubt vom Gifte, das man ihm beygebracht. Mit ihm iſt auch der ganze (ehliche) Stamm der Karolinger, bis auf den einzigen Herzog Karl von Lotharingen, erloſchen, und da die Stände unſers Reichs, dieſem Karl nicht gewogen ſind, ſo hat Hugo Capetus, *) der Sohn Hugo des Großen, der ohnſtreitig einer der mächtigſten Herren dieſes Reiches iſt, ſich ſelbſt zum Könige aufgeworfen.

*) Von dieſem Hugo Capetus kommen die capetingiſchen Könige in Frankreich her, und ſeine Nachkommen haben noch jetzt, im 18. Sekulum, den Scepter Frankreichs in den Händen.

Rom.

Creſcentius, der lange ſchon im gröſſten Anſehn unter unſern Römern iſt, hat unſern Pabſt Johannes XV. von hier verjagt gehabt, aber ſofort auch wieder zurückgerufen. Denn der Pabſt hat ſogleich die deutſchen Fürſten gebethen, den jungen König Otto III. mit einer guten Armee hieher zu

Digitized by Google

senden, um den Drangsalen, die er hier auszustehen hätte, gegen den Empfang der Kaiserkrone, ein Ende zu machen; und dies ists eben nicht, was Crescentius gern mögte. Denn Er und unsre Römer, mögens nicht, daß ein so mächtiges Volk und dessen Fürst hier herrsche. *)

*) Auch aus diesen Vorfällen sieht mans ein, wie so wenig die Herrschaft der Vormünderin des Otto in Italien und in Rom zu bedeuten gehabt, und wie so wenig die Römer ihnen gehorsamet haben, ohnerachtet sie gleich nach dem Tode Otto II. in öffentlichen Urkunden die Regierungsjahre Otto III. zählen, und gerade so thun, als wenn derselbe eben so ihr Herr und Kaiser wäre, als es vor ihm, Otto II, war.

Constantinopel.

Auch Bardas Phocas, der Bruder sohn des ehemaligen Kaisers Nicephorus, hat sich empöret, und zum Kaiser aufgeworfen, steht auch im Begriffe, sich mit dem Sclerus zu verbinden, und mit ihm diese unsre Monarchie zu theilen. Um indessen diesen Aufrührern und ihrem so starken Anhange desto sicherer widerstehn zu können, wird nun Wlodimir, der Fürst der Russen, unsern Kaisern Hülfe senden, und sich mit Annen, der Schwester unsrer Kaiser, vermählen. *)

*) Durch diese Vermählung wird das Christenthum, das schon vorher in Rußland einige Wurzel gefaßt hat, noch mehr gewurzelt, und unter den Russen verbreitet. Denn dieser Wlodimir zwingt in der Folge seine Unterthanen zur Taufe, und dadurch sind sie, nach dem Urtheile der damaligen Zeiten, sofort auch Christen.

Nach Christi Geburt 988.

Paris.

Hugo Capetus, unser anmaslicher König, hat seinen Sohn Roberth zum Mitregenten angenommen, und ihn zum Könige von Frankreich krönen lassen. Mit diesen seinen Schritten ist indessen der Herzog Karl von Lotharingen im geringsten nicht zufrieden, und so schwach er auch, gegen den Anhang des Hugo ist, so ernstlich will er doch die Krone seiner Väter haben, und ist derowegen, von noch einigen mächtigen Herren unsers Reiches unterstützt, aus Lotharingen, in unser Frankreich eingebrochen, hat Laon belagert und erobert, auch den dortigen Bischof und

Digitized by Google

und die verwittwete Königin Emma in seine Gewalt bekommen.

Constantinopel.

Bardas Phocas hat den Rebellen Selerus, mit dem er, dem Scheine nach, das genaueste Bündniß eingegangen war, überlistet, und gefangen nehmen lassen, indem er mit demselben die Herrschaft keinesweges theilen will. Hoffentlich wird er aber, dieser Herrschaft bald entsagen müssen, denn Wlodimir, der rußische Fürst, hat sich wirklich schon mit unsern Kaisern verschwähert, und rückt in eigener Person, mit einer großen Macht, zu ihrer Unterstützung heran.

Aus Deutschland.

Noch immer haben wir mit den Slaven zu schaffen, und noch immer will diese kriegerische Nation, das Joch nicht auf sich dulden, das wir auf ihren Rücken legen wollen. Außerdem aber leben wir, unter der Vormundschaft der Kaiserin Theophania, und ihres vornehmsten Rathes, des rechtschaffenen Erzbischofes Willigis *) von Maynz, in guter Ruhe, und sehns zu unserer Freude, daß unser junge König Otto III. die beste Erziehung hat.

*) Wir nennen den Willigis rechtschaffen, aber wir finden, daß in der Folge, ein Bischof über seine Ungerechtigkeit klagbar wird, auch Recht gegen ihn behält, und es ist also die Rechtschaffenheit desselben, nur in Ansehung des königlichen Hauses zu verstehen.

Nach Christi Geburt 989.

Paris.

Der Prinz und Herzog Karl, will in allem Ernste unsern Thron besitzen, und scheuet sich vor der überlegenen Macht des Königs Hugo, dergestalten wenig, daß er ihr fast überall und sehr beherzt die Spitzen biethet, und daß er auch da es ihm an Muth und an Entschlossenheit gewißlich nicht gebricht, vielleicht noch siegen, oder doch sobald noch nicht besieget werden dürfte. *)

*) Daß nun, bey diesem innern Kriege, die Unterthanen des französischen Reiches, wieder sehr gedrücket werden, das dürfen wir nicht erst sagen. Das indessen müssen wir hier noch sagen: daß eines theils Hugo sich an die Geistlichkeit nun wendet, und ihr

ihr viele Güter schenket, um sie auf seine Seite zu ziehen; daß andern theils aber die Geistlichkeit, auf die schändlichste Art hierbey zu Werke gehet.

Denn, außerdem daß diese Geistlichkeit den Hugo als König anerkennet, ohnerachtet noch Karl in Lotharingen, und Arnulph, ein zwar unehelicher, doch natürlicher Sohn des Königes Lotharius am Leben sind, und nach dem uralten Herkommen in Frankreich, auf dem Throne folgen sollten, so erwählet z. E. der anmaßliche König, den eben gedachten Arnulph zu den, eben damals vakannt gewordenen Erzbischofsthümern in Rheims, läßt sich aber, ehe er ihn in dieses Bischofsthum einsetzt, feyerlichst, und unter den allererschrecklichsten Verwünschungen schwören: — „daß er ihm, dem Hugo, und dessen Sohne Robertn, unverrückt getreu verbleiben wolle, und glaubt demnach, daß er von selbigem für sich nun nichts zu fürchten habe!“

Dieser Erzbischof aber ist in dem Grade gewissenlos, daß er, schon da, da er die Treue schwört, auf Untreue denkt, und dieselbe auch begehet, sobald als Hugo ihm den Rücken kehret. Denn da fähet er sogleich, durch einen unter ihm stehenden Priester, mit dem Prinzen Karl Unterhandlung an, und Karl muß vor Rheims erscheinen, die Priester aber müssen ihm die Thore öfnen, und so in Rheims einlassen.

Nicht genug aber, seinen, unter den schrecklichsten Flüchen über sich selbst, geleisteten Eid so frevenlich gebrochen zu haben, will er auch noch, daß Hugo, und daß alle Welt es glaube: er sey ein treuer Freund des Hugo, und an der Eroberung der wichtigen und befestigten Stadt Rheims unschuldig. Er selbst ermuntert derowegen den Karl, daß er in Rheims die Bürger, und sogar die Kirchen plündern, auch ihn selbst, dem äußern Schein nach, gleich einem Gefangenen behandeln muß. Ja, er spricht nun auch den Bannfluch gegen den Priester, und gegen alle diejenigen aus, die dem Karl die Stadt Rheims verrathen haben, und thut dies alles, um den Hugo zum Freunde zu behalten, und ihn noch besser zu betrügen. Sein Herr College, der Erzbischof Ascelin von Laon, ist ihm denn auch in aller Scheimerey vollkommen gleich, und das werden wir sogleich noch zeigen können.

Constantinopel.

Die Truppen unsers Kaisers haben, in Verbindung mit den rußischen Truppen des Wlodimir, das Glück gehabt, die Armee des Bardas Phocas zu schlagen. Und da bey dieser Gelegenheit Bardas selbst geblieben ist, so wären nun die Rebellen besieget, wenn nicht unglücklicher weise, einige von ihnen, den Sclerus aus seinem Gefängnisse losgelassen hätten, und dieser, nun von neuem auf die Krone Anspruch machte.

Rom.

Die verwittwete Kaiserin Theophania, welche bald in Deutschland, bald aber hier in unserm Rom, und öfters auch in Ravenna ist, fähret, da sie die Vormundschaft für ihren Sohn jetzt führet, rühmlichst fort, sich dergestalten klüglichst zu betragen, daß ihr fast jedermann gehorchet, und daß es niemand eben waget, den Anordnungen, die sie macht, entgegen zu handeln. *)

*) Adelheid

*) Adelheid beträgt sich als Regentin in der Lombardey, und residirt zu Pavia, Theophania aber beträgt sich als Kaiserin und Regentin des eigentlichen kaiserlichen Gebiethes, als wozu man die Stadt Rom, das Herzogthum Rom, und das Exarchat von Ravenna rechnet. In der That ist auch dies Exarchat jetzt nicht in der Hand des Pabstes, sondern alleine nur der Kaiserin Theophania unterworfen, und Otto muß derowegen dieses Exarchat den Päbsten, entweder niemals wiedergegeben, oder aber in der Folge wieder abgenommen haben.

Nach Christi Geburt 990.

Paris.

Der tapfere und edelmüthige Prinz, Karl von Lotharingen, ist in den Händen des Königes Hugo, seines Feindes, und dadurch hat nun freylich, wohl der Krieg hierselbst ein Ende, aber der Prinz ist zu bedauren, indem ihn nur sein Edelmuth so sehr gestürzet hat.

Ascelinus nemlich, der Erzbischof von Laon, den der Prinz, vor nur etwan zwey Jahren, in Laon gefangen nahm, (und den er, wenn er seinem Unwillen, welchen er gegen demselben lange schon empfand, gefolget wäre, sogleich auch wieder hingerichtet oder doch gefesselt haben würde,) hat bey dem guten Herrn so viele Gnade gefunden, daß er ihn, nicht nur nicht gefesselt, sondern sogar in die Zahl seiner Vertrauten aufgenommen hat. Und diese Vertraulichkeit hat der unwürdige Oberpriester alleine dazu nur gebrauchet, daß er dem Könige Hugo, zur Uebertumpelung der Stadt Laon, und zur Gefangennehmung des, in Laon befindlichen Prinzen Karls die besten Anschläge gegeben, ihn auch in diese Stadt hereingelassen, und also den Prinzen, den Händen des Königs überliefert hat.

Zugleich mit diesen Prinzen ist denn auch Arnulph, der Erzbischof von Rheims, in die Hände des Königes gefallen. Denn, gleich als wenn er von dem Prinzen, wie ein Staatsgefangener behandelt würde, ist er mit demselben nach Laon gegangen, und jetzt in eine wirkliche Gefangenschaft gerathen. Ihn will nun auch der König, nach aller Schärfe strafen, denn er weiß es zu gewiß, daß er jederzeit mit dem Prinzen Karl gehalten, und daß er, den so feyerlichen Eid, welchen er dem Könige geschworen, ohne daß ihn eine äußere Noth dazu getrieben, aus einem freyen Entschlusse gebrochen hat.

Seinetwegen ist auch schon von dem Könige an den Pabst nach Rom geschrieben, damit auch dieser, das so große Verbrechen dieses

ses Erzbischofes wisse, und damit der König es erfahre, was der Pabst darüber denke. Denn da nun lange schon die Bischöfe, wenn sie dies oder jenes Verbrechen auf sich haben, nicht von den Königen, sondern von dem Pabst gerichtet seyn wollen: so fürchtet der König die Bischöfe zu beleidigen, wenn er, ohne Zustimmung des Pabstes über diesen Erzbischof, irgend eine Art der Strafe, aus eigener Macht verhängen sollte. Und diese seine Furcht ist wirklich auch hier um so mehr gegründet, je gewisser es ist, daß die Freunde des Arnulphs sich schon nach Rom gewendet, und den Pabst gebethen haben, daß er sich desselben auf das kräftigste annehmen, und ihn gegen den König schützen möge. Der Pabst würde derowegen, wenn sich der König jetzt nicht ebenfalls an ihn verwendete, mit dem Könige äußerst unzufrieden seyn, und sich des Erzbischofes noch um so mehr annehmen.

Rom.

Bey unserm Pabste, Johannes XV, ist jederzeit alles feil gewesen, und bleibt auch jetzt noch alles feil, es sey so heilig als es immer wolle. Sein Geiz ist nemlich unbeschreiblich groß, und wie er ist, so sind auch seine Diener. Keinen lassen sie vor ihm erscheinen, der ihnen nicht zuvor geopfert hat, und selbst die Bittschreiben überreichen sie nicht ehe, ehe ihnen nicht dafür geopfert ist. — s. f. Paris.

Constantinopel.

Mit dem Rebellen Sclerus haben unsere Kaiser einen Vergleich getroffen, vermöge dessen er von seiner Empörung abgelassen, von den Kaisern aber begnadiget, und zu ihrem Ober-Hof-Marschalle (Curopalates) ernennet ist. Um der Bulgaren willen war es wirklich auch sehr nöthig, daß dieser Vergleich getroffen wurde, denn dieselben verheereten unsere Provinzen, und unsere Kaiser waren nicht im Stande, ihnen solchen Widerstand zu thun, als sie nun thun werden, da die Rebellionen gedämpfet sind, und unser Kaiser Basilius mit einer ungleich größern Macht gegen sie ins Feld gerücket ist.

Nach Christi Geburt 991.

Aus Arabien.

Unser Khalife, Al Tay, ist, nach einer 18jährigen Regierung, von seinem ersten Minister genöthiget worden, seiner Würde zu entsagen, und sie dem Al Kader zu überlassen, dem sie der Minister angetragen hat. *)

*) Unter dem Al Tay geht es eben so unruhig her, als unter seinen Vorfahren. Die Karmatier, und viele andere Rebellen empören sich nemlich unaufhörlich wider ihn, und das Schwerdt des Einen ist unaufhörlich dergestalten gegen den Andern, daß ein steter Krieg in den Ländern des Khalifen ist. Der Khalife ists auch nicht, der nun den Scepter führet, sondern seine Minister und seine Feldherren sind, so, daß ihm alleine nur der Name und die Würde des eigentlichen und höchsten Khalifen bleibt. Ein Khalife dieser Zeiten ist demnach am allerbesten mit den Päbsten zu vergleichen, die freylich, zu eben dieser Zeit, in der ganzen Christenheit ein großes Ansehn haben, und noch immer viel befehlen können, die aber auch, bald von den Kaisern, bald aber von den Weibern, von einer Marozia nemlich, und von einer Theophania, auch von einem Crescentius sich müssen leiten und mishandeln lassen.

Aus Deutschland.

Theophania, die verwittwete Kaiserin, ist gestorben, und da ist Adelheid, die Grosmutter unsers Otto III, aus Italien hier angekommen, um ihren Enkel zu trösten, und an seiner Mutter statt, die Vormundschaft zu führen.

Paris.

Auf einer zu Rheims gehaltenen Kirchenversammlung, ist das Verbrechen des Erzbischofes Arnulphus untersuchet; derselbe des Meineides und der schändlichsten Treulosigkeit vollkommen überführet, und seiner Würde entsetzet worden. Er selbst hat auch, seine so große Verbrechen, den Bischöfen eingestanden; sich für unwerth erkläret, fernerhin ein solches Amt zu bekleiden, und die Könige fußfälligst um Gnade und Vergebung gebethen.

Sein Leben wird er indessen nicht verlehren, aber gefangen werden ihn die Könige wohl halten, und seinen erzbischöflichen Stuhl haben sie dem Gerberth gegeben, einem Manne von außerordentlicher Gelehrsamkeit, der unsern König Roberth in seiner Jugend unterrichtet, auch ehedem bereits, an dem Hofe des Kaisers Otto I, den Unterricht seines Prinzen Otto II, besorgen müssen. *)

*) Der ganze Vorfall mit dem Erzbischofe Arnulph ist merkwürdig, und wir müssen in Ansehung desselben, hier noch dieses sagen:

Die Freunde des Arnulphs, auch der König Hugo, und die Bischöfe des Erzbischofthums zu Rheims senden ihre Bothschafter an den Pabst nach Rom, um desselben Beystand zu erhalten. Weil indessen jene Freunde des Arnulphs es sehr wohl wissen, daß der Pabst Geschenke nimt, so schicken sie auch Geschenke für den Pabst und für dessen Hofgesinde nach Rom, besonders aber einen schönen Schimmel für den Pabst, und wirken dadurch so kräftig auf denselben, daß er, da die Gesandten des Hugo und der Bischöfe zu ihm kommen, und keine Geschenke für ihn mit sich bringen, auf ihre Schreiben gar nicht achtet, und ihnen keine Antwort giebet.

Nicht weniger als eilf Monate warten auch der König Hugo, und die gedachte Geistlichkeit auf irgend eine Antwort von dem Pabste, aber es ist umsonst, daß sie dies thun. Denn der Pabst schweigt immer stille, und achtet es für nichts, daß ihm die Bischöfe den traurigen Zustand der erzbischöflichen Diöces vor Augen stellen, und ihm schreiben: — „Stehe auf, Vater, stehe der verfallenen Kirche bey, und entzeuch uns nicht dein Gutachten! — Unser Erzbischof ist schuld daran, daß viele Kirchen ohne Lehrer bleiben, und daß unzählige Menschen sterben, ohne die priesterliche Einsegnung erhalten zu haben. Unterstütze derowegen mit deinem Ansehen die Absetzung des Abtrünnigen, des andern Judas, und die Einweihung eines andern Erzbischofes, u. s. w. “

Auf diese dringende Noth der Kirche zu Rheims, sagen wir, achtet unser Pabst des schönen Gaules wegen immer nicht, und da werden endlich, der König Hugo, auch die gedachten Bischöfe, des fernern Harrens überdrüßig, halten am 17. Junius, eine Versammlung zu Rheims, und fahen da nun an, die Verbrechen des Arnulphs genauer zu untersuchen. Eben in dieser ihrer Versammlung zeigen sie indessen, daß sie sowohl als ihre ganze Christenheit, in dem allerdumsten Aberglauben weit genug gekommen sind.

Denn, auf dieser Versammlung sieht man Bischöfe, die sich nicht entblöden zu sagen: — „Sie wollten nicht ehe darein willigen, daß das Verhalten des Arnulphus untersuchet würde, ehe man nicht feyerlichst verspräche, daß, wenn Arnulphus auch überführet, und des Verbrechens der beleidigten Majestät schuldig befunden würde, man dennoch ihn nicht strafen wolle! “ Man siehet Bischöfe, die, wenn sie diesen oder jenen Satz erweisen wollen, sich immer nur auf alte Concilien und auf deren Aussprüche berufen, und die, (wenn man etwan zwey oder drey von ihnen ausnimmt) allesammt so schwach und unverständig sind, daß sie, auch nicht eine einzige Wahrheit anders, als aus den Aussprüchen der Concilien erweisen können.

Man sieht denn ferner auch in dieser Versammlung Bischöfe, die albern genug seyn können, es zu behaupten: — „daß man ohne den Pabst in dieser Sache gar nichts unternehmen dürfe! “ Man siehet Bischöfe, die diese Behauptung, selbst da annoch für wichtig halten können, da sie es hören: — „daß der Pabst, um des schönen Schimmels willen, den Arnulph nicht gern verdammen wolle, und daß seine Bedienten, von den Gesandten der Bischöfe, da sie bey dem Pabste Gehör verlanget, Geld gefodert haben, wenn sie selbige bey dem Pabste melden sollten! “ — Ja man siehet Bischöfe, die, da Arnulphus sein Verbrechen auf das frecheste leugnen

Digitized by Google

nen will, nachmals aber eingestehen und bekennen muß, diesem Böswichte allen Beystand leisten, und ihn bey den Königen mit ihrer Fürbitte so vertreten, daß ihm die Könige das Leben schenken, und sich damit schon begnügen müssen, daß er seinem Erzbisthum entsaget.

Nun ist es freilich wohl gewiß, Arnulph, der Erzbischof von Laon, auch Gerberth, und etwa noch ein anderer Bischof, halten die trefflichsten Reden, und zeigen uns, daß sie Verstand besitzen; daß sie die Laster der Päpste wohl bemerken, und daß sie auch, in so lasterhaften Menschen, Christi Ebenbild nicht finden können. Aber in so manchen Stellen ihrer Reden, verrathen sie doch ebenfalls, so manche höchst alberne Grundsätze, und alles, was sie in der Versammlung reden, zeuget eben so, wie der ganze Vorfall, von dem grossen Verderben in der damaligen Christenheit.

Denn, wenn der Erzbischof von Rheims, die feyerlichsten Eide, seinem Könige schwöret, und alle Unterthanen in dem Erzbisthum, dieselben Eide schwören läßt; wenn er diese Eide für sich selbst freywillig bricht, und die Unterthanen zu eben diesem Bruche reizt und zwinget; wenn er, zur Bemäntelung seines Meineides, Kirche, Stadt und Land ausplündern, und viele Menschen dabey niederhauen lasset; wenn er die, die er zur Verrätherey verleitet, mit dem Banne belegt, und sie vor Gott und aller Welt verfluchet; ja, wenn er auch vor Gericht, die wahren Zeugen, als freche Zeugen durch sein Leugnen schildert, und ins gröste Unglück stürzen will: — so ist doch wahrlich wohl die Versammlung der Bischöfe eine Versammlung der gröbsten Dummköpfe, die über dasjenige noch belehret werden muß, worüber sie der Erzbischof von Laon in seiner Rede belehret, darüber nemlich: — daß solch ein Böswicht bestrafet werden müsse.

Wenn auch Bischöfe, von dem Pabste solche Missethaten hören, und solche Sorglosigkeit für das beste der Kirchen bey dem Pabste sehen, dennoch aber glauben: — „daß sie ohne denselben gar nichts unternehmen dürfen!“ und wenn sie erst durch eine lange und umständliche Rede eines andern Bischofes, von diesem ihrem Irrthume überführet werden müssen: so sind sie wahrlich doch Dummköpfe, dergleichen man sich schwerlich gröber denken kann.

Wenn auch Bischöfe, für solchen Böswicht noch bitten, für andere ungeistliche Böswichter aber, nie zu bitten pflegen; wenn sie, da der Erzbischof entsetzet wird, denselben nicht entkleiden, und ihm seine Kleider nicht zerreissen, sondern gegen den kirchlichen Gebrauch, ihn, sich selbst entkleiden lassen, dagegen aber einen Priester, den der Erzbischof verführet, und der zehnmal weniger gesündiget hat, zu seiner desto mehrern Beschimpfung, seine Kinder öffentlich zerrissen: so sind ohne Zweifel, die Bischöfe, die dieses thun, ungerechte Buben, die gewißlich nicht durchs Christenthum erleuchtet und erwärmet sind.

Und wenn endlich auch Hugo und sein Sohn Roberth sich freylich wohl empören, den rechtmäßigen Erben des Thrones, die Krone entreissen, und dabey, wenn sie nur die Kirchen und die Bischöfe, (wie Hugo wirklich that) recht ansehnlich beschenken, weder vor dem Pabste, noch vor ihrer Geistlichkeit, und vor ihrem Volke sich zu fürchten haben, dann aber, wenn ein Arnulph, ein geistlicher Böswicht zu bestrafen ist, vor der Klerisey und vor dem Volke, sich so sehr fürchten müssen, daß sie beynahe Jahre lang, auf hoch genelgte Antwort von einem offenbar schändlichen lebenden Pabste warten: So ists gewiß, so

findet man wahrhaftig nicht das Licht und die Kraft der Lehren Jesu, unter einem solchen Volke und unter einer solchen Klerisey. So bedecket wahrlich, nichts als Dunkelheit und Finsterniß die Völker, und so muß man auch, besonders gegen die Deisten, nicht so viel von einer so sichtbaren Erleuchtung aller Völker reden. — Uebrigens ist zu merken, daß Karl, der Herzog von Lotharingen, in diesem Jahre, in seiner Gefangenschaft, sein Leben endiget. s. s. Rom.

Nach Christi Geburt 992.

Constantinopel.

Da der Fürst Iberiens gestorben ist, und sein Land unsern Kaisern in dem Testament vermachet hat: so läßt es unser Kaiser Basilius, in Ansehung der Bulgaren, dabey nun bewenden, daß er die Grenzen wohl befestiget und hinreichend besetzet hält, geht aber in eigener Person nach Iberien, um von diesem Lande förmlichen Besitz zu nehmen.

Rom.

Johannes XV. unser Pabst, ist mit dem Verfahren einiger Bischöfe in Frankreich und der Könige daselbst, aufs höchste unzufrieden, indem sie den Erzbischof von Rheims, ohne die päbstliche Einwilligung zu haben, seines Erzbisthums entsetzet, und einen andern Mann, an seiner Statt, zum Erzbischof erwählet haben. *)

*) Unsere Leser werden über diesen Herrn Johannes, in der Folge noch vielmehr erstaunen, denn er läßt es hier, bey der bloßen Unzufriedenheit, auf keinerley Art bewenden. Ueberhaupt aber müssen unsere Leser es auch wissen, daß nicht nur der Pabst, und die Klerisey in Frankreich, sondern daß die Klerisey und alle Völker in Europa, in der dicksten Finsterniß und in dem äußersten Verderben liegen.

Denn sie, die Priester sind so unwissend, daß sie sogar dasjenige, was sie ablesen und herbethen müssen, nicht verstehen, und sie, die Mönche, halten sich Concubinen, zeugen fleißig Kinder, und verpassen mit denselben die Güter der Kirche. Das Volk indessen, wird in Italien wie in der ganzen Christenheit belehret: „daß am Ende des Jahrtausends, und wenn einmal der Tag Mariä Verkündigung, auf einen Freytag fiele, das Ende der Welt erscheinen würde.“ Das Volk wird also gereitzet, alles was es hat, den Kirchen, den Priestern und den Mönchen zu geben, die nunmehro desto herrlicher leben und ihre faulen Bäuche pflegen können. Ohnerachtet aber das so verblendete Volk, von selbst schon seine Haabe diesen Leuten giebt, so nehmen doch die Bischöfe, auch mit Gewalt,

walt, oder durch List, die Güter desselben in Besitz, und es entstehen derowegen in Mayland, und an noch andern Orten, öffentliche Empörungen der Unterthanen gegen die Bischöfe, bey welchen vieles Blut vergossen wird, und wobey die sündhaften Priester, den lieben Gott dadurch wieder versöhnen wollen, daß sie hin und wieder Klöster bauen, nachdem sie selbst die Klöster, die von Alters her schon sind, an sich gezogen, und derselben Güter aufgefreßen haben. — „Mehr als 50. Pferde, soll z. E. ein Bischof, wenn er Kirchenvisitationen hält, nicht bey sich haben, damit er nicht die armen Priester verzehre!“ dies wird zu einem feyerlichen Gesetze gemacht. Man denke sich demnach die Ueppigkeit der Bischöfe, und die Dummheit der Stände, die 50 Pferde erlauben!

Aus England.

Fast in jedem Jahre werden wir von den Dänen angefallen, und über die Noth, die diese Nation jetzt über uns verbreitet, vergessen wir die Streitigkeiten, die zwischen den Mönchen und den Weltgeistlichen so lebhaft waren, scheinen auch diese Leute selbst, sich ausgesöhnt zu haben, besonders, da Dunstan, der große Feind der Letzteren, bereits im vorigen Jahr gestorben ist.

Nach Christi Geburt 993.

Rom.

Unser Pabst Johannes hat auf einer hierselbst gehaltenen Kirchenversammlung, die Kirchenversammlung die in Rheims gehalten worden, verdammet, und alle Bischöfe die daran Theil genommen, mit dem Interdikt belegt. *) Eben dieser unser Pabst hat aber auch, den verstorbenen Erzbischof Udalrich von Augsburg, auf der gedachten Kirchenversammlung, in die Zahl der Heiligen versetzet, und eine öffentliche Verehrung desselben unserer Christenheit zur Pflicht gemacht. **)

*) Das Interdikt besteht darin, daß der Mensch, der damit belegt ist, sich aller heiligen Handlungen, deren Beywohnung und Verrichtung entziehe. Mit diesem gegenwärtigen Interdikte verlangt also der Pabst: die Bischöfe sollen keine Amtsverrichtungen vornehmen, und erkläret er alle Verrichtungen, die sie vorgenommen haben, oder noch vornehmen werden, für ungültig. — s. f. Paris.

**) Dies ist die erste Heiligsprechung die sich ein Pabst anmaßet, da sonst schon die für Heilige geachtet wurden, die in einen allgemeinen Ruf der Heiligkeit gekommen waren.

Digitized by Google

waren. In diesen Ruf kamen aber, besonders jetzt, fast alle, die nicht fast eben so üppig als andere lebten, und der Heiligen wurden nun unendlich viele.

Man lehrte nemlich: „Gott säße wie ein König auf dem Throne, und hätte die Heiligen, als seine Minister um denselben stehen. Diese Minister aber müßten die Bitten der Menschen Gott vortragen, und weil nun der Menschen so sehr viele wären; so müßten auch recht viel Minister seyn.“ Die Pfaffen schufen also der Minister viele, und ihre Heerde sah dies gerne. Denn ein solcher neuer Minister hatte noch nicht so viele Klienten, als die alten, konnte also ohne Hinderniß, die Bitten der Sünder hören, und galt vor Gott, und bey dem Volke immer um so mehr, je größer seine Tugend und seine Wunderkraft, auf dieser Welt gewesen waren.

Aus diesen Gründen wandten derowegen die Priester und die Mönche, alle ihre Zeit daran, Erscheinungen dieses oder jenes Verstorbenen, und einzelne tugendhafte, auch wundertätige Handlungen von demselben zu erdichten; schrieben also die unzählbaren Legenden; schufen so unzählbar viele Heiligen; setzten derselben Bilder in ihre Kirchen und in ihre Klöster; sagten: „Christus hats gesagt, wer euch, meine Heiligen ehret, der ehret mich!“ und hatten nun Zulaufs genug, und des Verdienstes um so mehr, je schändlicher ihre Christen lebten; je weniger sie, durch sich selbst, dem Herrn gefallen konnten, und je williger sie derowegen waren, sich, mit ihrem guten Gelde, die Priester und die Mönche zu Fürsprechern, bey den neuen Heiligen zu erkaufen. — Ja, so ists; so leuchtet hier das Licht, das denen Völkern aufgegangen ist! O Geheimnisse, welche Greuel richtet ihr hier an! O Geheimnisse, dringt ihr euch erst dem Verstande der Menschen auf; so ist der Unverstand auch da, und die Lasterhaftigkeit nicht ferne! — Kritiker können ja die Leute nicht seyn, und ist ihnen ein düsterer Gedanke, ein Geheimniß, und ein Mirakul Glaubenspflicht, warum nicht noch eines, und aber eines, und tausende? warum nicht in der Moral, so gut, als in der Dogmatik? warum also nicht eben so konfus und widersinnig gehandelt, als konfus und widersinnig gedacht?

Paris.

Unsere Könige erstaunen über den Pabst in Rom, der die Bischöfe, die den **Arnulph** verdammet haben, mit dem Interdikt beleget hat, und in der That sind auch viele dieser Bischöfe hierbey sehr betreten. Die Könige indessen, und auch **Gerberth**, der Erbischof von Rheims, scheinen dieses Interdikt nur wenig zu achten, und ermuntern die, die sich deshalben ängstigen, in ihren bischöflichen Verrichtungen fortzufahren, und nicht auf einen Pabst zu achten, der so augenscheinlich ungerecht und strafbar handeln kann. *) — Uebrigens aber ist **Conrad**, der König von Burgund gestorben, und **Rudolph III.** an seiner Statt zur Regierung gelanget.

*) Der König Hugo schreibt in dieser Sache, zum andernmale an den Pabst, und sagt: — „er bitte, ihm in dieser Sache Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, denn er hätte nicht ungerecht, und ohne bey dem Pabste anzufragen, in dieser Sache verfahren.“ Er ladet ihn auch ein, nach Frankreich zu kommen, und die Sache selbst genauer zu untersuchen. Ja, er verspricht es ihm: „daß er, wenn der Pabst nach Frankreich käme, ihn ehrenreich empfangen, auch alle Kosten der Hin- und Rückreise tragen wolle!“ — Der, sonst so herrschsüchtige

ige König, giebt also dem Pabste viel zu viel hier nach, und thut dies ohne Zweifel, entweder weil er selbst eine abergläubische Ehrfurcht vor demselben hat, oder aber, weil er sich vor dem Ansehn desselben unter seinen Unterthanen fürchten muß, und ihn nicht aufs äußerste entrüsten darf.

Gerberth indessen, der Erzbischof in Rheims, ist hier ein vortreflicher Mann, und eben so erleuchtet, als seine Collegen verfinstert sind. Denn er achtet auf das Interdikt des Pabstes nicht, und legt, seinen so furchtsamen Brüdern, manche sehr wichtige Gründe vor Augen, um welcher willen sie nicht Ursach hätten, dem Interdikte zu folgen.

„Man fodert," sagt er: „von uns, die wir Arnulphen abgesetzet haben, eine vorhergegangene Erlaubniß des Pabstes? Wer hat es denn gesagt: — „„daß das Urtheil eines Pabstes wichtiger sey, als das Urtheil eines Conciliums?"" Es ist eine Schande zu behaupten: — daß alle christliche Priester, dem Urtheile eines einzigen Menschen unterworfen seyn, und daß niemand ein Priester, oder ein Bischof werden könne, wenn dieser Einzige es nicht haben wolle, besonders wenn dieser Einzige sich mit Geld bestechen, und durch Furcht und Gunst nur leiten lässet, u. s. w."

So ohngefähr, sagen wir, urtheilet hier der Erzbischof Gerberth, und obschon derselbe ebenfalls noch manche, von Unwissenheit und Aberglauben zeigende Gedanken, in seinen Schreiben mit einfließen lässet, (und z. E. sagt: — „der heilige Gregorius behauptet zwar, daß sich die Heerde vor dem Urtheile ihres Hirten allemal zu fürchten habe; aber nicht die Geistlichen, sondern nur die Layen sind die Heerde!") — so ist dennoch jene seine Aeußerung, um so mehr denkwürdig, je wichtiger dieser Gerberth ist, der sie von sich hören läßt. Denn dieser Gerberth, wird in der Folge auf den apostolischen Stuhl in Rom gesetzt; hat hier die anmaßliche Macht des Bischofes in Rom bestritten, und wiederruft auch, da er in Rom als Bischof sitzet, und den untrüglichen Geist von Gott empfangen haben soll, diese seine Behauptung nicht, obschon andere, die eben diesen Geist empfangen haben wollen, sie als die abscheulichste Ketzerey verdammen.

Nach Christi Geburt 994 u. 995.

Aus Rom.

Unser Pabst besteht darauf, daß die Sache des Arnulphs von Rheims genauer untersuchet werde, und hat zu dem Ende einen Legaten abgeschickt, der in Rheims, den Erzbischof Gerberth verhören, und den Arnulph, wenn er unrechtmäßigerweise, aus seinem Erzbischofthume verdränget ist, in dasselbe wieder setzen soll. — s. f. Paris.

Digitized by Google

Paris.

Von Rom aus, ist ein Legate des Pabstes in der Diöces von Rheims gewesen, und hat daselbst, die Ursachen der Absetzung des vorigen Erzbischofes von Rheims, im Namen des Pabstes untersuchet, nun auch den Gerberth, den jetzigen Erzbischof von Rheims, dahin gebracht, daß er sich aller Amtsverrichtungen enthalten, und den Schluß eines Concilium abwarten will, welches sich des nähesten in Rheims versammlen soll. *)

*) Leo, der Gesandte des Pabstes, ruft die französischen Bischöfe zu einem Concilium zusammen, aber er kann vorher wohl denken, daß dieselben, da sie dem Hugo ergeben sind, ohne Erlaubniß, so eilfgst nicht erscheinen werden, und er ist derowegen so schlau, daß er sich an die Prälaten des deutschen Königs Otto, an die Bischöfe von Trier, von Lüttich von Verdün, und von Münster wendet, und diese dahin bringt mit ihm nach Mousson bey Rheims zu gehen, und über den Gerberth ein Verhör zu halten.

Gerberth läßt nun auch, entweder die Gerechtigkeit seiner Sache, oder aber das Ansuchen der deutschen Prälaten, so viel bey sich würken, daß er sich zu dem Verhöre stellet, und seine Unschuld vor dem Legaten erweiset.

Der Legate will indessen irgend etwas thun, aus welchem die oberstrichterliche Gewalt des Pabstes erhelle, und er untersagt derowegen dem Gerberth alle Verrichtungen geistlicher Handlungen, bis daß ein Concilium in Rheims zusammen kommen, und über diese ganze Sache, eine noch nähere Untersuchung angestellet haben würde. Gerberth aber weigert sich die Verrichtungen seines Amtes, bis auf diesen Zeitpunkt aufzugeben, und es steht demnach der Legate und der Pabst mit seiner oberstrichterlichen Gewalt, in großer Gefahr, von aller Welt verlacht zu werden. Dem Hofe in Rom und seinen Legaten fehlts indessen nie an List, um zu ihren Zwecken zu gelangen, und der Legat erreichet derowegen, auch bey dem Gerberth seinen Zweck.

Denn der Erzbischof von Trier, ein Mann, den Gerberth ganz ausnehmend schätzt, muß nun den Gerberth so lange und so inständigst bitten, bis sich Gerberth in das Verlangen des Legaten fügt; ihm das Versprechen giebt, sich aller erzbischöflichen Handlungen vorjetzt, bis zu einem Concilium zu enthalten, und also das oberstrichterliche Ansehen des Pabstes durch die That nun zu bekennen, da er es zuvor mit seinen Reden, auf das heftigste bestritten hat.

Aus Deutschland.

Endlich haben unsere Waffen die Slaven so besiegt, daß sie wieder ruhig seyn, und uns Tribut bezahlen müssen. Unser König also, wird die Ruhe, die ihm diese Nation nun gönnet, vornemlich dazu nur gebrauchen, daß er sogleich, im künftigen Frühjahre, nach Italien gehen, und von einer guten Armee begleitet, die Unruhen dämpfen, und die Unordnungen beylegen wird, die seit dem Tode seines Vaters, in so manchen Städten und Gegenden Italiens entstanden sind.

Nach

Digitized by Google

Nach Christi Geburt 996.

Constantinopel.

Unser Kaiser Basilius bereiset gegenwärtig die Provinzen in Asien, um die Unordnungen zu heben, die während der vorigen Rebellionen darinnen eingerissen sind, und um das Elend zu lindern, unter welchen viele Städte und Gegenden daselbst jetzt seufzen müssen.

Rom.

Der deutsche König Otto III. ist mit einem zahlreichen Heer in unser Italien eingerücket, und gegenwärtig zu Verona. Von dort aus hat er aber, den Bruno, seinen Anverwandten und Hofprediger, mit noch einigen Bischöfen, zu uns hergesandt, und es begehret, daß wir denselben, da unser Pabst Johannes XV. eben jetzt gestorben ist, zu unserm Pabst erwählen sollten. Ihm, einem so mächtigen Fürsten, der ein so zahlreiches Heer jetzt bey sich hat, haben wir auch in diesem Stück gehorchen müssen, und dieser Bruno ist derowegen, so jung er auch noch ist, zu unserm Pabst erkohren, hat aber den Namen Gregorius V. angenommen. *)

*) Hier besteigt ein deutscher Prinz, nemlich Bruno, der Sohn Ottonis, Herzoges in Franken und Kärnthen — (ein Enkel Kaisers Otto I.) den päbstlichen Stuhl, und unsere Leser sehens bald, daß Otto III. dadurch, daß [redacted]er sein Vetter auf den Stuhl erhoben wird, seine Absichten in Italien außerordentlich erleichtert siehet. Uebrigens aber müssen wir auch eines Heiligen annoch gedenken, nemlich des Mönches Romualds, aus dessen Heiligkeit die Christen dieser Zeit, so sehr viel Wesen machen, daß sogar Otto III. ihn zu sich kommen läßt, und ihm, um die Klosterzucht zu verbessern, die schönsten Worte giebt, die Prälatur in einem Kloster anzunehmen.

Aber dieser Heilige hat seinen Vater noch im Leben, und dieser Vater ist ein Mönch, will aber das Mönchsleben verlassen, und wieder zu den Geschäften der Welt zurückekehren. Sein heiliger Herr Sohn erfährts indessen, daß dieser Alte solches Sinnes ist, und läßt ihn alsofort in Fesseln legen, auch so lange züchtigen, bis ihm die Lust zur Welt vergehet, und er im Mönchenstande bleiben will. — Man denke sich demnach die Heiligkeit dieses Mönches, und die Verstandeskraft der Menschen seiner Zeiten!

Ein anderes aus Rom.

Schon im May dieses Jahres, ist der König Otto hier gewesen, hat hierselbst die Kaiserkrone aus der Hand unsers Pabstes

Gregorius V. empfangen, und ist hierauf nach Pavia gegangen, wo er nun ebenfalls zum Könige der Lombardey gekrönet ist.

Uebrigens aber hat dieser Herr hier ein Gericht gehalten, und besonders auch unsern Crescentius, der viel zu willkührlich sich betragen hatte, in das Elend jagen wollen. Unser Pabst indessen hat für ihn gebethen, und da ist er zwar begnadiget worden, wird aber unter diesem neuen Pabste, so willkührlich gewiß nicht herrschen dürfen, als er zur Zeit des vorigen hier herrschen konnte.

Aus Deutschland.

In Italien hat unser Otto nicht den geringsten Widerstand gefunden, und ohne Jemandes Widerspruch hat man ihn daselbst sowohl die Kaiser- als auch die lombardische Kaiserkrone auf das Haupt gesetzet. Er ist denn auch, besonders da Bruno, sein Neffe, auf dem päbstlichen Stuhle sitzt, und da derselbe die Ruhe Italiens genug erhalten wird, schon im Begrif zu uns zurück zu kehren, und dürfte sich nun wohl mit einer griechischen Prinzeßin vermählen, als um welche er bereits, den Erzbischof Johannes von Placenz, an die griechischen Kaiser abgeschicket hat.

Nach Christi Geburt 997.

Paris.

Unser König Hugo Capetus ist gestorben, und es herrschet derowegen Roberth, desselben Sohn und bisheriger Mitregent, allein nur über uns. Uebrigens aber ist die Sache wegen des Erzbißthums zu Rheims, noch immer nicht entschieden, und die Veränderungen die während dessen in Rom vorgefallen sind, geben dem entsetzten Erzbischofe Arnulph keine sonderliche Hofnung, aus seinem Gefängnisse, in dem er noch bis auf diese Stunde sitzt, befreyt, und wieder in sein Bischofthum gesetzt zu werden. *)

*) Das Concilium, welches im Junius 995 zu Rheims gehalten werden soll, wird nicht gehalten, weil Hugo es nicht will, und weil die Bischöfe Frankreichs diesem Herren zu Gefallen leben.

Paris.

Indem wirs hoffen, daß die Veränderungen, die in Rom jetzt vorgefallen sind, die Sache mit dem Erzbischofthume von Rheims nicht ändern werden, indem verlangt der neue Pabst Gregorius V. die Wiedereinsetzung des Arnulphs, und will, wenn unser König

Digitized by Google

nig Robertb sich derselben weigert, seine Ehe mit Berthen, die er so zärtlich liebt, für ungültig und für Blutschande erklären, auch ganz Frankreich mit dem Banne belegen, wenn es ihm noch fernerhin Gehorsam leisten sollte.

Bertha ist nemlich im vierten Gliede mit dem Könige verwand, und überdem ist der König, bey dem einem ihrer Kinder erster Ehe, Pathe gewesen. Es ist also seine Ehe allerdings den Gesetzen der Kirche zuwider, und um allen Unruhen vorzubauen, hat sich der König nun entschlossen, Arnulphen in sein Erzbischofthum wieder einzusetzen, den Gerberth aber zu zwingen, daß er vor demselben aus dem Bischöfthume weiche.

Rom.

Kaum hat unser Kaiser Otto, uns und unser Italien verlassen, als auch Crescentius und dessen Anhang sich erdreistet haben, unsern Pabst Gregorius zu verjagen, und dagegen den Erzbischof Johannes von Placenz, der so eben erst von seiner Gesandschaft aus Constantinopel zurückgekommen ist, auf unsern päbstlichen Stuhl zu setzen.

In der That will auch Crescentius, der es wohl denken kann, daß ihn der Kaiser dieserhalb zur Strafe ziehen werde, mit den Griechen nun gemeine Sache machen, und den Otto, mit Hülfe der Griechen, aus unserm Rom, und aus dem ganzen Italien entfernen. In der That will auch der neue Pabst, der aus dem Calabrischen gebürtig, und also ein gebohrner Unterthan der griechischen Kaiser ist, den Kaiser Otto aus Italien entfernet wissen, und hat vermuthlich, da er in Constantinopel gewesen ist, und für den Otto, um eine kaiserliche Prinzeßin anwerben müssen, dergleichen Dinge mit den Griechen abgeredet. *) Aber wir fürchten, daß Otto wieder komme, seine und des Crescentius Absicht vereitele, und besonders auch von unserm Johannes, eine um so größere Rache nehme, je mehr er das Vertrauen des Kaisers gemißbrauchet hat, und daran nicht gedenket, daß er die erzbischöfliche Würde von Placenz, der Mutter dieses Otto, die ihn so sehr zu schätzen pflegte, einzig und alleine nur verdanken muß.

*) Dieser Johannes bringt eine Gegengesandtschaft der griechischen Kaiser an den Otto, mit sich nach Rom, und diese redet nun mit dem Crescentius die Sache noch näher ab, machet auch mit ihm und mit dem Johannes den Verein: daß Crescentius die weltliche, der Pabst aber die geistliche Macht besitzen, und beyde, die griechischen Kaiser, als ihre Oberherren betrachten, ihnen ergeben seyn, und von ihnen die mächtigste Unterstützung erwarten sollten.

Aus Deutschland.

Während dessen daß unser Kaiser in Italien gewesen ist, haben es die Slaven wiederum versuchet, sich unsrer Oberherrschaft zu entziehen. Sie sind indessen, da der Kaiser schneller als sie es wohl gedacht, aus Italien zurückgekehret ist, und nachdem sie hin und wieder, einigen Verlust erlitten haben,

Digitized by Google

schleunigst wieder ruhig worden, und unser Kaiser bricht daher, so spät auch schon die Jahrszeit ist, ohne ferneren Verzug, mit einer guten Armee (im December) nach Rom und nach Italien auf.

Denn aus Rom haben die Römer ihren Pabst verjaget, und in Rom hat sich auch ein römischer Consul zum Oberherren aufgeworfen; einen neuen Pabst, einen höchst treulosen Mann, dort eingesetzet, und sich noch überdem mit den Griechen verbunden, um unserm Kaiser, alle seine Macht so über Rom, als über Italien zu nehmen.

Nach Christi Geburt 998.

Rom.

Wie mans vorher wohl wissen konnte, so ists ergangen, der Kaiser Otto ist, schon im December des vorigen Jahrs, in unserm Italien angekommen, und im Februar dieses Jahres, in unserm Rom gewesen, wo nun Crescentius und auch der damalige Pabst, Johannes der XVI, ein höchst trauriges Ende haben nehmen müssen.

Denn Crescentius, der sich auf die Festigkeit unsrer Engelsburg verließ, und, da der Kaiser hieher kam, in selbige seine Zuflucht nahm, ist, da die Kaiserlichen die Burg mit Sturm erobert haben, dem Kaiser in die Hände gefallen, und mit noch andern seiner Mitschuldigen sofort auch hingerichtet worden. Johannes aber, der sich zum Pabste hier aufgeworfen hatte, suchte, da der Kaiser kam, sich durch die Flucht zu retten, doch unser Volk, daß nun des Kaisers Rache fürchtete, und ihn besänftigen wollte, lies ihn nicht entfliehen, sondern eilete ihm nach, holte ihn auch glücklich ein, und trieb dann sein Gespött mit ihm.

Es setzte nemlich, diesen anmaslichen Patriarchen, rückwärts auf einen Esel; zwang ihn, den Schwanz desselben in der Hand zu halten; führte ihn, in dieser Stellung, unter lautem Hohngelächter, durch alle Straßen dieser Stadt; und hielt ihn gefangen, bis der Kaiser kam, und mit demselben Gregorius V, unser rechtmäßiger Pabst, der zuvor aus unsrer Stadt entfliehen mußte, und der nun seine Rache, mehr, als es einem apostolischen Manne gezieret, in recht vollem Maaße, und ohne des Kaisers Befehl, von diesem Unglücklichen genommen hat.

Denn

Denn während dessen, daß Andere für denselben bey dem Kaiser um Verschonung bitten, und es der Kaiser auch verspricht, daß er sein schonen wolle, läßt er, Gregorius, demselben seine Augen nehmen, seine Ohren, seine Nase und seine Zunge abschneiden, und endlich unter vielen und nicht geringen Martern tödten. s. s. Paris. *)

*) Nach einigen, blenden schon die Römer den falschen Pabst, und setzet erst Gregorius denselben auf einen Esel. Nach einigen, weiß es auch der Kaiser, daß der Pabst dies thut, und hindert es mit Vorsatz nicht. An diesem Unterschiede ist indessen nichts gelegen; daran aber ist uns viel gelegen; daß nun ein Mensch, mit Namen Nilus, dessen Gottseligkeit man ebenfalls ausnehmend rühmet, zum Kaiser gehet, und für den Verräther Johannes um Gnade und Verzeihung flehet; daß auch dieser Nilus, nicht nur dem Pabste, der seine Rache wirklich übertreibt, sondern auch den Kaiser, (der, wenn er auch jenes alles weiß, noch gar nicht unrecht thut,) Gottes Zorn und Rache predigen kann; ja, sie predigen kann, nicht etwan um der gestraften Weltmänner, sondern blos um des gestraften geistlichen Mannes willen, der mehr als jene strafbar ist.

Uebrigens aber ermordet hier ein Pabst, den Johannes, der doch unstreitig ein Erzbischof ist, und ohne Urtheil und Recht, von einem Pabste nicht ermordet werden sollte, der das nicht einmal leiden will, daß der Erzbischof von Rheims, durch Urtheil und durch Recht, seines Erzbisthums entsetzet werde. — Aber Verräther gegen den Pabst sind immer größere Sünder, als Verräther der Fürsten und der Könige, und um eines Pabstes willen, können die Erzbischöfe allerdings wohl bluten, aber um der Fürsten willen, muß man sie auch nicht einmal gefangen setzen. — Diese Grundsätze liegen offenbar in dem Pabste: und wie kann er demnach ein Liebling Gottes seyn? Diese Grundsätze hindern auch die Christen nicht, den Pabst für den Liebling Gottes zu halten: und wie können sie demnach erleuchtet seyn?

Aus Deutschland.

In Rom hat unser Kaiser, den aufrührigen Crescentius, auch den anmaslichen Pabst Johannes hingerichtet, und die Ruhe daselbst nun glücklich wieder hergestellet.

Rom.

Unser Kaiser hat das Vergnügen, den Gerberth, der den erzbischöflichen Stuhl in Rheims verlassen müssen, und dessen Gelehrsamkeit er ausnehmend schätzt, auf dem erzbischöflichen Stuhle in Ravenna sitzen zu sehen. Denn der bisherige Erzbischof daselbst ist gestorben, und da hat der Kaiser diesen trefflichen Mann, der nach seiner Flucht aus Rheims an seinen Hof gekommmen war, zu diesem Erzbisthum befördert.

Uebrigens aber will unser Pabst, wie es scheinet, über die Gesetze der Kirche, nach aller Strenge halten, und hat derowegen auf einer Kirchenversammlung, die er hieher berufen hatte, den Beschluß gefaßt: — „daß Roberth, der König von Frankreich, sich sofort von Berthen scheiden, und daß sowohl Er als Sie, zu einer siebenjährigen Kirchenbuß:

buße verdammt seyn sollen, indem sie so viele Jahre schon in einer unerlaubten Ehe gelebet haben. Es sollen auch, nach dem Beschlusse, welcher auf der gedachten Versammlung genommen ist, der Bischof, der den König getrauet, und die andern Bischöfe, die bey der Trauung gewesen sind, nicht ehe die Kommunion empfahen dürfen, ehe sie sich nicht vor dem Pabst gehörig entschuldiget, und um Vergebung gebethen haben. Und endlich sollen auch der König und die Königin, mit dem Banne beleget werden, wofern sie ihre Ehe, nicht sofort auch trennen werden.*) — s. f. Paris.

*) Wenn es nicht durch augenscheinlich richtige Nachrichten außer allem Zweifel wäre: so sollte mans wirklich nicht für möglich halten, daß ein angeblich apostolischer Mann solche Verwegenheit begehen, und über Könige sich dergestalt erheben könnte. Aber es ist gewiß, es ist dies so geschehen, wie wir es sagen, und es ist der Erfolg von dieser Verwegenheit, so wie die Verwegenheit selbst, ein neuer Erweiß, der ganz unglaublichen Thorheit und Unvernunft der Christen dieser Zeiten: denn man sehe nur, was hierauf noch folgt!

Paris.

So sehr auch die Beschlüsse des Pabstes Gregorius V. die Bischöfe, die unsern König Roberth mit Berthen getrauet haben, in Furcht versetzet haben; so wenig will doch er, der König, darauf achten, und ihretwegen seine Gemahlin schlechterdings nicht von sich lassen. *) — s. f. Rom.

*) In diesem Jahre fahen die Mönche in Clugny an, eine Erscheinung vorzugeben, und zu sagen: — „Sie seyn befehligt worden, ohne Unterschied für alle Verstorbene zu bethen! —“ Sie, diese Mönche, haben nemlich, vor allen andern Mönchen, einen großen Ruf der Heiligkeit, und bisher hat man immer nur für einzelne Personen Seelmessen gelesen, und nur die, aus dem Fegefeuer herausbethen wollen, die mit dem Kloster, oder mit der Kirche des Ortes in näherer Verbindung gewesen waren.

Eben diese aber, hatten auch alleine nur dergleichen Seelmessen begehret, und alleine nur für diese Messen, den Klöstern Gelder oder Güter vermachet. Jetzt also, da Gott seinen Willen entdeckt, daß er, um dieser Mönche willen, auch noch andere Menschenseelen aus dem Fegefeuer lassen wolle, jetzt opfern auch noch andere Menschen, in der Nähe und in der Ferne, diesen Mönchen, und jetzt entstehet dieserwegen das Fest aller Seelen in der Kirche.

Denn andere Mönche, da sie sehen, daß die zu Clugny nun so sehr bereichert werden, formen sich nach diesen Mönchen; maßen sichs nun ebenfalls auch an, für alle Seelen, völlig erhörlich bethen zu können, und geben den Weltpriestern Gelegenheit, das nämliche sich anzumaßen, bis endlich, fast in der ganzen Christenheit es Sitte wird, zu Seelmessen für alle Christen ohne Unterschied einen ganz eigenen Tag zu feyren.

Rom.

Da sich der König Roberth den Beschlüssen des letzteren hier gehaltenen Conciliums widersetzet, und noch immer mit der Bertha in der Ehe lebt: so hat der Pabst, so

Digitized by Google

so Ihn als Berthen in den Bann gethan. Weil indessen die Bischöfe, die bey der Trauung zugegen gewesen sind, sich bey dem Pabst entschuldiget haben: so ist ihnen ihr Vergehn verziehen, und die Kommunion nun wiederum erlaubet worden. — s. s. Paris.

Paris.

Unserm Könige hat seine Widersetzlichkeit gegen die Beschlüsse des Pabstes zu weiter nichts gedienet, als daß er seine Ehre nur noch mehr verlohren, und die Herzen fast aller seiner Unterthanen von sich abgewendet hat.

Denn der Pabst in Rom hat ohne Umstände, über ihn und über Berthen seinen Bann verhänget, und dieses nicht sobald gethan, als auch, fast der ganze Hof, den König und die Königin verlassen hat, auch in allen Provinzen, so schleunige und so gewaltsame Unruhen entstanden sind, daß der König, wenn er nicht den Scepter und wohl gar das Leben noch verlieren wollen, sich schlechterdings entschließen müssen, seine Ehe zu trennen, und sich von seiner geliebten Bertha zu scheiden. *)

*) So erhebt zuförderst der schlaue Pabst, den aufrührischen Arnulph zu der so grossen Macht eines Erzbischofes von Rheims, der die Könige zu krönen hat. So giebt Roberth, durch die Loslassung dieses Arnulphs, allen Bischöfen und allen Unterthanen seines Reichs den thätigsten Erweiß dessen, daß der Bischof in Rom, auch über die Franzosen zu gebiethen habe. So werden die dummen Prälaten und das dumme Volk in Frankreich, die dies vorher schon meynen, in dieser Meynung noch bestärkt. So müssen die Klügern, da sie in diesem Falle, das Nachgeben ihres Königs und seine Furcht bemerken, auch in andern Fällen solche Furcht und solch ein Nachgeben befürchten. So ist in Frankreich kein weiser und beherzter Gerberth mehr. So kann ein Gerberth die Bischöfe, die so furchtsam sind, von ihrer Furcht nicht mehr befreyen. So macht ein Gerberth selbst, zuerst durch die Befolgung des Interdictes, nachhero aber durch die Entweichung aus dem Erzbisthum, und aus dem Königreiche, die Bischöfe scheu, die zuvor noch herzhaft sind. So müssen dieserwegen die Bischöfe, die nun excommuniciret sind, voll Furcht dem Pabst zu Fuße fallen, damit sie nicht, wie Gerberth, sich zur Flucht genöthiget sehen. So müssen sie, um nicht als niederträchtig furchtsame Männer zu erscheinen, die Oberherrlichkeit des Pabstes, vor ihrer Heerde bekennen und vertheidigen. So glaubt denn auch das Volk an diese Oberherrlichkeit, und so muß Roberth es befürchten, daß dieses Volk dem Pabste zufalle; daß Arnulph, der so kühne und arglistige Prälat von Rheims, sich an der Spitze des Volks hinstelle, und daß er ihm, um so leichter nun die Krone nehme, je weniger er ein Erbrecht daran hat; Arnulphus aber, von dem Geblüt der Karolinger ist.

Er also, unser Pabst, der dies genug durchschauet, kann, unter diesen Umständen, vieles wagen; und mit aller Sicherheit die Strahlen seines Bannes, auf den König Roberth schleudern. Denn er hat überdem auch noch, am Otto III. einen Vetter, der, und dessen Räthe es nicht ungern sehen können, wenn sich irgend ein religiöser Vorwand findet, nach Frankreich zu gehen, und das Königreich, das ehedem

mit dem deutschen und italiänischen Reiche auf das festeste verbunden war, nun noch einmal mit diesen Reichen zu verbinden. Roberth aber muß, auch diesen Umstand wohl erwägen, und er scheidet sich demnach von Berthen, seiner so geliebten Gemahlin.

Wirklich sitzt auch Gerberth in der Kirchenversammlung, die Gregorius V. in Rom anstellt, und unterschreibt das Urtheil der Versammlung gegen den Roberth: und dies dünkt uns, ist ein Erweiß dessen, daß Gregorius und Otto und Gerberth geheime Anschläge wider den Roberth, und zur Eroberung seines Reichs gefasset haben. Gerberth muß nemlich, um des Pabstes Ansehn zu erhöhen, Rheims verlassen, und wird durch das Erzbisthum Ravenna, das übermäßige Einkünfte hat, entschädiget. Er, ein, seiner Gelehrsamkeit wegen, vor andern berühmter Mann, muß auch, den Bann gegen den Roberth für gültig erklären, und warum anders, als darum, daß, wenn Otto nun nach Frankreich geht, das Volk es desto leichter glaube, die Religion sey es, die seinen Einbruch in dies Königreich nothwendig mache.

Constantinopel.

Unser Kaiser Basilius hat, sobald er aus Asien zu uns zurückgekehret ist, gegen die Bulgaren ziehen müssen, die schon wieder in den Waffen sind, und unsere Grenz-Festungen angegriffen, auch zum Theil erobert haben. *)

*) Der Kaiser Constantin, der Bruder des Basils, wird jetzt in der Geschichte fast gar nicht genannt, und sitzt unthätig zu Hause. Der Krieg mit den Bulgaren dauret bis zum Jahre 1018, verdient es aber nicht, daß wir seiner immerfort erwähnen.

Nach Christi Geburt 999.

Rom.

Am 12. Februar ist Gregorius V, unser Pabst, in der Blüthe seiner Jahre gestorben, und hat also dem Erzbischof Gerberth von Ravenna, zur Besetzung unsers apostolischen Stuhles Platz gemacht. Ihn, diesen Erzbischof, schätzet nemlich unser Kaiser dergestalt, daß er niemanden lieber als ihm diese hohe Würde gegönnet, und uns also genöthiget hat, nur ihn und keinen andern zu erwählen. Uns selbst gelassen würden wir aber, diesen Mann gewißlich nicht erwählet haben, denn er ist, wie viele wollen, ein Zauberer, und ein wahrer Hexenmeister, auch ein Ausländer

Digitized by Google

länder von Geburt, und unsern Römern und Italiänern, die sonst die halbe Welt beherrschet haben, ists allemal zuwider, wenn sie unter einem Ausländer stehen, und demselben über sich erhoben sehen. *)

*) Gerberth nimt nun den Namen Sylvester II. an, und weil er der gröſste Astronom und Mathematiker seiner so unwissenden Zeiten ist, also mancherley mathematische und astronomische Zeichnungen macht: so halten ihn unwissende Priester und Mönche für einen Zauberer, und glauben, wenn sie seine mathematische und astronomische Figuren sehen, er treibe mit denselben eine wahre Zauberey. Uebrigens ists gewiß, die Römer und Italiäner achten nur sich, und keinesweges andere Nationen hoch. Sie gehorchen derowegen den Ausländern nie mit Lust, und niemals länger, als die Furcht sie zum Gehorsam treibet. Einige Schriftsteller behaupteten auch, die Römer hätten den Gregorius mit Gifte hingerichtet; und weil er ein Ausländer war, so fand er allerdings auch wenig Liebe.

Aus Spanien.

Unser König Veremund II. ist gestorben, und Alphonsus V. sein erst fünfjähriger Prinz, ist unter einer vormundschaftlichen Regierung, auf den erledigten Thron gesetzet. *)

*) Die ganze Regierung des Veremunds, und auch des Alphonsus, ist aufs höchste unruhig, und das Königreich Leon, welches Asturien, Gallicien, und einen Theil Lusitaniens in sich begriff, hätte zerstöret werden müssen, wenn nicht die Saracenen sich selbst entzweyet hätten, und wenn nicht in dem Gebiethe derselben, Rebellen aufgestanden wären, die gegen den Fürsten und Khalifen in Cordova gefochten, und sein Reich in mehrere kleinere Reiche getheilet hätten.

Außerdem aber schließen sich die Castiller, die dem Leonnischen Reiche zur Vormauer dienen, und von den Saracenen allemal zuerst angegriffen werden müssen, jedesmalen fest an die Leoner an, und sind auch die Christen, die sich im Navarrischen befinden, nun bereits so mächtig, daß man während der Regierung dieses Veremunds, schon Könige daselbst siehet, die sich gleichermaßen, wenn sie von den Saracenen angefallen werden, an den Veremund anschließen, und also das christliche Reich in Spanien noch gut genug vertheidigen. — s. Th. IV, pag. 630. f.

Aus Deutschland.

Da Mathildis, die Aebtißin in Quedlinburg, und Tochter, Kaisers Otto I, gestorben ist, diese Dame aber, während der Abwesenheit unsers Kaisers Otto III, die Stadthalterschaft geführet hat; so erwarten wir unsern Kaiser aus Italien zurück, um über die Verwaltung dieses Reiches, solche Verfügungen zu treffen, daß die Ruhe, welche die verstorbene Dame bisher so gut erhalten hat, noch fernerhin erhalten werde.

Paris.

Seitdem sich unser König Roberth, von seiner Gemahlin geschieden, und eine andere

genommen hat, seitdem ist auch an seinem Hofe die gröſseste Veränderung zu spüren, und überdem auch noch ein innerer Krieg erreget worden.

Denn Constantina, die neue Gemahlin des Königs, ist eine der ausgelassensten und wildesten Personen, die nur allzugerne Sänger und Sängerinnen, Tänzer, Possenreiſser und Schauspieler, auch süſse junge Herren um sich haben mag, und durch ihre Schönheit den König dergestalt gefesselt hat, daſs nicht nur sein Hof, der sonst so ernsthaft war, aufs höchste üppig ist, sondern, daſs auch sie, die Königin, sichs unterstehen dürfen, den ersten Minister und gröſsten Günstling des Königs, den Herzog Hugo von Beauvais, bios darum, weil ihm ihre Ueppigkeit nicht recht gefallen wollen, vor den Augen des Königes, und ohnerachtet er recht flehentlich für ihn gebethen hat, ermorden zu lassen.

Und weil nun diese Dame, durch ein so übles Betragen, den Unwillen aller Redlichen erreget: so hat Odo, der Sohn der geschiedenen Königin Bertha, und Herzog von Chartres, Tours und Blois, einen innern Krieg erreget, der, wenn er nicht bald und glücklich genug geendigt werden sollte, noch viel andern Herren ein schlimmes Beyspiel geben, und unser armes Land, in ein nicht geringes Elend stürzen dürfte.

Nach Christi Geburt 1000.

Rom.

Nachdem sich unser Kaiser Otto geraume Zeit bey uns hier aufgehalten hat; so ist er, schon im vorigen Jahre, mit einem groſsen Gefolge der vornehmsten unsrer Römer und Italiäner nach Deutschland zurückgegangen. Er wird indessen, da nun die verwittwete Kaiserin Adelheid, seine Groſsmutter, die bisher als Stadthalterin die Lombardey regieret hat, gestorben ist, vermuthlich nicht eben lange von uns bleiben; und wirklich hat ers auch im Sinne, den Sitz seines Reiches, in unserm Italien aufzuschlagen, und unser Rom zu seiner Residenz zu wählen. Statt dessen aber, daſs unsern Römern dies gefallen sollte, sind sie darüber äuſserst misvergnügt, indem sie gar nicht gerne unter den Augen eines Herrn seyn mögen, der ihnen jeden Schritt, den sie zu thun gesonnen sind, verwehren kann.

Uebrigens

Uebrigens aber hat unser Pabst Sylvester, den Erzbischof Arnulph von Rheims, auf seinem erzbischöflichen Stuhle bestätiget, und ist jetzt, mit einigen Truppen gegen Cäsena gegangen, welches er belagert hält. *)

*) Warum der Pabst Sylvester gegen die Cäsenater zu Felde ziehet, erzählt uns die Geschichte nicht. Wenn er aber den Arnulph bestätiget: so thut er es, wie er selbst gestehet, aus Gnade, und nicht etwan darum, weil Arnulphus es verdienet. — Also angenommen, Arnulph hat, wie einige wollen, die Verbrechen, die wir besser oben von ihm angeführet haben, nicht begangen, und er ist widerrechtlich von dem Gerberth aus Rheims verdränget worden: — so haben wir am Gerberth einen Pabst, der sein Unrecht gar nicht eingestehet, und statt dessen, daß er Gerechtigkeit üben, und den Arnulph um Vergebung bitten sollte, stolz genug seyn kann, nach Art der Gottlosen, nur von einer Gnade zu sprechen, die er erweiset, nicht aber von einer Vergebung, die er, wie es der Christen Pflicht erfodert, wo er unrecht gehandelt, und am Arnulphus sich versündigt hat, vor Gott und Menschen suchen sollte.

Angenommen aber, Arnulph ist wirklich der Verbrecher, der er, nach dem ersten Urtheile Gerberths, und der französischen Kirchenversammlung seyn soll: so haben wir am Gerberth einen Pabst, der die gröbesten Verbrecher, in den höchsten Würden der Kirche duldet. Ja, wir haben einen Pabst, der sich über ein Concilium erhebet, ohnerachtet er es weiß, und es öffentlich behauptet hat, daß ein Concilium über den Pabst noch sey, und daß es eine Schande sey, zu sagen: — „ein einziger Mensch in Rom habe das Recht, die Kirchenämter zu besetzen. “

Aus Deutschland.

Der Kaiser, der mit einem großen Gefolge aus Italien, in dieses Reich zurückgekommen war, ist schon wieder nach Italien gegangen, nachdem er hier die nöthigen Verfügungen getroffen, und besonders auch eine Wallfahrt nach Gnesen zu dem Grabe des heiligen Erzbischofes Adelberths gehalten hat. *)

Ueberhaupt aber müssen wirs bekennen, daß dieser unser Kaiser jetzt ganz anders ist, als sonst, und daß seine ehemalige Lebhaftigkeit, und die Lüfte der Jugend, ihn fast gänzlich schon verlassen haben. **) Ja, man sagt, er solle zum Mönchsleben beynahe schon entschlossen seyn, und überdem soll er auch, worüber unsere Deutschen gewiß nicht wenig unzufrieden sind, den Sitz seines Reiches nach Italien verlegen wollen.

*) Adelberth ist Erzbischof in Prag, will aber ein Apostel unter den Heyden seyn, und geht, mit Genehmigung der Kaiser, nach Preußen; prediget den Leuten daselbst das Evangelium, wird aber verachtet, und endlich auch ermordet. Nothwendig ist also dieser Adelberth, nicht nur ein Märtyrer, sondern auch ein Heiliger, und da man in diesem Jahrhunderte, beynah noch mehr und eifriger als sonst, auf die Reliquien von den Heiligen hält; so verstehet sichs von selbst, daß man sich auch um die Reliquien von diesem neuen Heiligen aufs äußerste bekümmert zeiget, und so geht Boleslaus, der jetzige Fürst der Pohlen, und Vasal des Kaisers Otto III. mit einer Armee nach Preußen, blos um den heiligen Leichnam dieses Mannes bey sich, und in seinem Lande zu haben. Denn auch Boleslaus, und schon vor ihm seine Väter, haben sich, weil Otto I. es gewolt, zum Chri-

stenthum bekannt, und die Hauptartikul des Christenthums dieser Zeiten der Finsternis, sind die Verehrung der Bischöfe, der Heiligen, und der Reliquien.

Von den morschen Knochen eines Bischofs mögen indessen weder die Mönche, noch die Priester etwas fressen; und was sollen ihnen dieserwegen die Knochen dieses Adelberths, wenn sie nicht Wunder thun, nicht Pilgrimme an sich locken, nicht Opfer und reichliche Gaben, ihnen und ihren Kirchen bringen? Eilligst also erdichten diese Herren die gröbsten Mirakul, und da sie erst den Boleslaus, von der Wirklichkeit derselben überzeugen, oder, da nur Boleslaus erst den Vortheil siehet, den eine, ihm werthe Stadt, ein ihm werthes Kloster u. s. w. von so wunderthätigen Knochen haben kann, da haben auch die Priester und die Mönche alsobald gewonnen Spiel, und dürfen für ihren Unterhalt, und für ein freudenvolles Leben, nun gewiß nicht sorgen.

Denn, da sogar der König die Mirakul glaubt, oder doch zu glauben scheint, da glauben auch die Pohlen diese Mirakul, und opfert bey dem Sarge dieses Heiligen der König, und knien vor demselben die Priester und die Mönche: so opfert und kniet auch das Volk. Hat auch der König, blos um des todten Körpers willen, mit den Preußen einen Krieg geführet: so spricht davon die Welt, und so erfährt dies auch das deutsche Volk, und dessen König, der Kaiser Otto.

Diesem Otto hat auch der Mönch Romuald, dessen wir besser oben gedacht, den Kopf so ziemlich schon verrücket, und ihn zum Andächtler gemacht. Ihm scheint es derowegen eine Sache von Wichtigkeit, dem neuen Heiligen, ehe er noch zu viele Klienten bekommt, des nächsten seine Aufwartung zu machen, und sich seiner Fürbitte zu empfehlen.

Er wallfahrtet also nach Gnesen, in Pohlen, geht barfuß, wie ein reuiger Sünder, wo dieser Märtyrer und seine Knochen liegen, hin; bethet daselbst vor diesen Knochen andachtsvoll, und machts, daß nun die Priester und die Mönche in Gnesen nicht genug vom Stücke sagen können. Denn, da sogar der Kaiser dieses thut; so thut dies Jedermann; so wird die Kirche in Gnesen bald erstaunlich reich, und weil sie einen solchen Schatz besitzt, sogar zu einem Erzbisthum erhoben.

**) Viele wollen, Otto III. habe sich anfangs nicht wenig zur Ausschweifung geneiget, und insonderheit mit der Wittwe des Crescentius in Unzucht gelebet; Romuald indessen habe ihn, seiner Ausschweifungen wegen, ohne Scheu getadelt, und durch sein andächtiges Betragen es wirklich auch so weit gebracht, daß er keusch und andächtig geworden wäre, und den Gedanken gefasset hätte, dereinst einmal den Scepter niederzulegen, und in ein Kloster zu gehen.

Um auch die lieben Päbste von der Oberaufsicht eines so mächtigen Fürsten zu befreyen, kann dieser Romuald, es freylich wohl versuchet haben, dem Kaiser die Heiligkeit des Klosterlebens eifrigst zu empfehlen. Denn ein Pabst war, in den Augen dieses Mönchs, gewiß was wichtiges, und einem Romuald konnte es gewißlich nicht gefallen, daß ein Mann von solchem Gewichte, ein Pabst, der Unterthan eines weltlichen Fürsten seyn sollte.

Wirklich hat auch Romuald eine solche Gewalt über den Kaiser, daß er ihn, schon vor seiner Reise nach Deutschland, noch um des Todes, des Pabstes Johannes willen, und um für diesen Tod Vergebung zu erhalten, zu dem Entschlusse bringt, von Rom aus, als

als ein Büßender, barfuß, viele Meilen weit zu einer Kirche zu wallfahrten, und dann auf einer Insul bey Rom, eine Kirche zu erbauen, und sie mit dem Leichnam des heiligen Apostels Bartholomäus zu beschenken, den ihm die Beneventaner geben müssen, die närrisch genug seyn können, es im Ernst zu glauben, daß sie diesen Leichnam besitzen, und die auch schlau genug hier sind, einen andern Leichnam zu geben, den Leichnam des Apostels aber für sich selbsten zu behalten.

Rom.

Der Kaiser, welcher aus Deutschland wieder zu uns kommen ist, hält gegenwärtig die Stadt Tibur (Tivoli) aufs engste eingeschlossen, denn die stolzen und unruhigen Bürger dieser Stadt, die zu unserm Herzogthume Rom gehöret, wollen in allen Dingen eigenmächtig handeln, und haben den kaiserlichen Befehlshaber, der bey ihnen war, ums Leben gebracht, und setzen sich nun auch gegen den Kaiser, in Zuversicht auf die Festigkeit ihrer Stadt, mit der größesten Hartnäckigkeit zur Gegenwehre.

Paris.

Die Unruhen, welche der Herzog Odo, Berthens Sohn, erreget hat, werden immer größer und gefährlicher, indem nun auch Otto Wilhelm, Graf von Burgund, und mit ihm noch andere Herren sich empöret haben, und auf unterschiedene Provinzen Anspruch machen.

Aus Rom.

Der Haß und die Erbitterung unserer Römer gegen die Bürger von Tivoli ist so gewaltig groß, daß sie schon dieserwegen den Kaiser hassen, da er Tivoli erobert, aber die Bürger dieser Stadt begnadiget, und nicht bestrafet hat. In der That ist auch dieser Haß und Widerwille unsrer Römer so weit schon gegangen, daß sie, da der Kaiser von Tivoli zurückgekehret ist, sich gegen ihn empöret, einige aus seinem Gefolge, die hier in unsrer Stadt sich fanden, ermordet, auch die Thore derselben vor ihm verschlossen haben, und in ihrem Unwillen gewiß noch weiter gegangen seyn würden, wenn nicht unser Pabst Sylvester, und noch andere verständige Männer, ihre Gemüther besänftiget, und die Aufrührer dahin gebracht hätten, daß sie sich in Zeiten noch besonnen, den Kaiser in die Stadt gelassen, ihn um Vergebung gebethen, und ihm einen abermaligen Eid der Treue geschworen hätten. *)

*) Zu dem Herzogthum Rom gehöret auch Tivoli, und die Tivoliraner werden also, von Rom aus, beherrschet. Sie sind indessen mächtig und reich, und viele Römer sind nach Tivoli gezogen, wollen also, wie die Römer herrschen, und haben stete Neckereyen mit denselben, die endlich so weit gehen, daß sie in solche Thätigkeiten ausbrechen, welche von dem Kaiser geahndet werden müssen.

Nachdem aber diese Tivoliraner den Kaiser lange genug widerstanden haben, bringen einige Bischöfe sie so weit, daß, (nach damaligem Gebrauche) die Vornehmen

men von ihnen mit einem Schwerdte, welches ihnen von dem Halse herabhänget, die Geringern aber mit Stricken um den Hals, und mit Geissein in der Hand, dem Kaiser entgegen gehen, und sich auf Gnade und Ungnade ergeben. Der Kaiser indessen begnadiget sie, und nimmt nur den vornehmsten Aufwiegler gefangen, um ihn, der Mutter des kaiserlichen Befehlshabers, der in Tivoli erschlagen ist, zur willkührlichen Strafe zu übergeben.

Der heilige Romuald aber vermag bey fast aller Welt unendlich viel, und er bringt daher die eben gedachte Mutter so weit, daß sie dem Mörder ihres Sohns verzeihet. Die Römer also, die nun dieses sehen, empören sich gegen den Kaiser. Denn, nach ihrer christlichen Gemüthsart, sollten die Tivolitaner zum wenigsten in Stücken gehauen werden, und dies sehn sie, thut nun der Kaiser nicht. Sie haben indessen alle Ursach über diesen Kaiser froh zu seyn, denn er verzeihet nun auch ihnen, da sie die Waffen von sich werfen, und da sie zween der vornehmsten Aufrührer, fast todtgeprügelt, zu ihm führen, und ihn um Gnade bitten.

Nach Christi Geburt 1001.

Aus Rom.

Der Kaiser hat eine Gesandtschaft nach Constantinopel geschickt, die daselbst um eine Prinzeßin, zur Gemahlin für ihn, werben soll. Uebrigens aber wird dieser Fürst von Tage zu Tage stiller und andächtiger; führt schon jetzt ein Leben, welches dem Leben der Mönche ziemlich ähnlich ist, und solls in allem Ernste unserm Romuald versprochen haben, daß er die Krone niederlegen, und in den Mönchsstand treten wolle. *)

*) Sonderbar ists immer, daß dieser Kaiser immer schon unter seinem Purpur, einen haarnen Sack, gleich einem Mönche, auf dem bloßen Leibe hat, und sich wie ein Mönch schon bettet, auch überdem ins Kloster ziehen will, und dennoch jetzt um eine Prinzeßin freyet.

Aus England.

Nachdem uns die Dänen, seit mehr als zwanzig Jahren, unaufhörlich angefallen, und unsere Provinzen, zum Theile wenigstens, fast ganz verheeret haben, hat unser Ethelred, der zu unserer Beschützung viel zu wenig aufgeleget ist, diesen unsern Feinden ein großes Jahrgeld bewilliget, und sie dadurch zwar von uns entfernet, aber unsere Noth noch im geringsten nicht vermindert.

Denn

Digitized by Google

Denn unsere verheereten Provinzen sollen nun diese jährlichen Summen entrichten, und die Mönche und die Priester, die die mehresten Reichthümer besitzen, schließen sich von allen Beyträgen hierzu aus, ohnerachtet sie nicht weniger als wir, der Sicherheit bedürfen, die wir mit diesen Summen zu erkaufen haben.

Aus Rom.

Wider unsern Kaiser ist in dieser unsrer Stadt ein Aufruhr gewesen, der ihm beynahe das Leben gekostet hätte, und dessen Folgen für uns noch sehr betrübt seyn können.

Denn, nicht etwan darum, daß er uns mit Auflagen beschweret, oder durch unbillige Gesetze, und durch irgend eine Art der Ungerechtigkeit beleidiget und entrüstet hätte, sondern allein nur darum, weil er jetzt so tiefsinnig und andächtig ist, und weil auch unsere Römer sichs zur Schande rechnen, einem fremden Fürsten unterthan zu seyn; blos darum haben sie sich zusammengerottet, die Wache des Kaisers angegriffen, und ihn selbst in seinem Pallast überfallen, und gefangen nehmen wollen.

Glücklicherweise ist er aber ihren Händen noch entgangen, hat sich auch aus dieser Stadt und Gegend fort gemacht, und wird nun ganz gewiß, eine hinreichende Macht zusammenziehen, um über unsere, gegen ihn so treulos handelnde Stadt, ein volles Maaß der Rache auszuschütten. *)

*) Die Umstände des Aufruhrs sind nicht gewiß; gewiß aber ists, daß ein Aufruhr entstanden ist, und daß die lieben Christen in Rom, die so recht nahe bey dem vermeyntlichen Stadthalter Christi sitzen, die, des christlichen Namens unwürdigsten Menschen sind.

Nach Christi Geburt 1002.

Rom.

Der Tod hat uns von der Rache befreyet, die wir von unserm Kaiser befürchteten, denn er hat denselben, schon am 24. Januar, zu Paternum, als wohin er sich von hieraus geflüchtet hatte, aus dieser Welt genommen. *)

*) Einige wollen, er sey an den Friseln, andre aber, er sey vom Gifte gestorben,

und das sollen, nach Einigen, die Aufrührer, nach Andern aber die Wittwe des Crescentius ihm beygebracht haben. Denn diese Frau ist seine Concubine, und hofft, es solle sich Otto mit ihr vermählen. Otto schickt indessen seine Brautwerber nach Constantinopel, und da wird, wie wohl zu glauben ist, die Dame böse. Ob aber ihre Bosheit eben so weit gehet, als die Giftmischerkunst der schändlichen Menschen in Rom, und ob Otto durch diese ihre Bosheit, oder aber auf andere Art sein so junges Leben endiget, das ist nicht auszumachen. Otto stirbt indessen als der andächtigste Christ, und nennt sich immer schon, wenn er sich ehren will, einen Knecht der Apostel. Er schenket auch den Kirchen und den Klöstern die besten Pfründen, und meynet, dies solle ihn recht selig machen.

Aus Deutschland.

Unter uns ist alles in Bewegung, denn unser Kaiser Otto III. ist in Italien gestorben; die Italiäner aber haben sich empöret, und unsere deutsche Fürsten rüsten sich zum Streite: denn es ist kein Erbe des Thrones, und derer, die ihn gern besteigen möchten, sind mehrere als wir wünschen. s. s. Rom.

Rom.

Das Gefolge, welches der verstorbene Kaiser hier in Italien um sich hatte, und die deutschen Truppen, die ebenfalls hier bey ihm waren, haben große Noth gehabt, sich zu entfernen, und die Leiche ihres Fürsten, mit sich nach Deutschland zu führen.

Denn, gleich nach seinem Tode, hat sich das ganze Italien wieder die fernere Herrschaft eines deutschen Fürsten erkläret; die Truppen des Kaisers und sein Gefolge zum eiligsten Rückzuge genöthiget, und dieselben, unter beständigen Scharmützeln, aus dem Lande gejaget.

Es ist denn auch, bald nach dem Tode des Kaisers, und schon 24 Tage darauf, die lombardische Königskrone vergeben, und einem gewissen Harduinus aufgesetzet worden, der nun alle Anstalt treffen wird, um unser Italien zu decken, und es vor den Angriffen fremder Fürsten, in die nöthige Sicherheit zu setzen.

Uebrigens aber ist nun auch der Erzbischof von Mayland, den der verstorbene Kaiser nach Constantinopel abgeschicket hatte, in unserm Italien wieder angekommen, und hat auch die Prinzeßin für den Kaiser mitgebracht. Weil sie indessen den hohen und unerwarteten Todesfall vernommen; so ist sie, von Bari, als wohin sie bereits gekommen war, zurückgegangen, der Erzbischof aber, der sie von Constantinopel abgeholet, hat unser Italien mit einem recht herrlichen Stücke des grauesten Alterthums bereichert.

Er hat nemlich die eherne Schlange, die Moses ehedem in der Wüsten aufgerichtet hatte, auf einer prächtigen porphyrnen Säule stehend, in Constantinopel gefunden, und mit seinen Bitten und Flehen bey dem dortigen kaiserlichen Hofe nicht ehe nachgelassen, ehe ihm nicht selbige mit der Säule ist geschenket worden. Er hat also, dies wahre Heiligthum, von dort mit sich hieher gebracht, und

wird

wird es nun in seine erzbischöfliche Kirche zu Mayland setzen. *)

*) Arduin ist einer der angesehensten Italiäner, und zuvor der Pfalzgraf, (oder der oberste Richter) des Kaisers in Italien. Er tödtet aber den Bischof von Vercelli, und verbrennt desselben Leib. Er wird also vom Kaiser Otto III. abgesetzt, und alle seine ansehnlichen Güter werden der Kirche von Vercelli geschenket. Jetzt wird er aber zum Könige erhoben. Er thut also dem Bischofe vermuthlich nicht zu viel: denn sonst würde man ihn, wie es scheinet, nicht so sehr erhoben haben.

**) Dünkts unsern Lesern wahre Tollheit zu seyn, die nemliche eherne Schlange, die Moses in der Wüsten errichtet, hier wieder zu finden: so kennen sie die Erleuchtung der Christen dieser Zeit noch nicht, und so müssen wirs nur sagen, daß die erleuchteten Augen des Verstandes dieser Leute, noch ganz andere Dinge fanden, die sonst das Auge der Menschen nie gesunden hat, noch finden kann, und das werden wir, im folgenden Bande, umständlicher erzählen, wenn in demselben von den Kreuzzügen die Rede seyn wird.

Aus Deutschland.

Um unsere Krone haben sich bisher die Herzöge, Heinrich von Bayern, Eccard von Thüringen (das heutige Sachsen) und Hermann von Alemannien (das heutige Schwaben) beworben, unter ihnen aber wird, wie es nun das Ansehn hat, der Herzog Heinrich wohl die Oberhand behalten.

Denn dieser Heinrich ist nicht nur der Urenkel *) unsers ehemaligen Königes Heinrichs I. und also, durch seine Geburt bereits, der Krone am nähesten, sondern er hat auch noch die Fürsten und Prälaten, die mit der Leiche des verstorbenen Kaisers aus Italien zurückgekommen sind, gleich an der Grenze auf das ehrerbiethigste empfangen, und sie dahin gebracht, daß sie den Scepter und die Krone des Verstorbenen, die sie aus Italien mit sich gebracht, seinen Händen überliefert, und ihm, mit noch vielen andern Fürsten und Prälaten, auf eine Zusammenkunft in Werle, zum Könige ausgerufen und gekrönet haben.

Obschon auch Eccard, der Herzog von Sachsen, seiner außerordentlichen Tapferkeit wegen, eine große Achtung, besonders unter unsern Sachsen hatte, und also dem Heinrich kräftigst hätte widerstehen können: so ist doch dieser nun vor ihm aufs völligste gesichert. Denn einige, dem Heinrich sehr ergebene Grafen, haben diesen Eccard meuchelmörderlich umgebracht, und Heinrich hat demnach, in Ansehung unserer deutschen Krone, allein nur noch mit dem schwäbischen Fürsten Hermann zu kampfen.

Zu dieser unsrer Krone gehöret aber auch die Krone des lotharingischen Reichs, und in Absicht auf dieselbe, ists noch nicht entschieden, ob sich die Lotharinger für den Heinrich oder für den Hermann erklären, und ob sie den König von Frankreich, oder aber einen noch andern Fürsten, zu ihrem Herrn werden wählen wollen. Es wird indessen dies nun bald entschieden seyn, denn die Stände Lo-

tharingens werden sich in Duisburg versammlen, und unser Heinrich will in Person dahin, um sie für sich geneigt zu machen. *)

*) Die Genealogie des Herzogs Heinrichs ist diese:

Heinrich I. oder der Vogelsteller, zeugte,

Otto I. Heinrich, Herzog von Bayern.

Otto II. Heinrich, der Zänker, Herzog in Bayern.

Otto III. Heinrich II. jetzt König von Deutschland, und Herzog in Bayern.

Diesen Heinrich II. unterstützen vornemlich auch die zwo Schwestern des Otto III. die als Aebtissinnen von Quedlinburg und Gandersheim in dem größten Ansehn stehn, und mit auf der Versammlung in Werle sind.

Bisher sind aber die deutschen Könige in Aachen gekrönet worden, und haben auch alle Stände des Reichs, gemeinschaftlich den König erwählet. Jetzt indessen wird Heinrich hauptsächlich nur von den Franken und Bayern erwählet und gekrönet, und das verdreußt die Schwaben, auch die Thüringer oder Sachsen nicht wenig, und dieselben werden, noch insbesondere durch den Erzbischof in Cöln, auf die Seite des Herrmanns gezogen, indem auch dieser Erzbischof mit dem Heinrich unzufrieden ist.

Denn eines Theiles verdreußt es ihn, daß man die Krönung nicht zu Aachen, in seiner Diöces, und von seiner Hand vollziehen lassen, andern Theiles aber hat Heinrich, wie einige wollen, ihn in Verhaft gehalten, bis er ihm die heilige Lanze ausgeliefert hat, die er aus Italien nach Deutschland bringet.

Diese heilige Lanze lassen nemlich unsere gläubige Fürsten, fast niemals aus den Händen, und auch Otto III. nimmt sie mit sich nach Italien. Der Erzbischof von Cöln aber, der mit ihm in Italien ist, nimmt sie wieder nach Deutschland mit, und meynet, daß, so lange er diese heilige Lanze hätte, so lange auch bey der neuen Königswahl auf ihm recht viel beruhen müsse. Denn wer diese Lanze hat, der ist gleichsam des Sieges schon gewiß, weil ein Nagel von dem Kreuze Christi, in derselben stecket, mithin nothwendig Wunder thut, und alles vor sich her verjaget. Heinrich sorgt demnach für diese Lanze, und zwingt den Erzbischof, sie ihm zu geben, macht aber diesen Herren sich zum Feinde.

Paris.

Die Unruhen, die gegenwärtig in dem Innern unsers Reiches herrschen, und die der König noch zur Zeit nicht stillen kann, machens ihm unmöglich, vorjetzt an etwas weiteres zu denken, und hindern ihn, das lotharingische Reich, das durch den Tod des Kaisers Otto, ohne Oberhaupt jetzt ist, mit diesem unserm Reiche zu verbinden.

Rom.

Arnulph, der Erzbischof von Mayland, ist aufs höchste unzufrieden, daß die lombardischen Stände, ohne seine Zurückkunft aus Constantinopel abzuwarten, den Harduin zum Könige erwählet haben. Und weil auch Harduin zu eigenmächtig verfähret, ja sogar die Bischöfe, wenn sie ihm in etwas widersprechen,

Digitized by Google

sprechen, bey den Haaren faßt, und zu Boden wirft: so ist gegen ihn ein nicht geringer Theil unsrer Fürsten und Prälaten so sehr aufgebracht, daß sie es sehr gerne sehen würden, wenn in Deutschland alles ruhig wäre, und wenn der neue König der Deutschen, mit einer guten Armee, in unser Italien einrücken, und dem Harduin vom Throne stoßen könnte.

Sonst aber sind in dem unterm Italien die Saracenen ziemlich wieder mächtig worden, doch haben, nur 40 französische Normänner, die zu dem heiligen Grabe in Jerusalem gewallfahrtet hatten, und auf ihrer Rückkehr nach ihr Vaterland, in unserm Italien an das Land getreten waren, fast wunderthätigerweise, ein ganzes Heer der Saracenen, von Salernum, welches sie gerade zu der Zeit belagert hielten, weggeschlagen, so, daß dieserhalb nun unter uns sehr viel Bewegung ist.

Denn unser Pabst Sylvester II. nimmt von diesem Vorfalle Gelegenheit, alle unsere Christen zu ermuntern, mit gewaffneter Hand, eine Wallfahrt nach dem gedachten heiligen Grabe anzustellen, und die heilige Stadt Jerusalem, ja das ganze heilige Land den ungläubigen Saracenen zu entreissen. Er hofft nemlich, daß, wie jene Wallfahrer, gleichsam eine Wunderkraft empfangen haben, also auch unsere Christen einen wunderthätigen Beystand Gottes, des Allmächtigen, empfangen würden, wenn sie in einer so frommen Absicht, nach dem gedachten Lande zögen.

So sehr indessen unsere Italiäner, überhaupt genommen, unserm Pabst dies glauben, so wenig mögen sie sich doch zu einem Zuge dahin entschließen, und so legen sich alleine nur die Pisaner, als welche wirklich alle Anstalt machen, um eine beträchtliche Mannschaft dahin abzuschicken, und der festen Hoffnung leben, daß ihnen ihre Absicht wohl gelingen werde. *)

*) Diese Pisaner erreichen ihre Absicht keinesweges, sondern kommen ungesegnet zurücke, und machens auch, daß die Khalifen die Christen in Palästina und in Syrien, als Rebellen betrachten, und ihre Kirchen verwüsten. Selbst der Klügste unter den Päbsten, wird indessen ein Narre, sobald er auf dem Stuhle des heiligen Petrus sitzt. Denn unser Gerberth oder Sylvester hält eine Stadt für eine heilige Stadt, auf welcher, wie die Christen meynen, Gottes Fluch geleget ist, und er will ein Land erobert sehen, auf welches weder er, noch auch die Christen einen Anspruch machen können. Um seiner eitlen Grillen willen, soll nun auch viel Menschenblut vergossen werden, und bey dem allen kann ers glauben, daß Gott selbst, zur Begünstigung seiner so ungerechten Unternehmungen, seine Wunderkraft gebrauchen werde: ist dies Verstand und Heiligkeit!

Uebrigens aber giebt dieser ganze Vorfall, und der Umstand, daß die Saracenen die Küsten Italiens nun noch desto häufiger anfallen, nebst dem Beyspiele der Venetianer, die sich gute Handlungsflotten, und Reichthum erlangen, den Städten Pisa und Lucca, einen Anlaß, sich ebenfalls gute Flotten zu halten, und dadurch gelangen sie zu einer großen Macht, reizen auch andere Städte zu ähnlichen Versuchen.

Digitized by Google

Aus Deutschland.

Noch ehe unser Heinrich nach Duisburg abgegangen ist, hat er sich zu Maynz, von dem dortigen Erzbischofe, der, mit noch vielen andern Fürsten, nun ebenfalls auf seine Seite getreten ist, zum andernmale krönen lassen. Hiernächst ist er aber, da ihn auch die Lotharinger zu ihrem Könige erwählet haben, in der Residenzstadt Aachen, von dem Erzbischofe in Cöln, mit aller Feyerlichkeit auf den königlichen Thron gesetzet, und dadurch, auch mit diesem Herren, wieder ausgesöhnet worden.

Für diesen unsern Heinrich sind demnach fast alle Provinzen nun gesonnen, und Herrmann, der Herzog von Schwaben, wird sich wohl genöthiget finden, ihn nun ebenfalls als seinen Herrn anzusehen, und von allem fernern Widerstande abzulassen. Dann aber dürfte dieser unser König des nächsten, in eigener Person, nach Italien hingehen, denn in Italien sind jetzt viele Fürsten und Prälaten mit dem Harduin sehr unzufrieden, und laden unter der Hand, unsern Heinrich zu sich ein, indem sie ihm viel lieber, als dem Harduin gehorchen wollen. Vorjetzt indessen kann der König selbst nicht dahin gehen, doch sendet er seinen Vetter, den kärnthischen Herzog Otto *) nun dahin, und wir hoffen, daß schon dieser, so wenige Truppen er auch mit sich nimmt, von den dortigen mißvergnügten Herren unterstützet, Italien erobern werde.

*) Dieser Otto ist der Vater des vorigen Pabstes Gregorius des Fünften, und seine Genealogie ist diese:

Heinrich I.

Otto I. — Heinrich H. v. B.

Otto II. Liutgard

Otto, Herzog von Kärnthen.

Bruno, oder Gregorius V.

Da auch Otto III. stirbt, da trägt Heinrich II. diesem Otto seine Dienste an, und will ihm helfen, daß er König werde. Er aber, dieser Otto, will, nach einer gewiß sehr seltenen Mäßigung, nicht König seyn, sondern hilft, so viel er kann, dem Heinrich, daß er König werde, geht auch mit Truppen nach Italien, und will auch dieses Land, das ihm Heinrich überlassen will, nicht für sich, sondern nur für seinen Vetter bezwingen.

Nach

Nach Christi Geburt 1003.

Rom.

Die lombardischen Stände haben ihre Sache schlecht gemacht, und werden jetzt von ihrem Könige Harduin, mit aller Schärfe behandelt. Denn sie haben, um ihn von dem Throne zu stoßen, bey den Deutschen Hülfe gesucht, diesen Deutschen aber, da sie ins Land gekommen sind, den versprochenen Beystand nicht geleistet, und es dadurch nun gemacht, daß Harduin dieselben mit großem Verluste schlagen, und aus Italien verjagen können. Uebrigens aber ist unser Pabst Sylvester II. schon im May dieses Jahres, gestorben, und Johannes (durch einen allgemeinen Irrthum, statt des XVI. der XVII. genannt,) auf den erledigten Stuhl gesetzet worden.

*) Sylvester, sagt man, wurde von den Römern vergiftet, theils, weil er ein Ausländer war, und die Römer die Ausländer verachteten, theils aber, weil mans wirklich glaubte, er stünde mit dem Teufel im Bunde, und durch des Teufels List, sey er zum Pabst erwählet worden. So erleuchtet sind nemlich diese Menschen, daß selbst die, die diesen Sylvester so entehren, und es also erklären, daß der Teufel, auch auf Peters Stuhl sein Spiel zu treiben wisse, auf diesem Stuhle demohnerachtet immer noch das Ebenbild Gottes, Jesu, und der Apostel finden können.

Während dieser Zeit, und gleich nach dem Tode des Kaisers Otto III. hebt übrigens Johannes, ein Sohn des Crescentius, in Rom sein Haupt empor, und wird gleichsam der Regente dieser Stadt und des römischen Herzogthums. Ueberhaupt muß mans nemlich wissen, daß in Rom, viele Fürsten oder Grafen sind, die nicht nur in dem Rathe von Rom, unter den Ehrennamen der Consuls und Senatoren sitzen, sondern die überdem auch noch als Stadthalter, Fürsten oder Grafen, über diese oder jene Stadt und deren Bezirke, von den Kaisern angesetzet sind.

Unter diesen hat indessen, der Oberste im Rath, auch der Reicheste, und der, der mit den angesehensten Familien am mehresten verbunden ist, wie man von selbst wohl denken kann, gewöhnlich auch das größeste Ansehen, und schwingt sich unterweilen so empor, daß er gleichsam alleine nur in Rom befehlen kann. Und dies geschiehet ehedem vom Alberich und vom Crescentius, jetzt aber von dem Johannes, des Crescentius Sohne. Und da nun dieser, bey dieser Macht und in diesem Ansehn gerne bleiben will, da auch alle andere Römer, nach eben einer solchen Macht sehr lüstern sind, da sehnen sie sich gewißlich nicht nach einem auswärtigen Fürsten, und da sind ihnen auch die Päbste zuwider, die gute Freunde solcher auswärtigen Fürsten sind. — So ists, so ist in diesen Zeiten, die politische Lage der Sachen in Rom.

Aus

Aus Deutschland.

Auch Hermann, der Herzog von Schwaben, hat sich unserm Könige Heinrich unterworfen, und nun wird dieser, in eigener Person, ein mächtiges Heer nach Italien hinführen. Denn das kleinere Heer, das der Herzog Otto dahin geführet hat, ist zurückgeschlagen worden, und die Stände des dortigen lombardischen Reichs, bitten den König noch sehnlicher als sonst, daß er komme, und sie von dem Joche des Harduins befreye. *)

*) Harduin ist so arg wohl nicht, als ihn viele Italiäner schildern; und das ist zum wenigsten gewiß, daß, wenn Harduin nichts nutzet, seine Klerisey noch weniger nutze ist. Denn anfangs schmeichelt sie ihm so sehr, als sie nur kann, damit er ihren Kirchen und Klöstern, Güter und Gerechtigkeiten schenke, und sie von diesen oder jenen Lasten entbinde. Nachdem er aber diesem, stets gierigen Geschlechte, so viel schon geschenket hat, daß er ihm nicht ferner etwas schenken kann: so sehnt es sich nach einem andern Herrn; reizet den deutschen König Heinrich an, nach Italien zu kommen, und denkt, je mehr es diesen Herrn, um diese Ueberkunft nun bitte, desto mehr werde es bey ihm dereinsten gelten, und noch mehrere Güter und noch größere Gerechtigkeiten von ihm erlangen können.

Aus England.

Der König Ethelred und unsere Eingebohrnen, haben einen Schritt gewaget, der entsetzlich ist, und der den König wie das ganze Königreich ins größte Unglück stürzen kann. Denn an einem einzigen Tage, hat der König, durch seine geheime Befehle, alle Dänen, die unter uns hier wohneten, unbarmherziglich ermorden lassen, *) und ist dabey der Meynung, daß der normandische Herzog Richard in Frankreich, dessen Tochter er jetzt zur Gemahlin hat, ihn, und unser Königreich vor der Rache der auswärtigen Dänen schützen werde. Aber er irret sich vielleicht, und dann dürfte, sein, und unser Schicksal, auf das höchste traurig seyn.

*) Da, wie wir schon wissen, vor einigen Jahren schon, die Dänen, gegen einen jährlichen Tribut, aus England weichen, da finden ihrer viele einen Trieb in sich, in England zu bleiben, und lassen sich, der eine hier, der andere aber dorten nieder. Sie haben aber große Beute gemacht; sind stolz auf ihre Thaten; gründen sich auf die Hülfe, die sie von ihren Landesleuten zu jeder Zeit erhalten zu können vermeinen, und leben also als große Herren in dem Lande, bringens auch so weit, daß man sie nie anders, als Lords-Dänen, oder die Herren Dänen nennet, und daß sich jedermann vor ihnen fürchten muß. Diese also, sinds wohl nur alleine, die jetzt ermordet werden, denn die vielen alten Dänen, in Northumberland, Ostanglien u. s. w. können wohl unmöglich so ermordet seyn. Indessen sagens die Geschichtschreiber, es seyn alle Dänen, so viel ihrer in England gewesen, ermordet worden; und das ist eben so unbegreiflich, als es erschrecklich und abscheulich wäre.

Nach Christi Geburt 1004.

Rom.

Noch im December des vorigen Jahres, haben wir den Johannes XVIII. zu unserm Pabste eingeweihet, indem der Pabst Johannes XVII. etwan nur ein halbes Jahr gelebet, als ihn schon der Tod hinweggerafft hat. Uebrigens aber sieht man jetzt den größten Eifer, in Ausbesserung der Kirchen und Kapellen, die bisher so sehr verfallen lagen. Denn, da mans immer glaubte, daß mit dem Ende des Jahrtausends, der jüngste Tag einbrechen würde, da hielten unsere Geistlichen es für besser, die Gelder zu verzehren, als sie zur Erhaltung der kirchlichen Gebäude zu verwenden. Weil indessen das Jahrtausend zu Ende gegangen, und der jüngste Tag noch immer nicht erschienen ist; so verliehrt sich auch die bisherige Erwartung desselben, und so ists nun endlich wohl die höchste Zeit, an die Wiederherstellung dieser Gebäude zu gedenken, wenn sie nicht ganz einfallen und zu Grunde gehen sollen.

Aus Deutschland.

Heinrich II. unser König, hat den Bruder seiner Gemahlin Cunigunde, der ebenfalls auch Heinrich heißt, mit dem Herzogthume Bayern belehnet, und ist nunmehr, mit einer starken Armee nach Italien gegangen, um auch von dem lombardischen Reiche Besitz zu nehmen. Dem Anscheine nach wird er auch hierbey vollkommen glücklich seyn, denn die mehresten lombardischen Fürsten, und insonderheit die Bischöfe in der Lombardey, warten seiner auf das sehnlichste, und da er überdem auch noch dem Einen dies, dem Andern aber jenes zugesaget und verheissen hat: so haben diese Herren insgesamt den größten Vortheil von ihm zu erwarten, wenn sie ihn gehörig unterstützen, und den Harduin ohn Unterstützung lassen.

Rom.

Endlich ist der deutsche König Heinrich in Italien angekommen, und unser Harduin hat nun die Flucht ergreifen, und vor ihm fliehen müssen. Denn, so gut er auch die Päße besetzt gehalten, so hat der König Heinrich dennoch Mittel gefunden, über die unwegsamsten Gebürge zu gehen. Und so zahlreich auch das Heer des Harduins gewesen ist; so hat sichs doch gezeigt, daß die Fürsten und Prälaten, die ihm dasselbe zugeführet, und sich als seine getreue Vasallen angestellet haben, im Grunde ihres Herzens, eines andern Sinnes gewesen sind, und mit ihren Truppen, ihn alsofort verlassen haben,

als sich nur der König Heinrich gezeiget, und dem Harduin ein Treffen angebothen hat.

Es ist also nun gar kein Zweifel mehr, daß der König Heinrich nicht zu seinem Zwecke kommen sollte, und er hat auch schon Verona, Ravenna, Brescia, nebst noch vielen andern festen Plätzen, ohne Schwerdtschlag in Besitz genommen, und eilt nach Pavia, wohin sich nun die Stände der Lombardey verfügen, und ihn zu unserm Könige erwählen werden.

Ein spätores aus Rom.

Am 7ten May ist Heinrich II. zu Pavia, von den daselbst versammleten Ständen zum Könige der Lombardey erwählet worden. Eben dieser Tag der Freuden und der Wonne ist indessen, auf das plötzlichste, in einen Tag der Leiden verwandelt worden, und unser Italien ist deshalb bestürzt, und zittert vor dem Könige, der, wie es scheint, sogleich mit Feuer und mit Schwerdt drein schläget.

Am Abend des gedachten Tages, entstehen nemlich, ohne daß mans weiß, durch wen, und aus welcher Ursache? zwischen den Leuten des Königes, da sie insgesammt so recht in Freuden und im Jubel sind, die heftigsten Händel; hauen auch sofort die Bürger auf die Leute des Königs, die Leute des Königs aber, auf die Bürger wüthend ein, und steht kein Mensch eine Mözlichkeit vor sich, den einen oder den andern Theil zu besänftigen, und die Ruhe wieder herzustellen.

Denn, da z. E. der Erzbischof von Cöln, der mit noch andern Herren bey dem Könige in dem Pallast ist, sich in das Fenster stellet, und die aufgebrachten Bürger zufrieden sprechen will, da werfen sie mit Prügeln und mit Steinen nach ihm hin, und lassen ihn nicht reden. Sie behandeln auch auf eben diese Art einen Jeden, der ein gleiches thut, und stürmen sogar den Pallast, um den König zu erwerben.

Die Königlichen setzen sich indessen mit der größten Unerschrockenheit zur Wehre, und treiben die Bürger aus einander. Die Bürger aber ziehen sich in ihre Häuser, steigen auch auf die Dächer derselben, und schmeissen aus den Fenstern, wie von den Dächern, Steine und alles, dessen sie habhaft werden können, auf die Köpfe der Königlichen, bis daß diese dergestalten grimmig werden, daß sie nicht nur jeden der ihnen in die Hände fällt, in Stücken hauen, sondern daß sie auch, an mehreren Orten, die so schöne Stadt anzünden, und sie fast ganz in Asche legen.

Dies Niedermetzeln und Mordbrennen währt denn auch vom Abend an, die ganze Nacht hindurch, bis an den lichten Morgen des folgenden Tages, und selbst der königliche Pallast geht im Rauche auf. Denn die Bürger in der Stadt setzen ihrer Wuth nicht ehe ein Ziel, ehe nicht noch andere Truppen des Königes, aus der umherliegenden Gegend, in die Stadt einrücken, sie völligst in die Enge treiben, und fast allesamt in Stücken hauen.

In der That also ist dies ein Vorgang, der erschrecklich ist, und unsere Italiäner sehen ihn nicht anders, als ein Zeichen dessen an, daß der König äußerst strenge sey. Der König aber ist, wie man nun hört, dieses Vor-

Digitized by Google

Vorgangs wegen, mit unsern Italiänern höchlichst unzufrieden, mag keinen Augenblick länger unter uns verweilen, und schickt sich an, für seine eigene Person, in sein deutsches Reich zurück zu gehen. *)

*) Man weiß, wie schon gesagt, die Ursachen dieses Aufruhrs nicht, vermuthlich aber hatte Harduin den Bürgern in Pavia vor allen andern wohlgethan, und suchten diese Bürger nun dem Harduin zu dienen, um von ihm dereinst noch größere Wohlthaten zu empfahen. Gelung es ihnen auch, den Heinrich, und die Fürsten, auch die Prälaten Italiens, die jetzt in Pavia waren, zu ermorden: so war dies ganz gewiß für den Harduin ein Dienst, den er diesen Leuten nicht genug vergelten konnte.

Wie indessen der König Heinrich Italien nun verläßt, und, (nicht eben aus Furcht und Unzufriedenheit, sondern, wie wir sehen werden, aus ganz dringendern Gründen,) aus Italien nach Deutschland gehet, und wie demnach Italien durch diesen Vorfall, desto leichter für ihn verlohren werden könnte: so geschieht gerade das Gegentheil. Denn die Städte, die Fürsten und die Prälaten Italiens, die bisher noch nicht für diesen König sich erkläret haben, aber die Zerstöhrung der Stadt Pavia nun sehen, fürchten, es mögte ihnen wie den Bürgern von Pavia ergehen, und eilen, so sehr sie können, um sich dem Heinrich zu ergeben.

Einige Schriftsteller sagen auch, Heinrich habe, da der Aufruhr entstanden, mit den Bürgern eine Art des Vergleichs getroffen, und sie besänftiget, nachher aber mehrere Truppen in die Stadt einrücken, und hierauf allererst dieselbe plündern und anzünden lassen. Und geschahe dies, so ist die Bestürzung und die Furcht der Italiäner noch begreiflicher, als im ersten Falle.

Aus Deutschland.

Während dessen daß unser König Heinrich in Italien gewesen ist, und sich zum Könige der Lombardey hat krönen lassen, haben sich der Herzog Heinrich in Franken, Bruno, der Bruder des Königes, und Bolesław, der Fürst von Pohlen, gegen unsern König empöret, so daß es für uns, und unser deutsches Reich ein wirkliches Glück nun ist, daß in Pavia ein Aufruhr gewesen, und daß es dieserwegen dem Könige unter den Italiänern nicht gefällt, und er also in unser deutsches Reich zurückkehret. *)

*) Der fränkische Herzog Heinrich, und Bruno, des Kaisers Bruder, wollen mit dem Herzogthum Bayern belehnet werden. Der König Heinrich belehnet aber den Bruder seiner Gemahlin mit demselben, und dies macht ihm jene Herren zu Feinden.

In Böhmen aber ist ein Herzog mit Namen Boleslaus, und in Pohlen auch ein Fürst, der Bolesław heißt, ein schlauer und ein eroberungssüchtiger auch tapferer Mann. Derselbe grenzet aber an Böhmen, und in Böhmen verjagt der böhmische Herzog Boleslaus seine zween Brüder, Othalrik und Jaromir, herrscht aber über die Böhmen so gewaltthätig, daß die Böhmen ihn verjagen, und einen gewissen Wlodimir, einen Pohlen von Geburt, zu ihrem Fürsten machen. Die Böhmen thun dies aber mit Genehmigung des Königs Heinrichs, und Wlodimir leistet auch dem Heinrich den Eid der Treue.

Digitized by Google

Bald nachher stirbt aber dieser Wlodimir, und die Böhmen rufen die Brüder, Jaromir und Othalrik, ins Land, ihr alter Fürst, Boleslaus aber, hat sich zu dem pohlnischen Fürsten Boleslaus geflüchtet, und da glaubt dieser nun, dem Zeitpunkte nahe zu seyn, in welchem er die Larve vom Gesichte ziehen, und sich wider den König Heinrich geradezu erklären könne.

Denn Heinrich ist in Italien beschäftiget, der fränkische Herzog Heinrich und Bruno, des Königs Bruder, sind mit dem Könige unzufrieden, und er selbst, Boleslaus, beherrschet eine mächtige Nation, kann auch die tapfern Böhmen, wie er hofft, auf seine Seite ziehen, und giebt also nun vor: — Er müsse sich des armen, aus Böhmen verjagten, und zu ihm geflüchteten Boleslaus annehmen; dringt dieserwegen in Böhmen ein, und setzet den Boleslaus wieder in sein Herzogthum.

Nicht lange darauf, läßt er aber diesen Herzog vor eine Versammlung der böhmischen Stände laden; nimmt ihn daselbst gefangen; sticht ihm seine Augen aus, und läßt sich selbst von den Böhmen als ihren Herzog anerkennen.

Weil er auch im Jahr 1002, da der König Heinrich mit den Herzögen Eccard und Hermann zu kämpfen hat, die Parthie des Heinrichs, wenigstens dem Scheine nach, ergreift: so belehnet ihn dieser Heinrich mit der Lausnitz. Und da, zu dieser Zeit, auch Schlesien annoch zu Pohlen gehöret: so ist dieser Boleslaus jetzt ein mächtiger Fürst. Denn ihm gehorchet Pohlen, Schlesien, die Lausnitz und Böhmen, und Heinrich hat nunmehr, da er ihn aus Böhmen jagen will, unendlich viel mit ihm zu schaffen.

Denn Heinrich schlägt ihn zwar aus Böhmen heraus, fällt ihm auch in Pohlen ein, und nöthigt ihn sehr oft, zum Gesuche des Friedens, sieht ihn aber immer wieder auf den Kampfplatz treten, und kann erst in dem Jahre 1018, zu einem dauerhaften Frieden mit ihm kommen. — Es ist genug, daß wir dies im allgemeinen sagen, und wir werden also dieses langwierigen Krieges, nicht umständlicher, und nur beyläufig gedenken.

Paris.

Dem Könige ists gelungen, die Rebellen zu demüthigen, und dadurch die innere Ruhe unsers Reiches, nach einem fast fünfjährigen Kriege, wieder herzustellen.

Aus England.

Sueno, der König von Dännemark, ist mit einer unglaublich starken Macht, bey uns ans Land getreten, und hat, um das Blutbad, welches unser König Ethelred unter den Dänen angerichtet hat, zu rächen, alle Städte, die er nur erreichen können, geplündert und in Brand gesteckt. In unserer etwanigen Erholung ist er nun freylich wohl mit seiner Macht zurückgekehret, aber wir fürchten, daß seine Rache noch nicht befriediget sey, und daß er in dem künftigen Jahre wiederkomme, und die Verheerung unsers Königreichs noch völliger mache. *)

*) Sueno hat seine Schwester, an einen dänischen Herrn in England vermählt, und der König Ethelred ist so grausam, daß

Digitized by Google

daß er diese Dame, da sie dem Blutbade, das er anrichten läßt, entgehet, gefangen nimmt; vor ihren Augen, alle ihre Kinder niederhauet, und dann auch ihr den Kopf abschlägt. Sueno wird derowegen nicht ohne Ursach, gegen den Ethelred ergrimmt, und schwöret der ganzen engländischen Nation den Untergang.

Um indessen, seines Zweckes desto weniger zu verfehlen, wendet er sich an den Stadthalter in Cornwallien, und besticht denselben dergestalt, daß er ihm, auch nicht im mindesten widerstehet, als er mit seiner dänischen Macht, in Cornwallien erscheinet. Ethelred aber ist so unvorsichtig, daß er den Stadthalter von Mercien, gegen diesen Sueno sendet, ohnerachtet er zuvor, man weiß nicht aus welchem Grunde, diesen Stadthalter gegen sich entrüstet, und desselben Sohn geblendet hat. Dieser Stadthalter also, widersteht dem Sueno mit Vorsatz nicht, und Sueno kann derowegen, auch in Mercien eindringen, und alles daselbst mit Feuer und mit Schwerdt verheeren.

Ueberdem aber ist Ethelred fast allen Großen seines Reichs verhaßt, und unterhält der schlaue Sueno unter diesen Großen, und unter den Räthen des Ethelreds, eine stäte Uneinigkeit, indem er sie besticht, und jedem ein noch größeres Glück verspricht. Es wollen auch die Priester und die Mönche Englands, so sehr sie auch jetzt wiederum bereichert sind, und den größten Theil des Reichthums dieses Königreichs besitzen, von ihrem Ueberflusse zur Vertheidigung des Staates gar nichts geben, und Ethelred ist derowegen in solchem Gedränge, und in solchem Mangel, daß er dem Sueno gar nicht widerstehen kann.

Nach Christi Geburt 1005.

Aus Deutschland.

Der König, der aus Italien nun wieder zu uns kommen ist, und an dem Herzoge Boleslaus von Pohlen, auch an dem fränkischen Herzoge Heinrich und an seinem Bruder Bruno, die mächtigsten Feinde hat, wird jetzt auch noch mit dem Könige in Frankreich, und mit dem flandrischen Grafen Balduin in Krieg verwickelt. Denn im lotharingischen sind unterschiedene Prälaten aufgestanden, die von dem Könige in Frankreich, auch vom Balduinus unterstützet werden, und sich nicht mehr als Vasallen unsers Königes, sondern als Vasallen des Königs von Frankreich betrachten, und also das lotharingische Reich, von unserm Reiche trennen wollen.

Aus England.

Die Dänen sind unter ihrem Könige Sueno wiederum in unserm Königreiche ge-

wesen, und haben abermalen alle Gegenden, die sie berühret, unbarmherziglich mit Feuer und mit Schwerdt verheeret. Ihre Verheerungen sind es auch allein, die sie zum Rückzuge genöthiget haben, denn durch dieselben ist aller Vorrath von Lebensmitteln vernichtet, und der größte Mangel hier bewürket worden.

Paris.

Da unser König Roberth, die innere Ruhe seines Reiches wieder hergestellet siehet, und im lotharingischen einige Herren aufgestanden sind, die sich, wider den Willen des Königes Heinrichs, der dortigen Stadthalterschaften bemächtigen wollen: so glaubt unser Roberth die beste Gelegenheit zu haben, das lotharingische Reich mit dem unsrigen von neuem zu verbinden, und unterstützet derowegen die gedachten Herren, gegen den König Heinrich, der sie zu Paaren treiben will. Mit ihm ist auch der Herzog der Normandie anjetzt verbunden, und Balduin, der Graf von Flandern, ist in dieser Sache ebenfalls für ihn so eingenommen, daß wir, da der König so vortreflich unterstützet wird, die Erreichung seines Zweckes wohl erwarten können.

Nach Christi Geburt 1006.

Aus Deutschland.

Unser König Heinrich II. hat den Markgraf Heinrich von Franken besiegt, ihn selbst gefangen auf das Schloß in Giebichenstein (bey Halle) eingesetzet, und seine Residenz Schweinfurth zerstöhret. Er hat denn auch seinen Bruder Bruno so entkräftet, daß er zu dem Fürsten der Ungarn fliehen müssen, durch dessen Vermittelung er nunmehr die Gnade des Königes suchet, und sie auch wohl erhalten dürfte. Uebrigens aber haben die Waffen unsers Königes, gegen den König von Frankreich, ein sehr schlechtes Glück gehabt, und ist auch Boleslaus, der Herzog von Pohlen, noch immer nicht besieget.

Paris.

Noch bis jetzt sind die Versuche des deutschen Königes, das lotharingische Reich in seiner Unterwürfigkeit zu erhalten, und in demselben wiederum den Herrn zu spielen, umsonst gewesen: denn er hat sich, da unser König, und die mit ihm verbundenen Fürsten, gegen ihn herangerücket sind, zum Wi-

Digitized by Google

derstande zu schwach gefunden, und in Eil zurückgehen müssen.

Rom.

Bald nach dem traurigen Vorfalle in Pavia, und nach dem darauf erfolgten Abzuge des deutschen Königes, ist Harduinus wiederum zum Vorscheine kommen, und herrscht auch wieder über unterschiedene Provinzen, da indessen andere Provinzen und derselben Fürsten, von ihm nichts wissen wollen, sondern immer noch an den König Heinrich hangen, und dessen Zurückkunft so sehnlichst wünschen. Sonst aber leben wir in Rom, da jetzt kein Kaiser ist, unter den Befehlen des Johannes, der nicht nur unsern Rath und unser Volk regieret, sondern der nun auch, nach den ehemaligen Beyspielen der Marozia und des Alberichs, über unsern Pabst gebiethet, und desselben Macht so enge Grenzen setzet, daß er ohne ihn, und ohne seinen Willen fast gar nichts unternehmen kann.

Nach Christi Geburt 1007.

Aus Deutschland.

Unser Heinrich hat gegen den König von Frankreich, und gegen die mit demselben verbundene Fürsten, so viel Glück gehabt, daß die Unruhen, die dieselben erreget hatten, gänzlich schon gestillet sind, daß Lotharingen nun bey unserm Reiche bleibt, und daß auch Balduin, der Graf von Flandern, unserm Könige die Huldigung leisten müssen. Uebrigens aber hat der König, den, in Giebichenstein gefangen gesessenen Herzog Heinrich, wieder losgelassen, sich auch mit seinem Bruder Bruno wieder ausgesöhnet, und denselben zum Bischofe von Augsburg gemacht.

Paris.

Dem deutschen Könige Heinrich II. ist das Glück so günstig gewesen, daß unser Roberth mit ihm Frieden machen müssen, und seine Absichten auf Lotharingen nun schon gänzlich aufgehoben hat.*)

*) Von dieser Zeit an, herrschet Roberth, zehen Jahre lang, in tiefen Frieden, und höret man aus Frankreich wenig oder nichts.

Aus England.

Nachdem die Dänen unter ihrem Könige Sueno, durch die großen Summen, die ihnen unser Ethelred gezahlet hat, aus diesem

sem Reiche abermalen abgezogen sind; so wendet unser König gegenwärtig allen Fleiß daran, um eine gute Seemacht aufzurichten, und den Dänen, falls sie, wie zu befürchten ist, uns wiederum besuchen sollten, hinreichend widerstehn können.

Nach Christi Geburt 1008 — 1012.

Begebenheiten in Deutschland.

Der König Heinrich II. hat außer den Unruhen, die ihm der pohlnische Herzog Boleslaus macht, annoch mit den Brüdern seiner Gemahlin mancherley gefährliche Händel. Denn da ist insonderheit Adalbero, der eine Bruder dieser Dame, so verwegen, daß er sich mit Gewalt auf den erzbischöflichen Stuhl in Trier setzet, ohnerachtet Heinrich diesen Stuhl, da er erledigt wird, einem andern Manne anvertrauet. Diesen Adalbero unterstützen auch seine andern Brüder, nemlich Theodorich, der Bischof von Metz, auch Heinrich, der Herzog von Bayern, und der König Heinrich muß derowegen das Schwerdt auch gegen sie nun ziehen, und sie mit Gewalt zur Unterwerfung bringen.

Er, dieser Heinrich ist indessen, gleich andern Fürsten seiner Zeit, ein Andächtler, und meint, wer weiß wie sehr er Gottes Gnade finden werde, wenn er ihm zur Ehre ein neues Bischofthum errichte, und es auf das reichlichste beschenke. Er sparet derowegen nicht Gold, nicht Demüthigungen, nicht Bitten, bey den Bischöfen seines Reiches, bis daß sie ihm, auf einer ihrer Kirchenversammlungen erlauben, in Bamberg ein Bißthum zu errichten. Und da er diese Erlaubniß endlich hat, da schenket er, besonders auch die Güter seiner Gemahlin, diesem neuen Bischofthume, indem er selbst ohne Erben ist, und auch keine Hofnung hat, sie jemals zu bekommen.

Mit dieser seiner Schenkung sind indessen die Brüder seiner Gemahlin, die dereinsten ihre Güter erben sollten, äußerst unzufrieden, und da ergreifen sie eine jede Gelegenheit sich an diesem Könige zu rächen, und auch sich selbst, so viel als möglich ist, schadlos zu halten. Ihnen gelinget aber ihr Versuch so übel, daß Adalbero sich unterwerfen, der Herzog Heinrich aber das Herzogthum Bayern verlieren, und sich glücklich schätzen muß, da nach dem Verlaufe von etwan acht Jahren, der König ihm von neuem gnädig wird, und ihn von neuem in dies Herzogthum einsetzet.

Begebenheiten in England.

Die besten Zurüstungen des Ethelreds, zum tapfern Widerstande gegen die Dänen, helfen

Digitized by Google

helfen diesem Könige zu nichts, da er so unvorsichtig ist, und seine, mit so unermeßlichen Kosten ausgerüstete Macht, einem Böswichte anvertrauet, der die Unteradmirale so verfolget, daß sie, um seinen Verläumdungen und mordbegierigen Anschlägen zu entrinnen, mit einem beträchtlichen Theile der Flotte, zu den Dänen übergehen, und dem Sueno, der bald wieder kommt, auf das beträchtlichste verstärken müssen.

Recht wie verblendet, vermählt auch Ethelred seine Tochter mit dem Edrik, einem geheimen Freunde des Sueno, und folget auch dem Rathe dieses Treulosen dergestalt, daß er den Sueno, da derselbe in der Provinz Kent ans Land getreten ist, und da er, der König, vom Meere abgeschnitten hat, auch mit einer beträchtlichen Macht, zwischen ihm und dem Meere gelagert stehet, ohne einen Angriff, und ohne eine Schlacht zu wagen, ganz ungestört zu seinen Schiffen ziehen, und also entwischen läßt.

Sueno und desselben Dänen sind indessen von ganz anderer Art, und anstatt daß sie, wie Ethelred es glaubt, nach Dännemark zurückgehen sollten, fallen sie in der Provinz Ostanglien ein, wo sie alles vor sich her zu Boden werfen, und wo sie besonders auch die besten Pferde finden, um sich beritten zu machen, und also, auch in dieser Rücksicht, in welcher ihnen sonst der Krieg sehr schwer zu führen ist, die beste Erleichterung finden. Mit schnellen Schritten geben sie denn auch in die Provinzen Esser und Midlesser hinein, verheeren und zerstören fast alle Städte dieser Provinzen, und ermorden insbesondere auch die Mönche und den Erzbischof von Canterbury, nachdem sie diese Stadt geplündert und in Brand gesteckt haben.

Solche erschreckliche Verwüstungen der besten Provinzen, bewegen indessen die Mächtigern des Königreichs, daß sie zu dem Könige gehen, und ihn dahin bringen, daß er mit dem Sueno handele, der denn wirklich auch, nach dem Empfange gröſſer Summen, das Schwerdt in die Scheide steckt, und im Jahre 1012, abermals aus England ziehet.

Begebenheiten in Rom und in Italien.

In Italien, ja in einem großen Theile Europens, äußert sich in diesen Jahren eine große Pest, und sonst ist von Rom und von Italien weiter nichts erhebliches zu merken, als daß Harduin noch immer einigen Anhang hat, und zu Pavia residiret; daß er seine Feinde, und diese ihn, so gut ein Jeder kann, bedrängen; daß Johannes Rom beherrschet; daß der Pabst Johannes XVIII. im Jahr 1008 stirbt; daß ein gewisser Sergius IV. auf den päbstlichen Stuhl erhoben wird, und daß besonders auch die griechischen Unterthanen in dem untern Italien, wider den griechischen Kaiser rebelliren; daß dieser also mit den Rebellen, und auch mit den Saracenen des untern Italiens zu fechten hat, und daß endlich auch, der Pabst Sixtus IV. im Jahr 1012 stirbt, Benedictus VIII. aber an seiner Statt zum Pabst erkohren wird, jedoch an einem gewissen

Gregorius, dem viele Römer ihre Stimme geben, einen Nebenbuhler findet, der sich, um auf Peters Stuhl zu steigen, an den König Heinrich II. wendet, und denselben nach Italien einladet.

Begebenheiten in dem Khalifate.

In dem Khalifate von Bagdad, gehet es dem Khalifen Al Kader gerade so, wie es seinen Vorfahren in dem Khalifat ergangen ist. In fast allen Provinzen stehen nemlich Rebellen auf, und nicht Er, sondern seine Minister und Feldherren führen das Scepter, so, daß er sich an der hohenpriesterlichen Würde, und an den, damit verbundenen geistlichen Verrichtungen allein begnügen muß.

Der Revolutionen, die in diesem Khalifat jetzt vor sich gehen, sind indessen so sehr viele, und die Namen derer, die diese Revolutionen veranstalten, und bis aufs höchste treiben, sind unsern Ohren so gar fremde, daß wir unsere Leser nur ermüden würden, wenn wir derselben umständlicher gedenken sollten. Ein Vorfall ist indessen aus diesem Zeitraume aufgezeichnet, der wohl vergnügen kann, und denselben wollen wir, so bekannt er auch manchen allbereits seyn wird, hier ebenfalls erzählen.

Unter allen Rebellen thut sich nemlich, während der Regierung des Al Kader, keiner so sehr hervor, als ein gewisser Mahmud Gazuevi, der gleich den gepriesensten größten Helden des Alterthums, die ansehnlichsten Eroberungen macht, und die herrlichsten Siege erficht. Eben dieser Eroberer aber, der so sehr voll Ehrgeiz ist, und aus Ehrgeiz fast die halbe Welt verwüstet, ist doch auch ein Freund der Gerechtigkeit und ein Beschützer der Unschuld, in einem so hohen Grade, daß man ihn liebgewinnen muß, wenn mans höret, was in dieser Rücksicht die Geschichte von ihm aufgezeichnet hat.

Nach der Geschichte wird nemlich, ein nur armer Mann, von einem Officier dieses Mahmuds, aus seinem Bette gejaget, und gezwungen, seine so sehr schöne Frau, den Umarmungen dieses Officiers zu überlassen. Der arme Mann geht also zu seinem Fürsten Mahmud hin; klagt demselben das Unrecht und den Schimpf, den er von dem Officier erdulden müssen, kann aber, da er den Officier nicht nahmhaft machet, von diesem seinen Fürsten weiter nichts erhalten, als daß er's ihm erlaubet, sobald, als der Officier sich noch einmal bey ihm einfände, zu ihm zu kommen, und es ihm zu melden.

Nach etwan dreyen Tagen, kommt also der nämliche Officier zum andernmale bey der Nacht, in des gedachten Mannes Haus; jagt abermals den armen Mann aus seinem Bette, und leget sich auch abermals zur Frau desselben. Er also, der arme Mann, läuft zum Mahmud hin; sagt es ihm, daß der Officier jetzt bey ihm sey; und sieht es auch, daß dieser Fürst sofort aus seinem Bette steiget, und mit ihm nach seinem Hause gehet.

Digitized by Google

In diesem seinem Hause brennt indessen Licht, und da der Fürst, noch vor der Thüre desselben, dieses Licht bemerkt, so gebiethet er dem Manne, vor ihm in das Haus zu gehen, um das Licht darinnen auszulöschen, und so geht nachher auch der Fürst, von dem Manne geleitet, in die Stube des armen Mannes; haut in ihr, den frevelnden Officier zu Boden; fodert hierauf Licht; schaut den niedergehauenen Officier genauer an; fällt sodann auf seine Knie; betet eine Weile, und begehret endlich Speise und auch Trank für sich.

Der arme Mann erstaunt also, da er ein so seltsames Betragen seines Fürsten siehet, und frägt ihn nun, wie es zugehe, daß er hier so seltsam handele? daß er erst das Licht auslöschen lassen, dann aber wieder Licht gefodert und gebetet habe, nun auch, wie es schiene, mit sehr fröhlichem Muthe, so geringe Speisen äße, und ein nur schlecht Getränke zu sich nähme? Der Fürst indessen nimmt diese Fragen ihm nicht übel auf, sondern erklärt dem Manne das Geheimniß, das er für sich selbst nicht fassen kann, und spricht zu ihm:

„Da du, vor nun drey Tagen, den Frevel des Officiers mit klagtest, da dachte ich, wer kann wohl sonst so frevelhaft verfahren, als irgend einer deiner Söhne? Deine Unterthanen kennen die strenge Gerechtigkeit, die du übest, und nur ein Sohn von dir, kann diese Gerechtigkeit in dir nicht scheuen. Ich betrübte mich derowegen so, daß ich nicht essen und nicht trinken konnte, und ich ließ das Licht auslöschen, damit, wenn ich in deiner Stube, einen meiner Söhne fände, die Natur in mir, die Liebe zur Gerechtigkeit nicht schwächen, damit ich strafen, und nicht schonen mögte. Nachdem ich aber die Strafe geübet, fodrte ich ein Licht von dir; sahe den Frevler an; fand daß er mein Sohn nicht sey, dankte deshalb Gott, und labe mich nunmehr mit Speise und mit Trank!“

Ohne Zweifel also, handelt Mahmud, wenn dies Wahrheit ist, wie der beste Christ nur handeln kann, und gesetzt, daß dies nicht Wahrheit, sondern nur Erdichtung wäre; so dünkt uns doch, muß dieser Mahmud sehr gerecht gewesen seyn, weil man sonst, solch eine edle That, ihm niemals würde angedichtet haben.

Nach Christi Geburt 1013.

Aus Deutschland.

Nach so mannigfaltigen wiederholten und dringenden Bitten vieler Fürsten Italiens, ist unser König Heinrich II. endlich schlüssig worden, mit einer ansehnlichen Armee nach Italien zu gehen, und hat er zu dem Ende mit dem Herzoge Boleslaus von Pohlen, einen Frieden gemacht, nach welchem dieser Herzog in dem Besitze Pohlens, Böhmens und der Laußnitz bleibt, sich aber als ein Vasalle des Königes betrachten, und ihn mit einem Theile seiner Macht nach Italien begleiten soll.

Aus England.

Die Dänen sind abermalen unter ihrem Könige Sueno in unser Reich eingefallen; haben fast ohne Widerstand alle Provinzen überschwemmet, und halten jetzt die Residenzstadt London belagert, um durch die Eroberung dieser Stadt, die Eroberung des ganzen Reiches zu vollenden.

Aus Rom.

In unserm Rom, und in dem ganzen Italien, wird plötzlich die Lage der Sachen verändert, denn Heinrich II. der König der Deutschen, ist mit einer großen Armee in dieses Land hereingerücket, und hat den König Harduin aus Pavia gejaget, welches er nun selbsten in Besitz genommen hat. Ihm wird nun auch in unserm Rom wohl niemand widerstehen können, und früh, im künftigen Jahre wird er zu uns kommen, um die kaiserliche Krone aus den Händen unsers Pabstes zu empfahen.

Digitized by Google

Nach Chriſti Geburt 1014.

Rom.

Schon im Februar dieſes Jahres, iſt der König Heinrich mit Cunigunden, ſeiner Gemahlin, hier geweſen, und von unſerm Benedike mit groſſer Pracht gekrönet worden. Es hat denn auch der gekrönte nunmehrige Kaiſer hier Gericht gehalten, ſich zur Beſchützung des apoſtoliſchen Stuhles feyerlichſt verpflichtet, und ſich hierauf wieder nach Pavia zurückbegeben, von wo er, da er vom Harduin nichts mehr zu fürchten hat, und da er das lombardiſche Reich beruhiget zu ſeyn erachtet, des nächſten wieder nach Deutſchland gehen wird, um von dort den pohlniſchen Herzog Boleslaus zu züchtigen, der den Frieden mit ihm gebrochen hat.

Aus Deutſchland.

Da der pohlniſche Herzog Boleslaus, unter mancherley Vorgeben ſich geweigert, unſern König Heinrich bey ſeinem Einmarſche in Italien, mit einem Theile ſeiner Macht zu unterſtützen, auch, während der Abweſenheit des Königes, den Herzog von Bayern, und noch andere Fürſten zur Empörung überreden wollen: ſo eilet unſer König, der in Italien den Harduin verjaget, in Rom eher die Kaiſerkrone empfangen hat, ſchon wiederum in unſer Reich zurück, und wird ſichs nun das wichtigſte Geſchäft ſeyn laſſen, den obengedachten unruhigen Fürſten zum Gehorſam und zur Ruhe zu bringen.

Aus England.

Ethelred II. unſer bisheriger König, iſt aus London, ſeiner Reſidenz, entflohen, und hat ſich nach Frankreich in die Normandie geflüchtet. Die Londoner Bürger haben derowegen, da ſie der König verlaſſen, und da die Dänen des Sueno, das ganze Königreich ſchon unterjocht gehabt, den, in dieſen Umſtänden allerheilſamſten Entſchluß gefaßt, von aller fernern Widerſetzlichkeit zu laſſen, und ſich dem Sueno zu übergeben, der nun der Herr des ganzen Königreiches iſt, und auch bereits in allen Provinzen zum Könige von England ausgeruffen wird.

Digitized by Google

Nach Christi Geburt 1015.

Rom.

Bald nach dem Abzuge des Kaisers aus Italien, ist Harduin von neuem zum Vorscheine gekommen, und hat es versucht, sich abermalen auf den lombardischen Thron zu setzen. Er hat indessen bey diesem seinen Versuche solchen Widerstand gefunden, auch bey sich selbst so viele kränkliche Umstände bemerket, daß er bereits alle Versuche aufgegeben hat, und in ein Kloster gegangen ist, um den Rest seiner Tage in Andacht und in Ruhe zuzubringen.

Aus England.

Die Vorsehung hat uns unverhofft von dem unerträglichen Joche befreyet, das uns die Dänen aufgeleget hatten; auch hat sie uns unsern König Ethelred II. wiedergegeben, unsere Feinde aber von uns entfernet, und sie nach Dännemark zurückgeführet.

Denn wider Vermuthen, stirbt hier Sueno, der König der Dänen, und muß Canuth, desselben ältester Prinz, der bey ihm hier ist, und den auch seine Dänen alsofort an seines Vaters Statt, als König anerkennen, in aller Eil nach Dännemark gehen, um dieses Königreich, in welchem sein jüngerer Bruder Harald, während der Abwesenheit des Sueno das Ruder führen müssen, diesem seinen ehr- und herrschbegierigen Bruder aus den Händen zu reißen. Unsern Eingebohrenen wird es derowegen leicht, den Ethelred zu seinem Throne wieder einzuladen, und ihn, da er der Einladung sogleich auch folgt, auf selbigen von neuem einzusetzen.

Aus Deutschland.

Der Kaiser, der aus Italien aufs glücklichste zu uns zurückgekommen ist, hat keinen Augenblick gesäumet, dem unruhigen Herzoge Boleslaus auf den Leib zu gehen, und hat ihn wirklich auch bey Crossen geschlagen, ist aber, da er sich zu weit gewaget hat, und gegen den Herzog zu schwach gewesen ist, mit nicht geringem Verluste zum Rückzuge genöthiget worden, und wird nun gegen ihn, noch einen andern Feldzug machen müssen.

Nach Christi Geburt 1015.

Aus England.

So sehr wir auch voll Freuden waren, da die Dänen des Sueno und des Canuts aus diesem Reiche zogen, und unser Ethelred zum andernmal den Thron bestieg, so misvergnügt sind wir doch jetzt, da dieser Ethelred so widersinnig handelt, sich nach dem Rathe seines Schwiegersohnes Edrick richtet, und dem zufolge, unser Land mit unerschwinglichen Abgaben beleget, auch unterschiedene angesehene und begüterte Herren, unter dem Vorwande, daß sie Verräther seyn, ohne Verhör und ohne Gericht auf eine meuchelmörderische Art ums Leben bringt, und sich selbst in dem Besitz von ihren Gütern setzt. *)

*) Ethelred selbst, sagt die Geschichte, ist so böse eben nicht, aber er ist undesonnen, und läßt sich von einem Bösewichte regieren, der nur seinen Leidenschaften folgt, der den König bey seinen Unterthanen verhasset machen, und sich selbst auf seinen Thron erheben will. Durch diesen Bösewicht Edrik geschiehts denn auch, daß, da die gedachten angesehenen Herren unverhörter und unschuldigerweise ermordet werden, und da derselben Freunde dieserwegen Rache üben wollen, aber überwältiget, und zur Flucht genöthiget werden, die Kirche, in welche sie fliehen, auf Befehl des Königes angesteckt wird, und diese Unglücklichen in ihr verbrennen müssen.

Aus Deutschland.

Unser Kaiser setzt den Krieg gegen den Herzog Boleslaus muthig fort, hat aber außerdem die Freude gehabt, daß sich Rudolph III, der König von Burgund, da er ohne Erben ist, freiwillig zum Vasallen unsers deutschen Reichs erkläret, und auf einem Reichstage zu Straßburg unserm Kaiser wirklich auch die Huldigung geleistet hat.

Aus England.

Wider unser aller Vermuthen ist Canut, nachdem er sich der Krone Dännemarks genug versichert hat, mit einer großen Macht in unser Königreich gefallen, und Edrick, der Verräther, der mit unserm königlichen Prinzen Edmund das Heer anführen sollen, ist öffentlich zu der Parthey des Canuts herübergegangen, hat auch die Hälfte des Heeres, zu solchem Uebergange verführet, und thut sein möglichstes, um alle Eingebornen unsers Landes, zu den Fahnen des Canuts zu führen.

Nach

Nach Christi Geburt 1016.

Aus England.

Vielleicht zum Glück für uns, ist unser König Ethelred gestorben, und Edmund, desselben Prinz, auf seinen Thron gestiegen. Denn Er, der Verstorbene, war fast mehr als sonst ein Anderer schuld daran, daß Canut und seine Dänen hier den Meister spielcten, indem er stets zu zaghaft war, sich an die Spitze seiner getreuen Krieger zu stellen, immer glaubte, sie wollten ihn nur darum an der Spitze haben, damit sie ihn, den Dänen überliefern könnten, und sogar auch seinem eigenem Sohn nicht trauete, der ihn so wiederholend, und so flehentlichst drum bath, weil sonst das Volk nicht Hoffnung schöpfen, und gegen den Canut nicht fechten wollte.

Jetzt indessen, da Edmund nun der König ist, jetzt folgen auch die Eingebornen seinen Fahnen, und jetzt hat er schon unterschiedentlich mit den Dänen sich geschlagen, auch immer sich mit solcher Tapferkeit gezeiget, daß, wenn er auch den Sieg noch nie erfochten hat, er doch auch den Wahlplatz nie verlassen dürfen, sondern seine Völker jedesmalen so gestellet und geführet hat, daß sie niemals fliehen dürfen, und daß immer nur die Nacht dem Streit ein Ende machen müssen. Fährt derowegen unser Edmund hierin fort; so wird gewiß der Zulauf zu ihm grösser werden, und so wird auch Canut, der solchen Zulauf nicht erwarten kann, zuletzt noch wohl den Kürzern ziehen, und dies unser Reich verlassen müssen.

Rom.

Da seit einiger Zeit die Saracenen von Sardinien aus, die Küsten unsers Italiens in der Nachbarschaft von Rom, auf mannigfaltige Art beunruhiget, auch auf denselben wirklich festen Fuß gefasset hatten: so ist unser Pabst Benedict VIII. so glücklich gewesen, sie, da er sie zu Wasser und zu Lande angegriffen hat, fast allesamt in Stücken zu hauen, und so hat er auch anjetzt die Freude, daß, auf seine so dringende Vorstellungen, die Pisaner und die Genueser ihre Seemacht nehmen, und vereiniget nach Sardinien gehen, um auch diese Insul von dem so ungläubigen Volke zu reinigen, und sie für sich selbsten in Besitz zu nehmen. *)

*) Die Pisaner und Genueser sind jetzt noch keine Freystaaten, sondern immer noch den Fürsten und Markgrafen Italiens unterworfen. Der Handlung wegen halten sie aber, auf ihre eigene Kosten, ansehnliche Flotten, und schon vor dieser Zeit, wagen sie unterschiedene, Angriffe auf Sardinien.

dinien. Indessen ist schon vorher der Pabst Johannes XVIII. und jetzt Benedict VIII. so verwegen, daß sie sich das Recht anmassen, Länder, über die sie gar nichts zu befehlen haben, zu vergeben, und daß sie auch hier den Pisanern und Genuesern Sardinien zusprechen, ohneracht et sie, wenn die Eroberung gelinget, solches päbstlichen Zuspruches gewißlich nicht bedürfen.

Aus England.

Nach so vielen, immer nichts entscheidenden Schlachten, unsers Königes Edmunds, und des dänischen Königes Canuts, ist es endlich zu einem Vergleich gekommen, nach welchem dieses Königreich unter beyde Herren so getheilt seyn soll, daß Edmund die Stadt London, einen Theil von Esser, und alles, der Themse gegen Mittag liegende Land, Canut aber alles übrige beherrsche.

Nach Christi Geburt 1018 u. 1019.

Im morgenländischen oder griechischen Reiche, bringt der Kaiser Basilius den Krieg mit den Bulgaren, der vom Jahr 998 in einem fort geführet worden, mit solchem Glück zu Ende, daß die Bulgaren aufhören, ein besonderes Volk zu seyn, und daß sie dem griechischen Reiche völlig unterjochet werden. Hierauf aber ziehet der Kaiser Basilius nach Iberien, woselbst die Abasger sich empöret haben; bringt dieselben zum Gehorsam, und unterdrückt überdem auch noch eine Verschwörung, die von einigen Großen seines Reiches, wider ihn gestiftet ist.

In dem Reiche des Khalifen Al Kader dauren die Rebellionen immer fort, und werden insonderheit von dem Nebenkhalifen in Egypten, der jetzt auch über Palästina herrschet, die Christen daselbst gedränget, vorzüglich aber dadurch gekränket, daß er die Kirche des heiligen Grabes, zu welcher so viele Christen ihre Wallfahrt halten, zerstören läßt.

In Italien erobern die Pisaner und Genueser die Insul Sardinien, indem sie die Saracenen daraus verjagen, und erhalten übrigens die Genueser, die beweglichen Reichthümer, die Pisaner aber das Land dieser Insul, als ein Eigenthum. Und eben hiermit legen die Pisaner einen Grund zu der vorzüglichen Macht, in der wir sie bald nachher finden.

In Spanien herrscht Alphonsus V, und meynt den Frieden mit dem dortigen Khalifen Abdallah, dadurch zu erhalten, daß er ihm seine Schwester Therasia zur Ehe giebt. Abdallah aber hält dieser Dame sein Versprechen nicht, sondern will sie nöthigen, den Islam anzunehmen, und schickt sie endlich, da ihn, wie man vorgiebt, Gott deshalb mit schwerer Krankheit straft, ihrem Bruder zu, der dann in der Folge, mit demselben zerfällt, und manche Kriege führet.

In Frankreich herrscht der König Roberth II. in Ruhe und im Frieden, doch hat er Gelegenheit, seinen Eifer für den rechten Glauben dadurch an den Tag zu legen, daß er 11 Personen, die sich einer, (wie man sie schildert,) in der That abscheulichen Ketzerey theilhaftig machen, lebendig verbrennet. Und auch Constantia, seine so üppige Gemahlin, ist bey dieser Gelegenheit eine so eifrige Christin, daß sie dem einen Ketzer, mit eigener Hand, ein Auge aus dem Kopfe schläget.

In Deutschland macht der Kaiser und König Heinrich II. mit dem Herzoge Boleslaus Frieden, und baut in Bamberg eine bischöfliche Kirche.

In England ermordet der verrätherische Edrik, den vortrefflichen König Edmund II, und da behauptet Canut, er selbst müsse nun in dem Reiche des Edmunds auf dem Throne folgen, und er müsse dies darum, weil in dem Vergleiche, den er mit dem Edmund gemachet, weder der Prinzen des Edmunds, noch auch desselben Brüder gedacht wäre, und weil es eben damit schon ihm eingestanden wäre, daß nur Er und Edmund einen Anspruch auf die Krone Englands machen könnten.

Die Kinder des Edmunds sind auch noch nicht mündig, und die Brüder desselben sind mit Emmen, ihrer Mutter, zum Herzoge Richard von der Normandie entflohen, er aber, Canut, ist mächtig, und die getreuen Anhänger des alten königlichen Geschlechtes können also wider ihn fast gar nichts unternehmen. Sie thun derowegen, als erkennten sie das unstreitige Recht, das Canut anjetzt zur Krone habe, und Canut wird diesemnach in ganz England als König anerkannt.

In diesem seinen Glücke denkt indessen Canut, an die so leicht mögliche Veränderung der Dinge, begreift es wohl, daß die Eingeborenen ihn vorjetzt noch nicht recht lieben können, und daß auch dermaleinst, die Prinzen und die Brüder des Edmunds gegen ihn viel unternehmen dürften. Er sucht also gegen alle Besorgnisse sich zu decken, und geht derowegen überall vorsichtiglich zu Werke.

Sogleich nemlich verordnet er, daß die Eingebornen Englands und die Dänen dieses Landes gleiche Rechte haben, und jene von diesen durchaus nicht unterdrücket werden sollen. Sogleich befiehlt er auch, daß die Gesetze Englands in ihrer Kraft verbleiben, und von den dänischen Gesetzen nicht verdränget werden sollen. Ueberall sieht er auch mit Fleiß darauf, daß Recht und Gerechtigkeit aufs

aufs unpartheylichſte geübet werden. Und natürlich findet er bey dieſer Sorgfalt, was er ſucht, die Liebe des Volkes.

Die Prinzen aber, des Königs Edmunds II. Kinder, und auch deſſelben Brüder, bleiben ihm demohnerachtet noch höchſt fürchterlich, und er ſendet derowegen, die Kinder des Edmunds, unter dem Vorwande, daß ſie reiſen ſollen nach Dännemark, indem ers meinet, daß ihre Entfernung das Andenken der Engländer an dieſelben ſchwächen, und daß der endliche Mord, den er über ſie beſchloſſen hat, dieſelben weniger entrüſten werde. Er trägt denn auch, um vor den Brüdern des Edmunds ſich zu ſichern, der Emma, ihrer Mutter, ſeine Liebe an, giebt aber dem Richard ſeine Schweſter, und glaubt daß er auf dieſe Art, vor allen dieſen Prinzen völlig ſicher ſey.

Der indeſſen, der die Prinzen des Edmunds nach Dännemark führen ſoll, führet ſie, weil er ihr Schickſal bedauret, zum Fürſten der Schweden, und dieſer ſendet ſie zum Fürſten der Ungarn, bey dem ſie auch erzogen, und durch Vermählungen, mit ihm ſelbſt verbunden werden. Sie aber, die Brüder des Edmunds, ärgern ſich über ihre Mutter, daß ſie ſich mit dem ärgſten Feinde ihres erſten Gemahls vermählet, und daß ſie ihrer Kinder Wohlfahrt ſo wenig bedenket, daß ſie ſogar, in ihrem Ehebündniſſe, den Vertrag eingehet, daß nach dem Tode des Canuts, nicht ſie, die Kinder und die Brüder des Edmunds, ſondern die, noch zu erzeugenden Kinder des Canuts, den Thron ererben ſollten. Sie alſo, dieſe Söhne der Emma, denken nun auf Rache, und die Folge wird es lehren, wie weit es ihnen hier gelinget.

Außer dieſem allen aber bedenkt es auch Canut, wie ſehr ihm, der Verräther Edrik, und noch einige andere engländiſche Herren zur Eroberung Englands geholfen haben, und er ſieht es wohl, daß dieſe Verräther, ſo wie ſie ihren ehemaligen Herren geſchadet, alſo auch ihm dereinſten ſchaden können. Er nimmt ſichs derowegen ernſtlichſt vor, ſie alleſammt zu ſtürzen, doch darf er dies ſogleich nicht wagen, und er erhebt ſie derowegen, bey dem Antritte ſeiner Regierung, zu den höchſten Ehrenſtellen. Er ſucht indeſſen auf das ſorgfältigſte die Gelegenheit, daß er unter dem Scheine des Rechtes ſie verderben könne, findet endlich auch was er hier ſuchet, und verjaget, ja tödtet endlich dieſe Verräther, beſonders aber den Edrik, dem er den Kopf abhauen, und deſſen Leichnam er ins Waſſer werfen läſſet.

Nach Chriſti Geburt 1020.

Conſtantinopel.

Nachdem unſer Kaiſer Baſilius die Bulgaren und die Iberier zur Ruhe und Unterwürfigkeit gebracht; ſo richtet er ſein Auge beſonders auf Italien, und läſſet einen Theil ſeiner Macht nun dahin gehen, um auch in dieſen Gegenden die Grenzen ſeiner Herrſchaft weiter fortzurücken.

Aus Rom.

In dem untern Italien gewinnen die Griechen gegenwärtig ſo die Oberhand, daß ſich die Fürſten von Capua, von Benevent, Salermo und Neapolis, vor ihnen fürchten müſſen, ſich auch ſchon zur Unterwerfung neigen, und daß mithin die griechiſche Macht faſt keinen Widerſtand mehr hat, um ſich, auch unſers Herzogthums und dieſer unſrer Stadt bemächtigen zu können. Unter ihrer Oberherrſchaft dürft es aber mit dem päbſtlichen Stuhle hierſelbſt ſehr übel ſtehen, und dürfte unſern Päbſten gewißlich wohl ihre Macht genommen werde, da ſie ſeit Jahrhunderten allbereits, dem Kaiſerthum der Griechen untreu worden ſind, und aus aller Kraft zum äußerſten Nachtheile deſſelben gehandelt haben. Niemand iſt derowegen, bey dem jetzigen glücklichen Fortgange der griechiſchkaiſerlichen Waffen mehr beſorgt und mehr in Furcht geſetzt, als unſer heilige Vater Benedict VIII. und er iſt auch ſchon, um das Ungewitter das ihn jetzt bedrohet, noch beyzeiten zu entfernen, nach Deutſchland abgegangen, um den Kaiſer Heinrich, als den Beſchützer des apoſtoliſchen Stuhles, darum anzuflehen, daß er keinen Anſtand nehme, mit einer hinreichenden Macht hieher zu kommen, und den Eroberungen der Griechen zu wehren.

Nach

Nach Christi Geburt 1021 — 1024.

In England regieret der König Canut, nachdem er in seinem Erbkönigreiche Dännemark, einige Unruhen beygeleget hat, in tiefen Frieden, doch so, daß er die Glückseligkeit seines Volkes zu vergrößern suchet, Recht und Gerechtigkeit übet, und auch die Gesetze verbessert.

In Deutschland ziehet der Kaiser Heinrich II. ein sehr großes Heer zusammen, und rücket mit demselben, am Ende des Jahres 1021, in Italien ein. Im Januar des folgenden Jahres aber ziehet er gegen die Griechen; erobert eine neue Festung, die sie angeleget haben; macht sich die abtrünnig gewordenen, oder doch in ihrer Treue wankenden Salermer und Beneventaner, von neuem unterthänig und ergeben, bezwinget auch den Fürsten von Capua, der der Griechen Parthey bereits ergriffen hat, und setzet einen andern, ihm getreuen Mann in dieses Fürstenthum.

Seine Macht ist auch so groß, daß die Griechen gegen ihn nun nichts vermögen, aber, da er mit dieser seiner Macht, die Griechen ganz vertreiben könnte, da geht es seinem Heere eben so, als es so vielen andern deutschen Heeren ehedem bereits ergangen ist. Ansteckende Krankheiten brechen nemlich in demselben aus, und er sieht sich derowegen genöthiget, schon im Jahr 1022, Italien zu verlassen, und in sein deutsches Reich zurückzukehren.

In demselben lebt er aber, wie bisher, andächtig, doch auch, wie es einem Fürsten gezimet, mit dem Wohl des Reiches unablässig beschäftiget; hält, noch in dem Jahre 1023, mit dem Könige Roberth von Frankreich eine freundschaftliche Zusammenkunft, und stirbt endlich, im Jahre 1024, nach einer sehr unruhigen doch rühmlichen Regierung, ohne Leibeserben, und wird, weil er besonders auch den Geistlichen viel Guts gethan, nebst seiner Gemahlin Cunigunde, in das Register der Heiligen gesetzet.

In Italien fällt nichts weiteres vor, als daß der Kaiser Heinrich die Macht der Griechen schwächt, und daß ebenfalls im Jahre 1024, der Pabst Benedikt VIII. diese Welt verlässet, so, daß nach ihm, Johannes XIX. sein Bruder, der ein bloßer Laye ist, durch seinen Anhang, und durch sein vieles Geld, den apostolischen Stuhl bestrigen kann.

Digitized by Google

In dem morgenländischen oder griechischen Reiche, rüstet sich der, nun schon alte Kaiser Basilius, zum Kriege gegen die Ungläubigen in Sicilien, und will diese schöne Insul mit seinem Reiche wiederum verbunden sehen.

In Arabien, und überhaupt in den ehemaligen Staaten der Nachfolger des Mahomeths, dauren die Empörungen und die daraus entstehenden Kriege immerfort, indem der eine Rebelle unaufhörlich gegen den andern ist, und statt des einen, der zu Boden geworfen wird, sogleich ein anderer zum Vorschein kommt.

In Spanien hat Alphonsus V. mit den Saracenen sein beständiges Geschäfte.

In Frankreich, herrscht Roberth II. ganz in Frieden, außer daß sein Sohn Hugo, den er zum Mitregenten angenommen hat, und den seine Stiefmutter Constantia zu sehr einschränken will, sich zur Empörung neiget, doch bald wieder in sich gehet, sein Vergehn bereuet, und Gnade bey dem Vater findet.

Ende des V. Theils.

Register.

Digitized by Google

Tab. I.

:8.

Dieterich I. Kön. v.
† 534. nn Herr der
561.
Theudebeth I. Kön
† 547.
Theodebald, Kön. v
† 555.

Gunthar, † vor dem nthram, Kön. v. Orleans, Chariberth, Kön. v. Paris,
† 593. † 576.

obald, Clotar, Clodomir, Clodberge, Clotilde.
62. † 577. † 577.

Me Chariberth, Kön. von
Aquitanien, † 630.
h II. König von Austrasien,
† 656.
Chilperich,
† 630.
Clotar III. K. v. Fra II. König von Austrasien,
† 670. † 678.
Clodewig, ein unter berth, † 678. Dieterich IV. † 737.
schobner Prinz.

Tafel

Digitized by Google

Digitized by Google

Register.

A.

Aachen, zur Residenz erhoben, 37
Aarhuus, Stift, 388
Abdallah, 522
Abdalrahman, Khalif in Spanien, 11
— — — ein Anderer des Namens, 121, 183
Abasger, ein Volk in Iberien, 521
Adalbero, 512
Adelberth, Herzog von Toskana, 296, 305
— — Sohn Berengarius II. 383, 398, 431, 432, 436
— — Erzbischof in Prag, 493
Adelgisus, 11, 34, 40 f. 44 f.
— — Fürst von Benevent, 239
Adelhard, 94, 111
Adelheid, Gemahlin des Hugo und Otto, 370, 398, 400, 460, 466, 475, 492
Adrian I. Pabst, 8, 27, 37, 39 f. 42 f. 48. f. 56
— — II. Pabst, 226 — 243
— — III. Pabst, 281, 283
Aetius, Minister, 73, 75
Agapetus, Pabst, 383, 410
Agobard, Bischof, 113, 138, 144 f.
Alberich, Herr von Rom, 367, 380 — 407, unterm Art. von Rom.
Albion, 34
Alexander, griechischer Kaiser, 313, 327 — 334 unterm Art. Const.
Alexius Moslem, Muſulmann, 51
Alfred der Große, König von England, 242, 244, 303 — 313
— — 357
Alkuin, Gelehrter, 28
Alstan, Bischof, 192
Alphonsus II. König in Spanien, 34, 49, 58, 179
— — III. 235
— — IV. 303, 325, 327, 364, 368, 369 f.
— — V. 491, 522
Amadeus, Mönch, 382
Amin Al, Khalif, 84, 86, 88
Anastasius III. Pabst, 328, 356
— — Bischof v. Neapolis, 255 f. 278
Angrivarier, 10
Anlaf, 397, 403, 404
Anscharius, Apostel unter den Dänen, 124
Argyrius, 323
Arnulph, Kaiser, 269, 273, 288, 290 — 305
— — Herzog von Bayern, 270
— — Herzog in Flandern, 394
— — Erzbischof von Rheims, 472, 475 — 482, 493
Arrigis, Herzog, 39 f.
Arcald, Bischof, 392, 395, 422
Athelstan, 357 — 397
Avaren, 44
Aurelius, König in Spanien, 11

B.

Babek, Prophet, 141, 160

Bäume,

Bäume, künstliche von Gold, 196
Balduin, entführt die Königin Jute, 211
— — Herzog von Flandern, 304, 319
Bamberg, 512
Bardanes, 77
Bardas, Bruder Theodorens und Minister, 194, 202, 324
Basilica, 321
Basilitzas, 331
Basilius, Kaiser, 224, 285, unterm Art. von Constant.
— — Sohn des Roman. Lacap. 399
— — Sohn Roman. II. 426, 444. 453 — 521. unt. Art. v. Constant.
— — Minister des Joh. Tzimisces, 452, 455
Befehdungen der Vasallen unter einander in Deutschland, 315, 317
— — — in Frankreich, 412
Benedictus III. Pabst, 190, 196
— — IV. 308, 318
— — V. 430
— — VI. 445, 448 f.
— — VII. 450, 464
— — VIII. 513, 518, 521, 524 f.
— — Abt zu Clugny, 360
Beneventaner, 84, 435, 524
Berengarius I. König, 289, 294, 339 — 354, unterm Art. aus Rom.
— — — II. König, 381, 398 — 429, unterm Art. von Rom.
Bergen, das Kloster bey Magdeburg, 434
Bernhard, König in Italien, 89, 95, 102, 104 f.
— — Graf und Minister Ludewigs des Frommen, 125, 129, 139, 142, 155
Bernhard, Sohn Carls des Dicken, 283
— — ein normannischer Graf des Richards, 391
Bertha, Gemahlin Roberths II. 484 f. f.
Berthrade, 2, 4
Bewahrer der Felder, 29
Beyspiele und Beweise des Aberglaubens und der Ruchlosigkeit, 29, 37, 73, 80, 87, 127, 130 f. 132, 150 f. 156, 160, 162, 175, 178, 190, 192, 216, 254, 260, 262, 270 f. 330, 379, 408 f. 422, 424 — 427, 429, 441, 447, 448, 450, 454 f. 457, 463 f. 476 f. 478 f. 487, 488, 489, 505 — f. a. Bilderdienst, Christen, Päbste.
Bilderdienst, und der unselige Streit darüber, 2, 26, 34, 37 f. 67, 96, 101, 109, 112, 119, 121, 128
Bischöfe, derselben Unverstand, Frechheit und Ruchlosigkeit. f. Päbste.
Böhmen, 300
Bogoris, 207
Boleslaus I. König der Böhmen, 384
— — II. 448, 454
— — III. 507
— — König der Pohlen, 493, 507, 516
Bonifacius, Apostel unter den Deutschen, 66
— — VI. Pabst, 297
— — VII. Pabst, 448 f. 466, 467
Boso, König von Arelat, 249, 261, 264, 267, 270, 272, 276, 288
— — ein Bruder des Rudolphs, 364
Borzivog, 300
Brandenburg, 388
Bruno, 405

Bulga-

Bulgaren, 16, 86, 88, 91, 93, 95, 116, 118, 175, 182, 207, 293, 331, 444, 460, 521,

C.

Cairo - Groß, 446
Cambridge, 351
Campulus, Aufrührer, 62
Candar, Heerführer, 115
Candia, 115
Canut der Große, 518 f.
Capitularien, 100
Capua, 435, 524
Carl der Große, 2 — 93, unter den Artik. Paris und Rom.
— — des obigen Prinz, 27, 59, 83, 88
— — II. oder der Kahle, 117, 128 — 259 unt. d. Art. v. Paris.
— — des obigen Sohn, 186, 211, 213
— — Bruder Pipins II. 184 f.
— — Lotharius I. Sohn, 190 f.
— — III. Ludewigs des Deutsch. Sohn, od. d. Dicke, 238, 246, 251 — 289, unt. d. Art. aus Deutschland.
— — IV. od. d. Einfältige, 301 — 363
— — Herzog v. Lotharingen, 455, 458, 468 — 473, 478
Carlmann, Bruder Carls des Gr. 2 — 7
— — Prinz Carls des Großen, 26
— — Prinz d. deutsch. Ludewigs, 212 247, 251 — 273, unter den Art. a. Deutschland und Rom.
— — Prinz Carls des Kahlen, 238, 240, 243 f. 245
— — Bruder Ludew. III. v. Frankreich, 270 — 281, unt. Art. v. Paris.
Carlmann, Prinz Ludew. IV. 394
Castilien, 326, 351
Christen, derselben Wandel, Sitten, Glaube und Schicksale, 1 f. 3, 10, 14, 17, 19, 22, 26, 28 f. 31, 32, 38 f. f. 47, 54, 57, 60, 61 f. 64, 65 f. 68 — 71, 73, 87, 88, 90, 92, 95 f. f. 100, 105 f. 111, 119, 120, 122 f. 145 f. 150, 174 f. 191, 195, 198, 203, 204, 207 f. f. 217, 245, 262, 292, 300, 379, 380, 430, 478, 480, 487, 493 f. —, f. a. Beyspiele, Bilderdienst und Päbste.
Christoph, Pabst, 318, 319 f.
— — Sohn Romanus Lacapenus, 346, 365
Claudius, Zeuge der Wahrheit, 123
Clugny, Abtey, 360
Compostella, St. Jago de, 74
Conrad I. Kaiser, 328 — 343, unter den Art. aus Deutschland.
— — König in Burgund, 380, 460, 480
— — Herzog in Frankr. und Lothar. 400, 407
Constantinus Copronymus, 2, 14
— — Porphyrogenita, 16, 47, 61
— — des Leo Sohn, 327, 334, 360, 377 — 417
— — des Basilius Sohn, 225, 285
— — des Romanus Lacapenus Sohn, 346, 377
— — des Romanus II. Sohn, 426, 444, 553
— — Pabst, 3
Constantia, Gemahlin Roberths II. 497, 520
Corsica, 190
Crescentius, 449, 469, 484, 487 f.

Creuzzüge, Anfang derselben, 501
Creta, 115
Crummus, Fürst der Bulgaren, 88

D.

Dänen, 124 f. 233 f. 303, 432, 459, 465, 468, 512, 521
Dekretalen der Päbste, 304
Desiderius, König in Italien, 3, 4
Devon, Graf von, 304
Deutschland, wird ein eigen Reich, 188
— — — desselben Grenzen, 329
— — — wird von Heinrich I. in Flor gebracht, 361, 369
Dieterich, Minister in Frankreich, 107, 111
Donus II. Pabst, 449
Drogo, Halbbruder Ludewigs des Frommen, 107, 111, 150
Ducas Andronicus, 322
Dunstan, ein Mönch, 408 f. 416, 417 f. 421, 450, 453 f.

E.

Eberhard, Bruder Conrads I. 384 f.
Ebo, 153, 158, 168, 183
Edgar, König, 416, 418, 421, 450
Edmund I. 397
— — II. 519, 521
Edred, 398, 403, 404, 408
Edrik, 513, 519
Eduard I. 310, 314, 318, 320, 321, 352, 357
— — II. 450, 457
Edwy, 408, 415
Eid der Könige Carl des Kahlen und Ludewigs des Deutschen, 178
Eide vor Gericht verworfen, 463
Eideshelfer, 22
Ekberth, Monarch von England, 126, 196
Ekkard, Markgraf, 427
Elfleda, 321
Elfrede, 451
Elga, 408
Ella, 234
Emma, Tochter des Hugo, 394
— — Tochter der Kaiserin Adelheid, 432, 468, 470, 523
Engelberge, 246, 276, 279
Engeltrude, Gemahlin des Boso, 221, 227, 229
England, wird aus einem heptarchischen Staate ein monarchischer, 126
Erdbeben, ein erschreckliches, 199
Erik, 404
Erispojus, 185, 192
Ethelbald, 192, 194, 206
Ethelberth, 206, 233
Ethelred I. 232, 242
— — II. 450, 457, 459, 468, 496, 506, 517, 518, 519
Ethelward, 314, 318, 320, 321
Ethelwolf, König, 191 — 194
— — Cammerherr, 451
Eugenius II. Pabst, 118 — 124
Euphemius, Rebell in Sicilien, 118

F.

Fadi-Al, Minister, 98, 103, 105
Farduls, 50

Fastrade,

Fastrade, 36, 50
Felix, 54
Fest aller Seelen kommt auf, 488
Feuerprobe, 22
Formosus, Pabst, 294 — 297
Friederich, Erzbischof v. Mayntz, 385 f. 404
Frolla, König, 351
Fulco, Erzbischof, 298, 301, 319

G.

Garsias, 325, 327, 332
Gastfreyheit der Deutschen, 27
Genueser, 308, 521
Gerberge, Schwester Otto I. 387
Gerberth, s. Sylvester II.
Gesetze, einige besonders merkwürdige, 22, 46, 194, 294 321, 463
Giebichenstein, 210
Giesela, Tochter Lothar. II. 280
— — Gemahlin des Rollo, 339
Gieselberth, Herzog von Lothar. 341, 342, 344, 385
Gottfried, ein Heerführer der Normänner, 274, 280, 284
Gottschalk, ein, der Lehre wegen gemißhandelter Priester, 187
Gottwin, 153
Grab, das heilige zu Jerusalem, 521
Gregorius IV. Pabst, 124 — 178
— — V. Pabst, 483 — 490
Grimoald, Herzog, 41, 48, 67, 83
Guelph, 108
Guido, anmaßlicher König von Italien, 289, 294
Guido, Gemahl der Marozia, 355, 362
Gunthald, ein schlauer Mönch, 135, 138

H.

Hadi-Al, 23, 38
Hagano, Minister, 330, 341, 344, 348
Hakem-Al, 58
Halfden, Anführer der Dänen, 302
Hamburg, 187
Harald, König, 422
— — Bruder des Sueno, 518
Harduin, König in Ital. 496, 498 — 518
Harthema, 98
Hasan, 221.
Haschem-Al, 58
Hatto, Erzbisch. v. Mayntz, 307, 333, 336
Havelberg, 388
Heiligsprechung, die erste päbstliche, 479
Heinrich I. König und Kaiser, 334, 342, 343 — 373
— — II. Kaiser, 499 — Ende.
— — I. Herzog in Bayern, 385 f. 401 — 407
— — II. Herz. in Bayern, 407, 448 454, 456, 465, 467
Helpidius, Rebell, 30
Herberth, Graf von Vermandois, 351 f. 357, 360, 364, 371, 389, 390
Herold, ein Däne, 124 f.
Hermann, Herz. v. Alemannien, 497, 504
Hinkmar, Erzbischof, 217
Hosein, Rebell, 36
Hugo, Bruder Ludew. I. 307, 312
— — Graf zur Zeit Lud. I. 125, 129, 134

Hugo, Sohn Lotharii und Waldradens, 232, 274, 284
— — Graf, 346
— — Prinz Roberths I. 349, 364, 371, 389, 391 f. f. 406, 411
— — König in Italien, 355, 357, 380
— — Sohn des Grafen Herberth, 395, 422
— — Capetus, 456, 469 — 484
— — Sohn Roberths II. 525
Hunnen, 44, 51, 55 f. f. a. Ungarn.
Hunold, 2, 4

J.

Jacobus, der Apostel und dessen Leichnam, 73, 182
Jahre der Regierung der Fürsten, nach denselben wird gezählet, 162
Jaromir, ein böhmischer Prinz, 507
Iberien, 478, 521, 525
Ibrahim, Rebell, 103, 105, 106, 122
Ignatius, Patriarch, 194, 202, 204, 226, 260
Interdict, 479
Johanna, Päbstin, 190
Johannes Tzimisces, Kaiser, 427, 432, 442, 449, 452
— — Herr von Rom, 511
— — VIII. Pabst, 242 — 280
— — IX. 298 — 308
— — X. 337, 357 — 362
Johannes XI. 366 — 374
— — XII. s. Octavianus.
— — XIII. 432, 434, 445
— — XIV. 464, 466
— — XV. 467, 469, 474 — 483
— — XVI. 484 f. 486 f.
— — XVII. 503, 505
— — XVIII. 505, 513
Joseph, Minister, 426
Irmensäule, 11
Irene, Kaiserin, 26, 37, 45, 47, 49, 51, 54 f. 61, 75, 77
Isidorus, 204
Juden, 245
Jute oder Judith, Kaiserin, 108, 150, 157 — Gemahlin Ethelwolfs, 192, 194, 211
Ivar, König der Dänen, 234, 242

K.

Kader-Al, 475, 511, 521
Kaher-Al, 364, 368, 371
Karmatier, 314, 325, 375
Karmamijah, 292
Kaiserwürde im Occident wieder hergestellet, 69
Ketzer verbrannt, 522
Kreuzprobe, 22

L.

Digitized by Google

L.

Lamberth, Sohn des Guido, 295
Landulph, Bischof, 227
Lando, Pabst, 337
Leo III. Kaiser, 14
— IV. oder Armenus, 92 — 109, unt. Art. v. Constant.
— V. Sohn des Basilius, oder Leo Philosophus, 285, 292 — 313 — 327, unt. Art. v. Constant.
— General, 417
— Bischof, 196
— III. Pabst, 56, 60, 62, 68 — 71, 96, 97, 98
— IV. Pabst, 188, 190
— V. Pabst, 318
— VI. Pabst, 362
— VII. Pabst, 374 — 380
— VIII. Pabst, 426, 430, 431
— Phocas, s. Phocas.
Leutward, 279, 280, 284, 286 f. 309
London, 311
Longobardische Herrschaft zerstöret, 12
Lords, 506
Lotharingen, mit Deutschland vereiniget, 236, 274, 309, 332, 336, 351, 353, 356, 394
— — — in Ober- und Niederlotharingen getheilet, 405
Lotharius I. 95, 103, 109, 115 f. 128
— — II. 190 — 231
Lotharius, Sohn des Königs Hugo, 365, 380 — 383
— — Sohn Ludew. IV. 406 — 468
Ludewig I. oder Fromme, 21, 83, 89, 93 — 167
— — II. oder Stammlende, 211, 258, 261 — 267
— — III. König in Frankr. 267 — 279
— — IV. oder übers Meer, 363, 375 — 406
— — V. oder der Faule, 468, 469
— — I. od. der Deutsche, 102, 128 — 251
— — II. des obig. Sohn, 308, 251 — 277
— — III. das Kind, 307 — 328
— — II. Kaiser und Sohn Lotharius des Ersten, 190 — 246
— — III. Kaiser und Prinz des Boso, auch König von Arelat, 288, 301, 305, 308. 310, 313, 315 f. 339
Ludolph, Prinz Otto I. 401 — 407 411
Luitprand, Bischof, 436 — 441

M.

Magdeburg, 389, 434
Magonia, 29
Mähren, 193, 227, 233, 287
Mahmud Gaznevi, 514
Majorca, 60

Mamun-Al, 84, 86, 92, 98, 103, 105, 106, 122, 123, 131, 141, 147
Manichäer, 182, 243
Manſur-Al, 13
Manuel, General, 132
Marinus I. Pabſt, 280 f.
— — II. Pabſt, 283
Markgrafen, kommen auf, 188
Marozia, 318 — 323, 337, 355, 362, 365, 367,
Mathildis, 491
Mattfried, 125, 129, 134
Mauregat, König, 32, 47
Meiſſen, 388
Mecklenburg, 85
Methodius, Patriarch, 175, 204
Michael, Kaiſer, 89 — 92
— — Balbus, 109 — 128
— — Porphyrogenitus, 175, 191, 194
Micislaus, König in Pohlen, 448, 454
Minorka, 60
Miſſi Dominici, 46
Mohdi-Al, Khalif, 13, 33, 38
— —-Al, in Afrika, 332
Mokanna, 21, 24 f.
Moktader-Al, 326, 332, 338, 364, 368
Montaſer-Al, 206, 211
Mormann, 107
Mortagon, 116
Moſtain-Al, 211, 214, 221 f.
Moſtakfi-Al, 376
Moſtafi-Al, 314, 326
Motaſem-Al, 147 — 170
Motawakkel-Al, 181, 199, 206
Motaz-Al, 228
Mothaded-Al, 292, 314
Mothadi-Al, 223, 227
Mothammed-Al, 237 — 291
Moti-Al, 376, 445
Mottaki-Al, 376
Mowaffek-Al, 291
Munes, 364, 368
Muſa-Al, 84

N.

Neapolis, 524
Nicephorus, Bruder Leo III. 29
— — Kaiſer, 75 — 89
— — General und nachmals Kaiſer, 417, 427, 432, 436, — 442
Nicolaus I. Pabſt, 196 — 226
Nomenojus, König in Bretagne, 184
Normänner, 67, 85, 162, 177, 181 f. 194 f. 201, 207, 233, 245, 253, 258, 266, 273, 276, 277, 280, 282, 291, 299, 303, 309, 319, 329, 356, 365, 422
Normandie, 329, 344, 390
Northumberland, 234

O.

Digitized by Google

O.

Obotriten, 85
Octavianus, Pabſt und Tyrann in Rom, 407, 410, 412 f. 417 — 426, 428
Odo, Stadthalter von Paris, und König in Frankreich, 289, 291, 301, 302
— Graf, 492
Ordonius I. König in Spanien, 235
— — II. 332, 342, 346, 351
— — III. 397, 403, 410
Osfred, 234
Osmund, 390
Oſtia, 188
Oſtphalier, 10
Othelrik, 507
Otto I. Kaiſer, 373 — 446
— II. 406, 420, 435, 446 — 465
— III. 458, 467 — 497
— Herzog, 307, 328

P.

Päbſte in Rom, derſelben, und der Biſchöfe Ränke und Bübereyen, 3, 5, 9, 14, 17 f. 27, 37, 39 f. 62, 65 f. 68 — 72, 80, 85, 87, 96 f. 98 f. 116, 118, 126, 143 — 147, 179, 189, 196 f. 204, 207 f. f. 212 f. f. 215, 217 f. f. 220 f. 226, 228, 229 f. 236, 238 f. 241 f. 247 249, 252, 255 f. 260, 262 f. f. 266, 268, 270, 272, 274 f. 284, 294, 298, 323, 334, 340, 351, 357, 358, 389, 395, 412 f. f. 417 f. f. 429, 443, 453, 469, 472, 473, 476 f. 478, 482, 484 f. 488 f. 512, 521
Parlament in England und deſſen Anfang, 311
Paſchalis, Aufrührer, 62
— — I. Pabſt, 101 — 118
Pavia, 506
Paulicianer, 182, 243
Pazinaken, 338, 342
Peter, Fürſt der Bulgaren, 359
Phocas Leo, General, 342, 344
— — Leo, Bruder des Nicephorus, 437, 443
— — Bardas, 443, 470, 471, 472
Photius, Patriarch, 194, 226, 227, 260, 287
Pipinus, natürlicher Sohn Carls des Großen, 49
— — ehelicher Sohn Carls und König in Italien, 27, 83, 85
— — Sohn Ludewigs I. 95, 102, 128 — 163
— — Sohn des Letztern, 165 f. f.
Piſa, 520 f.
Pohlen, 448, 508
Poppo, Biſchof, 456
Porto, 188
Portugal, 303
Prag, 389

Q.

Q.

* * *

R.

Rabanus Maurus, 187
Radi-Al, 371, 376
Ramir I. König in Spanien, 179
— — II. 364, 369 f. 396
— — III. 435, 448, 467
Raschid-Harun-Al, 21, 30, 33, 38, 55, 62, 80, 84
Reginhard, Stadthalter in Lotharingen, 304, 332, 341
Reichs-Erz-Aemter, 373
Richard, Herzog in der Normandie, 390—396, 419, 422, 428
Ring, eine Festung, 56
Ripen, Stift, 388
Roberth I. König in Frankreich, 330, 344, 346, 348, 349
— — II. 470, 484 — 525
Roland, 20
Rollo, berühmter Normann, 274, 329
Romanus Lacapenus, Kaiser, 342—379, 399
— — — der Jüngere, 379, 417, 426
Romuald, der Heilige, 483, 494, 496
Rothad, Bischof, 217
Rothrudis, 29, 87
Rudolph I. König von Burgund, 289, 291, 301, 303, 336
— — II. 336, 347, 348, 349, 380
— — III. 480, 519
— — I. König von Frankreich, 349, 352 — 373
Russen, 408, 443 f.

S.

Sachsen, 9, 13, 15, 19 f. 21, 25, 32, 36, 52 f. 55 59 f. 62, 67, 78, 172
Salermo, 524
Salomo, König in Bretagne, 203, 213, 245
Samonas, 324
Sanctius, König von Navarra, 346
— — König in Asturien, 400 410, 435
Saracenen in Arabien, s. die Artikul aus Arabien.
— — in Spanien, s. d. Artikul aus Spanien.
— — in Italien, 188 f. 225, 226, 253 f. 278, 294, 340
— — in der Provence, 322
Schlange, eherne des Moses, 498
Sclerus, Rebell, 455, 458, 470, 471, 472, 474
Schleswig, 365, 465

Schott.

Digitized by Google

Schottland, 397
Schweinfurth, 510
Sergius II. Pabſt, 178 — 188
— — III. Pabſt, 319, 323, 328
— — IV. Pabſt, 513
Sicilien, 180
Silberbergwerk auf dem Harz entdeckt, 442
Silo, König von Aſturien, 5, 32
Simeon, König der Bulgaren, 293
Sixtus IV. Pabſt, 513
Slaven, 31, 81 f. 187, 193, 233, 387, 411, 419, 465, 468, 471, 482, 485
Stadthalterſchaften werden erblich, 288, 309
Stauracius, Aufrührer, 65
Stephanus III. Pabſt, 3
— — — IV. Pabſt, 98 — 101
— — — V. Pabſt, 283 — 294
— — — VI. Pabſt, 297, 298
— — — VII. Pabſt, 362
— — — VIII. Pabſt, 383
— — — Prinz Roman. Lacap. 346, 377 f 399
Sueno, König von England, 508 f. 516, 517, 518
Sylveſter II. Pabſt, 475 — 481, 482, 487, 490 — 503

T.

Tabariſtan, 221
Taſchenſpielerkünſte, 347
Tay-Al, Khalif, 445, 475
Teleros, Fürſt der Bulgaren, 16
Thankmar, 384 f.
Thaſſilo, Herzog von Bayern, 40, 42 f. 44, 53
Theodor, Abt zu Studium, 101, 119, 175
— — II. Pabſt, 298
Theodora, Mutter des Kaiſers Michael, 175 — 194
— — — Gemahlin Johannes Tzimiſces, 444
Theophania, Gemahlin Otto II. 444, 459, 466, 472, 475
Theophano, Gemahlin Romanus des Jüngern, 417, 426, 432, 442
Theophilus, Kaiſer, 128, 175 — 178
Theophilactus, Patriarch, 379
Theraſia, 522
Theſſalonich, 320
Theutberge, 207, 229 — 231
Thomas, Rebell, 109, 110, 112, 114, 115, 116
Thudun, ungariſcher Fürſt, 55
Tivolitaner, 495
Türken, 141, 214, 220, 221, 237, 376
Tuzun, 376

U.

Ungarn, 293, 300, 308, 323, 325, 326 f. 339, 341, 347, 348, 354, 359, 360, 369 f. f. 380, 400, 406

V.

Valentinus, Pabſt, 124
Venedig, 85
Veremund I. König in Spanien, 47
— — II. 410, 448, 467, 490

W.

Wala, Abt, 94, 111, 125, 129, 134, 144, 150
Waldrade, 207, 227, 229
Wenceslaus, König von Böhmen, 384
Wenilo, Biſchof, 198, 203
Weſtphalier, 10
Wido, ſ. Guido.
Wilhelm, Sohn des Rollo, 344, 389, 390
Willa, Gemahlin Berengars II. 423 429
Willigis, Erzbiſchof, 471
Wittekind, 34
Wlodimir, Fürſt der Ruſſen, 470
— — Fürſt der Böhmen, 507

X.

* * *

Y.

Yuſeph, Rebell, 16

Z.

Zoe, Kaiſerin, 335, 345
Zuentobald, Fürſt der Mährer, 287, 299
— — — Prinz des Kaiſers Arnulphus, 294, 299, 304, 308, 309
Zweykämpfe, 22, 463.

Druck-

Druckfehler.

Seite 93	und andere,	lis:	Crumnus	statt Cramnus
Seite 99	Spalte 2	Zeile 13	von unten, lis:	gebens zu erkennen
Seite 103	Spalte 1	Zeile 4	lis:	Sohn deſſelben iſt.
Seite 107	Spalte 2	Zeile 11	v. unt. lis:	geängſtigte
Seite 114	Spalte 1	Zeile 4	v. unt. lis:	in ihm
Seite 120	Spalte 1	Zeile 13	v. unt. lis:	nachher aber des Karls
Seite 136	Spalte 1	Zeile 9	v. unt. lis:	gegen die minder zahlreich.
Seite 137	Spalte 2	Zeile 1	lis:	Karl der Große, u. vor ihm Pipin
——	——	Zeile 7	lis:	Biſchöfe ernennen
Seite 202	Spalte 1	Zeile 8	lis:	Nonnen ſcheeren
Seite 236	Spalte 1	Zeile 13	v. unt. lis:	unſer König keine Luſt
Seite 351	Spalte 1	Zeile 2	lis:	des Königs Rudolphs
Seite 363	Spalte 1	Zeile 4	v. unt. lis:	Ludewig der IV.
Seite 369	Spalte 1	Zeile 7	lis:	des Lamberths
Seite 381	Spalte 1	Zeile 10	lis:	Markgraf von Ivrea
Seite 422	Spalte 1	Zeile 12	v. unt. lis:	geſchmiedet und nicht vom Otto ausgefertigt iſt
Seite 445	Spalte 2	Zeile 7	lis:	Johannes XIII.
——	——	Zeile 8	lis:	Benedikt VI.
Seite 446	Spalte 2	Zeile 9	lis:	gegen keinen
Seite 477	Spalte 2	Zeile 23	lis:	entkleiden, und ihm,
——	——	Zeile 25	lis:	zerreiſſen

Noch andere Druckfehler wolle der geneigte Leſer ſelbſt verbeſſern.

Digitized by Google

Verzeichniß der Tabellen und Charten.

1) Tafel der Merovingischen Könige.

2) Tafel der Karolingischen Könige.

3) Charte von England unter den Sachsen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Österreichische Nationalbibliothek
+Z156782307

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google